Digitized by Google

4° Oecon.
129m - 6

BIBLIOTHECA

REGIA
MONACHENSIS.

Digitized by Google

<36608341970015

<36608341970015

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

VI. Jahrgang.

—o—

1839.

Redigirt

von

Johann Evangeliſt Fürſt.

Preis: 2 fl. 24 kr.

Regensburg.
Bei Friedrich Puſtet.

Digitized by Google

Verein in Liebe.

Wir wurden, — Lieb' uns hat gezeugt;
Wir ſind, — die Lieb' uns hat geboren;
Wir wuchſen, — Lieb' uns hat geſäugt;
Wir bauern, — Lieb' uns gibt die Sporen;
Wir wünſchen, — Liebe treibt uns an;
Wir hoffen, — Liebe macht uns Bahn.

Und jeder Zug in unſerm Geiſt,
In unſerm Herzen, unſerm Blute,
Im ganzen Leben, — Liebe heißt;
Nur Liebes nennen wir das Gute;
Nur Liebe ſchuf, beſeelt', erhält,
Erhalten immer wird, die Welt.

Luſt oder Schmerz — anzieht ſie dort
Abſtoßt ihn hier der Liebe Fiber;
Sie treibt zu Heldenthaten fort,
Sie macht den warmen Ofen lieber;
Jung oder alt, arm oder reich,
Die Liebe macht uns Alle gleich.

Das Fett, das Schwelger rund beleibt,
Des magern Armen mag're Suppe,
Der Kreiſel, den der Knabe treibt,
Des Mädchens buntgepuzte Puppe,
Und Roß und Spiegel, ſind ſie groß,
Woher? warum? — Aus Liebe blos.

—o—

Sogar das Alter, — iſt's entnervt
Und für Genuß erſchöpft, entkräftet, —
Mit Weinluſt ſeine Liebſucht ſchärft
Und gierig an das Geld ſie heftet,
Und wenn ihm Wein und Gold gebricht,
Auf Schnapps und Pfennig' iſt's verpicht,

Doch weg, unedles Menſchenbild! —
Du Mutterliebe, — treue, wahre,
Still, opfernd ſich, geduldig, mild, —
Sey Vorbild uns zum neuen Jahre!
Wo Liebe Liebe ſchafft, iſt ächt
Die Lieb', und da nur ſüß und recht.

Stadt oder Land! nur nicht zu eng die Räume,
Ein wenig Himmel, etwas grün die Bäume
Zum Schatten vor der Sonne Brand.
Nicht an das Wo ward Seligkeit gebunden,
Wer hat das Glük ſchon auſſer ſich gefunden?
Stadt oder Land,
Die Auſſenwelt iſt Land.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Neue
Bürger- und Bauern-Zeitung.
VI. Jahrgang. Nro. 1. 1. Jäner 1839.

Inhalt: Patriotiſche Wünſche zum Neujahr. — Das Pfeifchen. — Ueber Charakterloſigkeit. — Von der Einwirkung der Sonne und des Mondes auf ſchneidende Werkzeuge. — Neue gußeiſerne Köpfe gleich brauchbar zu machen.

Patriotiſche Wünſche zum Neujahr!

Ich ſchlief am Neujahrsabend mit dem Gedanken ein, wie ich zum neuen Jahre, wie gewöhnlich, dem geneigten Leſer meine Wünſche darbringen wolle. Dabei war mein Herz voll guter Plane, die dem Vaterlande nothwendig ſind und die gemeine Wohlfahrt befördern ſollen. Indem ich ſo vollends einſchlummerte, ſchwebte mein Geiſt in die Regionen der Träume. Ich kam mit meinen Vorſtellungen in ein Dorf, wo ich lauter ſtrohene Dächer auf den Häuſern ſah und etliche alte Weiden, die bis auf die Stumpen geſtuzt waren. Bei jedem Schritte ſank ich tief in den Koth, den rings im Dorfe herum eine zaundürre Schweinsmutter mit nur drei Jungen voll Hunger durchgrunſete und durchwühlte. Mir ahnete, es müſſe auch um die Schule ſchlecht ſtehen, weil die Bewohner, ohne Gruß ſtirr mich anſahen und ich keinen Obſtbaum erſpähte. Dagegen erblikte ich in einem Hohlwege einen Bauer und zwei ausgemergelte Ochſen vor einem Wagen geſpannt, und auf dieſen eine Laſt Holz aufgeladen, welche ſie über eine Einſenkung des Weges zu bringen vergeblich alle Kräfte anwendeten. Hätte der Bauer vorher ein Paar Fuhren Kies in die Einſenkung gefahren, ſo würde der Weg für lange Zeit verbeſſert geweſen ſeyn. Aber ſtatt deſſen griff der Bauer nach einem großen Stüke Holz, und prügelte auf die Ochſen los, daß ſie brüllten. So marterte er ſich und ſein Vieh eine halbe Stunde, bis es ihm einfiel, einen Theil der Ladung von dem Wagen abzuladen. Ich wendete meinen Blik voll Unwillen von dieſer Szene.

Um die Gegend recht zur Ueberſicht ins Aug' zu nehmen, ſtieg ich auf den ſpizigen hohen Thurm der alten Filialkirche. Hoch oben ſah ich erſt recht herab auf die ſtrohenen Dächer, wo der Mann wohnt, der uns Alle ernährt. — Dann ſah ich hinauf gen Himmel zum Vater aller Menſchen, zu dem Herrn der guten Witterung, zu Dem, der den Sternen ruft, vor dem die Cherubinen zittern, und fing an, zu beten: Mein Gott! laß dieß arme Volk dort unten herum, unterm Stroh-Dach, glüklicher ſeyn im künftigen Jahre. Du biſt reich, ſie ſind arm. Sie haben wenig gute Freunde, — wenig Fürſprecher bei den Sternen; viele glauben es nicht, viele ſehen nicht, viele hören nicht, viele wollen nicht, viele können nicht — rathen noch helfen. — Herr! wir brauchen viel! für ſo viele Anſchaffer. Segne das Erdreich, daß es mehrere Früchte bringe; denn, wenn der Mann unterm Strohdache noch ärmer wird, ſo ſind wir Alle in der Klemme, und in Gefahr, mit Denen zu laufen, die nicht mehr zahlen können. Herr! ſegne den Schweiß des Akermanns, damit wir nicht laufen dürfen, wir Städter ſind gar ſchlecht zu Fuß. Gib, daß unſre Flucht nicht geſchehe im Winter oder am Sabbath; laß ihn fern ſeyn, den Greuel der Verwüſtung. Gib uns Hirn in den Kopf, damit wir zur Armuth nicht mehr ſo viel beitragen. Wir brauchen weder das Herz Davids, noch das Hirn des Salomons: gib uns nur Weisheit, daß wir dem Handel und Wandel Freiheit gönnen, um unſrer eigenen Wohlfahrt willen. — Gib uns nur geſunde, klare Augen, daß wir die Folgen recht einſehen, wenn ſich unſere gelehrten Flügel nicht bis zum gemeinen Manne herablaſſen wollen. Herr! gib uns Muth, falſchen Grundſäzen ernſtlich zu begegnen. Schüze die Patrioten; hör' ſie an — in ihrem ängſtlichen Flehen, und laß wenigſt eine Hälfte ihrer Wünſche in dieſem Jahre in Erfüllung gehen.

Digitized by Google

Vater! ſchenk uns Deutſchen Wohlfahrt, Frieden, Einigkeit und Ruh':
Fried, Geſundheit jedem Fürſten, daß ſie Väter ſind, wie du.
Fürſten wünſch' ich Unterthanen, emſig, arbeitſam und treu.
Unterthanen, Bürgern, Künſtlern gutes Bier bei jedem Bräu;
Gutes Bier vom Landeshopfen, das der Patriot austrinkt,
In dem Preis, wie gute Waare ohne Zwang dem Käufer winkt.
Jedem Zwangwirth edle Freiheit, wie es die Natur gebeut:
Der Natur die wahre Kenntniß, uns zur mehrern Nuzbarkeit.
Menſchenfreunden wünſch' ich Achtung, nebenbei Gerechtigkeit:
Und der alten Nächſtenliebe, etwas mehrer Thätigkeit.
Der Gerechtſamkeit die Stärke, Leitung durch Philoſophie.
Der Philoſophie die Uebung, denn dadurch erlangt man ſie.
Männern wünſch' ich g'ſcheute Frauen, auf dem Land und in der Stadt;
Und den Frauen gute Männer, daß man ſie in Ehren hat.
Allen Eltern gute Kinder, die mit Luſt zur Schule geh'n,
Und den Schulen gute Lehrer, die den Unterricht verſteh'n.
Lehrern wünſch' ich gute Bücher, deren Inhalt gründlich iſt,
Und den Büchern ſolche Leſer, die verſtehen, was man liest.
Leſern wünſch' ich g'ſunde Augen, und Vernunft, wie ſichs gebührt;
Und den Augen eine Zeichnung, regelrichtig ausgeführt.
Gute Zeichnung allen Malern, der Natur hübſch nachzuſpäh'n:
Und den Malern beſſ're Kenner, die Natur und Kunſt verſteh'n.
Allen Künſtlern die Ermuntrung, dem Erfindungsgeiſt Geduld:
Und der nüzlichen Erfindung, mehr als Schwäzern, Fürſtenhuld.
Und was wünſch' ich allen Denen, die der Wahrheit Freunde ſind?
Kleines Schiff der Patrioten, ſegle hin bei gutem Wind.
Jedem Chriſten wünſch' ich eben ächt und wahres Chriſtenthum.
Wer nur Heuchlern Weihrauch ſtreut: o! der bleibt verſtokt und dumm.
Den verſtokten Phariſäern, ſagt der alte Diogen,
Wünſch' ich dieſe Wochenblätter, daß ſie ſolche recht verſteh'n.
Erſt, wenn die Vernunft und Tugend, Wahrheit und Gerechtigkeit
Bei uns tiefre Wurzeln faſſet, kömmt die goldne Jahreszeit.
Dich, du beſſ're Zeit von Jahren, braucht zuerſt der Bauersmann:
Sonſt iſt es mit uns geſchehen; helfe, wer nur helfen kann.

Das Pfeifchen.

Der alte Klaus ſaß eines Sonntags Abends vor ſeiner Hausthüre, ihm zur Rechten und Linken ſeine beiden Söhne, wie es auf dem Lande noch hie und da Sitte iſt. Der ehrwürdige Alte mit grauen Haaren ſchaute behaglich vor ſich hin und freute ſich des luſtigen Spieles der auf der Straſſe herumſpringenden Jugend. Bald hatten ſich jüngere und ältere Nachbarn um ihn verſammelt. Man ſprach von Allerlei, wie es eben der zufällige Lauf der Rede gab und kam endlich auf des vielgeehrten Alten Wohlhabenheit.

Aber ſagt mir doch, Nachbar Klaus, ſprach einer derſelben, ich habe ſchon oft gehört, daß Ihr mit einer mittelmäſſigen Habe angefangen; wie habt Ihr es denn gemacht, daß Ihr der reichſte Bauer in unſerer Gemeinde geworden ſeyd?

Das will ich euch gerne ſagen, antwortete Klaus lächelnd: Ich verdanke Alles, was ich habe, meinem Pfeifchen.

Wie, Eurem Pfeifchen? Das iſt doch wunderbar; von dem Pfeifchen habe ich noch nie gehört. —

Nur Geduld, erwiederte Klaus, Ihr ſollt Alles vernehmen. Ihr habt ſchon oft gehört, daß Dieſer oder Jener reich geworden iſt, weil er klug genug war, Andere nach ſeiner Pfeife tanzen zu machen. Das war nun eben meine Sache nicht. Andere wurden reich, weil ſie nach Anderer Pfeifen tanzten. Das war wieder meine Sache nicht. Viele wurden auch wohlhabend, weil ſie in fremdem Schilfe ſizend ſich ein Pfeifchen ſchnitten. Dieſe Kunſt war mir nun gar von ganzem Herzen zuwider. Mit dem Pfeifchen, dem ich meine Wohlhabenheit verdanke, hatte es eine ganz andere Bewandtniß.

Als ich noch ein kleiner Knabe war, da gab

Digitized by Google

mir einmal mein Vater einige Groſchen, um mir auf dem Markte, der eben gehalten wurde, nach Herzensluſt etwas zu kaufen; wie ich aber ſpäter erfuhr, um zu ſehen, wie ich das Geld anwenden würde. Freudig ſprang ich aus dem Hauſe, mich reicher wähnend, als der König. Bald begegnete mir mein Schulfreund Michel, der ſich gar Vieles darauf zu gut that, auf einem Pfeifchen zu pfeifen, welches er ſich eben gekauft hatte; das Pfeifchen nun entzükte mich; ich konnte nicht ſatt werden, mein muſikaliſches Talent daran zu üben. Vergebens bat ich aber meinen Freund, mir das liebgewonnene Inſtrument zu überlaſſen. Erſt nachdem ich ihm alle meine Groſchen geboten hatte, wurden wir des Handels einig. Wer war glüklicher, als ich? Ich eilte freudig nach Hauſe, und pfiff darauf los, daß Allen die Ohren gellten. — Aber wo haſt du denn das Pfeifchen her? fragte mein Vater. Ich erzählte ihm treuherzig, wie ich den Handel abgeſchloſſen, und mein Vater wiegte endlich den Kopf und ſagte: „ei, ei, das iſt doch gar zu viel für ein Pfeifchen.“ Und nun zählte mir der gute Vater umſtändlich auf, was ich für meine Groſchen für ſchöne Sachen hätte kaufen können, wenn ich nur bedächtiger hätte ſeyn wollen. Da meine Mutter, die mich unendlich liebte, in des Vaters Rede einſtimmte, ſo fiel ſie mir ſchwer auf die Seele und wurde nie von mir vergeſſen. So oft ich etwas kaufen wollte, dachte ich an das Pfeifchen, und rief, wenn es zu koſtſpielig und Liebhaberei war: „ei, ei, das wäre doch gar zu viel für ein Pfeifchen.“

Als ich nun bedachter wurde, da kam mir dieſer Spruch bei gar vielen Gelegenheiten gut zu Hilfe. Die Burſche meines Alters fingen an, Tabak zu rauchen und kauften ſich koſtſpielige Pfeifen; ich für meine Perſon berechnete, was das Rauchen koſten würde, und dachte: „ei, ei, das wäre doch gar zu viel für das Pfeifchen.“

Meine Freunde ſchafften ſich koſtſpielige Kleider an, Beinkleider von Hirſchleder, Jaken von Sammt, ſilberne Knöpfe darauf u. dgl.; ich für meine Perſon berechnete, daß das Alles ſehr theuer zu ſtehen komme und dachte: „ei, ei, das wäre doch gar zu viel für ein Pfeifchen.“

Oft geſchah es auch, daß meine Freunde auf den Tanz gingen. Da ließen ſie mächtig aufwarten für ihre Dirnen, zechten in die Nacht hinein, und ließen ſich für ihr gutes Geld gegen früh Morgen nach Hauſe muſiziren. Ich dachte: „das Alles iſt doch zulezt zu viel für ein Pfeifchen.“

Gar viel von meinen Erſparniſſen blieb auf dieſe Art in meiner Taſche, während die Andern, welche nichts von meinem Pfeifchen wußten, bald Schulden machten, bald ihre Väter auf hinterliſtige Weiſe beſtahlen, um die vielen Pfeifchen zu bezahlen, an welchen ſie unbändige, aber auch koſtſpielige Freude hatten.

Endlich, als ich ein Mann geworden war, gab mir mein Schwiegervater, der alte Jörg, ſeine einzige Tochter, meine wakere Lieſe, zur Frau und mit ihr ſein ganzes Anweſen; denn er wollte ſein Kind glüklich wiſſen und hielt mich für einen braven Burſchen. Da auch mein Erbtheil nicht ganz unbedeutend war, ſo brachten Lieſe und ich ein hübſches Gütchen zuſammen und brachten es durch Fleiß und unſerer Hände Arbeit bald in einen guten Stand, ſo daß ich ſchon einige Jahre nach meiner Verehelichung für einen der beſten Nachbarn in unſerm Orte gelten konnte. Da gab es nun mancherlei Verſuchungen zu beſtehen, beſonders nachdem ich nach dem Tode meines Schwiegervaters ſelbſtſtändiger geworden war.

Der eine meiner Bekannten meinte, es ſey doch ſchiklicher für mich, ein Paar Pferde zu halten, als mit Ochſen zu akern. Ich war ein groſſer Leibhaber von Pferden, aber ich berechnete, was die Pferde koſten, und wie viel weniger ſie mir in Wahrheit in meiner Wirthſchaft nüzen würden. Und als ich die Summe vor mir ſtehen ſah, da ſagte ich: „ei, ei, das wäre doch zu viel für ein Pfeifchen.“

Ein Anderer meinte, ein Mann, wie ich, müſſe ſich doch ein beſſeres Haus bauen. Ich durchdachte die Sache genau, fand, daß ich noch ziemlich gut wohnte, und eben nichts brauchte, als eine größere Stallung. Dieſe baute ich und füllte ſie mit nüzlichen Rindern an. Allein von dem Häuſerbau, der unnöthiger Weiſe viel koſtete, nahm

Digitized by Google

ich vor der Hand Umgang, „denn es ſchien mir zu viel für ein Pfeifchen.“

Wieder Andere meinten, ich ſollte mich um die Stelle eines Gemeinde-Vorſtehers bewerben. Das muß nun wohl jeder gute Ortsnachbar thun, wenn er fühlt, daß er beſſer vorſtehen könne, als Andere. Allein ein wakerer Vorſtand muß ſo viele Opfer bringen, daß man dieſe Stelle nur bejahrten Männern geben ſollte, welche ihren Karren bereits in das Trokene geſchoben haben und ohnedem die meiſte Erfahrung beſizen. Mich hätte nur Ehrgeiz treiben können und da dachte ich: „ei, ei, die zu bringenden Opfer ſind doch zu groß für ein Pfeifchen.“

Indem ich auf dieſe Art ſtets an mein zu theuer gekauftes Pfeifchen dachte, wurde ich vor vielen unnöthigen und übertriebenen Auslagen bewahrt. Mancher meiner Nachbarn, der nichts von meinem Pfeifchen wußte, machte eine Menge unnöthiger Ausgaben, wurde immer ärmer, borgte bei Juden, um ſeinen unſinnigen Aufwand zu beſtreiten und kam endlich in die Ausſchäzung. Ich konnte ſeine Unfälle genau nachdenkend nicht anders ſagen, als: „ei, ei, der arme Mann hat zu viel ausgegeben für ſeine Pfeifchen.“

Glaubt aber nur nicht, ihr lieben Leute, daß ich im Handel und Wandel aus Furcht, für mein Pfeifchen zu viel zu geben, gar nichts gewagt hätte. Im Gegentheile, wo etwas mit Vortheil zu erwerben war, da fehlte ich gewiß nicht. Denn ich hatte viel und mancherlei Pfeifchen, in welche ich vom ganzen Herzen verliebt war. War nun eines zu kaufen, ſo fragte ich mich ſtets: kannſt du wohl mehr für dein Geld haben, als das Pfeifchen? und wenn dieſes der Fall nicht war, ſo griff ich auf der Stelle herzlich zu, wenn es mir nicht an Geld fehlte. — Konnte ich gegen Daraufgabe einen meiner für mich ferne liegenden Aeker gegen einen andern an mich anſtoſſenden austauſchen, ſo dachte ich auf der Stelle bei mir: „das iſt nicht zu viel für das Pfeifchen.“ — War ein Stük Feld zu veräuſſern, womit ich ein anderes zur Erleichterung der Wirthſchaft vergrößern konnte, ſo ſtellte ich mich ſogleich als Käufer, denn ich war ſtets Liebhaber von großen Aekern; konnte ich ſie vortheilhaft erwerben, ſo zahlte ich nicht zu viel für ein Pfeifchen.

Eines Tages waren ſpaniſche Schafe zu verkaufen; ich ſah ein, daß dieſe Thiere mir und dem ganzen Dorfe nüzlich werden konnten, und dachte, obgleich man viel für ſie forderte: „ei, ei, das iſt nicht zu viel für ein Pfeifchen.“

Als eine Verordnung erſchien, zufolge welcher man Zehnten und Handlöhne fixiren und ablöſen konnte, ſo dachte ich bei mir: was ſind denn dieſe Giebigkeiten anders, als ungemächlich und nachtheilig regulirte Zinſen von Kapitalien, welche noch auf meinen Gütern haften? Schulden zu haben, iſt nicht gut; wenn man darf, ſo muß man ſie ablöſen, ſobald und ſo oft man nur immer die Kräfte dazu hat; alſo fixirte ich und löste ab, ſo viel nur immer meine Mittel erlaubten, mochten mich meine Nachbarn auch noch ſo ſehr als einen Thoren verlachen. Zwar mußte ich manches gute Sümmchen erlegen; allein meine Güter wurden freies Eigenthum, und um deßwillen doppelt mehr werth, als früher; und ich konnte mit Recht ſagen: das ausgelegte Geld war nicht zu viel für ein Pfeifchen. Zwar lachten viele meiner Nachbarn über mich und ſezten lieber ihr Geld in die Lotterie, ohne zu bedenken, daß ſie thörichter Weiſe all ihr Geld ausgaben für ein Pfeifchen. Denn unter uns geſagt, meine lieben Kinder und Nachbarn, die Lotterie betreffend, iſt nur Das gewonnen, was man nicht hineinſezt; alles Andere iſt zum Fenſter hinausgeworfen für ein ſehr ſchlechtes Pfeifchen.

Seht, ihr lieben Freunde und Nachbarn, alſo hielt ich es mit dem Pfeifchen. Wenn ich Vieles durch unnöthige, unüberlegte Ausgaben nicht verlor, ſo verdanke ich es nur dem Gedanken an das Pfeifchen; und wenn ſich mein Anweſen einigermaſſen mehrte, ſo verdanke ich es wieder dem Pfeifchen.

Wollt Ihr mein Beiſpiel nachahmen, ſo überdenkt nur den Betrag Eurer Ausgaben und ihr Verhältniß zu Euren wahren Bedürfniſſen, und Jeder von Euch wird bald finden, daß er

Digitized by Google

nur zu oft zuviel ausgegeben für ein Pfeifchen! Alſo ſagte der verſtändige Alte, drüke Jedem der Anweſenden die Hand, und ging herzlich lachend in ſeine Wohnung zurük, um ſie ihren Gedanken zu überlaſſen.

Ueber Charakterloſigkeit.

Unſerm Geſchlechte wirft man mit ziemlichem Rechte Charakterloſigkeit vor; ſie beſtehe, ſagen jene Beobachter, in unſittlicher Hinneigung zu den verſchiedenſten Richtungen unter der Oberfrage: Kann mir das körperlich, finanziel, und ehranbelangend nüzen? Das ſcheint ſo ziemlich auch wahr zu ſeyn und unſere heidniſchen Voreltern, unſere rohen Ahnen würden ſich wahrſcheinlich ſolch verdrehter Kinder nicht wenig ſchämen. Wie einſt der Schlechten Wenige waren, ſo mögen jezt der Charakterfeſten noch Wenigere ſeyn, Alles faſt lebt nach heilloſer Politik, ſieht auf Uebervortheilung und hie und da ein Frommer, Weiſer, Geprüfter, Unverzogener — nur Die noch widerſtehen dem weibiſchen Weſen. Charakter kann nur inneres Weſen ſeyn, eine Folge redlichen Bewußtſeyns und Strebens in Rükſichtsloſigkeit auf Dinge der Welt, nach dem Chriſtenthume und Vaterlandsgeſeze. Dieſes Leben nun iſt ein Leben in Gott, ein Leben voll froher Genüſſe aus Gottes- und Nächſtenliebe; ohne menſchliche Uebertreibung, ohne Menſchenverachtung ohne blinde Pflichtverlezung, in erfreulicher Einheit des Glaubens, daß Gott nicht die Perſon berükſichtige; der Hoffnunge daß Er nach Werken nur richte; der Liebe, die nicht auf Roſen allein wandeln kann. Dieſer ſeltene Charakter iſt nicht ſo ſchwer zu erlangen, als man wähnen möchte, er iſt durch kurze Uebung und Ueberwindung erreichbar, durch Schonung und Liebe, durch Hilfe und Duldung, durch Thätigkeit und Gewiſſenhaftigkeit, durch Ernſt und Strenge gegen ſich und Sittenbankerott. Allein leider äußert ſich die Charakterloſigkeit ſchon allenthalben, namentlich in Schriften und Werken (beſonders politiſchen), in der Journaliſtik (des Intereſſes), in den belletriſtiſchen Tendenzen ꝛc. Anmuth ſoll die Herzloſigkeit begründen, und ein guter Kopf gilt weit mehr, als ein gutes Herz; und doch iſt offenbar dieſes mehr werth, und ſchließt jenen gar nicht aus. Das beweiſen die eigentlichen Gelehrten nur zu ſehr, z. B. ein Plato, Thomas Morus, Haller, Gregor M., Stollberg u. v. A. Sollte man eine Prophetie annehmen, ſo gebe ich eine traurige — allgemeines Unglük. Es iſt höchſte Zeit, die vergoldende und verſilbernde Intereſſeſprache abzulegen, den feſten Ehrenmann wieder zu hören und aufzunehmen, die blaſenden Genieritter auf der Werthprobe zu looſen und looſen zu laſſen, die Natur mit dem Gewiſſen und der Intelligenz auf den Friedens-Fuß zu bringen, daß Licht leuchten zu laſſen! Möge es werden. — B—l.

Von der Einwirkung der Sonne und des Mondes auf ſchneidende Werkzeuge.

Es iſt nicht Jedermann bekannt, welche ſchädliche Einwirkung die Sonnenſtrahlen und deren Erhizung auf ſchneidende Werkzeuge, Haken, Beile, Meſſer, Stemm- und Hobeleiſen, Senſen, Sicheln ꝛc. ausüben. Dieſe nehmen, wenn ſie längere Zeit der Sonne ausgeſezt ſind, eine bläuliche ſchielende Farbe an, und verlieren die Schneide auf immer. Kauft man nun ſolche, der Sonne ausgeſezte Werkzeuge bei Krämern ꝛc., ſo iſt das Geld hinausgeworfen, und man ſchiebt ganz fälſchlich die Schuld auf den ſchlechten Stoff oder die Arbeit, wodurch Mancher ganz unſchuldig in übeln Ruf kommen kann.

Auch die Mondſtrahlen ſollen auf Zugſägen dieſe Wirkung äuſſern, daß eine ſolche, nur eine Nacht denſelben ausgeſezt, ſchief und verzogen wird.

Neue gußeiſerne Töpfe gleich brauchbar zu machen.

Um neue gußeiſerne Töpfe gleich brauchbar zu machen, wird ein ſolcher mit Waſſer gefüllt, und eine Quantität irgend eines Fettes hineingeworfen, ſodann alles Waſſer verdampft, bis nur noch das Fett zurükbleibt, worauf der Topf, wie jeder andere alte, zu brauchen iſt.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abſchnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Jezt biſt du in der Stadt.

Ein Vater ging mit ſeinem zwölfjährigen Sohne in die Stadt zur Firmung. Der Sohn ſprach ſtets in Fragen, der Vater in der nehmlichen Antwort. Einige ſollen hier angegeben werden, damit uns ein Dichter daraus ein Lied bereite!

Sohn. Vater! ich glaub' ich ſehe nicht recht; tragen hier nicht Alle auch Fenſter vor den Augen, zwei vor den Fenſtern ſelbſt, und ſogar die Pferde haben ſolche am Kumet?

Vater. Jezt biſt du in der Stadt.

S. Darf man denn die ganze Nacht hindurch die Leute ſo im Schlafe ſtören, troz den Burſchen unſers Dorfes?

V. Jezt biſt du in der Stadt.

S. Hat denn jene Kellnerin alle Männer geheirathet, weil ſie Jeder bei der Hand nimmt und ſpricht: Meine Liebe? —

V. Jezt biſt du in der Stadt.

S. Beten denn die Leute hier gar nicht gern', weil man ſo viele Gloken läutet?

V. Jezt biſt du in der Stadt.

S. Können ſich denn hier die Einwohner nicht prügeln, weil's den Lumpazi auf dem Theater ausüben?

V. Jezt biſt du in der Stadt.

S. Sind denn die Trinkenden hier krank, weil ſie allemal anſtoßen und wünſchen: Zur Geſundheit, oder haben ſie einander ſo lieb?

V. Jezt biſt du in der Stadt.

S. Aber viele Soldaten mit Schnurrbärten ſind hier in Urlaub!

V. Jezt biſt du in der Stadt.

S. Ja iſt denn die Stadt gar ſo verkehrt, daß man Solches immer liebt und thut?

V. Jezt ſchweig mir von der Stadt.

Theuerung.

Im Lande Y iſt eine große Theuerung ausgebrochen, und nachſtehende Waaren ſind zu einem ſolchen Preiſe geſtiegen, daß wir wünſchen, daß die Obrigkeit freien Eintritt geſtatte. Die Hauptartikel ſind:

1) Treue Dienſtboten, die mit gutem Gewiſſen arbeiten und ſich kleiden.

2) Gehorſam, welcher erträgt, was Gott und Geſeze von ihm verlangen und verlangen können.

3) Chriſtliche Liebe und Schonnung, unumwikelt.

4) Liebe zur Kultur unter dem Bürgerſtande und der Jugend, von ächter Farbe.

5) Gute und wohlfeile Bücher mit einfachen Titeln und ohne Scheere und Opium.

6) Verſchwiegenheit für jede Kleinigkeit und ſelbſt in Rache wirkſam.

7) Reinlichkeit in ſtarken Doſen für Köchinnen ꝛc.

Vogelfrei wurden aber erklärt: Affenliebe, Kriecherei, Arroganz, Liebeleien, Lügen, Ausſchweifungen jeder Art, alle Sorten der Gefallſucht, Verläumdung, Bitterkeit Unduldſamkeit, Dünkel, Aberglaube, Nepotismus, Schuldenmachen u. d. gl.

Nach eben eingelaufenen Nachrichten erhalten Einführer jener Waaren:

a) das Bürgerrecht gratis.
b) 10 % Rabat und die Fuſtitheile mit 2 %
c) nach Umſtand Geldbelohnung
d) den Menſchenorden
e) die Erlaubniß, die Brillen tadeln zu dürfen.

Der Termin iſt auf 2 Generationen vor der Hand angeſezt.

L. R.

Reſignation.

Graf Eſſex ſprach in heftiger Aufwallung zu einem Mönch: Du verdienſt, daß ich dich in die Themſe ſtürzen ließe. Thut's, erwiederte der Mönch; der Weg zum Himmel iſt ſo kurz zu Waſſer als zu Land.

Der Koch.

An einem Faſtentag verließ
Ein Ordensmann, der Benno hieß,
Des ſtrengen Kloſters Speiſeſaal
Mit Murren ob dem dürren Mahl.
Sein Glük wars, daß ein Freund ſich fand,
Aus deſſen treuer Liebeshand
Er ein Paar Eier flugs empfing,
Womit er in ſein Zellchen ging.
Sie machten nur erſt halb ihn froh,
Denn leider waren ſie noch roh;
Doch half ſich der geſcheide Mann,
Er zündete ſein Lämpchen an,
Hielt über'n Docht ſie kurz und gut,
Und brachte glüklich ſie in Sud.

Bevor dieß Kunſtſtük ganz gelang,
Durchſchlich der Abt den Zellengang,
Bog ſich zu Benno's Schlüſſelloch.
Sah doch erſtaunt den klugen Koch,
Erſtürmte zornigtlich die Thür,
Und donnerte: „Was treibſt du hier?"
Der Mönch, erſchrekt durch dieſen Gruß,
Fiel ihm mit Angſtgeſtöhn zu Fuß:
„Ich bitte, Herr! mir zu verzeihn;
Der Fürſt der Hölle gab's mir ein."

Urplözlich fuhr, ſchwarz wie der Mohr,
Der Teufel unterm Tiſch hervor,
Und brüllte: „Ha! ſo lüge du!
Mir gießt man Alles in den Schuh!
Dergleichen Eierſiederei
Fiel mir mein Leben lang nicht bei!
Still ſaß ich hier, und ſprach für mich:
Der Mönch iſt pfiffiger als ich!"

In Commiſſion bei Fr. Puſtet in Regensburg. Beſtellungen nehmen alle Buchhandlungen und Poſtämter an.
Der ganzjährige Preis iſt in ganz Deutſchland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. E. Fürſt.

Neue Bürger- und Bauern-Zeitung.

VI. Jahrgang. Nro. 2. 8. Jäner 1839.

Inhalt: Hinderniſſe der Landeskultur. — Nuzanwendungen eines Zeitungsleſers. — Wieſenbau. — Kälber wohlfeil aufzuziehen. — Warnung gegen das Verfüttern unreinen Heues oder Grummets. — Guter Rath, dem Mangel an Streu zu begegnen. — Menſchliche Großthuerei.

Hinderniſſe der Landes-Kultur.

(Aus einem Briefe.)

Die erſte Numer dieſer Blätter h. Js. enthält viele ſchöne fromme Wünſche für die Wohlfahrt des Landes; aber dabei wird es auch bleiben, ſo wie Alles bei uns nur auf dem Papiere gutgemeint bleibt. Ins Leben des Volkes geht nichts über. Wie oft wurde ſchon befohlen, das Landvolk an abgeſchafften Feiertagen zur Arbeit anzuhalten? Und doch - - - man gehe nur an abgeſchafften Feiertagen Land auf, Land ab, und ſehe das Spektakel, nicht in den Kirchen, ſondern in den Wirthshäuſern!

Wir ſprechen ſo viel von den Schul-Einrichtungen! Aber die Rohheit des Landvolkes wird täglich bedenklicher, und ſeine Unwiſſenheit iſt ſo groß, wie zuvor. Das möchte man hingehen laſſen, wenn Hoffnung vorhanden wäre, daß es doch Einmal beſſer werden würde. Aber vorausſichtlich iſt es von den nächſten Generationen noch nicht zu erwarten.

Es iſt unglaublich, was dieſe Unwiſſenheit der Landleute für nachtheilige Folgen auch nur in Rükſicht der Landwirthſchaft nach ſich zieht. Daher Abneigung und Widerwillen gegen jede Verbeſſerung; Aberglauben, Trägheit und Muthloſigkeit in ihrem ganzen Betragen. Sobald man dem Bauer von einer Kultur ſpricht, wenn ſie auch noch ſo einleuchtend iſt, ſchüttelt er den Kopf, hebt ſich mit beiden Händen die Augen zu, damit er nur das Licht nicht ſehe, erdichtet ſich ſelbſt Unmöglichkeiten, ſchüzt die längſt hergebrachte Weiſe vor, fängt Prozeſſe an, die er in dieſem Stüke meiſterhaft anzuzetteln weiß, und deren willige Aufnahme findet; und wenn er gar keine Ausflucht mehr hat, läßt er befehlen und ſchaffen, lacht dazu, und bleibt ſtille ſizen. Da er aus Mangel des Unterrichts in der Landphyſik die Eigenſchaften der Erdarten nicht kennt, weiß er keinen Gebrauch davon zu machen und ſeinen Aker durch zwekmäſſige Vermiſchung zu verbeſſern. Er mergelt z. B. blos aufs Gerathewohl, führt oft einen Thonmergel auf ein naſſes ſchweres Feld, und wundert ſich hernach, daß der Mergel nicht angeſchlagen habe, ſo daß es bei unſern Bauern ſchon zum Sprichworte geworden iſt: wenn s' Mergeln gut thut, ſoll's der Vater ſeinem Sohn nicht ſagen; ein Sprichwort, ſo ihren ökonomiſchen Einſichten wenig Ehre macht.

Was lernen die Kinder in der Schule? Meiſtens nur, was ſie im zwanzigſten Jahre nicht mehr wiſſen: auswendig gelernte Antworten.

Dieſe elende Erziehung der Landleute hat auch auf ihre Sitten die traurigſten Folgen. Da ſie weiter nichts wiſſen, als was ſie Brauchs halber maſchinenmäſſig erlernt haben, ſo wird die gewöhnliche Arbeit aus Noth und Zwang verrichtet, ohne Trieb und Eifer zu eigenen Verbeſſerungen, oder andern nüzlichen Wirthſchafts-Geſchäften. Iſt dieſe geſchehen, geht Alles müſſig, das obendrein dem Landvolke, ſo faſt ein halbes Jahr mit Feiern zubringt, zur Gewohnheit wird. Jeder will leben, und Niemand bequemer, als ein Müſſiggänger. Daher Haus- und Felddiebereien, die über allen Glauben in Bayern unzählbar ſind. Es iſt mir leid, daß ich Wunden aufdeken muß, die nach der dermaligen Lage der Sachen faſt unheilbar ſcheinen, die unſerm Vaterlande zum größten Nachtheile gereichen, und unſerm ſo ſehr gerühmten bayeriſchen Chriſtenthume keine Ehre machen. Vielleicht wird die höchſte Landesregierung

Digitized by Google

dadurch veranlaßt, wirkſame Mittel dagegen zu ergreifen: vielleicht werden Seelſorger und Prediger aufgewekt, das Volk öfter und nachdrukſamer über dieſen Punkt zu belehren.

Man darf für ſicher annehmen, daß die meiſten Leerhäusler auf dem Lande vom Schweiße der Bauern leben. Am Rhein und Neckar ſtehen Wälder von Obſtbäumen an offenen Wegen; bei uns iſt das Obſt in Gärten nicht ſicher; man muß es Tag und Nacht hüten, ſonſt iſt es weg, reif und unreif. Auf dem Felde wird Weizen und Dinkel für die Gänſe der Leerhäusler mit der Scheere abgeſchnitten; beim Aehern werden ganze Garben mitgenommen, die Erbſen noch ſtehend ausgehülſet, Wieſen und Klee-Einfänge im Dunkeln abgemäht; und weil die Leerhäusler insgemein mehr Vieh halten, als ſie überwintern können, und als verhältnißmäſſig die Bauern halten, wird das geſtohlene Gras wohl gar auf den Winter gedörrt. Rüben, Kraut, Holz werden geſtohlen; mit Einem Worte, faſt Alles iſt ein Raub, womit ſie ſich und ihr Vieh füttern. Dieß geſchieht im ganzen Lande, an allen Orten; ſchon die Kinder werden dazu abgerichtet. Im Winter müſſen ſie betteln; *) im Sommer ſtehlen. Das iſt der ganze Unterricht, den man ihnen gibt, und alle Arbeit, die ſie lernen. Nun ſeze man hinzu die Hausdiebereien, die eben ſo häufig und mannigfaltig ſind, und überdenke, wenn man kann, den unermeßlichen Schaden, den dieſe Diebereien in der Landwirthſchaft verurſachen. Man frage darüber alle Pfarrer und Bauern, alle Städter, die Landgüter beſizen, wenn ihr Zeugniß nicht einſtimmig iſt, will ich Unrecht haben.

Alle dieſe Frevel, Haus- und Felddiebereien mit eingeſchloſſen, halten die meiſten Landleute nicht für pflichtwidrig; ſo gut iſt man in dem heiligen Bayern in der Religion unterrichtet.

Kann wohl Jemand in Bayern bei dieſer Beſchaffenheit den Muth, zu pflanzen und zu verbeſſern, haben, wenn alle ſeine Mühe und Hoffnung dem Frevel und Raub ſeiner Nachbarn Preis gegeben wird? Dieſes einzige Hinderniß würde die Geduld des arbeitſamſten Mannes ermüden, und auch den eifrigſten Patrioten von der Landkultur abſchreken. Wenn man nicht hier die wirkſamſten Mittel vorkehret, ſo ſind alle Verbeſſerungsanſtalten unmöglich. Könnte ich dieſes nur laut genug ſagen, ſo laut, daß es bis zum Throne unſers durchlauchtigſten Regenten ertönte; daß jeder Menſchenfreund, jeder arme Bayer, der etwas zu ſagen hat, dadurch aufgewekt würde, auf ſchleunige Rettung zu denken. Es iſt gewiß, daß dieſe ſittliche Vollkommenheit auf das Engſte mit der wirthſchaftlichen verbunden iſt. Ein Volk, das keine Gewiſſenhaftigkeit hat, wird niemals arbeitſam ſeyn, niemals Trieb und Eifer für's gemeine Beſte haben. Auch läßt ſich kein Uebel ſchwerer heben, als welches aus dem Verfalle der Sitten herrühret. Alle Geſeze ſind zu kraftlos, wenn nicht Aufklärung, Zucht und Beiſpiel dem kranken Körper zu Hilfe kommt.

Nuzanwendungen eines Zeitungsleſers.

1.

Unſere heutigen Zeitungen ſind wahre Prozeß-Akten; und der geſunde Menſchenverſtand jedes Zeitungsleſers wird zum Mitgliede des allgemeinen Gerichtshofes.

Es iſt mir doch auch eine wunderliche Zeit, nemlich die heutige. Alle chriſtliche Potentaten haben Frieden, und es iſt kein Friede. Es iſt, ausgenommen in Spanien, nirgends Krieg in Europa, und doch der ſchreklichſte Krieg in vielen Ländern; das iſt recht ſpaniſch. Seit zwanzig Jahren, nachdem Europa vor Frankreich ſicher geſtellt worden iſt, hat man der Welt von der Glükſeligkeit eines nahen goldenen Zeitalters und eines allgemeinen Friedens geredet, ſobald nur einmal die Armeen in Ruhe geſezt wären. Die Armeen ſind längſt in Ruhe geſezt. Mich dünkt, es geht an vielen Orten viel übler zu, als es im Kriege zuging.

Zank und Prozeß mit einem böſen Nachbar,

*) Es iſt ein Zeichen einer ſchlimmen Polizei, ſagt Ludw. von Heß in ſeinen Staatsſchriften, wo man viele Kinder müſſig findet: in keinem Lande werden ſie mehr zur Arbeit angehalten, als in Sachſen, und nirgends weniger, als in Mecklenburg; daher kömmt auch die Verſchiedenheit der Sitten bei den Einwohnern, jene ſind höflich, dieſe ſind grob.

Digitized by Google

heißt, im Großen, ein Krieg. — Aber im Hauſe Streit zwiſchen Mann und Weib, Knechten und Mägden, wie heißt man das im Großen?

Ich für meinen Theil halte dafür, Haus-Streit ſey eine weit ärgere Hölle, als Streit mit dem Nachbar, und ſey auch vor der ganzen Welt viel ſchimpflicher, als ein Prozeß mit dem Fremden.

Der Himmel wolle mir's verzeihen, wenn ich damit ſündige, aber ich möchte aus lauterer Menſchenliebe mancher Nation faſt einen ſchweren Krieg auf den Hals wünſchen, damit ſie von den Leiden eines Hausſtreites frei würde.

Doch das geht uns nichts an. Aber wir können daraus die Nuzanwendung ziehen, daß wir, wie bisher, unter uns den Hausſtreit verhüten ſollen. Er iſt ſchlimmer, als der Krieg, weil er tiefer ſchadet und mehr ſchändet.

2.

Wenn Seele und Leib von einander ſcheiden wollen, ſo erfolgt gewöhnlich Tod, und wenn ſich eine Regirung vom Volke und das Volk von der Regirung trennt und ſcheidet: ſo erfolgt auch die Auflöſung. Wir haben dergleichen vor Augen gehabt. Ich mag nicht entſcheiden, wer am Meiſten Schuld daran war. Mich dünkt aber, beide Theile mögen einander gleichviel vorzuwerfen gehabt haben.

Die jezigen Unruhen in Spanien, Egypten und Irland ſind auch von der Art. Das ſind da Kriege der Regirungen gegen einen Theil der Unterthanen; die ſchreklichſten, nächſt den Religionskriegen.

Man ſage mir, was man wolle, es ſchreit nicht bald einer Ach und Weh ohne Urſach. Wenn ein Hausvater Streit mit ſeiner Familie hat, möcht' ich zwar nicht blindlings der Familie Recht geben: aber der Hausvater bleibt doch Jedem am Verdächtigſten, weil man weiß, daß er die meiſten Mittel in Händen hat, Frieden zu handhaben. Wenn er aber um einiger Ungerathenen willen Alles im Hauſe beſchimpft, groß und klein, ſchuldig und unſchuldig: ſo ſagt man, er iſt ein Narr, ein Tyrann, und er muß ſich ſelbſt anklagen, wenn ſich Jeder gegen ihn ſtellt.

Vor etlichen Jahren gingen in einigen Ländern die Unterthanen ihren Regirungen zu Leib. Das that nicht gut. Jezt hat ſich das Ding umgekehrt, und es gehen in einigen Ländern die Regirungen ihren Unterthanen zu Leib. Wird das beſſer thun? Ich zweifle.

Aber was geht das uns an?

Ei nun, wir können noch immer daraus etwas Gutes lernen. Brauchen wir's halt nicht für heut, brauchen wir's für morgen oder übermorgen.

3.

Der Menſch iſt, in der Regel, nie näher daran, wahres Thier zu werden, als wenn er ſich, in hochmüthiger Einbildung, dünkt, ein Halb-Gott zu ſeyn, und die Schikſale einzelner Menſchen oder Völker in der Gewalt zu haben. Dann kömmt das göttliche Schikſal und erſchlägt den vermeintlichen Rieſen mit einem Strohhalm, und zertrümmert die ungeheuern Entwürfe desſelben mit der Laſt eines Sonnenſtäubchens. Pharao im alten Teſtamente nannte das ſehr verſtändig den Finger Gottes; aber die Pharaonen im neuen Teſtamente ſind mit ihrem Verſtande noch nicht einmal ſo weit, als jener alte Herr im Egyptenlande war. — Das fällt mir oft beim Leſen der Zeitungen ein.

Vor zweihundert Jahren meinte man, es könne nicht anders ſeyn, die ganze Welt müſſe katholiſch oder proteſtantiſch werden, wenn ſie feſt ſtehen ſoll. Heutigen Tages leben viele Katholiken und Proteſtanten in Bündniß und Frieden beiſammen, und die Welt ſteht noch feſt. Die Franzoſen wollten vor fünfzig Jahren alle Länder in Freiheits- und Gleichheits-Republiken umkehren, und zweifelten gar nicht, in Kurzem damit fertig zu ſeyn. Heutiges Tages rufen ſie inbrünſtiglich: Es lebe der König! — Napoleon war nahe daran, den ganzen Welttheil in ſein kaiſerliches Erbgut zu verwandeln; er dachte ſchon am Ziele zu ſtehen. Da kamen ein Paar kalte Nächte, und Alles im Treibhauſe ſeiner Weltherrlichkeit war erfroren.

Ich weiß eigentlich nicht, was man in un-

Digitized by Google

ſern Tagen mit Gewalt durchtreiben will. Vielleicht, daß man nicht mehr an das Sonnenlicht, ſondern nur an das Laternenlicht glauben ſoll. Es kommt mir aber vor, man werde endlich billig werden und der Sonne geſtattet werden müſſen, neben den Laternen zu gelten, wie ehemals.

4.

Klugheit iſt für einen Tag gut, denn was geſtern klug hieß, kann heut Thorheit werden. — Gewalt iſt gut für ein Jahr, denn übers Jahr kommt ein Stärkerer, und Glük und Macht ändern über Nacht. — Rechtlichkeit iſt gut für das ganze Leben, denn was gerecht iſt und wahr, das bleibet ewiglich.

Wenn ich in den Zeitungen von dem traurigen Looſe leſe, das die Spanier empfangen, ſeit die Franzoſen in deren Land gerükt ſind, um denſelben Heil und Segen zu bringen, denk' ich: auch der Klügſte kann ſich verrechnen. — Wenn ich vom Kampfe des Großſultans gegen die griechiſchen Chriſten leſe: denk' ich: auch der Gewaltigſte bekommt Schläge.

5.

Vor Zeiten gingen die Sultane oft verkleidet ins Volk, um die Amtsführung ihrer Angeſtellten zu prüfen und unerkannt die Beſchwerden des Volkes zu hören; denn ſie wußten wohl, kein Beamter klagt ſich ſelbſt offiziel an, und ein Rabe hakt nicht offiziel dem andern die Augen aus. War der Paſcha nun wegen ſeines Verfahrens und Schaltens verhaßt oder verachtet, ſezte ihn der Sultan ab, oder ſchikte ihm den Orden des ſeidenen Strikes. Denn der Sultan urtheilte ganz richtig: „Das Volk beurtheilt, haßt oder liebt, ſchäzt oder verachtet die Regirung ſelbſt nach dem Werthe des angeſtellten Paſcha's.“

Was geſchah aber zu Konſtantinopel in den neuern Zeiten? — Wenn ein Bedrängter über einen gewaltthätigen Paſcha Klage führte, ward die Klage dem Paſcha zugeſendet. Dieſer war kein Narr, einzugeſtehen. Er verſtekte die Schuld ſeines Betragens hinter eingeführten Formen, und rächte ſich an dem frechen Ankläger. Der Sultan ſagte dann: „Laut amtlichen Berichten meines Paſcha, iſt mein Paſche offenbar ein braver Muſelmann, und alle Klagen gegen ſeine Gewaltthätigkeit ſind grundfalſch!“

Bei uns zu Lande begreift jedes Kind, worin der Fehlſchuß des Großſultans lag; aber leider der Sultan begriff das nicht einmal.

6.

Man kann den Geiſt des Volkes nicht beherrſchen, als wenn man im Geiſte des Volkes herrſcht.

7.

Ein unwiſſendes Volk kann wohl für den Augenblik fanatiſirt, aber nicht für die Dauer begeiſtert werden. — Der rohe Menſch, wie das wilde Thier, liebt kein Vaterland, ſondern nur Heimat und Höhle, und wird er gehezt, fällt er auch ſeinen eigenen Herrn an. — Das begreift noch Mancher ſchwer!

8.

Eine Regirung, die mit dem gebildeten Theil des Volkes in Widerſpruch ſteht, hat mit dem Volke ſelbſt gebrochen und muß jeden Tag der Prüfung, als Tag des Unterganges, fürchten.

9.

Der tiefſte Grad der Leibeigenſchaft und des Knechtſinnes iſt, wenn die Leibeigenen und Knechte über die Freiheit ſpotten und hohnlachen.

Wieſenbau.

Wieſen, gut gepflegt, geben Gelegenheit, unſer Zug-, Milch- und Wollvieh zu ernähren, vielen und guten Dünger zu gewinnen. Als eine ſtarke Stüze der Landwirthſchaft verdienen Wieſen die ſorgfältige Prüfung und Entwiklung der Frage: Wie iſt der Grasaufwuchs zu *vermehren* und zu *veredeln*?

Nach meiner Erfahrung ſcheinen folgende Mittel die beſten zu ſeyn: — a) Bewäſſerung; b) Entwäſſerung; c) Ausrottung des Unkrautes, beſonders des Mooſes; d) Dünger; e) zeitgemäſſes und geregeltes Mähen.

Digitized by Google

a) Das Bewäſſern (Flözen) aus einem benachbarten fließenden Waſſer, oder durch Regenwaſſer, was bei heftigem Regen aus einer höher gelegenen Stadt, Dorf ꝛc. abfließt, iſt das kräftigſte Mittel. Die Bewäſſerung muß aber zeitgemäß angewendet werden, wozu einige kleine Vorrichtungen gehören, um das Waſſer nach Belieben auf- und ablaſſen zu können. Die Regeln der Bewäſſerung ſind ziemlich allgemein bekannt; es gibt auch darüber recht gute gedrukte Anleitungen, die man in jeder Buchhandlung findet.

b) Unter Entwäſſerung verſtehe ich die Trokenlegung von Moor- und Sumpfwieſen, worin ſchlechtes, ſaures Gras, mit Schilf und Binſen vermiſcht, vorkommt; wo der Boden oft bei jedem Tritte zittert, und in ſchmuzigem rothen Waſſer zu ſchwimmen ſcheint. Haben dergleichen Wieſen ein genügendes Gefäll, dann liegt darin Hilfe, daß man durch einen oder mehrere Hauptgräben, worin mehrere kleine, parallel laufende Gräben, etwa in einem Winkel von 40 Grad einmünden, das überflüſſige Waſſer ableite. Liegt aber eine ſolche Wieſe muldenförmig, ohne Gefäll, dann iſt nichts mehr übrig, als eine Waſſerleitung unter der Erde zu verſuchen. Der Verſuch geſchieht, wie folgt. Da, wo die Wieſe am Niedrigſten liegt, wird durch Thon oder Klei bis auf Sand, Kies oder Rollſteine dergeſtalt eingegraben, als wollte man einen Brunnen graben. Liegen dieſe lezteren, das Waſſer durchlaſſenden Gegenſtände nicht zu tief, dann iſt der Prozeß gewonnen: in der Vorausſezung jedoch, daß nach der Größe der Wieſe mehrere dergleichen Hauptlöcher ausgeworfen werden, um das durch die parallel in dieſe Vertiefungen vermittelſt Seitengräben einlaufende Waſſer aufzunehmen und zu verſenken. Die gegrabenen Abzugslöcher werden mit Abfall von Eichen- und Erlenäſten bis 1½ Schuh ausgefüllt, und mit dem beſten Auswurfe geebnet, der übrige ſchlechte Auswurf wird abgefahren. Liegen aber Sand, Kies oder Steine zu tief, oder ſchwimmt der ganze Keſſel, worin die Wieſe liegt, faſt im Waſſer, dann rathe ich die Benüzung als Wieſe aufzugeben, und Erlen anzupflanzen, die in wenig Jahren einen weit höhern reinen Ertrag bringen werden.

c) Die Zerſtörung des Unkrautes, als z. B. Diſteln, Haubechel, wilder Sauerampfer ꝛc., vorzüglich des Mooſes, bewirkt einen beſſeren Graswuchs. Das Unkraut ſchwächt die Nahrung der Graswurzel, mehrere Unkrautpflanzen erſtiken auch durch ihren üppigen Wuchs das benachbarte Gras. Das Moos aber, wenn es überhand nimmt, verdirbt Alles. Die meiſten Unkrautpflanzen können im Frühjahre, bei dem erſten Pflanzenwachsthume, oder 14 Tage nach der Ernte des Maiheues erkannt und ausgeriſſen werden; mit dem Hauptfeinde, dem Mooſe, wird man aber nicht ſo leicht fertig. — Zwiſchen geſunden und kräftig wachſenden Gräſern kommt das Moos nicht auf; man ſorge daher vor Allem, den Grasaufwuchs kräftig zu erhalten. Man ebene im Frühjahre alle Maulwurfs- und Ameiſenhaufen; man überziehe und reinige den Grasboden mit einem ſcharfen Rechen oder einer kleinen Egge mit eiſernen Zinken und gebe ihm den nöthigen Dünger. Hat das Moos aber einmal die Oberhand gewonnen, dann muß man ſchon im Herbſte, und während des Winters mehrere Male, wenn es die Witterung erlaubt, den Boden mit einer geſchärften eiſernen Egge überziehen, und das Moos jedesmal, wenn es angetroknet iſt, verbrennen. Im Frühjahre wird dieſes zeitig wiederholt, dem Boden Dünger gegeben, und das Stük beſamt, und leicht eingeeggt.

d) Der beſte Dünger für Wieſen iſt: Aſche, vorzugsweiſe von Holz, der Urin vom Viehe, Gaſſenkoth, verfaulte Vegetabilien mit etwas gebranntem Kalke und verrottetem Kühedünger unterſezt, und mehrmals durchgeſchaufelt. Dieſe gemiſchten Düngſtoffe werden im Frühjahre bei trokenem Wetter übergeſtreut.

e) Man iſt darüber nicht einig, ob das Gras vor oder nach der Erreifung des Samens gehauen werden ſoll. Es werden für und wider Gründe aufgeſtellt. Alle Gräſer gehören zu der Klaſſe der ausdauernden Gewächſe, die ſich durch Seiten-

Digitized by Google

Triebe und Wurzelausläufer verjüngen. Dieſes Reproduktionsvermögen wird durch zeitiges und kurzes, glattes Abmähen begünſtigt; der Nachwuchs iſt unvollkommen, mitunter ſchlecht, wenn der Schnitt des Graſes zu hoch über der Staude vollzogen wird, oder erſt dann geſchieht, wenn der Gras-Same vollkommen reif iſt.

Die Wieſengräſer gleichen in mehrerer Beziehung dem Roggen, Hafer, Weizen und Gerſte. Werden dieſe Getreidearten vor der Reife der Körner abgeſchnitten, dann entſproſſen neue Halme; geſchieht aber das Abmähen bei völliger Erreifung der Halme und der Körner, dann ſchlägt keine einzige Pflanze nach, alle gehen aus. Unſere groſſen Bleichen werden vom halben April bis in den Auguſt alle Tage mit Tuch und Garn belegt, übergangen ꝛc.; in dieſer Zeit kommt kein Halm auf. Nach dem halben Auguſt, wo man aufhört, zu bleichen, wächst auf dieſen Bleichen das Gras ganz dicht und üppig auf, was einmal grün abgeſchnitten und verfüttert, der Nachſchlag aber abgeweidet wird. Alle dieſe Wieſen prangen mit dem üppigſten und ſchönſten Graſe, obwohl in 30 und 40 Jahren kein Körnchen Grasſame darauf erreifen konnte, oder darauf geſäet wurde.

Viele hundert Morgen Baumhöfe in Thüringen werden durch Menſchenkoth, in Viehurin verdünnt, das ganze Jahr hindurch, mit Ausnahme der drei Sommermonate, überſchüttet oder gedüngt; das Gras darin wird 3—4 Mal abgeſchnitten und grün verfüttert. In dieſen Baumhöfen kommt nie ein Grashalm zur Reife; obwohl mehrere über 80—90—100 Jahre alt ſind, ſo ſtehen die Grasſtauden ganz dicht und freudig, auch kommt darin kein Moos auf. — Hieraus dürfte man zu folgern ſich für berechtigt halten, daß es nicht nöthig ſey, darauf zu achten, ob der Grasſame reife Körner habe, oder nicht, daß man vielmehr zeitig mähen ſoll, um mehr Nachheu zu gewinnen. Eine ſolche Schlußfolge dürfte jedoch trügen. Baumhöfe und Bleichen bleiben wegen der anhaltend darauf kommenden, ſtark riechenden, ſcharfen Sachen frei von Mäuſen, Maulwürfen, Engerlingen, Ameiſen und anderen Inſekten, welche nicht ſelten unſere Wieſen jämmerlich mitnehmen, indem ſie die Reproduktion der Wieſe durch Wurzelausläufer hindern. Rathſam ſcheint es daher zu ſeyn, daß wir die Heuernte bis in die zwei letzten Wochen des Monats Juni ausſetzen. Bis dahin iſt zwar noch nicht aller Gras-Same reif, aber doch gewöhnlich ſo viel, als nöthig iſt, die etwa leer gewordenen Stellen durch das Ausfallen während des Heuwendens zu beſamen. Um dieſe Zeit, was Geruch und Farbe ꝛc. anzeigt, iſt auch das Heu am Beſten; früher abgemäht, hält das Heu kein Gewicht, ſtaubt auch heftig, und iſt dem Viehe gar nicht geſund.

Kälber wohlfeil aufzuziehen.

Die zweckmäſſigſte Behandlungsart der Kälber iſt die, daß man ſie, 3—4 Wochen alt, entwöhnt, und ihnen nichts gibt, als ein wenig feines Heu, wovon ſie aus Hunger bald etwas freſſen werden. Darauf ſchneidet man etwas Heu und miſcht es in einem Troge mit ein wenig Kleie oder Hafer; auch ſchneidet man eine Stekrübe in kleine Scheiben, etwa von der Größe eines Konventionsthalers. Dieſe Stüke werden ſie bald durch das Leken freſſen lernen; man kann ihnen nachher Stekrüben in gehöriger Menge geben.

Aber auch folgendes Verfahren, Kälber aufzuziehen, iſt ſehr gut. Man ſezt ungefähr ſo viel Waſſer, als das Kalb ſaufen kann, über das Feuer, thut, ſobald es ſiedet, ein Paar Hände voll Hafermehl hinein und läßt es ſo eine Minute lang kochen, nachher aber etwa bis zur Wärme friſcher Milch abkühlen. Nun gießt man 1—2 Maß abgerahmte, jedoch ungeſäuerte Milch hinzu, rührt Alles wohl durch einander und gibt es dem Kalbe zu trinken. Im Anfange muß man es durch Hinweiſen mit dem Finger dazu anführen, aber bald wird es von ſelbſt ſaufen lernen. So wächst es viel ſchneller, als nach dem ſonſt gewöhnlichen Verfahren.

Nach der oben angeführten Verfahrungsart verbraucht man in der Zeit von 3 Wochen höchſtens nur $\frac{3}{4}$ Hafermehl und die abgerahmte Milch. Bei Anwendung dieſer Fütterung bleiben die Kälber ſtark und geſund, wachſen und gedeihen gut.

Digitized by Google

Reinlichkeit muß übrigens, ſowohl bei den Kälbern, als bei dem Rindviehe überhaupt, ſtets beobachtet werden, wenn das Vieh gedeihen ſoll.

Warnung gegen das Verfüttern unreinen Heues oder Grummets.

Dem Vernehmen nach iſt auch wieder in dieſem Jahre in mehreren Gegenden des Landes das Wieſengras durch ſtarke Gewitterregen und das Austreten der Bäche und Gräben verſchlemmt und dadurch das Heu mit Unrath und Schlamm vermiſcht nach Hauſe gebracht. Da nun die Erfahrung lehrt, daß ſorgloſes und unvorſichtiges Verfüttern dieſes verunreinigten Heues nur zu oft mit dem Verlurſte des Viehes, das davon genießt, verbunden iſt, ſo machen wir nachſtehend auf ein Mittel aufmerkſam, wodurch dieſem Uebelſtande möglichſt zu begegnen iſt, und warnen insonderheit davor, ſolches verſchlemmtes Futter weder trächtigen Kühen und Mutterſchafen, noch Lämmern und Pferden zu reichen, ſelbſt auch dann nicht, wenn es wieder ausgeſtäubt und ausgelüftet ſeyn würde, weil er denſelben jedenfalls ſchädlich iſt und ihnen nur zu oft Krankheiten oder gar den Tod zuzieht.

Um verſchlemmtes Heu oder Grummet nun möglichſt zu reinigen, ſo bringe man es vor dem Verfüttern auf die Scheuertenne, um es daſelbſt bei ſtarkem Luftzuge tüchtig ausdreſchen und aufſchütteln zu laſſen, oder man banze es auch, wenn man Raum dazu hat, um, wobei ebenfalls durch das Aufſchütteln und Bearbeiten desſelben der Staub zu Boden fällt und dann nochmals vor dem Verfüttern leichter ausgelüftet werden kann. Bei Futtermangel hat man ſtark verſchlemmtes Heu auch wohl in Körben in Flußwaſſer ausgewaſchen und wieder getroknet oder mit Salz wie Sauerkraut eingemacht; jedenfalls aber ſoll man das auf die eine oder andere Weiſe gereinigte Futter oder Häkſel geſchnitten nur mit dem Zug- und Maſtviehe verfüttern und demſelben daneben zugleich öfters Salz geben, um es auch dieſer Viehart verdaulicher und unſchädlich zu machen.

Guter Rath, dem Mangel an Streu zu begegnen.

1) Viele Stallungen ſind zu ſchlecht eingerichtet und entbehren namentlich des gehörigen Abzugs des Pfuhls (der Jauche). Wer daher an Streumangel leidet, der laſſe vor allen Dingen ſeine Ställe ſo einrichten, daß alle Flüſſigkeit raſch abzieht und das Vieh bei ſonſt ſorgfältiger Behandlung auch mit nicht ſehr reichlicher Einſtreu reinlichen und trokenen Stand hat.

2) Man ſieht noch häufig das Stroh in ſeiner ganzen Länge einſtreuen; dadurch braucht man mehr Streu und Miſt wird durch das lange Stroh ſchlechter, welches nur ungleich mit den Auswürfen der Thiere ſich mengt und der Luft mehr Zutritt in den Dunghaufen geſtattet. Alles Streuſtroh ſoll vor dem Gebrauche auf die Länge von 1—2 Fuß geſchnitten werden, und wer es nicht thut und doch über Streumangel klagt, der verſäumt ein wichtiges Mittel, ihn zu vermindern.

3) Statt die Erde einzuſtreuen, menge ich Dung und Erde auf dem Felde und gieße auch noch Pfuhl auf dieſen Haufen, was ich vortheilhaft finde.

Menſchliche Großthuerei.

Folgende Stüke ſucht man meiſtens als Mittel zur Prahlerei: 1. Geld, 2. ſchöne Realitäten, 3. lange Reiſen, 4. viele Bücher, 5. Schönheit des Geſichtes, 6. Seltenheit in Kleidern, 7. rare Sprachverwirrung, 8. alten Adel, 9. verkrüppelte Sitten, 10. vornehmthuende Freunde, 11. Versmacherei und Abſchreiberei, 12. Toleranz.

Man könnte damit Vieles wirken, aber wirkt — nichts. Der Edle genießt es, um es zu verdoppeln, dann gibt er dreifach Andern, Edlen und Unedlen; der Unedle hatte es, um ſich zu peinigen und Andere zu hindern. Der Narr fand ſeines Gleichen und gefiel ſich — Amen.

L. R.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abſchnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Der Januar.

Oft ſchon habe ich die Erfindung einer Orgel gewünſcht, welche uns, wenn wir ſie am Neujahrstage hörten, auf das ganze liebe Jahr hinaus ſo heiter und luſtig machte, daß alle Monate (gewöhnlich iſt's nur der Mai) zu wahren Wonnemonaten würden. Aber ſelten blüht uns im Januar etwas Anderes als die Miſtel (Visc. alb.) in der Natur. Unſer Herz gleicht der Gemſe, die, wenn ſie ſich auch wohl im Januar auf die Sommerſeite der Gebirge macht, dennoch nur unter Wettertannen ſich betten kann. In der alten chriſtlichen Kirche wurde lange Zeit das Narrenfeſt an dem 1. Januar gefeiert. Jezt feiern wir den 1. Januar mit Gratulationen, und gleichen noch immer hierin den Narren, daß wir meiſtentheils mehr wünſchen, als möglich werden kann, oder als uns von Herzen geht. Wie die Mönche ſonſt die Kalender hinter die Meßbücher und Pſalter ſchrieben, ſo ſchreiben wir Weltleute den Groll hinter die Ohren, und laſſen den Mund ſo fromm ſprechen, wie einen Pſalter. Es ſteigen die Jahre aus dem Schooße der Ewigkeit herauf, es ſteiget eins nach dem andern wieder hinunter, aber wir gedenken ſelten oder nie unſers Hinabſteigens in das kühle Grab, ſondern glauben auf der Himmelsleiter uns immer höher zu ſteigen, und ſo wie Plato behauptete, nach 36,000 Jahren erneuere ſich jedes Zeitalter der Welt wieder, ſo hofft ſchon jezt jeder Sechsunddreißiger, ſeine Jugendluſt werde ſich ihm mit jedem Jahre noch ſchöner erneuen. Bei verſchiedenen von den Nationen, welche die Griechen Barbaren nannten, war der Geburtstag eines Kindes ein Trauertag für die Familie. Sie verſammelte ſich um das Kind und beklagte es, daß es das traurige Geſchenk des Lebens empfangen habe. Einige griechiſche Weiſen bemerkten auch über dieſe Sitte: „Wenn man an das Schikſal denkt, das den Menſchen auf der Erde erwartet, ſo fühlt man ſich in Verſuchung, ſeine Wiege mit Thränen zu benezen.“ Wir Europäer denken hingegen nicht ſo, wie dieſe Barbaren, ſondern kanoniren, trompeten und pauken bei der Geburt des neuen Jahres nicht ſchlechter als bei der Geburt eines Prinzen, und beklatſchen alſo ſchon im Voraus das Glük, das es uns bringen muß. Daher haben auch unſere Aſtrologen behauptet, daß die im Januar gebornen Kinder glüklich ſind. Wer's glaubt, wird ſelig! Im Montfaucon befinden ſich römiſche Abbildungen der Monate. Der Januar iſt als Konſul in Konſularkleidung abgebildet, wirft Weihrauch in das Feuer des Altars zur Ehre des Janus und der Laren, und bei dem Altare ſieht man einen Hahn, welches vermuthlich andeutet, daß das Opfer in den Morgenſtunden des erſten Januars gehalten worden iſt. Wir Deutſche könnten den Januar etwa ſo abbilden: In den vier Winkeln oder Spizen des Gemähldes ſind Trompeten, Pauken, Kanonen, und das Nachtwächterhorn angebracht, weil von ihrem Schalle der Anfang und das Ende des Jahres gleichſam eingefaßt wird. Die Neujahrsgratulanten, ſo wie die Patron, welche ſich gratuliren laſſen, werden durch einen Stadtknecht und einen Herrn Bürgermeiſter vorgeſtellt; der Stadtknecht hat Weihrauch in der Hand, wirft ihn aber nicht auf den Altar des Vaterlandes, ſondern dem Herrn Bürgermeiſter ins Geſicht. Im Hintergrunde ſieht man Wölfe, wilde Kazen und Luchſe tanzen, zur Andeutung, daß dieſes Alles im Januar vorgehe, wo ſich bekanntlich dieſe Thiere begatten.

Sentenzen.

Thürmt ſich das Unglük ſo über unſerm Haupte zuſammen, daß wir keinen Ausdruk dafür finden können, ſo liegt im Stillſchweigen große Beredſamkeit.

Die freilich trügliche und ſchmeichelhafte Hoffnung läßt uns doch auf angenehmen Wege das Ende der langweiligen Lebensweiſe erreichen.

So wie der erſte Saft der Trauben der kräftigſte iſt, ſo ſollte man auch beim Schreiben die erſten Gedanken feſthalten.

Okulistisches Brillen-Institut
in
München
(Maximiliansplaz Nro. 2.)

Die Unterzeichneten machen hiemit die ergebenſte Anzeige ihrer unter obiger Firma dahier errichteten Anſtalt, und empfehlen ſich zu gütigen Aufträgen

allen Bedürfnißen entſprechender Augen-Gläſer.

Die speciellen Vortheile welche dieſe Anſtalt den Brillen-Bedürftigen gewährt, werden den Erwartungen derſelben entſprechen.

Die allgemeine Nüzlichkeit dieſes Unternehmens iſt durch deshalb beſonders ausgeſtellte Zeugniſſe nachbenannter Herren P. T. anerkannt.

Dr. v. Walther, Geheimer Rath, Leibarzt und Profeßor.

Dr. Wilhelm, Direktor des allgemeinen Kranken-Hauſes und Profeßor.

Dr. Siber, Profeßor der Phyſik.

Dr. Schlagintweit, prakt. Arzt, Arzt am k. Blinden-Erziehungs-Inſtitute und Direktor der Privat-Heil-Anſtalt für Augenkranke.

Waldstein et Sohn,
Optiker.

NB. Zur Erleichterung ſchriftlicher Beſtellungen werden desfallige Formulare ertheilt.

In Commiſſion bei Fr. Puſtet in Regensburg. Beſtellungen nehmen alle Buchhandlungen und Poſtämter an.
Der ganzjährliche Preis iſt in ganz Deutſchland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. E. Fürſt.

N e u e

Bürger- und Bauern-Zeitung.

VI. Jahrgang. Nro. 3. 15. Jäner 1839.

Inhalt: Wie kann man den Hinderniſſen der Landeskultur abhelfen? — Auch Einiges über Wieſenbau. — Das Spiel der Todten. — Düngerbereitung. — Vom Faſch der Sauglämmer und Kälber. — Das beſtrafte induſtriöſe Bauern-Talent. — Donnerkeil. — Triftiger Grund.

Wie kann man den Hinderniſſen der Landeskultur abhelfen?

(Eingeſendet.)

In der zweiten Numer dieſer Blätter h. Js. wird ein gräulicher Lärm über die Verderbtheit unſers Landvolkes geſchlagen, aber nicht geſagt, wie man helfen und beſſern ſoll! —

Man erwarte nicht, daß es hier von mir geſchehen werde. Ich bin kein Sitten-Doktor, nur ſo ſtiller Beobachter.

Der Akerbau iſt gewiß die erſte National-Beſchäftigung, iſt der wichtigſte aller Berufe, den man nie genug ehren, aufmuntern und unterſtüzen kann. Es kann dem Staate nicht gleichgiltig ſeyn, ob der Bauer ein Halbjahr lang mit den Schweinen frißt, in der andern Hälfte des Jahres aber die Schweine ſelbſt ißt, und dabei glaubet, daß er höchſt glüklich ſey; oder ob der Bauer ſein Vergnügen in der Ehre ſuchet, für ſeine Kinder ein ſchönes Vermögen geſammelt, ſeine Ländereien verbeſſert, und zum Behufe ſeiner Gemeinde, ſeines Vaterlandes, ſeines Fürſten viel beigetragen zu haben. Gerade dieſe Geſinnung muß man bei dem Landmanne erweken, wenn man auf Induſtrie, Kultur und Bevölkerung denken will; und dieß iſt gerade die Geſinnung, die man bei uns durch allgemeine Verachtung und Bedrükung erſtiket. Es iſt auf dem Lande vom Beamten bis zum Schreiber hinab Keiner, der den Bauer für mehr, als ein Laſtthier anſieht, der ihm nicht überall mit Verachtung begegnet, ſich nicht bei jeder Gelegenheit an ihm reibet. Dieſe Verachtung verbreitet ſich bis in die Städte. Es iſt in Bayern kein Handwerk ſo niedrig, das nicht vor dem ehrwürdigen Bauernſtande ſich eine beſondere Würde zuſchreibt. Der Schuſter und Schneider ſehen mit einem halbadelichen Stolze auf den Landmann herunter; und dieſer glaubt, weil er genöthigt wird, ſeinen Stand für den elendeſten anzuſehen, daß er ſein Geſchlecht erheben würde, wenn er ihm das Bürgerrecht in irgend einer armſeligen Stadt erwerben könnte. Daher kommt es, daß ſich Jeder, ſobald er nur kann, der Landwirthſchaft entzieht. Der arme Landmann glaubt ſich zu adeln, wenn er ſeinen Sohn zu einem Handwerker machen kann, und der Reiche trachtet, den ſeinigen zu einem Pfarrer oder zu einem Schreiber zu machen, weil er in allen dieſen Ständen geehrter und angeſehener iſt. Der Bauer hat den nemlichen Trieb, ſein Glük zu machen, den der Städter hat. Warum legt man dann Schmach und Verachtung auf ſeinen Stand, von dem wir doch Alle leben müſſen? Ueberall, wo man die Landkultur für die Stüze des Staates hält, wird der Landmann vorzüglich geehrt und aufgemuntert. In China, wo Alles auf den höchſten Grad der Kultur getrieben wird, akert der Kaiſer alle Jahre in eigener Perſon, um durch ſein Beiſpiel dieſen ſo wichtigen Beruf zu ehren. Der König in Schweden hat einen beſondern Orden für die Landwirthſchaft geſtiftet. Die Geſchichte erzählt uns ein vortreffliches Beiſpiel der Achtung für den Landmann, welches der Prinz Ludwig von Württemberg bei einer Verſammlung der landwirthſchaftlichen Geſellſchaft zu Schinznach gegeben hat, da er nemlich einen wegen ſeiner ökonomiſchen Einſichten belobten Bauer in ſeiner Kutſche holen, und bei der Tafel neben ſich ſizen ließ. Bei uns würde dieß kein Oberſchreiber thun.

Man ahme doch dieſes Beiſpiel bei Gele-

Digitized by Google

genheiten nach, und wo der Bauer zu tief ſteht, da ſuche man ihn zu ſich hinaufzuziehen. Man wende mehr auf ſeine Veredlung durch Aufklärung, wie ſie ſeiner menſchlichen Natur und ſeinem wichtigen Berufe würdig zuſagt. Nimmermehr wird man mir doch mit dem alten Vorurtheile entgegen kommen wollen, daß die Aufklärung der Landleute dem Staate nicht zuträglich wäre, daß der Bauer, wenn er zu viel Erleuchtung und Kenntniſſe bekäme, ſich ſelbſt fühlen, und die Bande des Gehorſams zerreißen würde. Man leſe die Geſchichte, ob jemal der Geiſt der Empörung und Unruhe aus dem Herzen richtig gebildeter und wohlgeſitteter Bürger hervorgebrochen ſey; oder ob er nicht allemal in den verwilderten Köpfen eines ungezogenen rohen Pöbels ſey ausgehecket worden. Wird wohl ein Regent, wenn er Vater iſt, lieber über einen Haufen dummer Sklaven deſpotiſch herrſchen, als ſeine Unterthanen zu einem durch Weisheit und Induſtrie glüklichen Volke machen wollen? Man lerne den Landmann ſeine Beſtimmung kennen; man mache ihn durch Vorſtellung der Vortheile, die er in der bürgerlichen Geſellſchaft genießt, empfindlich und dankbar; mache ihn aufmerkſam auf die öffentliche Sicherheit, Bequemlichkeit der Landſtraſſen, Vorſorge für die allgemeine Geſundheit u. ſ. w., ſo wird ihm die alles Dieſes veranſtaltende Obrigkeit werth und die Nothwendigkeit der dazu gehörigen Subordination einleuchtend werden. Man verſchaffe ihm die zu ſeinem Berufe nöthigen Kenntniſſe, die eben in keiner ſubtilen Theorie beſtehen dürfen, wenn ſie auch blos empiriſch ſind, ſo wird er von ſelbſt auf Verbeſſerungen verfallen, an die manche theoretiſche Stubenwirthe nicht einmal denken. Wenn dieſen Allem endlich der Lehrer der Religion ſeine Vollendung gibt, wenn er in dem menſchlichen Geiſte die Triebfedern aufſuchet und verſtärket, die unſern Geſinnungen Leben und Bewegung geben, ſo wird der Landmann in ſeiner Sphäre thätig, zufrieden, gewiſſenhaft, ein guter Chriſt, und was nothwendig folgt, ein guter Bürger ſeyn.

Man müßte aber die Sache weit anders anfangen, als bisher geſchehen iſt. Ich denke ungefähr ſo. Ein Pfarrer ſollte mit durchgedachten theologiſchen und moraliſchen Kenntniſſen ausgerüſtet ſeyn: ſollte in der Oekonomie, Phyſik und Medizin kein Fremdling ſeyn: ſollte anbei das große Geheimniß verſtehen, alles Dieſes in Predigten, Chriſtenlehren, und noch mehr im übrigen Umgange, zu rechter Zeit populär, und einnehmend vorzubringen: ſollte dadurch und durch ein redliches Herz, durch menſchenfreundliche Geſinnungen und liebreiches Betragen dem Geiſte ſeiner Gemeinde ſich anzuſchmiegen, und ihr Herz zu erobern wiſſen; ſo würde er die Barbarei vom Lande vertreiben, und jede nöthige und nüzliche Kenntniß unter ſeiner Heerde verbreiten! Aber dazu müßte er ſelbſt einen ganz andern Unterricht in Schulen erhalten; ganz andere Uebungen im Prieſterhauſe, und ganz andere Lektüren und Beſchäftigungen in der wirklichen Seelſorge haben, als bisher gewöhnlich geweſen.

Wer es beſſer weiß, der eröffne uns ſeine Meinung und ſeine Vorſchläge, und wer Macht und Beruf zur Verbeſſerung hat, der würdige die Wichtigkeit des Gegenſtandes. Wer aber keine Abhilfe für nöthig hält, der beſehe ſich einmal die vollgepfropften Frohnfeſten unſerer Juſtiz-Behörden.

Auch Einiges über Wieſenbau.

Es wird von Vielen behauptet, daß man auf den Wieſen das zu Heu beſtimmte Gras nicht eher abmähen ſolle, als bis es eigentlich reif ſey, damit der Same ſich ausbilden und ausfallen könne.

Daß nun dadurch nur ein ſchlechtes Stroh, nicht aber nahrhaftes Heu erbaut wird, das bedarf wohl keines beſondern Beweiſes. Allein auch die Angabe, daß durch den ausgefallenen Samen der Graswuchs vermehrt werde, muß noch ſehr in Zweifel gezogen werden; wenigſtens wird der offenbare Schaden, den man dadurch der Wieſen-Kultur zufügt, von den ſcheinbaren Vortheilen nicht aufgewogen werden.

Es iſt nemlich etwas ganz Bekanntes, daß da, wo das Sonnenlicht wenig oder gar nicht auf den Erdboden einwirken kann, das Gedeihen des Mooſes befördert wird; und folglich findet man

Digitized by Google

auch auf allen Wieſen, wo ein ſolcher Graswuchs bis zu ſeiner Reife den Erdboden gegen das Sonnenlicht ſchüzt, das Moos am Häufigſten; hingegen auf Weiden, oder wo man frühzeitiger mäht, kein Moos; vorausgeſezt, daß man dieſe Beobachtung bei einer ſonſt ganz gleichen Beſchaffenheit des Bodens anſtellt. Es kann dieſes aber auch nicht anders ſeyn. Wird nemlich das Gras entweder durch Abweiden oder Abhauen in ſeinem beſten Wachsthume, gleichſam in ſeiner vollen Kraft, unterbrochen, ſo treiben neue Zweige und auch neue Wurzeln, wie ſolches an vielen andern Pflanzen, beſonders an Bäumen, vorzüglich aber auch an den Getreidearten, die doch zu den Gras-Arten gezählt werden, deutlich wahrgenommen wird. Es bedarf demnach bei dieſer Art Pflanze keineswegs einer friſchen Ausſaat, wie dieſes bei Roggen ꝛc. freilich nothwendig wird, in ſofern man ſie vollſtändig reifen und zugleich abſterben läßt, ſondern nur der rechten Behandlung.

An des Einſenders Orte liegen Weiden von ungefähr 80—100 Aekern, die den ſchönſten Graswuchs zeigen, den man ſich nur denken kann, und Moos iſt gar nicht anzutreffen, ungeachtet auf den angrenzenden, in gleicher Höhe und trokner liegenden Wieſen daſſelbe in reichlicher Menge gefunden wird, und der Graswuchs eben darum ſo ſchlecht ausfallen muß, weil man mit dem Abmähen in der Regel ſo lange wartet, bis die Halme wie Stroh geworden ſind. Um nun dieſes Moos zu vertilgen, hat man ſchon viele Mittel angewendet, namentlich Kalk, Düngerſalz, Aſche ꝛc.; man hat auch Wieſen mit Erde überfahren; allein bei der einmal beibehaltenen Zeit des Mähens iſt das Moos immer wieder zum Vorſchein gekommen, geſezt auch, daß es beſonders durch den Kalk etwas vernichtet worden war. Dazu kommt noch, daß bei einer, der Witterung und der Jahreszeit nach ſo ſpät fallenden Heuernte an gar keine oder nur eine mißliche Grummeternte zu denken iſt.

Ferner iſt es auch an vielen Orten höchſt nachtheilig, wenn man alle auf einer Wieſe vorkommende Pflanzen zu reifem Samen kommen läßt; denn viele ſind oft ein nachtheiliges Viehfutter, und man ſollte eher auf ihre Ausrottung bedacht ſeyn, als ihnen durch ihren reichlichen Samen Gelegenheit geben, durch ihre ſtarke Fortpflanzung und ihre vielen Nahrungsſtoff ſaugende Wurzeln den ſchon an ſich mißlichen Graswuchs zu unterdrüken. Manche Wieſe hat in dieſer Hinſicht oft das Anſehen, als ob ſie mit niedrigem Geſträuche bewachſen wäre.

Wird das Gras in ſeinem beſten Wuchſe gemäht, ſo iſt auch nach einem Gewitter- oder ſonſt nicht anhaltenden Regen ſehr gut, das abgemähte Stük mit ſogenannter Miſtjauche zu düngen, und fällt kein Regen vor, ſo muß dieſes gegen den Abend geſchehen, und zum Wenigſten die Hälfte Waſſer jener Jauche zugeſezt werden. Verfährt man auf dieſe Weiſe zwei Jahre, ſo wird man von einer ſonſt anſcheinend ſchlechten Wieſe ein Grummet erhalten, welches dem ſchönſten Heu gleichkommt, und tritt ein ſpäter Herbſt ein, ſo erhält man eine treffliche Weide oder noch ein zweites Grummet.

Das hier Gegebene iſt keineswegs aus der Luft gegriffen oder neu. Denn des Einſenders Vater und Großvater, ſo wie Andere in jener Umgegend, haben es ſchon vor 60—80 Jahren bewährt gefunden, freilich in einer Gegend angewendet, wo der Wieſengrund weder häufig, noch ſehr ergiebig iſt, und wo natürlich die Noth immer die beſte Lehrerin iſt. M. H.

Das Spiel der Todten.

(Eine Volksſage.)

Im Rathweinkeller zu Bremen gings luſtig her; eine große Schaar fröhlicher Gäſte hatte ſich verſammelt, um die lezten Stunden des Jahres 1561 beim kreiſenden Becher zu verkürzen. Die lauteſte Freude ſchallte durch die Gewölbe, wo im friedlichen Sinne Handwerksmann und Kriegsheld beiſammen ſaß, mit gleicher Tapferkeit der hundertjährigen Liebfrauenmilch zuſprechend. Es war ſchon ſpät am Abende und jedes Gemüth von der Kraft des herrlichſten Weines bezwungen, ſo daß es ſich gern der traulichſten Mittheilungen eröffnete, und, im Taumel der Luſt der ernſten Scheideſtunde entgegeneilend, nicht immer

Digitized by Google

das Wort des ungebundenen Scherzes mit kräftiger Beſonnenheit beherrſchte. — Es hatten auch heute vier rüde Geſellen, die ihre Trinkgelage gewöhnlich hier zu feiern pflegten, im verrufenen „ſchwarzen Loche,“ einem düſtern unheimlichen Gemache im Hintertheile des Kellers, beim Würfelſpiele ſich eingefunden, weil in den überfüllten Gaſtſtuben kein Pläzchen mehr für ſie übrig war, und ließen unter Fluchen oder Spott, je nachdem das wankelmüthige Glük dem Einen oder Andern ſeine Silberblike zuwarf, den vollen Römer nicht ruhen, den der geſchäftige Wirth immer von Neuem kredenzte.

Dem Zimmermeiſter Barthold, einem wilden unleidlichen Burſchen, ſchien der Sylveſter-Abend eben kein glüklicher zu ſeyn, und er, der ſonſt ſo ſehr auf ſeinen Spielgewinn pochte, ſaß heute mit mürriſchen Bliken und einigen leicht gezählten Groten am Tiſche, ſo daß ſein Nebenmann, Tiſchler Kurt, ihn mehrmals nekend anging: „Seht, Meiſter! ſeit Ihr die Hedwig, die ſchönſte Dirne im ganzen Lande, heimgeführt habt, iſts aus mit dem Gewinnen, denn nicht umſonſt heißt's im Sprichwort: Iſt dir das Glük im Freien gut, ſo ſey im Spiel auf deiner Hut!“

„Und warum ſchaut Ihr denn ſo gar grämlich drein,“ ſezte der dritte Spieler, ein Seemann, hinzu, „wenn Unſereins auch einmal einen Glükswurf thut; gönnt Ihr's uns denn nicht, daß wir das neue Jahr morgen mit Eurem Gelde feiern?“

„O ja,“ meinte der Vierte, ein trunkſüchtiger Stadtſoldat, indem er auf einen Haufen Geldes neben ſich zeigte, „o ja! morgen ließe ſich ſchon ein Fläſchchen alter Ungar auf Eure Geſundheit leeren, Meiſter Barthold!“

Meiſter Barthold aber hörte ſolche und andere Reden ſtill und ingrimmig an, kein Wort kam über ſeine bleichen Lippen und nur die Würfel, die er krampfhaft ſchüttelte und wüthend über den Tiſch warf, daß ſeine Kumpane ſie vom Boden aufſuchen mußten, ſchienen die einzigen Dolmetſcher ſeiner Gefühle zu ſeyn. Zwei Groten lagen nur noch vor ihm — es waren die lezten, die er beſaß. Er ſezte ſie ein und — verlor.

In dieſem Augenblike trat Frau Hedwig, ein junges, liebliches Weib, in das Gemach. Sie nahm das Recht, das der Sylveſter-Abend den Frauen einräumt, in Anſpruch — ſie wollte den geliebten Mann, den ſie erſt ſeit Weihnacht den Ihrigen nannte, ans Heimgehen mahnen.

„Komm, Barthold!“ ſprach ſie, „es iſt bald Mitternacht und mir wird's ſo unheimlich im Hauſe — komm mit mir!“

Er aber hatte ſich in fürchterlichem Zorne von der Bank erhoben, ſeine Augen funkelten und wüthend, vom Weine erhizt, rief er: „Ich, ich ſollte mit Dir gehen? Sieh! ich habe Alles verloren — ſpielen muß ich, und ſollte ich mit den Todten ſpielen!“

Seine Kumpane waren aufgeſtanden und wagten, ſeine Wuth fürchtend, nichts zu ſagen; aber das Weib rief händeringend und in Thränen: „Barthold, komm, laß uns zu Hauſe gehen!“

„Nein! nein!“ war ſeine fürchterliche Antwort, „das Spiel iſt noch nicht zu Ende! Kommt, Geſellen, wir wollen ſpielen! — Wie? Ihr zaudert! — Ich habe ein Leben — ha! ha! ſo will ich's an die Todten verſpielen!“

Vom Angarii-Thurme kündete der lezte Schlag der zwölften Stunde den Bewohnern Bremens den neuen Zeitabſchnitt an.

Lauter Jubel durchhallte alle Räume des Rathsweinskellers, die Becher klirrten und fröhliche Glükwünſche flogen von Mund zu Mund. Nur im „ſchwarzen Loche“ war's ſchaurig, furchtbar ſchaurig, kein Laut des allgemeinen Jubels war dorthin gedrungen. Barthold hatte die Beſchwörung zum Drittenmale mit dem zwölften Glokenſchlage wiederholt und ſiehe da! der Fußboden öffnete ſich plözlich — ein Todtengerippe ſtieg nach dem andern aus dem Abgrunde herauf, ſo daß das Gemach die entgeiſterten Körper kaum zu faſſen vermochte. Ihre Gewänder waren vergelbt und zerriſſen und in den Knochenhänden trugen ſie Würfel, Würfel von Todtengebeinen, die ſie unter gräßlichem Grinſen zu ſchütteln begannen. Die Ampel erloſch, während die ſchreklichen Gebilde von einem phosphorartigen Scheine erleuchtet wurden.

Digitized by Google

Die drei Spieler waren ſammt dem Weibe vor der ſchreklichen Erſcheinung in eine Mauer-Niſche geflüchtet, ſtarres Entſezen hatte ſich ihrer bemächtigt — Barthold ſtand regungslos am Tiſche.

Jezt trat einer der Todten zu ihm hin und warf die Würfel auf den Tiſch — Alle folgten ſeinem Beiſpiele, während ein ſchrekliches Gemurmel durch ihre Reihen lief — Alle hatten Nichts geworfen.

„Nun, Meiſter! iſt's gefällig, ein Spielchen mit uns zu wagen?“ rief der erſte der Todten mit heiſerer, kreiſchender Stimme, „Ihr ſeht, die Todten ſind ſchlechte Spieler — Ihr könnt gewinnen! Seht dieſen Ring! (er zog einen koſtbaren Demantring vom Finger) ſeht! den könnt Ihr erringen und wißt Ihr — was die Todten geben, das macht unſterblich! Ich ſelbſt habe hier — es iſt noch nicht lange her — manch Spielchen gewonnen — manch Fläſchchen Conſtantia geleert, — aber nun iſt's aus — ewig aus — und drunten iſt's kalt, hu wie kalt, wenn das Herz nicht mehr ſchlecht und kein Blut mehr in den Adern rinnt. Aber einig ſind wir drunten — wir gewinnen nichts mehr — wir verlieren nicht mehr und kommen, wenn wir gerufen werden.“

Er hatte bei den lezten Worten die Würfel vom Tiſche genommen und warf ſie zum zweiten Male hin, indem er die leeren Augenhöhlen ſeltſam auf Barthold richtete und die andern Todten einen großen Kreis um denſelben ſchloſſen. Hedwig aber war mit gefalteten Händen niedergeſunken: „Gnade! Gnade!“ waren ihre herzzerreißenden Worte — feſtgebannt ſtanden die drei Spieler in der Niſche.

Barthold hatte ſtumm die Würfel ergriffen — er ſchüttelte ſie wild durch einander — ein eiſiges Grauen ſchien durch ſeine Glieder zu beben, ſo daß er ſie willenlos hinwarf zum erſten — zum zweiten — zum dritten Male — — Da ſchallte es plözlich mit gräßlichem Hohngelächter aus der Tiefe empor — „Nichts!!!“ war das Donnerwort, das das Echo der Gewölbe hundertfältig wiederholte.

Hedwig war mit einem Schrei des Entſezens zuſammengeſunken, als die Todten nun Barthold in ihre Mitte nahmen und einen gräßlichen Reigen mit ihm zu tanzen begannen. Immer wilder wurde der Tanz — immer ſchreklicher — die Gebeine klapperten — die Würfel entfielen den Händen der Todten — Barthold raffte ſie auf und wollte ſpielen. Da öffnete der Boden ſich von Neuem — Alle ſanken hinunter — Barthold mit ihnen! —

Finſterniß erfüllte das Gemach, die drei Spieler eilten, wie im Traume, hinaus. Hedwig erwachte. — Ein lauter Seufzer rang ſich noch aus ihrer gequälten Bruſt empor, dann entſchlief ſie für immer!

Staunend ſahen die noch zahlreich verſammelten Gäſte, die nichts von all dem Schreken erfahren hatten, die drei wohlbekannten Spieler wie toll aus dem Keller rennen. Böſes ahnend, gingen die Beherzteſten unter ihnen ſogleich ins „ſchwarze Loch,“ wo es ihnen wie Grabeshauch entgegenduftete. Sie fanden nichts, als die entſeelte Hülle Hedwig's an einer halb geöffneten Fallluke, die früher Keiner bemerkt haben wollte. Männer des Gerichts wurden herbeigerufen und die drei Spieler, als vermeintliche Mörder Bartholds und ſeiner Frau, ſogleich gefänglich eingezogen. Da ſie nichts zu ihrer Vertheidigung beibringen konnten, ſo wurde, wie eine alte handſchriftliche Urkunde ſagt, das Urtheil der Hinrichtung ſchon am Feſte der heiligen drei Könige 1562 an ihnen vollzogen, dem Rathskellermeiſter aber obrigkeitlich aus guten Gründen anbefohlen, das ſogenannte „ſchwarze Loch“ zumauern zu laſſen. — Fremden Beſuchern des berühmten Bremer Rathweinkellers wird es indeſſen, wenigſtens dem Aeuſſern nach, noch immer gezeigt, wie denn auch noch heutigen Tages in jeder Neujahrsnacht grauenhaftes Pochen, Poltern und Toben im Innern desſelben vernommen wird.

Düngerbereitung.

In den annales de l'agriculture française wird nachfolgende Art, einen Kompoſtdünger zu bereiten, veröffentlichet, welche ein gewiſſer Reſſés, Apotheker zu Sarlat, für ſeine Wein-

Berge anwendet und der Société royale centrale l'agriculture mitgetheilt hat. Dieſe Methode iſt zwar nicht neu, und findet ſich auf ziemlich ähnliche Weiſe in den meiſten Werken, welche von dieſer Düngerart handeln. Indeſſen ſcheint uns dieſelbe doch immer Beachtung zu verdienen, indem das Gute nicht oft genug wiederholt werden kann, und zwar um ſo mehr, als der Mangel an Dünger noch immer eine Krankheit ſehr vieler Gegenden iſt, und daher alle Mittel, dieſem Mangel abzuhelfen, alle Aufmerkſamkeit verdienen; — um ſo mehr ferner, als bei dieſer Kompoſtdünger-Bereitung auch das ſonſt ſchädliche und nuzloſe Unkraut verwendet, — und endlich dieſer Kompoſtdünger ſowohl im Weinbaue, als im Feldbaue angewendet werden kann.

Man macht an dem Grundſtüke, welches man düngen will, an einem paſſenden Orte eine größere oder kleinere Grube, legt in den Grund eine 2 Fuß dike Schicht von Vegetabilien aller Art, bringt auf dieſe Schicht eine Lage von ungelöſchtem Kalke, auf dieſen eine Lage vegetabiliſcher Aſche, und legt dann eine Schicht von der Erde, die man beim Graben der Grube herausgenommen hat, darüber. Nun fängt man wieder von vorne an, bis die Grube voll iſt. Dann gieß man Urin, der mit Waſſer verdünnt worden, darüber, oder wenn man keinen Urin hat, bloßes Waſſer, welches einen faſt eben ſo ſtarken Effekt hervorbringt. Nach dem Aufgießen der Flüſſigkeit entſteht bald eine ſtarke Hize, und ein Rauch, welcher den Geruch von Salmiakgas verbreitet. Man fährt mit dem Begießen des Düngerhaufens ſo lange fort, bis ſich Wärme entwikelt. Sobald die Wärme-Entwikelung aufhört, ſtellt man das Begießen ein. Wenn dann der ſolchergeſtalt zubereitete Kompoſtdünger erkaltet iſt, d. h., die Temperatur der äuſſern Atmoſphäre hat, dann bringt man denſelben in dünneren oder dikeren Lagen auf das Grundſtük, welches man düngen will. —

Man erfreut ſich ſtets eines ſehr guten Erfolgs von dieſem Dünger.

Vom Faſch der Sauglämmer und Kälber.

Der Faſch der Lämmer und Kälber iſt eine Krankheit, welche ihren Siz in der die ganze Maulhöhle auskleidenden Schleimhaut hat; die verſchiedenen Benennungen ſind: Schwämmchen, Aphthen oder Faſch.

Es zeigen ſich nemlich in der Maul- und Rachenhöhle am Zahnfleiſche, dem Gaumen und der Zunge kleine, weiße, erhabene, ſchwammige Geſchwüre, wobei die Thiere Schmerz äuſſern, ſtark ſpeicheln, nicht ſaugen, ſehr ſchwach ſind, und öfters zu Grunde gehen.

Das Uebel beruht meiſtens auf Unreinigkeit oder verdorbener Milch und entſteht gewöhnlich bei Lämmern von ſchlecht und mit verdorbenem Futter gefütterten, in dunſtigen Ställen gehaltenen Schafen.

Um die Krankheiten zu heilen, muß den Müttern zunächſt beſſere und geſunde Nahrung gegeben, und die dunſtigen, unreinen Ställe müſſen gelüftet und gereinigt werden; dann ſind die wunden Mäuler der Lämmer mit Eſſig und Waſſer, oder noch beſſer, mit einer Abkochung des Salbeikrautes mit einem Zuſaze von Eſſig und Honig, fleißig und oft lauwarm zu waſchen und zu reinigen. —

Waſſer mit Schwefelſäure vermiſcht etwa 1 Quentchen in 1 Schoppen Waſſer; ebenſo auch Auflöſungen des Alauns, (man nimmt nemlich ½ Loth Alaun, Eſſig und Waſſer, von jedem einen halben Schoppen und etwa 4 Eßlöffel voll Honig) ſind mit gutem Erfolge zu demſelben Zweke zu gebrauchen.

Leiden die jungen Thiere zugleich an hartnäkigen Durchfällen, ſo gebe man denſelben

Rhabarberpulver ½ Quentchen
Magneſia 1 Quentchen

mit etwas Waſſer vermiſcht täglich 2—3 Mal.

Da die Lämmer gewöhnlich nicht ſaugen, ſo flöße man den ganz jungen, die den alten ausgemolkene Milch ein; älteren Lämmern gebe man Waſſer mit vielem Mehl angerührt zum Getränke, oder einzelnen gebe man gekochte Mehlſuppen,

um ſie zu erhalten, denn ſie würden verhungern, wenn man ſie nicht tränken wollte.

Salben aus Fetten, Honig u. dgl. paſſen zur Heilung dieſer Maulkrankheit nicht, ſie beſchmieren und erſchlaffen die ohnehin zarten und ſchlaffen Theile nur noch mehr, und ſind alſo deßhalb zu vermeiden.

Die nemliche Krankheit entſteht bei den Säug-Kälbern unter den Verhältniſſen, wie bei den Lämmern, doch etwas ſeltener, als bei dieſen, und ſie iſt auf dieſelbe Weiſe zu erkennen, zu verhüten, zu behandeln und zu heilen. L. S.

Das beſtrafte induſtriöſe Bauern-Talent.

Zu Hochdorf, unweit des Lechſtroms, war in den 30ger Jahren ein Bauer mit Namen Wank, der eine beſondere Anlage zum Maſchinen-Baue hatte. Unter Anderm hat er auch den Vorſteker am Pfluge erfunden, der damals wenigſtens am Lechſtrome unbekannt war. So ſimpel die Erfindung iſt, ſo nüzlich iſt ſie. Endlich verfiel er auf eine Dreſchmaſchine, und brachte ſie wirklich zu Stande. Sie war gewiß die erſte in Deutſchland, weil man erſt hernach angefangen hat, davon zu ſchreiben. Die Maſchine war kaum fertig, ſo wurde ihm der Gebrauch bei ſchwerſter Strafe verboten. Es kam ſogar eine Kommiſſion von München; der Bauer droſch in Gegenwart derſelben 6 Schober Korn aus. Man ſah die gute Wirkung, bewunderte die Geſchiklichkeit des Mannes, und — befahl ihm, die Maſchine ſogleich zu zernichten und die Kommiſſionskoſten zu bezahlen *). In England würde dieſer Bauer belohnt worden ſeyn; in dieſem Lande, wo der Akerbau auf Ehre, Vorzüge und Prämien gegründet iſt worden; der eben deßwegen auf den höchſten Grad der Vollkommenheit geſtiegen iſt.

*) Man hat vielleicht dieſe Maſchine aus der Urſach verworfen, weil ſie die Maſſe der Beſchäftigung vermindert. Dieß iſt aber gänzlich falſch; Maſchinen, ſo die Feldarbeit verkürzen, vermehren vielmehr die Arbeitſamkeit, weil die durch ſolche Maſchinen erſparten Hände immer können anderswo beſchäftigt werden.

Donnerkeile.

Ueber Donnerkeile hat man viel geſtritten und gefabelt, und man will dort, wo der Bliz eingeſchlagen hat, dieſelben in verſchiedenen Geſtalten gefunden haben. Allein ſeit einiger Zeit iſt dieſe Erſcheinung enträthſelt. Unter den ſogenannten Donnerkeilen verſteht man jezt trichterartig zugeſpizte glasartige Röhren, die man meiſtens im Sandboden findet; ſie kommen nicht mit dem Blize aus der Luft, ſondern werden durch den Bliz in der Erde gebildet. Der einſchlagende Bliz ſchmilzt den Sand oft auf eine beträchtliche Tiefe, und bildet dadurch eine gebogene, meiſt ſchlangenförmige Röhre mit feſten Wänden, die inwendig verglaſet und glatt, auswendig aber rauh ſind. Man findet ſolche verglaste Sandröhren (Blizröhren) von mehreren Fuß Länge. Vor einiger Zeit wurde in Paris eine ſolche ausgegrabene Blizröhre gezeigt, die acht Ellen lang war. Wenn eine elektriſche Batterie durch eine große Elektriſirmaſchine ſtark geladen, und der elektriſche Strahl in den Sandboden gleitet wird und in dieſen einſchlägt, ſo kann man ähnliche Blizröhren bilden; da aber die Maſſe des Feuers durch Elektriſirmaſchinen nicht ſo ſtark hervorgebracht werden kann *), als die Blizſtrahlen ſind, ſo iſt es einleuchtend, daß die dadurch erzeugten Donnerkeile bei Weitem nicht ſo dicht und lang ſeyn können, als die natürlichen.

Triftiger Grund.

Sopp war ein berühmter Pariſer Schuhmacher; derſelbe, der, als ihm eine ſeiner weiblichen Kunden einen Schuh brachte, und ſich beklagte, daß er ſchon geplazt ſey, obgleich ſie ihn erſt eine Stunde getragen habe, den Schuh aufmerkſam betrachtete, und endlich den Grund des Mißgeſchikes auffand, indem er ausrief: „Ja, das glaube ich wohl, da muß ein Schuh wohl reißen, Madame ſind damit gegangen!“

*) Man kann durch eine ſtarke Elektriſirmaſchine einen ſo ſtarken, blizähnlichen Strahl hervorbringen, daß er den ſtärkſten Ochſen augenbliklich todtſchlägt.

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abſchnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Die Barbierer in Hindoſtan.

In Hindoſtan haben die Barbierer vielerlei Geſchäfte und laufen mit einem kleinen Spiegel, einem bleiernen Töpſchen, einem Ohrlöffel, einem Meißel und einigen kleinen Beilen mit hölzernen Griffen durch Stadt und Land. Nehmen ſie einen Bart ab, ſo kauern ſie mit dem zu Raſierenden ſich nieder, tauchen zwei Finger in das kleine Töpſchen, und feuchten den Bart mit dieſen wenigen Tropfen an. Dann nehmen ſie eins von jenen Beilen, ſtreichen es ein Paar Mal auf der Haut, und brauchen es nun ungefähr ſo, wie der Holzmacher ſeine Axt. Man leidet freilich etwas bei dieſer Operation, doch nie wird man verwundet davon aufſtehen. Er hat auch das Geſchäft, die Augenbraunen zu modeln, die Naſe und die Ohren von den Haaren u. ſ. w. zu reinigen, und die Nägel an Händen und Füßen zu formen. Die Ohren reinigt er, indem er mit Geſchwindigkeit einen kleinen Zylinder rollt; dieß bewirkt ein lange anhaltendes Sumſen, das aber mit keiner unangenehmen Empfindung und mit keiner Gefahr verknüpft iſt. Die Ohren werden dadurch ſo rein, als ob man ſie polirt hätte. Bei dem Nägelpuzen nimmt er den Finger, den er bearbeiten will, in die linke Hand, und bringt mit der Rechten ſeine Eiſen tief ein. Mit einem Zuge iſt dann der Nagel ſo ſchnell und nett abgeſchnitten, wie man es nie mit einer Scheere würde bewerkſtelligen können. — Bei uns iſt das Geſchäft der Barbierer etwas anders geſtellt, aber doch ſelten ſo, wie einmal beim

Barbier auf der Grenze.

Ein Edelmann, der nicht weit von Troppau auf ſeinem Schloſſe, im preuſſiſchem Antheil von Schleſien, lebte, ließ aus Mangel eines Barbiers gewöhnlich einen aus Troppau kommen. Der Verkehr zwiſchen dem öſterreichiſchen und preuſſiſchen Schleſien wurde einmal bei Todes-Strafe verboten; der Barbier aber glaubte, daß ſein Geſchäft zu unbedeutend ſey, als daß es nicht eine Ausnahme verdiene. Am beſtimmten Tage alſo ging er wieder auf das Schloß; kaum aber wurde ihn der Edelmann anſichtig, ſo ſchaffte er ihn ſogleich wieder über die Grenze hinüber, mit dem Bedeuten, er ſolle ihn da erwarten. Der Barbier ging, der Edelmann folgte nach, kniete an der Grenze nieder, und ließ ſich von dem Barbier, der wenigſtens immer einen Fuß auf dem öſterreichiſchen Gebiete haben mußte, den Bart abnehmen. Seit dieſem Tage kamen ſie am Barbiertage immer an der Grenze zuſammen, wo denn das Bartabnehmen auf die beſchriebene Weiſe vor ſich ging.

Pſalm eines angehenden Schauſpielers.

Mit inſprünſtigem Gemüthe trete ich vor dein Angeſicht, erhabene Göttin Thalia! — Meine Perſon iſt geſchmükt und träuft von köſtlichen Salben. — Abgeſchoren ſind meine Haare, wie einer Ziege, die da weidet auf dem Berge Gilead. — Meine Baken ſind wie die wachſenden Würzgärtlein der Apotheker, ſie glänzen wie zwei üppige Granatäpfel, ihre Farben kannſt du greifen. — Königlich iſt mein Anſtand, wie der Thurm auf Libanon, der gegen Damaskus ſieht. — Höre mich Göttin, ich öffne die Lippen, und von meinem Schreien erbeben dreimal die Säulen deines Tempels — Nimm mich in Schuz bei allen Anfechtungen, die mich bedrohen in meinem Wandel. — Vernichte die böſen Anſchläge derer, die ringsher meine Geberden und Worte belauſchen. — Daß ſie nicht ungebührlich pfeifen, wenn ich meine Stimme erhebe, daß ſie nicht ziſchen und poltern, wenn meine Gliedmaſſen ſich bewegen. — Gib ihnen Verſtand und Einſicht, daß ſie mir fröhlich nachjauchzen, wenn ich von hinnen weiche; daß ſie in Rührung zerfließen, wenn ich den künſtlichen Tod ſterbe. — Mache zu Schanden alle Ränke der Bundesgenoſſen, ſo gegen mich geſchmiedet werden in der Rüſtkammer. — Verleihe mir Klugheit in meinen Geſchäften, gib Reinheit meiner Stimme, Geſchmeidigkeit meinen Gliedern, und Stärke die Nerven meines Gedächtniſſes. — Senke Geduld und Langmuth herab auf den, der vor mir ſizet im engen Gemache unter der brettenen Wölbung, daß er mir treulich beiſtehe in Angſt und Nöthen wenn die Gedanken von mir ſcheiden, und mir der Odem vergehen will; — denn er iſt die Stüze deines Tempels mit ſind das Echo ſeiner Worte, und alle deine Prieſter hat er in ſeiner Gewalt.

Gewalt der Rede.

Ein Engländer, der bei einer großen Verhandlung über Krieg und Frieden im Oberhauſe eingeſchlafen war, erwachte plözlich, als Lord Liverpool ſeine Stimme erhob. „Kein Wunder ſagte er, daß er mich aufgewekt hat; ſeine Rede ſtört ja die Ruhe von ganz Europa."

Aphorismen.

Die Dankbarkeit gleicht einem See, der das ihm verliehene Waſſer den Wolken oder dem Ocean wieder gibt; Undank aber iſt der Todtengräber aller Menſchlichkeit.

Haſt du nur noch einige Schritte, um des Zornes Sclave zu werden; entlehne ſogleich einige Augenblike von dem langen Todesſchlafe; du wirſt vielleicht damit Jahre des Lebens gewinnen.

Die Menſchen ſind eine ſeltſame Art von Schafe die ſich einander die Wolle ſelbſt abſcheeren.

Inſchrift.

Neulich wurde in einer alten römiſchen Kolonie ein Stein mit folgender Inſchrift gefunden.

C. JVL. CAES. AS. LIB.
ER. LAMPR. E. TEN. V.
IX. AVG. EN. AL S. SAV.
ER. COL. V. CV. CAES.

Um Erklärung dieſer Inſchrift wird gebeten.

In Commiſſion bei Fr. Puſtet in Regensburg. Beſtellungen nehmen alle Buchhandlungen und Poſtämter an.
Der ganzjährige Preis iſt in ganz Deutſchland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. C. Fürſt.

N e u e

Bürger- und Bauern-Zeitung.

VI. Jahrgang. Nro 4. 25. Jäner 1839.

Inhalt: Haben die periodiſchen Veränderungen des Mondes Einfluß auf die belebte Natur? — Ueber die bayeriſche Hagel-Aſſekuranz ꝛc. — Ueber den Bauernſtand. — Die Meiſterſchaften. — Humoriſtik. — Der Muſikant. — Vom Haarſchneiden. — Ueber Getreidekenntniß.

Haben die periodiſchen Veränderungen des Mondes Einfluß auf die belebte Natur?

Der größte Theil der Menſchen glaubt wirklich daran, und führen mehrere Zeichen und Erſcheinungen als Glaubensgrund dazu an. Wir wollen einige davon zum Beſten geben.

1) In Weſtindien will man längſt die Bemerkung gemacht haben, daß Holz, zur Zeit des Vollmondes gefällt, weit leichter ſpringe, faule, und als Nuz- und Werkholz überhaupt ſchlechter ſey, als zu einer andern Mondsphaſe gefälltes; auch in unſern geographiſchen Breiten will man entſprechende Beobachtungen gemacht haben; nach 20jährigen Beobachtungen vom Oberförſter Sauer in Selan ſoll alles Holz, zur Zeit des Vollmondes gefällt, leichter Riſſe und Sprünge bekommen und weit weniger Werth haben, als zur Zeit des abnehmenden Mondes gefälltes; das zur Zeit des lezten Viertes gefällte ſoll ſich am Beſten zum Bauen und allen Holzarbeiten verwenden laſſen, es ſoll zu dieſer Zeit am Wenigſten Saft beſizen, welches mit dem Minimum der monatlichen mittlern Regenmenge nach den obigen Unterſuchungen zuſammentreffen würde.

2) In Oſtindien will man einen entſchiedenen Einfluß des Lichts des Mondes auf die Pflanzen bemerkt haben; durch Entziehung des Lichts verbleichte Pflanzen ſollen ſchon durch den Einfluß des Mondlichtes wieder eine grüne Farbe erhalten; die Fäulniß thieriſcher Körper ſoll durch das Mondlicht befördert werden.

3) Es wird längſt vom Landmanne angenommen, daß gewiſſe Pflanzen, bei zunehmendem Monde geſäet, beſſer gedeihen ſollen, als wenn ſie beim abnehmenden geſäet werden; Wurzelgewächſe ſollen beim abnehmenden Monde, in der Luft ihre Früchte entwikelnde beim zunehmenden Monde beſſer gedeihen; Bäume ſollen vorzüglich im zunehmenden Monde geſezt werden; genaue Unterſuchungen hierüber fehlen. Sollte vielleicht die während des zunehmenden Mondes etwas größere Regenmenge in Verbindung mit dem Mondlichte, welches zur Zeit des Vollmondes in größerer Menge auf die Erdoberfläche fällt, wirklich von einigem Einfluße ſeyn?

4) In manchen Gegenden iſt beim Landmanne der Glaube verbreitet, daß das Ausbrüten der Hühnereier um ſo beſſer vor ſich gehe, je näher die Zeit des Ausſchlüpfens der Jungen dem Vollmonde falle, welches neuere in Frankreich in dieſer Beziehung angeſtellte Unterſuchungen zu beſtätigen ſcheinen; auch hier könnte übrigens zugleich die Einwirkung des Mondlichtes auf die größere oder geringere Ruhe der Bruthenne von Einfluß ſeyn.

5) Bei Geiſteskranken zeigen ſich zur Zeit des Vollmondes häufigere Ausbrüche von Wuth und Wahnſinn; Hämorrhoidalleiden und Leberleiden vermehren ſich oft zur Zeit des Vollmondes; gewiſſe Kröpfe, ſogenannte Mondshälſe, ſchwellen oft zur Zeit des Vollmondes periodiſch ſtärker an; bei dem weiblichen Geſchlechte zeigt ſich in der Menſtruation eine monatlich oft mit dem Eintritte des Vollmondes oder Neumondes in Beziehung ſtehende Periode.

Ueber die bayeriſche Hagel-Aſſekuranz, und ſo anderes für die Landwirthſchaft Geſammeltes.

Hat man zuweilen Gelegenheit, mit Landmännern entweder an Ort und Stelle ſelbſt, oder

Digitized by Google

in Gaſthäuſern zuſammen zu treffen, ſo kann man Manches erfahren und ſammeln, was der redlich bayeriſchen Freimüthigkeit ehrlich entſchlüpft, nur zum Beſten der Sache ſelbſt immerhin gemeint iſt. — Was ich nun auf dieſe Art und Weiſe von Zeit zu Zeit, und ſchon vor Längerem und vor Kurzem, in Erfahrung gebracht habe, theile ich auch mit beſcheidener Freimüthigkeit, und unbeſchadet der urſprünglich patriotiſchen Wahrheit, mit. —

1. Fragt man ſchlichte Bauern um die Urſache, warum ſie ſich nicht in größerer Anzahl unſern Hagel-Aſſekuranz-Vereinen anſchließen, ſo erhält man zur Antwort: „Was hilft dieſe einzelne und vereinzelte (iſolirte) Hilfe, wenn man uns bei andern, und in manchen Gegenden weit häufiger und weit ſchädlicher einwirkenden Witterungs-Bedrängniſſen, als z. B. bei anhaltender Dürre, Trokne, oder bei Reifen, oder auch bei anhaltender Näſſe u. dgl. Elementar-Schäden nicht einmal einen Rath, noch weniger Hilfe zu geben weiß. Wer entſchädigt für die oft ſo empfindlichen Verlurſte an unſerm Getreide u. ſ. w., durch Wildſchäden verurſacht, oder durch Mäuſe-, Heuſchrekenfraß ꝛc. veranlaßt? — Wo findet der Landmann nur einige Vergütung, wenn ihm Diebe ſeine Feldfrüchte oder das Getreide bei Hauſe rauben, oder daſſelbe durch Brand-Unglüke vernichtet wird? — Wir, beſonders wir geringere Bauern, wir können uns nicht, wie andere, und vorzüglich vermöglichere Leute, auf die Zerſplitterung unſerer ohnehin auf reinen Zufall berechneten, geringen und unſichern Einnahmen einlaſſen, und daher den geſonderten Verſicherungs-Vereinen auch beſondere Beiträge verreichen. Uns iſt ein Inſtitut nothwendig, das Alles in Einem konzentrirt, und durch dieſe Einheit der Gemeinnüzigkeit auch die Möglichkeit unſers vereinten Beitrittes, ſelbſt für den Fall eines Krieges ꝛc., ſicher und dauerhaft begründet. Wo iſt aber der Mann, der dieſes unſer dringendes Bedürfniß vor den Thron unſers guten Ludwigs bringt? Selbſt die Landſtände helfen nur den größern, ſelten den geringern Landwirthen. — Bis daher iſt es noch keinem Menſchen eingefallen, und wird auch ſchwerlich Jemanden einfallen, ein neumodiſches Gebet um einen günſtigen Winter, der doch ſo nothwendig iſt, als wie Sonnenſchein und Regen zur Sommers-Zeit, und zur rechten Stunde einzuführen; und auf der andern Seite ſteht doch nur eine Hagel-Aſſekuranz allein da! — Schaut's, Herr, döß müeßt's Oll's recht überleg'n!" — — — —

2. „Herzlich froh ſind wir Bauern darüber, und wir danken unſerm gerechten Könige recht treuherzig dafür, daß er es nicht zugegeben hat mit der vermeinten Agrikulturs-Geſezgebung. Wir Bauern brauchen keine Fuchſer, keine Schulmaiſter und Hofmaiſter mit dem juridiſchen Tazenbrettel in der Hand; — wir wünſchen nur ehrliche Rathgeber und wahre Freunde des Königes und Vaterlandes, die uns einſt ſolch liebvoll belehrende landwirthſchaftliche Aufſeher verſchaffen, wie ſie ſchon in einem Kreiſe unſers Landes bereits eingeführt ſind, und wie ſie ſchon vor bald 100 Jahren in einer ausländiſchen Zeitung — auch Theuerung und Noth verhütend — vorgeſchlagen worden ſeyn ſollen." *) —

3. „Unſer wahrhaftiger Patriot und Bauern-Freund, der ſchon einmal in einer Sizung der „Triptolemea" die Sache der Hagel-Aſſekuranz mit aller Gründlichkeit und in ihren Tiefen, und in ihrer Vereinigung mit den höhern Staats-Intereſſen im Innern aufgefaßt und beſprochen hatte, unſer allverehrter und verdienſtvolle Herr geheime Rath v. Uzſchneider, der erſt unlängſt wieder in der bayeriſchen National-Zeitung Nro. 6 Etwas von Nüzlichkeit niederlegte, unſer lieber Uzſchneider könnte uns auch eine Viehſterbe-Aſſekuranz, mit der Hagel-Aſſekuranz verbunden, u. ſ. a. wahrhaft Nüzliches von ſeinem Gieſinger-Berg herabkugeln! Gott erhalte dieſen kenntnißvollen, praktiſchen und braven Herrn noch recht viele, recht viele Jahre zum vielſeitigen Gedeihen und Segen des Vaterlandes! Wir Bauern, wir heucheln und ſchmeicheln nicht, wie mancher Stadtherr; friſch und redlich gehts bei uns von der Zunge, als dem Organe der Treuherzigkeit, hinweg, und wir

*) Dieſe Männer meinten ſehr wahrſcheinlich die 723. Seite des IV. Bandes der Leipziger Sammlungen de anno 1747. Der Einſender.

Digitized by Google

wollen überhaupt nur ſolche Männer gehört und deren Rathſchläge befolgt wiſſen, denen es an Erfahrung und Praktik nicht gebricht.“

4. „Was Sie uns da, lieber Herr, von dem Beitritte zu landwirthſchaftlichen Vereinen, zu Gartenbau-Geſellſchaften, von der Beförderung landwirthſchaftlicher Schulen, oder Gartenbau-Lehr-Anſtalten u. dgl. ſehr wohlgemeint vorſagen, halten wir Bauern allerdings in großen Ehren, und wir ſehen den Nuzen hievon nur zu gut ein. — Allein wir haben das Geld nicht dazu, und der Staat beſizt nicht die Möglichkeit, uns dießfalls erleichternd unter die Arme zu greifen. Sohin beruht dieſe Sache, und wird wohl leider ſo lange auf ſich beruhen müſſen, bis unſere landwirthſchaftlichen Vereine einmal auch ſolche Prämien ausmitteln, die mehr den geringern und ärmern, als den ohnehin ſchon reichen, und in jeder Hinſicht höher geſtellten Landwirthen wirklich aufhelfen. Es iſt überhaupt leichter, Projekte im Allgemeinen, und für den Landmann im Beſondern machen und entwerfen, als ſie auch ausführen; man muß ſelbſt und mit redlicher Aufmerkſamkeit auf dem Lande leben, unehrliche Wahrheit, an Ort und Stelle ſelbſt geprüft, vor den Thron eines Regenten zu bringen, der nur das wahrhaft ausführbare Wohl ſeiner getreuen Unterthanen beherziget, und durchgeführt wiſſen will, und jede Lüge, jede Verläumdung und Anſchwärzung innigſt verachtet und edelmüthig zurükweiſet. — Gott erhalte noch lange unſern weiſen und gütigen König, ſeinen eben ſo edlen Thronerben und das ganze königliche Haus! — Glükauf zur Reiſe und Heimkehr dem guten Ludwig und dem guten Max!“

Ueber den Bauernſtand.

(Aus einem Briefe an M.)

Der Bauernſtand, einſt ein ſehr geplagter, wird auch heut zu Tage noch von Manchem gering geſchäzt, als wäre nicht die Behandlung und Erziehung die Quelle von Vielem, was wirklich noch ahndungswerth heißen kann. Der Bauern-Stand iſt gewiß ein wichtiger und ehrenwerther; er iſt unangeſehen, aber in allen Ländern von Bedeutung und Recht. Folgende Gründe beſchüzen meine Behauptung:

1) Der Bauer iſt ehrenwerth wegen ſeines Charakters. Einfach, gehorſam, thätig — in der weiteſten Regel — könnte er manchem Andern ein gutes Beiſpiel ſeyn. Ich kenne die alten Vorurtheile: Rohheit, Faulheit, Dummheit — ſie gingen ſogar in Jugendſchriften erſten Ranges, z. B. in Rochow's Kinderfreund, über; allein ſie ſind grundlos, oder mindeſtens unverſchuldet; und mancher Stolze ſpricht aus, was er nicht genug überdachte. —

2. Der Bauer iſt ehrenwerth durch ſeinen Glauben an Gott und Gottes Gebote. Feſt hängt er ſeiner Religion an, fern von Künſteleien ehrt er ſeine Prieſter, abgeneigt dem Grübeln und Spötteln über himmliſche Dinge, kann er den Philoſophen, den Wollüſtlingen, den Feigen zum Exempel dienen, und ſeine Leidenſchaften ſind wohl oft ſtark, aber nicht tadelnswerther, als die feinen und giftigern Ceremonien vieler Städter. Blieb er nicht frei von Verführung modernen Einfluſſes — nun, er bleibt ja immer noch Menſch! —

Laßt es Euch daher nicht verdrießen, wenn Euch mancher Gek über die Achſel anſieht; der Kluge denkt anders und die Anerkennung Eurer mühevollen Verdienſte geht von Geſezen und öffentlichen Ausſprüchen in ſchönerm Lichte aus, als aus dem Munde Einzelner, die Euch oft blos wegen einzelner Konflikte alle verwerfen möchten!

L. R.

Die Meiſterſchaften.

Das Wort Meiſter hat ſo widerſprechende Anwendungen, daß wir nicht umhin können, darüber Einiges zu bekennen. Alſo mit Erlaubniß!

Ein Meiſter verräth in der Regel einen Gewerbtreibenden, der und deſſen Zunftgenoſſen Lehrlinge und Geſellen haben können, und mit Prüfungen und Reiſen die Aufnahme zur Meiſterſchaft bedingen. Nun ſagt man aber auch Bürger-Meiſter, wo das Wort den Vorzug vor den übrigen Bürgern mit dem Begriff geiſtiger Qualifikation andeutet: denn ehemals hatte man

Digitized by Google

z. B. in Bayern nur in den Regirungsſtädten (Amberg, Straubing u. ſ. w.) Bürgermeiſter; Grafenau ſoll dieß Recht wegen ſeines Alters erhalten haben, von Schönberg fällt mir eben kein Grund bei. In den Märkten und kleineren Städten, wo die Kammerer galten, hielt ſich der Name noch bis in unſere Tage; auch bei geiſtlichen Würden.

Mit dem Vorzugsbegriffe in Wählbarkeit vereinigt ſtehen hier noch Schüzenmeiſter, Kapellmeiſter, Zechmeiſter, und ſelbſt in Meiſterſänger ſcheint nicht blos der Name von dem Meiſterſtande herzurühren, ſondern auch von der Gewandtheit im Dichten auf dem Wege der Nachahmung und Autodidaktik. Das Wort Schulmeiſter, welches gänzlich zu verſchwinden ſcheint (für Bayern iſt's ungeachtet der neuern Lehrlinge längſt geſchehen) hat von beiden Begriffen der Handwerks- und Ueberlegenheit-Bedeutung-Etwas angenommen.

Es gibt auch Lehrmeiſter im bloſſen Sprachgebrauche. So ſagt man z. B. ſein Lehrmeiſter war Der und Der — als vorzüglicher — war dieſer nun ein Profeſſor, ein Arzt, ein Dieb, ein Quakſalber oder was immer. Selbſt die Gutſchmekerei weiß davon.

Auffallend iſt, daß man Meiſter in Gewerben kennt, worin es durchaus fremd iſt, Lehrlinge und Geſellen zu halten, z. B. bei den Pfragnermeiſtern; während es beim zunftigen Kaufmanne kein Menſch wagt, ihn Herrn Kaufmannsmeiſter zu betiteln.

Wir finden alſo auch in der Sprache die nemlichen Inkonſequenzen, welche man aus Handlungen und Geſezen hervorhob, und dieſe (ſcheinbaren?) Irrthümer haben eine ſo tiefe Wurzel, daß man ſchwerlich eine gänzliche Novation hierin erwarten dürfte. B. J. P.

Humoriſtik.

Ich ging in eine abonnirte Geſellſchaft, war Mitglied derſelben ſeit zwei Tagen. Im Zimmer ſtand ein langer Tiſch, der Tiſchler ſpekulirte mit dem Wirthe, einem gefälligen Hausherrn; obenan ſaß ein diker Herr, den ich grüßte, der aber ſeine Pfeife nicht herauszog aus dem großartigen Munde, und mich Plaz nehmen ließ. Meinen Nachbar fragte ich, ob da ſolche Sitten geboten, oder ob der Herr dort oben taubſtummes Exemplar wäre; dieſer aber antwortete: das iſt Humoriſtik. Nun, erwiederte ich, weiß ich doch auch, was Humoriſtik iſt; hab' mit Humor noch nie ins Reine kommen können, weil das Naive, Tiefe, Wizige, Beißende, Launige und Urtheilende ſich nie ſo in Ein Bild geſtalteten, daß ich hätte ſagen können, es ſey Humor daraus entſtanden. Mein Nachbar ſah mich an, aber ſprach nichts; ich wußte ſchon, daß dieß Humoriſtik bedeuten würde. Unſer humoriſtiſches Stillſchweigen dauerte aber nicht lange; denn als ein himmellanger Mann mit goldenen Fingern, einem ſtarken Schnurbart, einer bunten Müze und grüngoldener Brille eintrat, den Seſſel wegſtieß und dann ein Glas ſtarken Bieres nebſt Wurſt ſich vorſezen ließ — er kneipte die Demoiſelle am H...! — kehrte ſich mein nur ſcheinbar ſtummer Nachbar mit der Türkenpfeife zu mir und ſprach: „Sehen Sie den Herrn Edukationsrath?" Ich nikte; denn groß genug war das Muſter. Meinen Nächſtnachbar aber fragte ich heimlich, warum der Mann ſo einen ſtarken Bart trüge, der doch nicht überall Nationalſitte wäre. „Hm! das iſt Homoriſtik." So, ſo, ſprach ich, und gab dem Geſpräche eine andere Wendung. Wie es etwa heißen würde, fuhr ich halblaut vor, wenn ich es ſo machte, wie einſt ein Kandidatiſſimus der Weltweisheit, und ſtrekte die kothigen Stiefel auf den Tiſch? „O, Herr Nachbar! rief mein Nächſter mir zu, das wäre ohne Weiters die originellſte Humoriſtik." Indeß griff ich zu meinem Glaſe, zündete meinen Ulmerkopf an, begann ſtille Betrachtungen anzuſtellen und wollte dann wieder heimkehren; denn die Humoriſtik dieſer Geſellſchaft wollte mir durch andere Sitten meines übrigens guten Vaters Verdorbenem durchaus nicht ſchmeken. Ich dachte, ſo ſchnell nicht von meiner andern Natur abkommen zu können, beklagte mein trauriges Loos, wenn man hier allenthalben ſo große Freunde der Humoriſtik fände, und griff in die Taſche. „Mademoiſelle, ſagte ich zur Unter-

Digitized by Google

Kellnerin — ich ſaß etwas unten, die ſchönere Oberkellnerin ſaß oft bei den Oberen — was bin ich denn ſchuldig?“ Sie ſah mich an, wie etwa Einer, der einen Galgenvogel durch Häſcher einbringen ließ und ſprach ganz laut: „Sie wär'n mir der Wahre, iſt erſt ½12 Uhr und haben da für ein Paar Groſchen verzehrt, jezt ſtehlen Sie Sich fort, wie nochmal ein — —“ Ich hörte nicht mehr, ſondern begann, mich bei meinem Nachbar zu entſchuldigen. Der aber meinte, ich ſollte nur oft kommen und länger verweilen, damit ich auch etwas Humoriſtik lernte; denn ohne dieſe vornehme Eigenſchaft könnte ich nie mein Glük machen. Wirklich fand ich ſchon im erſten Abende einige Anſtekung dieſer noblen Humoriſtik; denn ich ging darauf fort, ohne die Zeche zu bezahlen. Freilich, in der Welt lernt man nicht aus!

*l.

Der Muſikant.

(Wahre Anekdote.)

Peter. Haſt du ſchon von dem großen Unglüke gehört?

Kunz. Wovon?

Peter. O, von dem Muſikanten!

Kunz. Nein; erzähl' mir's!

Peter. Ja, doch laß uns erſt das heilige Kreuz machen. Denk', alle Nächte zieht um den Hof des alten Schloſſes zwiſchen 11 und 12 Uhr ein kleines, etwa 2 Fuß hohes Männchen, ſeiner Kleidung und Bewaffnung nach ein Muſikant, herum, und wer es ſieht, muß ſogleich die Flucht ergreifen. Es geht nicht auf Füßen, ſondern ſchwebt über dem Boden, die Augen funkeln, ſeine Hände gleichen Boksfüſſen, ſeine Violine hat rothglühende Saiten. Ein großer Verbrecher oder Schaz muß da vergraben liegen und nach Erlöſung ſeufzen, oder es geht das ganze Oertchen noch unter, wie Sodoma und Gomorrha.

Kunz. Geh, ſey nicht ſo dumm! Haſt du das Geſpenſt ſchon geſehen?

Peter. Nein, aber man erzählte es mir.

Kunz. Da biſt du belogen worden. Doch haſt du Luſt, den Geiſt zu beſchwören, ich will es heute gleich übernehmen; darfſt dich nur überzeugen!

Peter. O, behüt mich Gott, da könnte man in Quintel zerriſſen werden. Geh doch nicht hin, du wirſt ſonſt unglüklich!

Kunz. Und doch. Folge mir nur, ich wähle noch zehn Zuſchauer als Zeugen, du kamſt dich dann überzeugen; denn gerade dieſen Geiſt werde ich am Leichteſten bannen, er iſt, wie ich, ein Muſikant, er wird nicht gegen ſein Handwerk ſtreiten.

Nach vielem Zureden bewogen Kunz und der dazu gekommene Felix den furchtſamen Peter, mit ihnen ſich Nachts 11 Uhr am bewußten Orte in Hinterhalt zu ſtellen. Wirklich kam um 11 Uhr ein Mänchen derſelben Kleidung, Bewaffnung und Größe, aber ganz Menſch. Kunz fing daher, nachdem das Männchen die Runde gemacht, plözlich auf ſeiner heimlich mitgebrachten Geige zu ſpielen an, und ſieh! der Geiſt entfloh in größter Eile dem nahen Tannenwäldchen zu. — Peter meinte, das ſey eine Geiſterausflucht; Kunz aber ſprach: „Sieh, Thor! hier war ein Betrüger, laß ihn laufen, aber glaub' mir nicht mehr an Geſpenſter. Es iſt unreligiöſe Meinung. Weißt du nicht, daß der Abgeſchiedenen Seelen gerichtet werden und dort zu verbleiben haben? Frevle daher nicht länger, Gott ſchreke auf ſo kleinliche Weiſe, zum Geſpötte der Klügern. Würdeſt du und Alle, die ſo Dummes glauben, überall mit Liſt und Muth zu Werke gehen, ſo würde das Geiſterſpielen uneinträglich und abgekommen ſeyn.“ Und wirklich ſoll Peter ſich haben belehren laſſen. B.

Vom Haarſchneiden.

Ein gewiſſer Mann von Ordnung hinterläßt folgende Regel über Haarſchneiden nach Gefühls-Länge:

Vom	20—28	Jahre	jährlich	4	Mal
„	28—40	—	—	3	„
„	40—50	—	—	2	„
„	50—62	—	—	1	„

im Verhältniſſe des Sommer- zum Winterwuchſe wie 2 : 1, vom 50. Jahre an gleich, im 29. Ausfallen durch Krankheit. Nachwuchs mit der Zartheit. —

Digitized by Google

für Pſychologen und Phyſiologen vielleicht nicht unintereſſant; jedenfalls eines Vergleiches würdig. Nur fragt es ſich, „wie ſtehen Lebensweiſe, Anſtrengung, Seelenzuſtand u. A. im Verhältniſſe? In welchem Klima war dieß?“ L. N.

Ueber Getreidekenntniß,

und Anerbieten an Liebhaber, für welche dieſe Wiſſenſchaft und Erweiterung derſelben Intereſſe hat.

Der Getreidebau iſt unſtreitig der wichtigſte Gegenſtand der Beſchäftigung aller civiliſirten Völker, iſt das Hauptmittel ihres Fortbeſtehens und ihres Zuſammenwohnens auf einem beſchränkten Raume, und hat den wohlthätigen Einfluß auf ihr Fortſchreiten in wiſſenſchaftlicher Bildung; er iſt die Baſis aller übrigen Gewerbthätigkeit und die eigentliche Lebensquelle aller Individuen bis auf die niedrigſten Stände herab. Akernationen wurden die erſten Bildner der Menſchen; der Nomade verließ das wandernde Leben, und fühlte ſich in den mit Getreide angebauten Auen, wo Wohlſtand blühte und ſo viele Quellen des Genuſſes ſich öffneten, glüklich.

Unter den mehreren Vegetabilien, welche den Menſchen zur Nahrung dienen, die hauptſächlich kennen zu lernen, welche ihnen den erſten Bedarf des Lebens, das Brod, liefern und welche ſchon die Bewohner der Erde in der früheſten Vorzeit in den Stand ſezten, ſich auf die Dauer anzuſiedeln und in ihren bürgerlichen und häuslichen Verhältniſſen den Grund zu einem Wohlſtande zu legen, welcher der Mittel zur Beförderung von Kunſt, Wiſſenſchaft und Bildung ſo viele darbot und noch darbietet, dieſe, unter dem Namen „eigentliche Halmfrüchte“ gehenden Vegetabilien kennen zu lernen, muß für Jeden, auch wenn ihr Anbau ſein Geſchäft nicht iſt, ein anziehendes Intereſſe haben.

Man kennt zur Zeit eine ziemliche Anzahl von Getreidearten, aber noch waren ſie bisher in keinem naturgemäſſen, den neuerlichen Berichtigungen und dem wiſſenſchaftlichen Standpunkte der Pflanzenkunde überall entſprechenden Syſteme aufgeſtellt, noch weniger waren die ſämmtlichen auf einer leicht zu überſehenden Bodenfläche Jahre lang angebaut, die konſtanten Arten und Varietäten unter mannigfaltigen Kulturverhältniſſen beobachtet und geſchieden und ihnen genetiſche — die am Meiſten ins Auge fallenden Beſchaffenheiten der Aehren bezeichnende — Namen gegeben worden, und ſomit blieb dann beſonders bei dem Gewirre von Provinzialnamen, der Weg zu ihrer Kenntniß verſchloſſen; auch ſelbſt gelehrte Ordner mußten unter dieſen Umſtänden Mißgriffe thun, und ich ſollte faſt meinen, daß man auch ſelbſt aus Röſler's ſehr erweiterter und verbeſſerter Gewächskunde die Getreide nicht einmal recht den Familien nach (die Arten gar nicht) kennen lernen könnte. Man ſehe nur Bd. 1. Nro. 585 bis 591 den Abſchnitt Triticum nach.

Bei der Herausgabe der allgemeinen Encyclopädie der geſammten Land- und Hauswirthſchaft der Deutſchen wurde mir die Bearbeitung der ökonomiſchen Botanik zugetheilt, wo ich denn gleich Anfangs mich genöthigt ſah, die Getreide-Kenntniß ernſter ins Auge zu faſſen; aber etwas überall Befriedigendes hierin konnte ich bei allen meinen Bemühungen und bei vielfältiger Bereitwilligkeit gelehrter Freunde durchaus nicht auffinden. Da mir nun leztlich meine gelieferte Arbeit noch ſehr lükenhaft ſchien, ſo entſchloß ich mich, um mit dieſer Wiſſenſchaft mehr ins Klare zu kommen, die Getreide ſelbſt anzubauen. Ich verſchaffte mir daher aus botaniſchen Gärten und von landwirthſchaftlichen Vereinen nah und fern kleine Portionen von Samen der verſchiedenen Arten, die Jeder hatte, und baute dieſe in dem hieſigen Pfarrgarten an. Da blühten und reiften nun endlich eine Menge von Sorten und ich wunderte mich, wenn ich mit den Provinzialnamen, unter welchen ich die meiſten erhalten hatte, auf ſie hinblikte, über die Seltenheiten aus ſo vielen Gegenden der Erde. Aus meinem darüber geführten Regiſter erſehe ich, daß ich früherhin einmal an 150 ſeyn ſollende Arten vor mir hatte, aber welche Schwierigkeiten, auch ſelbſt mit den bisherigen gerühmteſten Hilfsmitteln in der Hand, die gemeinten Arten herauszufinden! Man muß ſich mit dieſem Gegenſtande länger beſchäftiget ha-

Digitized by Google

ben, um das gar ſehr Unbefriedigende in faſt allen, zwei Dezennien alten, ja auch noch jüngern Anweiſungen zu fühlen. Nur erſt dann, wenn man die ſeyn ſollenden ſämmtlichen Arten von Getreide-Kennern ſich verſchafft, ſie zur leichtern Ueberſicht in Kleinverſuchen angebaut, mehrere Jahre beobachtet, von dem Stabilitäts-Prinzip ſich frei gemacht und eine Menge von Winken beachtet, erweitert ſich der Geſichtskreis immer mehr, und man findet ſich endlich aus dem Labyrinthe heraus.

Ich baue jezt im eilften Jahre die nach meiner Ueberzeugung nur exiſtirenden in die 90 Getreidearten nebſt einigen Varietäten und werde damit fortfahren, ſo lange ich noch lebe und immer, wie bisher ſchon geſchehen, was ich etwa von auffallend neuen Aehrengebilden erhalten kann, obigen hinzufügen und bekannt machen. Meine bisherigen Erfahrungen in der Getreidekenntnißſache habe ich — um dieſe Wiſſenſchaft, bezüglich auf Syſtem und Namen, einfacher und naturgemäſſer zu machen — mitgetheilt in den

Abbildungen und Beſchreibung aller bis jezt bekannten Getreidearten, mit Angabe ihrer Kultur und ihres Nuzens, in acht Heften, zur Förderung der wiſſenſchaftlichen Kenntniß, Gleichfömigkeit des Syſtems und der Benennungen dieſer erſten ökonomiſchen Gewächſe ꝛc. Leipzig in Baumgärtners Buchhandlung 1834—38; groß Folio, mit 48 kolorirten Kupfertafeln; Preis jedes Heftes 2 Thlr. — Ein neuerlicher Rezenſent ſagt: „Der Verleger hat dieſes Werk durch äuſſere Eleganz zu einer Zierde der Bücher-Schränke erhoben.“

In demſelben ſind die Getreide möglichſt unter genetiſchen Namen (ein gewiß nothwendiges Erforderniß zur Kenntniß derſelben) aufgeführt. Um nun aber auch zu ſehen, mit welchen andern Namen die vielen ältern und neuen Autoren ſie benannt haben, ſo wird meinem Verſprechen gemäß, dieſes Jahres ein Kommentar zu den acht Heften erſcheinen, in welchem die Synonymik der Getreide eine Hauptrubrik bildet, wodurch es dann Jedem möglich gemacht werden ſoll, ſich in der Getreideſache überall zu orientiren.

Die in obigem Werke abgebildeten und beſchriebenen Getreide beſtehen aus

16 Arten Triticum vulgare, gemeiner Weizen,
10 — — turgidum, engl. Weizen,
10 — — durum, Bartweizen,
4 — — polonicum, polniſcher Weiz.,
5 — — Spelta, Spelzweizen,
12 — — amyleum, Emmer,
1 — — monococcum, Einkorn,
3 — Secale cereale, Roggen,
11 — Hordeum, Gerſten,
11 — Avena sativa, Rispenhafer,
8 — — orientalis, Fahnenhafer incl. 4 Arten desſelben, die ſich als Futterkräuter zum Anbau eignen.

Dieſe für den Augenblik abgeſchloſſene Sammlung der bis jezt bekannten konſtanten Formen aller Getreidearten wird, wie ſchon geſagt, fernerhin jährlich von mir angebaut und was weſentlich Abweichendes davon zu erhalten iſt, hinzugefügt und können ſomit jedem Liebhaber, der ein Vergnügen daran findet, die mannigfaltigen Gebilde unſerer Hauptnahrungspflanzen in natura zu ſehen, ſtets vollſtändige Exemplare in Aehren und keimfähigen Samen abgelaſſen werden.

Bei frankirter Adreſſe und Baarſendung übermache ich das ganze Sortiment

1) in auserleſenen Aehren (mit einem Stük des Halms) für 5 Thlr. preuß. Cour., dazu 8 Groſchen für das Kiſtchen;
2) in Samen zu 100 und mehr Körnern, je nachdem ich viel habe, zu 4 Groſchen; und
3) wer die 3 Mais-, 8 Hirſen- und 3 vorzügliche Grasarten mit haben will, legt noch 12 Groſchen bei.

Wohl darf ich, nach den mir gewordenen Nachrichten, glauben, daß ſchwerlich irgendwo anders eine ſo vollſtändige und geſichtete Sammlung der Getreide zu haben iſt, auſſer etwa in dieſem und jenem Garten der mehrern Liebhaber, die ſie, auf Verlangen, von mir zugeſendet erhalten haben.

Zaupabel bei Jena.

Johann Wilhelm Krauſe,
Pfarrer.

Digitized by Google

Bücher-Anzeigen.

Unterricht
in der
Korb-Bienenzucht.
zunächſt
für das Landvolk.

Von
Joſeph Wurm,
Pfarrer und Diſtrikts-Schul-Inſpektor zu Riedering.
Mit einer Kupfertafel.
Landshut, 1838.
In der Johann Palm'ſchen Verlagsbuchhandlung.

Der Herr Verfaſſer ſagt in dem Vorworte:

„Die Bienenzucht wird in unſerm Vaterlande die gewünſchten Fortſchritte ſo lange nicht machen, bis nicht auch das Landvolk dieſe Quelle reichen Gewinns allgemeiner zu benüzen lernt. Es fehlt den Landleuten zwar nicht an Luſt und Liebe zur Sache; aber noch häufig an der hiezu nöthigen Einſicht. Die unbedingte Empfehlung der Magazin-Bienenzucht, und die Vernachläßigung und ungerechte Verachtung der Strohkörbe, welche man faſt in allen Bienenbüchern findet, haben das Uebel nicht geheilt, ſondern noch verſchlimmert.

Nicht durch Entfernung der Strohkörbe, ſondern durch Unterweiſung des Volkes, die Bienen in denſelben vortheilhaft zu behandeln, wird der Bienenzucht aufgeholfen. Die Magazinſtöke werden aus leicht begreiflichen Gründen beſonders bei dem Landvolke nie ihr Glük machen.

Wer noch eines Beweiſes bedarf, daß auch die Strohkörbe nicht blos brauchbar, ſondern bei rechter Beſchaffenheit und Behandlung ſogar beſſer als die Magazinſtöke ſind, der leſe das Büchlein:

„Handgriffe und Erfahrungen im Gebiete der praktiſchen Bienenzucht, von A. Bitzthum."

Ich habe den gegenwärtigen Unterricht einzig aus dem Grunde geſchrieben, weil das angeführte Büchlein keine vollſtändige Anleitung zur Korbbienenzucht gibt, ſondern hauptſächlich den Kunſtgriff des Austreibens und Vereinigens der Bienen lehrt, in welchem Punkte ich auch dahin verweiſe.

Bei dieſer meiner geringen Arbeit, welche nur als eine Zuſammenſtellung der nothwendigſten und dienlichſten Regeln und Vortheile betrachtet werden will, habe ich alles blos Theoretiſche, ſo wie alles Unſichere und Gewagte übergangen, und nur das aufgenommen, was erprobt und auch leicht anwendbar iſt.

Möge ſie großen Nuzen bringen!

Koſtet nur 15 kr. C. M. oder 18 kr R. W.

Noch empfehlen wir:

Kleine Hausapotheke oder der Hausdoktor, um in kurzer Zeit ſchnelle Hülfe in Krankheiten der Menſchen zu leiſten. Ulm, 1837. Zu finden in der J. Ebner'ſchen Buchhandlung. Preis 15 kr.

Unterricht
über
Schafzucht.
für
Schafzüchter und Schäfer.

Von
Fr. Schwinghammer,
Dr. der Medizin und Chirurgie, Veterinär der königlichen Staatsgüter-Adminiſtration in Schleißheim, und Lehrer der Naturgeſchichte und Veterinärkunde an der Central-Landwirthſchaftsſchule daſelbſt.
Landshut.
Johann Palm'ſche Verlagsbuchhandlung.
1838.

Wir haben mehrere Bucher über Schafzucht, aber meiſtens aus dem Auslande. Hier haben wir aber endlich einmal ein bayeriſches mit ächtnationellen Rükſichten auf unſere Landes-Verhältniſſe, und zwar von einem Manne vom Fache. „In einem Zeitraume von 13 Jahren, ſagt derſelbe in der Vorrede, in welchem mir die untergeordnete Aufſicht über die Schäfereien der königlichen Staatsgüter-Adminiſtration von Dienſteswegen oblag, und worin viele Gelegenheit, auf praktiſchem Wege Erfahrungen zu ſammeln, dargeboten war, bin ich zur Ueberzeugung gekommen, daß auch die vermeintlich bekannteſten Dinge unbekannt, oder doch wenigſtens unbeachtet geblieben ſind." — Wir ſind dem Verfaßer wirklich zu großem Danke verpflichtet, daß er ſeine ſo vieljährigen Erfahrungen, wozu Schleißheim Gelegenheit darbietet, zu einem Gemeingut für uns Alle gemacht hat.

Ein anderes Werk von dem nemlichen Verfaßer iſt zu gleicher Zeit und in der nemlichen Buchhandlung unter dem Titel erſchienen:

Unterricht
über
Rindviehzucht und Rindviehhaltung.

Auch hierin beweiſet Herr Dr. Schwinghammer daß er ſich in ſeiner begünſtigten Stellung einen großen Reichthum praktiſcher Erfahrungin geſammelt, deren Kenntniß dem vorwärts ſtrebenden Landwirthe von höchſter Wichtigkeit ſeyn muß. In dieſen beiden Schriften ſind ſie, ſo weit ſie die genannten beiden Thiergattungen betreffen, ſorgſam niedergelegt worden; wir können dieſe daher allen Oekonomen angelegentlichſt empfehlen.

Jedes der obigen Werke enthält 18 Bogen mit Abbildungen und koſtet 14 gr. oder 54 kr.

Sehr intereſſant zum Ankauf für das nächſte Frühjahr iſt:

Anleitung, wie Schnecken, Krebſe und Frösche gefangen, gezogen, gemäſtet und als Speiſe auf die ſchmakhafteſte Art zubereitet werden ſollen, und wie Schnekengärten und Fiſchteiche angelegt und behandelt werden müſſen. Preis 36 kr.

In Commiſſion bei Fr. Puſtet in Regensburg. Beſtellungen nehmen alle Buchhandlungen und Poſtämter an.
Der ganzjährige Preis iſt in ganz Deutſchland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. E. Fürſt.

Digitized by Google

Neue
Bürger- und Bauern-Zeitung.
VI. Jahrgang. Nro. 5. 1. Februar 1839.

Inhalt: Beſchreibung des Betriebes der Landwirthſchaft zu Zuſchendorf. — Von der Anrichtung der Aſchenhäuſer auf dem Lande. — Eine neue Oelpflanze. — Die Barbara-Nacht. — Salzpreiſe in verſchiedenen Ländern.

Beſchreibung des Betriebes der Landwirthſchaft zu Zuſchendorf,

nebſt der daſelbſt eingeführten Buchhaltung.

Die geneigten Leſer bitten wir für dieſesmal um ganz beſondere Aufmerkſamkeit und um volles Zutrauen in die Empfehlung eines Buches, welches unter obigem Titel zu Ende vorigen Jahres in der Arnoldiſchen Buchhandlung zu Dresden erſchienen und in allen deutſchen Buchhandlungen zu haben iſt.

Der Verfaſſer und Eigenthümer des Gutes Zuſchendorf, Herr Dr. Karl Heinrich Schulz, hat ſich nemlich dem bei der Verſammlung deutſcher Landwirthe in Dresden im Oktober 1837 ausgeſprochenen Wunſche gefügt, ſeine ſo berühmt gewordene Landwirthſchaft umſtändlich zu beſchreiben, und dieſes geſchieht nun in dieſem Buche mit einer ſo praktiſch unterrichtenden Treue, und wir können daraus ſo viel bewährtes Neues lernen, daß wir wirklich die Gelegenheit nicht verſäumen dürfen, davon dankbaren Gebrauch zu machen.

Als Beiſpiel, woraus jeder Leſer ſelbſt beurtheilen kann, was er von dieſem Buche zu erwarten habe, wollen wir nur ein Paar Seiten daraus abſchreiben.

„Bei Uebernahme meiner Wirthſchaft zu Zuſchendorf,“ ſagt der Verfaſſer, „war mit dem Mangel an Futter der Mangel an Streu verbunden. Stroh war nicht zur Fütterung vorhanden, als Streumittel konnte es gar nicht verwendet werden. Einen großen Fehler beging ich dadurch, daß ich nicht feſt darauf beſtand, alles Nuzvieh, für welches kein Futter da war, ſogleich zu verkaufen und erſt mit den wachſenden Vorräthen an Futter wieder zu ergänzen. So hatte ich ein volles Jahr mit Futtermangel zu kämpfen und die Miſtvorräthe blieben im Verhältniſſe gering. Als Streumittel wurde Anfangs Wald-Streu aus großer Entfernung von einer anderen Beſizung herbeigeholt; bald fand ſich indeſſen in der Nähe ein beſſeres Streumittel. Als im erſten Herbſte, nachdem die Felder beſtellt waren, mit Urbarung von Lehden der Anfang gemacht wurde, fanden ſich in einem zu dieſem Zweke entwäſſerten Sumpfe eine große Menge Binſenkaupen. Dieſe ließ ich durch ein zu dieſem Zweke verfertigtes breites Beil in noch naſſem Zuſtande (denn in trokenem Zuſtande ſind ſie ſchwerer zu zerſchneiden) auf einem Hakkloze in ſchmale Streifen zerhauen und an der Sonne wie Heu dürr machen, dann in Schober ſezen und zur Einſtreu verwenden. Ein beſſeres Streumittel wird man nicht leicht finden, denn die vielen kleinen Binſenwurzeln, welche ſich in trokenem Zuſtande ſehr aufblähen, ſaugen eine große Menge Feuchtigkeit auf und halten dieſelbe lange an. Nach Verwendung dieſes Streumittels wurden Teichſchlamm, ſo troken als möglich, das im Herbſte abgefallene und ſorgfältig geſammelte Laub, Moos, von den vermooſten Wieſen ausgerechet, Raſen, ſo wie auch nur Erde von den Abwänden zur Einſtreu in die Stelle verwendet, bis das hinlänglich erbaute Streuſtroh die Erſazmittel nach und nach immer mehr verdrängte.

Da ſtatt einer Miſtſtätte nur ein Loch vorhanden war, wo der Miſt und die Gülle bei Regenwetter weggeſchwemmt wurden, ſo war der erſte Bau, welchen ich ausführte, eine Miſtſtätte mit einem großen Güllebehälter. In dieſe Miſtſtätte wurde Anfangs täglich, bei zunehmenden Streu-

Digitized by Google

Mitteln wochentlich zwei Mal der Miſt aus den Ställen aufgeſchichtet.

Obgleich der Miſt hier nicht mit Gülle begoſſen werden konnte, wenn er zu troken wurde, ſo faulte er doch ziemlich ſchnell und konnte ſo immer im halbverrotteten Zuſtande auf das Feld gebracht werden. Dieſes war damals ganz nach meinem Wunſche, weil ich ihn ſo für am Wirkſamſten hielt. Dennoch konnte aus Mangel an Miſt der gewöhnliche Grad der Fäulniß nicht jederzeit abgewartet werden, und ich ſah mich genöthigt, auf ein Stük Feld, welches gedüngt werden ſollte und welches einen düngerarmen Lehm-Boden enthielt, erſt friſch aus dem Stalle gebrachten Miſt mit zu verwenden. Die Früchte ſtanden indeſſen auf dem friſchen Miſte eben ſo gut, als auf dem verrotteten, was mich um ſo mehr wunderte, als ſich bei genauer Berechnung ergab, daß mit dem Miſte, welcher gleich aus dem Stalle, nachdem er daſelbſt mehrere Tage unter dem Viehe gelegen hatte, verwendet worden, zwei Mal ſo viel Land gedüngt worden war, als er im halb verrotteten Zuſtande bedüngt haben würde. Mehrere auf ſchwerem und leichten Boden mit Kartoffeln, Erbſen und Wiken angeſtellte Verſuche gaben denſelben Erfolg; es zeigte ſich aber ſehr auffallend, daß der Miſt, welcher längere Zeit im Stalle unter dem Viehe gelegen hatte und von hier ſogleich auf das Feld verwendet worden war, vor Allem den Vorzug verdiente. —

Hierdurch bewogen, ließ ich nun in den Ochſenſtällen den Miſt ſo lange unter dem Viehe liegen, als Raum dazu da war, und in Ermangelung hinlänglichen Strohes wurden Laub, Moos, abgeſtochene Raſenſtüke, Teichſchlamm und Erde untermiſcht eingeſtreut. Der Erfolg war ſehr günſtig an Menge und Wirkſamkeit des ſo erhaltenen Miſtes.

Als im Jahre 1833 Zuſchendorf mein Eigenthum wurde und ich in der Bewirthſchaftung völlige Freiheit hatte, richtete ich die Ochſenſtälle ſo ein, daß mit dem Wagen der Miſt ausgefahren werden konnte, und da das Streuſtroh bald in Ueberfluß vorhanden war, ſo wurden alle andere Ställe eben ſo eingerichtet. Man kann mir einwenden, daß die Reinlichkeit, beſonders in den Kühſtällen, durch dieſe Einrichtung beeinträchtigt werde; ich gebe dieſes zu, wenn es an Einſtreu fehlt, da indeſſen jezt Streuſtroh im Ueberfluſſe vorhanden iſt, ſo wird die Reinlichkeit eher dadurch gefördert; denn je höher der Miſt unter dem Viehe liegt, deſto trokener ſteht es im Stalle, und nur in 6—8 Wochen ein Mal beläſtigt es das Ausfahren des Miſtes, wobei das Milchvieh an dieſem Tage in die Ställe des Zugviehes, welches den Miſt ausfährt, gezogen wird. Sehr zu berükſichtigen iſt die große Erſparniß an Arbeit und Zeit, welche dieſe Einrichtung geſtattet.

In den Stallungen der Ochſen und des Zugviehes ſind Abzüge für den Urin bei dieſer Einrichtung völlig nuzlos, weil derſelbe bei genügender Einſtreu ſämmtlich im Miſte bleibt, in den Kühſtällen aber, wo der Urin mehr auf dem hinteren Theile des Kuhſtandes angehäuft wird, iſt, wenn man hinter den Kühen einen freien Gang haben will, ein Abzug der Reinlichkeit wegen nothwendig. Sämmtliche Rindviehſtälle ſind jezt ſo eingerichtet, daß das Vieh mit den Köpfen nach dem 6 Fuß breiten Längengange in der Mitte des Stalles und mit den Schwänzen nach den Umfaſſungsmauern zu ſteht. In dem Kühſtalle befinden ſich hinter den Kühen zwiſchen den Viehſtänden und den Mauern Gänge, welche durch eine aufgeſezte Brettwand von den Viehſtänden und dem daſelbſt ſich anhäufenden Miſte getrennt ſind und daher ſtets reinlich bleiben, indem dazwiſchen eine Abflußrinne angebracht iſt, in welcher die überflüſſige Gülle ablaufen kann.

Da das Vieh den Miſt unter ſich feſt tritt, dieſer mit der Luft wenig in Berührung kommt, nicht fault und bei gleichmäſſiger Vertheilung der thieriſchen Auswürfe und der Einſtreu die erſtere völlig aufnimmt, ſo iſt er, wenn beim Ausfahren desſelben die oberſte Schicht abgezogen und wieder eingeſtreut wird, völlig gleichmäſſig, was man auf der Miſtſtätte nie in dieſem Maße antrifft, was aber auf den völlig gleichmäſſigen Stand der Feldfrüchte den größten Einfluß hat.

Um die ungleiche Wirkung des Miſtes der

Digitized by Google

Pferde und Schweine auf die Feldfrüchte aufzuheben, wird der Miſt aus den Pferde- und Schweine-Ställen, welche von den Ständen der Ochſen nur durch einen Futtergang getrennt ſind, von Zeit zu Zeit unter die Ochſen gebracht und dadurch mit dem Miſte der Ochſen völlig gemiſcht.

Nur im Winter, wenn anhaltende Kälte das Einakern des Miſtes nicht geſtattet, die Ställe aber den Miſt nicht mehr faſſen können, wird derſelbe auf das Feld in große Haufen gefahren, ſchichtenweiſe feſtgerammt, auf jede Schicht aber eine Schicht Erde, dann wieder eine Schicht Miſt und wieder Erde gerammt, bis aller Miſt auf den Haufen gebracht iſt. Zulezt wird der ganze Haufen mit Erde zugedekt und dieſe feſtgeſchlagen, damit die Ausdünſtung des Miſtes möglichſt vermieden und die nicht zu vermeidende von der Erde aufgenommen wird. Dieſe Haufen werden ſehr regelmäſſig und hoch angelegt und im Frühjahre ſenkrecht verladen, damit die Schichten gehörig gemengt auf den Aker kommen.

Um hierzu im Winter auch bei Froſt ungefrorne klare Erde zu haben, muß ſchon im Herbſte darauf Bedacht genommen und ein Erdhaufen durch Stroh und Miſt vor dem Froſte geſchüzt werden.

Auch bei völlig hinlänglichem Streuſtrohe wird bisweilen eine Schicht Erde beſonders in die Schafſtälle gebracht, welche, da die Stroheinſtreu ohnehin reichlich iſt, zwar nicht mit Urin durchdrungen werden kann, aber die aus dem Miſte ſich verflüchtigenden Dämpfe aufnimmt und einer zu ſtarken Erhizung des Miſtes vorbeugt, daher denſelben vermehrt und verbeſſert.

Einen höchſt günſtigen Erfolg gab Torf, welchen ich auf dieſelbe Art, wie oben von der Erde beſchrieben iſt, ſchichtenweiſe mit Stallmiſt miſchen ließ und, nachdem er vom Miſtdampfe durchdrungen und ſtark erhizt worden war, wozu 8 Wochen hinreichten, zur Düngung kieſiger Felder anwendete. Die im Torfe enthaltene, der Fruchtbarkeit nachtheilige Humusſäure ſchien völlig aufgehoben zu ſeyn, und dieſer aus Torf und Miſt beſtehende Dünger zeichnete ſich beſonders durch Nachhaltigkeit vortheilhaft aus.

Die wenige aus den Ställen ablaufende Gülle wird in einer ausgemauerten bedekten Grube geſammelt. Dieſe Grube iſt zugleich das Grab für alle abgegangenen Thiere. Die dadurch höchſt wirkſame Gülle wird bei feuchter Witterung auf Wieſen und Obſtgärten ganz dünn verwendet.

Da jezt aller Miſt aus den Ställen ſogleich auf das Feld gebracht wird, ſo iſt eine Miſtſtätte durchaus nicht mehr nöthig. Die früher erbaute iſt daher ausgefüllt und dadurch ein geräumigerer Hof erlangt worden. Dagegen iſt an einem andern Orte eine kleine Düngerſtätte angelegt, in welche aller Kehricht und Koth vom Hofe und den Wegen, Abraum aller Art, klarer Bauſchutt, die Erde und der Abraum aus den Holzſtällen, die Ausleerungen der Abtritte u. dgl. das ganze Jahr hindurch ſchichtenweiſe aufgehäuft und im Herbſte und nach der Heuernte ſenkrecht verladen und auf die Wieſen verwendet werden. Wenn aller Abraum ſorgfältig geſammelt wird, ſo erhält man eine ſehr große Menge dieſes Düngers, und es werden jährlich mehrere hundert Fuder deſſelben ausgefahren und zur Düngung der Wieſen verwendet. Das mehrmalige Umſtechen dieſes Düngers hat ſich nicht bezahlt, und ich glaube, daß dieſe Arbeit, auf das Sammeln aller nur aufzufindenden Düngungsmittel angewendet, viel vergütet wird. Das Umarbeiten verrichten die in dieſe Düngerſtätte alltäglich eingelaſſenen Zuchtſchweine.

Zu geringen Ernten war nur geringer Scheuer-Raum nöthig geweſen, mit dem Wachſen der Ernten mußten auch die Scheuern vergrößert werden, da die Aufbewahrung des Getreides in Feimen viele Schwierigkeiten hat. Obgleich zwei Scheuern erbaut wurden, von denen ich die eine bis zur Ernte zugleich als Sommerſtall für die Schafe benüzte, und eine zweite deren Größe, indem man ſagte, daß es an Füllung fehlen würde, Anfangs ſehr verſpottet wurde, ſo mußten doch im vorigen Jahre wieder 7 Feimen geſezt werden, und es wird daher im folgenden Jahre eine noch größere Scheuer entſtehen. Eben ſolche Veränderungen mußten in den Stallungen eintreten. Bei dieſen Veränderungen war es indeſſen möglich, alle Stallungen ſo neben einander zu legen, daß ſie durch einen

Digitized by Google

Mittelgang, welcher durch alle Ställe bis in die Schäferei führt, verbunden ſind, wodurch die Aufſicht ſehr erleichtert wird.

Die Ställe ſind mit Ausnahme der Schäferei ſämmtlich gewölbt und ſo eingerichtet, daß das Rindvieh mit den Köpfen nach dem Mittelgange ſteht, welcher über 5 Fuß breit iſt, und daß der Miſt mit dem Wagen aus den Ställen ausgefahren werden kann.

Die Ställe der Kühe und des Jungviehes ſind durch eine Futtertenne von den Ställen der Ochſen, Schweine, Pferde und des Geflügels abgeſondert, worauf der Schafſtall folgt. Die Ställe der Schweine ſind nur durch den Futtergang von denen der Ochſen getrennt, ſo daß der Schweine-Miſt alle 8 Tage mit Leichtigkeit auf die Stände der Ochſen gebracht werden kann. Die weiteren Einrichtungen wegen Behandlung des Miſtes ſind ſchon oben erwähnt worden.

Große Schwierigkeiten beim Bauen verurſachten die ungleiche Lage des Hofes und die Höhen hinter demſelben, wodurch vor jedem Baue Abgrabungen Statt finden mußten. Der durch dieſe, ſo wie durch die zur Vergrößerung des Hofes überhaupt vorgenommenen Abgrabungen gewonnene Boden, welcher nicht ſchlecht war, konnte bei Urbarung der ſteinigen Lehden gut angewendet werden. Dieſe abzugrabende Höhe hinter dem Wirthſchaftshofe geſtattete aber auch eine Einrichtung zum Abladen des Getreides durch Luken in den Dachraum der Scheuern, wodurch in der Ernte viel Arbeit erſpart wird."

So — fährt der Verfaſſer fort, uns in ſeine Wirthſchaft einzuführen und nach und nach mit allen Einzelnheiten und Verbeſſerungen bekannt zu machen. Verdient ein ſolches Buch nicht unſere ganze Aufmerkſamkeit, das Beiſpiel eines ſolchen Vorwärtsſchreitens nicht unſere eifrigſte Nachahmung?

Von der Anrichtung der Aſchenhäuſer auf dem Lande.

Die Münchener Tagpoſt, eine ſehr beliebte Zeitſchrift, redigirt von einem ruhigen, wahrhaft patriotiſch geſinnten Manne und in jeder Beziehung ſehr beachtungs- und verehrungswürdigen Familienvater, hat mir durch die Mittheilung einer gemeinnützlichen Anſicht über die Aufbewahrung der Torfaſche vom 23. Jäner d. Js. die angenehme Veranlaſſung gegeben, Eingangs rubrizirten Betreff in öffentliche Anregung zu bringen.

Ehe ich aber eben gemeinten Gegenſtand ſelbſt zur Sprache bringe, halte ich mich verpflichtet, Dasjenige vorerſt weiters zu veröffentlichen, was beſagte Tagpoſt über erwähnten Gegenſtand in ihrer Numer 23 enthielt, — und was nicht blos die dankbare Beachtung der edelmüthigen Bewohner Münchens, ſondern auch jene der andern Städte- und Landbewohner Bayerns verdienen dürfte.

„Weil die Torfaſche, wie bekannt, eine lang fortdauernde Glut mit ſich führt, dürfte es wohl gerathen ſeyn, wenn Jeder, der Torf brennt, eine Anzeige bei der k. Polizei-Direktion zu machen hätte, um dieſer Gelegenheit zu verſchaffen, nachſehen laſſen zu können, an welchem Orte jene die Aſche aufbewahren, damit jeder Feuergefahr ſicherer vorgebeugt werde."

— — — — — — — — —

Nun komme ich erſt zu der Anrichtung der Aſchenhäuſer auf dem Lande.

Ein erfahrener Oekonom hat ſchon vor mehr als 88 Jahren über dieſen Gegenſtand Folgendes bekannt gemacht, was ich um ſo lieber jezt wörtlich der Publizität übergebe, weil darin auch vielleicht mancher Wink über die in unſern Tagen ſo dringend nothwendig werdende Holzerſparung verborgen liegt: „Ich will von Anrichtung eines Aſchenhauſes und nuzbarer Sammlung der Holz-Aſche Dasjenige kund geben, was mir bei meiner Wirthſchaft zu einem ſehr guten Vortheile dienet. Es iſt dieſes kein neues Inventum, indem bereits auf einigen großen Gütern Sachſens die Anrichtung der beſondern Aſchenhäuſer ſchon längſt anzutreffen geweſen iſt. Auf kleinen Gütern hingegen hat man es faſt durchgängig für unnöthig gefunden, die wenigen Unkoſten darauf zu verwenden, da Jedermann erachtet, daß die aufzubringenden wenigen Aſchen-Vorräthe ſchon in einem

Digitized by Google

Winkel der Wirthſchaftsgebäude aufbehalten werden, oder, da man die Ausräumung der Oefen ſelten vornehmen, und dergeſtalt die Aſche in den Oefen ſelbſt ſo lange als möglich aufſammeln ließe, alſobald nach dem jedesmaligen Ausräumen auf die nächſt gelegenen Gärten- und Wieſen-Flecken ausſtreuen und nüzen könnte. Ich habe ſelbſt vorhin der leztern Meinung beigepflichtet, und wegen der durch die Ausbringung öfters noch warmer Aſchen und deren Aufbehaltung zu beſorgenden Feuersgefahr, keine vorräthige Aſche in den Gebäuden leiden können; obwohl es mir unwirthſchaftlich geſchienen hat, ſolche zu aller Zeit ausſtreuen zu laſſen, noch mehr aber derſelben langes Aufbehalten und Häufung in den Oefen zu verſtatten. Wenn ich aber ſeit einiger Zeit mehr nachgedacht habe, wie die Häufung der Aſche in den Oefen nicht allein die vollkommenere Wirkung des Feuers merklich verhindern, ſondern auch die Aſche ſelbſt, wenn ſelbe in den Oefen lange liegen und ſich häufen muß, ſowohl ausgefeuert und der beſten Kräfte durch das lange Erheizen beraubt werde, als auch zum Theil ſich gänzlich verzehre, und weniger übrig bleibe, als man durch derſelben öfteres Ausraffen, in ungleich mehrerer und doppelter Quantität gewinnen könne, zudem aber auch beſonders durch die Reinhaltung der Oefen das Feuer beſſer brennen und wirken, und dieſem nach ein Merkliches an Holz zu erſparen ſey; alſo habe ich mich nach ſolcher Ueberlegung alsbald reſolvirt, ein beſonderes feuerfeſtes Behältniß zur Auffammlung der Holzaſche auf meinem Gute zu erbauen, welches ich nun ohne große Koſten auf folgende Art und Weiſe habe anrichten und herſtellen laſſen: Ich habe nemlich ſolches von den Wohn- und Wirthſchafts-Gebäuden etwas entfernen, in Form eines großen Mehl- oder Getreidekaſtens von Mauerſteinen bauen, auch Thürhaken und Haſpen zur obern Bedekung deſſelben einmauern, zur Erſparung des Daches aber abhängig und ſo anrichten laſſen, daß ein dem Aſchen-Behältniſſe gleichmäſſig großer hölzerner Dekel, welcher mit eiſernen Bändern und einer Kettel verſehen, auf der inwendigen Seite jedoch mit Eiſenblech beſchlagen iſt, ſolches verwahre, und das Regenwaſſer der dachförmigen Lage halber davon abſchießen könne.

Dieſes ganze Bauweſen iſt in aller Anrichtung durch einen Aufwand von 10 Rthlr. beſtritten worden. Bei dieſem nunmehr angerichteten Aſchen-Behältniſſe habe ich meinen Wirthſchafts-Verwalter konjungirt, daß ſelber wochentlich an einem gewiſſen Tage frühe vor dem Einheizen der Stuben ꝛc. das Ausräumen aller Wirthſchafts- und Wohnſtuben-, auch Brauerei- und Brannt-wein-Oefen veranſtalten, dabei ſelbſt zugegen ſeyn und die aus ſämmtlichen Oefen herausgebrachte und zuſammengeſammelte Aſche (zu welcher ein beſonderes eichenes Gefäß, welches mit einem Dekel verſehen, und auſſer dem Gebrauche allſtets mit Waſſer angefüllt aufbehalten wird, angeſchafft iſt), zu dem angebauten Behältniſſe bringen, und darnach die Verſchließung deſſelben beobachten muß.

Hierdurch habe ich mir folgende Vortheile zuwege gebracht:

1) Bin ich gänzlich ſorgenfrei, daß durch unvorſichtige und nachläſſige Verwahrung heißer Aſche auf meinem Gute einige Verwahrloſung ꝛc. ſich hervorthun könne.

2) Behält meine Aſche, da ſelbe ſich durch vieles und langes Feuern nicht verzehren kann, die beſten Salia in ſich; maſſen ich die deutlichſten Spuren davon gefunden habe, daß ein halber Scheffel ſolcher aus den Oefen zeitig ausgebrachter Aſche den Graswuchs weit mehr befördert, als ein Scheffel ſolcher Aſche, welche, ſo zu ſagen, todt gebrannt iſt.

3) Gewinne ich ungleich mehr Aſche, als vorhin, und es iſt faſt unglaublich, welche Vorräthe durch dergleichen ordentliche Aufſammlung und Verwahrung derſelben in einem Jahre aufgebracht werden können. Doch iſt auch ſolches ſehr wohl zu begreifen, weil man auſſerdem der Aſchen, als einer geringſchäzigen Sache, bei wichtigeren Wirthſchaftsſorgen nicht ſo genau wahrnimmt. — Fragt man auch zuweilen darnach, ſo heißt es: Es ſey ſelbe ausgeſtreut, zum Laugenmachen genommen, zum Aufſcheuern in den Küchen gebraucht u. ſ. w. Gemeiniglich wird ſelbe aber von dem Geſinde heimlich verkauft, oder ihren Eltern zugetragen,

Digitized by Google

oder in alle Winkel verſchleppt und mit dem Kehricht ausgeworfen, auch wohl gar vorſezlich, um der etwas beläſtigenden Ausſtreuung derſelben zu entgehen, auf den Miſt getragen, oder ſonſt verborgen gehalten. Geſchieht es aber auch, daß ſelbige auf die Gärten verwendet wird, ſo wird das meiſte Geſinde wenig darauf achten, wie und auf welche Oerter ſelbe am Nuzbarſten geſtreut werden könne, ſondern ſolche auf den eben nächſt gelegen Pläzen los zu werden, lediglich bemüht ſeyen.

Was übrigens die Aſchengruben anbelangt, welche man auf verſchiedenen Gütern auch findet, ſo bin ich in der Meinung, daß derſelben Feuchtigkeit die meiſten Kräfte der Aſche konſumire, welches ich jedoch der Unterſuchung der Herren Phyſikorum überlaſſe."

Eine neue Oelpflanze.

Sie heißt Madia sativa, ölgebende Madie, und iſt bereits in dieſen Blättern v. Js. S. 289 angezeigt.

Das Wochenblatt für Haus- und Landwirthſchaft Nro. 47 1838 ſagt darüber Folgendes:

Dieſe Pflanze wächst in Chili wild, wo ſie den Namen Madi führt; ſie gehört in die Klaſſe der Syngeneſiſten, erreicht eine Höhe von 2—3 Fuß, und hat Aehnlichkeit mit den Aſtern. Es iſt ein Sommergewächs und reift im September; der ölgebende Same ſieht aus wie der von Sonnenblumen, nur iſt er bedeutend kleiner.

Dieſelbe wird in Chili als Oelgewächs gebaut und das von Reiſenden gerühmte vortreffliche Speiſeöl daſelbſt wird aus ihr bereitet; auch in Californien ſcheint ſie zu gleichem Zweke kultivirt zu werden. Die erſten Verſuche zu ihrem Anbaue bei uns wurden vor einigen Jahren von Herrn Oberhofgärtner Boſch in Stuttgart gemacht, und in dieſem Sommer wurden auf ſeine Veranlaſſung auf mehreren Gütern in Württemberg größere Flächen damit kultivirt.

So viel uns bekannt wurde, ſoll ein württembergiſcher Morgen 4—6 Scheffel Samen (3 bis 5 Scheffel vom bayer. Morgen) geben, und man von 1 Scheffel 50 Pfund Oel erhalten, was freilich im Verhältniſſe zum Ertrage von Kohlreps nicht bedeutend wäre, da der Morgen Reps bei gutem Boden und guter Düngung wohl das Doppelte an Oel liefern kann. Indeſſen ſcheint die Größe des Ertrages noch nicht mit Beſtimmtheit angegeben werden zu können, da wenigſtens in hieſiger Gegend durch einen Schlagregen ein groſſer Theil der Körner dieſen Sommer ausgeſchlagen worden iſt. Das daraus gewonnene Oel hat eine hochgelbe Farbe, iſt ſehr fett und dik, und hat einen angenehm ſüßlichen Geſchmak. Die Qualität des Produktes könnte alſo leicht als Erſaz für die geringere Quantität gelten.

Wie weit nun die Madi ſich zum Anbaue im Großen vor andern bisher bekannten Oelgewächſen empfiehlt, und die großen Lobſprüche, die ihr von manchen Seiten geſpendet werden, verdient, darüber wird man wohl erſt dann ein beſtimmtes Urtheil fällen können, wenn durch längere Erfahrungen nicht nur die Größe des Ertrages und die Güte des Produktes genauer feſtgeſtellt iſt, ſondern auch ausgemittelt ſeyn wird, was für ein Boden und welche Düngung hiezu nöthig iſt, welche Fruchtfolge ihr zuſagt und wie hoch ſich die Kulturkoſten belaufen? Ob die Pflanze den Winter erträgt und ob, wie dieſes wahrſcheinlich iſt, wenn man ſie vor Winter in den Boden bringt, der Ertrag dadurch geſteigert werde, darüber werden gegenwärtig hier in Hohenheim Verſuche angeſtellt.

Die Barbara-Nacht,

oder

die zwei ſtreitenden Frauen.

(Eine Viſion.)

Mir war, als ſehe ich zwei Frauen im groſſen Streite begriffen, die eine mit einem Schwerte bewaffnet, worauf die Zahl XXX ſtand, die andere aber wehrlos und dem Gegentheile nur einen mit Blut gefüllten, ebenfalls mit der Zahl XXX bezeichneten Kelch entgegenhaltend. Beide Frauen waren gegenſeitig ſehr ergrimmt, beſonders anmaſſend erſchien aber die jüngere. Ich fürchtete mich

Digitized by Google

im Traume ſehr, und rief vor Bangigkeit um Hilfe mit einem großen Geſchrei; und ſiehe da! eine ſchöne weibliche Geſtalt, einen Siegeszweig in der Hand, mit blutgefärbtem Gewande angethan, ſtand urplötzlich vor mir, begleitet von einer großen Schaar auserleſener Weſen, alle Palmen und Triumphzweige tragend, und dieſe weibliche Geſtalt ſprach mit mild-holder Stimme zu mir: „Dieſe zwei Frauen, die du hier im Streite befangen ſiehſt, ſind dem Fleiſche nach zwei leibliche Schweſtern, Kinder ein und des nemlichen Vaters, dem Geiſte nach aber ſtellen ſie zwei getrennte Kirchen, die einig und Eins werden wollen, vor. Ueber dem Schwerte und über dem Kelche dieſer zwei Frauen ſchwebt, was du nicht bemerkt haſt, die Aufſchrift: duobus certantibus tertius gaudet; — was ſo viel ſagen will, als: der Sieg gehört mein, mir dem Herrn der Heerſchaaren, zu."

Ich war nun etwas beruhigter, und mit frommem Vertrauen frug ich nun, obwohl ſehr ſchüchtern, meine Geſtalt weiters, wie denn wohl dieſer Streit, die beiden Schweſtern ausgleichend, enden möchte? — Die himmliſche Geſtalt gab ein Zeichen, und unter ſanftem Weben fächelnder Zephyre ſtand plötzlich das Kreuz von Golgatha am azurnen Himmel! Ein heiliger Schauder ergriff meine Seele, und mit frommem Beben klopfte mein Herz; die Geſtalt ſprach aber weiter: „Dieſes Kreuz hat beide Schweſtern, beide Frauen erlöſet und begnadiget; beide ſuchen und finden nur durch dieſes heilige Kreuz allein den ſichern Weg zum Himmel; gibt die jüngere Schweſter nach, und läßt ſich die ältere, eingedenk der Verdienſte ihrer hier verſammelten Blutzeugen, (auf die Schaar hindeutend) ohne ihre Vorrechte zu vergeben, gewinnen, der Streit iſt dann in kurzer Zeit beendigt, und die Früchte eines ewigen Sieges werden bald darauf erfolgen." — Bei dieſen Worten drükte mir meine Geſtalt einen kleinen Zettel in die Hand mit der Inſchrift: „Nro. 58. — 29. November 1837 et consq. — —," und ſezte noch die wenigen Worte bei: „Prüfet Alles, und behaltet das Beſſere." — Die Geſtalt und die Schaar ſchwang ſich hierauf himmelwärts, und ich hörte nur noch, gleich dem ſanften Nachklange eines aus weiter, weiter Ferne lieblich hertönenden Echos die holden Melodieen des Einen Gott preiſenden und Einen Gott hochlobenden Geſanges aus Einem Himmel: „Halleluja! es regirt der Herr unſer Gott, der Allmächtige!" — Ich erwachte geſtärkt und getröſtet, und blikte mit Beruhigung für die Zukunft auf das 9. und das 10. Kapitel in dem IV. Buche Esdre enthalten und mit jener Wonne hin, die einen Katholiken wahrhaft beſeeliget, der ſeine Hoffnung auf die That, und nicht auf die Worte ſeiner Kirche allein ſtüzet, die da nur in Wahrheit lehret und zeiget, eine Mutter, — ja! eine Mutter der ſchönen Liebe — zu ſeyn, und ein Berg, der ohne Gold und Silber am Ende Alles an ſich zieht.

Salzpreiſe in verſchiedenen Ländern.

Nach dem Berichte des verſtorbenen Fikentſcher, Abgeordneten bei der Stände-Verſammlung von 1831, waren die Salzpreiſe nachſtehende:

	fl.	kr.
in Hallein in Oeſterreich	3	—
Hall	7	3
Gemünden	7	51
Preußen	7	45
Sachſen	6	15
Rheinpreußen	7	36
Schweiz	8	20
Frankreich	13	6
Baden	6	32
Heſſen-Darmſtadt . . .	6	24
Württemberg	8	—
Kurheſſen	5	12
Sachſen-Meiningen .	2	31

und die Privat-Saline Stottenheim verkaufte das Salz noch wohlfeiler.

Es wäre intereſſant, zu erfahren, wie ſich ſeit dieſer Zeit die Salzpreiſe in verſchiedenen Ländern geſtellt haben.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abſchnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Kaſem und Magnes.

In Bagdad lebte ein alter Kaufmann, Namens Abu Kaſem Tamburi, dem ſein Geiz Celebrität verſchafft hatte. So reich er war, beſtand ſein Habit doch aus nichts als Stüken und Lumpen. Beſonders waren ſeine Pantoffeln ſehenswerth. Die Sohlen waren mit ſtarken Nägeln beſchlagen, und am Oberleder hatten die geſchikteſten Schuhflikker Bagdads ſeit 10 Jahren ihre Kunſt erſchöpft, ein Ganzes aus Fragmenten herzuſtellen. Dadurch waren ſie ſo ſchwer geworden, daß, wenn etwas Schwerfälliges bezeichnet werden ſollte, man Kaſem's Pantoffeln nannte. Einſtmals hatte er um ein Spottgeld eine beträchtliche Partie feinen Glaſes, und wenige Tage darauf einen Vorrath von Roſenwaſſer um die Hälfte des Werths gekauft. Anſtatt ein großes Gaſtmahl zu geben, nach dem Brauche der Kaufleute im Oriente, wenn ſie gute Geſchäfte gemacht haben, hielt er für zuträglicher, wieder einmal ins Bad zu gehen wo er lange nicht geweſen war. Indem er ſich auszog, ſagte einer ſeiner Freunde: „Deine Pantoffeln, Kaſem, machen dich zum Geſpräche der Stadt; ſollteſt andere kaufen.“ Kaſem meinte, ſie könnten noch ſchon Dienſte thun, entkleidete ſich vollends, und ging in die Badſtube. Zu gleicher Zeit war auch der Kadi von Bagdad ins Bad gekommen. Kaſem, der vor ihm heraus gegangen war, kleidete ſich wieder an. Aber ſeine Pantoffeln ſind nicht zu finden; ein Paar neue ſteht an ihrer Stelle. Er glaubt (weil ers wünſcht), daß ſie ein Geſchenk des Mannes ſeyen, der ihm über ſeine Pantoffeln die Lektion geleſen hatte, ſchlüpft hinein, und jauchzt, indem er das Bad verläßt. Als der Kadi fertig war, ſuchten ſeine Sclaven vergebens nach ſeinen Pantoffeln; ſie fanden nur ein ſchlechtes Paar, das ſogleich für Kaſem's ſeine erkannt wurde. Flugs eilen ihm die Gerichtsdiener nach, und bringen ihn zurük. Der Kadi bringt vor allen Dingen bei den Pantoffeln das beliebte: „Jedem das Seine! in Anwendung, ſchikt Kaſem ins Gefängniß, und läßt ihn nicht los, bis er eine Geldſtrafe erlegt hat, die nicht klein war. Vor Verdruß wirft Kaſem, wie er heim kommt, ſeine Schlappen in den Tigris, der unter ſeinem Fenſter floß. Kurz nachher finden Fiſcher ſie in ihrem Neze. Die Nägel, womit ſie beſchlagen waren, hatten das Nez zeriſſen. Blizſchnell flogen die Pantoffeln ihm durch die Fenſter; zerſchmettert waren die Flaſchen auf dem Geſimſe, das Roſenwaſſer lief aus. Untröſtlich über die Zerſtörung, die er da erblikte, griff Kaſem nach dem Spaten, und macht ein Loch in ſeinem Garten, um die Pantoffeln zu vergraben. Ein Nachbar, der ihm ſchon lange nicht hold geweſen, bemerkt es, und zeigt ſogleich dem Stadthalter an, Kaſem habe einen Schaz in ſeinem Garten ausgegraben. Mochte er noch ſo ſehr verſichern, daß er blos ſeine Pantoffeln habe eingraben wollen, er kam nicht los, bis er ſchwer Geld bezahlt hatte. Unter tauſend Verwünſchungen wirft er jezt die Unheilſtifter weit von der Stadt weg, in eine Waſſerleitung, und hofft nun nichts mehr von ihnen zu hören. Aber ſie legten ſich ſo, daß die Röhre verſtopft wurde, und das Waſſer nicht laufen konnte. Die Brunnenmeiſter, die, um den Schaden abzuhelfen, herbei kommen, finden Kaſem's Schlappen, bringen ſie zum Statthalter, und legen alle Schuld auf Kaſem. Er wird von Neuem in das Gefängniß gebracht, und zu einer größern Geldbuße, als die beiden vorigen Male, verurtheilt. Jezt will er die Pantoffeln verbrennen. Er ſtellt ſie alſo, weil ſie ganz durchnäßt waren, auf das platte Dach ſeines Hauſes in die Sonne. Da wird ſie ein Hund gewahr, ſpringt herzu, und läßt im Spielen einen davon auf die Erde fallen, in gerader Richtung auf den Kopf einer eben vorbeigehenden Frau. Sie trägt eine Wunde davon, und kommt vor der Zeit nieder. Ihr Mann klagt beim Kadi, und Kaſem muß abermal Strafe zahlen. Nun ging er heim, kehrte, die verwünſchten Pantoffeln in den Händen, zum Kadi zurük, und bat, mit einer Heftigkeit, die ſelbſt den Richter zum Lachen brachte, um eine Verfügung (die ihm auch zugeſtanden wurde), daß man forthin ihm nicht mehr die Unfälle zur Laſt legen dürfe, welche ſeine verwünſchten Pantoffeln, die ihn um Hab' und Gut gebracht hätten, ohne Zweifel noch ferner verurſachen würden. — Als der indiſche Hirt Magnes ſeine Heerde weidete, gewahrte er, daß ſeine mit Nägeln beſchlagenen Pantoffeln und die Spize ſeines Stabs angezogen würden, und wurde dadurch der erſte Beobachter magnetiſcher Erſcheinungen. So machte ein Paar mit Nägel beſchlagener Pantoffel in Bagdad einen reichen Filz zum armen Manne, in Indien einen armen Hirten zum Erfinder eines ſegenreichen Naturproduktes, das Schäze im Innern der Erde verborgen, verräth, und im Kompaſſe den Schiffen zum Leitſterne dient, die uns die Reichthümer aller Welttheile zuführen.

Auflöſung

der in Nro. 3 d. Bl. enthaltenen römiſchen Inſchrift.

Unſere Köchin hatte es auf den erſten Blik weg: Cajus Julius Caesar ass lieber Lambretten und Neunaugen als Sauerkohl und Kuhkaes.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Der Hausbierbrauer, oder kurze und gründliche Anweiſung, ein wohlſchmekendes, geſundes und haltbares Bier, das dem beſten bayeriſchen gleichkommt, mit einfachen Mitteln und von ſtets gleicher Güte zu brauen: zunächſt Gutspächtern, Landwirthen und Dorfbierbrauereien gewidmet von D. Ch. H. Schmidt. Mit 2 Tafeln Abbildungen. gr. 8 1 fl. 12 kr.

Wer nicht Luſt haben ſollte, die langſamen Fortſchritte in der Bierbrauerei abzuwarten, der kann ſich, wie in dieſem Büchlein klar und faßlich gezeigt iſt, in ſeiner Haushaltung mit verhältnißmäßig geringen Koſten und Apparaten das trefflichſte Bier ſelbſt herſtellen.

In Commiſſion bei Fr. Puſtet in Regensburg. Beſtellungen nehmen alle Buchhandlungen und Poſtämter an.

Der ganzjährige Preis iſt in ganz Deutſchland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. E. Fürſt.

Neue
Bürger- und Bauern-Zeitung.

VI. Jahrgang. Nro. 6. 8. Februar 1839.

Inhalt: Der Reiche und der Arme. — Ueber Miſſionen und Miſſionäre in die Länder der ſogenannten Ungläubigen. — Ueber Flurenbewachung und Feldpolizei. — Noch eine Art Dampfdünger.

Der Reiche und der Arme.

(Aus dem Tagebuche eines Arztes.)

Reiche und Arme! wie ähnlich iſt das Schikſal, das der Tod euch bereitet! Wie verſchwindet Euer täuſchender Unterſchied vor der Krankheit! Welche entſezliche Gleichheit herrſcht dann zum Erſtenmale! Nie bemerkte ich dieſen Abſtand und dieſe Aehnlichkeit mit größerm Erſtaunen, als an einem Tage des Monats Februar 1819. Dieſer Tag gehört zu meinen wichtigſten Erinnerungen. In einem Zeitraume von 24 Stunden ſah ich wechſelweiſe das Elend auf ärmlicher Streu, und das Elend, wie es Nektar aus goldenem Becher trank. Hier ein Sterbender, deſſen verſchwenderiſche Ueppigkeit ſeinen Todeskampf beſchleunigt, dort ein Armer, der aus Hunger ſtarb; und dieſe beiden, mit gleichen Fähigkeiten und gleichen Rechten gebornen Weſen, rief der Schöpfer an demſelben Tage zu ſich, um Rechenſchaft über ein ſo unähnliches, und doch für Beide gleich leidenvolles Leben abzulegen. —

Dieſe beiden Gemälde werden weder Entwiklung noch Ausgang haben; ihr vorzüglichſter Werth beſteht in ihrer ungeſchmükten Wahrheit! Ueberdieß findet man ſolche Gemälde bei jedem Schritte in jenen großen Städten, wo Erſchöpfung und Lebenskraft, Ueberfluß und Dürftigkeit ſich die Hand reichen.

Die Marter des berühmten Herzogs von *, die Geißel der Reichen, die Prüfung der Glüklichen, jene Krankheit, die nagend bis in das Mark der Knochen dringt: die Gicht, hatte während der erſten Hälfte des Winters 1819 das Skelett des eben erwähnten Herzogs, der in ſeiner Jugend ein luſtiges Leben geführt hatte, verzehrt und ſein Blut vertroknet. Die Heftigkeit und Dauer der Anfälle hatten den ganzen Organismus geſchwächt; ſein Charakter ward bitter; eine auſſerordentliche Reizbarkeit und unerträgliche Empfindlichkeit machten ihn zur Qual ſeiner Umgebung. Als Mann des Vergnügens und der Partei, hatte er unlängſt Theil an einer Diskuſſion in der Pairskammer genommen, deren Reſultat ihn intereſſirte. Verdoppelung ſeiner Leiden war die Strafe dieſer Unklugheit; halb todt kam er nach Hauſe. Der ſchneidende Nordwind, vor dem man ihn unterwegs nicht ſchüzen konnte, verſchlimmerte ſein Uebel, und als dieſer arme Lord ſich wieder in ſeiner prächtigen Wohnung und auf ſeinem ſeidenen Lager befand, vermochte er weder zu ſprechen, noch ſich zu bewegen.

Kurze Zeit darauf ward er unzufrieden mit ſeinem Hausarzte und verabſchiedete ihn. Ich ward zu ihm gerufen.

Der Herzog von * war in Indien geweſen und hatte durch große und glükliche Spekulationen den ungeheuern Reichthum vermehrt, den ſeine Voreltern ihm hinterließen. Er hatte eine Prachtliebe aus dem Oriente mitgebracht, der nur ſein Egoismus und ſein Hochmuth gleich kamen. Er war in der That ein Muſter jenes wenig achtungswerthen Theiles unſerer Ariſtokratie, ein Typus des Reichthums ohne Milde, des Stolzes ohne Großmuth, der Anmaſſung ohne Güte. Grillenhaft, jähzornig, mürriſch, nur auf ſeine Perſon bedacht, unfähig, ſich für Andere zu opfern, oder nur aus den engen Grenzen ſeines Egoismus zu treten, war er, ſeinem Reichthume und ſeiner Macht zum Troze, ein Gegenſtand des Haſſes für Jedermann, und ſelbſt für ſeine Angehörigen geworden. Das jüngſte Beiſpiel ſeiner ſtörrigen

Digitized by Google

Laune war die plözliche Verabſchiedung ſeines Arztes; auch folgte ich ſeiner Einladung nur mit einer Art von Widerwillen.

Es war im Februar. Der Winter hatte ſich verlängert; der Nordwind ſtürmte; Schnee bedekte die Erde: es gab nichts Traurigeres, als die Zugänge zu ſeinem Palaſte, in einer der einſamſten Straſſen von London. Das Straſſenpflaſter war dicht mit Stroh beſtreut. Bediente, die zur Sicherheit der Ruhe ihres Gebieter in gewiſſen Entfernungen aufgeſtellt waren, baten die Vorübergehenden, keinen Lärm zu machen. Ein Wulſt von Tuch umwikelte den Klöpfer der Thüre; man hat alle Schwellen abgenommen und die Thüren bewegten ſich geräuſchlos in den eingeölten Angeln. Mit Einem Worte, Alles war dazu eingerichtet, die Ruhe des edlen Kranken keinen Augenblik zu ſtören. Mein Wagen fuhr dumpf und langſam vor. Wie magiſch öffneten ſich die Thüren: einige Bedienten hatten Befehl erhalten, an der Thüre zu ſtehen und den Beſuchenden nicht Zeit zu laſſen, den Klopfer zu heben. Doppelte Teppiche bedekten den Fußboden und die Treppen. Man hatte das Schlagwerk aus den Uhren genommen, und einen treuen Hund, deſſen Gebell ſeinen Gebieter hätte beläſtigen können, in einen Hinterhof verbannt. Kurz, die Thüren waren mit Sahlband eingefaßt und ihrer Schlöſſer beraubt, die man durch hölzerne Klinken auf ſammtenen Unterlagen geſezt hatte. Krankheit! Tod! Entſezen! Schmerz! tretet nicht hinein, der Reichthum verbietet es euch! er verdoppelt ſeine Vorſicht; er bewaffnet ſich mit tauſend Schildern gegen euch!

Ein Bedienter in wollenen Schuhen fragte mich um meinen Namen; ſeine Frage war ein Geflüſter, welche ich durch ein Geflüſter beantwortete.

„Die Frau Herzogin wünſcht die Ehre zu haben, Sie zu ſprechen, bevor Sie zu Sr. Herrlichkeit hinaufgehen.“

Melden Sie mich.

Durch eine mit Statuen verzierte Gallerie gelangte ich in das Kabinet, wo die Herzogin mit ihren beiden Töchtern von ſechzehn und achtzehn Jahren am Frühſtüke ſaß. Es war neun Uhr: man erhob ſich vom Tiſche. Ein junger Offizier in glänzender Scharlachuniform unterhielt ſich mit den Damen. Die Herzogin hatte ein blaſſes leidendes Anſehen.

„Doktor,“ ſagte ſie nach den erſten Worten der Begrüßung, „ich fürchte, daß man durch die Einladung, Sr. Herrlichkeit Ihre ärztliche Sorgfalt zu ſchenken, Ihnen eine unwillkommene Aufgabe zugemuthet. Wir wachen unausgeſezt um ihn; er klagt, daß man ihn vernachläſſige; nichts erhält ſeine Genehmigung, ſeine Zufriedenheit. Die üble Laune, der er ſich überläßt, ſchärft und vermehrt ſein Uebel. Würden Sie glauben, daß der einzige Beweggrund, warum er Ihren Herrn Kollegen verabſchiedet, die Meinung war, die dieſer geäuſſert, daß der beklagenswerthe Zuſtand ſeines Kranken von der lezten Sizung der Pairskammer herrühre?“

Frau Herzogin, ich werde mein Pflicht thun; und wenn ich nicht glüklicher bin, als mein Vorgänger, ſo werde ich mir wenigſtens nichts vorzuwerfen haben.

„Seine Herrlichkeit iſt ungeduldig,“ ſagte jezt ein magerer, ſchwarz gekleideter Bediente, der der vertraute Leibdiener zu ſeyn ſchien, „der Herr Herzog fragen nach dem Herrn Doktor.“

„Um Gotteswillen, eilen Sie Sich!“ rief die Herzogin, „ſagen Sie nichts von Dem, was ich Ihnen geſagt: kein Wort über den Doktor und ſeine Verabſchiedung. Vielleicht folge ich Ihnen, aber mein Herr, ich bitte Sie, ſeyen Sie vorſichtig: es gilt unſer Aller Ruhe.“

So verſezte die Krankheit eines einzigen Menſchen die ganze Familie in Schreken: nicht ſeinen Tod allein fürchtete man, ſondern ſeinen Charakter, die Qual, die ſein Benehmen allen Denen verurſachte, die ſich ihm nahten: ſelbſt vor dem Sterbenden zitterten ſeine Angehörigen noch. Ich machte dieſe für die Vorurtheile des Ranges und Reichthumes mehr philoſophiſche als günſtige Bemerkung, indem ich dem gepuderten Bedienten folgte, der mir zum Führer diente. Der Ruf, der die beinahe königliche Pracht des Herzogs

Digitized by Google

von * rühmte, hatte nichts übertrieben. Eine Treppe von Bronze und Gold, reichlich mit Alabaſter und Jaspis verziert; ſeltene Pflanzen in antiken Urnen; überall Glanz und Geſchmak; überall Wahl und Zierlichkeit mit verſchwenderiſchem Aufwande verbunden. Die feinſte Stikerei, Ueberwürfe und Brüſſeler Spizen ſchmükten die Vorhänge. Arme Menſchheit! welcher Aufwand, um deine Schwäche zu bemänteln! Welche Vorbereitungen, um dieſem Sohne eines Lords zu beweiſen, daß er mehr als Menſch ſey! Das Schmerzenslager umfloß ein dreifacher Atlas, deſſen reiche Falten ein goldener Adler, über dem Bette ſchwebend, zuſammenhielt. Selbſt die Gefäſſe, die die Arzneien enthielten, beſtanden aus koſtbaren Materien. Jeder Seſſel des Schlafgemaches feſſelte den Blik durch die auſſerordentliche Zartheit ſeines Schnittswerkes, und die koſtbarſten und ausgeſuchteſten Glasmalereien milderten den Schimmer der nächtlichen Lampe. Nie ſah ich, ſelbſt bei Fürſten, eine innere Pracht, die mehr geeignet geeignet geweſen wäre, die Gebrechlichkeiten der Menſchheit vergeſſen zu machen, und das Blendwerk der Feenpaläſte zu verwirklichen.

Welches Weſen verbirgt und umhüllt ſich in dieſem Lager, auf welchem ein goldbeſchwingter Engel ruhen ſollte? Ich trete näher. Mein Stuhl aus Ebenholz und Elfenbein berührt die goldgewirkte Deke, und kaum vermag ich den Eigenthümer ſo großen Reichthumes zu entdeken; er iſt in Eiderdaunen vergraben; glänzende Stoffe bedeken ihn ganz. Er macht jedoch eine Bewegung, und das Bettuch, feiner als Seide, erlaubt mir, ein ausgetroknetes, olivenfarbenes, faltiges Geſicht, einen kleinen magern Kopf zu erbliken, deſſen knochige Winkel ſchärfer und ſpiziger geworden, deſſen Höhlen und Furchen Krankheit und Ungeduld noch mehr vertieft; zwei ſeltſam glänzende Augen, die mehr über die Gegenſtände hinzuſchweifen, als ſie zu bemerken ſcheinen, eine Hand, ähnlich der eines Skeletts, die von Zeit zu Zeit mit einem geſtikten Saktuche den Schweiß von dieſem ſterbenden Geſichte abtroknete. Ein Schauder überfiel mich bei dieſem Anblike, der einen ſo grellen Abſtand mit der Einrichtung des Gemaches bildete.

Der Herzog ſtieß einen langen Schrei aus; eine neue Konvulſion bemächtigte ſich ſeines Nervenſyſtems, unter welcher ſeine Gelenke und vertrokneten Knochen knakten, und dieſer heftige Anfall lieh ſeinen verzerrten Zügen einen noch grauſenvollern Ausdruk. Ohne Ironie und Uebertreibung möchte ich ſie mit denen eines alten Affen vergleichen, den man erdroſſeln will. Der Paroxismus und das klägliche Geſchrei des Patienten währten mehrere Minuten. Endlich wendete er ſich zu mir, ſeine Stimme war ſcharf, hart, beinahe beleidigend. Er zog die Augenbraunen zuſammen, ſprach ſtoßweiſe, und ſchöpfe nach jedem zweiten Worte Athem.

„Sie haben die Herzogin geſprochen? Mit ihr geſprochen? — Doktor! Sie ſind unten geblieben — wenigſtens — fünf Minuten —“

Ich antwortete durch eine achtungsvolle bejahende Verbeugung. Er fuhr fort:

„Ich — ſo glaube ich wenigſtens — ich war es, der die Ehre hatte, Sie zu mir einzuladen — Doktor — die Herzogin hätte nicht —“

Ew. Herrlichkeit wird mich ohne Zweifel entſchuldigen — “

Er unterbrach mich ungeſtüm, und voll Bitterkeit:

„Ja — man hat Ihnen — die Geſchichte mit dem Doktor, Ihrem Vorgänger mitgetheilt — Nicht wahr? — Man hat Alles hübſch zuſammengeſtellt — Der Vortrag der Herzogin muß intereſſant ſeyn — Würden Sie wohl die Güte haben — mir dieſe Geſchichte wieder zu erzählen — “

Gnädiger Herr, ich habe nur vernommen, daß mein Kollege, der Doktor *, aufgehört habe, Ihnen ſeine Sorgfalt zu widmen —

Der Kranke erwiderte grinſend:

„Aufgehört, mir ſeine Sorgfalt zu widmen! — Ei! wirklich?

Dieſe Galle, dieſe Bitterkeit betrübte mich: ich ſuchte das Geſpräch auf einen weniger unangenehmen Gegenſtand zu lenken.

Dürfte ich fragen, ob Ew. Herrlichkeit gegenwärtig viel leidet?

„Ja — unten an meinem Magen habe ich

Digitized by Google

eine kalte fürchterliche Empfindung, wie ein Stük Eis.“

Ich befühlte ſeinen Puls, und das Reſultat meiner Bemerkungen, meiner Fragen und ſeiner Antworten war, daß er in der größten Gefahr ſchwebe.

Ich verſuchte, ihn auf eine verſtekte und doch verſtändliche Weiſe auf ſeinen Zuſtand aufmerkſam zu machen. Er that, als verſtehe er mich nicht. Ich wußte, daß es ihm nicht an medizinischen Kenntniſſen fehle, und hoffte, daß die Verordnung der Heilmittel ihn von ſeiner dringenden Gefahr unterrichten würden. Er wendete ſich lebhaft nach mir um.

„Nichts da!“ ſagte er zu mir, „keine ſo ſtinkenden Arzneien, wie die des Doktors *.“

Ew. Herrlichkeit iſt zu verſtändig, um Ihre Geſundheit, vielleicht Ihr Leben, einer unnüzen Weichlichkeit aufzuopfern.

„Unnüze Weichlichkeit! Ich werde mich nicht vergiften laſſen, wie es die Abſicht Ihres abſcheulichen Vorgängers war?“

Was verordnete Ihnen denn der Doktor *?

„Das ſchändlichſte Zeug der Welt. Der Geruch des Knoblauchs iſt nichts gegen dieſen Geſtank — er wollte mich umbringen — er wollte mich umbringen — “

Erlauben Sie mir —

„Er wollte mich umbringen, ſag' ich Ihnen — Zwei Tage ließ er mich in Flanell einwikeln, der in kölniſch Waſſer und Biſam getaucht war — Der Schurke!“

Befehlen Sie gefälligſt Ihrem Bedienten, mir die Arzneimittel zu zeigen, die mein Kollege vorgeſchrieben. —

Man brachte mir eine Zubereitung von Aſſa foetida und Biſam. Ich ſah, daß der Doktor * über die Krankheit des Herzogs durchaus meine Anſicht gehabt.

Ew. Herrlichkeit wird über meine Kühnheit erſtaunen: aber vielleicht —

„Vielleicht?“ rief er, ſich mit Anſtrengung aufrichtend —

Vielleicht werde ich genöthigt ſeyn, die Verordnungen des Doktor * fortzuſezen.

„Der Henker ſoll mich holen, wenn ich Ihnen das erlaube — Ignoranten! — Eſel!“ — murmelte der liebenswürdige Kranke, deſſen Worte ich nicht beachtete. „Sie kennen nicht einmal ihren Codex — “

Würde Ew. Herrlichkeit ſich auch der Anwendung des Salmiaks oder des Kampfers widerſezen?

„Ingredienzen des Teufels — “

Aber Sie wollen geneſen — und dieſe Mittel ſind die einzigen —

„Ich will nur eines. Mein Neffe hat mir eine Schüſſel mit Schweinewild geſchikt, die vortrefflich ſeyn ſoll; man bringe ſie mir!“

Dem muß ich mich durchaus widerſezen — Geſalzenes Fleiſch iſt Ihnen nachtheilig.

„Märchen!“

Ew. Herrlichkeit iſt in einer — ſehr kritiſchen Lage — Ich darf es Ihnen nicht verhehlen —

„Ach! — ſehr kritiſch! — glauben Sie! — Herr — Der Doktor, Ihr ehrenwerther Kollege, ſagte mir vor acht Tagen dasſelbe — “

Ich kann ihm nicht widerſprechen, und ich füge hinzu, daß die Gefahr zugenommen.

„Der Teufel! — es iſt alſo Ernſt — Wollen Sie mir ſagen, welche neuen Symptome Ihnen ſo bedenklich ſcheinen?“

Das ſchlimmſte von allen — iſt die kalte eiſige Empfindung, die Sie da vorhin beſchrieben. Die Gicht tritt zurük, und wird die Lebensorgane angreifen: ich rathe Ihnen —

„Dummheiten! — Es iſt ſchon vorüber — Es war nur ein Nervenzufall — unbedeutend, beinahe nichts — Ich fühle mich jezt ſo wohl! Nur habe ich zu viel geplaudert — Sie ſind Schuld daran — Sie haben mich geärgert — “

Ruhen Sie aus.

„Peter — ein Glas Branntwein!“

Der Bediente ſah mich fragend an.

„Ein Glas Branntwein! ſag ich dir.“

Ich ſchwieg: der Bediente brachte das Glas mit Branntwein. Er trank es in Einem Zuge aus, und verlangte ein zweites.

Um Gotteswillen, thun Sie es nicht!

Digitized by Google

„Ich will es, ich will es!“

Kalter Schweiß bedekt ſein Geſicht; ſein Mund verzog ſich; ſeine Glieder wurden ſteif.

„Peter! Peter! verfluchter Bedienter!“

Der edle Herzog war nicht mehr.

(Schluß folgt.)

Ueber Miſſionen und Miſſionäre in die Länder der ſogenannten Ungläubigen.

(Eine kleine Frage und eine kurze Antwort.)

Warum haben beſonders in der neueſten Zeit, und darunter erſt kürzlich wieder, dieſe Miſſionen noch nicht ſo ganz gelungen?

Antwort: Kein Erzieher kleiner Kinder lehret dieſelben eher und früher beten, als bis ſie, wenn auch nicht vollkommen reden, doch wenigſtens vollkommen ſtammeln können; denn bei allen Völkern und Erziehern gilt das Reden (die Sprache) als der nach auſſen und laut vernehmbare Ausdruk der wenn auch nicht ganz vollkommen entſprechenden, dann doch wenigſtens einigen, und innern (innerlichen, inwendigen) Erkenntniß der dieſe kleinen oder großen Geſchöpfe umgebenden Dinge der Auſſen- und der Sinnenwelt. Die Erzieher der kleinen Kinder helfen daher vorerſt der Unbehilflichkeit der Sprache auf, und verändern allmählig das den Kleinen ſelbſt und innerlich unverſtändliche Stammeln in ein reines und in ein verſtändiges Reden, und helfen durch die Beförderung der Sprache ihren Zöglingen zugleich zu einer beſſern Erkenntniß der ſie zunächſt oder entfernter umgebenden Gegenſtände nach und auf. Erſt wenn dieſe Kunſt-, eigentlich Natur-Schule ihr Werk auf ein erſprießliches Ziel, ohne unkluger Uebereilung, gebracht hat, erſt alsdann bringt man den holden Kleinen ſanft erträgliche Begriffe von Gott u. ſ. w., und auf dem Weg einer frommen und frommend edlen Intuition, unter kultivirten Völkern, langſam und leicht erfaßlich bei, und legt dadurch den eben ſo ſchön lohnenden, als erfreulichen und erfreuenden Grund zu der Lehre vom vorerſtigen Beten, und dann vom Gebete ſelbſt; denn zwiſchen Beten und Gebet beſteht der nemliche Unterſchied, wie zwiſchen Erkenntniß der Farben und zwiſchen der Anwendung derſelben in der, beſonders höhern, Malerkunſt. Das kleinſte ſtammelnde Kind kann wohl beten, aber dieſer liebevoll herzlich unſchuldig betende Zeuge der anbetenden und innigſt verehrenden Liebe Gottes verſteht noch nichts, aber gar nichts von der eigentlichen Heiligkeit, von dem hohen heiligen Ernſte, von der Größe und Würde, und von den ſegensvollen Wirkungen und Früchten des Gebetes und der Andacht ſelbſt.

— — — — — — — — —

Und ſo lehrte Gott ſelbſt den Adam und die Eva beten, und unterwies ſie ſpäter erſt über das Gebet ſelbſt; nemlich durch die Sprache mit Adam im Paradiſe und durch die Intuition, indem er ihm gleich darauf die Werke ſeiner Allmacht vor Augen ſtellte, und ihn, den erſten Menſchen, alles Fleiſch bei Namen nennen ließ. Die ſpätere Lehre vom Gebete und deſſen Kraft enthüllte Gott im 3. Kapitel Geneſis auf eine die geſammte Menſchheit bis zum lezten Tage beruhigende Art.

Jedes, wenn auch noch ſo verwildert ſcheinende Volk hat ſeine Sprache, als Ausdruk der Vorſchritte ſeiner geiſtigen Kultur, ſeiner innern Erkenntniß; und dieſer nach auſſen kund werdenden Erkenntniß muß vorerſt und vor Allem beigeſprungen, nach- und aufgeholfen werden, ehe noch von Ferne daran gedacht werden kann, einem ſolchen Volke auch nur leiſe Begriffe von Gott, vom Beten, oder gar vom Gebete u. ſ. w., beibringen zu können.

Miſſionen und Miſſionäre werden daher bei ſolchen Völkern nur dann ihr Glük machen, wenn ſie vorerſt die Vorſchritte ihrer heimatlichen Länder aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften dort allmählig zu verbreiten, und nach und nach einheimiſch zu machen ſuchen. Sind derlei Völker, wozu aber Jahre gehören, einmal gleich kultivirten Nationen und in gemeinter Beziehung veredelt, dann kann erſt zur Erkenntniß des Göttlichen, und hier vorerſt nur zur Lehre von den zehn Geboten Gottes, und hernach erſt zur Auslegung der fünf Gebote der Kirche u. ſ. w. geſchritten werden.

Digitized by Google

Aus den Werken ſeiner Allmacht und Liebe, wiederſtrahlend aus den Früchten der Künſte und Wiſſenſchaften, will Gott erkannt, und darnach demüthig und vernünftig zugleich verehrt und angebetet werden. — Zuerſt müſſen ſolche Völker den himmliſchen, ſo liebevollen Vater, den Schöpfer Himmels und der Erde, den allmächtigen Gott, vollkommen erkennen lernen, ehe die Liebe des geſendet wordenen Sohnes und die Gnade des heiligen Geiſtes in der Natur und Weſenheit eines dreifachen, und doch Einigen (dreieinigen) Gottes, ihnen fruchtbringend — begreiflich gemacht werden kann.

— — — — — — — — —

Erſt nachdem Adam und Eva zur vollkommenen Erkenntniß eines das Böſe beſtrafenden und das Gute belohnenden gerechten Gottes und ihrer Abhängigkeit von dieſem höchſten Weſen gekommen waren, lernten dieſe erſten Menſchen den Werth des Betens und noch mehr, — nemlich die Würde des Gebetes und der Andacht, in der Hoffnung der Erlöſung durch einen verheißenen Meſſiam, und durch die beſtehende Gnade des in ihnen wohnenden und im Alle herrſchenden Gott heiligen Geiſtes (veni creator!) — kennen.

— — — — — — — — —

Ganz anders iſt aber das Verhältniß, wenn es ſich davon ſpricht, ein bereits civiliſirtes Volk zur ſo betitelten Belehrung zu bringen. Hier darf man nur, wie einſt die ehrwürdigen Benediktiner, welche König Ludwig vorerſt huldvollſt anblikte, den bereits wiſſenſchaftlich kultivirten Boden klug vor Augen behalten, um aus deſſen weitern Veredlung demſelben Grund und Boden gleichſam ſelbſt den Samen der moraliſchen und religiöſen Vervollkommnung zu entloken und zu entwikeln. Die Jeſuiten der Pſychoſophie (Seelenweisheit) kommen dann ſpäter ſchon nach, um dem edel bearbeiteten Grunde das Siegesbüſchlein auf das Hausdach der Kirche freudig und allſeitig erfeuend hinauf zu ſezen. — (Dieſes iſt eine Wahrheit aus der Geſchichte der Vorzeiten.) —

Aber auch bei der Bekehrung bereits mehr oder minder civiliſirter Völker wird der, der geſammten Menſchheit zugeſicherte Sieg der katholiſchen Kirche noch manchen ſchwierigen Kampf zu beſtreiten und ſchwere Hinderniſſe zu überwinden haben; indem, und weil es gewiß nichts Leichtes iſt, einmal eingewurzelte, und mehr als Eichen-Alter an Stärke und innerer Kraft und Macht gleich kommende Meinungen ꝛc. unter das, wenn auch noch ſo ſüſſe Joch eines — obwohl ſpäter unüberwindlichen — Glaubens zu bringen. — Hier wird uns aber die öfters ſchon durch Umſtände und Zeitverhältniſſe nothwendig gewordene und hiſtoriſch bewährt befunden wordene Nachgiebigkeit der Kirche, und entſprechend jener Gnade und jener Liebe des ſie leitenden und regirenden Geiſtes, und das im Uebermaße zurükgelaſſene, vom Vater zugleich ausgehend beſtätigte Legat Jeſu, zu tröſten, zu berathen und aus aller und jeglicher Verlegenheit zu erretten wiſſen.

Ja, dieſe Kirche, die ehrwürdige, dieſe an Erfahrungen, ja ſelbſt an ſchmerzlichen Prüfungen reiche, dieſe heilige Mutter der Menſchheit und der Zukunft, wird dem Staate, dem Vater dieſer Menſchheit und Zukunft, ſchon wahrhaft edlen Rath zu geben wiſſen, ohne Vater-Ernſt und Vater-Anſehen und Würde zu kränken, und ſich ſelbſt die im Naturrechte gegründeten mütterlichen Prärogativen entwinden zu laſſen. — Einig und vereint werden ſie beide einen Sieg erfechten, dem am großen und lezten Tage Jeſu der Himmel ſelbſt die Krone ewig entzükenden Lohnes aufſezen wird! — Hiemit Amen!

Worte eines Laien.

Ueber Flurenbewachung und Feldpolizei.

Die Klagen über Beſchädigungen der Feldfrüchte und des Wieſenfutters u. ſ. w. durch unerlaubte Fahr- und Fußwege, durch das Weide-Vieh, durch Diebereien, oder wohl gar aus Feindſchaft und Rache, werden immer allgemeiner, weil das Uebel immer fühlbarer wird. — Da der Landwirth aber einen großen Theil ſeines Vermögens, und insbeſondere ſeines Einkommens in ſeinen Früchten unter den Schuz der öffentlichen Rechtlichkeit ſtellen muß; ſo iſt ſeine Lage ſehr

Digitized by Google

bedauernswerth, wo ſolche muthwillige oder bos- hafte Angriffe auf das Eigenthum in hohem Grade herrſchend geworden ſind. Die Grundobrigkeiten haben zu der Bewachuung ihrer Fluren Förſter — Heger und andere Perſonen, auch laſſen ſich die obrigkeitlichen Grundſtüke leichter überwachen, weil ſie größtentheils in großen Stüken beiſammen liegen; aber anders iſt es bei den zerſtreuten Fluren der Dorfbewohner. Wie kann hier geholfen werden?

Unſtreitig nur dadurch, daß in jeder Dorf-Gemeinde ein geſunder, rechtſchaffener Mann — etwa aus der Klaſſe der ausgedienten Soldaten — gewählt wird, deſſen Pflicht iſt, über den Sommer, Herbſt und Frühling die Felder — Gärten und Wieſen, im Winter aber vorzüglich die Ortſchaften zu bewachen. Dieſe Wächter, mit einer gewiſſen polizeilichen Gewalt bekleidet — würden in vieler Beziehung auf die öffentliche Sicherheit vortheilhaft einwirken, herumſtreichende Perſonen beaufſichtigen — und zurükweiſen; Verdächtige aber der Polizei übergeben. Die Verrichtungen der, auf manchen Herrſchaften angeſtellten Bettelvögte würden dadurch überflüſſig werden.

Aber woher ſollen die Unterhaltungsmittel für ſolche Flurenwächter genommen werden? Es gibt viele Dorfgemeinden, welche nicht unbedeutende Gemeinde-Einkünfte haben, und noch mehrere haben könnten, wenn das Gemeindegut am Beſten durch Verpachtung benüzt, alle unnüze Ausgaben vermieden, und redlich die Gemeinde-Einkünfte verwaltet würden.

Aus dieſen Gemeinde-Einkünften könnte mit ämtlicher Bewilligung ein Theil des Lebens-Unterhaltes dieſes Flurenwächters beſtritten werden, da er die Sicherheit des Eigenthumes der einzelnen Gemeindeglieder und die allgemeine Sicherheit bewacht. Der andere Theil ſeines Lebens-Unterhaltes könnte durch eine kleine Getreideſchüttung der Grundbeſizer, nach Verhältniß der Größe des Beſizes eben ſo zuſammengebracht werden, wie die Schüttung für die Gemeindehirten. Der an den Feldfrüchten dadurch erſparte Schaden bringt dieſe Schüttung reichlich einem Jeden ein. Zur Ermunterung des Dienſteifers könnte ſolchen Wächtern noch ein gewiſſer Theil der Strafgebühren bei Betretung ſchuldiger Perſonen zugewieſen werden; dieß könnte nur von gutem Erfolge ſeyn. Und welcher einſichtsvolle Haus- und Feldwirth würde ſich eine ſolche Auslage ſchwer fallen laſſen, der bedenkt, wie beruhigend der Gedanke ſeyn müſſe, ſein Eigenthum auf den Fluren und bei Hauſe ſtets bewacht zu wiſſen, und ſich den durch Tagesarbeit verdienten Schlaf nicht verſagen zu müſſen?

Noch dürfte Mancher das Bedenken hegen: wie eine einzelne Perſon im Sommer bei Tag und Nacht die ſämmtlichen Fluren eines Dorfes begehen, und gehörig bewachen könne, ohne Zeit zur nothwendigen Ruhe zu haben? Erwägt man aber, daß der Wächter entweder verheirathet ſeyn kann, oder daß in jeder größer Gemeinde ein Viehhirte gehalten wird, der ſich den ganzen Tag über auf den Fluren umhertreibt, ſo wird durch die Beihilfe des lezteren und ſeines Weibes vermittelt werden können, daß jener bei Tage einige Stunden für den nöthigen Schlaf gewinne.

Möchte der Landwirth dieſen wohlgemeinten Vorſchlag bedenken, und nach Kräften zur Ausführung beitragen, da wir nicht mehr in einer Zeit leben, wo die Feldfrüchte Jedermann heilig und unantaſtbar waren, ſondern in einer ſolchen Zeit, wo die Beſchädigungen — ungeachtet der vortrefflichſten Geſeze unſers Vaterlandes — immer frecher und beunruhigender werden. D — t.

Noch eine Art Dampfdünger.

Man kann auf eine ganz einfache und wenig koſtſpielige Weiſe einen Dampfdünger aus Stoppeln der Cerealien, den Blättern und Stengeln der Pflanzen bereiten. Man braucht hiezu nichts, als einen Topf oder einen Schmelztiegel, einige Leitröhre, einige Stükchen Holz oder Spähne, um das Feuer zu unterhalten, mehr nicht. Denn läßt man durch die Leitröhre den Dampf, den man hervorbringt, in die Mitte der vegetabiliſchen Stoffe eindringen, ſo entſteht ſogleich eine Gährung, welche ſich durch wiederholtes Einleiten des Dampfes vermehrt, und man wird den Dünger bald erhalten.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abſchnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Donau-Main-Kanal.

München. Die Arbeiten am Ludwigs Donau-Main-Kanale ſollen demnächſt mit verdoppelter Thätigkeit angegriffen werden. Oberbaurath von Pechmann befindet ſich ſchon längere Zeit hier, wird aber bald wieder zur Kanalbauinſpektion nach Nürnberg zurükgehen. — In den Steinbrüchen an der Kanallinie iſt den Winter über fortwährende Thätigkeit. — Nächſt Erlangen ſoll man beim Kanalgraben auf ein reichhaltiges Lager von leicht treken und brennbarem bituminöſem, mit Braunkohlen vermiſchten Holz, und bei Cadolzburg auf ein bedeutendes Torf-Lager geſtoßen ſeyn. Derlei Funde kommen bei unſerer ohnehin ſtationär gewordenen Holztheuerung ſehr zu Statten; die Noth wird uns lehren, ſie wie anderwärts zu benüzen. Sehr dankenswerth iſt daher auch der neuerliche Miniſterialerlaß vom 22. Dezember v. Js., welcher den Polizeibehörden beſiehlt, dem verderblichen Handeln mit Bauerngütern, bei welchen Waldparzellen ſind, die von den Käufern abgetrieben werden, um aus den Holzgeldern die Kaufſchillinge zu ſchlagen und dann die Grundſtüke im Zertrümmerungswege als Profit zu veräuſſern, nachdrüklichſt entgegen zu wirken.

Eine Stimme vom beſten Klang im deutſchen Lande beantragte in der Verſammlung der Landwirthe zu Darmſtadt eine Dankadreſſe an Se. Maj. den König von Bayern für die kraftvolle Führung der Donau-Main-Verbindung. Der Freiherr von Gagern war es, der dieſe Pflicht des Großherzogthums Heſſen-Darmſtadt zuerſt erkannte. Der Kammerausſchuß aber kam ihm nicht entgegen, ſondern erklärte, man müſſe erſt abwarten, ob die Hinderniſſe, welche ſich beim Bau des Kanals ergeben, gehoben werden könnten, nach der Vollendung komme ihr Dank zeitig genug. — Es liegt ein zu mächtiger Impuls dem Unternehmen zu Grunde, als daß er nicht durch ſich ſelbſt ausdauernd ermuthigen ſollte für das begonnene Werk, dennoch wäre es ein erfreuliches Zeichen der Anerkennung geweſen, wenn die Dankadreſſe zu Stande gekommen wäre. Die Hinderniſſe werden beſtimmt gehoben, ſie ſind nirgends unmöglich, ja nirgends außerordentlich; ein großer Theil der ſchlimmſten iſt beſeitigt. Die heſſiſche Kammer hätte mit edler Haltung ihres Stolzes ihren Dank zollen können, ohne Rükhalt auf die Zukunft. Wenn deutſches Volk mit ſolchem Danke ſparen wollte, vergäbe es ſich eine der ſchönſten Pflichten. Huldigt es doch nicht ſelten induſtriellen Unternehmungen ganz kleinlicher Art, gibt ſeinen Dank noch als Zugabe für wuchernde Actionäre. Iſt denn der Donau-Main-Kanal eine Geldſpekulation? Kürzt man eine Streke Weges von einigen Poſtſtunden für vergnügensluſtige Leute, die der Fahrt überall bald ſatt werden, oder gilt es, Welttheil an Welttheil, Ocean mit Ocean zu verbinden? Ein Werk iſt es, einzig unternommen für das Wohl der Menſchheit, ohne jede Rükſicht auf jenen Krämerprofit, um den ſonſt unſere Zeit allein Alles thut. Ein Werk iſt es, neu aufgenommen mit hohem Sinn, zur Abtragung der Schuld, welche die Geſchichte zu fordern hat. Ein Werk iſt es, das nur gedeihen kann durch uneigennüzige Opfer, welche den Dank aller Welt verdienen und auch gewiß ſchon jezt empfangen. Durch dieſen ſchuldigen aber treu dargebrachten Dank kann das deutſche Volk die Schande deken, welche ihm die Aktien-Wucherer angethan haben. Dieſe Schlangen, die unſere Zeit nährt zum Verderben alles redlichen Erwerbs, liebäugeln mit ihrem Golde und machen Gebrauch von ihrem Privilegium, das ſie ohne Herz und Hirn wohlleben läßt; aber eine Großthat zu begreifen, haben ſie keinen Beruf. Sie laſſen alſo jene Werke, die alle Welt ehren würden, wie den Kanalbau, unbeachtet, und heben die Schäzung ihrer Siebenſchläfer-Arbeiten empor, von denen keine Seele weiß, ob ihr Erträgniß nicht ſchon in 5 Jahren ſo tief ſinkt, daß alle Käufer ihren Unverſtand abbüßen müſſen. Das Unternehmen, das für die Dauer geborgen iſt, weil es ohne Eigennuz nur Völkerwohl beabſichtiget, mag von ſolchen Leuten unbeachtet bleiben, ſie verdienen die Ehre nicht, mitzuhalten. Wer aber den Baum pflanzt, ohne ſelbſt eine Frucht zu verlangen, wer ihn pflegt, damit dann der Nuzen auf den Boden der Nachwelt falle, der verdient den Dank jedes fühlenden Menſchen.

Auslegung des Geſichtes S. 38 d. Bl. h. Js.

Die Zahl XXX. am Schwerte erinnert an den 30jährigen Krieg. Die Zahl XXX. am Kelche bedeutet die 30 Silberlinge, um welche der unſchuldige Jeſus verkauft wurde. — Die Nro. 58. bezeichnet das 58. Stük des k. b. Regierungsblattes vom 29. November 1837, die neue Kreis-Eintheilung betr., und zeiget, daß, wie „ein König über verſchiedene“ Völkerſtämme mit einer Liebe und Weisheit herrſchen kann, auch um ſo mehr Ein Gott — über alle Religions-Sekten ꝛc. wachen ꝛc. ꝛc. wird. Zugleich wird damit angedeutet, daß ich unter Leitung Gottes, und ohne daß ich von dieſer Regierungs-Verordnung nur das Mindeſte wußte, auch ſchon und ſeit dem nemlichen 29. November 1837 an dem Gegenſtand der „gemiſchten Ehen,“ — arbeite, wie dieſes der k. b. Herr Ober-Polizei-Contr., Titl. Baron von Karg, Herr Steineke bei der k. Spezial-Schulden-Tilgungs-Kaſſa, und Herr Thierry, Redakteur der Tagpoſt, nachweiſen können. — — Die Melodie: „Halleluja!“ ꝛc — iſt aus dem 19. Kap Vers 6. der Offenbarung Johannis entnommen. — — —

Simon Strüf.

Davon iſt nun der vierte Theil erſchienen, und hiemit das Werk geſchloſſen. Als Anhang enthält derſelbe noch den vollſtändigen Frauendorfer Obſt-Sorten-Katalog.

(Zu haben in allen Buchhandlungen.)

In Commiſſion bei Fr. Puſtet in Regensburg. Beſtellungen nehmen alle Buchhandlungen und Poſtämter an.
Der ganzjährliche Preis iſt in ganz Deutſchland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. E. Fürſt.

Neue
Bürger- und Bauern-Zeitung.

VI. Jahrgang. Nro. 7. 15. Februar 1839.

Inhalt: Der Reiche und der Arme. (Schluß.) — Ueber Monumente. — Geſammelte Regeln über Miſt-Ausfahren, Verbreiten und Unterpflügen. — Nuzen der Aſche. — Neue Dreſchmaſchine.

Der Reiche und der Arme.
(Schluß.)

So hauchte der ſtolze Herzog, der Erbe alter Lehen, ſeinen lezten Seufzer aus, ein Glas Branntwein in der Hand, einen Fluch auf der Zunge, unzufrieden mit aller Welt und gehaßt von Allen. Tief ergriffen kehrte ich nach Hauſe zurük, voll Widerwillen gegen das Schauſpiel, das ſich meinen Bliken ſo eben dargeſtellt. Ich fand meine Frau weinend am Kamine. Ich befragte ſie um die Urſache ihrer Thränen: ſie antwortete mir, ihre Kammerfrau habe ihr eben eine Szene der Noth geſchildert, die ſie ſehr betrübe. Eine arme Frau, im Dienſte des Hauſes, ſey in dieſer ſtrengen Jahreszeit krank geworden, und leide Mangel an Allem.

„Geh, mein Freund," ſagte Emilie, „Du biſt warm angezogen, beſuche dieſe Unglüklichen: obgleich ſie ziemlich weit von uns wohnen, ſo weiß ich doch, daß dein Gefühl dem meinen entſpricht, und daß Du nicht zögern wirſt."

Ich erkundigte mich bei der Kammerfrau nach der genauen Adreſſe der Frau Hürdle: ſie wohnte im Viertel St. Gilles, in dieſem Sammelplaze alles Elendes von London. Als ich auf die Straſſe kam, war ich genöthigt, noch einmal zurükzukehren, um Ohren und Hals mit einem doppelt ſeidenen Tuche zu verhüllen, ſo ſchneidend war die Kälte. Emilie benüzte dieſe Gelegenheit, um alles kleine Geld, das ſie hatte, in meine Börſe zu leeren.

„Mein Freund," ſagte ſie, „ich brauche dir nicht erſt zu ſagen, wozu ich dieß beſtimme."

Ich ſegnete aus voller Seele das Schikſal, das mir ein ſo ſanftes wohlthätiges Herz zuführt und es mit meinem Leben verbunden. Wie mild iſt die Beredſamkeit des Mitleidens in dem Munde der Frauen!

Mit ſchnellen Schritten eilte ich vorwärts und kam bald in ein Labyrinth dunkler, enger und ſtinkender Gaſſen, wo das Laſter, die Armuth, der Kummer wohnen. Alles war ſtill: ein dichter eiskalter Nebel ließ kaum den matten Schimmer der Straſſenlaternen erkennen; in dieſer Gegend werden häufige Diebſtähle begangen, und ich war nicht ohne Beſorgniß, als der Nachtwächter mit den Worten: Mitternacht iſt vorbei; eine kalte finſtere Nacht, an mir vorüberging. Ich hielt ihn auf.

Wißt Ihr, wo in dem Viertel St. Gilles eine Frau, Namens Hürdle, wohnt?

Der halbtrunkene Nachtwächter ſezte ſeine Laterne auf einen Thorſtein und betrachtete mich aufmerkſam. Als er ſich überzeugt, daß ich ein Mann von Stande ſey, und daß er eine Belohnung von mir erwarten dürfe, antwortete er: „Ach, mein Herr, die Hürdle! ſchlechte Schufte, auf mein Wort; haben keinen Schilling."

Ja, ich weiß, ſie ſind arm.

„So arm, daß ſie zuweilen anderer Leute Gut ſtehlen. Ich habe geſtern einen dieſer Straſſenräuber aufgefangen; den älteſten Sohn, Thomas Hürdle. Er wird nach Botany-Bay gebracht werden. Das iſt das Schikſal, das ſie Alle erwartet."

Dieſe unerwartete Mittheilung gefiel mir keineswegs.

Darum handelt es ſich jezt nicht, ſagte ich zu dem Nachtwächter, kommt, zeigt mir ihre Wohnung.

Digitized by Google

„Hierher, mein Herr, hierher, und nehmen Sie vor allen Dingen Ihre Taſchen in Acht.“

Ich folgte ihm; ſeine Laterne warf einen ſchwachen Schein auf das ungleiche Pflaſter einer jener kothigen Straſſen, die die Schande aller üppigen Hauptſtädte ſind. Das Haus, vor welchem wir ſtehen blieben, war ohne Thüre. Ich ging durch einen engen ſchmuzigen Gang, ſtieg zwei verfallene Treppen hinauf und kam an eine Thüre von grobem Holze, an die der Nachtwächter heftig mit dem Stoke klopfte.

„Holla, wacht auf, man fragt nach euch; nun! es iſt kalt, laßt uns nicht ſo lange auf euch warten.“

Doch, jezt wurde ſeine rauhe Stimme, von der ſo eben noch das ganze Haus wiederhallte, plözlich ſanft, demüthig und milderte ſich bis zum unterwürfigſten Gemurmel, das mich kaum dieſe Worte verſtehen ließ:

„Mein guter Herr, ich hoffe, Sie vergeſſen mich nicht; die Zeiten ſind hart, die Nacht iſt kalt. Ich werde auf Ihre Geſundheit trinken.“

Ich gab dem uneigennüzigen Diener der Gerechtigkeit einige Geldſtüke und erwartete, daß man die Thüre öffne.

„Dank, Ew. Gnaden,“ ſagte der Nachtwächter und entfernte ſich; „aber,“ fügte er hinzu, „ſeyen Sie ja auf Ihrer Hut, dieſer Ort iſt nicht ſicher.“

Ich geſtehe, daß mir nicht wohl zu Muthe war, als ich den Schall ſeiner eiſenbeſchlagenen Schuhe nicht mehr hörte, und ich fühlte mich verſucht, ſogleich wieder umzukehren. Die Thüre öffnete ſich endlich und eine weibliche Stimme fragte trozig in irländiſchem Accente:

„Wer iſt da?“

Ein Arzt. Habt Ihr nicht hier einen Kranken? Betſy Jones, die Kammerfrau meiner Gattin, hat mir von Euch erzählt.

Die Thüre öffnete ſich ganz, man ließ mich eintreten.

Leute aus den reichern Ständen haben keinen Begriff von den Szenen des Elendes, des Schmerzes und des Entſezens, die dieſer Abend mir aufbewahrte. Aus dem Schooße des Glükes werden ſie mir vorwerfen, daß ich meine Schilderungen, von deren Wahrheit ſie keine Vorſtellung haben, mit zu grellen Farben entworfen. So mögen ſie denn vernehmen, daß die Wirklichkeit meine Worte noch überſteigt, ſo mögen ſie endlich erfahren, daß die Noth, welcher der Menſch in großen Städten ausgeſezt iſt, alle Grenzen des Glaubens und die verwegenſte Einbildungskraft überſchreitet.

„Warten Sie ein wenig,“ ſagte dieſelbe Stimme zu mir, „ich will Licht holen.“

Bald zeigte mir wirklich ein ſchwacher Schimmer eine große, knochige magere Frau, die eine Flaſche in der Hand hielt, auf welcher ein Lichtſtümpchen ſtak. Kaum hatte ich einen Blik auf dieſes häßliche Geſicht, dieſe wildverſtörten Augen, dieſe ſtruppichten Haare, dieſe Lumpen, die das Skelett bekleideten, geworfen, als ein Windſtoß, die Trümmer einer ſchon zerbrochenen Scheibe in das Zimmer ſchleudernd, das Licht auslöſchte. Ein Krankendunſt wehte mir aus der tiefen Dunkelheit entgegen, die 2—3 verglimmende Kohlen noch bemerkbarer machten.

„Werden Sie wohl die Güte haben, lieber Herr, ſich einige Augenblike nicht zu rühren?“ ſagte die Frau, „Sie möchten ſonſt die ſchlafenden Kleinen zertreten.“

Ich blieb alſo auf meinem Plaze ſtehen, aus Furcht, die Kleinen zu zertreten. Die Frau bemühte ſich vergebens, die Kohlen im Kamine anzublaſen. Das Lichtſtümpchen fiel zu Boden und ließ uns keine Hoffnung, dieſe Finſterniß erleuchtet zu ſehen.

„Verdammt! kein Licht mehr, und wir haben keinen Sous, um ein anderes zu kaufen.“

Hier, Frau, holt dafür ein anderes,“ ſagte ich, indem ich in der Dunkelheit ihre Hand ſuchte, um ihr einen Schilling zu geben.

— „Dank, Ew. Gnaden. Sally! Sally, ſteh auf! geſchwind!“

Ich hörte Stroh raſcheln; und aus dem Winkel des Zimmers ächzte eine heiſere Stimme, wie eine Thüre, die ſich in ihren verroſteten Angeln dreht:

„„Was wollt Ihr?““

„Steh auf und hole Licht: hier iſt ein Schilling.“

„„Mutter! Ihr würdet beſſer thun, ein Pfund Brod zu kaufen.““

„Wenn es der Herr Doktor erlaubt,“ fügte die Mutter hinzu, „denn ihm gehört der Schilling.“

— Gern, gern, erwiederte ich, der Schilling iſt Euer.

Das Benehmen und der Ton dieſer Frau erſchütterten mich. Ihre Stimme veränderte ſich. Lauter, und mit einem Ausbruche von Freude, rief ſie:

„Sally! Du kannſt auch Brod kaufen; der Herr Doktor erlaubt es dir.“

„„Brod! Brod!““ wiederholte das unglükliche Kind.

Ich ſah, wie ein unbeſtimmter Schatten ſich erhob, und nicht ohne Gefahr, mich zu überrennen, zur Thüre hinausſtürzte. Die eilenden Schritte des armen Mädchens ſagten mir hinlänglich, welches Intereſſe und welche Wichtigkeit ſie auf ihren Kauf legte.

„Verzeihung, Herr,“ fuhr die Mutter fort, „wir können Ihnen keinen Stuhl anbieten. Wir ſind ſo arm! Wir haben nur eine Schachtel, da, am Kamine; wollen Sie, ſo führe ich Sie dahin; ſezen Sie Sich auf dieſelbe, bis Sally Licht bringt.“

— Wie Ihr wollt, gute Frau.

Ich ſezte mich wirklich auf die Schachtel und richtete einige Fragen an die Frau, als das Stöhnen eines Kindes mich unterbrach.

„Still, ſtill, ſchweig doch, Kleiner! Du wirſt deinen Vater aufweken! ſey doch ſtill!“

Ich blikte nach dem Fenſter, unter welchem das Kind zu kauern ſchien. Das Zimmer war noch kälter, als die Straſſe. Der Wind ſtürmte durch die zerbrochenen Scheiben und jagte große Schneefloken in den traurigen Aufenthalt, der uns zum Aſyle diente. Von der mütterlichen Stimme gewarnt, ſchwieg der arme Kleine; aber ich hörte, wie ſeine Zähne klapperten, und wie er ſich die Hände rieb.

„Sehen Sie, mein Herr,“ ſagte die Mutter, „ſeit dieſem Morgen haben wir nichts, gar nichts gegeſſen.“

— Wie ſtark iſt Eure Familie?

„Ach, mein Gott! der kleine Junge und ſein Vater: das iſt Alles. Denn Sally holt Licht und Brod, wie Sie wiſſen. Boby bettelt auf der Straſſe; Tim iſt geſtern von der Polizei aufgegriffen worden, die ihn nach Botany-Bay ſchiken will . . . Ach! das iſt ein ſehr ungerechtes Urtheil. Aber der Vater ſchläft, wir wollen ihn nicht weken“

— Iſt er krank?

„Asmesiſch, Herr,“ entgegnete die Irländerin, die das Wort aſthmatiſch nicht richtig auszuſprechen wußte. “Der arme Mann, wie er leidet! Gott erbarme ſich ſeiner. Er ſchläft ſeit einer Stunde; ſo gut iſt es im lange nicht geworden. Aber der kleine Junge, den er in den Armen hält, macht ſo viel Lärm; mich wundert, daß ſein Vater nicht aufwacht. Er iſt mein Jüngſter, Herr; das unglükliche Geſchöpf! Es wäre beſſer, es wäre nie geboren.“

Jezt ließen ſich Fußtritte vernehmen. Sally trat herein mit einem Lichte, das ſie mit der Hand vor dem Wind ſchüzte. Der grauſenhafte Anblik dieſer Kammer übertraf meine Vorſtellung. Welche Szene! Welcher Aufenthalt! Es war nicht möglich, aufrecht unter dem ſchiefen Dache dieſer niedern Manſarde zu ſtehen. Man hatte verſucht, die Riſſe der Mauer und die ſchadhaften Fenſter mit Lumpen und altem Papiere zu verſtopfen. Keine einzige ganze Scheibe. Kein Bett, kein Tiſch, kein Stuhl, kein Kiſſen, keine Matraze: der Hauseigenthümer hatte Alles verkaufen laſſen. Etwas Stroh, das auf dem Boden verbreitet war, diente der ganzen dürftigen Familie zum Lager. Der Nordwind pfiff durch die zerſtörten Fenſter. Ich bebte vor Kälte und Entſezen. Ich kam ſo eben von einem reichen Kranken, der auf ſeidenen Kiſſen ſtarb und aus Stolz die ärztliche Sorgfalt von ſich wies. Jezt ſah ich mich an einen entgegengeſezten Pol der Geſellſchaft verſezt. Es war eine Noth, die allen Glauben, eine Dürftigkeit, die alle Vorſtellung überſtieg.

Die Frau, mit welcher ich ſprach, war mit

Digitized by Google

ſchmuzigen Lumpen bedekt, ſie zitterte am ganzen Körper; Hunger und Schmerz prägten ſich in ihrem Geſichte aus. Ihre Tochter Sally, den Kopf auf die Bruſt gebeugt, als ſchäme ſie ſich, geſehen zu werden, war wie ihre Mutter, ſchmuzig und häßlich. Man mußte ſie ſehen, wie ſie auf etwas Stroh im Winkel der Kammer ſizend, gierig das eben gekaufte Brod verſchlang, das ein anderes kleines, halbnaktes Geſchöpf ihr zu entreißen ſtrebte. Der elende Vater der dürftigen Familie ſaß am Kamine, mit dem Rüken gegen die Wand gelehnt: er ſchien feſt zu ſchlafen; man hörte ihn nicht einmal athmen; ein Kind, das ſeine Arme nicht mehr umſchlangen, hing an ſeinem Halſe. Der niedrigſte Bettler würde ſich der braunen Blouſe des Vaters geſchämt haben, deſſen Kopf, ſtatt des Hutes, eine Müze von altem Papiere bedekte.

Alle meine Sinne empörten ſich, mir ward unwohl; Ekel und Mitleid ſtritten ſich in mir. Die Frau erzählte mir, ihr Mann ſey Maurer, und der Mangel an Arbeit und ein ſehr bedeutendes aſthmatiſches Uebel, hätten ihn in dieſen unglüklichen Zuſtand verſezt. Den älteſten Sohn, Tim, den man eines Diebſtahls angeklagt, deſſen Mutter ihn unſchuldig erklärte, habe man ins Gefängniß geworfen. Um einen Advokaten zu bezahlen, beraubten ſeine Eltern ſich des Brodes.

„Wir Armen, Elenden!“ rief die Frau, „das kleine Kind, das ſeinen Vater umſchlingt, hat die Maſern, und ſein Bruder, der noch auf der Straſſe iſt, wird ſie ebenfalls bekommen.“ Bei dieſen Worten unterdrükte ſie ihr Schluchzen, aus Furcht, ihren Mann zu erweken. Ich bemerkte, daß das Kind, das an ſeinem Halſe hing, ſehr unruhig war. —

— Was fehlt Eurem Kinde?

„Was ihm fehlt? Es friert und hungert, guter Herr: ach; ich wollte, wir wären Alle todt.“ In dieſem Augenblike hörten wir nakte Fußtritte über den Gang die Treppe herauf eilen, zugleich vernahmen wir ein klägliches Stöhnen.

Sie riß die Thüre auf. Ein unglüklicher Knabe, ganz mit Blut bedekt und vor Kälte zitternd, trat herein. Mit einer Hand hielt er ſeine Lumpen zuſammen, mit der andern bedekte er ſeine blutende Wange. Er ſtuzte bei meinem Anblike und trat zurük; dann gab er ſeiner Mutter drei oder vier Kupferſtüke und ſagte ihr, ein Herr, den er zu ſehr beläſtigt, indem er ihn um eine milde Gabe angefleht, habe ihn mit einem Stokſchlage verwundet. Wirklich floß das Blut von ſeiner Wange. Nie werde ich den traurigen, herzzerreißenden Ausdruk vergeſſen, mit welchem die Mutter ihren Sohn umfaßte und, ſein Blut mit ihren Lippen ſtillend, in die Worte ausbrach: „Boby! mein armer Boby!“

Dann deutete ſie mit der Hand auf ſeine Geſchwiſter, die ſich gierig an dem gekauften Brode labten; Boby ſtürzte auf ſie zu, entriß ihnen einen Theil desſelben und verſchlang es.

Arme Frau, ſagte ich, ſie werden Euch nichts übrig laſſen.

„O, das thut nichts,“ erwiderte ſie, indem ſie eine Thräne abtroknete, „ich kann es länger entbehren, als ſie.“

— Gute Frau, ich bin gekommen, Euch meinen ärztlichen Beiſtand anzubieten. Ihr habt alſo drei Kranke?

„Krank? Wir ſind es Alle. Dieß iſt eine Krankenſtube ohne Arznei- und ohne Lebens-Mittel.“

— Ich will Euch zu heilen ſuchen. Laßt uns vor allen Dingen nach Eurem Manne ſehen.

Der Vater ſchlief noch immer; das Kind verſuchte, ein Stükchen ſeines Brodes in ſeinen halbgeöffneten Mund zu bringen und mühte ſich ſehr ab, ohne ihn zu weken.

„Sehen Sie den kleinen Schlingel, den kleinen Taugenichts, wie er ſeinen Vater quält! — Willſt du aufhören?“

— Ich muß mit Eurem Manne ſprechen.

Ich nahte mich ihm; ſein Kopf ſank auf ſeine Bruſt herab. Die Frau ſtellte das Licht auf den Kamin, kniete vor ihrem Manne hin und verſuchte ihn aufzuweken. „Phelim, mein Freund, hier iſt der Arzt, der mit dir ſprechen will.“ Sie ſtieß ihn mit dem Ellenbogen, mit dem Kniee; aber Phelim rührte ſich nicht. Das Kind fuhr fort, mit ſeinem ſchlafenden Vater zu

Digitized by Google

ſpielen; ein Strahl der fürchterlichen Wahrheit drang in meine Seele. — Bringt mir das Licht näher, ſagte ich zu der Frau. Der Mann war todt. —

Er mußte wenigſtens ſchon ſeit einer halben Stunde verſchieden ſeyn. Seine Hände und ſein Geſicht waren eiskalt. Die ſchwache Helle des Zimmers und die Stellung des Todten, hatten uns dieſes Ereigniß verborgen. Es war entſezlich, dieſe Leichenbläſſe, dieſe ſtarren Augen, dieſes herabhängende Kinn zu betrachten, und ſie mit den blühenden Wangen des Kindes zu vergleichen, das, unbekümmert um Leben und Tod, mit dem Leichnahme ſeines Vaters ſpielte!

Ueber Monumente,

welche großen Gelehrten und Künſtlern, oder ſonſt hochverdienten Männern nach ihrem Tode geſezt werden.

> Der Gelehrte ſäet für die Ewigkeit; der Künſtler bauet für kommende Geſchlechter; beide ſegnen die kommende Menſchheit in der gegenwärtigen.

Sehr oft trifft es ſich, daß Gelehrten und Künſtlern von Verdienſten, oder ſonſt hochſchäzbaren Männern, nach ihrem Tode öffentliche, ihr Andenken dankbar beehrende Monumente aufgeſtellt werden, während derſelben hinterbleibende Wittwen und Waiſen nicht ſelten ſchon am Sterbetage des Gatten und Vaters — und dann für immerhin — dem tiefſten Kummer und namenloſen Elende Preis gegeben, ja! in Erwägung der frühern ruhmwürdigen Stellung der Dahingeſchiedenen, und der den Relikten dadurch eigenthümlich gewordenen Schamhaftigkeit und verdienten Ehrgefühles, ärmer und weit bedauerlicher ſind, als öffentliche Arme der geringern, oder der ſelbſt gemeinſten Volksklaſſe.

Einſender Dieſes hat ſchon vor vielen Jahren in der Polizei-Fama zu Tübingen, und anno 1817 im Kunſt- und Gewerbe-Blatte des polytechniſchen Vereines in Bayern — von Penſionaten und von Unterſtüzungs-Fonds für vom Staate aus nicht beſoldete Gelehrte und Künſtler geſprochen; und die Edlen ſeines Vaterlandes nahmen dieſes mit Beifall auf. Aber ſolche Ideen und Plane verſchwinden im Reiche der Vergeſſenheit, wie der auf Augenblike ſeiner ſchönen Viel- und lieblichen Bunt-Färbigkeit wegen aus einem Schornſteine gekommene und angeſtaunt wordene Rauch ſich im Ozean der Luft, und am breiten und weiten Horizonte verliert.

Solche Penſionate und Unterſtüzungs-Fonds ließen ſich zwar auch auf alle bürgerliche Künſte und Gewerbe — und zum Troſte und Segen der Wittfrauen und Waiſen ſpäter — ausdehnen; aber zuvor muß die edlere Grundlage gegeben ſeyn, ehe ein Dach mit einem allgemeinen Bliz-Ableiter menſchenfreundlicher Tendenz auf das Gebäude würdig gepflanzter Menſchenliebe in generellem Umfange, und erſt in Folge der Zeit, geſezt werden kann.

Viel würde indeſſen ſchon voraus für die wichtigen und gemeinnüzigen Zweke der zu begründenden vorbezeichneten Penſionate und Unterſtüzungs-Kaſſen gewonnen werden, wenn man lieber und ſchon bei Lebzeiten allgemein geehrter gelehrter Männer und Künſtler an einem Admaſſirungs-Fond für nach dem Tode derſelben zu errichtende Monumente — heimlich gedenken, und eben ſo heimlich dafür ſorgen und die Beſtimmung dahin treffen würde, daß die dießfalls im Stillen geſammelten Beiträge inzwiſchen ſicher angelegt, und ſicher verzinſet und errungene Kapitalien und Zinſe — ſammt Zinſes-Zinſen ꝛc. — ſpäter an die Wittwen und Waiſen zu ihrer Erleichterung entweder ganz, oder, je nach Umſtänden, nur theilweiſe hinausbezahlt, und dann erſt für die Sezung bisher üblich geweſener, öffentlich beehrender Denkmäler würdigende Sorgfalt — vorſorglich getroffen werden möchte.

Wie viele hoffnungsvolle Söhne hinterlaſſen nicht manchmal berühmte Gelehrte, ausgezeichnete Künſtler, ja! auch nur gewöhnliche, ſchlichte, bürgerliche Väter, oder Eltern, die im untern Militär-Range bei Lebzeiten alle Sorgfalt auf eine künftig höhere, wie immer Namen habende Ausbildung ihrer Söhne verwendeten, und dieſelbe Sorgfalt voll würdiger Abſicht oft leider ſchon bei Lebzeiten aufgeben müſſen!

Solchen verdienten Eltern, die ihr Andenken dem Vaterlande werthvoll machen wollten, ſollte

Digitized by Google

man billig ſchon auch noch bei Lebzeiten erleichternd beihelfen, und daher einen umfaſſenden Plan ausdenken, nicht blos denſelben, und erſt nach ihrem Tode, wofür bereits in Bayern durch das aufkeimende Beiling'ſche Inſtitut vorgeſorgt iſt, ſondern vielmehr während den Lebenstagen der Eltern ſelbſt alle erleichternde Unterſtüzung zu verhelfen, damit die Hoffnung und die Saat der würdigen Eltern eine bleibende Frucht an dem Baume des vaterländiſchen Ehrenſtolzes gedeihlich hervorbringe, und vorzüglich die Söhne verdienter Väter das würdigſte Monument derſelben und auf heimiſchen Boden fortzupflanzen.

Ich ſchließe dieſes mein unmaßgebliches Scherflein mit den nemlichen Worten, deren ich mich anno 1833 in dieſer Zeitſchrift S. 466 et 471 bediente, und überlaſſe das Ganze Gott und der nun günſtigern Zeit: „der Ball iſt nun hinausgeworfen; mögen ihn weiſe Menſchenfreunde theilnehmend an ihre Herzen legen, und niedlich ſchäkernd — ſegnend von ſich ſpielen!“

Geſammelte Regeln über Miſt-Ausfahren, Verbreiten und Unterpflügen.

Ob der Miſt ſtrohig und friſch, oder gegohren und ſpekig ausgeführt werden ſoll, darüber iſt man noch uneinig. Doch haben die meiſten denkenden Landwirthe dahin entſchieden: Man müſſe ſo ſchnell als möglich allen Miſt fortbringen, zur Frühlingsſaat allen, zur Herbſtſaat allen, auf die Saat zu ſtreuen wieder allen, ſo oft man kann, allen; damit dieſes koſtbare Kapital ſo ſchnell als möglich umgekehrt werde, und durch ſchnelles Umkehren mehr nüze. Was der Miſt auf dem Haufen nicht gegohren hat, das gährt er in der Erde, und dieſes iſt auf ſchwerem feſten Boden vortheilhafter.

Für feſten Boden wäre der friſche, für Sand-Boden der ſpekige Miſt gedeihlicher, erſterer lokert, lezterer bindet mehr.

Einige Landwirthe führen noch den lezten Dung im Winter und gegen das Frühjahr über die Saaten, um ſo ſchneller allen ganz wegzubringen. Wo dieſes wegen der Mäuſe ſeyn kann, iſt es ſehr vortheilhaft. Die Näſſe des Winters bringt die Kraft gerade zur Wurzel der Pflanzen; die Dungdeke dient zur Schonung der Saat bei Frühlingsfröſten und im Winter; das Gedeihen der Saat wird ſichtbar. Der Dung ſaugt da mehr aus der Luft ein, als er durch Ausdünſtung verliert.

Das Ausbreiten des Miſtes auf den Aker muß bald geſchehen, damit nicht der Plaz unter dem Miſthaufen durch Regen oder langes Liegen zu viel Kraft, und die übrigen Theile des Akers zu wenig empfangen. Der Miſt werde recht gleich vertheilt. Klöze, in die Erde gebracht, würden verbrennen, und ſo unnüz verloren gehen. Nur wenn der Miſt recht mit allen Theilen der Erde verbunden iſt, und allenthalben von den Pflanzen-Wurzeln gefunden wird, kann er die volle Wirkung bringen.

Ueber das frühe oder ſpäte Unterpflügen des Dunges gibt der größte deutſche Landwirth, nachdem er alle Erfahrungen hierüber geprüft hat, folgende Säze an, welche ebenfalls auf das Ueberdüngen der Saaten anwendbar ſcheinen (Schwerz, Anleitung zum praktiſchen Akerbaue I. Bd. S. 229):

1. Der ſogleich untergepflügte Dung erhält ſich länger in der Erde, und äuſſert ſeine Kraft ſpäter.
2. Der Dung, der eine Zeit lang auf dem Felde gebreitet liegen bleibt, äuſſert ſeine Kraft ſchneller, und erhält ſich darum nicht auf gleiche Dauer wie der erſte im Boden.
3. Der obenauf liegende Miſt verliert nichts an Kraft, und gewinnt an Zerſezbarkeit.
4. Wem alſo darum zu thun iſt, daß ſeine erſte Frucht den Hauptnuzen vom Dunge ziehe, der laſſe dieſen einige Zeit gebreitet liegen.
5. Wer da will, daß der Dung vor und nach ſeine Kraft äuſſere, der pflüge ihn ſogleich unter.
6. Wer oft und alle Jahre düngt, der laſſe den Dung eine Zeit lang nach dem Ausbreiten liegen.
7. Wer ſelten und ſtark düngt, pflüge den Miſt gleich unter.

Digitized by Google

8. Wer mit dem Miſte geizen muß, ſchaffe ihn ſogleich in die Erde.

9. Wer mit ſchlechtem ſauren Zeuge eingeſtreut hat, oder ſich des Miſtes unmittelbar aus dem Stalle bedient, laſſe ihn eine geraume Zeit unbedekt auf dem Aker liegen. Deßgleichen geſchehe

10. mit allen naſſen Miſten, beſonders mit jenem, der aus einer Miſtgrube kommt, in welcher die Brühe ſich angehäuft hat. Es iſt auffallend, daß alle Gegenſtände, erdige und mineraliſche ſowohl, als vegetabiliſche, die aus einer Vertiefung herausgeholt, oder eine Zeit lang unter Waſſer geſtanden, nur dann erſt eine gute Wirkung äuſſern, wenn ſie eine Zeit lang an freier Luft gelegen. In dieſem Falle ſind, auſſer dem Miſte, der Moder, der Schlamm, die Erde aus Fanggruben, der Mergel, die Kreide u. ſ. w.

11. Auf ſtark abſchüſſigen Aekern iſt, der Gefahr des Ueberſchwemmens wegen, das Gebreitetliegenlaſſen des Dunges nicht anzurathen.

12. Man dehne den Verſchub des Unterpflügens nicht allzulange aus; denn alles Gute hat Maß und Ziel. Es ſey in- oder auſſerhalb dem Schooße der Erde, ſo zerſtört Alles die Zeit, man muß alſo den günſtigen Augenblik der Benüzung nicht unbenüzt verſtreichen laſſen.

Noch iſt zu bemerken: Das Unterpflügen des Pferches muß nur flach, darf nicht tief geſchehen, ſonſt bleibt dieſe Düngung ohne Wirkung.

Nuzen der Aſche.

In dieſen Blättern S. 36 d. Js. wurde ein weiſes Wort zu rechter Zeit „über die Anrichtung von Aſchenhäuſern auf dem Lande" geſprochen. Aber wird Jemand auch darauf achten, ſo wie wirklich auf die ſo vielen herrlichen Aufſäze in dieſer unſerer ſo vortrefflichen Fürſten Bürger- und Bauern-Zeitung?

Die Holzaſche iſt ein vortreffliches Dung-Mittel, nur Schade, daß ſie nicht häufiger zu haben iſt. Sie wirkt gelaugt ſehr gut, doch ungelaugt noch beſſer. Die Seifenſieder-Aſche, weil ſie auch Kalk mit ſich bringt, hat noch mehr Werth. Die Aſche wird am Vortheilhafteſten auf feuchte Wieſen mit thonigem Boden geſtreut, wo ſie einen herrlichen Klee hervorbringt. Auf alle Wieſen iſt ſie vortrefflich, und mit Gyps vermiſcht iſt ſie die beſte Düngung. Ganz ſchlechten und unfruchtbaren Boden macht ſie auf 10 bis 20 Jahre fruchtbar und um ſo mehr, wenn ſie halb mit Gyps vermiſcht ausgeſtreut wird. Auf den Aker gebracht, muß ſie ſehr wohl und gleichförmig verſtreut und gut mit der obern Aker-Krume durch viel Eggen vermiſcht werden. Viel auf einem Plaze würde ſie Alles verbrennen. Im Amte Säckingen hat man auf den Höhen des Schwarzwaldes durch Anwendung der Aſche ſchlechte Felder auf 20 Jahre in ſehr tragbare umgewandelt.

Eine Handvoll Aſche allein, und noch beſſer, eine Handvoll Gyps hinzu, vor dem Häufeln um den Kohlſtok geſtreut und dann gehäufelt, befördert das Gedeihen und Wachsthum ſichtbar, wenn die Trokenheit nicht etwa zu groß wird.

Damit aber die Aſche in ihrer beſten Kraft bleibe, ſollte ſie bis zum Verbrauchen troken aufbewahrt werden.

Neue Dreſchmaſchine,

um in Einem Tage 800—1000 Weizengarben mit 2—3 Mann und 2—3 Pferdkraft, oder mit Waſſer zu dreſchen, und dabei 5—6 Prozent mehr Körner, als beim Hand-Dreſchen zu gewinnen.

Auf dem Nettehof, Gemeinde Andernach, Regirungs-Bezirk Koblenz ſind engliſche Dreſch-Maſchinen, 7—800 Pfund ſchwer, für 23—24 Friedrichsd'or, welche dieſes leiſten, und ſind zu Neuwied bei Florian Bianchi, Gutsbeſizer, zu haben.

Wenn eine Gemeinde ſich eine ſolche Maſchine ankaufte, alle Jahre in kurzer Zeit all ihr Getreide ausdröſche, die Winterszeit zu Grund- und Mergelführen, zu Aker- und Wieſen-Verbeſſerungen, oder zu andern nüzlichen Arbeiten verwenden könnte: ſo möchte eine ſolche Maſchine von ſehr großem Werthe ſeyn.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abſchnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Neue Hülfs-Kaſſa.

(Ein Beiſpiel zur Nachahmung)

In der (kleinen) Gemeinde Hochſtätten (Pfalz), Landcommiſſariats Kirchheimbolanden, hat ſich, vorzüglich in Folge der Bemühungen des dortigen ausgezeichneten Bürgermeiſters P. Brunck, — mit Genehmigung der Regierung — eine Anſtalt gebildet, von der man ſich mit Recht ſehr wohlthätige Wirkungen verſpricht, und die gewiß verdient, näher bekannt zu werden, weßwegen wir nachſtehend die treffenden Stellen des dortigen Gemeinderathsprotokolls, und ſodann einen Auszug aus den Statuten der Anſtalt mittheilen:

Beſchluß des Gemeinderaths von Hochſtätten, die Stiftung einer Hülfskaſſe betreffend (vom 11. Dezember 1838).

„Der Gemeinderath, in Erwägung, daß öfters unbemittelte, ſonſt aber rechtliche und unbeſcholtene Bürger, ja ſelbſt Leute von einigem Vermögen durch nicht verſchuldete Unglüksfälle in augenblikliche Geldverlegenheiten gerathen und dann gewöhnlich in die Hände von Juden oder anderer Wucherer fallen, und auf dieſe Weiſe ihr zeitliches Glük und Wohlfahrt auf immer untergraben und an den Bettelſtab gebracht werden;

In Erwägung, daß nicht ſelten ſolche Hülfsbedürftige, wenn ihnen Gelegenheit gegeben iſt, kleine Anleihen aufzunehmen und in Friſten zurükzuzahlen, gegen gänzliche Verarmung und Hülfloſigkeit geſchüzt werden können;

In Erwägung, daß dieſem Uebel nur durch Credit oder Hülfskaſſen abgeholfen werden kann;

In Erwägung, daß die Gemeinden zunächſt dabei betheiligt ſind, ihre Einwohner gegen Verarmung zu ſchüzen, weil ihnen die Unterhaltung ihrer Armen obliegt, und daß kleine Summen zu ihrer Unterſtüzung zur rechten Zeit verwendet, öfters die Erſparung weit größer zur Folge hat;

In Erwägung, daß die hieſige Gemeinde dermalen die Mittel beſizt, eine gewiſſe Summe zur Wohlfahrt ihrer bedrängten Bewohner zu verwenden;

Aus dieſen Gründen beſchließt der Gemeinderath, daß eine Summe von fünfhundert Gulden aus der Gemeinde-Kaſſe zur Stiftung einer Hülfskaſſe für die hieſige Gemeinde verwendet werden ſoll.

Auszug aus den Statuten der Hülfskaſſe der Gemeinde Hochſtätten.

Art. 1. Die Beſtimmung der Hülfskaſſe iſt, die Einwohner in unverſchuldeten Nothfällen durch Darleihen zu unterſtüzen. Jeder rechtliche unbeſcholtene Ortsbürger hat darauf Anſprüche. Dagegen bleiben jedoch ſolche, die der allgemeine Ruf als Verſchwender und ſchlechte Haushalter, oder mit einer tadelhaften, unmoraliſchen Aufführung bezeichnet, ausgeſchloſſen. Art. 2. Damit der Dotations-Fond nicht durch wenige Darleihen erſchöpft und mehr der unbemittelten Klaſſe der Einwohner zugewendet werden kann, ſo wird einſtweilen als höchſtes Darleihen die Summe von fünf und zwanzig Gulden feſtgeſezt. Art. 3. Die Darleihen werden auf einfache Schuldſcheine (Handſchriften) ohne hypothekariſche Verpfändungen gegeben. Nur in zweifelhaften Fällen können Perſonalbürgſchaften verlangt werden. Wobei jedoch mehr der moraliſche Charakter des Schuldners als deſſen Vermögensumſtände zu berükſichtigen ſind. Art. 4. Die Darleben werden in ein- bis fünfjährigen Terminen, nebſt Zinſen zu vier vom Hundert, an die Hülfskaſſe zurükbezahlt. Den Schuldnern ſteht es jedoch frei, dieſelben auch früher abzuführen. In dieſem Falle haben ſie nur die Zinſen bis zum Tage der Kapitalzahlung zu entrichten. Art. 5. Der Hülfskaſſen-Fond bleibt Eigenthum der politiſchen Gemeinde, kann aber zu keinem andern Zweke verwendet werden. Zur Vermehrung deſſelben werden die Zinſen dem Kapitalſtoke beigeſchlagen, bis dieſer die Summe von eintauſend Gulden erreicht haben wird. Alsdann iſt durch einen neuen Gemeinderathsbeſchluß zu beſtimmen, ob der Fond weiter zu vermehren, oder eine Zinſenreduktion eintreten, oder die Zinſen in die Gemeindekaſſe fließen ſollen. Art. 6. Der Fond ſteht wie andere Gemeindegefälle und das Gemeindevermögen überhaupt, unter der Aufſicht und Adminiſtration des Gemeinderaths und der oberen Verwaltungsbehörde. Art. 7. Der jeweilige Gemeindeeinnehmer iſt Rechner des Fonds, und zwar unter derſelben Gewährleiſtung, Verpflichtung und Verantwortlichkeit, wie bei den übrigen Gemeindeeinnahmen. Es wird darüber keine getrennte Rechnung geſtellt, ſondern der Stand des Fonds der Gemeinderechnung in einem beſondern Capitel einverleibt. Von den eingehenden Zinſen erhält der Einnehmer zwei Erhebungsgebühren. Dagegen findet von den eingehenden Hauptſummen (Kapitalien) kein Remiſſenbezug ſtatt. Art. 8. Es wird ein Ausſchuß gebildet, beſtehend aus dem Bürgermeiſter, dem Adjunkten und einem Mitgliede des Gemeinderaths, bei dem die Anlehensgeſuche ſchriftlich oder mündlich angebracht werden. Art. 9. Der Ausſchuß hat die Anleihungsgeſuche ohne beſondere Förmlichkeiten zu bewilligen oder abzuweiſen. Art. 10. Wenn der Ausſchuß ein Anleihegeſuch abweiſt, ſo hat der Betheiligte das Recht, in der nächſten Gemeinderathsſizung, von der er durch den Bürgermeiſter in Kenntniß zu ſezen iſt, ſein Geſuch mündlich oder ſchriftlich zu erneuern, worüber der Gemeinderath, nach Vernehmung des Ausſchuſſes, definitiv entſcheidet. Außerdem ſteht der oberen Verwaltungsbehörde, wie bei dem Gemeinderechnungsweſen, die Entſcheidung in allen ſtreitigen Fällen zu.

Es gibt Leute, von denen ſich ein vernünftiger Mann eben ſo wenig in Harniſch, als ins Bokshorn jagen läßt.

Berichtigung.

In Nro. 4. d. Bl. h. Js, S. 27 Spalte 1 Zeile 24 von oben muß es heißen, anſtatt: „unehrliche Wahrheit:" — und ehrliche Wahrheit.

In Commiſſion bei Fr. Puſtet in Regensburg. Beſtellungen nehmen alle Buchhandlungen und Poſtämter an.

Der ganzjährige Preis iſt in ganz Deutſchland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. E. Fürſt.

Digitized by Google

Neue
Bürger- und Bauern-Zeitung.
VI. Jahrgang. Nro. 8. 22. Februar 1839.

Inhalt: Bazins Methode, ſeine Futterfelder zu behandeln. — Eſſigbereitung in Pulverform. — Ein dem Champagner ähnliches Bier zu machen. — Rieſengetreide aus St. Helena. — Warum ſollen die Frauenzimmer nicht ſtriken? — Das Wahrzeichen von Cöln am Rhein. — Männer-Anekdoten. — Zeitſchrift für Landwirthſchaftsrecht.

Bazins Methode, ſeine Futterfelder zu behandeln.

Herr Moll ſagt darüber in ſeiner landwirthſchaftlichen Reiſe S. 9:

„Die Futterfelder, deren Anſaat gewöhnlich unter Haber geſchieht, beſtehen aus einem Gemenge von Luzerne, Esparſette, Kopfklee und Hopfenklee. Herr Bazin läßt ſie ſelten länger als vier Jahre ſtehen, ſelbſt wenn ſie nach Ablauf dieſer Zeit noch in völliger Tragbarkeit ſich befinden. Der Vortheil, welchen ihm dieſes von der Regel abweichende Verfahren gewährt, beſteht darin, daß er gleich in den erſten Jahren ſehr reichliche Ernten gewinnt; es iſt auch ſehr wahrſcheinlich, daß das aus mehreren Gewächſen zuſammengeſezte Futter dem Viehe beſſer behagt, als das aus einer einzigen Pflanze beſtehende. Wenn ferner ein ſolches Futterfeld in jener kräftigſten Wachsthumsperiode umgebrochen wird, verbeſſert es den Boden ungleich mehr, als wenn man es bis zur völligen Erſchöpfung liegen läßt. Mehrere ſichere Wahrnehmungen haben auch Herrn Bazin bewieſen, daß Luzerne und Esparſette nicht eher wieder auf dieſelbe Stelle kommen dürfen, als bis wenigſtens eben ſo viele Jahre wieder verfloſſen ſind, als ſie früher darauf ſtanden: deßhalb kann er ſie ohne irgend einen Nachtheil alle vier bis fünf Jahre auf dieſelben Felder wieder bringen. Nach dem Umbruche ſeiner Futterfelder nimmt er zuerſt Haber, dem dann mehrmals unter einander die Runkeln folgen.

Eſſigbereitung in Pulverform

wird von einem gewiſſen B. del Groſſo als eine, für die Oekonomie weſentlich vortheilhafte Erfindung angekündigt. Man nimmt eine beliebige Quantität pulveriſirten Cremor ta tari, den man mit ſehr gutem Weineſſig anfeuchtet und in einem Ofen troknet. Man pulveriſirt dann von Neuem, läßt ihn nochmals troknen und wiederholt dieſe Operation 4—5 Mal, worauf man das Pulver in einem Gläschen aufbewahrt. Um nun flüſſigen Eſſig zu erhalten, nimmt man eine halbe Unze dieſes Pulvers mit 3 Unzen Waſſer oder beſſer noch mit weißem Weine, läßt es dann 5 Minuten ruhig ſtehen, worauf ſich die Flüſſigkeit ſauer von dem Cremor tartari abtrennt, welcher ſich niederſchlägt. Den ſo erhaltenen Eſſig kann man auf der Stelle gebrauchen.

Ein dem Champagner ähnliches Bier zu machen,

iſt vor Kurzem in öffentlichen Blättern ebenfalls als Geheimmittel angekündigt worden, unter dem Aushängſchilde:

> Enthülltes Geheimniß der Fabrikation eines dem Champagner vollkommen ähnlichen Bieres. Von einem berühmten Chemiker erfunden.

Mit dieſer Vorſchrift kann ſich Jedermann auf chemiſche Art ohne irgend eine Vorrichtung ein ſehr geſundes, erfriſchendes, höchſt wohlſchmekendes und dem Champapner vollkommen ähnliches Bier auf eine ſo billige Weiſe bereiten, daß eine Maß nur etwa 2 kr. koſtet. Caſſel. Verſiegelt. Preis 8 gGr.

Der die Sache betreffende Inhalt iſt darin nach einer nichtsſagenden langen Einleitung folgender:

„Dieſes Bier wird alſo auf folgende Art bereitet: Man koche $1\frac{1}{2}$—2 Lth. Hopfen mit $1\frac{1}{2}$ Maß

Digitized by Google

(= 6 Quart = 6 Pfund) Waſſer auf, ſchütte dann ſo lange kaltes und warmes Waſſer zu, bis 16 Selterſer-Waſſerkrüge damit gefüllt werden können und bis Alles milchwarm iſt. Sodann ſeze man einen Eßlöffel voll Hefen und ein Pfund Zuker zu, fülle das Ganze auf 16 Selterſerwaſſerkrüge, verſtopfe ſie gut und ſtelle ſie 4—12 Tage in den Keller. Nach dieſer Zeit iſt das Bier gut."

Rieſengetreide aus St. Helena.

In der Anſtalt der Herren Coſtdecalde Vater und Sohn, (der jüngere, Blumen- und Baum-Gärtner aus Montbellier,) wird ſeit 1836 der Rieſenweizen aus St. Helena gebaut. Er wurde genau unterſucht und erkannt, daß unter unſern Getreidepflanzen ihm die erſte Stelle zukomme. Hier iſt das Ergebniß einer dreijährigen Beobachtung: Im Jahre 1836 gab uns Herr Bouchet 40 Körner Rieſenweizen. Von dieſen Körnern wuchs nur ein einziges und brachte 22 Aehren, deren Ergebniß 2000 Körner waren. Da die Pflanze allein ſtand, ſo nahm ſie eine bedeutende Ausdehnung und erreichte eine auſſerordentliche Höhe. Das Stroh dieſes Getreides iſt ſo dik, wie unſer kleines Schilfrohr; und wird in dieſem Etabliſſement benüzt, um den kleinen zarten Pflanzen als Stüze zu dienen.

Warum ſollen die Frauenzimmer nicht ſtriken?

Worte zur Vertheidung des weiblichen Geſchlechtes, geſprochen gegen alle Anfeinder des Strikſtrumpfes.

Warum ſollen die Frauenzimmer nicht ſtriken? Wo ſind die Läſterer, die unſere weiblichen Lebensgenoſſen mit engliſchen Dampf-Strik-Maſchinen vergleichen? Warum treten jezt Aerzte auf, mit der Behauptung: „der häufige Genuß des Kaffees mache vor der Zeit alt", und Satyriker mit dem aufgeſtellten Saze: „der Strikſtrumpf raube dem weiblichen Geſchlechte die ideale Verklärung?" Warum will man den Frauenzimmern Alles verbittern, was ihnen bis jezt das Leben verſüßte — den Kaffee und den Strikſtrumpf?

O ſchöne Zeit, als noch das weibliche Geſchlecht ſeinen Lebensberuf theilte zwiſchen Strikzeug und Kochlöffel! Das war eine Glanz-Epoche des männlichen Geſchlechts! Warum will man jezt den deutſchen Frauen das Strikzeug entreißen, um ihnen dafür das Rapier, die Reitpeitſche und vor Allen die verderblichſte Waffe — die Feder in die Hand zu drüken?

Was ſollen die Frauenzimmer des Jahrhunderts beginnen, wenn ſie nicht ſtriken dürfen? In den ſogenannten Befreiungskämpfen Deutſchlands, da griffen die deutſchen Thusnelden ſtatt zu den Striknadeln als Freiwillige zu den Waffen; in der lezten polniſchen Revolution zupfte die Hälfte des weiblichen Geſchlechts Charpie für die verwundeten Helden: — das war edel, erhaben und zugleich ein treffliches Mittel gegen die Langeweile! Aber jezt, in der Thatenarmen, ſpekulativen Gegenwart, was können die Frauenzimmer vollbringen zum Beſten kosmopoliſcher Zweke? Sie können höchſtens ſtriken — zum Beſten der Königin Chriſtine, damit dieſe wieder auf die Strümpfe komme, ſie können höchſtens Nachtjaken ſtriken, zum Beſten des Hermann-Denkmals, damit ſich der gute Mann im Teutoburger-Walde nicht erkälte, und wenn ſie dem ſchläfrigen Geiſte der deutſchen Gegenwart ganz entſprechend handeln wollen, dürfen ſie nur Schlafmüzen ſtriken für die Männer des deutſchen Volks.

Wir Männer ſind entweder Reit-Maſchinen oder Cigarren-Dampfmaſchinen, oder Whiſt- und Ecarté-Maſchinen, und wir wollen höhnend die weiblichen Weſen Strik-Maſchinen nennen? Wohl ſind die weiblichen Weſen Maſchinen, aber Maſchinen, die uns verarbeiten. Die Frauenzimmer ſind Mahlmühlen, die Männerherzen zermalmen und männliche Feſtigkeit auf Staub reduziren; die Frauenzimmer ſind Hammer-Werke, die aber nicht das Eiſen, ſondern das Gold der Männer breit ſchlagen; die Frauenzimmer ſind zaubervolle Webſtühle, auf denen unſer Lebensſchiffchen

Digitized by Google

willenlos herumgeſchleudert wird; die Frauenzimmer ſind endlich Locomotive, an welchen das Loos der Männerwelt feſtgekettet hängt, und nicht mehr wir Männer können die Frauenzimmer ſitzen laſſen, ſondern die Locomotiv-Weſen uns auf der Eiſenbahn des Lebens.

Wir Männer, wir Satyriker von Profeſſion, wollen die weiblichen Weſen als „Strikmaſchinen" perſifliren, und doch werden wir nie, gleich den engliſchen Manufakturiſten, auf den Einfall kommen, dieſe Maſchinen demoliren zu wollen; im Gegentheile, wir können nicht umhin, dieſen Maſchinenbau nach Gebühr und Kräften zu bewundern. Und doch ſind wir ſo undankbar, geheime, ſatyriſche Complotte gegen die weiblichen Strikmaſchinen zu ſchmieden!

Das Weib iſt zum Striken geboren, der Faden der Ariadne zieht ſich entweder als baumwollener oder als zwirnener durch das ganze Leben des Weibes hin. Die weiblichen Weſen, wenn ſie auch das Strikzeug nicht in der Hand haben, tragen es im Auge und ſtriken — Liebesneze: die weiblichen Weſen, wenn ſie auch das Strikzeug nicht in der Hand haben, tragen es auf der Zunge und ſtriken lange, ausgedehnte — Börſen, gefüllt mit der ächten und falſchen Münze von Wahrheit und Trug; die weiblichen Weſen, wenn ſie auch das Strikzeug nicht in der Hand haben, tragen es im Herzen; ſtatt alter Strümpfe ſtriken ſie junge Liebe an, und ihnen hat die Natur die Geduld verliehen, einen hundertmal geriſſenen Liebesfaden wieder hundertmal ſo anzuknüpfen, daß man gar keinen ſtattgefundenen Riß bemerken kann.

Gott ließ den weiblichen Weſen die Kunſt angeboren werden, ſich den Männern gegenüber zuſammenzuwinden. Wenn die Männer Geſchäftsunmuth nach Hauſe bringen, und à la camera ihre üble Laune auswüthen, rollen ſich die Frauen zu einem feſtgeballten Zwirn-Knäuel zuſammen, der ſchweigſam daliegt, wie ein zuſammengerollter Igel, — nur nicht die Stacheln nach Außen, ſondern nach Innen gekehrt. Jezt ſchweigt der Mann, und nun fängt der weibliche Zwirn-Knäuel ſich aufzuwinden und den erſchöpften Wütherich — zu beſtriken an!

In der Natur des Weibes liegt die ausgeſprochene Beſtimmung — ſtriken zu müſſen, und wir Männer können die grauſame Forderung ſtellen: daß die weiblichen Weſen gegen ihren natürlichen Trieb handeln ſollen?

O hätten doch die deutſchen Frauen nie nach etwas Anderem die Hände ausgeſtrekt, als nach Striknadeln! Leider befaſſen ſie ſich jezt mehr mit diamantnen Schmuknadeln, als mit den einfachen ſchmukloſen Striknadeln!

Wie edel wäre es von Louiſe Marezoll geweſen, wenn ſie, ſtatt die „Frauen-Zeitung" zu begründen, einen weiblichen Strikverein errichtet hätte, der arme Kinder mit Unterröken verſieht. Wie glüklich wäre Herr Birch, wenn ihm Madame Birch-Pfeiffer, ſtatt alle Jahre 6 Dramen für die Unſterblichkeit zu ſtriken, jedes Jahr einige Duzend lange Winterſtrümpfe ſtriken würde. Wie ruhig hätte Deutſchland von jeher ſeyn können, wenn ſich die Amalie Schoppe's, Henriette Hanke's und Fanny Tarnow's, nie verſchrieben, ſondern ſtets nur verſtrikt hätten. Aber das iſt eben das große Unglük. Dieſe ſchriftſtellernden weiblichen Naturen verlegen nicht nur ihr Strikzeug zum Nimmer-Wiederfinden, ſie fangen jezt ſogar an, ihre Geiſtesprodukte ſelber zu verlegen. O hätten die weiblichen Weſen nie nach der Feder, ſtets nur nach dem Strikſtrumpf die Hand ausgeſtrekt, die geſammte deutſche Literatur und die Welt der deutſchen Füße würde nicht ſo überreich an ſchmerzenden Froſtbeulen ſeyn!

„Ja," rufen die Männer unwillig aus: „die ganze Romantik der Liebe geht in dem unmäßigen Strumpfſtriken unter! Wenn wir mit unſern Geliebten im Monden-Scheine luſtwandeln, drüken ſie immer den Strikſtrumpf, nicht uns, an das klopfende Herz!"

Dieß iſt nicht wahr! Die Romantik der Liebe war eben zu jener Zeit in der höchſten Blüte, als das Striken ſich ebenfalls einer hohen Beliebtheit erfreute.

Waren die Schärpen, welche die ritterlichen

Digitized by Google

Burgfräuleins ihren Kämpen um den Hals hingen, vielleicht gehäkelt, auf dem Tambouret geſtikt, oder aus weißer Leinwand fabrizirt? Nein! ſie waren aus Seide von allen Farben geſtrikt! Wenn ſolch ein Ritter des vierzehnten Jahrhunderts nach dem heiligen Lande zog und dreißig Jahre ausblieb, auf welche arge Gedanken hätte die ſittige Burgfrau durch die Langeweile kommen können, wenn ſie nicht die ganze Zeit hindurch zwirnene Fußſoken für den abweſenden Geliebten geſtrikt hätte? Wie mancher treue Paladin wird eine Striknadel ſeiner Geliebten als gefeiertes Amulet auf dem Herzen getragen haben, und beſehen wir uns nur alte Holzſchnitte, da finden wir noch die ritterliche Maid, wie ſie auf dem hohen Söller dem in das Turnier ziehenden Geliebten mit dem Strikſtrumpf in der Hand tauſend Adieu's nachwinkt.

Nein! Das Striken hat der Romantik der Liebe nie geſchadet, wohl aber, wenn in einem ſtill traulichen Moment die Geliebte plözlich Dinte, Papier und Feder auskramt, mit dem Ausrufe: „Gott, ich muß noch zwei Bogen Manuſcript in die Drukerei liefern!“ Unter einem ſolchen Druke muß die Liebe ſterben! Wenn Charlotte Stieglitz ſich mit einer Striknadel das Herz durchbohrt hätte, ſie würde noch verklärter als der Typus romantiſcher Gattenliebe erſcheinen, und es wären vielleicht über dieſen Umſtand allein noch dreißig dikleibige Bände mehr gedrukt worden.

Jezt aber kommen wir auf den Hauptpunkt in dieſen weiblichen Strikangelegenheiten! Franzoſen, Engländer, Ruſſen und Türken haben beißende Gloſſen gemacht, daß die weiblichen Weſen, namentlich in einigen Hauptſtädten Norddeutſchlands, den Strikſtrumpf ſogar an öffentlichen Orten, als im Theater, bei großen Garten-Konzerten, die Revue paſſiren laſſen. Es iſt nur die Frage: Sollen, können und dürfen die weiblichen Weſen öffentlich ſtriken oder nicht?

Die ſatyriſirenden Männer haben dieſes Strumpf-Striken an öffentlichen Orten ein Prunken mit weiblicher Geſchäftigkeit, ein Koquettiren mit häuslichem Arbeitsſinne, ein Profaniren der Fußformen in den zur Schau ausgelegten Strümpfen genannt. Dagegen vertheidigen wir das weibliche Geſchlecht durch eine Stelle aus der heiligen Schrift. Da heißt es: „Laſſet euer Licht leuchten!“ Wenn nun aber die kaffeebraunen Strümpfe, welche die weiblichen Weſen gewöhnlich an öffentliche Orte mitbringen, nicht der Art ſind, daß ſie leuchten, nicht einmal glänzen können, wenn auch die weiblichen Weſen bisweilen an öffentlichen Orten halbe Strümpfe in den Händen und noch halbere an den Füßen tragen, daß ſelbſt ein humoriſtiſcher Pudel unter dem Tiſche zum ernſten Denker wird, um dieſes Räthſel zu löſen, — dieß iſt immer nur eine ſeltene Ausnahme von der Regel!

Wenn ein ganz wohlerzogenes, ſittiges Mädchen bei einem Garten-Konzert nur etwas den Blik erhebt, ſchreit gleich die Welt: Nein, wie die koquettirt!“ Wo ſollen die weiblichen Weſen an öffentlichen Orten die Augen hinſtreken? Sollen ſie die Blike auf der Cigarrenkauenden, Grog-verſchlingenden, Lorgnetten-blizenden Männer-Welt herumſchweifen laſſen? Da hat das Mädchen, die Frau ihren Strikſtrumpf, und da kann ſie alle die äußern Eindrüke, die aufdämmernden Ahnungen, die gewekten Gefühle mit Gemüths-Ruhe hineinſtriken. Zu Hauſe in ihrem ſtillen Kämmerlein, macht ſie die ganze Geſchichte wieder auf, und ſucht ſich von dem Hineingeſtrikten nach Belieben aus, was ſie vielleicht für das ganze Leben behalten möchte.

Warum ſollen ferner die weiblichen Weſen nicht im Theater ſtriken?

Wenn die Männer in den Wahnſinns-Momenten der Ophelia über Eiſenbahn-Aktien, Roß-ankaufungen und Schafwoll-Preiſe debatiren, warum ſollen die weiblichen Weſen nicht Strümpfe ſtriken?

Wenn da oben auf den Brettern ein modernes franzöſiſches Luſtſpiel mit lasciven Zweideutigkeiten, mit Ehebruch und Schändung, aufgeführt wird, da nimmt das Mädchen, die Frau, ſchnell den Strikſtrumpf vor das Antliz, als wollte ſie die Maſchen zählen, um die Röthe zu verbergen. Wie glüklich ſind die weiblichen Weſen, die in einer Raupach'ſchen Tragödie einen ellenlangen Mo-

nolog mit heiterer Miene ausdauern können! Sie leiten all' den namenloſen Jammer eines ſolchen Monologs von ſich — auf den Strikſtrumpf ab, und oft habe ich im Theater bedauert, daß ich ohne Strikſtrumpf da ſaß, um eine tauſend Jahre alte Entre-Akt-Muſik phlegmatiſch überſtriken zu können.

Darum keine Satyren auf das Striken des weiblichen Geſchlechts! Wir wollen den weiblichen Weſen vorwerfen, daß ſie zu viel ſtriken, wir, die wir Jahr aus Jahr ein — ſpinnen. Ja! wir ſpinnen Argliſt, Trug, Verrath gegen das weibliche Geſchlecht, während dieſes aus Liebe für uns ſich die Herzen und die Finger wund ſtrikt!

Ehret die Frauen, ſie ſtriken — und ſtriken
Nur um uns Männer ſchon hier zu beglüken!

Die ſchwäbiſche Dichterſchule verzeihe mir dieſen unreinen Reim, aber er iſt mit Willen angebracht, da es mit dieſem Beglüken auch nicht immer ſeine reine Bewandniß hat.

Nichts mehr in Zukunft gegen die weiblichen Weſen als „Strikmaſchinen!" Im Gegentheile wollen wir Männer ſie beſchwören, daß ſie uns nicht als Maſchen behandeln und ganz fallen laſſen, wir wollen bemüht ſeyn, daß ſie uns, wenn wir einmal dreißig Jahre hindurch mit ihnen herumgeſtrikt haben, mit derſelben Liebe zur Hand nehmen, wie den erſten Kinderſtrumpf, an dem ſie vielleicht vor dreißig Jahren das Rändchen begonnen.

Fr. Wieſt.

Was wär' das Leben immer
Wohl ohne Frauenzimmer?
Ein Demant ohne Schimmer,
Ein Himmel ohne Blau,
Ein Morgen ohne Thau,
Ein Garten ohne Duft,
Ein Athem ohne Luft,
Ein Aermel ohn' Gigot,
Ein Stuzer ohn' Jabot,
Ein Mädchen ohne Herz,
Ein Daſeyn ohne Scherz,
Ein Nachtſtük ohne Licht;
Ein Wechſel ohne Sicht,
Ein Feldzug ohne Feld,
Ein Freier ohne Geld,
Jedoch, wo ſie ſind, ſie
Da herrſcht des Seyns Magie,
Harmonie,
Poeſie,
Symmetrie,
Wenn auch nicht immer Orthographie.

Das Wahrzeichen von Cöln am Rhein.

Das Wahrzeichen der berühmten großen Stadt Cöln ſind zwei Schimmel. Man erzählt darüber folgende Legende. — Einem Bewohner Cöln's ſtarb die liebe Ehehälfte. Sie ward wie gewöhnlich begraben. Den Tag nach dem Leichenbegängniß pochte Jemand an der Thüre; die Magd ſieht zum Fenſter hinaus und — o welches Schreken! — erblikt ihre eben erſt begrabene Hausfrau in ihrem Leichen-Negligée. Voll Beſtürzung läuft ſie fort, es ihrem darüber gar nicht erfreuten Herrn zu ſagen; dieſer findet deßhalb den Fall unglaublich und unmöglich. „So wenig" ſpricht er, „meine beiden Schimmel zum Boden-Loche des Stalles hinausſchauen, ſo wenig kann meine Frau wieder auferſtanden und vor dem Hauſe ſeyn!" — Man öffnet jedoch die Haus-Thüre. Die Frau fällt dem verſteinert daſtehenden Gatten in die Arme, aber noch mehr ſtaunt er, als auch zugleich die Schimmel zum Bodenloche herausguken. —

Um dieſe tragiſchkomiſche Legende zu verewigen, hat der Beſizer des Hauſes oben an das Bodenfenſter zwei Pferde von Stein aushauen laſſen, die auf die Straße herabſehen. — Dieß iſt das Wahrzeichen von Cöln! — „Wenn's wahr iſt!" ſpricht der Meißner Gaſtwirth in dem Luſt-Spiele: „Die Reiſe zur Hochzeit." —

Männer-Anekdoten.

Ein Mann, als ſeine Frau ſtarb, ſollte zum Begräbniß Anſtalt machen. Der arme Mann war aber gewohnt, Alles durch ſeine Frau beſorgen zu laſſen, ſo daß, als ein alter Bediente kam, und ihm für Trauerflor, den er einkaufen wollte, Geld abforderte, er unter ſtillen Thränen, den Kopf auf den Tiſch geſtüzt, antwortete: „ſagt's meiner Frau."

Ein Anderer ſah ſein Kind lange ernſtlich an, und fragte dann ſeine Frau dringend: ob dieß wirklich ſein Kind ſey? Die Frau, innigſt gerührt, erwiederte: „da du zweifelſt, lieber Mann, ſo will ich dir Gewißheit geben; ſieh, ich ſchenke dir das Kind! Nun kannſt du doch nicht mehr anſtehen, es für dein eigen zu halten?"

Zeitſchrift für Landwirthſchaftsrecht.

Im Vereine mit mehren Gelehrten herausgegeben von Scholz III., Oberappellations- und Landgerichts-Prokurator zu Wolfenbüttel. Braunſchweig bei Ed. Leibrock. I. Bandes Heft 1 1837., Heft 2 1838.

Das Landwirthſchaftsrecht war von jeher nur ſelten von den Rechtsgelehrten zum Vorwurfe umfaſſender Erörterungen gemacht worden, und dabei iſt es gerade dieſer Zweig des Rechts, welcher ſolcher ganz vorzüglich bedarf, indem die Geſezgebung nur wenig Poſitivis in Bezug hierauf geliefert hat, und es doch in ſehr vielen Fällen ſchwierig wird, aus allgemeinen Rechtsgrundſäzen das die Landwirthſchaft angehende Recht zu finden. Dieſem ſehr merklichen Mangel ſtrebt der Herr Herausgeber der obigen Zeitſchrift abzuhelfen, und hat ſich zu dem Ende mit nambaften Gelehrten in Verbindung geſezt. Dieſe Zeitſchrift wird Alles umfaſſen, was die Rechtskunde in dieſem Zweige direkt und indirekt zu ihrem Gebiete zieht, und verfolgt den Zwek, den Geſchäftsmännern, ſowohl im geſezgebenden, als geſezanwendenden Fache, und dem gebildeten Theile der Staats-Bürger, welche nur Recht nehmen, entweder Belehrung oder doch Gelegenheit zum Austauſche der Gedanken zu geben. Die Abhandlungen ſollen ſoviel möglich gemeinrechtlich gehalten werden; ohne aber daß das Provinzielle ausgeſchloſſen wäre, insbeſondere in ſo fern es dem deutſchen Boden angehört und dazu dient, vergleichend, mit Einem Worte: deutſchrechtlich zu nüzen. Zunächſt ſoll die Zeitſchrift ſich im privatrechtlichen Gebiete bewegen; doch bleiben, da ſtaatsrechtliche, verwaltende und polizeiliche Rükſichten ſich von mehren Gegenſtänden des Landwirthſchaftsrecht nicht trennen laſſen, dergleichen Betrachtungen nicht ausgeſchloſſen.

Die beiden erſten Hefte hat der Herr Herausgeber — ausnahmsweiſe, denn eigentlich ſoll jedes Heft mehre Rechtsfragen erörtern — zu zwei von ihm ſelbſt geſchriebenen Monographieen beſtimmt, und es iſt wünſchenswerth, daß der Herausgeber hiemit von Zeit zu Zeit fortfährt.

Das erſte Heft behandelt das Gartenrecht, und eine kurze Darſtellung des Inhalts wird zeigen, daß dieſe Materie ausführlich behandelt ſey. Nachdem zuerſt der Begriff eines Gartens dahin feſtgeſtellt iſt — ein Grundſtük, welches theils zum Anbaue verſchiedener Gewächſe, die ſich für das offene Feld nicht eignen, theils zur Annehmlichkeit und Vergnügen beſtimmt, von den gewöhnlichen Dienſtbarkeiten oder Reallaſten befreit und meiſtentheils befriedet iſt, — und die Geſchichten der Gärten, die darüber handelnden Schriftſteller und Rechtsquellen angegeben ſind, erörtert der Verfaſſer zunächſt die Frage: wer Gärten anlegen könne? Als leitendes Prinzip ſtellt er den Saz auf: daß ein Jeder, welcher über ein Grundſtük verfügen kann, dieſes Recht habe, und erörtert dann die Frage, in wie fern aus polizeilichen Rükſichten dem Jagdherrn, dem Hude- und andern Berechtigten, dem Zehnt- und Zinsherrn gegenüber eine ſolche Grundlage nicht geſtattet werden dürfe. In mehren §§. werden die Rechte bei Befriedung der Gärten beſprochen und wird hier die Regel aufgeſtellt, daß ein Jeder das Recht habe, ſeinen Garten zu befrieden oder nicht zu befrieden, und daß er auch in der Wahl der Befriedung nicht beſchränkt ſey. Auch in der Kultur iſt der Eigenthümer regelmäſſig nicht beſchränkt. Bäume müſſen ſo geſezt werden, daß der Stamm der anzupflanzenden größeren Bäume, wohin alles Kern-Obſt gehört, mindeſtens 9 Fuß, und die kleinern 5 Fuß entfernt bleiben müſſen.

Nachdem der Verfaſſer noch ein eigenes Kapitel dazu beſtimmt hat, um die Mitel anzugeben, welche geeignet, nachtheilige Anlagen zu hemmen, ſpricht er endlich über Garteninventarien, deren Schäzung, Bezahlung u. ſ. w., und macht endlich auf einige wichtige Punkte bei Verpachtung der Gärten aufmerkſam.

Das zweite Heft behandelt ein, für das Bauernrecht ſehr wichtiges Kapitel: die Lehre von der Abfindung der deutſchen Bauerngüter. Auch dieſe Lehre hat der Verfaſſer mit ausführlicher Vollſtändigkeit abgehandelt. Nachdem der Begriff eines Bauerngutes und der Abfindung feſtgeſtellt worden, und das bäuerliche Erbrecht nach ſeiner Entſtehung und ſeinem Grunde und im Verhältniſſe zu den gemeinrechtlichen Grundſäzen des Erbrechts erörtert iſt, folgt der angewandte Theil.

Es wird zuvörderſt die Art und Weiſe be-

Digitized by Google

trachtet, wie eine Erbſchaft anfallen und ſomit eine Abfindung nothwendig werden kann. Dieß geſchieht:

1. Durch den Tod des Beſizers mit oder ohne Teſtament.
2. Freiwillig bei Lebzeiten des Kolonen. Es wird hier die Kontroverſe beſprochen, ob ein ſolcher Erbvertrag, wodurch die Erbfolge erfrühet wird, widerruflich ſey, wenn der Hoferbe vor dem Verleihenden ſtirbt, beſonders wenn er keine Kinder hinterläßt. Gegen Eichhorn ſpricht der Verfaſſer ſich verneinend aus.
3. Durch gezwungene Erfrühung der Erbfolge. Dieß kann geſchehen durch polizeiliche Rükſichten, insbeſondere auf Antrag des Meier- und Zinsherrn, wenn der Beſizer die Stätte verfallen läßt.

Der Gegenſtand der Abfindung kommt aus dem Bauerngute und dem damit verbundenen Allodium, oder aus den Gegenſtänden, welche nach den eigenthümlichen Grundſäzen des Bauernrechts nicht vom Bauerngute getrennt werden können. Da einer nur das Kolonat mit Zubehör erwerben kann, ſo müſſen die Uebrigen, welche ein Erbrecht haben, ein Surrogat erhalten. Die Anſicht, daß von eigentlichen Kolonaten und deſſen erblicher Benüzung überall keine Abfindung in der Eigenſchaft eines Erbantheils erfolgen könne, iſt irrig; denn der zum Kolonate berufene Anerbe hat vor ſeinen Miterben nichts voraus, als den Natural-Beſiz mit den Gegenſtänden, welche nothwendiges Zubehör ſind. Den Werth ſelbſt aber muß er theilen. Dabei muß aber der Grundſaz beſtehen, daß der Hof erhalten, alſo erbtheilungsweiſe nicht ſo belaſtet werden kann, daß der Anerbe oder Naturalbeſizer dabei nicht beſtehen kann; in dieſem Falle kann nur der Hof nicht zum vollen Werthe in Anſchlag kommen.

Daher müſſen bei Abfindungen auch jedesmal ſorgfältig die Hofskräfte geprüft werden (§. 33).

Um dieſe zu ermitteln, kann aber nicht der Kaufwerth des Bauernguts in Anſchlag kommen; es muß der wirthſchaftliche Werth berükſichtigt werden, der Werth, wie der Bauer gewöhnlichen Schlages in ſeiner eigenthümlichen Lage das Gut zu nüzen verſteht, oder, wenn man will, zu nüzen gezwungen iſt.

In den §. 36—42 werden die Perſonen aufgeführt, welche zu der Abfindung berufen ſind. Dieß ſind nun alle die Perſonen, welche zur Erbſchaft berufen ſind, und dieſe nehmen an der Abfindung in dem Maße Theil, als ſie die Erbfolge trifft.

In den §. 43—48 wird die Frage erörtert, unter welchem Titel die Abfindungen erfolgen? und dieſer iſt zweifach, und zwar

1. reiner Erbſchaftstitel,
2. oder verbunden mit Alimentenverbindlichkeit.

Die Zahlungsart (§. 49) erfolgt 1. durch Baarbezahlung, 2. durch Entrichtungen von Naturalien, und Ausrichtung einer Hochzeit, 3. durch Abtretung von Grundſtüken, 4. durch Verpflegung des Abfindlings und Kompenſation, 5. theilweiſe durch das Eine und theilweiſe durch das Andere. Die Wahl unter dieſen wird durch den Beſizer oder durch Ortsgewohnheit beſtimmt; in deren Ermanglung aber bleibt es dem Kolonatbeſizer überlaſſen, eine Wahl zu treffen.

Die Zahlungszeit (§. 54 fg.) iſt regelmäßig die, wenn die Erbſchaft eröffnet wird. Jedoch treten Ausnahmen ein, und die Abfindung braucht oft erſt ſpäter gezahlt, und kann oft ſchon früher verlangt werden.

Im §. 61 und fg. wird die Frage beſprochen, wie Abfindungen verloren gehen? Dieß geſchieht durch Enterbung, durch den Tod des Abfindlings im Hofe, durch Kompenſation mit Alimenten, durch Unfähigkeit oder Vergehen des Abfindlings, und durch Verjährung.

Endlich wird der Rang beſtimmt, welchen Alimente im Konkurſe haben, und diejenigen Klagen und Rechtsmittel angegeben, welche wegen der Abfindung dem Abfindling zuſtehen.

Aus dieſer ſummariſchen Darſtellung des Inhaltes des zweiten Heftes wird hervorgehen, daß umfaſſend genug der Herr Verfaſſer ſeinen Gegenſtand behandelt; aber auch die einzelnen Rechts-Ausführungen ſind der Art, daß wir dem Herrn Verfaſſer aufrichtig Dank ſagen, und wir anerkennen, daß er durch ſorgfältige Beurtheilung das Recht, welches in dieſer Materie gerade noch ziemlich im Dunkeln lag, gefördert hat.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abſchnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Szene aus dem Dienſtboten-Leben.

(In altbayeriſcher Mundart.)

Magd. Gnä Frau, jezt hob i g'ſpült,
Es is jezt halber Drei. —

Frau. So wart's, i geb Ihr jezt
An andre Arbeit glei.

Magd. Na, jezt zieg i mi an!

Frau. Sie ziegt ſi an? zu was?

Magd. Die Sonntäg, wiſſ'n S' ja,
Geh i zu meiner Baas.

Frau. Warum nöt goa, jezt ſchaugt's!
Wer arbeit denn nach z'Haus?

Magd. Was kümmert denn dös mi?
Die Sonntäg muß i aus.
Dös hot ma mir bis jezt
In jed'n Dienſt no g'ſtatt.

Frau. So wär Sie blieb'n dort,
Wenn Sie's ſo gut hot g'hat.
Sie is ma no nöt z'gſcheid,
I kenn Sie jezt ſcho ganz;
Sie will nöt zu der Baas;
Sie rennet nur zum Tanz.
Im Prater drunt, nöt wahr,
Da is halt g'wiß d'Frau Baas?
Bei dera G'legnheit
Will i Ihr ſag'n no was:
Dös G'lauf und G'renn leid i
Von heut an nimmermehr,
Und wenn Ihr Burſch nomal
Am Abend kommt daher — — —

Magd. Dös is mei Bruder ja,
Der richt ma nur was aus.

Frau. I brauch kein Bruder nöt
So ſpät no in mein Haus,
I ſag Ihr's no a mal:
Dös Alles leid i nöt!

Magd. Meintweg'n, ändern Sie's,
Wenn's Jhna nöt anſteht.

Frau. Jezt ſchaugt's ma nur dös Stük!
Dös wär no recht dazue.
Auf's Ziel ſchaugt S' nach an Dienſt,
I krieg ja Mägd grad gnue.

Magd. Sie meina bis auf's Ziel?
O nein, da dank i ſchön!
Ich bleib ſo lang gar nöt;
I kann ja heut no geh'n!

Frau. (Nimmt das Dienſtbüchl, ſchreibt etwas hinein und wirft's der Magd hin.)
Da drin stęht ſcho Ihr Lob,
Wenn S' leſ'n kann, ſchaug S' nein!

Magd. (für ſich)
Dös wird bald anders ſeyn!
(lieſt im Büchl)
Da ſteht halt: „Wird von mir
Nicht ſehr rekommandirt!“
Auf „Nicht“ mach i an Kleks,
Nach is ſie doch ang'führt!

Prozeſſe und Inſtanzen dafür.

Schon Gellert äuſſerte in einem von ihm bekannten Gedichte: „Ja, ja, Prozeſſe müſſen ſeyn, wie könnte ſonſt das Mein und Dein entſchieden und geſchlichtet werden ꝛc.“ Es ergibt ſich nun hieraus, warum man gewöhnlich drei Inſtanzen vorſchreibt. Bei dieſen Inſtanzen kann man nun dreimal gewinnen, oder auch dreimal verlieren, auch kann folgende Abwechslung eintreffen:

Gewinnen, gewinnen, verlieren,
Gewinnen, verlieren, verlieren,
Verlieren, verlieren, gewinnen,
Verlieren, gewinnen, verlieren,
Gewinnen, verlieren, gewinnen,
Verlieren, gewinnen, gewinnen,

In jedem Falle darf diejenige Partei, welche zulezt verliert, zu den Akten eine Appellation an Gott, oder wie es auch genannt wird, in das Thal Joſaphat beilegen laſſen.

Rezept, wie man ſich einen hartnäkigen Gläubiger vom Halſe ſchaffe.

Man nimmt ein Geſicht voll freundlicher Falten, einen Mund voll vertraulicher Redensarten, ſucht ein Geheimniß von ſeinem Gläubiger zu erfahren und ſeine Schwächen kennen zu lernen. Das Alles wird in einem ſchlechten Herzen wohl durch einander gerührt. Macht nun der Gläubiger Ernſt mit ſeiner Forderung, oder ſpricht er gar von einer Klage, ſo nimmt man eine Doſis obiger Miſchung, hebt den rechten Zeigefinger drohend in die Höhe und ſpricht:

Schlägſt du mich, ſo beiß ich dich!
Forderſt du, ſo ſchwäze ich!

So bleibt das Ganze zweimal 24 Stunden ſtehen, dann rüttelt man nochmals Alles, Freunde und Bekannte, wohl durch einander, und die Sache iſt fertig. — Sollte es nicht gerathen, ſo thut man, wie ſchon oben angedeutet, den Dekel vom Haf·n, und der Gekränkte hat Wichtigeres zu thun, als an das Geld zu denken. — Probatum est!

Was man Alles erleben kann.

Eine der wichtigſten Eiſenbahnen für ganz Europa iſt bereits genehmigt und begonnen, nemlich die von Wien nach Steyermark, Krain und dem Küſtenlande nach Trieſt. Iſt nun die Eiſenbahn von Bamberg nach Wien fertig, ſo fahren wir in ein Paar Tagen nach Trieſt und ins Meer hinaus.

In Commiſſion bei Fr. Puſt et in Regensburg. Beſtellungen nehmen alle Buchhandlungen und Poſtämter an.
Der ganzjährige Preis iſt in ganz Deutſchland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. E. Fürſt.

Neue
Bürger- und Bauern-Zeitung.
VI. Jahrgang. Nro. 9. 1. März 1839.

Inhalt: Landwirthſchaftliche Buchführung.

Landwirthſchaftliche Buchführung.

Unſere geneigten Leſer haben wir in dieſen früheren Blättern bereits über die Nothwendigkeit einer Buchhaltunz bei jeder Landwirthſchaft belehrt. Ob aber von ihnen Viele ſchon eine ſolche Buchhaltung bei ſich eingeführt haben, bezweifeln wir. Auch iſt es möglich, daß unſere Abſicht, in dieſen Blättern einmal einen umſtändlichen Unterricht darüber mitzutheilen, für Mehrere kein Intereſſe haben wird.

Wir müſſen allerdings ſelbſt geſtehen, daß unſere bisherigen Unterrichts-Bücher und Schemate über landwirthſchaftliche Buchführung für einen ungeübten Anfänger und jungen Oekonomen, wenn er auch die Vortheile einer ſolchen einſah und dieſe ſich aneignen wollte, mehr abſchrekend, als einladend waren. Aber hier iſt ein Schema aus der Feder eines praktiſchen Landwirthes, den unſere Leſer bereits aus Nro. 5 dieſer Blätter als ſo ausgezeichnet in ſeinem eigenen Wirthſchaftsbetriebe kennen, daß wir ihn durchweg als Muſter zur Nachahmung aufſtellen dürfen; es iſt der Beſizer der Landwirthſchaft zu Zuſchendorf, Herr Dr. Schulz. Er ſagt:

Der Beſiz einer mit Leichtigkeit zu führenden Buchhaltung, aus welcher ſich der Gang und Ertrag eines jeden einzelnen Wirthſchaftzweiges, ſo wie der ganzen Wirthſchaft ohne großen Zeitaufwand ermitteln läßt, war ſchon längſt ein Wunſch von mir, und ich las in dieſer Abſicht mehre Schriften über landwirthſchaftliche Buchhaltung, fand mich aber nie völlig befriedigt.

Daß durch die doppelte Buchhaltung dieſer Zwek am Leichteſten zu befriedigen ſey, ſchien mir klar zu ſeyn, auch faſt alle die Anleitungen, welche ich über doppelte Buchhaltung las, waren ohne tiefere Kenntniß der praktiſchen Landwirthſchaft, von der kaufmänniſchen Buchhaltung entlehnt und ſchienen mir für den praktiſchen Landwird nicht anwendbar.

Von allen Schriften über dieſen Gegenſtand ſprach mich die Methode der landwirthſchaftlichen Buchhaltung von Thaer am Meiſten an. Dieſe zum Grunde nehmend, legte ich mit wenigen Abänderungen meine erſten Bücher an und führte ſie genau durch. Der Jahresabſchluß traf, und ich hatte eine Ueberſicht des ganzen Wirthſchaft-Betriebes, ſo wie der einzelnen Zweige desſelben, was für mich ſehr lehrreich war und manche Veränderungen und Plane begründete.

Nach dieſer Anleitung wird für jedes Feld in dem Hauptbuche ein beſonderes Conto gehalten, und ich hatte überhaupt 98 Conti zu führen, was natürlich einen großen Zeitaufwand verurſachte.

Der Nuzen dieſer ſehr ausgedehnten Berechnung und dieſer vielen Conti ſtellte ſich aber dabei ſehr zweifelhaft heraus, denn es mußte als Grundlage zu dieſer Rechnung Mehres als beſtimmt angenommen werden, was noch ſehr zweifelhaft iſt. Wer will z. B. mit Gewißheit berechnen, wie viel von der zu einer Frucht gegebenen Düngung dieſer zur Laſt zu ſchreiben ſey, und wie viel davon im Boden verblieben, da die Statik der Landwirthſchaft noch ſo wenig ausgebildet iſt und feſter Grundſäze ganz ermangelt, hierbei aber unzählige Umſtände einen Einfluß ausüben können.

Mit möglichſter Beſchränkung aller auf unſichern Grund gebauten Berechnungen, ſo wie Verringerung der Zahl der Conti, ſuchte ich nun meine Buchhaltung zu vereinfachen, indem ich, ohne der Genauigkeit dadurch weſentlich zu ſchaden, über dem Streben nach dem Vollkommenſten das zwar weniger Vollkommene, aber weit leichter Ausführbare nicht verwerfen zu müſſen glaubte.

Zur Vereinfachung der Buchhaltung gereicht es ſehr, wenn man die Wirthſchaftzweige in der Buchhaltung nicht zu ſehr ſondert und dadurch nicht ſo viele Conti im Hauptbuche erhält, und wenn man die Berechnung über einzelne Dinge, über welche man durch die frühere Buchhaltung

Digitized by Google

ganz im Reinen iſt, oder über welche man ohne die genaueſten, für einen Privatmann nicht ausführbaren Anſtalten nie ins Reine kommen wird, möglichſt unterläßt oder von der Buchhaltung getrennt beſonders ausführt. — Hierher gehören die Berechnungen des Miſtes und Strohes. Ungefähre Berechnungen ſind ſo gut als keine und reine Zeitverſchwendung. Genaue Berechnungen ſind in einer Wirthſchaft im Großen von einem Privatmanne nicht auszuführen, denn es müßte dann alles Stroh, der ganze Miſt, die Gülle, ſo wie jedes Futter und Getränk und die Thiere ſelbſt gewogen werden. — Ich hebe daher die Berechnungen des Strohes und des Miſtes gegenſeitig auf und nehme gleichſam an, als ob die Viehwirthſchaft mit dem Feldbaue einen Kontrakt abgeſchloſſen habe, wodurch jene das erzeugte Stroh und dieſer dagegen den ſämmtlichen erzeugten Miſt erhält.

Da nun beſonders der Schäferei wegen Hülſenfruchtgemang erbaut wird, ſo wird den Schafen für dieſes Futterſtroh, da ſie ohnedieß den Dünger nicht ſo vermehren, als die Rinder, etwas angerechnet. Das das ganze Jahr über im Stalle ernährte Milch- und Jungvieh, welches verhältnißmäſſig viel mehr Miſt erzeugt, muß dagegen für dieſen mehr erzeugten Miſt, da es überdieß nur das geringere Stroh erhält, eine Vergütung erhalten. Es wird daher Das, was die Schafe gewähren müſſen, dem Milch- und Jungviehe zugeſchrieben, wodurch ſich auch das Verhältniß in der Ertragsberechnung der Rinder und Schafe mehr annähernd herausſtellt. Denn der höhere Reinertrag der Schafe, wo nicht Zuchtviehverkauf zu hohen Preiſen Statt findet, gegen den in den meiſten Landwirthſchaft Statt findenden Nichtreinertrag der Rinder beruht zum großen Theile auf der zu geringen Veranſchlagung des Rindmiſtes gegen den Schafmiſt. — Gleiche Bewandniß hat es mit dem Uebertragen der in einem Jahre auf das folgende geleiſteten Feldbeſtellungarbeiten in die Bücher des folgenden Jahres. Bei einem geregelten Frucht-Wechſel iſt der Unterſchied der Feldbeſtellung des einen Jahres mit der des andern ſehr gering, und ich berechne daher die Feldbeſtellung vom 1. Mai bis wieder 1. Mai, welcher der Anfang und Schluß des Wirthſchaftjahres iſt, als für das laufende Jahr geleiſtet, indem ich mir gleichſam vorſtelle, als ob zwiſchen den verſchiedenen Jahresrechnungen des Feldbaues ein Kontrakt abgeſchloſſen wäre, ſämmtliche Felder, wie ſie von dem vorigen Jahre beſtellt übernommen worden, auch wieder an das folgende Jahr den 1. Mai zu übergeben, was um ſo leichter iſt, als in der Regel den 1. Mai die Frühjahrbeſtellung bis zur Vorrichtung des Kraut-Akers vollendet iſt; ſollte indeſſen eine Saat noch zurük ſeyn, was nur in Folge ungünſtiger Witterung geſchehen ſeyn könnte, ſo wird natürlich der nöthige Same dazu von dem vorigen Jahre frei übergeben. Hierdurch wird in der Buchführung viel Zeit und Arbeit erſpart. Tritt indeſſen ein vermehrter Aufwand in der Beſtellung ein, z. B. ein ſtärkerer Hakfruchtbau, ſo würde dieſes nichts deſto weniger dem Felder-Conto des folgenden Jahres einzurechnen ſeyn.

Da der Landwirth alljährlich die Haupteinnahme nur ein Mal hat, indem er nur ein Mal die Erzeugniſſe ſeiner Felder erntet und die Schafe nur einmal geſchoren werden, ſo ſcheint mir ein monatliches, wochentliches oder gar ein alltägliches Eintragen in das Hauptbuch ohne weſentlichen Nuzen zu ſeyn und das ſtets doppelte Eintragen eine ſehr bedeutende nuzloſe Arbeit zu verurſachen, da dadurch vor dem jährlichen Abſchluſſe keine genügende Ueberſicht gewährt werden kann.

Ich trage daher nur alljährlich nach vollendetem Wirthſchaftsjahre aus den während dieſes Jahres geführten Nebenbüchern, und zwar mit Zuſammenziehung der gleichnamigen Poſten in das Hauptbuch ein. Um dieſes mit möglichſter Zeit-Erſparniß bewerkſtelligen zu können, müſſen aber die Nebenbücher ſo eingerichtet ſeyn, daß ſie die Fertigung der Auszüge erleichtern.

Für Den, welcher ſich in der Buchführung eingearbeitet hat, ſind täglich 5—8 Minuten, wochentlich zum Wochen-Extrakt und Kaſſenabſchluß 2 Stunden, und jährlich zum Jahresabſchluße des Hauptbuches 3 Tage nöthig, um die ganze Buchhaltung zu führen, wobei die techniſchen Zweige aber nicht mitbegriffen ſind. Dabei hat ſich Jeder, welchen ich dieſe Buchführung lehrte, ſehr bald eingearbeitet.

Digitized by Google

Die ganze Buchhaltung zerfällt, wie ſchon aus Obigem zu erſehen iſt, in zwei Theile:

1) in die Führung der Nebenbücher und

2) in den Abſchluß des nach den Grundſäzen der doppelten Buchhaltung geführten Haupt-Buches.

Die Nebenbücher bilden die Grundlagen zu dem Hauptbuche und beſtehen aus

dem Geld-Journal (Geld-Einnahme- und Ausgabebuch),

dem Tagebuche,

der Naturalien-Rechnung,

dem Inventar-Beſtande,

dem Erbzins-Regiſter und

dem Verzeichniſſe der Auſſenſtände.

1. Das Geld-Journal.

In dieſes wird jede baare Einnahme und Ausgabe ſogleich, nachdem ſie erfolgt iſt, eingetragen. Es findet dabei die Einrichtung Statt, daß ſtets das Conto (oder der Wirthſchaftzweig), für welches die eingetragene Einnahme oder Ausgabe erfolgt iſt, in einer Reihe dem Geldbetrage vorgeſchrieben wird.

Einnahmen oder Ausgaben, welche in anderen Hülfbüchern einzeln verzeichnet werden, wie z. B. das von den Taglöhnern während einer Woche verdiente und auszuzahlende Lohn, führe ich hier nur ſummariſch als Wochenlohn auf, indem das Tagebuch das Nähere darüber angibt. Dagegen müſſen Einnahmen und Ausgaben, welche für mehre Conti gemeinſchaftlich erfolgt ſind, verhältnißmäſſig getrennt eingetragen und jedes betreffende Conto ſeinem verhältnißmäſſigen Antheile vorgeſchrieben werden. Beträgt z. B. die Schmiede-Rechnung für den Monat Januar 35 Thlr., und kommen davon 27 Thlr. für das Geſpann-Conto und 8 Thlr. für das Bau-Conto, ſo werden dieſe beiden Poſten einzeln eingetragen, und zwar mit Vorzeichnung des betreffenden Conto.

Das Geld-Journal wird jede Woche abgeſchloſſen, und der vorhandene Kaſſenbeſtand gezählt.

Eine große Erleichterung beim Zählen der Kaſſe läßt ſich dadurch gewinnen, daß man ſich eine Menge kleine Säkchen anſchafft und, wenn 20 Thlr. von einer Münzſorte vorhanden ſind, dieſe in eines derſelben thut. Wenn nun die Kaſſe nachgeſehen wird, ſo zählt man nur das einzelne Geld wirklich auf; der aber in Säkchen ſich befindende größte Theil läßt ſich ſehr ſchnell überrechnen.

Zu Ende des Wirthſchaftjahres wird nun aus dieſem Geld-Journale die für jedes einzelne Conto des Hauptbuches aufgezeichnete Einnahme und Ausgabe ausgezogen und in das Hauptbuch eingetragen. Gleichnamige Einnahmen und Ausgaben werden zuſammenaddirt und nur die Summe davon bemerkt. Finden ſich z. B. 12 Schmiede-Rechnungen für das Geſpann-Conto vor, ſo werden dieſe nicht einzeln, ſondern nur die Summe derſelben in das Hauptbuch eingetragen.

Da ich dieſes Geld-Journal als Eigenthümer des Gutes führe, ſo nehme ich der Kürze wegen alle für mich Statt gehabten Einnahmen und Ausgaben, ob ſie gleich der Gutswirthſchaft nichts angeben, mit auf und ſeze dieſen Anſäzen „Eigenthümer-Conto" vor. Beim Jahresabſchuſſe, wo die Einnahmen und Ausgaben für jedes Conto beſonders ſummirt und in das betreffende Conto des Hauptbuches eingetragen werden, fällt dieſes Alles dem Eigenthümer-Conto zu. Mit Anfang des neuen Wirthſchaftjahres werde ich, ob es mir gleich unbequemer ſeyn wird, die ſpezielle Rechnung des Eigenthümers ganz von der Wirthſchaftbuchhaltung trennen, weil meine Wirthſchaftbücher von Fremden oft eingeſehen werden, und dieſe ſpeziellen Einnahmen und Ausgaben des Eigenthümers, nicht die Wirthſchaft, ſondern nur die Perſon des Eigenthümers und deſſen übrige Vermögensverhältniſſe berührend, nicht für Jedermann von Intereſſe ſind.

Digitized by Google

Geld-Journal während des

Conto, für welches die Einnahme erfolgt iſt.	Thlr.	gr.	pf.	Datum.	Einnahme. Wofür?
Transport	3743	13	9		
Felder-Conto	200	—	—	8.	für 200 Scheffel Weizen v. Strohbach.
Meierei-Conto	8	—	—	„	für 4 Ferkel von Mix.
Abgaben-Conto	3	4	—	„	Rente auf das Jahr 1834 von Mai.
„	7	4	—	„	Rente das auf Jahr 1834 von Wolf.
Meierei-Conto	21	8	6	„	Milchpacht bis 1. d. M.
Jagd-Conto	9	—	—	„	Jagdpacht für die Sürfener Koppeljagd auf das Jahr 1834.
Meierei-Conto	14	—	—	„	für 4 Kälber von Blank.
					4006 Thlr. 6 gr. 3 pf.
Summa	4006	6	3		8526 „ 6 „ 2 „
					480 „ — „ 1 „ Kaſſenbeſtand d. 14. d. M.
Meierei-Conto	21	15	6	15.	Milchpacht bis 8. d. M.
Abgaben-Conto	7	—	—	„	Erbzins von der Kottewitzmühle auf das Jahr 1834.

ꝛc.

Monates N. N. im Jahre N. N.

Conto, für welches die Ausgabe erfolgt iſt.	Thlr.	gr.	pf.	Datum.	Ausgabe. Wofür?
Transport	3400	9	8		
Handarbeit	19	8	6	8.	Wochenlohn von 1—7 d. M.
Geſinde-Conto	2	14	—	„	für Butter und Milch bis 1. d. M.
Eigenthümer	—	10	—	„	Briefporto.
„	2	16	—	„	Zehrung in N.
„	31	16	—	„	Rechnung von N.
Geſpann-Conto	15	—	—	„	Schmiederechnung.
Geſinde-Conto	7	—	—	„	Lohn dem 2. Pferdeknecht bis 1. Juni.
Geſpann-Conto	—	16	—	„ „	die Futterſiebe der Pferdeknechte ausgebeſſert.
Eigenthümer	1	—	—	9.	Beitrag zu N.
„	1	8	—	„	einem Abgebrannten.
„	—	7	—	„	Botenlohn.
„	2	12	—	12.	Zeitungleſegeld.
Abgaben-Conto	21	—	—	15.	Donativgelder.
Eigenthümer	5	—	—		Lohn der Köchin bis 1. d. M.
Felder-Conto	—	9	—		Chauſſeegeld bei Kornfuhren.
Eigenthümer	15	—	—		Geburttaggeſchenk für N. N.
Summa	3526	6	2		
Handarbeiter	17	4	3	15.	Wochenlohn bis 14. d. M.
Geſinde-Conto	2	14	—	„	für Butter und Milch bis 8.

ꝛc.

Digitized by Google

2. Das

Schema zum

(Vom 10. bis

Conto, für welches die Arbeit geleiſtet iſt.	Arbeittage der Pferde.	Arbeittage der Ochſen.	Arbeittage des Geſindes.	Tagelohnerarbeit nach thlr	gr	pf	Benennung der geleiſteten Arbeiten.	Anmerkungen.
								d. 10. trübe.
Felder-Conto	1	11	5	—	5	—	B 3 zur Saat gepflügt.	d. 11. desgl.
"	—	1	$\frac{1}{2}$	—	13	—	eine Haferfeime mit Stroh abged. und dab. gefahren	von A 1 angefangen, Vieh-Futter zu füttern.
"	4	—	2	—	—	—	Raps nach Mügeln gefahren.	d. Meierei tägl. 2 Fuder.
Wieſen-Conto	1	—	$\frac{1}{2}$	—	—	—	1 Fuder Aſche von Pirna geholt.	d. Geſpannvieh 1 Fuder.
"	—	—	$4\frac{1}{2}$	—	12	—	Baarwieſe im Grummet gearbeitet.	NB. d. Wikenfutt. war ſehr üpp.
Bau-Conto	—	—	—	—	14	6	den Kartoffelkeller vertieft.	
Summa	6	12	$12\frac{1}{2}$	2	1	6		
Felder-Conto	—	12	6	-	—	-	B 3 zur Saat gepflügt.	d. 12. heiter.
"	6	—	2	—	—	-	D 3 geegat.	
Wieſen-Conto	—	—	4	1	—	—	Baarwieſe im Grummet gearbeitet.	
Gärten-Conto	—	—	$\frac{1}{2}$	—	10	—	d. Gänge abgeſtoch u. Blumenbeete gerein	
Geſpann-C.	—	—	—	-	16	—	d. Pflüge ausgebeſſert.	
Bau-Conto	—	—	—	-	20	—	d. Kartoffelkeller vertieft.	
Summa	6	12	$12\frac{1}{2}$	2	22	—		
Felder-Conto	6	—	3	—	—		C 3 geegat, ſcarificirt.	d. 13. trübe.
"	—	10	4	—	10	—	C 4 gepflügt, eingeräumt.	
Wieſen-Conto	—	2	$5\frac{1}{2}$	-	12	—	d. d. Baarwieſe Grummet eingebracht.	
Meierei-Conto	—	—	—	—	16	-	d. Verſchlage bint d Kuhſtänden ausgeb. ſſ.	von der Baarwieſe 2 Fuder
Bau-Conto	—	—	—	—	9	—	in der Schirrmeiſterwohnung 1 Ofen geſezt.	Grummet à 30 Ztr. in die
Eigenth.-C.	—	—	—	—	6	—	Holz in das Schloß geſchafft.	Schäferei.
Summa	6	12	$12\frac{1}{2}$	2	5	—		
Felder-Conto	4	8	6	—	—	—	C 4 gepflügt.	d. 14. trübe.
"	—	4	$5\frac{1}{2}$	-	16	—	B 6 Samenklee eingefahr. u. Feime geſezt.	
Gärten-Conto	—	—	—	-	3	—	Blumenbeete gereinigt.	7 Fuder Samenklee in 1 Feime.
Obſtb.-C.	—	—	—	—	3	—	Obſt gepflükt.	
Geſpann-C.	—	—	—		16	-	Ernteleitern ausgebeſſert.	
Allgem.-C.	2	—	1	-	-	-	den Gerichtsdirektor geholt.	2 Scheffel Aepfel abgenomm.
Bau-Conto	—	—	—	-	9	-	die Schirrmeiſterwohnung geweißt.	
Summa	6	12	$12\frac{1}{2}$	1	23	—		

Tagebuch.

Tagebuche.

16. Auguſt).

Conto, für welches die Arbeit geleiſtet iſt.	Arbeitstage der Pferde	Arbeitstage der Ochſen.	Arbeitstage des Geſindes	Tagelöhnerarbeit nach thl	gr.	pf	Benennung der geleiſteten Arbeiten.	Anmerkungen.
Felder-Conto	4	—	2				D 3 ſcarificirt.	d. 15. nebelig und
"	2	12	6	—	5	—	D 5 gepflügt.	etwas Regen.
"	—	—	—		4	6	Kornbodenarbeit.	Nachmittag heiter.
Obſt-Conto	—	—	4½	—	14	—	Obſt gepflükt	
Geſpann-C.	—	—	—	—	16	—	Ernteleitern ausgebeſſert.	14½ Schfl. Aepfel abgenomm.
Eigenth.-C.	—	—	—	—	6	—	Holz ins Schloß getragen.	
	6	12	12½	1	21	6		
Felder-Conto	—	—	5½	—	—	—	Kornbodenarbeit.	d. 16. ein Regentag.
Geſpann-C.	—	—	5	—	—	—	Geſchirrarbeit.	
Feuerung-C.	—	—	2	—	—	—	Holz geſpalten.	Die Schafe wurden nicht aus-
Bau-Conto	—	—	—	1	9	6	Keller ausgegraben.	getrieben und erhielten nebſt
"	—	—	—	3	—	—	Abgrabungen a. d. Lindigbrüke, Akkordlohn	Heu 3 Fuder Wikengemong
Obſt-Conto	—	—	—	7	—	—	abſchläglich Akkord. Obſtbäume behakt.	von A 1.
	—	—	12½	6	9	6		

Conto	der Pferde	der Ochſen	des Geſindes	thl	gr.	pf	Wochenextrakt.	Namen der Arbeiter	10	11	12	13	14	15	16	thl	gr.	pf.
Felder-Conto	27	58	47½	2	10	6	Feld- u. Bodenarbeit.	Müller 1.	—	5	5	—	—	—	—	—	10	—
Wieſen-Conto	1	2	14½	2	-	—	Wieſenarbeiten.	Müller 2.	—	5	5	—	—	—	—	—	10	—
Garten-Conto	—	—	½	—	13	—	Gartenarbeiten.	Böhme.	—	5	5	—	—	—	—	—	10	—
Obſt-Conto	—	—	4½	2	17	-	Obſt gepflükt u. Bäu-	Looſe.	—	5	5	—	—	—	—	—	10	—
							me behakt.	Füßel.	—	5	5	5	5	5	5	1	6	—
Geſpann-C.	—	—	2	2	—	—	im Geſchirr gearbeitet	Gärtner.	—	5	5	5	5	5	5	1	6	—
Meierei-Conto	—	—	—	—	16	-	Stände ausgebeſſert.	Fuhrig.	—	—	—	—	—	—	5	—	5	—
Feuerung-C.	—	—	5		—	—	Holz geſpalten.	Wolf.	—	—	—	—	—	—	5	—	5	—
Bau-Conto	—	—	—	3	—	—	Abgrabungen an der	Müllerin.	—	3	3	3	—	3	3	—	15	—
							Lindigbrüke.	Kirſtin.	—	3	3	3	3	3	3	—	18	—
"	—	—	—	-	18	—	die Schirrmeiſterwoh-	Böhmin.	—	3	3	—	—	3	3	—	12	—
							nung ausgebeſſert.	Looſin.	—	1½	3	3	—	3	—	—	10	6
"	—	—	—	2	20		Kellervertiefung.	Füßelin.	—	3	3	—	3	—	—	—	9	—
Allgem.-C.	2	—	1	-	—	—	den Gerichtsdirektor	Gubin.	—	1½	3	3	3	1½	3	—	15	—
							geholt	Fuhrigin.	—	1½	3	3	3	3	1½	-	15	—
Eigenth.-C.	—	—	—		12		Holz ins Schloß ge-	Wolfin.	—	3	3	3	—	3	—	—	12	—
	30	60	75	17	10	6	tragen.	der Maurer	—	—	—	9	9	—	—	—	18	—
								die Wagner	-	—	16	16	16	16	—	2	16	—
								Akkordlohn	—	—	—	—	—	—	72	3	—	—
								desgl. Bäume behakt	—	—	—	—	—	—	48	2	—	—
								Summa	—	49½	70	53	47	45½	153½	17	10	6

In dieſes Tagebuch wird alltäglich Alles eingetragen, was in der Wirthſchaft vorgefallen und vorgenommen worden iſt.

Wie das vorſtehende Schema zeigt, werden zum Eintragen in das Tagebuch für jede Woche zwei Seiten gebraucht. Auf der erſten Seite werden die Bemerkungen über die vier erſten Wochentage, auf der erſten Hälfte der zweiten Seite die zwei lezten Tage aufgezeichnet; auf der zweiten Hälfte dieſer Seite befindet ſich der Extrakt der ſämmtlichen in dieſer Woche geleiſteten Arbeiten und das Tagelöhner-Regiſter.

Bei jedem Tage wird die Witterung kurz bemerkt, um bei ſpäterer Durchſicht des Tage-Buches als Beleg für die Zwekmäſſigkeit der an dieſem Tage angeſtellten Arbeiten zu dienen, vorzüglich aber, um den Einfluß der Witterung auf die Ernte, den Erfolg der Beſtellungsart und andere Zufälligkeiten zu erklären.

In die erſte Columne des für jeden Tag beſtimmten Raumes wird das Conto eingetragen, für welches die Arbeit geleiſtet worden iſt. Die zweite Columne enthält, durch Zahlen ausgedrükt, die geleiſteten Arbeittage der Pferde, die dritte die Arbeittage der Zugochſen, die vierte die Arbeittage des Geſindes, gleichviel, ob ſie zur Leitung des Viehes oder zu anderer Arbeit gebraucht worden ſind. In die folgenden 3 Columnen iſt die von den Tagelöhnern verrichtete Arbeit nach ihrem Betrage mit Thlr. gr. pf. eingezeichnet.

In ſämmtlichen Wirthſchaftbüchern wird mit Abkürzungen geſchrieben; um jedoch nicht undeutlich zu werden, iſt in dem vorſtehenden Schema Alles ausgeſchrieben worden.

Die von dem Zugviehe und von dem Geſinde geleiſteten Arbeittage werden zu 10—11 Stunden gerechnet. Sollten ſich die Tagewerke über dieſe Zeit verlängert haben, was während der Getreideernte oder bei weiten Fuhren vorzukommen pflegt, ſo werden nach Verhältniß dieſer Mehrarbeit ein oder mehrere Tagewerke zu 10 Stunden, als Einheiten angenommen, dem betreffenden Conto zugeſchrieben.

Wochentlich wird nun die an den 6 Arbeits-Tagen der Woche geleiſtete Arbeit in einem Wochenextrakt zuſammengezogen, wie das Schema des Wochenextraktes auf der zweiten Hälfte der zweiten Seite zeigt.

Neben dieſem Wochenextrakte befindet ſich die Tabelle über die in dieſer Woche in Arbeit geweſenen Tagelöhner. In dieſe werden die Namen ſämmtlicher in dauernder Arbeit ſtehender Arbeiter eingetragen und neben jeden Namen in 7 dabei befindlichen Columnen, — deren jede für einen Tag dieſer Woche beſtimmt iſt, mit Zahlen bemerkt, wie viel Groſchen ein Jeder an dem oben vorgezeichneten Tage verdient hat. Wochentlich werden die an den einzelnen Tagen verdienten Löhne für jeden Einzelnen zuſammengezogen und ihm die Summe ausgezahlt. Dieſe einzelnen Summen, wieder addirt, müſſen mit der Summe des in dem Wochenextrakte enthaltenen Tagelohnes übereinſtimmen.

Aus dieſen Wochenextrakten fertige ich alljährlich auf dieſelbe Art einen Jahres-Extrakt, welcher die Grundlage zum Eintragen in das Hauptbuch iſt.

In das Tagebuch werden noch die Fütterung-Veränderungen, der Ernte-Ertrag von den einzelnen Feldern, Wieſen u. ſ. w., Zufälligkeiten und was ſich ſonſt zugetragen hat, bemerkt, um es von hieraus in das Hauptbuch eintragen zu können, ebenſo die Anzahl der auf jedes Feld gefahrenen Fuder Miſt.

(Fortſezung folgt.)

In Commiſſion bei Fr. Puſtet in Regensburg. Beſtellungen nehmen alle Buchhandlungen und Poſtämter an.
Der ganzjährige Preis iſt in ganz Deutſchland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. E. Fürſt.

Digitized by Google

Neue
Bürger- und Bauern Zeitung.
VI. Jahrgang. Nro. 10. 8. März 1839.

Inhalt: Landwirthſchaftliche Buchführung. (Fortſetzung.)

Landwirthſchaftliche Buchführung.
(Fortſetzung.)

3. Die Naturalien-Rechnung.

In dieſe wird die Einnahme an ausgedroſchenen Körnern, an geernteten Kartoffeln, Rüben u. ſ. w., ſo wie die Ausgabe oder Verwendung dieſer Früchte nach der Ordnung, in welcher ſie erfolgt iſt, mit Vorſchreibung des Conto, für welches die Ausgabe erfolgte, eingetragen. Das Vorſchreiben des betreffenden Conto iſt zu leichterer Ueberſicht bei Fertigung des jährlichen Extraktes, um dieſes in das Hauptbuch übertragen zu können, ſehr nöthig. Es verſteht ſich, daß in der Naturalien-Rechnung jede Getreideart, ſo wie Kartoffeln, Rüben, Heu, Grummet und auch das Stroh u. ſ. w. auf einer Seite für ſich abgeſondert eingetragen wird.

Aus dieſem Journale iſt der Ernteertrag zu erſehen, und nur aus dieſem Grunde werden z. B. die erbauten Schoke aufgezeichnet, da ſie dem Felder-Conto, welches ſich erzeugt hat, als Miſt wieder zufallend, im Hauptbuche nicht weiter in Rechnung kommen.

Als Schema iſt ein Theil der Rechnung über Einnahme und Ausgabe des Weizens beigefügt worden.

Naturalien-Rechnung.
Weizen.

	Datum.	Gut Schfl.	Gut Mz.	Gering Schfl.	Gering Mz.	Einnahme.
Transport		189	2	9	—	
Felder-Cont.	[illegible]	64	—	—	12	durch die Dreſchmaſchine. von C 3.
desgl.	[illegible]	62	—	—	12	desgl. von C 3.
desgl.	[illegible]	65	—	—	10	desgl. von C 3.
desgl.	[illegible]	63	—	—	9	desgl. von C 3.
desgl.	[illegible]	31	—	—	4	desgl. von C 3.
desgl.	[illegible]	21	—	—	4	desgl. von C 3
desgl.	[illegible]	41	—	—	7	desgl. von A 2.
desgl.	[illegible]	63	—	—	8	desgl. von A 2.
desgl.	[illegible]	162	—	2	—	desgl. von A 2.

ꝛc.

	Datum.	Gut Schfl.	Gut Mz.	Gering Schfl.	Gering Mz.	Ausgabe.
Trantport		24	—	3	—	
Geſinde-C.	[illegible]	2	—	—	—	zum Weihnachtfeſte.
„	[illegible]	—	8	—	—	desgl. die Schäfer.
Kaſſen-C.	[illegible]	12	—	—	—	der Culmüller.
„	[illegible]	24	—	—	—	der Köttwitzmüller.
Geſinde-C.	[illegible]	2	—	—	—	zu Breimehl.
Eigenthümer	[illegible]	2	—	—	—	in die herrſchaftl. Haushalt.
Kaſſen-C.	[illegible]	192	—	—	—	der Köttwitzmüller.
Meierei-C.	[illegible]	—	—	1	—	das Federvieh.
Kaſſen-C.	[illegible]	2	—	—	—	der Wagner.
„	[illegible]	—	8	—	—	Klimpig.
Geſinde-C.	[illegible]	2	—	—	—	zu Grütze.

ꝛc.

4. Inventar-Beſtand.

Der Inventar-Beſtand beſteht aus 3 Theilen, als:
a) dem Vieh-Inventar-Beſtand,
b) dem Inventar-Beſtand an Schiff und Geſchirr,
c) dem Vorraths-Inventar-Beſtand.

a) Der Vieh-Inventar-Beſtand,

welcher aus den Schäferei-, Meierei-, incl. Schweinerei-Stammliſten und aus dem Beſtande des Geſpannviehes jederzeit genau zu erſehen iſt, wird am 1. Mai jeden Jahres, als am Tage, an wel-

Digitized by Google

chem die Wirthſchaftjahres = Rechnungen geſchloſſen werden, und nach einer billigen Wirthſchaft = Taxe in Geld veranſchlagt. Den folgenden 1. Mai findet daſſelbe Statt, und es ergibt ſich dann, ob der Werth des Vieh=Inventars während dieſer Zeit zu= oder abgenommen hat, was, um eine genaue Ueberſicht des Wirthſchaftertrages eines Jahres zu erlangen, unumgänglich nothwendig iſt.

Ich veranſchlage die Pferde nach dem Ankaufpreiſe, mit Berükſichtigung der jährlichen Abnüzung und beſonders des Zuſtandes, in welchem ſie ſich zur Zeit der Taxation befinden, das ſämmtliche andere Vieh, mit Ausnahme der Schäferei, nach dem Fleiſcherwerthe.

Die Taxation der Schäferei iſt ſchwieriger, denn die Fleiſchertaxe für einen Bok kann 3 Thlr. und der für dieſen Bok zu erlangende Verkaufspreis mehrere hundert Thaler betragen. Ich habe hierbei den Weg eingeſchlagen, daß ich Anfangs den Preis, für welchen ich das Schafvieh übernahm, als Werth anſchlug und die Summe, welche ich durch Ankauf auf die Schäferei noch verwendete, auf das ſämmtliche Vieh vertheilte.

Ob nun gleich durch zwekmäſſige Züchtung das Vieh einen weit höheren Werth erlangt haben kann, ohne daß es deßhalb höher geſchäzt wird, ſo ſcheint es auf der andern Seite auch nicht räthlich, dieſes zu berükſichtigen, denn die Preiſe der Schafe ſind dem Wechſel zu ſehr unterworfen und hängen ganz von der Nachfrage nach Zuchtvieh ab, und da ſie für dieſen Preis nicht verkauft, ſondern nach demſelben Maßſtabe alljährlich nur verrechnet werden, ſo entſteht dadurch kein Schaden.

Vieh=Inventar=Beſtand.

	Stük	Werth am 1 Mai 1829		
		Thlr.	Gr.	
Geſpann=C.	2	100	—	Akerpferde.
"	2	85	—	dergl.
"	2	15	—	dergl.
"	4	118	—	Ochſen.
"	4	121	—	dergl.
"	4	116	—	dergl.
				Summa 555 Thlr.
Meierei=C.	1	35	—	Bulle.
"	1	40	—	dergl.
"	10	150	—	Kühe.
"	7	140	—	dergl.
"	5	125	—	dergl.
"	8	240	—	3jähr. (tragende) Kalb.
"	7	140	—	2jährige dergl.
"	8	80	—	1jährige dergl.
"	5	20	—	Kälber.
"	1	6	—	Hauer.
"	3	45	—	Sauen.
"	6	24	—	Laufer.
"	4	20	—	Kunzen.

	Stük	Werth am 1. Mai 1830		
		Thlr.	Gr.	
Geſpann=C.	2	90	—	Akerpferde.
"	2	70	—	dergl.
"	2	165	—	dergl.
"	4	132	—	Ochſen.
"	4	145	—	dergl.
"	4	110	—	dergl.
				Summa 712 Thlr.
Meierei=C.	1	40	—	Bulle.
"	4	80	—	Kühe.
"	6	144	—	dergl.
"	5	140	—	dergl.
"	8	280	—	dergl.
"	7	210	—	3jähr. (trag.) Kälben.
"	8	160	—	2jährige dergl.
"	8	96	—	1jährige dergl.
"	10	50	—	Kälber.
"	1	6	—	Hauer.
"	1	6	—	dergl. halbjähriger.
"	8	120	—	Sauen.
"	10	60	—	Laufer.

Digitized by Google

b) Der Inventar-Beſtand an Schiff und Geſchirr.

Jeder Dienſtbote hat ein ſchriftliches Verzeichniß der ſeiner Aufſicht übergebenen Geräthſchaften. Dieſe ſämmtlichen Verzeichniſſe, in ein Ganzes gebracht, enthalten den ganzen Inventar-Beſtand an Schiff und Geſchirr. Da alljährlich mehre Gegenſtände als unbrauchbar abgehen und, weil ſie entweder nicht mehr gebraucht, oder durch andere Gegenſtände erſezt werden, aus dem Verzeichniſſe verſchwinden und dagegen andere Gegenſtände angeſchafft werden, ſo wird dieſes Verzeichniß alljährlich neu gefertigt. Wie das beifolgende Scheme zeigt, hat in demſelben eine jede Perſon, welche einen Theil dieſes Inventars unter ihrer Aufſicht hat, eine Columne, in welche durch Zahlen angemerkt iſt, wie viele von dem am Rande angezeigten Gegenſtänden dieſelbe in ihrer ſpeziellen Verwahrung hat. Zugleich iſt der Werth dieſer Gegenſtände, welchen ſie zu Anfang des Wirthſchaftjahres hatten und welchen ſie zu Ende desſelben haben, angegeben, und es ergibt ſich daraus genau, wie viel das Inventarium während des Wirthſchaftjahres mehr oder weniger werth geworden iſt.

Die Taxation dieſer Gegenſtände wird bei Eiſengeräthen größtentheils nach dem Gewichte, ſonſt nach dem wahren Werthe vorgenommen. Es geht dieſes Taxiren der ſchon bekannten Gegenſtände ziemlich ſchnell, da ich ſtets vor dem 1. Mai das ganze Inventarium der Ausbeſſerung wegen genau durchſehe, und wird dabei nur der Werth in die dazu beſtimmten Columnen des Haupt-Inventars eingetragen.

Da in dem Hauptbuche jedem einzelnen Conto alljährlich von dem Conto des vorigen Jahres das zu ſeinem Gebrauche dienende Inventar überwieſen und daher zu Anfange des Wirthſchaftjahres als Debet, beim Schluſſe desſelben als Credit anzurechnen iſt und daher in Geldwerth veranſchlagt werden muß, ſo iſt bei Entwerfung des Haupt-Inventars und Vertheilung desſelben unter die ſpezielle Aufſicht des einzelnen Wirthſchaftperſonales beſonders berükſichtigt worden, daß das jedem Conto in dem Hauptbuche zuzurechnende Inventar bei dieſer Vertheilung unter die 18 Perſonen des Wirthſchaftperſonals beiſammen geblieben iſt.

Es enthält daher die 1ſte Columne das Inventar des Verwalters oder Wirthſchaftgehilfen, welches ſämmtlich dem

Felder-Conto;

die 2te und 3te Columne das Inventar des Schafmeiſters, als Aufſicht führender Perſon über die Arbeiter, und des Wächters, welches ſämmtlich dem

allgemeinen Conto;

die 4te bis 11te Columne das Inventar des Schirrmeiſters und der Knechte, welches dem

Geſpann-Conto;

die 12te bis 16te Columne das Inventar der Milchpachterin und der Stallmägde, welche dem

Meierei-Conto;

die 17te Columne das Inventar der Haus-Magd, welches dem

Geſinde-Conto,

und die 18te Columne das Inventar des Schäfers, welches dem

Schäferei-Conto

zugerechnet wird.

Alle Vermehrungen des Inventars während des laufenden Jahres werden in einem Nachtrage dem Inventar-Beſtande beigefügt und im folgenden Jahre in demſelben an dem paſſenden Orte aufgeführt. Eingegangene und zu erſezen nicht für nöthig erachtete Gegenſtände werden bei der Taxe, welche zur Uebergabe an das folgende Jahr Statt findet, bemerkt und in dem neu zu fertigenden Inventar-Beſtande ausgelaſſen.

Digitized by Google

Inventar=Beſtand.

Nro.	1 Verwalter.	2 Schafmeiſter.	3 Wächter.	4 Schirrmeiſter.	5 1ter Pferdeknecht.	6 2ter Pferdeknecht.	7 3ter Pferdeknecht.	8 1ter Ochſenknecht.	9 2ter Ochſenknecht.	10 3ter Ochſenknecht.	11 Hausknecht.	12 Milchpachterin.	13 1te Stallmagd.	14 2te Stallmagd.	15 3te Stallmagd.	16 4te Stallmagd.	17 Hausmagd.	18 Schäfer.	Summa.	Werth am 1. Mai 1836. Thlr.	gr	Werth am 1. Mai 1837. Thlr.	gr	b. Haupt=Inventars.
																				1209	10	1215	12	Transport
68				12															12	31	—	32		Eggen, jede mit 32 Zinken, Ketten, Ortſcheiten mit Knebeln, die Balken und Schienen mit Ringen.
69				2															2	6	8	6	—	2ſpännige Eggen, jede mit 32 Zinken, die Balken und Schienen mit Ringen.
70				2															2	4	—	4	—	Furcheneggen mit vollſtändigen Zinken, eiſerner Stellung und Haken.
71				4															4	16	—	15	—	Krümmereggen mit vollſtänd. Scharen u. Ringen an den Balken u. Schienen.
72				5															5	9	—	10	8	vollſtändig beſchlagene Schleppechen.
																								Kapitel 2. Anſpannung, Leder= und Seilerwaaren.
73				3	1	1	1	2	2	2			2	2					16	17	16	19	—	beſchlagene Vorlegewagen mit eiſernen Knebeln.
74						1	1	1	1	1									5	2	12	2	12	beſchlagene Ortſcheite mit dergl. Knebeln.
75				9															9	2	6	2	6	beſchlagene Eggenſtängel mit dergl. Knebeln.
76					2	2	2												6	12	—	17	12	vollſtänd. Kummtpferdegeſchirre mit Zäumen, Stangringen u. allem Zubehör.
77					1	1	1												3	2	—	2	12	Paar Kreuzzügel.
78					1	1	1												3	—	16	—	-	Verlängerungzügel.
79					2	2	2												6	1	—	1	—	Ausbindezügel.
80					2	2	2												6	2	—	2	—	Dekengurte mit Kiſſen.
81				3															3	6	—	5	8	Karrengurte.
82					2	2	2												6	3	—	3	8	Halſtern.
83								4	4	4									12	12	—	11	8	Ochſengeſchirre mit Koppeln, ledernen Ober= und Untergurten, Schnallen, Haken, Strängen, Strangringen und Schweberiemen.
84													4	4					8	10	—	9	12	Kuhgeſchirre mit Kummten, ledernen Ober= und Untergurten, Schnallen Haken, Strangringen und Schweberiemen.
85								4	4	4			2	2					16	7	—	8	—	Halsriemen.
86								4	4	4									12	6	—	5	12	eiſerne Maulkober.
87								2	2	2									6	3	—	2	20	eiſerne Ochſenzäume.
88				6															6	5	—	6	—	Heuſeile.
89								2	2	2			2	2					10	—	20	1	—	Akerleinen.
																								Kapitel 3. Handwerkzeug und Ketten.
90			1	2	1	1	1	1	1	1	1		1	1	1	1		1	15	2	12	2	12	Schaufeln.
91				3															3	1	—	1	—	Grabſcheite.
92				3															3	2	—	2	–	Radehaken.
93				3															3	2	4	2	—	Spizhaken.
94													1	1	1	1			4	1	—	—	20	Kartoffelſtampfen.
95													1	1	1	1	1		5	1	16	1	—	Kartoffelbohrmeſſer.
																				1379	—	1391	18	Summa.

c) **Der Vorraths-Inventar-Beſtand.**

In dieſen werden ſämmtliche am 1. Mai eines jeden Jahres vorhandene Vorräthe aufgenommen, um dieſelben im Hauptbuche dem künftigen Jahre zur Laſt zu ſchreiben. Er iſt eben ſo eingerichtet, wie der Vieh-Inventar-Beſtand. Sowohl das Vieh-, als Vorraths-Inventar am 1. Mai jeden Jahres in ein beſonderes Verzeichniß aufzunehmen, iſt deßhalb nöthig, weil der jährliche Abſchluß des Hauptbuches nicht ſtets den 1. Mai und folgende Tage erfolgen kann, am 1. Mai jeden Jahres aber das vorhandene Inventar beſtimmt aufgenommen werden muß, weil ſich ſonſt vorzüglich die Vorräthe mit jedem Tage verändern würden. Es dient daher dieſes Verzeichniß nur als Grundlage zum Eintragen in das Hauptbuch, welches dann ganz zu beliebiger Zeit erfolgen kann.

5. **Das Erbzins-Regiſter**

enthält ſämmtliche Zinſen, Renten und Gefälle, welche dem Rittergute zuſtehen, der Reihe nach mit Angabe der Zeit, wenn ſie gefällig ſind, aufgeführt, und ich quittire, wenn die Zahlung erfolgt iſt, in das dazu beſtimmte Feld durch Einzeichnung des Datums. Iſt z. B. die Zahlung den 3. März 1837 erfolgt, ſo wird dieſes mit $\frac{3}{3}37$ ausgedrükt, wie das Schema weiter erläutert.

Zinſen, Renten und Gefälle des Rittergutes Zuſchendorf.

Name des Pflichtigen.	thl	gr.	pf.	Name der Ausgaben	Zeit der Abgaben	1831	1832	1833	1834	1835	1836	1837	1838	1839
Die Mühle zu Zuſchendf.	20	—	—	Erbzins	Johannis	$\frac{15}{7}31$	$\frac{10}{7}32$	$\frac{1}{8}33$	$\frac{5}{7}34$	$\frac{9}{7}35$	$\frac{11}{7}36$	$\frac{3}{7}37$		
„	20	—	—	„	Weihnacht	$\frac{9}{1}32$	$\frac{12}{1}33$	$\frac{3}{3}34$	$\frac{9}{3}35$	$\frac{2}{1}36$	$\frac{4}{3}37$	$\frac{3}{2}38$		
„	—	—	—	16 Pfund Schinken	„	$\frac{9}{1}32$	„ 33	$\frac{7}{3}34$	$\frac{15}{3}35$	„ 36	$\frac{4}{7}37$	$\frac{3}{3}38$		
Die Schenke zu Zuſchendf.	1	—	—	Zins	d. 1. Mai	$\frac{20}{12}31$	$\frac{24}{12}32$	$\frac{1}{1}34$	$\frac{3}{1}35$	$\frac{10}{12}35$	$\frac{27}{12}36$	$\frac{3}{1}38$		
„	1	12	—	„	Michaelis	$\frac{10}{12}31$	„ 32	„ 34	„ 35	$\frac{20}{12}35$	„ 36	„ 38		
„	8	12	—	Rente	„	„ 31	„ 32	„ 34	„ 35	„ 35	„ 36	„ 38		
Der Gärtner Rockſch N. 1	—	21	—	Zins	„	$\frac{1}{10}31$	$\frac{3}{10}32$	$\frac{7}{10}33$	$\frac{15}{10}34$	$\frac{9}{10}35$	$\frac{20}{10}36$	$\frac{25}{10}37$		
				2 Hühner	„	$\frac{8}{10}31$	$\frac{15}{10}32$	hat durch Kapital abgelöſt.						
				30 Eier	„	„ 31	„ 32							
	1	19	—	Rente	Oſtern	$\frac{7}{4}31$	hat durch Kapital abgelöſt.							
	1	19	—	„	Johannis	$\frac{9}{7}31$								
	1	19	—	„	Michaelis	$\frac{5}{10}31$								
	1	19	—	„	Weihnacht	$\frac{27}{12}31$								
Der Gärtner Mühlbach.	1	9	—	Zins	Michaelis	$\frac{11}{12}31$	$\frac{15}{12}32$	$\frac{7}{10}33$	$\frac{11}{11}34$	$\frac{19}{12}36$	$\frac{17}{11}36$	$\frac{9}{10}37$		

Digitized by Google

6. Verzeichniß der Auſſenſtände und Schulden.

In dieſes Verzeichniß wird Alles eingetragen, was verkauft und nicht gleich bezahlt worden iſt, ebenſo wie Das, was von Jemandem erkauft und wegen Abrechnung (da ſonſt die Wirthſchaft Alles gleich baar bezahlt) nicht bezahlt werden konnte. — Wenn die Zahlung erfolgt iſt, ſo wird dieſes auf der andern Spalte bemerkt.

In das Hauptbuch trage ich aus dieſem Verzeichniſſe nur Das ein, was beim Jahresſchluſſe noch zu zahlen und daher in dieſem als Schuld einzuzeichnen iſt. Das ganze Verzeichniß füllt jährlich nicht leicht mehr, als zwei bis drei Seiten und kann daher leicht überſehen werden.

Verzeichniß der Auſſenſtände und Schulden.

Conto, welches erhalten ſoll.	Name des Empfängers.	thlr	gr	Dat.	Wofür.	Conto welches erhalten hat.	Name des Gebers.	thlr	gr	Dat.	Wofür.
Forſt-C.	Böhme	12	—	$\frac{3}{4}$37	für Erlenklözer.	Felder-C.	Müller	18	—	1 $\frac{7}{4}$37	1 Wurfmaſchine.
„	Anders	3	—	$\frac{2}{2}$37	1 Schok Reiſig.	Meierei-C.	Arisch	2	—	1 $\frac{8}{3}$37	für 1 Ferkel.
„	Jockel	5	8	$\frac{5}{2}$37	für Kerbholz.	Felder-C.	Strohbach	300	—	$\frac{1}{4}$37	abſchläglich für Roggen.
Felder-C.	Müller	24	—	$\frac{4}{3}$37	„ 24 Scheffel Gerſt.						
Meierei-C	Arisch	2	—	$\frac{9}{2}$37	„ 1 Ferkel.						
„	Rentſch	8	—	„	„ 4 Ferkel.						
Felder-C.	„	3	—	„	„ 6 Schfl. Kartoffel.						
Meierei-C.	Blankenſtein	3	12	1 $\frac{1}{2}$37	„ 1 Kalb.						
„	„	3	12	1 $\frac{7}{2}$37	„ 1 Kalb.						
Felder-C.	Strohbach	750	—	$\frac{4}{5}$37	„ 600 Schfl. Roggen						
„	„	48	—	„	„ 48 „ Gerſte.						
Meierei-C.	Mix	21	—	2 $\frac{7}{5}$37	„ 1 Maſtſchwein.						

ꝛc.

Das Hauptbuch.

Das Hauptbuch iſt nach den Grundſäzen der doppelten Buchhaltung eingerichtet und wird nach dem Schluſſe des Wirthſchaftjahres, auf die Nebenbücher geſtüzt, angelegt und abgeſchloſſen.

Da der Zwek des Hauptbuches nicht nur eine ſichere Ertragsberechnung der ganzen Wirthſchaft und des Vermögenbeſtandes des Eigenthümers oder Wirthſchafters, ſondern auch eine Ertragsberechnung jedes einzelnen Wirthſchaftzweiges iſt, ſo hat jeder Wirthſchaftzweig, deſſen Ertrag beſonders zu wiſſen wünſchenswerth iſt, darin ſein beſonderes Conto.

In dieſem wird aufgezeichnet, was er erhalten hat, oder was auf ihn verwendet worden iſt, und was er gegeben hat, oder was ſein Brutto-Ertrag war, woſelbſt ſich dann der Reinertrag ergibt.

Da nun bald Geld, bald Naturalien, bald Arbeit aus einem Conto (oder Wirthſchaftzweige) an ein anderes abgegeben oder von ihm angenommen werden, ſo müſſen dieſe verſchiedenen Gegenſtände auf ein gleiches Maß gebracht oder, da das Geld das ſicherſte Maß iſt, nach Geldwerth veranſchlagt werden.

Wo Käufe oder Verkäufe Statt gefunden haben, da gibt der Kaufpreis den Werth an; wo aber dieſe Artikel nur aus einem Wirthſchaftzweige an einen andern überlaſſen werden, da muß eine Preisbeſtimmung dafür feſtſtehen. Dieſe Preis-Beſtimmungen ſind natürlich örtlich und werden ſich in jeder Gegend anders geſtalten.

Hier wird

Digitized by Google

1 Berlin. Scheffel Weizen mit 1 Thlr. 12 Gr.,
1 „ „ Roggen mit 1 Thlr.,
1 „ „ Gerſte mit 20 Gr.,
1 „ „ Hafer mit 16 Gr.,
1 „ „ Raps mit 1 Thlr. 12 Gr.,
1 „ „ Erbſen und Wiken mit 1 Thlr.,
1 „ „ Kartoffeln mit 6 Gr.,
1 „ „ Kalk mit 4 Gr.,
1 Zentner Schafheu mit 12 Gr.,
1 „ Pferdeheu mit 9 Gr.,
1 Schok Holz mit 2 Thlr. u. ſ. w. angenommen.

Wer die doppelte Buchhaltung nicht genau kennt und daher leicht Debet und Credit verwechſelt, wird nicht leicht fehlen, wenn er ſich jedes einzelne Conto oder jeden einzelnen Wirthſchaft-Zweig als eine Perſon denkt, welche einnimmt und ausgibt, „hat erhalten", „hat gegeben", woher natürlich Das, was eine Perſon an eine andere ausgibt, von dieſer eingenommen wird, und ſo umgekehrt. Es muß daher jede Poſt, welche in einem Conto oder Debet befindlich iſt, in einem andern Conto unter Credit geſchrieben werden. Wird dieſes verſehen, ſo kann die Rechnung nie treffen. Wer ſich aber in dieſes Verhältniß ganz hineingedacht hat, wird auch nicht leicht dagegen fehlen.

Die Zahl der Conti iſt nach und nach immer verringert worden, und es werden jezt nur folgende geführt:

1. das Kaſſen-Conto,
2. das Felder-Conto,
3. das Wieſen-Conto,
4. das Obſtbau-Conto,
5. das Gärten-Conto,
6. das Forſt-Conto,
7. das Geſpann-Conto,
8. das Meierei-Conto,
9. das Schäferei-Conto,
10. das Jagd- und Fiſcherei-Conto,
11. das Geſinde-Conto,
12. das Handarbeiter-Conto,
13. das Feuerung-Conto,
14. das Abgaben-Conto,
15. das Schulden-Conto,
16. das Bau- und Grundverbeſſerung-Conto,
17. das allgemeine Conto,
18. das vorigen Jahres Conto,
19. das künftigen Jahres-Conto,
20. das Eigenthümer-Conto.

Eine Ueberſicht über das Ganze gibt dann die allgemeine Ausgleichung, und über die Vermögensverhältniſſe des Eigenthümers die Grund-Kapitalberechnung.

Nach Beendigung des Wirthſchaftjahres nehme ich ſogleich den vorhandenen Inventar-Beſtand an Vieh, Schiff und Geſchirr, ſo wie Vorräthen auf, da dieſer ſich ſonſt bald verändern würde. Aus dem Arbeitverzeichniſſe des Tagebuches und aus den Naturalien-Rechnungen werden die Jahres-Extrakte gefertigt, aus dem Erbzins-Regiſter und dem Verzeichniſſe der Auſſenſtände die noch verbliebenen Rükſtände aufgemerkt, ſo wie aus dem Geldeinnahme- und Ausgabebuche die für jedes Conto erfolgte Einnahme und Ausgabe beſonders ausgezogen. Dieſe Auszüge erleichtern die Einrichtung der Nebenbücher ſehr, weil das Conto, für welches jede Leiſtung erfolgt iſt, dieſer ſtets vorgezeichnet ſich befindet.

Hierauf kann zum Eintragen und Abſchlieſſen des Hauptbuches geſchritten werden, was dann durchaus nicht ſchwierig iſt.

Nro. 1. Das Kaſſen-Conto.

In das Kaſſen-Conto des Hauptbuches wird nur die Summe der für dieſes Conto Statt gefundenen Einnahme und Ausgabe eingetragen, in das betreffende Conto aber die Rechnung genau, jedoch mit Summirung der gleichnamigen Poſten, eingeſchrieben.

Sind z. B. in dem abzuſchließenden Jahre 2926 Thlr. 8 Gr. für das Felder-Conto in baarem Gelde eingenommen worden, ſo wird dieſe Summe in das Debet des Kaſſen-Conto als erhalten mit Vorzeichnung des Felder-Conto, welches ſie gegeben hat und welchem ſie daher zu gut

Digitized by Google

geſchrieben wird, mit 2926 Thlr. 8 Gr. eingetragen. Es wird dieſe Summe aber auch zugleich in das Credit des Felder-Conto geſchrieben, weil ſie von dieſem Conto erzeugt worden iſt. Hier wird dieſer Summa das Kaſſen-Conto vorgezeichnet, weil ſie dieſem Conto zur Laſt zu ſchreiben iſt. Da es nun in dieſem Conto zu wiſſen nöthig iſt, woher dieſe Summe entſtanden ſey, ſo wird hier nicht die Hauptſumme, ſondern die Summe der gleichnamigen Poſten eingezeichnet, als

1089 Thlr.	6 Gr.	für	772 Berl. Schfl.	verkauften		Roggen,
1005 =	8 =	=	580 =	=		Weizen,
200 =	— =	=	200 =	=		Gerſte,
460 =	— =	=	188 =	=		Raps.
160 =	— =	=	320 =	=		Kartoffeln,
11 =	19 =	Dividende der Hagel-Aſſekuranz.				
uts. 2926 Thlr.	8 Gr.					

Man vergleiche die 2 folgenden Schemate des Kaſſen- und Felder-Conto.

Früher ſchrieb ich in das Kaſſen-Conto die Summe jeder einzelnen verausgabten Poſt, mit der Bemerkung, wofür ſie verausgabt worden war, ein. Da dieſes aber in das treffende Conto eingetragen wird und aus dieſem, oder, wenn man ganz das Einzelne wiſſen will, aus dem Geldeinnahme- und Ausgabebuche zu erſehen iſt, ſo überhebe ich mich jezt dieſer Mühe und trage in das Kaſſen-Conto nur die Hauptſumme ein, weil es hier nur auf dieſe ankommt und ſich aus dem Kaſſen-Conto überhaupt weiter nichts ergibt, dieſes vielmehr nur eine Zuſammenſtellung der für jedes einzelne Conto gehabten baaren Einnahme und Ausgabe iſt, was man in jenem ebenfalls finden kann.

Nro. 2. Kaſſen-Conto.

Debet. — Credit.

Zu Gut geſchrieben.	Thlr.	gr.	pf.	Wofür.	Zur Laſt geſchrieben.	Thlr.	gr.	pf.	Wofür.
Vorig. Jahres-Conto	360	21	9	als Kaſſenbeſtand übernommen.	Künft. Jahres-Conto	421	7	6	als Kaſſenbeſtand übergeben.
Felder-Conto	2926	8	—	als Betrag der Geldeinnahme dieſes Conto.	Felder-Conto	220	5	—	als Betrag der Geld-Ausgabe dieſes Conto
Obſtbau-Conto	75	—	—	desgl.	Obſtbau-Conto	17	—	—	desgl.
Garten-Conto	5	—	—	desgl.	Garten-Conto	2	10	—	desgl.
Forſt-Conto	125	—	—	desgl.	Forſt-Conto	1	2	—	desgl.
Geſpann-Conto	252	—	—	desgl.	Geſpann-Conto	542	9	—	desgl.

(Fortſezung folgt.)

In Commiſſion bei Fr. Puſtet in Regensburg. Beſtellungen nehmen alle Buchhandlungen und Poſtämter an.
Der ganzjährige Preis iſt in ganz Deutſchland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. E. Fürſt.

Digitized by Google

N e u e
Bürger- und Bauern-Zeitung.

VI. Jahrgang. Nro. 11. 15. März 1839.

Inhalt: Landwirthſchaftliche Buchführung. (Fortſezung.)

Landwirthſchaftliche Buchführung.
(Fortſezung.)

Nro. 2. Das Feldbau-Conto.

Das Felder-Conto enthält in ſeinem Debet, nebſt den vom vorigen Jahre übernommenen Vorräthen und Inventarienſtüken, alle Ausgaben und Leiſtungen, welche zur Feldbeſtellung, zur Ernte, zur Aufbewahrung und Verwerthung der Erzeugniſſe des Feldbaues gewährt worden, und welche aus dem Extrakte des Tagebuches genau zu erſehen ſind.

Das Credit enthält, nebſt den, dem künftigen Jahre übergebenen Vorräthen und Inventarienſtüken, alle Einnahmen für die Erzeugniſſe des Feldbaues, gleich viel, ob dieſe gegen baare Zahlung verkauft oder an andere Zweige der Wirthſchaft abgelaſſen und dieſen zugerechnet worden ſind, was ſich aus den Naturalien-Rechnungen genau erſehen läßt.

Da der größte Theil der Feldbeſtellung-Arbeiten in dem vorhergehenden Jahre für das folgende gemacht wird, ſo ſollte die im vorhergehenden Jahre vorbereitete Feldbeſtellung dem vorhergehenden Jahre zu Gut und dem folgenden wieder zur Laſt geſchrieben werden. So habe ich es mehre Jahre hindurch gehalten. So lange der Uebergang in einen regelmäſſigen Fruchtwechſel dauerte, war allerdings in den Beſtellungkoſten der verſchiedenen Jahrgänge ein bedeutender Unterſchied; ſeitdem aber ein regelmäſſiger Fruchtwechſel eingeführt iſt, iſt in den Beſtellungkoſten des einen Jahres mit denen des folgenden ein ſo geringer Unterſchied, daß ich mich des Uebertragens enthoben zu können glaubte. Es übergibt daher jedes Jahr die Felder an das folgende Jahr wieder ſo beſtellt, als es dieſelben beſtellt erhielt. Sollte indeſſen durch irgend eine Veränderung ein Mehraufwand in der Beſtellung eintreten, ſo wird dieſer dem Felder-Conto des folgenden Jahres angerechnet.

Früher führte ich noch ein beſonderes Vorraths-Conto, welches die Früchte von dem Felder-Conto, um einen beſtimmten Preis kaufte und nach Gelegenheit wieder verkaufte und den dabei vorfallenden Gewinn und Verlurſt trug.

Da das Hauptbuch nun alljährlich abgeſchloſſen wird, ſo glaubte ich auch dieſes Conto ohne Nachtheil entbehren zu können, und laſſe es jezt weg. Man wird mir vielleicht die Einwendung machen, daß der Ertrag der Felder auf dieſe Art ſehr von den Preiſen der Früchte abhänge und, wenn dieſe hoch ſind, auch höher ausfalle, obgleich die Ernte vielleicht geringer geweſen iſt, der wirkliche Ernteertrag daher nicht ſo deutlich zu erſehen ſey, aber ich finde eine genaue Ueberſicht des ganzen gehabten Ernteertrages in der Naturalien-Rechnung. Auch im Hauptbuche ſtehen neben der Geldberechnung auch die Scheffel, Zentner, Fuder u. ſ. w. angegeben, und der Ernteertrag ergibt ſich auch hier ſogleich, wenn ich von der erhaltenen Summe das vom vorigen Jahre Uebernommene abziehe. Mit ſeltener Ausnahme erzeugen aber, in ſo fern der Einfluß auf die Ernte vom Jahrgange herrührt, geringe Ernten hohe und reiche Ernten geringe Preiſe, und die Preiſe gleichen dann das Mehr oder Weniger der Ernte wieder aus. Dazu kommt, daß der ſich im Vorraths-Conto ergebende Gewinn oder Verlurſt doch zulezt auf das Felder-Conto genommen werden muß, wodurch das Ergebniß ganz gleich wird; dieſer Weg iſt nur kürzer und führt ſchneller zum Ziele.

Wie ſchon oben bemerkt worden iſt, hebe ich, um über die Miſtberechnung hinweg zu kommen, das erzeugte Stroh und Kartoffelkraut gegen den erzeugten Miſt auf.

Digitized by Google

Feldbau:

Debet.

Zu Gut geſchrieben.	Thlr.	gr.	pf.	Wofür.
Vorigen Jahres-Conto.	1416	8	—	an Vorräthen übernommen, als:
				213 Thlr. — gr. für 142 Schfl. Weizen.
				508 „ — „ für 508 „ Roggen.
				100 „ 20 „ für 121 „ Gerſte.
				360 „ — „ für 540 „ Hafer.
				15 „ — „ für 15 „ Bohnen.
				7 „ — „ für 7 „ Erbſen.
				62 „ 12 „ für 250 „ Kartoffeln.
				150 „ — „ das Scheuer- und Boden-Inventarium.
				uts.
Kaſſen-Conto.	214	12	—	als:
				28 Thlr. 1 gr. der Hagel-Aſſekuranz.
				12 „ — „ für 12 Schfl. Samenwiken.
				45 „ — „ für 60 „ Samenhafer.
				28 „ — „ für Kalkbrennerlohn.
				60 „ — „ für Kalkſteine.
				25 „ 1 „ für Kalkkohlen.
				2 „ 12 „ dem Maulwurffänger.
				1 „ 22 „ dem Siebmacher.
				3 „ 8 „ Ausgaben bei Kornfuhren.
				8 „ 16 „ den Schnittern und Geſinde zum Erntefeſte.
Handarbeiter-Conto.	273	16	9	ſämmtliche laut Tagebuch für den Feldbau geleiſtete Tagelöhnerarbeiten.
Geſinde-Conto.	57	20	—	ſämmtliche laut Tagebuch für den Feldbau geleiſtete Arbeiten des Geſindes, à 4 Gr., 347 Tage.
	237	21	—	desgl. à 3 Gr., 1903 Tage.
Geſpann-Conto.	1221	16	—	als:
				454 Thlr. für 908 Pferdearbeittage.
				767 Thlr. 16 gr. für 2309 Ochſenarbeittage.

ꝛc.

Conto.

Credit.

Zur Laſt geſchrieben.	Thlr.	gr.	pf.	Woſür.
Künftigen Jahres-Conto.	1472	12	—	an Vorräthen übergeben, als:
				244 Thlr. 12 gr. für 163 Schfl. Weizen.
				490 „ — „ für 490 „ Roggen.
				83 „ 8 „ für 100 „ Gerſte.
				386 „ 16 „ für 580 „ Hafer.
				5 „ — „ für 5 „ Bohnen.
				8 „ — „ für 8 „ Erbſen.
				4 „ — „ für 4 „ Wiken.
				80 „ — „ für 320 „ Kartoffeln.
				171 „ — „ für Scheuer- und Boden-Inventarium.
				uts.
Kaſſen-Conto.	2926	8	—	als:
				1089 Thlr. 5 gr. für 772 Schfl. Roggen.
				1005 „ 8 „ für 580 „ Weizen.
				200 „ — „ für 200 „ Gerſte.
				460 „ — „ für 188 „ Raps.
				160 „ — „ für 320 „ Kartoffeln.
				11 „ 19 „ Dividende der Hagel-Aſſekuranz.
				uts.
Geſindehaushalt-Conto.	266	16	—	als:
				120 Thlr. — gr. für 120 Schfl. Roggen.
				31 „ 12 „ für 21 „ Weizen.
				56 „ 16 „ für 68 „ Gerſte.
				8 „ — „ für 8 „ Erbſen.
				50 „ 12 „ für 202 „ Kartoffeln.
				uts.
Geſpann-Conto.	976	12	—	als:
				328 Thlr. — gr. für 492 Schfl. Hafer.
				48 „ — „ für 48 „ Roggen.
				57 „ — „ für 57 „ Bohnen.
				5 „ — „ für 5 „ Erbſen.
				130 „ — „ für 520 „ Kartoffeln.

ꝛc.

Digitized by Google

Nro. 3. das Wieſen-Conto,
Nro. 4. das Obſtbau-Conto,
Nro. 5. das Gärten-Conto und
Nro. 6. das Forſt-Conto,

ſind auf dieſelbe Art wie das Felder-Conto eingerichtet; die für dieſe Conti geſchehenen Leiſtungen und Ausgaben werden in das Debet, und die Erzeugniſſe in das Credit eingeſchrieben. Die Düngungen rechne ich dem laufenden Jahre an, weil es ſich unmöglich berechnen läßt, wie viel von einer Düngung auf dieſes, und wie viel auf das folgende Jahr gewirkt hat. Da alljährlich z. B. ein

Nro. 7. Geſpann-

Debet.

Zu Gut geſchrieben.	Thlr.	gr.	pf.	Wofür.
Vorigen Jahres-Conto.	1706	11	—	als:
				200 Thlr. — gr. 2 braune Pferde.
				55 „ — „ 2 dergl. „
				10 „ — „ 1 dergl. „
				132 „ — „ 4 Ochſen d. 1. Zug.
				140 „ — „ 4 dergl. d. 2. Zug.
				136 „ — „ 4 dergl. d. 3. Zug.
				875 „ 23 „ Inventarium des Schirrmeiſters.
				135 „ — „ Inventarium der Knechte.
				22 „ 12 „ 60 Zentner Heu auf dem Geſpannboden als Vorrath.
Kaſſen-Conto.	542	9	—	als:
				200 Thlr. — gr. für 2 Pferde.
				60 „ — „ für 2 Ochſen.
				180 „ 21 „ Schmiedekoſten, lt. Beleg.
				39 „ — „ Wagnerkoſten, desgl.
				25 „ — „ Sattlerkoſten, desgl.
				25 „ 18 „ Wagen- und Lederſchmiere.
				1 „ 18 „ Striegeln und Kartätſche.
				10 „ — „ 2 Schok Oelkuchen.
Meierei-Conto.	69	—	—	für 2 junge Ochſen.
Geſindehaushaltung-Conto.	4	—	—	für die Haut einer für das Geſinde geſchlachteten Kuh.
Felder-Conto.	976	12	—	als: a) für die Pferde
				328 Thlr. für 292 Schfl. Haber.
				ꝛc.

Theil der Wieſen gedüngt wird, ſo gleicht ſich dieſes in den Jahrgängen völlig aus.

Da die Wieſen in der Regel nicht mit Miſt gedüngt werden, ſo wird ihnen für den Dünger, welcher aus Kehricht u. dgl. beſteht, nur die Arbeit angerechnet, welche dieſer Dünger verurſacht; die Gülle und die Aſche ſchreibe ich dagegen dem Meierei- und Feuerung-Conto zu Gut. Miſtdüngungen, z. B. in den Gärten, werden dem Felder-Conto zu Gut geſchrieben, da der Miſt dieſem gegen das erhaltene Stroh angehört und daher demſelben abzukaufen iſt.

Conto.

Credit.

Zur Laſt geſchrieben.	Thlr.	gr.	pf.	Wofür.
Künftigen Jahres-Conto.	1960	18	—	als:
				180 Thlr. — gr. 2 braune Pferde.
				50 „ — „ 2 dergl. „
				200 „ — „ 2 dergl. „
				136 „ — „ 4 Ochſen d. 1. Zug.
				134 „ — „ 4 dergl. d. 2. Zug.
				140 „ — „ 4 dergl. d. 3. Zug.
				960 „ — „ Inventarium des Schirrmeiſters.
				145 „ — „ Inventarium der Knechte.
				15 „ 18 „ 42 Zentner Heu auf dem Geſpannboden als Vorrath.
Kaſſen-Conto.	252	—	—	als:
				2 Thlr. — gr. für die Haut eines alten geſtochenen Pferdes.
				250 „ — „ für 4 fette Ochſen.
Felder-Conto.	1221	16	—	für 908 Pferde- und 2309 Ochſen-Arbeittage.
Wieſen-Conto.	16	8	—	„ 14 „ „ 28 „ „
Obſtbau-Conto.	4	—	—	„ 8 „ „ — „ „
Forſt-Conto.	10	—	—	„ 12 „ „ 12 „ „
Schäferei-Conto.	4	—	—	„ 8 „ „ — „ „
Feuerung-Conto.	26	—	—	„ 20 „ „ 48 „ „
Abgaben-Conto.	2	—	—	„ 4 „ „ — „ „
Bau-Conto	338	16	—	„ 460 „ „ 326 „ „
Allgemein-Conto	4	12	—	„ 9 „ „ — „ „
Kaſſen-Conto.	4	—	—	„ 8 „ „ — „ „

ꝛc.

Digitized by Google

Früher führte ich ein Geſchirr-, ein Pferde- und ein Ochſen-Conto, jedes getrennt, und berechnete nach Ende des Jahres, was ein Pferde- und ein Ochſen-Arbeittag koſteten; für den erhaltenen Preis wurden dann die Arbeittage jedem einzelnen Conto zugerechnet. Aus dieſen Berechnungen ergab ſich, daß ein Pferde-Arbeittag 12 gr., ein Ochſen-Arbeittag 8 gr. durchſchnittlich zu ſtehen kam. Ich nehme jezt dieſe drei Conti in das Geſpann-Conto zuſammen, denke mir das Geſpann-Conto gleichſam als einen Lohnfuhrmann, welcher die ganze Geſpannarbeit im Gedinge hat und dafür 12 gr. für jeden Pferde-Arbeittag und 8 gr. für jeden Ochſen-Arbeittag als Gedingelohn erhält. Es gibt ſich dann wohl noch ein geringer Gewinn, der aber ſehr unbedeutend iſt und kaum zur Dekung der Zinſen für das in dem Geſpann-Conto ſtekende Kapital ausreicht. Dieſe feſte Beſtimmung für die Arbeittage erleichtert das Rechnungweſen ſehr, denn es iſt ein großer Unterſchied, wenn man ſtets 12 gr. und 8 gr., als wenn man vielleicht, je nach dem jährlichen Rechnung-Abſchluſſe des Geſchirr-, Pferde- und Ochſen-Conto, 11 gr. 10,5 pf. für einen Pferde-Arbeittag und 8 gr. 0,5 pf. für einen Ochſen-Arbeittag anzurechnen hat.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ſämmtliche Pferde, Ochſen, Schiff und Geſchirr bei Anfang und Ende des Wirthſchaftjahres zu Geld angeſchlagen und dem Geſpann-Conto zu Anfang des Jahres als Debet, und zu Ende desſelben als Credit angerechnet werden.

Nro. 11. Geſinde-

Debet.

Zu Gut geſchrieben.	Thlr.	gr.	pf.	Wofür.
Vorigen Jahres-Conto.	162	—	—	Geſinde-Inventarium.
Felder-Conto.	266	16	—	als:
				120 Thlr. — gr. für 120 Schfl. Roggen.
				56 „ 16 „ „ 68 „ Gerſte.
				31 „ 12 „ „ 21 „ Weizen.
				50 „ 12 „ „ 202 „ Kartoffeln.
				8 „ — „ „ 8 „ Erbſen.
Meierei-Conto.	67	12	—	als:
				40 Thlr. — gr. für 1 Kuh.
				24 „ — „ „ 1 Sau.
				3 „ 12 „ „ 1 Kalb.
Feuerung-Conto.	75	—	—	für Brennmaterial.
Obſtbau-Conto	12	—	—	für Bakobſt.
Kaſſen-Conto.	570	12	—	als:
				397 Thlr. — gr. für Geſindelöhne.
				147 „ 8 „ „ Butter und Milch.
				21 „ — „ „ Geleuchte.
				3 „ 8 „ „ Fleiſch.
				1 „ 20 „ 5 neue Mehlſäke.
				ꝛc.

Digitized by Google

Nro. 8. das Meierei-Conto und

Nro. 9. das Schäferei-Conto

ſind wie das Geſpann-Conto eingerichtet.

Es werden die beim Jahresantritte vorhandenen Vieh- und Inventar-Beſtände, alles Futter, die Unterhaltung des Inventars, das Wärterlohn, ſo wie alle andere Ausgaben auf das Debet; die zu Ende des Jahres vorhandenen Vieh- und Inventar-Beſtände, die Erzeugniſſe dieſer Wirthſchaft-Zweige und Verkäufe von Vieh auf das Credit geſchrieben.

Das Meierei-Conto enthält zugleich das Conto des Schwein- und Federviehes. Es wird dem Meierei-Conto noch ein Gewinn für die beſſere Miſterzeugung zu Gut geſchrieben. Dieſer zu Gut geſchriebene Gewinn beträgt bei einer Haltung von 30 Kühen ohne das Jungvieh und bei einer Schafhaltung von über 500 Stük, 150 Thlr., welche das Schäferei-Conto für das allein erhaltene Gemangſtroh vergüten muß; dieſes iſt freilich nur eine willkürliche, aber auf die Ergebniſſe früherer Jahres-Rechnungen geſtüzte Annahme, indem eine ganz genaue Berechnung nicht leicht durchzuführen ſeyn möchte.

Nro. 10. das Jagd- und Fiſcherei-Conto enthält in dem Debet die Unkoſten bei der Jagd und Fiſcherei, und in dem Credit das erlegte Wild, die gefangenen Fiſche, die Jagdpächte und Wildpretdeputate.

Nach dieſem Conto würde für jeden Erwerbs-Zweig, welcher mit der Wirthſchaft betrieben wird, ein beſonderes Conto einzuſchalten ſeyn.

Conto.

Credit.

Zur Laſt geſchrieben.	Thlr.	gr.	pf.	Wofür.
Künftigen Jahres-Conto.	161	8	—	Geſinde-Inventarium.
Geſpann-Conto.	212	22	—	für Abwartung des Geſpannviehes und Vorrichtung des Geſchirres, wozu täglich 7 Mann während der Futterſtunden gebraucht werden, täglich mit 4 gr. berechnet.
Meierei-Conto.	182	12	—	für Abwartung des Meiereiviehes, wozu täglich 6 Perſonen während der Futterſtunden arbeiten = 12 gr.
Geſpann-Conto.	21	—	—	für 168 Arbeittage in Geſchirrarbeit von 6—6 Uhr à 3 gr.
Felder-Conto.	57	20	—	für 347 Arbeittage während der Getreide- und Kartoffelernte à 4 gr.
"	237	21	—	für 1903 Arbeittage, theils mit dem Geſpann-Vieh, theils durch Handarbeit geleiſtet, à 3 gr. gerechnet.
Eigenthümer-Conto.	10	—	—	für 80 Arbeittage des Geſindes.
Wieſen-Conto.	26	21	—	für 215 Arbeittage desſelben.
Bau-Conto.	51	—	—	für 408 Arbeittage.
				ꝛc.

Digitized by Google

Ich betrachte das Geſinde-Conto, wie das Geſpann-Conto, als ein beſonderes Unternehmen. Das Geſindehaushaltung-Conto geht, als eine Perſon betrachtet, mit der Wirthſchaft einen Kontrakt ein, macht ſich verbindlich, die Wirthſchaftarbeiten um einen gewiſſen Preis zu verrichten, wogegen ſich die Wirthſchaft verpflichtet, das Geſinde das ganze Jahr über für dieſen Preis zu beſchäftigen.

Es iſt feſtgeſezt worden, daß jeder Dienſtbote für die tägliche Arbeit von früh 6—11 Uhr und von 1—6 Uhr mit 3 gr. verrechnet wird; in der Getreide- und Kartoffelernte, wo das Tagelohn höher iſt, wird für jeden Dienſtboten 4 gr. auf dieſe Zeit angenommen. Dieſes iſt dasſelbe Lohn, das für Weiberarbeit Statt findet.

Da nun die Einrichtung beſteht, daß ſämmtliches Geſinde von früh 4—½6 Uhr, von 11—½1 Uhr und von 6—8 Uhr, im Sommer bis 9 Uhr, mit Stallarbeiten, oder dem Vorrichten des Geſchirres beſchäftigt iſt, ſo werden für jeden Dienſtboten täglich 2 gr. dem Conto, für welches er in dieſen Stunden gearbeitet hat, zur Laſt geſchrieben. Dieſe Berechnung der Stallarbeiten ſcheint eine ſehr weitläufige Sache zu ſeyn; da aber dieſe Arbeiten das ganze Jahr hindurch dieſelben bleiben, ſo iſt ſie höchſt einfach, denn die auf den erſten Tag für jedes Conto feſtgeſezte Summe wird, da dieſe Arbeiten auch während der Feſttage beſtehen, mit 365 multiplizirt. Dieſe Arbeit iſt, mit 2 gr. veranſchlagt, verhältnißmäſſig hoch angeſchlagen, würde aber, durch Lohnarbeiter verrichtet, noch höher zu ſtehen kommen, weil ſich deren in dieſer Arbeitzeit nicht leicht finden laſſen und die Koſten für die Beleuchtung mit einzurechnen ſind.

Die Vertheilung der täglich für 3 gr. zu leiſtenden Tagarbeiten geſchieht im Tagebuche, wie oben angezeigt worden iſt, auf eine ſehr leichte Art. —

Es kommen daher in das Debet des Geſinde-Conto zunächſt dem übernommenen Inventar-Beſtande, alle Geſindelöhne, Alles, was zur Beköſtigung des Geſindes gebraucht wird, die Unterhaltungkoſten des Geſinde-Inventars, die Feuerung-Koſten u. ſ. w., und in das Credit ſämmtliche von dem Geſinde für die einzelnen Conti geleiſteten Arbeiten, nach dem oben angegebenen Maßſtabe angeſezt. Bei dieſem Maßſtabe ergibt ſich beim Schluſſe bald auf dem Credit, bald auf dem Debet ein kleiner, ſehr unbedeutender Ueberſchuß.

Nro. 12. das Handarbeiter-Conto.

Dieſes Conto iſt eben ſo eingerichtet, wie das Geſinde-Conto. In das Debet kommt aber nur die Summe des aus dem Tagebuche, eben ſo wie aus dem Geld-Ausgabebuche zu erſehenden, das Jahr über ausgegebenen Tage- und Akkordarbeitlohnes. In dem Credit befindet ſich die Vertheilung dieſer Summe an die Conti, für welche die Arbeiten geleiſtet worden ſind. Die Summen des Debet und Credit müſſen daher völlig gleich ſeyn.

Nro. 13. das Feuerung-Conto

enthält in dem Debet den vom vorigen Jahre erhaltenen Beſtand an Feuerungmitteln, die während des Jahres noch erhaltenen Brennmaterialien, das Lohn für die Zerkleinerung und das Anfahren derſelben ꝛc., in dem Credit aber die Vertheilung der Brennmaterialien an die Conti, welche ſie erhalten haben, indem der beim Jahresſchluſſe vorhandene Beſtand dem Conto des folgenden Jahres überwieſen wird.

Nro. 14. das Abgaben-Conto

zeigt in dem Credit alle Leiſtungen und Abgaben, welche an das Rittergut von den Unterthanen oder ſonſt entrichtet worden ſind, in dem Debet aber die Abgaben und Leiſtungen, welche das Rittergut an den Staat oder ſonſt zu entrichten hat.

(Schluß folgt.)

In Commiſſion bei Fr. Puſtet in Regensburg. Beſtellungen nehmen alle Buchhandlungen und Poſtämter an.
Der ganzjährige Preis iſt in ganz Deutſchland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. E. Fürſt.

Digitized by Google

Neue
Bürger- und Bauern-Zeitung.
VI. Jahrgang. Nro. 12. 22. März 1839.

Inhalt: Landwirthſchaftliche Buchführung. (Schluß.)

Landwirthſchaftliche Buchführung.
(Schluß.)

Nro. 15. das Schulden-Conto.

Da beim Ablaufe des Wirthſchaftjahres und Abſchluß der Wirthſchaftbücher ſtets Reſte für verkaufte und noch nicht bezahlte Produkte, nicht bezahlte Zinſen und Renten, oder andere Gegenſtände vorhanden ſind, auch oft wegen Verbindlichkeiten des Gutes an andere Perſonen wegen Statt gehabter Gegenleiſtungen ein baarer Ueberſchuß nicht gleich erfolgen kann, ſo iſt, um die Bücher abſchließen zu können, das Schulden-Conto nöthig.

Das Schulden-Conto enthält in dem Debet alle vom vorigen Jahre übernommenen Auſſenſtände und die bei Abſchluß der Jahres-Rechnung noch für das laufende Jahr verbliebenen Reſte, ſtets mit Vorzeichnung desjenigen Conto, von welchem die nicht bezahlte Poſt herrührt. Das Credit enthält dagegen alle während des Jahres eingegangenen, ſo wie alle bei Abſchließung der Jahres-Rechnung verbliebenen und an des künftigen Jahres Conto überwieſenen Auſſenſtände, mit Vorzeichnung desjenigen Conto, durch welches die rükſtändige Zahlung erlangt worden, gewöhnlich des Kaſſen-Conto oder desjenigen, an welches die Schuld beim Jahres-Abſchluſſe überwieſen wird, welches das Conto des künftigen Jahres iſt.

Sind z. B. vom Felder-Conto 300 Berliner Scheffel Weizen mit 520 Thlr. an N. N. verkauft und abgeliefert, beim Abſchluſſe der Jahresrechnungen aber noch nicht bezahlt worden, ſo muß, wenn ein Abſchluß der Rechnungen erfolgen ſoll, dieſe Poſt von 520 Thlrn. in dem Credit deſſelben Conto demnach verſchrieben werden; da ſie aber nicht bezahlt iſt und daher nicht mit Zugutſchreibung des Kaſſen-Conto, welchem ſie bei erfolgter Baarzahlung zu gut geſchrieben würde, eingetragen werden kann, ſo wird ſie als eine auſſenſtehende Schuld mit Zugutſchreibung des Schulden-Conto eingetragen. Das Schulden-Conto übernimmt ſie nun als Debet von dem Felder-Conto und überträgt ſie als Credit an das Conto des folgenden Jahres.

Nro. 16. das Bau- und Grundverbeſſerung-Conto hat gewöhnlich ein ſtarkes Debet und ein geringes Credit.

In das Debet werden mit Vorzeichnung des Conto, welchem ſie zu Gut zu ſchreiben ſind, alle während des Wirthſchaftjahres ausgeführten Bau- und Grundverbeſſerungen eingetragen.

In das Credit kommt, auſſer dem Inventar-Beſtande, nur dann etwas zu ſtehen, wenn bei Urbarungen Stöke und Wurzeln gewonnen, Dünger-Materialien gefunden, bei Urbarungen gewonnene Steine verkauft oder Baumaterialien anderweit verwerthet worden ſind u. dgl. m. Denn das Bau-Conto iſt, da es ſich mit dem aus den Bauen entſpringenden Nuzen weiter nicht zu beſchäftigen hat, nur ein koſtendes und kein bringendes Conto.

Ich theile die in das Debet dieſes Conto gehörenden Baue in zwei gleiche Theile und rechne in den erſten Theil alle während des Wirthſchaftjahres vorgenommenen Ausbeſſerungen der Wirthſchaftgebäude, und überhaupt alle Ausgaben und Leiſtungen, welche zur Inſtandhaltung der Gebäude, Wege, Mauern, Ufer u. ſ. w. nöthig ſind, um die Wirthſchaft im bisherigen ungeſtörten Betriebe zu erhalten. In den zweiten Theil kommen diejenigen Baue und Grund-Verbeſſerungen, welche zum ungeſtörten Fortbeſtehen des bisherigen Wirthſchaftbetriebes nicht nöthig ſind, welche aber durch ihre Ausführung einen erhöhten Betrieb der Wirthſchaft bezweken und dadurch eine Erhöhung des Grundkapitals zur Folge haben; dieſe werden ſpäter bei Berechnung des Grundkapitals mit berükſichtiget, und haben auf die Berechnung des Vermögensbeſtandes des Eigenthümers Einfluß.

Digitized by Google

Bau- und Grund-

Debet.

Zu Gut geſchrieben.	Thlr.	gr.	pf.	Wofür.
Vorigen Jahres-Conto.	75	—	—	an übernommenen Baugeräthſchaften.
Kaſſen-Conto.	319	—	—	an Baarzahlung.
Geſpann-Conto.	338	16	—	für 460 Pferde- und 326 Ochſen-Arbeittage.
Handarbeiter-Conto.	358	23	7	für Handarbeitlohne.
Geſinde-Conto.	51	—	—	für 408 Geſinde-Arbeittage.
„	12	—	—	als ungefähre Summe, wie hoch die von dem Wächter und Straſſenaufſeher geleiſtete Straſſenarbeit zu veranſchlagen iſt.
Summa	1154	15	7	

Hiervon ſind verwendet worden:

Thlr.	gr.	pf.	
23 Thlr.	— gr.	— pf.	zur Unterhaltung des Röhrenlagers.
35 „	7 „	— „	jährliche Ausbeſſerung und Durchſehen d. Ziegeldächer
42 „	8 „	— „	Unterhaltung der Wege.
741 „	15 „	7 „	zur Erbauung u. Auswölbung eines Ochſen- und Pferdeſtalle, da der frühere baufällig u. zu klein war. NB von dieſer Summe fallen 400 Thlr. dem Grundkapitale zu da der neueingerichtete Stall größer als der alte und maſſiv und gewölbt iſt; die übrige Summe iſt als nöthige Ausbeſſerung dieſem Jahre anzurechn.
136 „	15 „	— „	Urbarung auf d. Schanklehde. Dieſe Summe fällt ganz dem Grundkapital zu.

Digitized by Google

Verbeſſerung-Conto.

Credit.

Zur Laſt geſchrieben.	Thlr.	gr.	pf.	Wofür.
Folgenden Jahres-Conto.	61	—	—	an übergebenen Baugeräthen.
Feuerung.	17	—	—	für bei den Urbarungen ausgerodete Stöke.
Summa	78	—	—	

Digitized by Google

Nro. 17. das allgemeine Conto.

Obgleich jede Einnahme und Ausgabe dem Wirthſchaftzweige, für welchen ſie erfolgt iſt, zugeſchrieben wird, ſo gibt es doch Einnahmen und Ausgaben, welche keinem Wirthſchaftzweige beſonders, ſondern nur der ganzen Wirthſchaft zugeſchrieben werden können. Auch ein Theil des Inventars, z. B. das Feuergeräth, kann keinem beſondern Wirthſchaftzweige zugerechnet werden. Es iſt daher nöthig, ein allgemeines Conto zu führen, wohin Alles verrechnet wird, was einem beſondern Conto nicht zugeſchrieben werden kann. Hierher gehören die Koſten der allgemeinen Verwaltung, die Erhaltung eines Tag- und Nacht-Wächters, Botenlöhne, Schreibmaterialien, Gewinn und Verlurſt beim Geldwechſel. Auch das Salz wird von dem allgemeinen Conto angekauft und jedem beſondern Conto nach Verbrauch zugerechnet.

Das Debet enthält daher, mit Vorzeichnung desjenigen Conto, welchem es zu Gut zu ſchreiben iſt, alle dieſem Conto anzurechnenden Ausgaben und Leiſtungen; das Credit mit Vorzeichnung desjenigen Conto, welchem es zur Laſt zu ſchreiben iſt, alle dieſem Conto anzurechnenden Einnahmen.

Nro. 18. des vorigen Jahres Conto

enthält, da ich am 1. Mai bei Abſchluß des Wirthſchaftjahres alle ſich in den Rechnungen noch vorfindende Paſſiva entweder ſogleich auszahle, oder, wenn ſich hierzu nicht gleich Gelegenheit findet, in der Wirthſchaft-Kaſſe verpakt deponire, kein Debet.

Das Credit enthält dagegen die Summe, welches jedes einzelne Conto des vorigen Jahres an Inventar-Beſtänden und Vorräthen an das gegenwärtige Jahr übergeben hat.

Nro. 19. des künftigen Jahres Conto.

So wie das Conto des vorigen Jahres ein leeres Debet, ſo hat dieſes Conto ein leeres Credit. Denn dieſes würde die Paſſiva enthalten, welche an das künftige Jahr überwieſen würden. Da ich aber Paſſiva nicht an das folgende Jahr zu übertragen pflege, ſo bleibt es leer.

Das Debet enthält mit Vorzeichnung des Conto, welchem die Poſt zu Gut zu ſchreiben iſt, alle von dieſem Jahre an das folgende übergebene Inventar- und Vorraths-Beſtände.

Nro. 20. Eigenthümer-Conto.

Dieſes Conto enthält im Debet Alles, was der Eigenthümer aus der Wirthſchaft erhalten hat, ſtets mit Vorzeichnung desjenigen Conto, welches den Gegenſtand gegeben, und welchem er daher zu Gut geſchrieben werden muß. Da der Eigenthümer keine abgeſonderte Kaſſe führt, ſo kommen hierher alle von der Wirthſchaftkaſſe für den Eigenthümer bezahlte Ausgaben, mit Vorzeichnung des Kaſſen-Conto, weil ſie dieſem zu Gut geſchrieben worden ſind, ſo wie alle Leiſtungen der Wirthſchaft, welche für den Eigenthümer Statt gefunden haben, und alle Bedürfniſſe, welche der Eigenthümer aus der Wirthſchaft bezogen hat. Es wird daher Alles, was ich für meine Haushaltung aus der Wirthſchaft an Wirthſchafterzeugniſſen beziehe, ebenſo zu Geld veranſchlagt.

Was die Frauen, welche bei der Wirthſchaft ſelbſt Antheil nehmen, hierzu ſagen werden, mag ich nicht mit anhören! Das Urtheil der Frauen und der Widerwille derſelben gegen das Aufzeichnen und zu Geld Anſchlagen Desjenigen, was ſie in ihre Haushaltung aus der Wirthſchaft beziehen, ſo wie der Meierei-Nuzung, rührt auf vielen Gütern daher, daß die Hausfrau die Einnahme der Meierei, in weiterer oder geringerer Ausdehnung, zur Beſtreitung ihrer perſönlichen Ausgaben, oder wohl auch zur Beſtreitung der Haushaltung angewieſen erhielt. Dieſer Widerwille iſt, ich gebe es zu, für viele Landwirthe gewiß ſchwer zu beſiegen; denn geben die Hausfrauen auch nach und ſchreiben ſie auf, ſo werden dieſe Ausgaben doch häufig unzuverläſſig ſeyn, weil ſie dieſes Geſchäft nicht mit Luſt beſorgen, auch oft ſich nicht in das Buch ſehen laſſen wollen.

Digitized by Google

In meiner Haushaltung finden dieſe Bedenken nicht Statt. Die Eigenthümers-Haushaltung iſt ganz getrennt von der Gutswirthſchaft und ſteht mit dieſer in keiner Verbindung, da die Hausfrau nur jener vorſteht. Es wird daher Alles, was aus der Gutswirthſchaft für die Haushaltung des Eigenthümers gekauft wird, ſo gut bezahlt, als ob es von Fremden gekauft würde; ja es trifft oft der Fall ein, daß die Eigenthümers-Haushaltung Wirthſchaft-Erzeugniſſe aus andern Wirthſchaften bezieht, wenn ſie dieſelben daſelbſt billiger oder beſſer erhalten kann, was z. B. mit der Butter der Fall iſt, da hier Milchverkauf Statt findet.

In das Credit des Eigenthümers-Conto wird Das eingetragen, was von dem Eigenthümer in die Gutswirthſchaft gegeben worden iſt, mit Zurlaſtſchreibung des Conto, welches dieſes erhalten hat. —

Dieſes Credit würde leer ausgehen, wenn ich nicht, wie ich ſchon oben bemerkt habe, der Zeiterſparniß wegen alle Privat-Einnahmen und Ausgaben in das Geld-Einnahme- und Ausgabe-Buch aufgenommen hätte. Dieſe gehen daher auch in das Hauptbuch über, und das Credit des Eigenthümers-Conto enthält daher noch Zahlungen, welche der Gutswirthſchaft fremd ſind und nur den Eigenthümer angehen, welche aber, da ſie in die allgemeine Kaſſe gefloſſen ſind, bei dieſer dem Eigenthümer zu Gut geſchrieben und in dem Eigenthümers-Conto dem Kaſſen-Conto wieder zur Laſt geſchrieben werden müſſen.

Wenn alle Eintragungen in die einzelnen Conti erfolgt ſind, ſo wird das Debet und Credit eines jeden Conto addirt. Dieſe einzeln erhaltenen Summen werden nun ſämmtlich zu einer allgemeinen Ausgleichung, je nach Debet und Credit unter einander geſezt und das Debet und Credit aller einzelnen Conti ſummirt. Die Summe des Debet und Credit muß nun völlig dieſelbe ſeyn, denn jede Poſt iſt ſtets doppelt eingetragen worden.

Sollten dieſe beiden Summen nicht übereinſtimmen, ſo iſt ein Rechnungfehler vorgefallen, welcher oft ſehr ſchwer aufzufinden iſt. Iſt die Differenz nicht groß, ſo iſt es beſſer, die koſtbare Zeit damit nicht zu verſchwenden. Es betrug z. B. bei Rechnungabſchluß des Wirthſchaftjahres vom 1. Mai 1835 bis dahin 1836 die Differenz 1 Pf., indem das Debet 29,345 Thlr. 8 Gr. 7 Pf. und das Credit 29,845 Thlr. 8 Gr. 8 Pf. betrug. Da ich fand, daß dieſer Fehler von 1 Pf. in der allgemeinen Ausgleichung nicht lag und früher vorgefallen ſeyn mußte, ſo hielt ich es für Zeitverſchwendung, länger nach dieſem Pfennig zu forſchen.

Die allgemeine Ausgleichung gibt nun erſt eine genaue Ueberſicht des Standes der ganzen Wirthſchaft und der einzelnen Wirthſchaftzweige und zeigt, was jeder derſelben gekoſtet und getragen hat.

Nach Abſchluß der allgemeinen Ausgleichung berechnet ſich nun ſehr leicht der Kapitalwerth des Grund-Kapitales und des Betriebs-Kapitales oder der Vermögens-Beſtand des Eigenthümers, wenn man

1. das Grund-Kapital oder den Werth des Gutes, welchen es beim lezten Rechnung-Abſchluſſe hatte und welcher dort berechnet worden iſt,

2. das vorhandene Inventar und die Vorräthe mit Einſchluß des baaren Geldes oder der Summe, welche das vorige Jahr an das künftige abgibt,

3. die Summe, um welche ſich der Grundwerth des Gutes im Laufe des Jahres durch Ablöſung von Verbindlichkeiten, oder durch Grund-Verbeſſerungen und ſolche Baue, welche nicht zum Fortbeſtehen des bisherigen Wirthſchaft-Betriebes nothwendig ſind, ſondern einen erhöhten Betrieb der Wirthſchaft bezweken, ſo wie durch neue Ankäufe u. ſ. w. erhöht hat,

4. die Aktiva und überhaupt das übrige Privat-Vermögen des Eigenthümers genau aufzeichnet und zuſammenrechnet,

und von dieſer Summe

Digitized by Google

1. die Summe, um welche ſich der Gutswerth durch Ablöſung von Verbindlichkeiten, welche Andere an das Gut hatten, oder andere Vorfälle während des Jahres verringert hat, und
2. wenn Schulden dem Eigenthümer obliegen, dieſe in Abrechnung bringt.

Das Ergebniß weiſet den dermaligen Vermögensbeſtand nach, und dieſes Ergebniß, mit dem des vorjährigen Rechnung-Abſchluſſes verglichen, wird nun genau zeigen, um wie viel ſich der ganze Vermögensbeſtand des Eigenthümers in dieſem Jahre vermehrt oder vermindert hat.

So weit der Verfaſſer. Wir fügen noch das Weſentlichſte ſeiner Haus- und Geſinde-Ordnung bei, aus welcher ſich mancher Hausvater ein brauchbares Schema für ſeine Wirthſchaft mit etwa nöthigen Abänderungen ſelbſt entnehmen kann. Sie lautet alſo:

Ordnung und Pünktlichkeit iſt die Triebfeder des landwirthſchaftlichen Gewerbes; um dieſe möglichſt feſtzuſtellen, iſt eine Tageordnung nöthig, auf welche ſtreng gehalten wird.

Früh 4 Uhr, nachdem der Wächter ſämmtliches Hofgeſinde gewekt hat, gibt er mit der Arbeitgloke das Signal zu Anfang der Stallarbeiten.

2 Pferdeknechte ſind dann mit Füttern und Puzen der Pferde,

2 Ochſenknechte mit Füttern und Puzen der Ochſen,

1 Hausknecht, 1 Pferdeknecht und 1 Ochſen-Knecht mit Häkſelſchneiden,

5 Mägde mit Füttern und Puzen der Kühe und des Jungviehes, mit Füttern der Schweine und mit Melken,

der Schirrmeiſter mit Vorrichten der an dieſem Tage zur Arbeit kommenden Wagen- und Akergeräthe, beſchäftigt.

5½ Uhr ruft die Eßgloke zum Frühſtüke. 5 Minuten vor 6 Uhr wird wieder mit der Arbeit-Gloke geläutet, und es kommen nun die Tagelöhner, welche mit dem Geſinde und Arbeitviehe gemeinſchaftlich die für dieſen Tag angeſtellte Tag-Arbeit beginnen, wobei ſie um 9 Uhr ¼ Stund zum Frühſtüke erhalten.

Um 11 Uhr geht das ſämmtliche Geſinde mit dem Arbeitviehe von dieſer Arbeit ab und beginnt die Stallarbeiten in der Ordnung, wie früh, während die Tagelöhner bis 12 Uhr, wo die Mittaggloke läutet, fortarbeiten.

12½ Uhr ruft die Eßgloke das Geſinde zu Tiſche, und 5 Minuten vor 1 Uhr wird wieder zum Beginnen der für den Nachmittag angeordneten Arbeiten mit der Arbeitgloke geläutet, worauf dieſe von dem Geſinde, den Tagelöhnern und dem Arbeitviehe wieder begonnen und bis 6 Uhr fortgeſezt werden.

Um 6 Uhr gehen die Tagelöhner nach Hauſe, und das Geſinde beginnt wieder die Stallarbeiten, wie früh und Mittags, bis nach 8 Uhr, wo wieder die Eßgloke zu Tiſche ruft. Um 9 Uhr zeigt ein Signal mit der Gloke an, daß Jeder in ſein Bett ſich verfügen müſſe.

Hierbei muß ich in Erinnerung bringen, daß die Ställe nicht täglich, ſondern nur in 6 bis 8 Wochen ein Mal ausgemiſtet werden; ſonſt würde es dem Geſinde unmöglich ſeyn, die Stallarbeiten in der angegebenen Zeit zu vollenden.

Während der zu den Stallarbeiten beſtimmten Stunden iſt mein Wirthſchaftgehilfe jederzeit in den Ställen anweſend, und da auſſer dieſer Zeit das Geſinde und die Tagelöhner größtentheils gemeinſchaftlich beſchäftigt werden, ſo iſt ſtets Aufſicht in der Nähe. Nur bei dieſer Einrichtung fand ich es vortheilhaft, mehr Geſinde zu halten, während es ſonſt vortheilhafter ſchien, die Arbeit durch Tagelöhner verrichten zu laſſen. Sowohl unter dem Geſinde als den Tagelöhnern ſind Einzelne mit der Aufſicht der Uebrigen beauftragt.

Zur Erhaltung der Ordnung dienen einige Beſtimmungen von Geldſtrafen, welche jeder Dienſtbote bei ſeinem Dienſtantritte auf einem nachſtehend beigefügten Lohnzettel gedrukt aufgezeichnet erhält. Es nimmt ſich aber dann ein Jeder ſo in Acht, daß ſehr ſelten ſolche Strafen vorfallen.

Digitized by Google

Da die im Königreiche Sachſen beſtehende Geſinde-Ordnung in einigen Punkten freie Vereinigung zwiſchen Herrſchaft und Geſinde nachläßt, ſo iſt für das Rittergut Zuſchendorf der 1. September als Termin zur Aufkündigung des Dienſtes für das folgende Jahr, der 1. April zur Zahlung für das im Januar und Februar, der 1. Juli zur Zahlung für das im März und April, der 1. Oktober für das im Mai, Juni, Juli und Auguſt, und der 1. Januar für das in den Monaten September, Oktober, November und Dezember verdiente Lohn feſtgeſezt worden.

Mit Vorbehalt der Geſindeordnung vom 10. Januar 1835, und insbeſondere §. 43 derſelben, beſtehen auf dem Rittergute Zuſchendorf folgende Beſtimmungen:

1. Jeder Dienſtbote, welcher ſich betrunken hat, iſt verbunden, für das ſämmtliche Hofgeſinde eine Mahlzeit Fleiſch zu bezahlen.

2. Wer einen Obſtbaum beſchädigt, zahlt 3 Gr. Strafe.

3. Wer ſich in ſeinen Angelegenheiten ohne Erlaubniß aus dem Hofe oder von der Arbeit entfernt, oder über die genehmigte Zeit ausbleibt, zahlt 8 Gr.

4. Wer beim Weken nicht aufſteht oder mit der Arbeitgloke nicht ſogleich an die Arbeit geht, bezahlt 1 Gr.

5. Wer das zur Arbeit gehörige Geräth, z. B. den Maulkober, die Radehake oder Reite, nicht an den Ort der Arbeit mitbringt, zahlt für jeden Fall 6 Pf.

6. Wer eine Flur behütet, ehe dieſes von der Herrſchaft angeordnet oder nachdem die hierzu ertheilte Anordnung von der Herrſchaft aufgehoben worden iſt, zahlt 1 Thlr. 8 Gr.

7. Wer es nicht ſogleich der Herrſchaft anzeigt, wenn ihm ein anvertrautes Thier erkrankt, das Futter verſagt, oder wenn eins geboren hat, abgegangen iſt oder ſich ſonſt etwas zugetragen hat, zahlt 8 Gr.

8. Wer das Vieh auſſerhalb des Stalles oder ehe es Futter erhalten hat, tränkt, gibt 8 Gr.

9. Wer dem ihm anvertrauten Viehe in ſtärkeren Gaben vorlegt, als es Vorſchrift iſt, oder ein Futterſchütten oder Tränken zur beſtimmten Zeit unterläßt, das Wurzelwerk nicht klar ſtampft oder nicht rein wäſcht, zahlt für jeden Fall 6 Pf.

10. Wer ſein Vieh beim Läuten der Arbeitgloke nicht gepuzt, ſeinen Futtergang nicht gekehrt, oder die Streu nicht geordnet hat, zahlt 6 Pf. in die Geſindekaſſe.

11. Wer ein zu ſeinem Inventario gehörendes Stük beim Nichtgebrauche nicht an dem dazu beſtimmten Orte aufgehoben hat oder andere Dinge auf den von ihm reinlich zu haltenden Orten umher liegen läßt, zahlt 6 Pf. in die Geſindekaſſe.

12. Wer ein Inventarienſtük eines andern Dienſtboten borgt und nach dem Gebrauche daſſelbe nicht wieder übergibt, zahlt 6 Pf. in die Geſindekaſſe.

13. Wer ſein Vieh beim Fahren oder Treiben nicht an der Leine behält oder beim Fahren mit den Ochſen auf dem Wagen ſizt, zahlt 2 Gr. in die Geſindekaſſe.

14. Wer die Kirchenordnung nicht innehält, zahlt 1 Gr. in die Geſindekaſſe.

15. Wer ſich nach dem Nachtläuten nicht in ſein Bett verfügt, oder wer Sonntags kein neugewaſchenes Hemde angezogen hat, zahlt 1 Gr. in die Geſindekaſſe..

16. Wer mit Feuer und Licht unachtſam umgeht, die Lampe an nicht feuerfeſten Orten aus den Laternen nimmt, oder nach dem Nachtläuten Feuer in der Geſindeſtube unterhält, zahlt 16 Gr. in die Geſindekaſſe.

Die Uebergabe dieſes Dienſtkontraktes von Seiten der Herrſchaft und Annahme deſſelben von Seiten der Dienſtboten gilt als Beweis der beiderſeitigen Uebereinſtimmung mit deſſen Inhalte und verbindet beide Theile, daran feſtzuhalten.

Digitized by Google

Nro. Dienſt-Kontrakt des Rittergutes Zuſchendorf d. J.		
erhält mit Verhalten nach d. Geſindeordnung vom 10. Januar 1835 und den für das Ritter-Gut Zuſchendorf beſonders geltenden Beſtimmungen Thaler, ſage Nr. Jahrlohn Darauf hat derſelbe erhalten:	Nro. des Haupt-Invent.	**Inventarium,** welches den ten richtig übergeben worden iſt.

Auf dieſem Lohnzettel, welchen jeder Dienſtbote, wenn er Lohn haben will, um dieſes abſchreiben zu laſſen, mitbringen muß, erhält er zugleich diejenigen Inventarienſtüke, welche er in ſeinem Gebrauche hat und welche gezeichnet ſind und ihm bei ſeinem Dienſtantritte ordentlich übergeben und alljährlich 2 Mal durchgeſehen werden, aufgezeichnet, und er hat für dieſelben zu haften.

Auf dieſe Art iſt das ſämmtliche bewegliche Wirthſchaft-Inventarium unter das Wirthſchaftperſonal vertheilt, und die Lohnzettel des Wirthſchaft-Gehilfen, der Schäfer und des ſämmtlichen Geſindes enthalten ein ganz genaues Verzeichniß des ganzen vorhandenen Wirthſchaft-Inventars, von dem ein Geſammtverzeichniß, mit Angabe der einzelnen Namen Derjenigen, welchen es zur Beaufſichtigung zugetheilt iſt, in der Wirthſchaft-Expedition ſich befindet. — Obgleich dieſe Einrichtung mit dem Geſinde einzuführen ihre Schwierigkeiten hatte, ſo iſt ſie doch jezt, nachdem ſie 10 Jahre beſteht, ſo anerkannt und eingewurzelt, daß es noch ſchwieriger ſeyn würde, ſie wieder abzuſchaffen, denn Jeder ſieht gleichſam das ihm speziell übergebene, zu ſeinem Gebrauche dienende Inventarium als ſein Eigenthum an und läßt es ſich von einem Andern nicht in Gebrauch nehmen. Fehlt ein Inventarienſtük, was ſich indeſſen nur ſelten und nur bei nachläſſigen Dienſtboten zuträgt, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß dieſes von Dem, welcher es unter ſeiner Verwahrung hat, erſezt werden muß.

Wird ein Stük ſchadhaft und unbrauchbar, ſo iſt der Inhaber verbunden, es in der Wirthſchaft-Expedition zu melden, und erhält nach Vorzeigen des Gegenſtandes entweder einen neuen eingetauſcht oder eine ſchriftliche Anweiſung an den Schmied, Böttcher, Sattler, oder Den, von dem es ſonſt herzuſtellen iſt, denſelben auszubeſſern.

Mit dieſen ſchriftlichen Anweiſungen müſſen ſämmtliche Handwerker ihre Rechnungen, welche ſtets am erſten Sonntage jeden Monats eingeliefert werden müſſen, belegen.

Alle Sonntage von früh 7—10 Uhr, zu welcher Zeit der Gottesdienſt beginnt, iſt die Wirthſchaft-Expedition geöffnet und es werden das Wochenlohn der Tagelöhner, die eingelieferten Rechnungen der Handwerker, das Geſindelohn (an den beſtimmten Tagen) u. ſ. w. ausbezahlt, neue Akkorde abgeſchloſſen und Jedem, der etwas anzubringen oder vorzuſchlagen hat, Beſcheid gegeben, Zinſen und Renten angenommen. Käufer, Verkäufer und Händler, welche mit der Wirthſchaft in Verbindung ſtehen, kommen ebenfalls zu dieſer Zeit, weil ſie wiſſen, daß ſie da ihre Zweke am Sicherſten erreichen, da an den Arbeittagen auſſer den herrſchaftlichen Dienſtboten, welche mit der Wirthſchaft in keiner Verbindung ſtehen, oft Alles auf dem Felde beſchäftigt iſt.

In Commiſſion bei Fr. Puſtet in Regensburg. Beſtellungen nehmen alle Buchhandlungen und Poſtämter an.
Der ganzjährige Preis iſt in ganz Deutſchland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. E. Fürſt.

Digitized by Google

Neue
Bürger- und Bauern-Zeitung.
VI. Jahrgang. Nro. 13. 29. März 1839.

Inhalt: Der Peſtkranke. — Goldene Sprüche für Anfänger in der Haushaltungskunſt. — Ueber das fehlerhafte Beſchlagen der Pferdehufe. — Straſſen-Bepflanzungs-Bäume.

Der Peſtkranke.

Ehemals wurden alle Arten epidemiſcher Krankheiten durch den Namen Peſt oder Kontagion bezeichnet, und die Sanitäts-Maßregeln richteten ſich durchaus nicht nach der beſonderen Beſchaffenheit der herrſchenden Epidemie. Das ſechzehnte Jahrhundert ſcheint in dieſer Beziehung eben ſo wenig ein richtiges Syſtem gekannt zu haben, als das vierzehnte, und jede in noch ſo geringem Grade anſtekende Krankheit wurde eben ſo wie die ſchwarze Peſt behandelt. Es iſt wahr, daß die Mediziner, ihre Ohnmacht eingeſtehend, der Polizei die ſchwere Sorge überließen, eine Seuche zu bekämpfen, deren Urſprung immer unbekannt blieb. Dieſe Polizei war wachſam und ängſtlich, um ſich gleich wieder einer unſeligen Sorgloſigkeit zu überlaſſen, ſobald das Uebel ſeine Verheerungen eingeſtellt hatte. Und ſo zählt man während des ſechzehnten Jahrhunderts, das ſo furchtbar an Furchtbarem, an politiſchen und religiöſen Revolutionen war, nicht weniger als zehn Epidemieen, die Paris heimſuchten, ſeit der im Jahre 1522 bis zu der lezten im Jahre 1596; oder dieſelbe Peſt erſchien vielmehr zu verſchiedenen Malen wieder, begünſtigt von den phyſiſchen und moraliſchen Umſtänden der Stadt.

Im Laufe des Sommers 1597, wo Paris kaum von einer heftigen Epidemie befreit war, die die Stadtviertel öde gemacht hatte, ging Oudinet Pinçon, der Barbier, am frühen Morgen zu ſeinem Nachbar und Kunden, Jacques Rouault, dem Tuchhändler, in der Straſſe Vieille-Draperie in einem der achtzig Häuſer wohnend, welche Philipp Auguſt im Jahre 1183 den Juden weggenommen und den Tuchhändlern von der Innung Unſerer-lieben-Frau geſchenkt hatte. Der Herr des Hauſes wohnte unten in einer finſteren ungeſunden Kammer hinter ſeinem Laden, um das erſte Stokwerk ſeiner Tochter Anna und zwei anderen Miethsleuten überlaſſen zu können. Jacques Rouault, Tuchhändler von Vater auf Sohn ſeit mehreren Jahrhunderten, war Wittwer, alt, gelähmt und gichtkrank, was eben nicht ſehr angenehm auf ſeinen Charakter und ſeine Laune wirkte; auch galt er für einen unerträglichen, heftigen, ärgerlichen, geizigen Mann, der Niemanden liebte, als ſeine Tochter und ſeinen Gevatter Oudinet Pinçon, obgleich er mit der Einen gern brummte und ſich mit dem Andern immer zankte. Er war leidenſchaftlicher Liguiſt geweſen und haßte die Royaliſten wie die Huguenotten. In ſeinen Handels-Verhältniſſen war er eben ſo unzugänglich; er beſtand hartnäkig auf dem alten Tarife und auf den alten Privilegien ſeiner Innung, die ſich durch ihren Patron und durch ihre Statuten vor der von St. Nikolas auszeichnete, die aus Tuchhändlern der Halle zuſammengeſezt war. Er empfand gegen dieſe einen unverſöhnlichen Haß, den er von ſeinen Vorfahren geerbt hatte. Die Gicht feſſelte Jacques Rouault beſtändig auf ſeinen altväterlichen Lehnſtuhl, von dem er ſich hin und wieder mühſam erhob, um ſeinem Diener Robin Befehle zu ertheilen, dem er auch mit der Stimme eines Centaurs die nöthige Anleitung gab, wenn ein Käufer etwa das Maß oder die Qualität des Tuches beſtritt. Sein breites unbewegliches Geſicht verwechſelte bei dem geringſten Aerger ſeine blaſſe Farbe gegen das lebhafteſte Roth; dunkle Augenbraunen beſchatteten die Augen, welche Glühwürmern glichen, und ſein langer ſchwarzer Schnurrbart vermiſchte ſich mit ſeinem weißen Bart; dieſe Sonderbarkeit entſtand nicht aus Zufall, ſondern aus der Farbe, mit welcher er ſeinen Liguiſten-Bart einſchmierte; er glich vollkommen einer alten

Digitized by Google

Nachteule, wenn er ſo in dem dunkelſten Winkel ſeiner Kammer in ſeinem Pelzroke ſaß, den er ſelbſt in der drükendſten Hize nicht ablegte.

Der heitere Oudinet Pinçon dagegen hatte in einem vorgerükten Alter noch die Lebhaftigkeit des Geiſtes und Körpers behalten, welche ſeinem Nachbar abging; er war klein, aber gut gewachſen, und troz der Falten in ſeinem Geſichte ſtets lachend und luſtig; ſelbſt der Bart hatte noch ſeine röthliche Farbe behalten, und ſeine kahle Stirne gab ſeinem pfiffigen Geſichte einen Ausdruk von Freimüthigkeit. Er ſprach kurz und polternd, ging beinahe hüpfend und ſtand nicht einen Augenblik ruhig. Seine Ideen und ſeine Reden hatten anſcheinend nicht mehr Zuſammenhang als ſeine Bewegungen; aber er ließ den Zwek, den er ſich vorgeſezt hatte, niemals aus den Augen und wußte über alle Hinderniſſe durch tauſend Empfindungen, die die Gelegenheit ihm eingab, zu ſiegen. Er hatte ſich jezt gerade vorgenommen, ſeinen Sohn Chriſtoph mit der Tochter des Tuchhändlers zu verheirathen und ſich durch dieſe Verbindung das Haus von Jacques Rouault zuzueignen.

Eine Conferenz, welche er am vorigen Abende über dieſen Gegenſtand gehabt hatte, war nicht glüklich geweſen. Der Gichtkranke hatte einen Vorſchlag mit Unwillen zurükgewieſen, der den Laden ſeiner Väter in eine Barbierſtube verwandeln ſollte. Er wollte nichts von einer Heirath wiſſen, die weder ſeinem Intereſſe noch ſeiner Eitelkeit ſchmeichelte, er war taub gegen Gründe und Bitten und fing an, zu fluchen, als Meiſter Pinçon ihm ſchildern wollte, wie der Laden ſich anders ausnehmen würde, wenn er mit zierlichen Fenſtern verſehen ſeyn und das Wappenſchild der Chirurg-Barbiere darüber prangen würde. Der aufgebrachte Tuchhändler warf ſeinem Freunde mit harten Worten vor, daß er, ein bloßer Barbier, ſich die Attribute der geſchworenen Chirurge anmaſſen wollte. Der Barbier erinnerte darauf Jacques Rouault, daß er ſelbſt kein geſchworener Tuchhändler unter dem Patronate des heiligen Nikolas ſey. Dieſer beißenden Bemerkung folgte ein lebhafter Wortwechſel, der ſich nur durch den Rükzug des Gevaters Pinçon endigte; dieſer hatte ſich vorgenommen, das Gefecht am folgenden Morgen wieder zu beginnen und den Sieg davon zu tragen.

In dieſer Stimmung trat er am frühen Morgen bei Jacques Rouault in ſeinem blauen mit Blut und Seife beflekten Mantel ein.

Nun, Gevatter, wie hat die Gicht ihre Sachen gemacht, hat ſie Euch tüchtig zugeſezt?

„Ja, die ſchändliche hat mich von den Füſſen bis zum Kopfe gezwakt, daß ich nun ganz erſchöpft bin; und Ihr kommt gerade zur rechten Zeit, um mir durch einen Aderlaß Linderung zu verſchaffen; geſchwind Eure Lanzette.“

Einen Augenblik Geduld, Herr Hizkopf; laßt mich Euren Puls fühlen, und dann wollen wir ruhiger als geſtern über den Gegenſtand, deſſen Ihr Euch noch wohl erinnert, berathſchlagen.

„Ich erinnere mich nur zu gut Eurer Narrheit; ich denke aber, Ihr ſpaßtet nur; wir wollen daher nicht wieder mit Streit und Aerger anfangen. Heilt mich lieber; denn das frömmſte Kreuzſchlagen hat mir dieſe Nacht nicht geholfen.“

Ganz gewiß werde ich Euch heilen; aber erſt will ich unſer Geſpräch in Betreff der Heirath unſerer Kinder und der Abtretung dieſes Hauſes wieder aufnehmen. Laßt Euch beſſer rathen.

„Seyd Ihr lieber vernünftiger, oder die Peſt möge Euch erſtiken. Ihr müßt wahnſinnig ſeyn, wenn Ihr glauben könnt, daß der Tuchhandel ſich mit der Bartſcheererei vereinigen würde. Wir wollen unſeren Stand beſſer im Auge behalten.“

Meiſter Jacques, Ihr ſeyd über die Maſſen undankbar. Habe ich Euch nicht Leben und Gut gerettet, als der König Heinrich wieder in ſeine gute Stadt einzog, nachdem die ſpaniſche Ligue vernichtet war.

„Nun, bei dem Wappen von Lothringen, Ihr habt ein kurzes Gedächtniß, Meiſter Oudinet; wer hat Euch denn bei der Belagerung beherbergt? Wer hat es verhindert, daß Euer Laden geplündert und Ihr ſelbſt aufgehängt wurdet? Eure unerlaubte Anhänglichkeit an den Bearner wäre Euch ſchlecht bekommen; denn der Viertelsmeiſter Giſſles Choart, mein guter Gevatter, hatte die beſte Luſt, Euch ein für allemal zu raſiren.“

Geduldet Euch nur ein wenig, der Tanz iſt

noch nicht zu Ende, und die Herren vom Parlamente laſſen den verhärteten und unverbeſſerlichen Liguiſten noch immer nachſtellen.

„Sehr ſchön, freut Euch nur, daß die Schlange von Genf über das Kreuz zu Rom den Sieg davon getragen hat. Die getreuen Katholiken freuen ſich im Herzen über die Annäherung der Spanier, welche Amiens und die Picardie inne haben.“

Bei der Klinge meines Raſirmeſſers! rechnet fortan nicht mehr auf meine Verwendung, die kürzlich durch das Raſiren des Herrn von Sourdis, deſſen Frau Einfluß auf den Kanzler von Chiverny hat, im Werthe geſtiegen iſt.

„Nun, Meiſter Oudinet, ich werde fortan keinen Barbier mehr zu mir rufen laſſen, der ſtatt aller Kenntniſſe geſchwäzig iſt, ſondern einen beeidigten Chirurgus, der Diplom und Erlaubnißſchein hat. Lebt wohl und vergeßt nicht, mir den Betrag des Tuches zu ſchiken, das ich Euch kürzlich verkauft habe.“

Nun denn, lebt auch wohl; ich werde Euch das jämmerliche Tuch zurükſchiken; ein Tuchhändler von der Innung des heiligen Nikolas würde ſich ſchämen, ſolche Waare feilzubieten. Meine Rezepte werdet Ihr mir übrigens baar bezahlen; denn Euer Haus ſammt Eurem Laden ſind mir nur ſchlechte Bürgſchaft; morgen, wenn es mir gefällt, wird Niemand für Euer Haus vierzig Thaler geben; ja, vielleicht ſchäzt man es kaum auf zwanzig Sous, Euch in den Kauf begriffen.

„Wirklich, geehrter Herr? Nun, ich überhebe Euch der Mühe, mein Eigenthum zu taxiren. So ein prächtiges Haus mit Geſimſe, doppeltem Giebel und Hinterhof, vierzig Thaler, zwanzig Sous? Vierzig viertägige Fieber und zwanzig Teufel ſollen Euch in den Leib fahren! Laßt es von einem beeidigten Taxator abſchäzen, und wenn es unter dreihundert Goldthaler taxirt wird, ſo gebe ich es Euch umſonſt und meine Tochter obenein; bei meiner Treu!“

Topp, die Bedingungen nehme ich an; ich trete Euch mein ganzes Eigenthum ſammt meinen drei Beken ab, wenn Euer Haus morgen vierzig Thaler gilt.

„Was kümmern mich Eure Beken: beſchäftigt ſich ein Tuchhändler mit Aderlaſſen? Deſſenungeachtet nehme ich mein Wort nicht zurük und überlaſſe Euch meine Tochter und mein Haus, wenn dieſes zu einem ſo billigen Preis fortgeht.“

Nun, Adieu Gevatter, ohne Groll bis zum Gelingen unſerer Wette; ich lade Euch ſchon im Voraus zur Hochzeit meines Sohnes Chriſtoph ein. Gott ſchenke Euch Freude und Glük!

Dieſe ſonderbare Wette, welche die Eitelkeit Jacques Rouaults lebhaft reizte, vertrat die Stelle eines Friedens-Traktates zwiſchen den beiden Nachbarn, die ſich in guter Laune verließen, da Jeder ſich im Stillen ſchmeichelte, ſeine Wette zu gewinnen, beſonders der Tuchhändler, der durchaus keine Gefahr zu laufen glaubte. Er vergaß ſogar ſeine Gichtſchmerzen, um die Summe zu berechnen, welche ihm das Kapitel des heiligen Bartholemäus für ſein Haus geboten hatte; er lachte noch über die Thorheit des Barbiers, der ſein Hab und Gut in einer ſo lächerlichen Wette aufs Spiel ſezte, als er in ſeinen Berechnungen durch das Getöſe der auf der Straſſe verſammelten Menge und durch das laut ertönende Geſchrei: Peſt! unterbrochen wurde. Er verwunderte ſich zwar wenig über dieſen Lärm, da ſich die ſchlecht erſtikte Epidemie hin und wieder zu erneuern pflegte; dennoch trieb ihn die Neugierde, zu erfahren, was vorging, und er rief aus allen Kräften nach Robin. Dieſer hörte erſt auf die dritte Aufforderung und näherte ſich dann zitternd, mit verwirrten Bliken, die Naſe feſt mit der Hand zudrükend; der Tumult vor dem Laden wurde immer ſtärker.

„Hund von Royaliſt,“ fuhr der Tuchhändler mit drohenden Mienen ſeinen Diener an, der ſich zurükzog, ſtatt ſich zu nähern. „Was gibt es denn? Proklamirt man die heilige Ligue? Muß man die Gewerke unter die Waffen rufen und Ketten über die Straſſen ziehen?“

Ach Gott, lieber Herr, erwiederte Robin, ſeinen Herrn mit ſtierem Blike betrachtend, die ſchändlichen Menſchen wollen mich nicht durchlaſſen, wenn ich nicht einen weißen Stab in der

Digitized by Google

Hand trage. Bin ich denn auch von der Peſt angeſtekt?

„Warum einen weißen Stab? Doppelter Verräther, fahr' zu allen Teufeln! Hat man die Peſtverordnungen wieder in Kraft geſezt? Beim heiligen Kreuz, mein Sohn, wäreſt du etwa angeſtekt?"

Nicht, daß ich wüßte; es müßte denn davon ſeyn, daß ich jezt mit Euch ſpreche. Es iſt aber nicht meine Abſicht, hier zu bleiben, bis Ihr geheilt oder todt ſeyd. Gebt mir meinen Abſchied.

„Ich will ein Huguenotte ſeyn, wenn ich dieſes Gewinſel verſtehe. Haſt du Furcht vor der Gicht, oder biſt du ernſtlich krank?"

Durchaus nicht; aber Ihr ſelbſt liegt in den lezten Zügen an der Peſt.

„Bei unſerer-lieben-Frau, Patronin der Tuchhändler! Ich habe die Peſt? Wer ſagt das? Lauf, hole den Arzt oder den Barbier. Meiſter Oudinet, kommt mir zu Hülfe! O die Peſt! die Peſt!"

Robin wartete nicht, bis ſein Herr ihm nahe gekommen war, ſondern lief eilig davon und verſchwand unter der Menge, ohne ſich um das Geſchrei zu bekümmern, durch welches er aufgefordert wurde, einen weißen Stab, zum Zeichen, daß er in der Nähe eines Peſtkranken geweſen ſey, in die Hand zu nehmen. Das Getobe, die Verwünſchungen und Stöße würden ihn noch länger verfolgt haben, wenn nicht Jacques Rouault mit bleichem und verſtörtem Geſichte auf der Schwelle ſeines Ladens erſchienen wäre; er hatte ſich aus ſeinem Lehnſtuhle geſchleppt, an dem er Jahre lang durch die Gicht gefeſſelt geweſen war; der plözliche Schreken hatte ſeinen ſchwachen Gliedern neue Kräfte verliehen; fühlte eine ungewöhnliche Schwungkraft in ſeinem ganzen Weſen, und dennoch war er überzeugt, daß er ohne ſein Wiſſen von der Peſt befallen worden ſey. Er bat das verſammelte Volk um Hülfe, dieß entfernte ſich aber in tiefem Schweigen, während zwei Männer in ſchwarzen Taftmänteln, mit einem weißen Kreuze auf der Schulter, ihm den Weg verſperrten, indem ſie ihre weißen Stäbe vorſtrekten.

Herr, ſagte einer dieſer Peſtdiener, legt Euch zu Bette und dekt Euch recht warm zu; bis der Geſundheits-Vorſteher einen Doktor bringt. Legt Euch ſo geſchwind als möglich nieder.

„Seyd ihr auch gewiß, daß ich die Peſt habe?" erwiederte der Tuchhändler, der, kein einziges beunruhigendes Symptom verſpürend, zu zweifeln anfing, „ſeh' ich übel aus, wie ſcheint es euch, meine Freunde?"

Ihr habt ganz ſicherlich die Peſt, da der gelehrte Meiſter Quintin Tourtoin uns aufgefordert hat, über die Verordnungen zu wachen. Geht hinein und ſucht vor allen Dingen zu ſchwizen.

„Bei der heiligen Union!" rief Jacques Rouault, der nunmehr ganz überzeugt war, „holt mir einen Beichtvater. Gebt mir zu trinken, ich brenne, als läge ich im Fegfeuer. Kommt denn Oudinet Pinçon nicht? Ach! meine Anna, meine arme Tochter; wenigſtens will ich ihr die Peſt nicht mittheilen, wenn ich ſterbe."

Die väterliche Zärtlichkeit war ſtärker, als die Liebe zum Leben; er opferte ſeine eigene Erhaltung der ſeiner Tochter auf, die er in ihrem Zimmer im erſten Stokwerke einſchloß, mit der Bitte und dem Befehle, keinen Verſuch zum Herauskommen zu machen. Sie ſprachen, durch die Thüre getrennt, mit einander; aber Anna, in Thränen ſchwimmend, konnte den unbeugſamen Willen ihres Vaters nicht bezwingen, der ihr mit ſeinem Fluche drohte, falls ſie ihm ungehorſam werden ſollte. Sie nahmen auf die rührendſte Weiſe von einander Abſchied, bis endlich der Tuchhändler mit Gewalt dieſer herzzerreißenden Szene ein Ende machte und wieder hinabſtieg, um ſich die für ſeinen Zuſtand nöthige Pflege zu verſchaffen; er hörte noch die Seufzer und Klagen ſeiner Tochter, die heftige Erſchütterung hemmte den Lauf ſeines Blutes und ſeiner Ideen, er ſank erſchöpft in ſeinen Lehnſtuhl; Gicht und Lähmung hatten ihn verlaſſen.

Aus ſeiner Ohnmacht wurde er durch heftige Schläge eines Hammers gegen ſeine Laden-Thüre erwekt; er glaubte, daß man ſeinen Sarg zuſammen nagle, und dieſer fürchterliche Gedanke raubte ihm faſt die Kraft, ſich zu bewegen; er lauſchte auf den nachhallenden Klang der ins Holz

Digitized by Google

geſchlagenen Nägel, und das Blut ſtarrte in ſeinen Adern; dennoch erhob er ſich und forſchte mit ängſtlichen Bliken nach der Urſache des Geräuſches. Er ſah, wie die beiden Wächter damit beſchäftigt waren, ein großes weißes Kreuz an ſeiner Thüre zu befeſtigen; ohne recht zu wiſſen, was er that, ſtürzte er auf ſie los, um ſich dieſer polizeilichen Maßregel zu widerſezen. „Bei der Seele des heiligen Clemens!" rief er, indem er ſich bemühte, das Kreuz abzureißen, „nehmt das Kreuz übler Vorbedeutung fort, ſonſt wird Niemand mehr Tuch von mir kaufen."

Hütet Euch, Hand daran zu legen, ſagte einer der Wächter, die Verordnung der Polizei unterſagt die Wegnahme der Kreuze, welche an angeſtekte Häuſer befeſtigt ſind, bei Strafe des Verluſtes der Fauſt!

Bei dieſen Worten fuhr Jacques Rouault erſchroken zurük; gegen die Peſt, dachte er, gibt es doch noch Mittel, aber eine abgehauene Hand läßt ſich nicht wieder herſtellen.

(Schluß folgt.)

Goldene Sprüche für Anfänger in der Haushaltungskunſt.

1. Fanget nicht zu hoch an.

Das iſt ein Unglük für neue Haushaltungen, wenn ſie vornehm und bequem anfangen. Dann wollen ſie es ſo fortſezen und es geht am Ende über ihre Kräfte. Wer klein anfängt, kann groß aufhören; wer groß anfängt, kann wohl kleiner, ſelten größer werden. Die Jugend kann leicht entbehren, denn ſie hat Kraft in ſich; die alten Jahre brauchen aber Nachhülfe von auſſen her. Wer klein anfängt, von dem fordert man wenig; wer vornehm thut, von dem verlangt man Vornehmes. Schönes Hausgeräth, ſchöne Kleider, neben einem leeren Geldſak, ſind ein vergoldetes Kreuz über dem Grabe des häuslichen Wohlſtandes. Es macht mehr Ehre, wenig ſcheinen und viel ſeyn, als wenig ſeyn und viel ſcheinen. So lernet denn von der erſten Stunde an, mit Wenigem vorliebnehmen und Viel zurüklegen. Nur Der iſt reich, der weniger braucht, als er hat.

2. Arbeit erwirbt nur halbes, und Sparen nur halbes Vermögen; aber Arbeit und Sparen erwirbt ganzes Vermögen.

Einerlei Arbeit bringt gleichen Lohn; aber beſſere Arbeit beſſern Lohn. Wer nicht bei der Arbeit täglich etwas Neues lernt, um ſie vollkommener zu machen, der bringts nicht weiter. Der Kopf muß denken, wenn die Hände ſchaffen. Der Stier am Pfluge arbeitet auch, aber denkt nicht, bleibt immer ein Stier und immer am Heu. —

Eitel iſt des Mannes That,
Hält die Hausfrau nichts zu Rath.

Die Frau kann in der Schürze mehr aus dem Hauſe tragen, als der Mann mit dem Wagen hineinführen. Darum muß man kleine Ausgaben mehr ſcheuen, als die großen; denn die groſſen kommen ſelten und bei denſelben rechnet man; die kleinen kommen aber alle Tage und man rechnet dabei nicht immer. Wer den Kreuzer nicht ihn Ehren hält, gelangt nicht zum Gulden.

3. Ordnung im Hauſe iſt ſchon halbes Sparen.

Ordnung im Hauſe iſt das beſte Wahrzeichen einer rechten Hausfrau. Wo jedes Geſchäft ſeine beſtimmte Zeit, jede Sache ihren beſtimmten Plaz hat; wo in Stube, Küche und Stall keinerlei Unreinigkeit, an Kleidern kein Loch und Unflath iſt, da verwandeln ſich nach Jahresfriſt die rothen Kreuzer in Dukaten. Was man ſauber hält, bewahrt ſich lange; wo im Kleinen geflikt und ausgebeſſert wird, gibts keinen großen Schaden. Unreinlichkeit iſt die ärgſte Verſchwenderin. —

4. Die Hauptartikel der Haushaltung ſind Geld, Zeit und Geſundheit.

Vor dem Geld zieht man den Hut ab. Wer aber ſeine Zeit verſchwendet, verliert das Geld, das er hat und haben könnte. Wer aber ſeine Geſundheit nicht in Acht nimmt, der verliert am Ende Zeit und Geld zuſammen. Darum hütet euch vor dem Krankwerden. Der gerade Weg zum Doktor und Apotheker heißt Unmäſſigkeit, in Arbeit und Ruh', in Freud und Leid, in Speis und Trank.

Digitized by Google

5 In jedem guten Hauſe ſollen drei Pfennige ſeyn.

Dieſe drei Pfennige heißen: der Zehr-, der Noth- und der Ehrenpfennig. — Der Zehrpfennig iſt für die tägliche Ausgabe. Gebet aber nie den lezten aus, Ihr wiſſet nicht, welches Unvorhergeſehene eintritt. — Der Nothpfennig muß für den Nothfall daliegen; aber taſtet ihn nicht ungezwungen an. Wer ihn ohne Noth verthut, dem kommt die Noth folgenden Tages zur Hausthüre herein. — Der Ehrenpfennig iſt ein köſtlich Gut; man muß ihn haben, wenn Ehre und Anſtändigkeit eine Ausgabe fordern. Die Achtung der Menſchen erwirbt Liebe und Vertrauen. Kredit iſt mehr werth, als Geld; und ein Ehrenmann mehr, als ein Geldmann.

6. Kaufet nichts, was Ihr nicht gleich bezahlen könnet.

Kaufen und Borgen
Machet hintennach Sorgen!

Wer Waaren nimmt, ohne gleich zu zahlen, muß dem Kaufmanne Zins vom Geld und Schreiberlohn geben, ohne es zu erfahren, und iſt am Ende vom Jahre mehr ſchuldig, als er wußte. Richtige Rechnung erhält gute Freundſchaft. Wer Zinſen zahlen muß, hat täglich unſichtbare Gäſte am Tiſche, die mit aus der Schüſſel eſſen.

7. Leihet ſelten, und werdet niemals Bürgen für Andere.

Leihen macht Freunde,
Wiederfordern Feinde.

Leihet ſelten, und nur dann, wenn Ihr Eure Leute wohl kennt. Habt in Geldſachen lieber mit Fremden, als mit Verwandten und Freunden zu ſchaffen; denn jene werdet Ihr Euch zu Freunden machen können, dieſe aber nur am Ende zu Feinden. Schenket lieber etwas, als daß Ihr Bürge werdet. Die Bürgen thut man würgen, wenns ans Zahlen geht. Die Bürgſchaft koſtet Anfangs nur ein leichtes Wort, zulezt das ganze Vermögen. Durch Bürgſchafts-Verpflichtungen ſah ich ſchon gute Haushaltungen und ganze Gemeinden bettelarm werden.

8. Kaufet für die Haushaltung, wo es irgend geht, im Ganzen an, nicht blos, was Ihr für den Tag braucht.

Denn wer auf eine Zeit Vorrath kauft, hat an ſeiner Waare den vollen Gewinn des Krämers und Hauſirers. Wer im Ganzen einkauft und nicht lothweis, erhält beſſere Waare wohlfeiler, zumal, wenn er die Zeit niedriger Preiſe benüzt. Wer Vorrath für ein halbes Jahr hat, muß damit hauſen, als für ein ganzes Jahr. Wer das nicht kann, der muß ſich durch Kaufleute und Krämer bevormunden laſſen, die ihm täglich mit Elle und Loth zumeſſen. Arme Leute werden durch das Einzelnkaufen ärmer, und reiche Leute durch in Vorrath kaufen reicher.

9. Wer für die Freude auſſer dem Hauſe wenig zahlt, zu dem kehrt ſie unentgeltlich ein.

Nichts iſt wohlfeiler, als das Vergnügen.

Wer will haben gut Gemach,
Der bleibe unter ſeinem Dach.

Nicht die Freude iſt theuer, ſondern Spiel, Sauf und Fraß. Wer drauſſen gerne groß thut, muß daheim klein thun. Wer auſſer dem Hauſe Geld verthut, iſt nicht ſein eigener Herr, ſondern ſteht in fremder Leute Dienſt. Er arbeitet nie für eigene Rechnung, ſondern er arbeitet täglich für die Wirthe.

10. Gute Nachbarn helfen uns ſparen.

Wer gute Nachbarſchaft hält, hat gute Wächter für ſein Haus. — Dienet den Nachbarn, wo Ihr könnet, aber ſprechet ſie ſelten oder nie um Dienſte an: ſo bleiben ſie Eure Schuldner. Wenn des Nachbars Haus brennt, ſo gilts Euch auch. Machet böſe Nachbar durch unveränderliche Güte freundlich; ſo bleiben beide gut. Fraget nie, worin der Nachbar mehr Aufwand treibt, als Ihr; ſondern worin er mehr ſpart? — Seht nie dem Nachbar durchs Fenſter; aber lebt ſo, als wären Eure Mauern durchſichtig.

11. Wer Glük im Hauſe haben will, muß nichts dem Glüke überlaſſen.

Was Ihr erwerbet und erſparet, daß habt Ihr gewiß; was Ihr vom Glüke erwartet, das ſteht Ihr im Begriffe, zu verlieren. Wer ſein Glük nicht ſelbſt macht, dem machts Keiner. Ein baarer Gulden im Sak iſt beſſer, als ein Lotterie-Loos mit Hoffnung auf tauſend Gulden. Es ſpielen ſich eher Zehn arm, als Einer reich. Prozeſſe

Digitized by Google

ſind auch Glüksſpiele. Glaubet mir, ein Verlurſt bei freundſchaftlichem Vergleiche iſt vortheilhafter, als der Gewinn aus einem großen Prozeſſe.

12. Wenn ſich die Einnahme mehrt, ſo vergrößert nie Eure Ausgabe; denn Ihr könnet die Ausgabe nicht leicht verkleinern.

Das iſt für Haushaltung die gefährlichſte Zeit, wenn ſie mit einem Male eine große Summe empfangen; denn da wird allerlei Gelüſte rege. Alſo ſchnell das Geld aus dem Hauſe; Schulden abbezahlt, oder die Baarſchaft auf Zinſe gelegt! Aus dem Auge, aus dem Sinne. Man widerſteht der Verſuchung am Allerbeſten, wenn man ſie vermeidet. Was man nicht mehr hat, gibt man nicht mehr weg.

Geld am Zins,
Macht den Bet'ler zum Prinz.

Man kann das Geld alle Tage gebrauchen, aber nicht alle Tage haben. Drum habt es alle Tage, ſo könnt Ihr's, wenn es ſeyn muß, alle Tage gebrauchen.

Ueber das fehlerhafte Beſchlagen der Pferdehufe.

Durch ſchlechtes, fehlerhaft aufgelegtes Beſchläg iſt ſchon manches edle Pferd für ſeine ganze Lebensdauer verdorben worden, ſo daß es nur ſelten ſeinen Dienſt gehörig verrichten, und noch ſeltener zu anſtrengenden Arbeiten gebraucht werden konnte.

Die meiſten Beſchlag-Schmiede begehen den unverzeihlichen großen Fehler, daß ſie beim erſten Beſchlage den jungen Pferden ſchwere, mit hohen Stollen und langen Armen verſehene Eiſen ganz weißglühend auf die Hufe auflegen und anpaſſen, dann mit der Raspel dem Hufe eine gefällige Form, durch Wegraspeln der Glaſur, zu geben glauben, dadurch aber dem Hufe alle ſeine nöthigen Schuz- und Nahrungsmittel rauben. Schwere Eiſen ſchwächen den Fuß, das Aufbrennen des Hufeiſens entzieht dem Hufe die höchſt nothwendige Nahrung — das Wegraspeln der Glaſur entblößt den Huf von ſeinen Schuz- und Feſtigkeitsmitteln, und veranlaßt nicht ſelten Riſſe und Sprünge in den Hufen. Auch wird dadurch der Huf gar oft zu Krankheiten vorbereitet, beſonders wenn ein Fohlen Anlage zu Zwang-, Platt- und Vollhufe haben ſollte, ſo wird meiſtens nicht nur der Krankheits-Anlage nicht entgegnet, ſondern dieſelbe ſogar begünſtigt und hervorgerufen.

Ueberhaupt ſuchen die Schmiede nur immer den Huf nach dem Eiſen zu richten, und dieß geſchieht zwar mit einem weißglühenden Eiſen, welches ſo lange auf dem Hufe gehalten wird, bis Alles ausgeebnet und ſich feſt gelegt hat. Dann werden die Eiſen beim Verfertigen ſchon alle ſo gelocht, daß keines anders, als das andere iſt; der Huf mag dann ſeyn immer wie er will, ſo wird das Eiſen aufgeſchlagen, ohne zu berükſichtigen, daß gar oft an der Stelle, wo die Hufnägel eingeſchlagen werden ſollen, ganze Stüke Huf mangeln, oder Riſſe und Sprünge vorhanden ſind, wo kein Nagel ſich mehr feſthalten kann. Hier muß entweder der Nagel höher geſchlagen oder gänzlich weggelaſſen werden, und dann geſchieht es nicht ſelten, daß ein ſolches Pferd vernagelt wird, oder das Eiſen wegen den wenigen Nägeln nicht feſthält.

Es wäre daher zu wünſchen, daß keinem Hufſchmiede die Erlaubniß zum Beſchlagen ertheilt werde, der nicht vorher eine rigoröſe Prüfung über die theoretiſch-praktiſche Beſchlagkunſt abgelegt hätte. Dadurch würde manches ſchöne Pferd in ſeinem Werthe erhalten, und manches Hufleiden, manche Krankheitsanlage darin beſeitigt werden.

Binz, Thierarzt.

Straſſen-Bepflanzungs-Bäume.

Bei herannahender Sez-Zeit zeigen wir an, daß in Frauendorf, auſſer allen Gattungen und Arten Obſt-Bäume für Gärten, auch

hochſtämmige Allee-Bäume

auf Straſſen, als:

Aepfel-,
Birnen,
Kirſchen,
italieniſche und Balſam Pappel-,
Ahorn-,
Eſchen-,
Akazien- und andere Bäume zu billigſten Preiſſen in Menge vorräthig ſind. Fürſt.

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abſchnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Kurzer Stoff zum Denken.

Nro. 1.

Warum wurden zu allen Zeiten helle Köpfe verfolgt, und waren ſie ganz unſchuldig? — Wenn die Menſchen ſtets in Bildung fortſchreiten, was läßt ſich hoffen? — Wo fehlt es, wenn Wiſſenſchaft und Tugend gewöhnlich getrennt ſtehen, alſo die Weisheit nicht erzeugt wird? — Der Landbau wird ſeit Jahrtauſenden als Quelle des Glükes gerühmt, warum noch ſo viele Wüſten und verkehrte Behandlung? — Wird je Einer rufen noch: Wer einer Schuld mich zeihen kann, werfe mit Steinen auf mich? — Ein Reſt iſt nicht ſelten mit Unvollkommenem gemengt, warum das menſchliche Leben im Reſte am Schönſten? — Welchen zweien Herren darf man gar nicht dienen? — Die Zahl der Freunde iſt groß im Allgemeinen und Schlechten, im Einzelnen ſehr gering; wodurch wird die Freundſchaft auſſer der Noth allein geprüft? — Die Geſeze ſind dem Geiſte nach unter allen Zonen und Konfeſſionen beinahe gleich; ſollte ein gutes Geſezbuch nicht aus allen bekannten zu einem ſchönen Ganzen eben ſo, wie aus einem tüchtigen Kopfe ohne alle Quellen (der Fakultät nach) zu ſchaffen ſeyn? — Was iſt noch thörichter, als im Greiſenalter Bäume pflanzen, deren Früchte man noch ſehen möchte? — Die Philoſophen wiſſen oft Wenigeres, als ein frommes Kind, warum ein guter Landmann doch oft Minderes, als ein ſchlechter rationeller Landwirth? — Das Lotto iſt unmoraliſch und verderblich ausgeſchrieen, war ſtets der Zwek dieſer Worte gegen das Spiel überhaupt und iſt das ſchon in die Polizeigewalt eingefloſſen? — Die Kirche iſt gewiß ein höheres und nothwendiges Organ, dürfen menſchliche Sazungen ihr Weſen erfaſſen wollen? — Mit jedem Jahre entſtehen neue Geſchöpfe, warum nicht immer beſſere Sitten, da unverderbt das Kind befunden ward?

L. R.

Der Sperling und der Gimpel.

Sp. Weich, diker Herr! Dieſer Aſt gehört mir, ſeit drei Monden bewohne ich ihn, und ziehſt du nicht freiwillig weiter, ſo hol' ich meine Brüder, die werden dir den Garaus machen.

G. Nicht ſo ſtolz, Herr Nachbar! Den Baum ſchufſt du nicht, ich habe gleiches Recht; was ſoll dein Drohen? Du biſt doch viel kleiner, als ich!

Sp. Auf die Dike kommts nicht an. Sieh unter die Menſchen! Da iſt oft ein ganz kleiner Mann mehr werth, als ein diker Kamerad, auch fällt der Breit- und Dikfüſſige gar oft ſchneller, als der Zarte.

G. Das mag wohl ſeyn; aber ein diker Leib verräth doch Geſundheit, Zufriedenheit und gutes Einkommen, wenn du willſt, auch Bequemlichkeit!

Sp. Das iſt wahr und nicht. Oft reichen Millionen von Körnern nicht hin, Einen unſerer Kameraden zu mäſten, mancher wird gleichſam von Inſekten-Eiern fett; überhaupt will ich von meinem Rechte nicht abgehen. Mach, und flieh.

G. Der Klügere gäbe freilich ſonſt nach, aber dießmal weich' ich nicht.

Sp. Du der Klügere! Seit wann denn? Nein, jezt mag ich keinen Frieden mehr. (Fliegt fort.)

So gehts dem Menſchen oft.
Man ſtreitet um die Klinge ſich,
Der Streit wird breit und meiſterlich —
Zulezt ſtatt Friedens Krieg und Tod.
Gott, hilf aus dieſer ſchweren Noth!

B.

Der Langſchläfer.

Wer lang ſchläft, hat mattes Blut,
Sagt der munt're Veit,
Wer im Bette müſſig ruht,
Tödtet Geiſt und Zeit.
Wacht der Faule endlich auf,
Iſt ſchon halber Tageslauf
Faſt der Ruh' geweiht.

Und wie runzt er das Geſicht
Noch von träger Ruh',
Kaum erblikt ſein Aug' das Licht,
Fällt es wieder zu.
Endlich fällt ihm gar noch ein:
O, ich muß geplagt doch ſeyn,
Was ich immer thu.

Find' ich doch nicht mein Gewand,
Und iſt höchſte Zeit,
Gar nichts geht mir von der Hand,
Nichts gelingt mir heut'.
Im Verdruß kommt er alsdann
Bei gehäufter Arbeit an
Voll Unreinlichkeit.

Fauler! wache früher auf,
Ruft der munt're Veit,
Dann bringt jeder Tageslauf
Dir geraume Zeit,
Dann biſt du vom Morgen an
Nicht ſchon, wie ein alter Mann,
Voll Verdrießlichkeit.

Bonrath.

Ein Wirth, der halb ſchon verdorben war und ſich durch ein neues auffallendes Schild helfen wollte, fragte einen wizigen Kopf, welches Schild er wählen ſollte. — „Laſſen Sie Sich das Schifflein Chriſti malen,“ ſagte der Rathgeber, „mit der Aufſchrift: Herr, hilf uns, wir gehen zu Grunde!“

In Commiſſion bei Fr. Puſtet in Regensburg. Beſtellungen nehmen alle Buchhandlungen und Poſtämter an.
Der ganzjährliche Preis iſt in ganz Deutſchland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. E. Fürſt.

Digitized by Google

Neue
Bürger- und Bauern-Zeitung.
VI. Jahrgang. Nro. 14. 5. April 1839.

Inhalt: Der Peſtkranke. (Schluß.) — Ueber die Errichtung von Gemeinde-Gänſegärten. — Aus gemeinem Salze ein Oel zu machen, das aller Fäulniß und Verderbniß widerſteht.

Der Peſtkranke.
(Schluß.)

Der Tuchhändler ſpürte nun mit grenzenloſer Angſt der Entwikelung der Krankheit nach, welche er zu empfinden glaubte. Er fühlte ſeinen Puls, unterſuchte ſeine Arme und Bruſt, ob ſich die verdächtigen Fleken ſchon zeigten; er betrachtete ſein Geſicht in einem Spiegel von grünem Glaſe, wodurch ſeine Farbe natürlich ganz verändert erſchien; er zitterte vor Furcht und ſchrieb dieſes Zittern den ſchnellen Fortſchritten der Krankheit zu. Voller Ungeduld ſah er dem Erſcheinen eines Arztes oder wenigſtens der Ankunft ſeines Nachbars Dubinet Pinçon entgegen. Mittlerweile war ſein Laden geſchloſſen worden, und das Zuſtrömen der Gaffer nahm nicht ab.

Bald darauf kam der Geſundheits-Vorſteher, Meiſter Quintin Tourtoin, ganz auſſer Athem von ſeiner Wohnung beim Kirchhofe Saint-Severin an und kündigte ſeine Gegenwart durch eine erſtikende Ausdünſtung von Wohlgerüchen, wie eine einbalſamirte Mumie an; er war von kleiner Statur, lahm und ſchielend, ſein Gang war der einer Ente; und er hielt ſich im Gleichgewichte mit Hülfe eines weiſſen Stokes, der ihm zugleich einen breiten Weg durch die dichteſte Menge eröffnete. Seine Kleidung glich der Livree des Todes, der ſeinen Ehrentitel beſtändig Lügen ſtrafte; denn ſelten ging aus ſeinen Beſuchen die Geſundheit der Peſtkranken hervor. Troz der Pflichten ſeines Amtes, fürchtete er ſich ganz beſonders vor der Anſtekung, der er täglich ausgeſezt war; auch ſchüzten ihn alle ſeine Präſervative nicht vor der Peſt, an welcher er im Jahre 1631, nach vierzig Jahren der Angſt und der Vorſicht, ſtarb.

Mein Freund, ſagte er zum Tuchhändler, indem er ihm durch Zeichen zu verſtehen gab, ſich in gehöriger Entfernung zu halten, der ehrenwerthe und weiſe Herr Jean von Balzac, Kommiſſarius dieſes Viertels, ſchikte mich zu Euch, um Euren Fall zu unterſuchen und zu verhüten, daß er ſich weiter verbreite. Euer Geſicht iſt noch nicht ſchwarz und entſtellt. Seit wann habt Ihr die Peſt? War noch kein Prieſter hier?

„Ich erwarte und werde auch wohl bis zum Tode den Arzt und den Prieſter erwarten," erwiederte Jacques Rouault mit äuſſerſter Niedergeſchlagenheit; meine Krankheit greift immer weiter um ſich, ich ſehe ſchon nicht mehr deutlich."

Munter, mein Freund, nehmt Euch zuſammen; ich habe deren ſchon Tauſende geſehen, denen Gott die ewige Ruhe ſchenken möge, und für einen Sterbenden finde ich Euch noch erträglich gut ausſehend. Ich werde nun erſt die böſen Dünſte vertreiben, damit iſt nicht ſelbſt angeſtekt werde.

„Bei dem Blute Valois! iſt das Eſſig, den Ihr auf meine Tuche und Seidenzeuge gießet? Wißt Ihr auch, daß das Fleke macht? Ihr wißt vielleicht nicht, was die Waare koſtet, und daß Ihr eine bedeutende Entſchädigung werdet bezahlen müſſen."

Die Peſt möge Euch erſtiken, mein Freund! Bin ich nicht Quintin Tourtoin Geſundheits-Vorſteher, und als ſolcher ermächtigt, Alles den Umſtänden nach wahrzunehmen und anzuordnen? — Kinder, ſagte er zu ſeinen Leuten, bringt einmal alle dieſe Waaren nach meiner Wohnung, damit ſie gewaſchen und geräuchert werden können.

„Was, Ihr Henkersknecht, Ihr Hugenott!" ſchrie der Tuchhändler, der wie eine Löwin bei Vertheidigung ihrer Jungen ſchäumte. „Dieb! Räuber! Spizbube! Du wagſt es, mir mein Ei-

Digitized by Google

genthum zu rauben? Ich werde Dir dafür das Leben rauben ..."

Bei dem Blute! ſagte der Vorſteher ganz kalt, indem er einen ſpizen Dolch aus ſeinem Gürtel hervorzog, zurük! Bei Deinem Leben! Unſinniger Tollkopf, widerſeze Dich nicht länger meinem Willen und rühre mich nicht an, oder ich werde allen Deinen Leiden ein Ende machen.

„Ich werde zu Grunde gerichtet und an den Bettelſtab gebracht," murmelte der arme Rouault, indem er ſich wieder in ſeinen Lehnſtuhl niederließ, um nicht Zeuge dieſer Plünderung zu ſeyn.

Sein Geiſt war nun nicht mehr ausſchließlich mit einem Gedanken beſchäftigt, und die Peſt verlor in Gegenwart eines dringenderen Unglükes viel von ihrer Furchtbarkeit. — Er ſaß unbeweglich und ſtumm, und horchte auf die bedeutungsvolle Bewegung in ſeinem Laden, der durch zehn ſchwarze Männer unter Anleitung des Geſundheits-Vorſtehers ausgeräumt wurde. Er drehte den Kopf nicht, aus Furcht, ſeine koſtbaren Stoffe zum lezten Male zu erbliken, und dieſes zermalmende Schauſpiel nicht ertragen zu können; in dieſem Augenblike hätte ihn der Tod gleichgiltig gefunden.

Plözlich erwekte ein Waſſerſtrahl, der ihm den ganzen Körper durchnäßte, das Gefühl des Daſeyns in ihm. Er richtete ſich erſchroken und triefend in die Höhe, ohne zu wiſſen, woher dieſe Douche kommen könne, die durch die Temperatur des Juli weniger unangenehm gemacht wurde; ein ſchallendes Gelächter, welches in dem Geräuſche verloren ging, bewies ihm, daß der boshafte Sprizenmann gut gezielt hatte, und ſich über ſeine mitleidsloſe Geſchiklichkeit freute. Ein Haufen Leute, die es ſich immer angelegen ſeyn laſſen, über die Verordnungen hinaus zu gehen, beſorgte um die Wette die Reinigung der Straſſe, und ſchikte einen Strom von Waſſer in den Laden des Tuchhändlers, ohne ſich durch deſſen Bitten und Klagen in ſeinem Uebermuthe ſtören zu laſſen. Der Geſundheits-Vorſteher ſtand auf einem Steine und leitete die Ueberſchwemmung.

„Gott verzeihe mir," brüllte der Tuchhändler, der nicht mehr Zeit hatte, an die Peſt zu denken, „das iſt das Reich des Antichriſten; dieſe Hugenotten wollen mich ertränken. Hört doch auf!"

Genug, meine Freunde, ich bin mit euch zufrieden! rief der Geſundheits-Vorſteher, indem er einen weißen Stab in die Höhe hielt; denkt heute Abend daran, die Feuer anzuzünden, und jezt geht an eure Geſchäfte; denn dieſes Zuſammenſtehen auf einem Haufen iſt der Anſtekung förderlich.

Tourtoin rieb ſich die Hände mit Eſſig und roch daran; er ging mit wichtigem Anſehen um das Haus, ſchalt die Bettler, welche ſtill ſtanden, und vertrieb das Volk mit ſeinem Stabe; nebenbei ſchimpfte er ganz laut auf den Arzt, der ſo lange auf ſich warten ließ.

Jacques Rouault, ganz erſchöpft durch alle Leiden, die er ausgeſtanden, hatte ſich mit dem feſten Vorſaze auf ſeinen Lehnſtuhl zurükgezogen, nicht mehr aufzuſtehen, bis man ihn nach dem Kirchhofe tragen würde. Seine Füſſe ſtanden im Waſſer, und er zitterte an allen Gliedern, ohne die Kleider zu wechſeln oder ſich zu Bett legen zu wollen; er hatte Luſt, ſich durch ſein Sterben an dem Geſundheits-Vorſteher zu rächen.

Dieſer Zuſtand eines dumpfen Starrſinnes wurde durch das Gepolter in den oberen Stokwerken unterbrochen, wo man die Möbel rükte, ſchwere Laſten in die Höhe hob und durch einander ſchrie und lärmte. Dieſes Getobe traf mit dem auf der Straſſe zuſammen, wo man Wagen und Pferde mit Wirthſchafts-Geräthen belud. Das Volk murrte und warf dem Geſundheits-Vorſteher vor, daß er die Polizei ſchlecht handhabe und Mißbräuche dulde, welche die Sicherheit der Stadt gefährdeten. Man ſchimpfte und warf mit Steinen und Koth nach ihm. — Der Tuchhändler war ſo tief betrübt und leidend, daß er den Kopf nicht wendete, um zu ſehen, was vor ſeinem Laden und in ſeinem Hauſe vorging. Er erwartete lieber den Tod, als Hülfe von der Fakultät oder von der Kirche; er trozte ſeinem Schikſale, und der grenzenloſe Schmerz hatte Gleichgiltigkeit hervorgebracht. Der Verlurſt ſeiner Tuche war ihm bitterer, als der ſeines Lebens, und er verwünſchte die Peſt weniger, als ſeinen Dieb. Der Lärm

Digitized by Google

von oben nach unten und von unten nach oben dauerte aber ſo lange, daß er ſich endlich darüber wunderte, daß ihm ſolches noch nicht aufgefallen ſey.

„Holla,“ rief er, ohne die Augen zu öffnen, „was iſt denn das? Bin ich ſchon hingeopfert, und bereitet man mein Leichenbegängniß vor? Weßhalb dieſer Lärm, der kein Ende nimmt?“

Ich kann eben ſo wenig dafür, als Ihr, antwortete ihm Meiſter Quintin Tourtoin. Uebrigens, mein Freund, zweifelt beim Tariren der Strafe, welche Ihr mir zahlen müßt, nicht an meiner Nachſicht.

„Was für eine Strafe, Du jämmerlicher Wicht? Du wirſt Strafe und Koſten bezahlen müſſen, wenn ich Dich und Deine Banditen vor den Gerichtshof gezogen haben werde.“

Mein Freund, leſet die Verordnungen, durch welche bei Strafe verboten wird, aus den Häuſern, in denen die Peſt herrſcht, vor 40 Tagen nach dem Aufhören der Krankheit irgend etwas, es ſey Möbel, Wäſche oder Geräthſchaften, zu entfernen.

„Bei der heiligen Union! Wer denkt daran, etwas aus meinem Hauſe zu entfernen, auſſer Ihr, der meinen Laden plündert? Ihr werdet mir aber Alles mit Wucher erſtatten müſſen, Ihr Höllenhund!“

Die Bewohner Eures Hauſes ziehen, aus Furcht vor der Anſtekung, auf Leitern durch die Fenſter aus. Sie werden ſogleich damit fertig ſeyn, mein Freund, und Ihr werdet eine Strafe von zehn Kronenthaler bezahlen, wenn es Euch beliebt.

„Es beliebt mir, Euch den Rüken durchzubläuen. Wie, meine Miethleute ſind ausgezogen, ohne mir den rükſtändigen Zins zu bezahlen? Die Betrüger, ich würde ſie ſchon feſtgehalten haben. Wann kommen ſie wieder?“

Wenn ſie überhaupt wieder kommen, ſo wird es wenigſtens nicht morgen ſeyn, da Euer Haus zwei Monate lang geſchloſſen und von vereideten Räucherern gereinigt werden muß, Ihr mögt nun ſterben oder geſund werden. Bezahlt mir alſo gutwillig die Strafe von . . . .

„Bei dem Bilde Unſerer-lieben-Frau! Das heißt zu frech mit meinem Unglüke Spott treiben.“

Jacques Rouault, deſſen Zorn bei jeder neuen Widerwärtigkeit geſtiegen war, brach endlich mit der Energie eines Jünglings los; er ergriff eine Elle, die im Winkel ſtand, und zerbläute den Bukel des Meiſters Tourtoin, der ihm immerfort zurief, ſich in der gehörigen Entfernung zu halten, welches der Tuchhändler auch beobachtete, ohne deßhalb mit Prügeln aufzuhören, unter dem Jubel der Zuſchauer, die über das Mißgeſchik des ſubalternen Tyrannen recht herzlich lachten. Der Tuchhändler bemerkte bei dieſer Gelegenheit, daß Lähmung und Gicht ihn verlaſſen hatten.

„Wenn wir uns noch in den guten Zeiten der Ligue befänden, ſo würde ich Dich zum Pranger verurtheilen,“ ſagte Jacques Rouault, deſſen Arm noch immer nicht ermüden wollte. „Wie gefällt Dir die Züchtigung von einem Peſtkranken? Wir wollen einmal ſehen, wer von uns Beiden zuerſt müde werden wird. Wirſt Du mir jezt mein Tuch herausgeben?“

Quintin Tourtoin, der die Peſt mehr als den Stok fürchtete, hielt es für klug, den Rükzug anzutreten, und die Ausübungen ſeiner Amts-Verrichtungen zu ſuſpendiren. Sobald er mit ſeinen Dienern den Laden verlaſſen hatte, ſchloß Jacques Rouault die Thüre zu, und bereitete ſich darauf vor, eine förmliche Belagerung auszuhalten. Er pflanzte ſich als Schildwache an ſein Fenſter hin, und horchte mit einer Freude der befriedigten Rache auf das Geſchrei des Pöbels, das die Flucht des unglüklichen Vorſtehers und ſeiner Bande begleitete.

Die Abweſenheit aller Polizei hätte leicht üble Folgen haben können; denn da Einer aus dem Volke den Rath ertheilte, nunmehr die Feuer anzuzünden, ſo wurde aus den benachbarten Häuſern alles Stroh, Heu und Holz, deſſen man nur habhaft werden konnte, geholt und auf der Straſſe aufgethürmt. Jacques Rouault wurde von dieſer Beluſtigung des Pöbels abgezogen durch das Erſcheinen ſeines Nachbarn, Dudinet Pinçon, der ſich nur zu nennen brauchte, um eingelaſſen zu werden. Dieſer Beſuch gab dem Tuchhändler die

Digitized by Google

Ueberzeugung ſeiner Krankheit wieder, und zugleich die Hoffnung, davon befreit zu werden. Er war ſogar auf dem Punkte, ihm um den Hals zu fallen. Der Barbier hatte ganz das kalte, ſtrenge Anſehen eines gelehrten Praktikers. Er ließ den Tuchhändler auf ſeinen Lehnſtuhl niederſizen, befragte ihn ſehr ausführlich, und ſpielte anfänglich ſeine Rolle mit angemeſſener Würde. Bei der tragi-komiſchen Erzählung von den Leiden des Peſt-Kranken, nahmen ſeine Züge ihren gewöhnlichen luſtigen Ausdruk wieder an; jener wurde dagegen zuſehends ſchwächer, verlangte einen Prieſter und gewährte mit den erloſchenen Augen und mit dem ganz entſtellten Geſichte einen traurigen Anblik.

Ihr werdet dießmal noch nicht ſterben, ich ſchwöre es Euch zu, ſagte ihm lachend der Barbier. Um Euch beſſer pflegen zu können, Gevatter, habe ich den Viertels-Kommiſſarius gebeten, mich zum Peſtdoktor zu erwählen, und ich habe das weiße Kreuz ohne Bedauern angeheftet, da wir bis zu Eurer gänzlichen Heilung, die bald erfolgen ſoll, zuſammen wohnen werden. Bei meinen drei Beken: woher dieſe Niedergeſchlagenheit? Die Peſt wird Euch nicht tödten. Es hat nicht viel auf ſich mit dieſer Peſt.

Oudinet Pingon mochte ſich noch ſo ſehr in beruhigenden Verſicherungen erſchöpfen, der arme Peſtkranke konnte ſich nicht von der lebhaften innern Aufregung erholen, die durch das Zuſammenwirken des Zornes, der Anſtrengung, des Geizes und des Schrekens hervorgebracht worden war. Sein Geſicht war blau, ſeine Lippen blaß, ſeine Augenlieder geſchloſſen. Der Barbier verlor keinen Augenblik, er zog ſeine Lanzette hervor und ließ ihm am linken Arme zur Ader, um den Andrang des Blutes nach dem Herzen zu verhindern. Als der Tuchhändler noch ſchwach und zitternd aus einer Ohnmacht erwachte, fand er ſeinen Freund damit beſchäftigt, ihm den Arm zu verbinden, ohne ſich durch die Peſt abhalten zu laſſen. Rouault dachte durch eine plözliche Rükkehr des Gedächtniſſes daran und wollte ihn zwingen, ſich zu entfernen; aber der Barbier fürchtete ſich nicht vor der Anſtekung und lachte über die aufmerkſamen Beſorgniſſe ſeines Gevatters, den der Aderlaß wieder hergeſtellt hatte.

Dieſer wohlthätige Aderlaß wird Euch um ſo beſſer thun, da etwas damit gezögert worden iſt, ſagte Pingon die dunkle Farbe des Blutes betrachtend. Der beſagte Aderlaß wird nur verhindern, daß ich 40 Tage lang mein Geſchäft an geſunden Perſonen verrichten kann, bei Strafe von 500 Livres, Schließung meines Ladens und Verlurſt meines Standes.

„Die Strafe iſt ſehr hart,“ ſagte Jacques Rouault. „Aber fürchtet Ihr Euch denn gar nicht, von mir angeſtekt zu werden?“

Ich fürchte Eure Krankheit ſo wenig, daß ich mich ſogleich mit derſelben Lanzette, an der Euer Blut klebt, zur Ader laſſen wollte. Aengſtiget Euch alſo nicht, und trinkt dieſes Glas Wein, bevor Ihr Euch zu Bette legt.

Der Barbier koſtete zuerſt dieſe Arznei, die ſein Kranker ohne Schwierigkeit einnahm. Hierauf willigte Jacques Rouault, der ſich nach dieſem ſtärkenden Getränk wieder ganz belebt fand, darein, ſich zu Bette zu legen, und Meiſter Oudinet leiſtete ihm dabei Hülfe und Beiſtand. Er ſezte ſich hierauf an das Bett des Peſtkranken, der nun ſelbſt anfing, an ſeiner Krankheit zu zweifeln.

Gevatter, ſagte unklugerweiſe Meiſter Oudinet, deſſen ſchlaue Miene dabei ziemlich verſtändlich war, erinnert Ihr Euch noch unſerer Wette von heute Morgen? Ich denke, daß ich morgen den Einſaz ohne Widerrede gewonnen haben werde.

„Poz Bliz! Gevatter,“ ſagte der Tuchhändler, für den dieſe Worte ein Lichtſtrahl waren, „ich hatte ſie zu raſch vergeſſen. Wer konnte auch vorausſezen, daß die Peſt mich ſo ſchnell zu Grunde richten würde? Indeß iſt die Wette noch nicht entſchieden.“

Nun, das werden wir morgen ſehen. Mir ſcheint es jezt ſchwer, einen Käufer oder Miether für Euer Haus zu finden, wenn Ihr auch noch etwas zugeben wolltet.

„Ich habe auch keine Luſt, es zu verkaufen oder zu vermiethen. Uebrigens danke ich der Peſt und Euch, daß ich nur noch am Leben bin.“

Digitized by Google

Geduld, Nachbar, die Kriſis wird zwar hoffentlich glüklich ſeyn, aber das Uebel kann auch bis morgen noch ſchlimmer werden. Aber was iſt das? Feuer, bei meinem Barte! Wer hat das Haus angezündet?

„Feuer? Irrt Ihr Euch auch nicht, Gevatter? Ich glaube, es ſind die Feuer, welche man auf der Straſſe anzündet, um die Luft zu reinigen. Aber nein, bei Gott! die Fenſterladen brennen ſchon.“

In der That hatten die in der engen Straſſe angezündeten Feuer das Holzwerk des Ladens ergriffen, und die Flamme ſchlängelte ſich bereits nach dem erſten Stokwerke hinauf, von wo ein durchdringendes Geſchrei die Aufmerkſamkeit aller Umſtehenden erregte. Ein Frauenzimmer bat aus dem Fenſter um Hülfe für ihren Vater, den ſie auſſer Stande, ſich zu retten, glaubte. Niemand wagte es, dem Feuer und der Peſt zu gleicher Zeit zu trozen, beſonders da die Thüre ſich öffnete und der Kranke in ſeiner Bettdeke eingehüllt ſich zeigte und wie ein Wahnſinniger flehte, daß man Waſſer herbeiſchaffen möchte. Man wich zurük, man floh; es kam kein Waſſer, und das Feuer drohte, auf eine gefährliche Weiſe um ſich zu greifen.

Oudinet Pingon, der ſich als die erſte Urſache dieſes Unfalles betrachtete, lief zum nächſten Brunnen, während die Nachbarn ſich in ihre Häuſer einſchloſſen. Einige indeſſen, durch das Beiſpiel angefeuert, holten nun auch Waſſer herbei, während Andere ſich bemühten, das Feuer auszulöſchen. Ein junger Mann war auf das Hülfe-Geſchrei des Frauenzimmers, das er an der Stimme erkannte, herbeigeeilt; er legte eine Leiter an das Haus und ſtieg mit Waſſer hinauf, um die Flamme zu bekämpfen, welche durch die hölzernen Pfeiler das Dach zu erreichen drohte. Er ſtieg nicht eher herab, als bis er das Feuer glüklich gelöſcht hatte; dann machte er die halb verbrannten Fenſterladen los, und warf ſie hinunter. Ohne dieſen jungen Mann wäre das Haus und vielleicht das Stadtviertel verloren geweſen. Sein Muth aber und ein wenig Waſſer beſchränkten den ganzen Schaden auf einige verbrannte Bretter.

„Bei der heiligen Union!“ ſagte Jacques Rouault, der ganz ermattet in ſeinen Lehnſtuhl zurükgeſunken war, „ich muß vor dem Bilde der heiligen Jungfrau eine ſchöne Kerze anzünden. Mein Haus iſt aus einer groſsen Gefahr gerettet worden; es hätte wenig daran gefehlt, ſo wären die von Oudinet vorhergeſagten 20 Sous ſchon heute verfallen. Sollte es Bosheit und Uebermaß der Treuloſigkeit von ſeiner Seite ſeyn? Ich habe ganz gewiß die Peſt nicht.“

Man ſollte es Eurem Anſehen nach wenigſtens nicht glauben, ſagte der junge Mann, der ſich überzeugt hatte, daß das Feuer überall gelöſcht wae. In dem ganzen Viertel heißt es, daß Ihr todtkrank an der Peſt darnieder läget. Ich bin ſehr erfreut, mich durch den Augenſchein überzeugt zu haben, daß Ihr wohlauf ſeyd. Nun hab' ich nicht mehr ſo viel für Demoiſelle Anna zu fürchten.

„Ah! Du biſt es alſo, mein braver Chriſtoph, der ſich ſo eifrig bemüht hat, meine Perſon und mein Haus vor dem Feuer zu ſchüzen. Beim heiligen Jakob, mein lieber Sohn, ich habe Dich bewundert, und ich verſpreche Dir eine Belohnung, troz der Bosheit Deines Vaters, der ſeine Wette nicht gewinnen wird.“

Oh! lieber Herr, mein Herz war bei dieſer Sache betheiligt, um ſo mehr, da meine Freundin Anna mich durch ihren Blik und durch den Ton ihrer Stimme aufmunterte. Wenn ihr ein Unglük begegnet wäre, ſo hätte der Kummer mich getödtet. Verhütet nur, daß Euer Uebel ſie nicht ergreift, und ſchikt ſie lieber eine Zeitlang aufs Land.

„Geh', mein Sohn, ich fürchte mich nicht mehr vor dieſer Peſt; aber ich bitte Dich, bei der Rükkehr des Meiſters Oudinet Dich krank anzuſtellen.“

Chriſtoph gehorchte, ohne zu antworten oder zu zaudern, und ſtrekt ſich ſtarr auf den naſſen Boden hin. Der Barbier, welcher ganz erſchöpft von dem Waſſertragen eintrat, ſtieß mit dem Fuſſe an den Körper ſeines Sohnes, auf den er ſich ſogleich mit der größten Angſt ſtürzte. Er wurde einigermaſſen beruhigt, als er die Hand auf das

Digitized by Google

Herz deſſelben legte, und fühlte, daß es heftig ſchlug.

Chriſtoph, mein Sohn! rief er mit zitternder Stimme; Gevatter, was iſt hier vorgefallen? Woher dieſe Ohnmacht? Er iſt weder verwundet noch krank.

„Möglich, daß er die Peſt von mir erhalten hat,“ erwiederte Jacques Rouault boshaft; „er wurde beim Eintreten blaß, ſchwankte und fiel zu Boden.“

Der Barbier verlangte nichts weiter zu hören. Er wikelte eine Binde um den Arm des jungen Mannes, der ſich ihm wie bewußtlos überließ, und ſchlug ihm eine Ader mit derſelben Lanzette, deren er ſich bei Jacques Rouault bedient hatte. Als dieſer Leztere das Blut fließen ſah, brach er in ein lautes Gelächter aus, welches er aber ſogleich unterdrükte, und mit ernſter Miene ſagte er:

„Ehemals, Gevatter, wurde ein Barbier, der, wenn er einen Peſtkranken zur Ader gelaſſen hatte und dann einem Geſunden Medikamente verabreichte oder ihn berührte, mit dem Strange beſtraft; aber die gegenwärtigen Verordnungen beſagen, daß ein ſolcher Barbier 500 Livres Strafe bezahlen muß und ſein Gewerbe verliert. Dieß iſt Euer Fall gegenwärtig mit dem armen Chriſtoph.“

Zum Teufel die Peſt und die Wette! rief Meiſter Oudinet aus, indem er ſich über ſeinen Sohn hinbeugte, der kein Zeichen des Lebens von ſich gab. Wenn mein armer Chriſtoph ſtirbt, ſo klage ich Euch als ſeinen Mörder an, Gevatter.

„Nun,“ rief der Tuchhändler lachend, „ich werde Euch aber nicht anklagen, daß Ihr mir die Peſt angedichtet habt, da Ihr mich dadurch zugleich von Lähmung und Gicht befreit habt.“

Der Geſundheits-Vorſteher erſchien mit einer Verſtärkung von Stadt-Sergeanten, welche die Gaffer aus einander trieben und das Haus umzingelten. Quintin Tourtoin hielt eine Angelika-Wurzel vor der Naſe und trat, mit einem Diener an jeder Seite, in den Saal, wo der Barbier ſeinen Sohn umarmt hielt, den ein Wort aus dem Munde des Peſtkranken raſcher ins Leben gerufen hatte, als es alle Aderläſſe der Welt gekonnt hätten. Der Tuchhändler hatte ſich niemals ſo wohl befunden; er war an Geiſt und Körper verjüngt.

Mein Freund, ſagte Quintin Tourtoin zum Barbier, iſt der junge Mann geſund oder angeſtekt? Müßt Ihr 500 Livres Strafe bezahlen oder nicht? Dann ſich zu ſeinen Gehülfen wendend, befahl er ihnen, den Tuchhändler als einen Rebellen nach dem Hospital in der Vorſtadt St. Marcel zu führen.

Uebereilt Euch nicht, Kinder! ſagte Oudinet Pinçon; Jacques Rouault iſt mit Unrecht der Peſt für verdächtig gehalten! Er iſt ſo geſund, wie es nur ein Menſch auf der Welt ſeyn kann; ich gebe mein Wort darauf und will es nöthigenfalls beſchwören.

Habt Ihr nicht heute Morgen beim Viertelsmeiſter das Gegentheil verſichert? Ihr werdet indeß Alle, der größeren Vorſicht halber, vierzig Tage lang in ſicheren Gewahrſam gebracht werden. Wir wollen die Umgebungen genau unterſuchen, dann werde ich das Tuch zurükgeben und die Entſchädigung eintreiben.

Chriſtoph wäre dem Geſundheits-Vorſteher gern vor Freuden um den Hals gefallen, daß er ihn dazu verurtheilte, vierzig Tage unter Einem Dache mit ſeiner Anna leben zu dürfen.

Den wieder ausbrechenden Unwillen des Tuchhändlers ſuchte Oudinet Pinçon zu beſchwichtigen: Wir müſſen dem armen Mann verzeihen, der ſeine Schuldigkeit thut. Ich für meinen Theil weiß ihm Dank dafür, daß er das Haus unter den Werth von 40 Thaler gebracht hat. Wann iſt die Hochzeit?

„Sobald,“ ſagte Rouault, „der Prieſter kommt, der mir die lezte Oelung geben ſollte. Bei der heiligen Union! Ich bin ſo glüklich, von der Gicht befreit zu ſeyn, daß ich gern Jeden zufriedenſtellen möchte, und deßhalb bewillige ich auch dem Geſundheits-Vorſteher 20 Sous, damit er ſich des Sprichwortes erinnern möge: **Kein Uebel ſo ſchlimm, das nicht auch ſein Gutes hat.**“

Digitized by Google

Ueber die Errichtung von Gemeinde-Gänſegärten.

So vortheilhaft die Gänſezucht in den meiſten Ortſchaften unſeres Großherzogthumes iſt, ſo viel Nachtheile bringt dieſelbe auch in allen denjenigen Gemeinden, in welchen keine Anſtalten getroffen ſind, dieſe Hausthiere auf der andern Seite unſchädlich zu machen.

Werden die Gänſe einer Gemeinde nicht täglich auf eine gemeinſchaftliche Weide getrieben, ſo iſt es faſt unvermeidlich, daß ſie die dem Dorfe nächſtgelegenen Fruchtfelder beſuchen und einen groſſen Schaden anrichten. Befinden ſich in deſſen Nähe Wieſen, ſo iſt dieſer Schaden nicht minder groß, weil ſie dort eine Menge kleinerer und gröſſerer Federn verlieren, dadurch das Futter verunreinigen und für das Vieh ungenießbar machen, abgeſehen von der Verſchlechterung des Graswuchſes ſelbſt, welcher überall da eintritt, wo Wieſen öfters von Gänſen und Enten beſucht werden.

Ein weiterer Nachtheil iſt der, daß dieſe Hausthiere von ihrem Beſizer oft nur in der Abſicht frei gelaſſen werden, damit ſie ſich auf Koſten Anderer nähren.

Beſteht aber eine gemeinſchaftliche Gänſe-Weide, ſo nimmt dieſe in der Regel einen gröſſern Flächenraum ein, erträgt der Gemeinde gar nichts, nährt dennoch die Gänſe nicht vollkommen, und erfordert viele und aufmerkſame Hüter.

Dieſen Nachtheilen abzuhelfen, errichte man Gemeinde-Gänſegärten, wie ſolche in einigen Ortſchaften unſeres Landes, z. B. in Steppach, beſtehen, laſſe die gröſſeren Gänſeweiden, wo ſich ſolche befinden, eingehen, und benüze ſie vortheilhafter. —

Sie beſtehen darin, daß man irgend ein flieſſendes oder ſtehendes Waſſer in der Nähe des Dorfes mit Zugabe einiger Ruthen Landes, nach Verhältniß der Gänſezucht, mit einem dichten lebendigen 6—8 Fuß hohen Zaun umgibt, in welchem jedoch auf der vordern Seite eine Thüre angebracht werden muß.

Da, wo ein Bach oder Graben durch das Thal fließt, iſt es beſſer, wenn man den Gänſe-Garten am Ende desſelben errichtet, weil das Waſſer allerlei Abfälle mit ſich führt, die den Gänſen einige Nahrung gewähren.

Zur Umzäunung bedient man ſich am Beſten weidener Gerten oder ſallener Zweige, welche man der gröſſern Dichtigkeit halber ſchief, etwa in dieſer Form XX ſezt, und bis ſie gehörig ſtark ſind, mit einem todten Zaun umgibt.

In dieſen Garten werden am Morgen alle Gänſe des Ortes in einer Heerde getrieben und eingeſperrt, des Abends aber wieder herausgelaſſen und nach Hauſe getrieben, die Aufſicht kann am Tage über von einem Knaben gepflogen werden, der ſich in der Nähe mit irgend einer Hand-Arbeit beſchäftigt.

Da die Gänſe den Tag über nicht zureichende Nahrung finden, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß ſie des Morgens früh und ſpät am Abende von den Eigenthümern zu Hauſe gefüttert werden. Es läßt ſich wohl denken, das einer ſolchen Einrichtung manches Hinderniß entgegentreten wird, hauptſächlich von ſolchen ausgehend, die bisher das Futter auf Koſten Anderer ſparten. Indeſſen ſcheint es uns für einen tüchtigen Gemeinde-Vorſtand, dem das Wohl ſeiner Gemeinde-Angehörigen wahrhaft am Herzen liegt, nicht ſchwer, dieſe zu beſeitigen.

Aus gemeinem Salze ein Oel zu machen, das aller Fäulniß und Verderbniß widerſteht.

Schmelze gemeines Salz, und wenn es erkaltet iſt, ſtelle es an einen feuchten Ort, daß es ſich von ſelbſt auflöſe. Dann filtrire die Solution ſo oft, bis keine Feces mehr zurükbleiben, und ſeze ſie 2 Monate in Pferdemiſt. Darauf deſtillire es im ſtarkſten Feuer, und ſcheide durch das Bad das Phlegma von dem öligten Liquor.

Was immer der Fäulung unterworfen iſt, kann, wenn es in dieſen Liquor getunkt wird, viele Jahrhunderte unverſehrt erhalten werden.

Raphael Volateranus erzählt, daß man zur Zeit Pabſtes Alexanders VI. in einem alten Grabe bei Albonia den Leichnam eines auſſerordentlich ſchönen Frauenzimmers noch ſo unverſehrt und vollkommen fand, als wenn es erſt zur ſelbigen Stunde verſtorben wäre, da doch die im Marmor befindliche Inſchrift anzeigte, daß es ſchon über 1300 Jahre da begraben lag. Man glaubte daher allgemein, daß der Leichnam mit dieſem Liquore müſſe balſamirt worden ſeyn.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abſchnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

An den April.

Alles nennt Ihn ſcheltend einen Narren,
Weil Er auf Beſtändigkeit nichts hält;
Doch, von mir ſoll Er dieß Wort nicht hören,
Denn Ihm gleicht beinah' die ganze Welt:
Iſt die hohe Gunſt v.n manchem Großen,
Die der Menſch mit Angſt und Schweiß erkauft,
Nicht auch ein April, der bald mit Regen,
Bald mit Schnee verblüffte Köpfe tauft?
Iſt Liebe, die ein Mädchen ſchwöret,
Wenn du nicht ein ſchöner Jüngling biſt,
Nicht auch ein April, der ſich verändert,
Weil ſie lieber einen Schönern küßt?
Iſt der Eh'ſtand, troz den gold'nen Träumen,
Die der Liebe Phantaſie ſich macht,
Nicht auch ein April, wo zwiſchen Sorgen
Und Verbruß der Freude Sonne lacht?
Iſt oft Freundſchaft, die ins Glük uns folget,
Und uns treulich ihre Rechte beut,
Nicht auch ein April, voll Nebelwolken,
Die ein Sturm des Schikſals ſchnell zerſtreut?
Sind Syſteme, die auf Stelzen gehend,
Hoch erſcheinen wie ein Sternenlicht,
Nicht auch ein April, im ſchnellen Wechſel,
Wenn am Prüfungsſtein die Stelze bricht?
Doch genug! ich hab' zu Seiner Ehre,
Herr April! beinah' zu viel gethan,
Nimm Er dieß Scherflein nur nicht winzig,
Ohne Schnee und Kälte freundlich an.
Stets will ich Ihn dann willkommen heißen,
Alter Herr! wenn es Ihm ſo gefällt.
Denn Er dient zur Noth uns als ein Spiegel
Unſerer bekannten — Frauenwelt.

Herrn *'s Abſchied von ſeiner Gattin.

Sie. Mußt du denn zum Lampelgarten laufen,
All dein Geld verfreſſen und verſaufen,
Oder gar verſpielen im Tarok?
Weib und Kinder haben nichts zu eſſen,
Aber das iſt längſt von dir vergeſſen,
Stößt uns auch vor Weinen gleich der Bok.
Er. Liebes Weib, da haſt du 15 Kreuzer,
Käſe kauf, — Limburger oder Schweizer,
Butter und Kartoffeln brav dazu.
Sieh, es kann das Glük mir heute lachen,
Ein Paar rothe Solo kann ich machen,
Oder gar, o Wonne! — einen Tout! —
Sie. Nimmer werd' ich ſolche Wunder ſpüren,
Wirſt, wie immer, all dein Geld verlieren,
Kommſt zu Hauſe, alle Taſchen leer.
Aber voll von Wurſt und Bier den Magen
Werden kaum dich mehr die Füſſe tragen.
Wie gewöhnlich wird der Kopf zu ſchwer.
Er. Weſten, Hemde, auch Chemiſette und Kragen,
Selbſt den Mantel laß ins Leihhaus tragen,
Wenn es dir an Geld gebricht.
Horch! — 7 Uhr, ich kann nicht länger warten;
Freunde harren ſchon im Lampelgarten,
Lebe wohl! — vor 12 Uhr komm' ich nicht!

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

G. H. Haumanns prakt. Schweinezucht,

oder gründlicher und gemeinfaßlicher Unterricht über Zucht, Pflege, Maſt und Benüzung des Schweins, ſo wie über die Erkennung, Verhütung und Heilung ſeiner Krankheiten. Ein Hand- und Hülfsbuch für große und kleinere Landwirthe, Viehzüchter und Alle, die Schweine aufziehen und mäſten. 8. 1 fl. 21 kr.

Obſchon die Schweinezucht ſowohl durch die bedeutenden Maſſen ihrer Erzeugniſſe, als auch wegen der ſo ausgedehnten Theilnahme einer großen Menge von Staats-Bürgern an ihrem Betriebe zu den wichtigſten und ſelbſt aus ſtaatswirthſchaftlichem Geſichtspunkte beachtenswertheſten Zweigen der Landwirthſchaft gehört, ſo liegt ſie leider in vielen Gegenden noch ſehr im Argen, wie das häufige Mißglüken und alljährliche Zugrundegehen einer Anzahl dieſer nüzlichen Hausthiere ſattſam beweiſen. — Der Herr Verfaſſer hat es ſich zur Aufgabe gemacht, in dieſer Schrift beſſere Kenntniſſe von Wartung und Pflege und den Krankheiten der Schweine, ſo wie zur Abhülfe von vielen Uebelſtänden zu verbreiten und Alles, was über dieſen Gegenſtand erforſcht und erprobt wurde, nebſt ſeinen eigenen reichen Erfahrungen, zuſammenzuſtellen.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Dr. Schmidts Grundſäze der Bierbrauerei

nach den neueſten techniſch-chemiſchen Entdekungen, oder die Kunſt, an allen Orten ein wohlſchmekendes, geſundes und haltbares Bier zu brauen und Bräuhäuſer mit Keimtennen, Malzdarren und Kellern zwekmäſſig anzulegen und einzurichten. Mit beſonderer Berükſichtigung der bayeriſchen Brauerei, aber auch mit Beſchreibung der vorzüglichſten Brauverfahren in Oeſterreich, am Rhein, in den Niederlanden, Belgien, England, Schottland und mehrern Rezepten zu den beliebteſten Luxusbieren. Mit 8 lithographirten Tafeln. 8. 3 fl. 9 kr.
(Bildet den 96. Band des neuen Schauplazes der Künſte und Handwerke.)

Ein umfaſſenderes, mehr auf chemiſche Prinzipien wiſſenſchaftlich begründetes und mit mehr Beruf und praktiſcher Sachkenntniß geſchriebenes Werk über dieſes Gewerbe dürfte ſeit Hermbſtädt wohl ſchwerlich erſchienen ſeyn. Seit Lezterem ſind freilich 23 Jahre verſtrichen, in denen es ſo rieſenhafte Fortſchritte gemacht hat, als die Conſumtion des Bieres und des Biertrinkens ſelbſt.

In Commiſſion bei Fr. Puſtet in Regensburg. Beſtellungen nehmen alle Buchhandlungen und Poſtämter an.
Der ganzjährige Preis iſt in ganz Deutſchland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. C. Fürſt.

Digitized by Google

Neue
Bürger- und Bauern-Zeitung.

VI. Jahrgang. Nro. 15. 12. April 1839.

Inhalt: Die Laufbahn unſers Jahrhunderts auf der Eiſenbahn. — Ein durch Erfahrung erprobtes Mittel, die Zuchtkälber von den Müttern wegzunehmen und groß zu ziehen.

Die Laufbahn unſers Jahrhunderts auf der Eiſenbahn.

Was eine Laufbahn iſt, wiſſen Sie wohl Alle. Wenn es dem Menſchen auf ſeinem gewöhnlichen Wege nicht mehr geht, ſo ſucht er eine Bahn zum Davonlaufen, und dieß iſt ſeine Laufbahn. Bevor das Kind noch gehen kann, beſtimmt man ſchon ſeine Laufbahn; es iſt dabei nichts beſtimmt, als, daß es auf ſeiner Laufbahn nicht gehen wird.

Die größte Laufbahn iſt ganz Dasſelbe, was die kleinſte Kegelbahn iſt; es kommt Alles darauf an, wie die kleine runde Glükskugel rollt. Der Ungeſchikteſte macht oft auf ſeiner Laufbahn alle Neun, und der Allergeſchikteſte trifft nichts.

Bis jezt hat blos jeder Menſch ſeine Laufbahn gehabt, jezt wird bald jeder Menſch ſeine Eiſenbahn haben müſſen.

Als vorigen Winter ſo viel Schnee fiel, ſagte mir ein naives Mädchen: „Es fällt jezt ſo viel Schnee, daß man gar keine Spur von Menſchen hat.“ So könnte man auch ſagen: In unſer Jahrhundert fallen ſo viele Laufbahnen, Fahrbahnen, Kreisbahnen, Rutſchbahnen, Eiſenbahnen, daß man bald gar keine Spur von unſerem Jahrhunderte haben wird. Aber noch in keinem Jahrhunderte war die Eiſenbahn ſo nöthig, als jezt, wo alle Menſchen ihre Laufbahn verfehlen! Eigentlich kann man nicht ſowohl ſagen, die Menſchen verfehlen ihre Laufbahn, als: die Laufbahn verfehlt ihre Menſchen; denn in unſern Schwindelzeiten wird die Laufbahn nicht von den Menſchen, ſondern der Menſch von der Laufbahn ergriffen. Wenn die Menſchen jezt ihre Laufbahn zurükgelegt haben, ſo ſehen ſie, daß ſie am Ende nichts zurükgelegt haben.

Man weiß wirklich nicht, ob der Wunſch des Jahrhunderts nach Eiſenbahnen in der Sehnſucht der Menſchen liegt, ſich ſo ſchnell als möglich wieder zu ſehen, oder in der Sehnſucht, ſich ſo ſchnell als möglich wieder los zu werden.

Wir haben bis jezt nur die unermeßlichen und unberechenbaren Vortheile berechnet, welche die Verbindung der Länder durch Merkantil, Induſtrie und Produktion hervorbringt, aber wir kennen noch bei Weitem den Einfluß und die Umgeſtaltung nicht, welche die Eiſenbahnen in Kunſt, in Literatur und ſelbſt im Reiche der Erfindungen bewerkſtelligen werden.

Die Erfindungen der Eiſenbahnen iſt doch im Grunde nichts, als eine Verkleinerung der lieben Erde. Die Welt wird ganz klein werden; man wird viel ſchneller die ganze Erde wirklich bereiſen, als man Büſching's Erdebeſchreibung leſen wird. In der Schule wird die Stunde „Geographie“ nicht geleſen, ſondern gereist werden; der Profeſſor wird ſich mit ſeinen Zöglingen auf die Eiſenbahn ſezen, und alle Tage jenen Theil bereiſen, der gerade docirt werden ſoll.

Der Menſch wird zum Briefe werden. Bevor man ſich Zeit nehmen wird, erſt eine Feder zu ſchneiden, zu ſchreiben und zu ſiegeln, wird man ſich ſelbſt auf die Eiſenbahn legen, und es wird nicht lange dauern, ſo wird man uns die frankirten Menſchen ins Haus bringen; wir werden den Menſchen leſen, und ihn retour ſchiken. Und ſind denn die Menſchen etwas Anderes, als Briefe? — Die Großgewachſenen, das ſind die langen Gellert'ſchen Briefe; die Kleinen, die ſpartiſchen lakoniſchen Epiſteln; die Diken, das ſind die Geſchäfts- und Pachtbriefe; die Dünnen, das ſind die troknen Berichtsbriefe; die Groben

Digitized by Google

und Unverſchämten ſind die Droh= und Brand=Briefe; die Höflichen und Unterthänigen die Gratulations= und Bittbriefe, die Glüklichen ſind die Pfandbriefe des Himmels, und die Unglüklichen, das ſind die Mahnbriefe an die Unglüklichen, um ſie an den fürchterlichen Wechſel, an den Wechſel aller Dinge, zu erinnern. Die Männer im Allgemeinen ſind blos die Frachtbriefe, mit welchen die Schöpfung das koſtbare Gut, das weibliche Geſchlecht, in die Welt ſendet. — Für jedes Frauenzimmer iſt im Grunde ein einziger ſolcher Frachtbrief beſtimmt, oft geſchehen aber in der Spedition ſolche Verirrungen, daß manchmal eine Einzige drei bis vier Frachtbriefe aufzuweiſen hat. Die Frauenzimmer ſind die Gnadenbriefe der Schöpfung an die Männer. Die verheiratheten ſind ſchon an ihre Adreſſen gekommen! die ledigen ſind die Poſtreſtanten, die noch abgeholt werden müſſen, die ewig ledigen ſind die unbeſtellbaren Briefe, die auf der Poſt liegen bleiben, und die Wittwen, das ſind die Briefe, die der Empfänger gar nicht zu Ende leſen konnte. Das Poſtporto dieſer Gnadenbriefe kommt etwas hoch, und auch bei ihnen koſten, wie bei Briefen, die einfachen am Wenigſten. — Dieſe Gnadenbriefe, je ſchöner ſie geſchrieben ſind, deſto theurer müſſen die Männer dieſe Kalligraphie bezahlen. Dieſe Gnadenbriefe beſiegeln ihr Wort mit Küſſen und Schwüren, und dieſe Küſſe und Schwüre gleichen oft den wirklichen Siegeln darin, daß ſie heiß aufgedrükt und kalt gebrochen werden. Blos die Männer-Briefe, die haben auf ihrem Lebenspoſtlaufe eine Laufbahn, die Frauenzimmer haben gar keine Lauf-Bahn, blos diejenigen Frauen, welche Romane ſchreiben, von denen ſagt man, ſie haben die ſchriftſtelleriſche Laufbahn ergriffen; bei ihrer Schriftſtellerei wird wirklich nichts ergriffen, als die Lauf-Bahn. Durch die Errichtung der Eiſenbahnen aber wird die ganze Romanenſchriftſtellerei hoffentlich aufhören, denn aus was beſtehen die Romane? Aus der Zwikmühle: Trennung und Wiederſehen. Durch die Eiſenbahn werden wir ganz um alle Abſchiedsthränen kommen, und die Romane werden ganz mager werden. Sonſt, wenn Anton ſich in Leipzig von ſeiner Amalie losriß, weinte dieſe einen halben Band. Anderthalb Bände Briefe ſchrieb Anton an Amalie auf der Reiſe, und erhielt einen Band Antworten von Amalien in Hamburg. Dazu kam dann von ihm noch ein Band auf der Rükreiſe zu Amalie, und die vier Bände waren voll. Wenn einmal zwiſchen Leipzig und Hamburg eine Eiſenbahn ſeyn wird, warum werden Anton und Amalie ſolche Narren ſeyn und werden ſich vier Bände Briefe ſchreiben? — Anton und Amalie ſezen ſich im erſten Bande Seite 67 auf die Eiſenbahn, und Seite 68 ſind ſchon Anton und Amalie am Ende des vierten Bandes. Wenn zu Lafontaine's Zeiten die Eiſenbahnen exiſtirt hätten, er hätte bei den Reiſen ſeiner Helden 15 Millionen Poſtgeld rein erſpart! Wie geſagt, auf Liebe, Kunſt und Poeſie werden die Eiſen-Bahnen ungeheuer einwirken. —

Auch die armen „Wander= und Liebeslieder" werden aufhören müſſen. Jezt wenn der Liebhaber in Wien und die Geliebte in München iſt, ſchreibt er:

„Sehnſuchtslieder an die Entfernte."

Und er fängt an:

Fern von dir
Weil' ich hier,
Die Wolken treiben,
Doch ich muß bleiben,
Die Vöglein eilen,
Doch ich muß weilen.
Es wandern die Stern',
Doch du bleibſt fern,
Wie ich auch ſchau
In der Rebau!

Doch wenn die Eiſenbahnen ſeyn werden, wird ihm die Geliebte antworten:

„Um dieſes Lied kräht kein Hahn,
Sez' dich auf die Eiſenbahn!"

Das iſt ſchon ein kleiner Einfluß auf die Liebe. Die Abſchiedsthränen werden ganz unbrauchbar werden. Welch' ein Verlurſt! — Die Thränen und die Hoffnung, das ſind die zwei Zehrpfennige, die dem Menſchen auf die Lebens-Reiſe mitgegeben werden, als er das Paradis verlaſſen mußte. Wehe Dem, der ſchon inmitten der Reiſe keine Thränen, keine Hoffnung mehr hat, wehe Dem, der ſeine Hoffnung nicht mit einer Thräne auffriſchen und ſeine Thräne mit keiner Hoffnung wegtroknen kann. Roſenblätter und Men=

ſchen müſſen oft gepreßt werden, um ſich in Thränen dauernder zu erhalten. Blumen und Augen trinken aus einerlei Aether vielerlei Farben und aus vielerlei Wolken einerlei Tropfen: den Thau-Tropfen der Thräne, der ihr Herzblatt erquikt, bis der Abend kommt, und Menſch und Blumen das Haupt neigen auf dem dunklen Schlafpolſter der Erde. — Auch im Reiche der Liebe kommen uns die Empfindungen auf zweierlei Wegen zu, in Seufzern und in Thränen, also auf trokenem und auf naſſem Wege, d. h., zu Achſe und zu Waſſer. — Nur die Frauenzimmer können weinen, die Männer vergießen nur manchmal Thränen; ſie behandeln ihren Thränenſak wie den Waſſerſak ihrer Pfeife, ſie gießen ihn zuweilen aus. Die Männer begreifen einen Schmerz nicht eher, als bis ſie ihn fühlen, die Frauenzimmer fühlen den Schmerz ſchon, wenn ſie ihn nur begreifen. Wenn ein Mann weinen kann, ſo iſt dieß eine Gabe, ein Geſchenk der Götter; bei den Frauen iſt das Weinen ein Talent, eine Fertigkeit; ja es gibt Wein-Genies unter ihnen, denn das Zeichen des Genies iſt: aus gar keinem Stoffe ſeinen Gegenſtand erſchaffen. Von den Thränen, welche die Frauenzimmer um ihren Geliebten weinen, gilt Das, was vom Geliebten ſelbſt gilt: „aus den Augen, aus dem Sinne.“

Was ſind Thränen anders, als die Augen-Zeugen des Schmerzes? Beim Lachen vergießt der Menſch auch Thränen, das ſind falſche Zeugen; das Auge vergießt aber deßhalb Thränen, wenn das Herz lacht, weil das Auge weiter ſieht, als das Herz, und ſieht, wie nach jeder großen Freude im menſchlichen Leben ein großer Schmerz hinterherkommt, wie gewöhnlich im Leben nach großen Aufzügen und Feſtgeprängen ein armer Bettler mit ſeinen Jammerkrüken dem Zuge nachhinkt.

Die Hälfte der menſchlichen Thränen, und gerade die ſchönſten, die Thränen des Wiederſehens, die werden auf der Eiſenbahn ganz eintroknen. Die Eiſenbahnen werden nicht nur das äuſſerſte Erſprießliche haben, Länder und Städte in nähere Berührung zu bringen, ſondern ſie verbinden auch Menſchen, ſie ſchlingen ein neues Band, wenn auch kein Familienband, doch ein Aktienband um viele Individuen, und Aktienverwandte halten beſſer zuſammen, wie Blutsverwandte. Die Aktionäre der Eiſenbahn werden zu Hauſe ſizen, und doch gut fahren; man wird die Aktionäre der Eiſenbahn nicht fragen: „wie geht es Ihnen?“ ſondern: „wie fährt es Ihnen?“ und ſie werden mit Fug und Recht antworten können: „es paſſirt!“ denn die große Paſſage macht Alles aus. Die Aktionärs und Diktionärs ſind darin gleich, daß ſie beide die Länder und die Städte am Ende ganz enge bei einander verzeichnet und gedrukt haben. Eben ſo ſchäzenswerth und unentbehrlich wie ein dictionaire de poche iſt ein Aktionär de poche; zwiſchen einem Dictionaire und einem Actionair iſt nur der Unterſchied: bei einem Dictionaire ſind die ſpäteren Ausgaben die erwünſchteſten, bei einem Actionair ſind die ſpäteren Ausgaben die unerwünſchteſten. — Es geht mit den menſchlichen Gedanken und Erfindungen wie mit dem Menſchen ſelbſt und mit den Thieren. Die großen und genialen ſind nicht immer die nüzlichſten. Ein Schaf nüzt der Menſchheit heit mehr, als ein Rhinozeros; eine Gans mehr, als ein Strauß; ein guter Hühneraugen-Operateur bringt die leidende Menſchheit eher auf guten Fuß, als ein genialer Epigrammatiſt, und die Erfindung der Eiſenbahnen iſt für die geſammte Menſchheit vortheilhafter, als die Erfindung des Schießpulvers. Solche Unternehmungen ſind es auch ganz allein, bei denen der Aſſoziationsgeiſt Gutes ſtiftet, ſonſt hat er noch nie Gutes hervorgebracht, auch nicht einmal im Reiche der Gedanken: keine Aſſoziation der Welt hätte Amerika entdekt, keine Aſſoziation der Welt hätte die Pokenimpfung, keine den Blizableiter erfunden. Große Gedanken können nur in einzelnen Köpfen entſpringen, aber es gehören Millionen Hände dazu, um die großen Gedanken der einzelnen Köpfe zu nüzlichen zu machen.

Eine Eiſenbahn iſt nichts, als eine eiſerne Charakteriſtik unſers Jahrhunderts; denn in unſerm Jahrhunderte entfernen wir uns von nichts ſo ſehr, als von Dem, was uns recht nahe liegt, weil uns nichts ſo nahe angeht, als was weit von uns entfernt liegt.

Digitized by Google

Der Einfluß der Eiſenbahnen auf das Reich der Empfindungen iſt unberechenbar, z. B. auf die Liebe! Die Liebe kennt nur Eine Krankheit, die Entfernung, und nur Ein Verbrechen, die Abweſenheit, denn dieſe iſt ein Symptom der Liebe.

Was iſt die Liebe? Die Liebe iſt jene Rechnung, bei der es keine Probe gibt. Die Liebe numerirt nur ſich ſelbſt, addirt nur das Herz zum Herzen, ſubtrahirt von ihren eigenen Freuden, um die der Andern zu multipliziren, und dividirt nur mit ihrem eigenen Ich.

Was iſt die Liebe? Die Liebe iſt dasjenige Ding, welches die Männer auswendig wiſſen, aber nur die Frauen inwendig im Herzen verſtehen. Die Frauenherzen athmen Liebe, die Männerherzen ſchnarchen Liebe. Ein Männerherz liebt mehrere Gegenſtände, aber ein Frauenherz nur wenige, ſo wie Holzſchnitte mehr Abzüge geben, als Gold- und Steindrüke. Die Männerherzen ſind in der Liebe wie das Schikſal oder wie die früheren Fürſten, ſie ſtellen blos Fragen an das andere Herz, ihnen darf man aber keine Frage ſtellen.

Es iſt eine ſehr traurige, aber wahre Bemerkung, daß der Menſch keinen Menſchen ohne Grund liebt, daß er aber viele ohne Grund haßt. Nur der Haß des Menſchen iſt grundlos, aber nicht ſeine Liebe; der Haß des Menſchen faßt im Herzen einen grundloſen Boden, aber die Liebe nur einen bodenloſen Grund! Nur im Haſſe iſt der Menſch leichtgläubig, nicht in der Liebe. Nur bei den guten Handlungen, die der Menſch hört, fragt er um ihren Paß, und um Zeugen und Beweisgründe, und man muß ſie, wie Rechtsſachen, bei ſeinem Ohr und bei ſeinem Auge in Duplikat einreichen. — Die ſchlechten Handlungen, die der Menſch hört, die glaubt er gleich, ſie brauchen keinen Paß, keinen Ausweis, kein Zeugniß, keine Belaſtungszeugen. Nur bei ſchlechten Handlungen, die man dem Menſchen erzählt, iſt der Menſch ein klägliches Ausrufungszeichen, bei den ſchönen Thaten ſeiner Nebenmenſchen iſt er ein ewiges Fragezeichen. In der Jugend liebt der Menſch mehr, im Alter haßt er mehr; in der Morgenſonne erſcheinen ihm die moraliſchen Schatten der Menſchen, wie ihre wirklichen ganz klein und kurz, aber in der Abendſonne ſeines Lebens ſieht er ſie ganz lang und groß; es iſt aber nicht deßhalb, weil die Menſchen wirklich mehr Schatten werfen, es iſt deßhalb, weil ſeine untergehende Sonne ihr Licht ganz ſchief und einſeitig auf die Menſchen fallen läßt. Die eigentliche Liebe, d. h., das eigentliche Verliebtſeyn dauert bei dem Menſchen nur, bis er majorenn wird. So lang der Menſch im Wachſen iſt, kann er mehr eſſen und mehr lieben. Herz und Magen ſind Wandnachbarn im Menſchen, und zwiſchen einem Verliebten und einem Hungrigen iſt nur der Unterſchied: bei einem Hungrigen muß der Magen ein gutes Herz haben, bei einem Verliebten muß das Herz einen guten Magen haben. Bis zu 20 Jahre kann des Menſchen Herz und Magen Alles mitmachen, aber nachher kommen die Herz- und Magenkrämpfe.

Der Menſch hört nie zu wachſen auf, wir ſehen es nur nicht. Bis 28 Jahre wächſt er in die Höhe zum Himmel empor, nach 28 Jahren fängt er ſchon an, in die Tiefe, in die Erde hinab zu wachſen, ins Grab hinein. Das Leben iſt ein Tunnel, ein langer finſterer Gang, den wir in die Erde hineingehen, und deſſen Ende wir nicht ſehen, als bis wir es erreicht haben. Es wird durch die Eiſenbahnen keine Vergangenheit und keine Zukunft geben. Was iſt die Vergangenheit? eine geſtorbene Gegenwart. Was iſt die Zukunft? eine noch nicht geborne Gegenwart. Was iſt die Gegenwart? eine geboren werdende Vergangenheit. Die Gegenwart iſt ein Wechſel auf die Zukunft gezogen, der aber von dieſer nicht reſpektirt wird. — Was iſt alt? Was iſt neu?

Neu, ſagt Schiller, iſt nur die Phantaſie. Man kann ſich alſo nicht wundern, daß es ſo wenig Neues gibt. Man ſollte ſich deßhalb nicht fragen: Was haben Sie Neues? ſondern: Was haben Sie für Phantaſie? und die Antwort wird ſeyn: „Ach, ſehr wenig!“ — — Unſer jetziges Leben gleicht einer Eiſenbahn, wir ſind halb am Ziele. Altes und Neues, Vergangenheit und Zukunft ſchrumpfen auch auf unſerer ſchnellen Lebensbahn zuſammen. Kaum, daß man uns am Anfange der Lebenseiſenbahn, an der Wiege, zuruft: „Ich wünſche Ihnen glükliche Reiſe!“ hören wir

den Tod am Ende: „Freut mich Ihre glükliche Ankunft!“ Der Menſch macht ſich aber ſeine Lebenseiſenbahn nicht deßhalb kürzer und ebener, um leichter fortzukommen, i bewahre! ſondern, um ſich, wie einem Pferde, noch mehr Laſten aufladen zu können. Unſer Jahrhundert entwikelt eine ganz eigene Kraft: eine Pferdekraft. Alle unſere Kräfte gehen dahin, entweder die Pferdekraft zu erſparen, oder zu erhöhen. Wie viel übermenſchliche oder nicht menſchliche Kräfte brauchen wir zu den Menſchen? Um ſie zu nähren, Dampfeskraft; um ſie fortzubringen, Pferdekraft; und um ſie zu ertragen, Rieſenkraft.

Durch die Eiſenbahnen wird Jemand ein ſehr gereister Mann ſeyn, und man wird doch von ihm ſagen können: „Er iſt nicht weit her!“

Indem man die Welt kürzer macht, macht man das Leben länger; eine Reiſe um die Welt, die man ſonſt in drei Jahren machte, wird man in drei Monaten machen, allein, wir werden mehr Erfahrungen und weniger Bildung haben. Ein reicher Mann wird ſeinen Sohn zur Ausbildung eine Reiſe durch Europa machen laſſen, eine ſolche Reiſe dauerte ſonſt zwei Jahre, jezt wird der Sohn in vier Wochen von ſeiner Reiſe durch Europa zurükkommen, er wird ſich auf dieſe Reiſe mehr einbilden, als ausbilden. Wenn man ihn fragen wird: „was haben Sie denn z. B. in Holland geſehen?“ ſo wird er ſagen: „entſchuldigen Sie, Holland habe ich gerade verſchlafen!“

Auf allen Wegen werden Eiſenbahnen zu wohlthätiger Beförderung angelegt; man ſollte einmal auch auf dem Prozeßwege eine Eiſenbahn anlegen. Man weiß, wie viel verſchiedenartige Kanäle man haben muß, um auf dieſem Wege fortzukommen, wie wohlthätig wäre alſo da eine Eiſenbahn? um ſo mehr, da man, um auf dem Prozeßwege vorwärts zu kommen, eine wahre Pferdekraft haben muß. — Ein Prozeß iſt ja wie eine Eiſenbahn ſelbſt, nichts als die Kunſt, ſeine Sachen fortzuſchaffen. Mit einem Prozeſſe iſt's wie mit einer Bouteille Wein, die Anwälte, das ſind die Pfropfenzieher, ſie können oder wollen oft nur auf krummen und gewundenen Wegen etwas herausbringen; der den Prozeß hat, iſt der Pfropfen ſelbſt, der dabei ſo lange angebohrt wird, bis er ruinirt iſt, und die Summe des Prozeſſes iſt der Wein, der da nicht getrunken wird, ſondern blos in Koſten aufgeht. Ein chemiſcher Prozeß beſteht in Deſtilliren und Sublimiren, Verdampfen, Schmelzen, Niederſchlagen und Auflöſen; ein juridiſcher Prozeß beſteht ebenfalls in Deſtilliren und Sublimiren, Verdampfen, Schmelzen, Niederſchlagen und Auflöſen. Die beiderſeitigen Beweisgründe werden deſtillirt und ſublimirt, die Prozeßkoſten verdampfen, die Geduld ſchmilzt, die Clienten werden niedergeſchlagen, und bis der Prozeß zu Ende geht, ſind beide Parteien ihrer irdiſchen Auflöſung nahe!

Die beſten Advokaten ſind die Hausherren, die laſſen ihre Parteien nicht gern ausziehen, obſchon ſie zu jeder Zinszeit zu allen Parteien herumziehen, und wahre Parteigänger ſind. Die Hausherren haben einen eigenen Kalender. Sie zählen nicht von Erbauung der Stadt Rom, ſondern von der Erbauung ihres Hauſes, die längſten Tage haben ſie, wenn ihnen ein Quartier leer bleibt, ihre vier Jahreszeiten ſind: Johanni, Jakobi, Georgi und Michaeli. Sie haben auch alle Jahre eine andere Zinszahl. In ihrem Antlize iſt nur dann Vollmond, wenn ihnen das lezte Viertel richtig eingeht. Und von den Finſterniſſen haben ſie nur eine, die ſichtbare Finſterniß auf ihren Stiegen. Die Einwohner ſagen von dem Miethzinſe: „Das iſt fabelhaft!“ allein der Hausherr ſagt: „Es iſt keine Fabel, es iſt keine Miethe!“ (Mythe), und in dieſer Hinſicht könnte man ſagen: „Die Hausherrenkunſt iſt nichts, als die angewendete Miethologie!“ Blos auf dem Wege unſerer Miethzinſen kann man keine Eiſenbahn anlegen, denn er geht immer in die Höhe.

Früher waren Diligencen, das dauerte lange, man bekam Rippenſtöße, aber man hatte Zeit, ſich ein Bischen umzuſehen. Dann kamen die Eilwägen. Alles in Eile! Die Menſchen und ihre Reiſen kamen mir vor, wie Frauenzimmerbriefe, wenn ſie noch ſo lang und noch ſo breit ſind, heißt es doch immer: „In Eile!“ Leider ſchreiben ſie blos zulezt in Eile, wenn ſie im Anfange gleich oben ſchrieben: „In Eile!“ würde man gleich

Digitized by Google

wiſſen, daß der Brief kein Ende nehmen wird. Ich bin überzeugt, wenn wir das Manuſkript von den Schriftſtellerinnen ſehen könnten, am Ende des ſiebenten Bandes ſteht gewiß: „In Eile.“ So thut man zwar den Frauenzimmern auch Unrecht, daß man ſagt, ſie werden immer zu ſpät fertig, es iſt nicht wahr, ſie fangen nur immer zu ſpät an. So ſagt man auch, die Frauen wollen am Ende immer Recht haben, da thut man ihnen auch Unrecht, ſie wollen ſchon am Anfange immer Recht haben, und nur wenn ſie vom Anfange an Unrecht gehabt haben, wollen ſie am Ende immer Recht haben, und da haben ſie am Ende immer Unrecht. Man ſagt, die Frauenzimmer machten in ihren Briefen keine Comma's, keinen Beiſtrich und keinen Punkt, das iſt Verläumdung. Sie geben Comma's, Beiſtriche und Punkte blos en gros aus, ſie machen gleich Anfangs einen Kleks, ſo ein Kleks iſt nichts anders, als zuſammengeſparte Comma's und Punkte, die der Leſer dann nach Gefallen vertheilen kann. So ein Kleks in einem Liebesbriefe iſt oft nicht mit Gold zu bezahlen, man muß den Kleks nur leſen können, und es kommt Alles darauf an, wo ſo ein Kleks ſteht, und wie er ausſieht; z. B. „Mein einzig Geliebter!“ Ausrufungszeichen, Kleks! da muß man immer denken, es wird ſo wenig bei dem einzigen Geliebten bleiben, wie bei dem einzigen Kleks.

„Wie ſchildere ich dir dieſes Meer von Empfindungen?“ Fragezeichen, Kleks. Dieſer Kleks iſt die Antwort auf die Frage, ſie ſchildert das Meer der Empfindungen, es iſt das ſchwarze Meer.

„Du begreifſt nicht, was mein Herz —“ — Gedankenſtrich, Kleks! d. h., du begreifſt nicht, was mein Herz unerkleklich iſt.

„Verbleibe Deine Treue —“ Kleks!

Das iſt der Kleks! —, ſie hängt ihrer Treue ſelbſt einen Kleks an. Dann kommt noch „In Eile,“ oder „In aller Eile,“ oder „Eiligſt,“ — Kleks. Ein ſchwarzer Beweis, daß dieſe Eile (Eule) nicht das Sinnbild der Weisheit iſt.

Das iſt Alles Schuld der Eile, der Eilwagen. Die Eilwägen waren uns bald zu langſam, und wir bekamen Eiſenbahnen. Im nächſten Jahre werde ich auch eine Eiſenbahn durch meine Artikel anlegen. Einer Eiſenbahn durch meine Artikel ſteht auch kein Hinderniß in den Weg, denn es geht immer hübſch flach fort. Da werden Sie gewiß gut fahren, denn ſie werden ſchneller fortkommen.

Ein durch Erfahrung erprobtes Mittel, die Zuchtkälber von den Müttern wegzunehmen und groß zu ziehen, ohne ſie an denſelben ſaugen zu laſſen.

In manchen Gegenden Deutſchlands hat man ſchon ſeit vielen Jahren ſich des Mittels bedient, die Zuchtkälber von ihren Müttern wegzunehmen und groß zu tränken, ohne daß ſie an ſolchen ſaugen; und dieſe Methode hat ſich durch Erfahrung ſehr vortheilhaft und nützlich befunden. Man mag vielleicht den Einwurf machen, daß dieß ein Eingriff in die Natur ſey, indem dieſe dem jungen Thiere den Inſtinkt des Saugens gegeben habe; allein, wenn man bedenkt, daß unſer Rindvieh nicht mehr in ſeinem natürlichen Zuſtande der Freiheit lebt, ſondern in Ställen verſchloſſen und an Ketten angelegt iſt, auch auserwähltere Nahrung erhält, ſo dürfte dieſer Einwurf von ſelbſt wegfallen, und dieſem erprobten Vorſchlage den Plaz einräumen.

Mit ſehr günſtigem Erfolge habe ich hiebei folgende Methode zum leichten Abſezen der Zuchtkälber durch das ſogenannte Söpern befolgt:

Wenn von einer Kuh, die wenigſtens ſchon zweimal gekalbt hat, ein ſtarkes Zuchtkalb fällt, d. h., wenn es mit ſtarken Knochen, dikem Kopfe und breiter Bruſt und Kreuz verſehen iſt, ſo läßt man es, wenn es von der Mutter belekt worden iſt, an derſelben einige Mal ſaugen, damit die erſte dike Milch ganz wegkommt, und bringt es, ſobald es troken iſt, in einen entfernten warmen Stall, ohne es anzubinden. Da bleibt es einen halben Tag ruhig liegen. Nach Umfluß dieſer Zeit hält man ihm Anfangs nur einige Maß von der friſch abgemolkenen noch warmen Muttermilch in einem ſogenannten Milchſtüzen oder Eimer vor. Gewöhnlich ſtellt ſich das Kalb da-

bei einige Mal ſehr ſonderbar, und geht rükwärts ſo weit es kann. Steht es in einem Winkel feſt, ſo hält man ihm den in die Milch getauchten Finger in das Maul. Sobald es die Milch ſchmekt, ſaugt es am Finger, und nun muß ihm der Kopf in das Milchgefäß niedergehalten werden, wo es am Finger fortſaugt und langſam die Milch einſchlürft. Sollte es ſich beim erſten Verſuche noch nicht zum Saugen bequemen wollen, ſo iſt dieß ein Beweis, daß es noch nicht hinlänglich durſtig iſt. Man laſſe es ruhig ſtehen und wiederhole am andern Morgen den Verſuch, wo es ſchon mit größerer Begierde den Finger nehmen und die Milch verzehren wird. Den nächſten Morgen wird ihm Anfangs der Finger noch einmal gereicht, ſolcher aber unter dem Saugen unvermerkt weggezogen. Wird das Wegziehen des Fingers um einige Tage verſäumt, ſo hält es immer ſchwerer, das Kalb zum Saufen der Milch zu gewöhnen. Hat es ſich aber daran gewöhnt, dann werden ihm täglich Morgens, Mittags und Abends in jeder Portion 6 Pfund friſch gemolkene noch warme Milch von der Mutterkuh gereicht. Dieſe Portionen können zuweilen noch verſtärkt werden, je nachdem das Wachsthum des Kalbes fortfährt. Mit dieſer Nahrung wird 14 Tage oder 3 Wochen fortgefahren, und wenn ſie nicht zureichen ſollte, ſo wird die fehlende Milch von einer andern friſchmelkenden Kuh erſezt. Nach dieſer Zeit wird die Hälfte der ſüßen mit eben ſo viel ſaurer Milch vermiſcht, und mit Schrot von Erbſen, Gerſte, Hafer u. ſ. A. zur Suppe gekocht und dem Kalbe in angemeſſenen Portionen gegeben. Wenn 14 Tage verſtrichen ſind, ſo entziehet man ihm die Milch ganz, und gibt ihm dagegen 3—4 Mal eine Suppe von ſaurer Milch und Schrot zum Getränke. Gleich von Anfang ſtekt man ihm gutes wohlriechendes Heu auf die Raufen, wodurch es ſich von ſelbſt zum Freſſen gewöhnt und welches auch ſeiner Geſundheit ſehr zuträglich iſt. Nachdem das Kalb dieſe Suppe (wobei man durch Oelkuchen und andere nährende Subſtanzen noch viel Milch erſparen kann) 2—3 Monate erhalten hat, bekommt es nichts, als ſaure Milch mit Schrot vermiſcht und ungekocht, bis zum Ausgange des vierten Monates, wo man ihm alsdann, nebſt dem grünen oder trokenen Futter, nur noch ſaure Milch gibt.

Dieſe Behandlungsart der Zuchtkälber gewährt folgende weſentliche Vortheile:

1. Bleibt das Kalb in ſeinem Stalle ruhig liegen und wird durch das Hin- und Herführen zur Kuh weder erhizt, noch beſchädiget.
2. Gedeihen ihm die gleichen Portionen der zugetheilten Milch weit beſſer und es wird fetter, als wenn es die Kuh beſaugt.
3. Kann es ſich auf dieſe Weiſe nicht überſaugen oder zu viel Milch auf Einmal genießen, wodurch Durchfall und andere ſchlimme Zufälle veranlaßt werden.
4. Läßt ſich das Kalb weit leichter von der Milch entwöhnen, geht beſſer an das Futter, ſehnt ſich nicht nach der Mutter, und verliert nicht ſo viel Fleiſch beim Abſezen.
5. Wird bei der frühern Entfernung des Kalbes das Sehnen der Mutterkuh und das heftige Blöken nach demſelben ganz vermieden.
6. Wird die Kuh beſſer erhalten, und fällt nicht ſo ſehr vom Fleiſche.
7. Wird bei dieſer Methode mehr Milch gewonnen, wovon ſich jeder Landwirth bei ſeinen anzuſtellenden Verſuchen hinlänglich überzeugen wird, weil es frühzeitig noch an andere Nahrungsmittel gewöhnt wird.

Aus dieſem geht zur Genüge hervor, daß die Anwendung dieſes Verfahrens mehr vortheilhaft als ſchädlich ſeyn kann, und daß bei einer genauen Beobachtung desſelben die Kälber in ihrem Wachsthume viel ſchneller, als durch das Abſäugen zunehmen, auch dauerhafter werden. Die unbedeutende Mühe wird gewiß keinen Landwirth reuen, die er auf dieſe Art anwendet.

Digitized by Google

Anzeigen.

Einladung zur Subſcription.

Der Unterzeichnete beabſichtiget ein naturhiſtoriſches Werkchen unter dem Titel:

Die ſchädlichſten Schmetterlinge Deutſchlands,

für

Forſtmänner, Lehrer, Oekonomen und Gartenbeſizer.

Mit 12 nach der Natur gefertigten Kupfertafeln.
(Groß Oktav.)

im Wege der Subſcription. Der Subſcriptionspreis iſt aufs Allerbilligſte, für ein Exemplar mit illuminirten Kupfern auf 2 fl. 24 kr., für 1 Exemplar mit ſchwarzen Kupfern auf 1 fl. 12 kr. rhein., geſtellt. Der Preis wird erſt bei Einlieferung des Werkes bezahlt. Der ſpätere Ladenpreis wir auf 3 fl. 36 und reſp. auf 1 fl. 48 kr. erhöht.

Ein mehr als zwanzigjähriges Studium der Inſekten, namentlich der Schmetterlinge, bürge den verehrlichen Herren Subſcribenten dafür, daß Sie nur Originalbilder und entſprechenden Originaltext zu erwarten haben. — Die Kupfer-Tafeln, auf welchen jeder der ſchädlichſten Schmetterlinge als Raupe, Puppe und Falter abgebildet iſt, ſind von mir eigenhändig in der nemlichen einfachen Manier gefertigt, wie ſolche meine, ſeit 12 Jahren erſcheinenden „Beiträge zur Schmetterlingskunde" zeigen, wovon bereits 72 Hefte mit 432 Kupfertafeln erſchienen ſind. — Um einen kurzen Ueberblik zu haben, ſeze ich aus der Vorrede zu dieſem neu erſcheinen ſollenden Schriftchen folgendes in Kürze hier an:

„Wie oft klagt der Landmann, der Gartenbeſizer, der eifrige Pomolog, wenn er ſeine, mit vieler Mühe und Sorgfalt gepflegten Früchte und Bäume ꝛc. auf ſeinen Feldern und in ſeinen Gärten betrachtet, von denen oft keine Blüte, kein Blatt mehr ſichtbar iſt. Wie jammert er, wenn Tauſende von Raupen ſolche Zerſtörungen anrichten. Er nehme dann dieß Schriftchen zur Hand, ſchlage nach, vergleiche die Abbildungen mit den ſchädlichen Geſchöpfen, und wende die angegebenen Mittel und Winke zur Vertilgung an. Hierdurch wird er ſich nicht nur ein angenehmes Natur-Studium verſchaffen, ſondern auch deſto eifriger angeſpornt werden, alles Mögliche aufzubieten, um für die Zukunft dieſe Feinde ab- und ferne zu halten."

Ich lade daher alle Naturliebhaber, vorzüglich die Herren Forſtmänner, Lehrer und Gartenbeſizer zur Subſcription freundlich ein, mit der Bitte, Ihre Namen, ſo wie die Zahl der Exemplare gefälligſt anzumerken, und in gefälliger Bälde, wo möglich portofrei, an mich gütigſt einzuſenden, wobei ich noch weiters bemerke, daß die Kupfertafeln bereits ſchon gefertigt ſind und der Text, welcher ſowohl den ſyſtematiſchen als deutſchen Namen der Falter enthält, zum Druk bereit liegt.

Auſſer bei mir ſelbſt kann man auch in jeder guten Buchhandlung ſeiner Stadt und Gegend die Beſtellung machen, indem die hieſige K. Kollmann'ſche Buchhandlung den Vertrieb des Werkes in Buchhandel übernommen hat.

Augsburg, im März 1839.

C. F. Freyer, Lit. H. 25.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Fr. W. Huth's (gräfl. Stollb.-Roßl. Hofmeiſt.),

Handbuch der Kochkunſt

ſowohl für Feinzüngler, als für bürgerl. Haushaltungen. Zweite ſtark verm. und verb. Aufl. Nebſt Abbildungen verſchiedener Speiſetafeln und einem ganz umgearb. Regiſter. 8. 1 fl. 30 kr.

Obſchon die Zahl der Kochbücher Legio iſt, ſo iſt doch das vorſtehende nicht überſehen, ſondern, wie die gegenwärtige neue Auflage beweiſt, in ſeinem Werthe erkannt worden. Dieſer ſtüzt ſich nicht allein auf eine vieljährige groſe eigene Praxis, die zu unterſcheiden lehrte, welches die beſten Proceduren und Rezepte ſind, ſondern ganz beſonders auf die Genauigkeit und Gewiſſenhaftigkeit, womit darin Alles erwogen, verſucht und erprobt iſt, daß man ſich allen Vorſchriften ruhig und ſicher anvertrauen kann, ohne auch nur bei einer ein Mißlingen befürchten zu müſſen. Dieſer groſe Vorzug wurde auch bereits durch die Jen. Litztg. 1827 Nro. 57 mit Lob anerkannt und dabei bemerkt:

„Dieſes Kochbuch iſt ſehr gut, zuverläſſig und brauchbar, da es ſich durch Vollſtändigkeit und Deutlichkeit auszeichnet, das gehörige und richtige Maß wie die Zubereitung überall genau beſtimmt und dabei auch die Forderungen des deutſchen Geldbeutels berükſichtigt. Auch iſt es eines der wohlfeilſten, denn es zählt 29 Drukbogen oder 456 Seiten."

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

F. W. Sternickel, auf Geſez und Recht gegründete

Feldpolizei und Feldordnung.

Ein Handbuch zur Schlichtung obſchwebender Irrungen und Streitigkeiten für Stadt- und Dorfgemeinden, Landtagsabgeordnete, Juriſten, Polizeibeamte, Oekonomen ꝛc. gr. 8. 1 fl. 12 kr.

Der ſchon durch ſein bekanntes „Lager- und Flurbuch" und durch ſeine „Flächen- und Feldeintheilung" zu vorſtehender Schrift berufene Verfaſſer lieferte in derſelben ſeine lezte Arbeit und erlebte deren Ausdruk nicht. Sie iſt die Frucht einer vieljährigen Reviſion der geſammten agrariſchen Geſezgebung von den Römern an bis auf den heutigen Tag, und hat das groſe Verdienſt, dem Landwirthe zuerſt ein populäres aber ſicheres Repertorium über alles Das zu liefern, was ihm zur Sicherung ſeines Beſizthums und ſeiner Rechte zu wiſſen nöthig iſt.

In Commiſſion bei Fr. Puſtet in Regensburg. Beſtellungen nehmen alle Buchhandlungen und Poſtämter an.

Der ganzjährliche Preis iſt in ganz Deutſchland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. E. Fürſt.

Digitized by Google

Neue
Bürger- und Bauern-Zeitung.

VI. Jahrgang. Nro. 16. 19. April 1839.

Inhalt: Drei Tage in der Sonne. — Ueber Orthographie. — Die Roſalien-Kapelle. — Der gemeine Soldat. — Genſerich-Verbeſſerung.

Drei Tage in der Sonne.

Wie die ſehr verehrlichen Leſer dieſer Zeitſchrift vom Jahre 1836 zurük wiſſen, ſo war ich ſchon einmal zeug Nro. 22 dieſes Blattes „drei Tage im Monde.“ Unlängſt wurde ich aber zwiſchen Gieſing und Thalkirchen, und zwiſchen Thalkirchen und Gieſing bei München — von einer durch die Natur ſelbſt künſtlich gebildet wordenen Waſſer-Wind-Hoſen-Eiſenbahn-Fahrts-Gelegenheit ſo recht dampfmäſſig über weſtliche Seeküſten Griechenlands entlang, und nach ächt gallikaniſch-afrikaniſcher Manier aus den Zeiten des Propheten Eliä, in die Sonne ſelbſt hineingewirbelt. Dort ſezte mich mein himmliſcher, wie mir ſchien, vierräderiger — Wagen à la Ezechiel 10, 6 auch Gottlob! bei einem Gaſthofe ab. Dieſes großartige Gaſthaus glich veritable wieder dem ehemaligen Bokkeller Münchens v. J. 1828. Viele Menſchen, uns Erden-Söhnen und Töchtern nicht unähnlich, waren dort verſammelt, und erſtaunt über meinen plözlich zu Waſſer gewordenen, und daher blizſchnell vor ihnen verſchwundenen Dampf-Wagen, nahm die verſammelte Menge mich freundlich theilnehmend bei der Hand, und erkundigte ſich über Dieß und über Das, und zulezt wußte Keiner — Was.

Am Thore dieſes großartigen Gaſthauſes, aber wie mir ſchien, auf die Hoffnung der Ankunft zukünftiger Fremden berechnet, ſtand zur Rechten ein Adler, zur Linken ein Löwe, in der Mitte ein Jüngling, und an deſſen Seite ein Ochſenkopf, Alles ſo fein und zierlich bearbeitet und ſo neu, als wäre Alles erſt vor ein Paar Stunden von der Nymphenburger Porzellan-Fabrik dort angekommen. Das Gaſthaus ſelbſt hatte den Titel: „Zum guten Hirten,“ und oberhalb dem Portale die Aufſchrift: „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet; ſondern richtet und ſtreitet mit Gerechtigkeit.“

Erſtaunt über meine grundloſen Aufſchlüſſe und über meine vom Grunde aus geleerten — aber nicht gelehrten — daher leeren Erörterungen, und irre geführt durch meinen ſonderbaren An- und Aufzug, und durch meine ärmliche Kleidung, und begeiſtert durch mein gegen das Benehmen vernünftiger Menſchen weit abſtechendes Benehmen, hielt man mich einſtimmig für einen ſublunariſchen Gelehrten, und erbat ſich, obwohlen zu meiner größten Verlegenheit, die Ehre, in der dortigen Geſellſchaft — zur „Einigkeit“ genannt — einer naturforſchenden Vorleſung vom Urlichte gefälligſt beizuwohnen. Ich mußte alſo nolens volens bereitwillig ſeyn, und ehrerbietig dankend folgen. —

Beim Eintritte in den Vorleſungsſaal, der herrlich dekorirt war, erblikte ich auf einer Erhöhung „zwei Schimmeln“ aus den Zeiten dieſes heurigen Blattes Nro. 8, und wie aus bayeriſchem Alabaſter verfertigt, und als wenn ſie nach den zwei lebendigen Schimmeln des Lohrwirths zu Gieſing abmodellirt worden wären.

Im Saale ward mir, und zwar als Vorſizer, ein elfenbeinener, ſchwer mit Gold und Brillanten beſezt geweſener Lehnſtuhl, der, wenn ich ihn ſpäter mitnehmen hätte dürfen, mich und meine Familie reichlich erquiket hätte, dargeſtellt. Ich nahm mit der Miene eines wichtigen Mannes, und die Stimme meines innern Bewußtſeyns: „in omnibus aliquid, in toto nihil“ unterdrükend, ſehr pathetiſch Plaz darin. Da die Sprache der Bewohner der Sonne ganz mit dem bayeriſchen

Digitized by Google

Dialekte unſerer ſogenannten Holzländler oder Holz-Bauern im k. Landgerichte Ebersberg übereinſtimmt, ſo verſtand im auch wörtlich den von einem Mitgliede der Geſellſchaft „Einigkeit“ abgeleſen wordenen Vortrag vom Urlichte, und theile hievon nun das Weſentlichſte in Kürze mit:

„Im Anfange ſchuf Gott Himmel und Erde und ein einiges Licht, das Ur-Licht, und zum Bilde eines Einzigen und einigen Gottes. Ein einiger Brunnen kam aus der Erde herauf, und befeuchtete durch ſeinen Nebel und Thau die nemliche, für einen Regen noch nicht empfänglich geweſene Erde, und welcher Regen die Schöpfungs-Entwiklungs-Zweke der Erde nur gehindert haben würde. Wo Licht und Feuer mit allen ſeinen Wirkungen entſtehen ſoll, da muß daher zuvor Waſſer da geweſen ſeyn. Aus dieſem Brunnen nahm der ſchaffende, der ewige Geiſt unſers grundgütigen Hallahs die Schöpfungs-Stoffe des Ur-Lichtes, und das Waſſer ſelbſt war, iſt und bleibt der Mantel ſeiner Herrlichkeit, aus welchem er, der Herr der Gewalten und Kräfte, mit dem Auge ſeiner Abbas-Liebe ewiglich auf uns herab, und in uns Sterbliche hinein ſchauet. Das Ur-Licht durfte im Anfange der kaum geſchaffenen, und ſohin erſt weiter ausgebildet werden mußteten Erde eine nur etwas höhere Beleuchtungs-, und eine nur etwas höhere Erwärmungs- und Befruchtungskraft rc. beſizen, als das bekannte Nord-Licht — Aurora borealis; denn die Erde lag im Zuſtande derjenigen Pflanzen, und beſonders exotiſchen Gewächſe, die nur durch die Kunſt und zarte Behandlung erfahrner Gärtner und in Treibhäuſern gedeihen. Nachdem die Erde mit allen ihren Früchten und Gewächſen, und mit allen ihren Bewohnern aber vollendet war, dann theilte Gott zum Segen einer ewigen Befruchtung das Urlicht in drei Theile, nemlich in Sonne, Mond und in die Sterne ab. Als Vater aller guten Gaben ſpiegelt er ſich in der Sonne, die wir Sonnler bewohnen, als die Leuchte in der Finſterniß, als ein vom Vater ausgegangener einiger Sohn voll Liebe und Erbarmung in dem Monde, und als ein ewig waltender, ewig herrſchender, ewig mit der Sonne und dem Monde in Drei-Einigkeit, und doch nur Einiger heiliger Geiſt in den Sternen ſinnbildlich ab; und die Erde iſt ſein Fußſchemmel, der unter ſeinen Tritten zittert, der Himmel aber ſein Thron, der ob ſeiner Majeſtät ewiglich anbetend bebet.

Die Sonne, welche wir bewohnen, hat ſehr natürlich auch die Urſtoffe der gebaut wordenen Erde, alſo auch Erdtheile — in ſich, und von der ewigen, unbeſchreiblich, ja mehr als überſchnellen Bewegung dieſer Sonne um ihre eigene Achſe herum, und von dem unſere Sonne im wahren Uebermaſſe beherrſchenden Kryſtallmeere, das durch unterirdiſche Vulkane in ſteter und unaufhörlicher Bewegung — ohne Ebbe und Fluth — und in einem Zuſtande der Siedhize erhalten wird, von dieſer Sonne hängt alſo die Erwärmung und Befruchtung der Mutter, alſo auch unſerer Mutter Erde ab. — Wenn wir, Verehrte, nun in unſerer Verſammlung eine plözliche Nacht und Finſterniß herſtellen, und in unſere Mitte eine Wanne von großem Umfange voll ſiedheißen Waſſers hineinſtellen wollten, und zugleich befähiget wären, durch eine der bekannten Rotundation wenn auch nicht gleich, doch wenigſtens ähnlich kommende Bewegung, dieſes Waſſer im Grade der Siedhize zu erhalten, ſo würden wir das Vergnügen haben, die Kraft des elektriſchen Sonnenfeuers in und aus dem heißen Waſſer, mittelſt elektriſchen Feuerfunken herausgelokt und herausſprühend, wenigſtens einigermaſſen zu erkennen. Und würden wir um dieſe mit ſiedheißem Waſſer angefüllte Wanne herum mehrere Gefäſſe mit kaltem Waſſer angefüllet hinſtellen, alſo gleichſam künſtliche Kanäle herum bauen, ſo würden wir durch dieſe Anziehungs- und Ableitungs-Kraft des kalten Waſſers darüber denn doch zum Theile belehret werden, wie nüzlich durch verſchiedene Mittel künſtlich erzeugter Kälte, alſo und vorzüglich durch Vermehrung ſchiffbarer Kanäle u. dgl., die Folgen der Dürre, der Hagelſchläge u. ſ. w. in Zukunft und wenigſtens vermindert werden könnten.“

Dieſes iſt nun und ſo beiläufig der weſentlichſte Inhalt der in der Geſellſchaft „Einigkeit“ — in der Hauptſtadt der Sonne — abgehalten wordenen Rede, der die gütigen Bewohner der

Erde nach Belieben, Auswahl und Prüfung Zutrauen, oder auch keines — ſchenken können.

Von dem Vorleſungs-Saale heraus wurde ich auf eine, wahrer Geiſtesmänner würdige Art und Weiſe in den allgemeinen Speiſe- und Gäſte-Saal eingeführt. Das Vorzimmer dort glich dem Ludwigiſchen Kaffeehauſe zu München, wo ich an einem der heurigen drei Faſchingstage war, und mich mit dem dortigen Tanzmeiſter Mayer wegen der Sendlinger-Schlacht v. J. 1705 recht wohl unterhielt. Der Saal ſelbſt aber hatte ſehr viele Aehnlichkeit mit dem, Herrn Oeſterreicher gehörigen Ottos-Saale am Lilienberge in der Vorſtadt Au bei München, welches mich an einen meiner zerſtreuten Lebensaugenblike v. J. 1836 zurük — Gott und dem Könige dankend — lieblich erinnerte. Während ich im Vorleſungs-Saale unter den übrigen Zuhörern und Geſellſchafts-Mitgliedern, und meiner Meinung nach, ſehr viele Prieſter erblikte, bemerkte ich dagegen im Speiſe-Saale nicht einen Einzigen dieſer verehrungswürdigen Herren, und neugierig frug ich darüber den Kellner, nach unſerer Sprache Joſeph — in der Sonne Sophos — mit Namen. Joſeph antwortete mir hierauf: „Unſere Prieſter ſind Männer der höchſten Weihe, und wir halten uns kaum würdig, ſie, dieſe Spender der Gnadengeſchenke des Himmels, nur zeitweiſe in unſerer Mitte zu beſitzen. Sie erſcheinen äuſſerſt ſelten in Gaſthäuſern, und darunter nur die Bejahrtern zuweilen, Jüngere aber gar niemals; kommen aber gern und freudig — heißt das, die Bejahrtern, — wenn ſie zur öffentlichen Beehrung ihrer ausgezeichneten Würde von den Gemeinde- oder Lokal-Geſellſchafts-Gliedern dahin ehrfurchtsvollſt eingeladen, oder vielmehr mit ehrerbietigem Anſtande dahin gebeten werden."

Bei der Tafel entſpann ſich nun ſo mancher Unterhaltungs- und Belehrungsſtoff, und ich bemerkte, daß die Bewohner der Sonne nach einem verborgenen Gott forſchen, und bisher irrig ihren und aller Menſchen Erlöſer, in dem vom Sonnenweibe geboren werdenden Sohne, erſt ſpäter ſuchten und erwarteten. So ungerne die Sonnler auch in einem Gaſthauſe von göttlichen und heiligen Dingen ſprechen, ſo freudig willig gönnten ſie mir dießmal nicht nur allein Gehör und Aufmerkſamkeit, ſondern ließen ſogar einige ihrer älteſten Prieſter dazu berufen. Auf ihre eigenen Ideen vom Urlichte ꝛc. hinbauend, erklärte ich ihnen die Menſchwerdung Gottes in der Perſon Jeſu Chriſti, und ſuchte ihnen die Geheimniſſe meiner Religion, vergleichend mit den Thierzeichen u. ſ. w., dann mit der Aufſchrift auf ihrem Gaſthauſe „zum guten Hirten", und nach den unumſtößlichen Wahrheiten unſerer katholiſchen Kirche begreiflich zu machen; und ein großer allgemeiner Beifall war der ſüſſe Lohn meiner Bemühungen. So verplauderten wir den ganzen Nachmittag, ja ſogar die ganze Nacht; denn in der Sonne gibt es eigentlich, und ſo recht übereinſtimmend mit dem 22. Kap. V. 5 der Offenbarung Johannis, gar keine Nacht. Es mochte nach der Münchner Uhr ungefähr Morgens 4 Uhr geweſen ſeyn, als ſich die hochverehrliche Geſellſchaft von mir trennte, und mich der Kellner Joſeph in mein Zimmer, mit Nro. 58 verſehen, führte, und mich mit den wenigen Worten, aber mit einer ſehr bedeutungsvollen Miene verließ: „Lieber Fremdling, wir ſind ſchon lange und Alle Katholiken!" Ich lehnte mich ſchlaflos an das Fenſter meines Zimmers, und ſah mit Wonne auf die erſten Segnungen der aufgehenden Sonne, welche ſie auf die Erde hinab verbreitete, und auf die lieblichen Gebirge Tegernſees, wo einſt *Max* und *Karolina*, gleich dem bayer. Herzoge *Wilhelm* V. oder dem Frommen, bei Schleißheim ꝛc. in ſtiller ländlicher Einſamkeit nur Gott und dem Heile der Menſchheit dienten, geſpannt auf die Dinge, die noch kommen werden, wehmüthig gerührt hin; und mein geiſtig dankbarer Schwung begleitete *Ludwigs* und *Maxens* Reiſe, fürbittend für *Otto*, ſein *Malchen* und ſein Reich, und für die königliche Mutter *Thereſia* mit allen Lieben ihres erhabenen Hauſes. — Mir verſtrich die Zeit gleich wenigen Sekunden; denn ehe ich es nur ahnete, ſo war eine volle Stunde vergangen, und der Hammer von 12 Thurmuhren zugleich ſchlug 5 Uhr; kaum aber waren die Schläge ausgezählet, ſo ertönte auch von allen 12 Kirchen

Digitized by Google

das Ave-Zeichen der katholiſchen Kirche! Kaum aber hatte ich eine Thräne der Rührung unter meinem Ave-Gebete abgetroknet, ſo hörte ich in meinem Gaſthauſe das geiſtliche Ermunterungslied: Kinderln, Kinderln, auf, auf! Die göttliche Mutter Maria ruft euch zum geiſtlichen Händekuß des himmliſchen Vaters, und Jeſu Chriſti, des Gottes Sohnes, auf! u. ſ. w. Nun trat der Kellner mit einem freundlichen, aber aus der Tiefe ſeines Herzens gekommenen: Gelobt ſey Jeſus Chriſtus! in mein Zimmer, und lud mich auf Morgens 8 Uhr zur Predigt und Hochamt in der Kathedral-Kirche zu Unſer-lieben-Frau ein. Voll frommer Bewegung erſtaunt — wollte ich den Kellner um nähere Aufſchlüſſe befragen; aber mein guter Joſeph entfernte ſich, unter beſcheidener Entſchuldigung und mit ſehr anſtändiger Verbeugung, ſchnell, und legte hart an der Zimmerthüre auf ein kleines Etiſchchen aus Saphir und Smaragden gebaut, eine niedliche Pergament-Rolle nieder. Dieſes bemerkend, nahm ich die Rolle, und öffnete ſie mit einer Art heiliger Furcht, frommer und hoffender Ehrfurcht. Auf der einen Auſſenſeite dieſer Rolle ſtanden die, katholiſchen Erdbewohnern beſonders ſchon lange und wohlbekannten Worte: „Nimm, und lies!“ und die Kehrſeite dieſer Auſſenſeite enthielt den Wahlſpruch unſers großen Kirchenlehrers, des heiligen Auguſtin:

„In necessariis unitas,
in dubiis libertas,
in omnibus caritas.“

Ehe ich aber, und nun, die verehrlichen Leſer, ſie um noch weitere Geduld bittend, mit dem Inhalte dieſer Rolle ſelbſt bekannt mache, muß ich ergeben bemerken, daß die allgemeine, die politiſche, oder weltgeſchichtliche, wie auch die kirchliche Zeitrechnung der Bewohner der Sonne, wie die Zeitrechnung unſerer Erdbewohner überhaupt, ein und dieſelbe Berechnung, und faſt eine und dieſelbe Bedeutung haben.

(Schluß folgt.)

Ueber Orthographie.

(S. Nro. 48 d. Bl. v. Js.)

Wenn ich, mein werther Herr! Ihnen nicht geradezu Alles bewillige, ſo bin ich doch Ihnen ſehr verbunden, weil Sie einen Gegenſtand berührten, welcher mir ſehr am Herzen, aber auch noch ſehr in Willkühr liegt. Ich will alſo nach meiner Meinung bekennen.

Es wäre ſehr zu wünſchen, daß einmal im Deutſchen eine konſequente Orthographie ſichtbar würde, dann bliebe dem Wichtigern mehr Zeit; ſo aber glaubt jeder Bube, der noch kaum mensa dekliniren gelernt, oder kaum das Weſen des Satzes verſteht, ſchon den Reformator machen zu müſſen, um ſich ein Anſehen zu verſchaffen. Doch iſt in der Orthographie der Buchſtaben noch weit mehr Ordnung und Haltung, als in der Interpunkte, und gerade ſie ſind ein Lebensprinzip der Sprache. Zwar wird es in einer lebenden Sprache, beſonders in einer mit ſo vielen Fällen für den Gebrauch großer Buchſtaben, nie an neuen Verſuchen und Vorſchlägen hierüber fehlen; allein es wäre doch das Uebel zu vermindern, wenn unſer König eine Feſtſezung der Orthographie ꝛc. der Akademie der Wiſſenſchaft übertrüge, dann aber zur Ueberwachung — die Rezenſenten aufſtellte. Ich ſchreibe zwar nach jeziger Grammatik gut, aber bin feſt überzeugt, daß ich mit ſo Vielen — unrichtig ſchreibe, wenigſtens orthographiſchen Anbetrachts.

Freilich ging die Entwiklung der Sprache einen ehernen Weg auf ziemlich natürliche Weiſe; man hielt ſich an die berühmteſten Männer; allein wie viele Gelehrte ſchreiben richtig? Wer kein Sprachbuch ſchreibt, kann vortrefflich ſchreiben, ohne in Orthographie und Interpunktion fehlerfrei zu ſeyn, und auf eine Rüge würde er antworten: „Ich habe meine Aufgabe gelöst, die ſprachliche Seite entſpricht dem Meiſten der Grammatik, um Kleines bekümmere ich mich nicht!“ Selbſt unter Dichtern gibts fehlerhafte, ganz widerſprechende. Das kömmt auch daher, daß Nord und Süden entgegengeſezt ſind und — altes deutſches Verdienſt! — die Verdienſtvollen meiſtens erſt nach dem Tode

Digitized by Google

geehrt werden, wann ſchon wieder eine Lüke eintrat. —

Sie — die Dichter — werden auch eingeſehen haben, daß eine zu heftige Richtung der Hauptaufmerkſamkeit auf Orthographie der Buchſtaben und Interpunkte der eigentlichen Sprache, d. i., dem richtigen und ſchönen Ausdruke, Abbruch thun würde, daher ließen ſie (grammatico nihil infelicius) ſich nicht in Löſung einer Aufgabe ein, die Jedermann beinahe löſen könnte, wenn man ihn auch nur hörte.

Mit Ihrer Orthographie kann ich ſchon darum nicht ganz einverſtanden ſeyn, weil Sie unſer Alphabet zu ſehr reduziren. Wir wiſſen, daß zu den von Kadmus den Griechen gebrachten 16 Buchſtaben in der Folge noch neue kamen, und dem ſpätern, in höchſter Blüte ſtehenden Athen konnte es nicht beifallen, davon auszumerzen. Man erkannte, es wäre zu ſtörend, zu verlezend. Bei uns würde es noch gefährlicher erſcheinen.

Daß Sie unſere verdienſtvollen Sprachforſcher, z. B. die Herren Maßmann, Roth u. A., auffordern, dem Verlangen ſo Vieler entgegen zu kommen und dem Ganzen Weihe zu geben, freute mich ungewöhnlich, und ich wünſche ſehr, daß der ewigen Zänkerei der Orthographie-Beſtimmer einmal ein Ende gemacht und jene ſchöne Epoche herbeigeführt werde, worin man auf Höheres der Sprache ſieht und jenen Gebrechen abhilft, welche man nicht nur an Schulpflichtigen, ſondern auch an Andern leider noch ſo oft erbliken muß!

Die Roſalien-Kapelle.

Es ſind eben 37 Monde, als ich in Ferien nach B., einer Provinzialſtadt in P. kam, um die dortige, von ſo Vielen, die ſie ſahen und nicht ſahen, geprieſene Gegend zu beſichtigen. Mein Aufenthalt war auf fünf Tage feſtgeſezt, der ſich aber noch viel mehr verlängert haben würde, häte nicht eine traurige Begebenheit mich daran gehindert.

Schon am erſten Abende hörte ich in der einfachen Geſellſchaft „Veriſier" von den Vorzügen des nahen Parkes; ich entſchloß mich alſo, ihn ſogleich am andern Morgen zu beſuchen. Man geht über eine ſchöne Kettenbrüke, dann des Stromes entlang neben ſpärlich gereihten Luſthäuſern etwa 10,000 Schritte, ſo ſteht man am eigentlichen Eingange, hinter welchem drei Hauptwege ſich ſpalteten. Mein gutes Geſchik erinnerte mich an das In medio Virtus, und ich hatte ſpäter nicht Urſache, meine Reflexion zu bereuen. Von dem Mittelwege aus überſah ich die ganze Stadt, den von Kähnen belebten Strom, die Allee der Landſtraſſe, die ſchönen Reb- und Obſthügel der Südabhänge des Parks, zahlloſe Pfarrkirchen bedeutender Dörfer u. A.

Ich ſchaute da des Schöpfers Herrlichkeiten,
Ich fühlte, daß der Menſch zum Gottgeweihten
 Der Schöpfung auserſeh'n;
In tauſend Dingen las ich für die Seele
Des Lebens Schönheit, und — ob ich's verhehle?
 Daß nur zu eilig wir vergeh'n.

Nur mit Mühe kam ich etwas weiter an einen von Zweigen gebildeten dunklen Bogen mit einer Kapelle, an der ich niederkniete und ein kurzes, aber herzliches Gebet entrichtete. Es war die Kapelle ehrwürdig ſchön, mit dem einzigen Chriſtus-Bilde geſchmükt, frei von Verlezungen und thörichten Inſchriften. Unter dem Kreuze ſtand: „Gott iſt barmherzig!"

Nach einer ziemlich langen Streke bepflanzter Gartenſtüke kam ich an eine Beugung des Pfades und plözlich hörte und ſah ich ein Baſſin, aus deſſen Mitte ein armdiker Strahl Waſſers periodiſch wenigſtens 50 Fuß hoch emporſchoß; hinter demſelben ſtand eine Klauſe, gar einladend und, wie es ſchien, unbewohnt.

Von Natur neugierig, trat ich, nachdem ich die harmloſen Goldfiſchchen einige Augenblike betrachtet hatte, in die Klauſe, ein freundlicher Eremit trat mir entgegen. Bald ward Bekanntſchaft gemacht; ich erfuhr, daß der Eremit vom Fürſten wohl genährt werde, daß er eigentlich Wächter des Parkes wäre, ſeine Schweſter, eine gutmüthige 70 Jahre alte Meierin, in der Nähe wohne u. dgl. Im Verlaufe des Geſpräches kamen wir auf die Kapelle, und da der Greis ein beſonderes Gewicht auf deren Entſtehung legte, ich aber darum

Digitized by Google

ſorgſam mich erkundigte; ſo hieß der Eremit mich ſezen und begann, was folgt:

„Es ſind bereits 11 Jahre, daß die Kapelle erbauet ſteht: früher eine ſchauderhafte Stelle, jezt mein und Vieler Betort, die Geſchichte lebt nur noch im Munde der Einwohner dieſer Gegend. Ein Mädchen, Roſalie mit Namen, ſchön und tugendhaft, liebte einen Jüngling, mit dem ſie einſt den Hof des Vaters glüklich zu bewirthſchaften hoffte, als ſie von einer Epidemie ergriffen wurde und 5 Monate lang zwiſchen Tod und Leben rang. Die junge Natur, ihr Vertrauen auf Gott und des Arztes Geſchiklichkeit retteten ſie; aber ihr Geliebter, Rudolph, hatte Sinn und Liebe indeß geändert und mit Annchen, einer leichtſinnigen Dirne des Nachbars ſo ernſtlich angeknüpft, daß Roſalie nicht mehr an die Möglichkeit dachte, Rudolph zu ſich zurükzubringen. Ohnehin noch nicht erſtarkt, ging nun Roſalie häufig auf jene Stelle, wo die Kapelle ſteht, flehte inbrünſtig um Auflöſung und Bewahrung vor ſolcher Schande der Zurükſezung, aß ſehr Weniges, mied jede Erheiterung und ließ ſich von Niemanden tröſten. Schon waren zwei Monate verfloſſen, als man in einer kühlen Nacht ſie entweichen hörte und am andern Morgen lag ſie — entſeelt auf jener Stelle, die Hände gefaltet, die Augen gen Himmel gerichtet. Sie mußte ihr Ende gefühlt haben, denn ſie war in Feierkleider gehüllt. Die Nachricht verbreitete ſich; der Vater war höchſt aufgebracht, die ganze Stadt voll Unwillen. Eine freundliche Hand ließ eine ſogenannte Marterſäule errichten, man kreuzte ſich, vorübergehend die Säule anſtaunend. Es mochten etwa drei Viertel Jahre verfloſſen ſeyn, als unſer brave Landesfürſt den Park von einer Jagd abkommend, durchſtreifte, die Stelle ſah, mich um den Hergang befragte, und ſogleich allergnädigſt befahl, eine Kapelle zu errichten, damit für die Abgeſchiedene manch frommes Vaterunſer gebetet und die Jugend vor ähnlicher Verirrung gewarnt werde."

Wir ſprachen noch Manches, ehe wir ſchieden; mehrmal kam ich noch in den Park, nahm Gegenden auf und beſchloß auch noch das Jungen-Feſt mit zu beobachten, als ein trauriger Fall mich plözlich in die Heimat rief. Mein Bruder nemlich, mein einziger Bruder erkrankte plözlich gefährlich, ich mußte unverzüglich aufbrechen, um ihn noch zu ſehen.

Ich ſprach vom Jungenfeſte. Beſchreiben kann ich es nicht, da ich es nicht geſehen, und der ehrenwerthe Eremit, welchem ich auch vergebens einen Spazirgang zu ſeiner alten Schweſter verſprochen hatte, ließ mich hinſichtlich desſelben immer im Zweifel, wahrſcheinlich, um meine Neugierde zu erhöhen und mir einen ſchönen Genuß zu verſchaffen.

Dieſes Feſt wurde in einem nahen (noch im Parke) befindlichen Häuschen von Fröhlichen gefeiert. Glükliche junge Ehepaare pflegten am Gründungstage der Kapelle dorthin zu wandeln, ſich bei einfacher Erquikung nach wenigen Statuten zu vergnügen und Gaben zu ſammeln, damit aus dem Erlöſe eine Jahrtagsſtiftung für Roſalie und den wegen Scham bald nach der Kataſtrophe auf ewig entflohenen Rudolph erzielt würde.

Meine Verhältniſſe geſtatteten mir ſeither nicht mehr, nähere Kundſchaft darüber anzuſtellen; aber vergeſſen werde ich weder die ſchöne Gegend, noch des freundlichen Eremiten: und damit auch die Kapelle nicht im Sturme der Zeit untergehe, wagte ich es, unſern hochverehrten Leſern kurz ihre Entſtehung niederzuſchreiben. Du aber, Unglüklicher, deſſen Leben dem Qualvollen unterliegt, Du erinnere Dich des Kreuzes mit der Aufſchrift:

„Gott iſt barmherzig."

B. J. P.

Der gemeine Soldat.

Im Kriege Napoleons gegen Spanien wurden zwei franzöſiſche Offizier und ein Gemeiner in dem Döfchen Nenjaz einquartiert. Die Wittwe hatte auſſer einer guten und arbeitſamen zwölfjährigen Tochter nur noch drükende Armuth und eine unbeſchreibliche Furcht vor dem berüchtigten Feinde. Es war eben 9 Uhr auf dem Kirchthurme des nächſten Pfarrortes verkündet, als man heftig an der ſüdlichen Wand der morſchen Hütte pochte und um Einlaß zu rufen ſchien.

Digitized by Google

Die angſtvolle Mutter öffnet die Thüre und ſiehe da! die drei Franzoſen traten kühn ein. Leider verſtanden unſere Militärs nicht ſpaniſch, die Wittwe war des Franzöſiſchen unkundig — man mußte alſo zur Mimik ſeine Zuflucht nehmen. Die ermüdeten Soldaten verlangten zu eſſen und zu trinken, und um nicht getäuſcht zu werden, drohten ſie hübſch feindlich mit Fauſt und Degen. Die Wittwe zeigte immer an, daß ſie auſſer dem wenigen Vorgeſezten Nichts habe, und Babette, die Tochter, kauerte ſich in eine Eke, die Hände zu Gott erhebend und um Hülfe zu Dem flehend, der Alles wiſſe und leite. Der Gemeine aß nichts; er erbarmte ſich der Armen und hoffte vom kommenden Morgen Beſſeres; die Offiziere aber wurden mit jeder Minute toller und ſchlugen ſogar auf die alte Hausbeſizerin; ja, als Babette, welche ſich nun an die Mutter klammerte, entſezlich ſchrie, ſchleuderte ſie einer der Barbaren zu Boden, daß ſie blutete. Dieß kam dem Gemeinen zu abſcheulich vor, wie es war, und er nahm ſich ſeiner Quartierleute an, indem er ſprach: „Meine Herren! Hier iſt eine höhere Pflicht im Spiele, als der Soldatengehorſam; ich will die Wehrloſen vertheidigen" — und zog im Eifer den Säbel. Die beiden Offiziere kannten, daß ſie dem Gemeinen nicht ſehr überlegen ſeyn dürften, daher gaben ſie für den Augenblik nach, ſchwuren aber ernſtlich, ihn des andern Tages Disziplin lehren zu wollen. Wirklich wurde der Gemeine beim Anbruche des Morgens mit Hülfe Anderer gefeſſelt, gerichtet und — zum Tode verurtheilt. Um 9 Uhr ſollte er erſchoſſen werden. Der Verurtheilte erſchrak bei Veröffentlichung ſeiner Strafe nicht; ſein gutes Gewiſſen, ſein Vertrauen auf einen gerechten Richter ließ ihn Das fühlen, was nur die Religion geben kann. Er ſah heiter um ſich. Es kam die Zeit der Hinrichtung; ſchon führte man ihn vor, ſchon kniete er nieder — als das dankbare Mädchen auf den Plaz ſtürzte und ſeinen Wohlthäter umſchlang. Man mußte es mit Gewalt wegbringen, und mancher Todesſchüze möchte hier mit Wehmuth ſeinen Auftrag betrachtet haben. Ueber dieſer Zögerung kam die andere Hälfte der Kompagnie mit dem Kapitän nach; dieſem ward ſogleich der Vorfall berichtet. Er forſchte genauer nach, richtete redlich. Der Gemeine wurde begnadigt und die Offiziere beſtraft. Der nothleidenden Wittwe aber ſchenkte er 20 Franks und gab ihr noch überdieß ein Zeugniß, worin er die Arme ſammt ihrer Tochter allen nachfolgenden franzöſiſchen Truppen empfahl, und ſie als eben ſo redlich, als hülfsbedürftig ſchilderte.

Dem Gemeinen blieb der Lohn des Himmels nicht aus. Er ſchwang ſich bald zum Lieutenant empor und genoß allgemeine Achtung ſeines Regiments. Das Schikſal führte ihn nochmal in die Gegend des Dorfes Renjaz, durch welches wegen naher Lage an der Straſſe durchs Gebirge noch mancher Trupp gezogen ſeyn mochte. Das Haus jener Wittwe war eingeäſchert, die Stelle, auf der er einſt ſollte hingerichtet werden, voll Ruinen, die noch etwas bewohnbaren Ueberreſte der feſteren Häuſer waren menſchenleer.

So fügt Gott Alles wunderbar und weiſe; nur begreift des Menſchen Verſtand Ihn nicht genug, darum ſo oft Murren gegen Verfügungen des Himmels, die doch nur Liebe und Segen ſpenden. J. P. B—l.

Genſerich-Verbeſſerung.

Als ich neulich einem alten Landmanne die im landwirthſchaftlichen Vereinsblatte gegebene Ausbrütung mittelſt eines mit Branntwein genährten Kapauns vorlas, erzählte dieſer folgendes Kunſtſtük.

Mein Vater gab jährlich am Faſchingstage dem Genſerich eine Doſis Branntwein, wodurch er in anhaltende Wuth (Feuer) verſezt ward. Nicht nur, daß der geflügelte Gänſeverſtand ſeine Familie wohl verwahrte, er pakte auch Hunde und Menſchen an, wenn ſie zu nahe kamen; ja ſogar einen Fuchs verjagte er einmal zum Erſtaunen aller Zuſeher, und die Nachbar-Genſeriche wurden von ihm alle beſiegt.

So thut der Schnaps auch gute Wirkung. B.

Digitized by Google

Anzeigen.

Eben iſt erſchienen:

Katechismus

über die

Zucht, Wartung, Pflege, Maſtung, Fleiſch- oder Schinkenräucherung und Krankheiten der Schweine

für

große und kleine Landwirthe, dann landwirthſchaftliche Schulen

von

Staatsrath von Hazzi.

Mit fünf Holzſchnitten.

Der Name des Verfaſſers iſt die beſte Empfehlung für dieſe Schrift. Schon geheftet. Preis 36 kr. München 1839. Bei E. A. Fleiſchmann, Buchhändler.

Es iſt auch dieſer Katechismus in der Wohnung des Verfaſſers in München in der Reſidenzgaſſe Nro. 25 über eine Stiege um 18 kr. zu haben.

„Die Schweinezucht iſt heut zu Tage, ſo wohlfeil auch die Schweine ſeyn möchten, noch eine reichhaltige Quelle zur Erhaltung des National-Wohlſtandes, und dieß um ſo mehr, je mehr dieſelbe nach Ordnung, Fleiß und Einſicht betrieben wird.“

Mit dieſen Worten hat ſchon die Bauern-Zeitung aus Frauendorf vom Jahre 1825 Seite 206 auf die Wichtigkeit und Einträglichkeit der Schweinezucht, mit einem kurzen Unterrichte dazu, aufmerkſam gemacht.

Leider wird aber in unſeren Tagen ſo Vieles geſchrieben, empfohlen und geprieſen, daß man nicht mehr weiß, an was man ſich vor Allem zu halten habe.

Wer aber je nur einen Augenblik über die Natur und Beſchaffenheit der Schweinezucht nachdenken will, wird nicht lange im Zweifel bleiben, ob dieſer Landwirthſchafts-Zweig vor Allem eine ganz beſondere Aufmerkſamkeit verdiene? —

Die Kuh, das Schaf — werfen nur Ein Junges. Und man befindet ſich bei ihrer Zucht ganz wohl. Das Schwein aber wirft 8, 10, 12 Junge, und ſchon dieſe ſo ſchnelle Vervielfältigung muß uns zu mehrerem Nachdenken anſpornen. Wir werden dabei auf Manches kommen, was unſerer Ueberlegung bisher entgangen iſt, und einen Abſaz-Artikel nicht länger nur läſſig heranziehen, der ſich ſo fruchtbar vermehrt und ſo allgemein umfaſſend auszweigt. Auch wer keine Handbreit Grund hat, kauft ſich ein Schwein zur Maſt: — Handwerker in Städten, Häusler auf dem Lande. Mithin iſt immer Nachfrage und Abſaz.

Es hat ſich Herr Staatsrath von Hazzi zu ſeinen großen Verdienſten um Beförderung der Landwirthſchaft noch ein neues unſchäzbares erworben, daß er in Eingangs genannter Schrift den Gegenſtand endlich einmal erſchöpfend und ſo ganz für Bayern paſſend, in Unterſuchung genommen; und kein Oekonom im Vaterlande ſoll verſäumen, die etliche Kreuzer daran zu wenden, Alles, was über Schweine-Zucht geſagt werden kann, ſich in dieſem Buche geſammelt, eigen zu machen. Denn hier gilt es um die Auswahl und Zueignung Deſſen, woran man ſich vor Allem zu halten habe.

Ein gleich wichtiges Buch, das wir bereits in dieſen Blättern vom Jahre 1836 Seite 407 empfohlen haben, verdient bei dieſer Gelegenheit wohl, daß wir wiederholt darauf aufmerkſam machen. Es heißt:

Beiträge

zur

Förderung des Wohlſtandes des deutſchen Landwirthes

durch

größere Sicherſtellung der Früchte und Steigerung des Wirthſchafts-Ertrags

von

P. Bispinck.

Coesfeld, 1836.

Verlag in der Rieſeſchen Buchhandlung.

Deſſen zweiter Theil: „Wie wird dem Aker durch die Früchte ein höherer Geldwerth, wie ſeither, abgewonnen?“ hat dazu, die von allen denkenden Landwirthen nicht genug gewürdiget werden können.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Saals Wanderbuch für junge Handwerker,

oder populäre Belehrungen über die Geſchichte, Eintheilung, Rechts-, Zunft- u. Innungsverhältniſſe, Bildungsanſtalten, Literatur u. Gebräuche der Handwerker, über die Wahl einer Profeſſion u. eines Meiſters, über Vorbereitung auf die Lehre, über Lehrzeit, Geſellenſtand, Zwek und Nuzen der Wanderſchaft u. Vorbereitung darauf, Arten des Reiſens zu Waſſer u. zu Land, allein u. in Geſellſchaft, Reiſezeit u. tägl. Lebens-Ordnung während der Wanderſchaft, Geſundheitsregeln, Heilmittel, Fußpflege, Rettung aus Lebensgefahren, Vorſicht gegen Verdächtige u. gegen Anſtekung. Ueber Verhalten in Krankheiten, Uebernachten, Polizeipflichten, Suchen nach Arbeit, Verhalten in u. auſſer der Werkſtatt gegen Meiſter, Geſellen ꝛc., ſowie gegen Glieder anderer Konfeſſionen, Anſtands-Regeln an öffentl. Orten u. in Geſellſchaften, über polit. Geſpräche, Vereine u. Verbindungen, Geldverlegenheit, Briefſchreiben u. Heimkehr aus der Fremde. Nebſt einer Nachweiſung der bedeutendſten Gewerbs- u. Vervollkommnungspläze u. Beſchreibung ihrer Merkwürdigkeiten, Reiſerouten, religiöſe Geſänge, Wander- u. Geſellſchaftslieder. gr. 12. Mit 1 Reiſekarte von Deutſchland. Dauerhaft u. ſchön in Pappe geb., mit Bleiſtift u. weiß. Papier z. Einſchreiben 1 fl. 21 kr.

Des Hrn. Verf. Streben, nicht dabei ſtehen zu bleiben, was bereits vorhandene ähnliche Wanderbücher liefern, ſondern bei der äuſſerſten Wohlfeilheit alle an Vollſtändigkeit, Gemeinnüzigkeit und durch einen populären, unterhaltenden und angenehmen Vortrag zu übertreffen, iſt, von Allen, die dieſes Büchlein kennen, laut anerkannt.

In Commiſſion bei Fr. Puſtet in Regensburg. Beſtellungen nehmen alle Buchhandlungen und Poſtämter an.

Der ganzjährige Preis iſt in ganz Deutſchland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. E. Fürſt.

Neue
Bürger- und Bauern-Zeitung.
VI. Jahrgang. Nro. 17. 26. April 1839.

Inhalt: Drei Tage in der Sonne. (Schluß.) — Der Politiker. — Determinismus. — Der Finger Gottes. — Gefahr des Bettelns für die Jugend.

Drei Tage in der Sonne.
(Schluß.)

Ich öffnete die Rolle, und oben in der Mitte ſtand: „Suum cuique!“

„Einigkeit
führt zum irdiſchen, beſtändigen Frieden, und zur ewigen Seligkeit.“

Hierauf folgte: „Wir Sonnler empfingen nach dem Kreuzes-Tode Jeſu Chriſti, und nach ſeiner auf Erden vollbrachten Auferſtehung und Himmelfahrt, und in Folge ſeiner göttlichen Verheiſſung auch den heiligen Geiſt, d. h., der allmächtige Gott Iſraels erwekte bei uns auch begeiſterte Männer, die uns auf den Weg und durch die Mittel himmliſcher Offenbarungen und Eingebungen auf alles Das aufmerkſam machten, was Jeſus auf Erden lehrte, litt, und wie er, ſich hinopfernd für die geſammte Menſchheit, am ſchmählichen Kreuze eines unendlich bittern und ſchmerzlichen Todes ſtarb; und daß er zur Fortpflanzung ſeiner wahrhaft göttlichen, von ſeinem himmliſchen Vater durch die Gnaden-Spendungen und Gnaden-Wirkungen des heiligen Geiſtes ſelbſt empfangenen Lehre und einigen Kirche, zwölf Männer (Apoſteln) hinterließ. — Was alſo den Juden ſchon im alten Teſtamente, und ſo zu ſagen, ſchon durch Adam und Noah angedeutet, aber vorzüglich durch Abraham und die Propheten, durch Job, Tobiam, und durch die fromme Judith vorher verkündiget wurde, das empfingen wir Sonnler ſpäter. Aber wir glaubten; und dieſer Glaube ward uns, wie einſt dem Abraham, zur Gerechtigkeit gerechnet. So modelten wir allmählig unſere früheren heidniſchen Bilder und Figuren, unſere ehemaligen heidniſchen Gebräuche, Gebete und Zeremonieen, in jene der nun bei uns ſeit dem Jahre 839 eingeführten chriſtkatholiſchen Kirche um. Tauſend Jahre hatten wir alſo zu kämpfen und zu ſtreiten, und uns recht oft inzwiſchen mit dem Satane gleichſam herumzubalgen, bis wir es endlich und heuer (1839) dahin brachten, eine Einige und ungetheilte Kirche, eine allgemeine (katholiſche) Kirche, im Sinne der Wahrheit Jeſu Chriſti, zu beſitzen.

Wir entdekten v. J. 839 an durch Schiff-Fahrten auch noch entlegenere Völker, die noch immer im traurigen Zuſtande des Heidenthumes lebten. Wir bildeten daher eine Miſſions-Geſellſchaft, zur Bekehrung dieſer Geſchlechter und Stämme beſtimmt, und bereiteten auf deren Wirkungen uns und ſie durch ein beharrliches Gebet und durch eine zwekmäſſige Vorbildung der Mitglieder dieſer Geſellſchaft vor. In kurzer Zeit waren auch dieſe Völker zu unſerer großen Freude gewonnen, bis auf ein Paar Stämme, die ſich nicht eher gewinnen ließen, als bis wir unſeren dahin abgeſendet wordenen Prieſtern auch die Verehelichung zugeſtanden hatten. Mit Schmerz mußten wir nachgeben, um durch eine Art prieſterlich-patriarchaliſche Volkserziehung auch ein rein prieſterlich-patriarchaliſches Volk zu erringen. Unſere Hoffnung ward auch da, und mit einem ſo herrlichen Sieg gekrönt, indem dieſes Geſchlecht, aber erſt in ſpätern Jahrhunderten, zu der mit uns vollkommen übereinſtimmenden Ueberzeugung kam, daß ein Prieſter unverehelicht, wie Jeſus, der Stifter unſerer Kirche ſelbſt, ſeyn und bleiben müſſe. Während wir aber nach auſſen ſo recht glüklich waren, hatten wir es im Innern unſers Landes ſelbſt aber, und leider! mit einer Gegenpartei zu thun, die uns viel zu betrauern und zu beweinen gab; in-

Digitized by Google

dem ſie wohl chriſtlich geſinnt, denn doch nicht ſo ganz mit unſerer Lehre übereinſtimmte. „Die drauſſen ſind, wird Gott richten.“ So dachten wir, dem Herrn vertrauend, und ordneten vorher die Reinigkeit und Reinlichkeit unſerer eigenen Kirche, und ſchafften aus der Kirche alles Böſe und die Böſen hinweg. Wir ehrten das Staatsgrund-Geſez, die Konſtitution, unſere Gegenpartei, worauf auch ihre religiöſe Meinung und ihr Glaube beſchworen ward, wie die eigene Konſtitution unſers chriſtkatholiſchen Staates, als heilig und unverlezbar; wir wollten nicht mit den ohnehin nicht immer Sicherheit gewährenden Waffen des Schwertes, ſondern mit den Waffen Jeſu, alſo mit den Waffen einer ergiebigen und langmüthigen Liebe ſiegen; und das Blut Jeſu, vergoſſen für alle Menſchen, und das Blut aller Heiligen, geopfert im Sinne Jeſu für die geſammte Menſchheit, verbürgte uns im Voraus, wenn auch einen zaudernden, denn doch am Ende gewiſſen Sieg. Wir vereinigten uns vor Allem, beſeitigend die Furcht vor Hierarchie, und gerade ſo wie ein gerecht-ernſter Vater ſich mit der klug-milden Mutter für die zwekmäſſige Erziehung ihrer Kinder verbindet, mit den Vorſtehern der Kirche, und berathſchlagten uns über ein feſtzuſezendes, von Geſchlecht zu Geſchlecht ſich fortpflanzendes, und durch den geſezlich wirkenden Ernſt des Staates zu unterſtüzendes Geſez, durch deſſen gemeinſchaftliche Exekutirung ſowohl die Kirchenzucht, beſonders jüngerer Prieſter, als wie auch die Religioſität und Frömmigkeit des katholiſchen Volkes, beſonders der Eheleute und Eltern ſtets und immer aufrecht und in ſchöner Reinigkeit erhalten werden könnte; um nicht blos durch momentane Gefühle erwekende Worte, ſondern vielmehr durch bleibende Empfindungen erregende Thaten voll Tugend und Wahrheit Jeſu ein Berg Sions zu werden; und um der freien Menſchenvernunft zur Erweiterung ihres Gebietes einer die Menſchen wahrhaft beglükenden Aufklärung nur in ſo fern, aber nur wieder gemeinſchaftlich zuſammen wirkende Schranken zu ſezen, in ſo fern dieſe Aufklärung die Ehre Gottes und der Kirche wirklich zu untergraben ſich befangen ſollte.

Wir waren aber kaum mit dieſem, die Sicherheit der Kirche und des Staates zugleich ſchüzenden Geſeze im Reinen, ſo drohte auch unſerm Schifflein Petri ſchon wieder neuer und gewaltiger Sturm. Wir hatten nemlich, und zwar ſchon früher, den ehelichen Verbindungen mit Perſonen beiderlei Geſchlechts mit den Gewählten aus unſerer Kirche von Seite der Gegenpartei, und wie wir wähnten, durch eine ernſte und beſtimmte An- und Verordnung vorgeſehen. Allein, unſere früheren Beſtimmungen waren zu veraltet, und fügten ſich nicht mehr zu den Verhältniſſen des Zeit-Geiſtes, deſſen Schwingungen und Vorſchritte ſowohl die politiſche, alſo Staats-, wie auch die kirchliche Geſezgebung ſtets vor Augen behalten muß. Unſere Verlegenheit und unſere Seelen-Betrübniß, ja ſelbſt unſere Gewiſſens-Beſorgloſigkeit — war wahrlich keine kleine! Wir wollten unſere Kirche nicht aus Selbſtveranlaſſung, und gleichſam durch uns ſelbſt verſchuldet, und ſo zu ſagen, direkte, und allmählig untergehen laſſen; und auf der andern Seite bemerkten wir aber fein gegen uns gekehrte Waffen, wodurch über kurz oder lang unſere Kirche leicht fallen hätte können, ohne daß ein Tropfen Blut für oder dawider gefloſſen wäre. Beſonders befürchteten wir durch die Einführung rein bürgerlicher Eheverbindungen, welche uns die Gegenpartei leiſe andeutete, den unvermeidlichen Rüktritt in die Zeiten des Heidenthums, und die daraus entſpringenden ſehr ſchlimmen Folgen einer Art Anarchie. Wir geſtatteten daher unter folgenden Bedingniſſen die ſo betitelt gemiſchten Ehen:

1. Sowohl die Eltern, oder Vormünder ſolcher Kinder, welche ſich mit Perſonen der Gegenpartei verehelichen wollen, als wie auch die Bräutigame und Bräute unſerer Kirche ſelbſt, haben ſich vor der weltlichen Obrigkeit genau und gewiſſenhaft über die unabweislichen Gründe ihrer Zuſtimmung und ihres Entſchluſſes zu legitimiren.
2. Müſſen die nemlichen Eltern und Kinder ſich auch vor der geiſtlichen Obrigkeit mittelſt eines Reinigungs-Eides legitimiren und können,

Digitized by Google

je nach dem Grade der Ausbildung ihres ſittlichen Gefühles und religiöſen Bewußtſeyns (Gewiſſens) entweder die heiligen Sakramente der Buſſe und des Altars wirklich, oder auch nur geiſtig (geiſtlicher Weiſe) ihrer Reinigung wegen vor Gott empfangen; beide müſſen aber zugleich auch, aber nur geiſtlicher Weiſe, das heilige Sakrament der lezten Oelung empfangen; denn der Same ſolcher Eltern und ſolcher Kinder iſt für die direkte Fortpflanzung der Glieder unſerer katholiſchen Kirche ſowohl im geiſtigen, als im materiellen Verſtande geſtorben!

3. Damit aber dieſer abgeſtorbene Same durch die Barmherzigkeit Gottes, und durch die Liebe Jeſu Chriſti, und auf die Fürbitte der göttlichen Mutter und aller Heiligen einſt wieder und zur ſegnenden und heiligenden Vereinigung der beiden Kirchen in Eine Kirche lebendig gemacht werde; ſo ſind in Zukunft und ohne weitere, die Gegenpartei nur zur Liebloſigkeit reizenden, zu beſtimmenden Bedingniſſen, ſolche in gemiſchte Ehen tretende Brautleute auch von unſern katholiſchen Prieſtern, und nach dem Ritus unſerer Kirche einzuſegnen, damit die Kraft unſerer ſakramentaliſchen Weihe wenigſtens im ſtillen Segen — auch auf dieſe Brautleute und ihre Nachkömmlinge wohlthuend übergehe.

4. Um aber dieſen heimlichen und heiligen Zwek von der erbarmenden Güte des Himmels mit mehr Zuverſicht erwarten zu können, ſo müſſen wohl die ad 1 et 2 bezeichneten Betheiligten, als wie auch die Prieſter ſelbſt, um dieſe Gnade des Allmächtigen im eifrigen und beharrlichen Gebete tagtäglich zum Himmel flehen.

5. Wir räumen bei dieſer Geſezgebung allenfalls noch weiters bedürftige Anordnungen dem freien Willen der Kirche, jedoch mit Wiſſen und Zuſtimmung der oberſten Staats-Gewalt, ein, und beſtimmen nur noch, daß beide Brautleute am Tage der Verehelichung auch für die Zweke unſerer Propaganda, jezt nur noch für die Erweiterung unſerer Kirchenbauten, im geiſtigen und materiellen Verſtande genommen, beſtimmt — nach bereits berechneter Taxe — Beiträge im Gelde zu leiſten haben; wogegen wir Katholiken uns auch bereit erklären, die Zweke einer Propaganda der gegenparteilichen Kirche, jedoch mit ausdrüklicher Ausnahme förmlicher Abſendungen von Miſſionären in fremde Länder, auch mit unſern Geldbeiträgen und nach Kräften zu unterſtüzen.

— — — — — — — — — —

Dieſe unſere damaligen, dem Zeitgeiſte und den Zeitbedürfniſſen angemeſſen geweſenen Anordnungen gefielen beiden Theilen, und wurden mit großer Freude allſeitig aufgenommen und befolget. Wir Sonnler hielten inzwiſchen allen Ernſtes darauf, vertrauend der ſelbſt gefühlten Würde eines katholiſchen Prieſters, ihrer Theilnahme und Mitwirkung daher verſichert, den Schafſtall Jeſu Chriſti immer unbeflekt und rein zu erhalten. Wucher, Geiz, Neid, ſinnliche Lüſte und Gelüſte, fremde, oder Sünden in und an dem heiligen Geiſt, und was den Katholiken, beſonders aber den prieſterlichen Stand — darunter ſonſt entunehret; ſolche Laſter kannte man bei uns nicht einmal mehr den bloßen Namen nach. Auch geſtatteten wir nicht Werke, oder Predigten, oder nur einfache Reden, die auf Proſelitenmacherei hinauszielen wollten; wir vertrauten einzig und allein, mitwirkend mit der Gnade Gottes, dem mächtigen Beiſtande des Himmels. Und — wir hatten uns nicht getäuſcht! —

Immer mehr und mehr der Gegenpartei traten allmählig wieder, unaufgefordert durch profane Mittel, und nur vom heiligen Geiſte Gottes allein angetrieben, in unſere Mutterkirche zurük. Freilich ging es im Ganzen genommen beinahe volle 700 Jahre her, bis wir uns der vollkommen hergeſtellten Einen Kirche ſammt und ſonders erfreuen konnten; die hier früher zurükblieben, hat Gott jenſeits bekehret; wir Sterbliche haben nur Menſchen erziehen können, Gott aber allein erziehet die Menſchheit in concreto ſelbſt."

— — — — — — — — — —

So weit der Inhalt der Pergament-Rolle, mit deſſen Kopirung ich ſo eben am Schluſſe war, als der Kellner mich zum Frühſtüke im Speiſe-

Saale lud. Dort wurde ich von der geſtrigen Geſellſchaft mit aller Artigkeit empfangen, und nach genommenem Frühſtüke in einem mit zwei Schimmeln beſpannten prachtvollen Gallawagen zur Kirche geführt. An einem der Kutſchen-Schläge rechts ſtand die Aufſchrift: „Gott erkennen, fürchten und lieben lernen.“ Links war zu leſen: „Gerecht und beharrlich.“ — Eine Krone, einen Löwen, einen Adler und das Lamm Gottes vorſtellend — zierten den oberſten Theil des Wagens, umſchlungen mit den Anfangs-Buchſtaben: G. XVI. L. T. C. W. —

Die Kirche hatte in ihrer äuſſeren und inneren Bauart und Einrichtung ſehr viele Aehnlichkeit mit der, Offenb. Kap. 21 vom 9. Verſe angefangen u. ſ. w. beſchriebenen Stadt. Der Haupt-Altar, oder Hochaltar war in Form des Baumes des Lebens erbaut, übrigens war Alles wie bei uns, und die Kirchenmuſik ſo recht zu Gott erhebend ausgeführt. Die Predigt war wahrhaft rührend. — Nach geendigtem Gottesdienſte holte ich einige Kunde, wie anno 1836 im Monde, auch in der Sonne ein, und traf in der Sonne aber Alles in einem weit vollkommenern Zuſtande, als damals, und bereits beſchrieben, im Monde, an. Ich verbat mir höflichſt den Wagen dazu, und kam nach einem kurzen Ausfluge zu Fuß Arm in Arm mit dem Kellner wieder im vorigen Gaſthofe an. Unterwegs fand ich eine Ankündigung zu einem Werke, das man in unſern Tagen auch auf der Erde brauchen kann, und welche Ankündigung mich an die 390. Seite des Münchener Tagblattes vom 2. April 1836, wie auch an das ſchöne geiſtliche Lied: „die Auferſtehung“ daſelbſt zurük erinnerte; der Titel dieſes Werkes war: „Der Wälderzuſtand und Holzertrag.“

Nun gings im Kreiſe der vorigen lieblichen Geſellſchaft zur Mittagstafel, wobei bayeriſche Leberknödeln, Bokwürſtein, und zum Getränke ſogar auch der beliebte Münchener Einbok — nebſt andern angenehmen Gerichten, aufgetiſcht wurden. Unter würzenden Geſprächen und Erheiterungen verſtrich die Tafelzeit; worauf ein muſikaliſches Deklamatorium nach Dichtungen aus Göthes und Schillers Geiſt begann. Zum Beſchluſſe der muſikaliſchen Unterhaltung folgte ein ernſtes Lied an die Sonne, und ein Scherzgedicht an den Kellner Seperl. Beide folgen nun im Abdruke:

An die Sonne.

„Sey mir gegrüßt, zu meines Gottes Ehre,
Du ſeiner Schöpfung Königin!
Steig auf und geuß aus deinem Feuermeere
Erſtaunen vor dich hin!

Daß, wer dich ſieht, anbetend niederfalle,
Vor Dem, der dich ſo ſchön gemacht;
Der Welten ſchuf, und väterlich für Alle
Mit ſeiner Allmacht wacht.

Daß Sterbliche des Stolzes ſich entkleiden,
Vor ſeiner Majeſtät ſich ſcheu'n,
Und ſich bemüh'n, Beförderer von Freuden,
Wie du es biſt, zu ſeyn.

Daß überall, bis zur entfernt'ſten Zone,
Die ſtaunend deine Größe ſieht,
Zufriedenheit und Lieb' und Eintracht wohne,
Die jezt den Erdkreis flieht.

Und dann ſey du, was du bisher geweſen,
Dem Tugendfreunde Wonneblik!
Dem Armen Troſt, dem Kranken froh Geneſen,
Dem ganzen Lande Glük.

Auch mir, wenn ich in Thränen aufwärts blike,
Weil Gottes Weg ich nicht verſteh',
Geuß Heiterkeit ins kranke Herz, und ſchike
Mir Troſt aus deiner Höh'!

Durch deinen Blik geſtärkt, will ich hienieden
Mich freudig jeder Tugend weih'n,
Voll Duldſamkeit, geneigt zum ſel'gen Frieden,
Geneigt zum Wohlthun ſeyn.“

Hierauf kam das Scherzgedicht, betitelt:

Seperl, der Tauſendkünſtler.

Seperl kann alle Sachen,
Andre lehren, ſelber machen,
Reiten kann er, fechten, tanzen,
Bauen kann er Städt' und Schanzen;
Stadt und Land kann er regiren,
Recht und Sachen kann er führen;
Alle Krankheit kann er brechen,
Schön und zierlich kann er ſprechen,
Alle Sterne kann er nennen,
Brauen kann er, baken, brennen,
Pflanzen kann er, ſäen pflügen,
Und zulezt erſchreklich lügen.

Digitized by Google

So verſtrich auch und nicht nur allein wieder der zweite Tag, ſondern es war auch bereits der dritte Tag meines Aufenthaltes in der Sonne angebrochen; wir verplauderten auch dieſe Nacht, und der Tag meiner Abreiſe war gekommen. Man bereitete mir ein gutes Frühſtük, und bei einer frugalen Mittags-Tafel nahmen wir Alle herzlich von einander Abſchied. Mir wurde in der Sonne von armen krüppelhaften Kindern, die ſich dort beſonders des Schuzes der hohen Geiſtlichkeit erfreuen, ein neuer elektro-galvaniſcher Gas-Wagen bereitet. — Beim Einſteigen in den Wagen ſagte der Aelteſte der Verſammlung noch zu mir: „Die Wolkenmeere, die Sie, lieber Fremdling, bei Ihrer Hieherfahrt in verſchiedenen Diſtanzen durchſtrichen hatten, und nun wieder abwärts durchkreuzen werden, dieſe Wolkenmeere dienen dazu, die Lichtſtrahlen der Sonne und ihre Beleuchtungs-Kraft zu erhöhen, dagegen die zu große Brenn- und Erwärmungs-Kraft derſelben zu mildern. — Was Sie uns vom Eismeere erzählten, das gilt bei uns im gleichen Verhältniſſe vom Kryſtall-Meere, das wir auch nicht um-, noch weniger durchſchiffen können; euer Eismeer iſt zu kalt, unſer Kryſtallmeer zu heiß; übrigens haben wir auch dagegen und genug andere ſchiffbare Meere, Seen und Kanäle, ſaures und ſüſſes Waſſer im verhältnißmäſſigen Ueberfluſſe. Empfangen Sie hier das Buch: „Der jüngſte Tag" vom Dr. J. G. Tinius mit Dank zurük, und ſagen den guten Bewohnern der Erde, daß wir Sonnler auch an einen jüngſten Tag glauben, aber denſelben weit früher erwarten, als die Erdler, und als ihn Tinius berechnete. — Die Sonnenfleke, welche die Bewohner der Erde in ſich immer vermehrendem Verhältniſſe bemerken, ſind die zu unſerm eigenen Unſterne ſich immer mehr und mehr über die Kryſtallmeeres-Fläche erhebenden Vulkane. — Wir hoffen übrigens, daß Gott zuvor noch ſeinen heiligen Feuergeiſt der ewigen und einigenden Vater-Liebe über alle vernünftige Weſen ſenden und ausgieſſen werde, ehe dann Jeſus Chriſtus als Welten-Richter ſelbſt kommen wird. Eure Erde ſcheint uns übrigens weit ſchwächer und kränklicher zu ſeyn, als Mancher darunter vermuthet; ſie hat ſchon viele Krankheiten (Erdbeben, vulkaniſche Ausbrüche, Ueberſchwemmungen u. dgl.) überſtanden, und ihre Zukunft und Dauer mit Zuverläſſigkeit im Voraus berechnen zu wollen, ſcheint uns da heroben eben ſo gewagt und unſicher zu ſeyn, als wie die meiſten fehlſchlagenden Berechnungen der Aerzte über die Lebensdauer hergeſtellter Patienten, deren innerſte Organiſation ꝛc. dieſen Herren auch nicht bekannt iſt. Uebrigens bringen wir Sonnler unſere Meinungen auch Niemanden auf, und hiemit Adieu! lieber Fremdling."

Hierauf fuhr ich von der Sonne ab, und kam glüklich wieder und dankgerührteſt, mit Nro. 51 der vorjährigen Bürger- und Bauern-Zeitung in der Hand, in meiner bayeriſchen Heimat an.

Der Politiker.

(Nachtrag zur „Charakterloſigkeit" in Nro. 1. d. Bl. h. Js.)

Ich führe hier ein Beiſpiel an, damit man ſehe, wie weit man hie und da ſchon an edlem Charakter verloren habe.

Karl Straper (fingirter Name der Schonung willen) war faul, unwiſſend und verſchwenderiſch, zu ſeinem Amte aber hätte er fleißig, geſchikt und häuslich ſeyn ſollen. Zu dieſer ſeiner Stelle nun kam er blos durch ein bloſſes Axiom ſeines klugen Verhaltens. Es hieß nicht, wie das bereits früher mitgetheilte dreifache Lebensgeſtell:

a) Schmeichle deinen Feinden,
b) ſey etwas kalt gegen Freunde, aber
c) ſprich gegen Alle anders, als du denkſt!

Eine hölliſche Moral, höchſtens Einiges der Lehre sub b ausgenommen; ſondern ſeine einfache Inquiſitionsſprache war immer: „Kann der N. N. mir nüzen, oder ſchaden?"

Wer dieß nicht konnte, gegen den war St. unhöflich, ſtolz, verleumderiſch, reſpektfordernd und herriſch; mußte er aber vermuthen, daß Einer ihm, beſonders in Anbetracht auf Säkel, Magen und Faulheitspflege vielleicht nüzen, oder ſchaden könne, da ward er höflich, freundlich, dienſtfertig, gaſtfreundlich, ſchmeichelnd bis zur Hunde-Kriecherei; denn es bringt, pflegte unſer Heros beizufügen, doch Nichts beſſere Zinſen, als Indolenz!

Digitized by Google

Wäre unſer St. der Einzige, oder gäbe es unter 100 Menſchen nur 2, unter 1000 nur 20, unter 1'000,000 alſo nur 20,000 und unter 4'000,000 nur 80,000 ſolcher Pfiffikus, die Amt, Menſchheit und Religion verlezen, dann dürfte man noch ruhig zuſehen, vertrauend, daß die fortſchreitende Aufklärung und Humanität, die immer befeſtigtere göttlich-ſchöne Lehre Jeſu Chriſti dem Unweſen ein Ende machen würde; ſo aber iſt es mehr, als wahrſcheinlich, daß der ſogenannten Politiker viel mehrere exiſtiren und einſt noch, durch Zeitumſtände unterſtüzt, ein Uebergewicht erlangen können. Dann wehe dir, Rechtſchaffenheit! dann wird wahrſcheinlich auch das lezte Gericht nicht mehr fern ſeyn! Der Antichriſten ſoll es ohnehin bereits viele geben.

Determinismus.

(Seitenſtük zu „Fatalismus" in dieſen Blättern v. Js. S. 279)

Jene Erzählung las ich meinem Freunde vor, worauf er mir nachſtehende Geſchichte erzählte, deren Glaubwürdigkeit wir den Leſern zur Unterſuchung geben.

Ich war eben 15 Jahre alt, ſprach der Freund, als ich in die Handlung meines Vetters zu Linz trat. Noch unvorſichtig mit manchem Werke verfahrend, mußte ich manche große Lehre mit eigenem Schaden büſſen. Eines Tages ſollte ich aus dem Keller Roſinen holen. In der Eile vergaß ich mich ſo ſehr, daß ich die Kellerthüre — eine liegende und gewiß 3 Zentner ſchwere Eiſenthüre — nicht feſt genug anhängte, und während ich noch auf der Stiege war, von der plözlich zugefallenen Maſſe niedergeſchlagen wurde. Ein Brettchen, das mir aus der Schulter fiel, wurde ganz zerquetſcht, mich verwundete ſie durchaus nicht, ich ſank in die Kniee, und fürchtete nur des Vetters Lektion. Hat hier nicht das Schikſal gerichtet? — Noch mehr!

In dem nemlichen Hauſe fiel ein Holzſtoß von circa 50 Fuß Länge und 12 Fuß Höhe, lauter 3 Fuß langes Eichenholz, eben in dem Augenblike um, als ich an der Holzmaſſe Stiefel reinigte. Der Haushund, zwei Hühner und ein Pfau wurden erſchlagen, ein Schleifſtein zertrümmert, eine Stellage für Blumentöpfe in tauſend Stüke zerſpalten — mir geſchah nichts, es lag das Holz dicht um mich. Die oberſt liegenden und zuerſt gefallenen Scheite bildeten gleichſam Stüzpunkte, ich hielt beim erſten Geräuſch mich ängſtlich zuſammen, ein Sprung — und ich war gerade auf der rechten Stelle.

Noch auffallender, fügte er hinzu, war der Fall mit unſerm Hausknechte. Er ſollte aus dem Gewölbe Pulver holen; dieſes war in kleinen Fäßchen. Wegen der Dunkelheit mußte er eine Laterne nehmen. Aus lauter Vorſicht hat er das Licht ſo feſt gedrükt und dabei ſo ſchief, daß eben, als er das Fäßchen nahm — es war oben nur halb bedekt — das Glas zerſprang, die Kerze umfiel und doch kein Fünkchen ins Pulver fiel. Iſt dieſes nicht Gottes Fingerzeig?

Ich glaube, daß unſere verehrlichen Leſer wohl ſelbſt ſchon Manches geſehen, ſelbſt erduldeten — was wirklich den Anſchein hatte, als ſey es poſitiv ſo geſchehen; allein dieß beſtärke ſie nicht im Aberglauben, als bliebe der freien Thätigkeit und dem Zufalle nichts mehr übrig.

L. N.

Der Finger Gottes.

Serzano, ein Privatgelehrter eines morgenländiſchen Staates, ſtarb zu Anfang dieſes Jahrhunderts im Irrenhauſe zu N. im 50. Lebens-Jahre, eine Familie von 13 Köpfen zurüklaſſend.

Serzano war ein eben ſo heller Kopf, als feiner Gelehrter, beſaß ſo manch edle Eigenſchaft, nur eine fehlte ihm — der Glaube an Gott. Bei dieſem Mangel an Einſicht in die wahre Weisheit waren auch alle ſeine Handlungen nur in ſoweit gut, als ſie mit ſeinen Nebenzweken übereinſtimmten.

Da man die Todten ſoll ruhen laſſen, ſo mag ein Schleier der Nächſtenliebe alle ſchändlichen Thaten desſelben bedeken. Nur erwähnt muß werden, daß Serzano vom 30—40. Jahre keine Meſſe hörte, kein Sakrament empfing, keine Kirche

betrat, keinen Armen tröſtete, kurz — als wilder Menſch ſeine Tage in Glanz, Belächlung der ſogenannten Blinden und Abergläubiſchen zubrachte, und zulezt noch auch Jene aus ſeinen Dienſten entließ, die nicht ſeine Anſichten anhören, oder theilen wollten.

Das war wohl für ſeine Frau kein geringer Kummer; ſie durfte aber Weniges ſagen, nur die Kinder ſuchte ſie auf kluge Weiſe vor der Verführung des Vaters zu beſchüzen, was freilich öfter mit unannehmlicher Arbeit geſchehen konnte. Bereits waren alle zwiſchen dem 9. und 23. Jahre, fünf auſſer dem Hauſe glüklich untergebracht.

Aber der Herr läßt ſeiner nicht ſpotten; er iſt langmüthig, aber nicht ungerecht. Unſer glüklich ſcheinende Serzano wird zum groſſen Erſtaunen aller Einwohner — Narr, und ein ſogenannter guter Narr. Er, der nie eine Kirche beſuchte, brachte jezt ganze Tage darin zu, bald lachend, bald weinend, ſtets dazwiſchen rufend: „Ach! ich armer Sünder. Helft!“ Dieſe ſeine Liebe wuchs ſo ſehr, daß man auf Entfernung desſelben in die daſige Irrenanſtalt bedacht ſeyn mußte. Seine Tollheit dauerte vom 41—49. Lebensjahre, worauf er 2 Monate geneſen ſchien, dann ſich aber entleibte.

So läßt die Vorſehung fallen und ſtraft mit weiſer Strenge; ſo mußte der Verächter alles Heiligen zulezt ſelbſt Buſſe predigen; ſo mußte der wohlhabende Mann in Schande und Spott ſein unglükliches Leben enden! J. P. V.

Gefahr des Bettelns für die Jugend.

Wenn die Behörden und Menſchenfreunde auf alle mögliche Weiſe dem Betteln junger Leute entgegenarbeiten, ſie vielmehr zur Thätigkeit und zur Erlernung gewiſſer, ihre künftige Sittlichkeit und ihren Unterhalt mehr ſichernde Kenntniſſe und Fertigkeiten anhalten; ſo thun ſie ſehr wohl nach meiner und der Meinung Derjenigen, welche Augen und Ohren haben, zu ſehen und zu hören, was um ſie vorgeht.

Dieß zu beweiſen, habe ich nachſtehende wahre Begebenheit kurz unſern verehrten Leſern erzählen wollen.

Annchen, ein uneheliches Mädchen, wurde von der Mutter, einer nicht eben rühmlichſt bekannten ledigen Fiſcherin, weniger zur Arbeit angehalten, als es nöthig geweſen wäre. Zur $\frac{3}{4}$ Stunden entfernten Schule kam das Kind gar nicht, und als es 9 Jahre alt war, wußte es weder Abc, noch Vaterunſer, konnte aber gewiß 100 unmoraliſche Gaſſenlieder und verſtand trefflich das Betteln. Zu lezterem Geſchäfte gab die ſinnige Mutter Anleitung, und die Praxis iſt leider auch hier ſehr wichtig. So lebte das unglükliche Kind bis zum 14. Jahre, wo die Mutter an einer berüchtigten Krankheit ſtarb, die Gläubiger aber das Häuschen anſprachen. Vormund und Gemeinde bekümmerten ſich ſehr wenig um das Mädchen, welches endlich in eine Stadt kam. Unter häufigem Wechſel der Dienſte und unter ſchlechtem Umgange blühte das wirklich ſchön gewachſene Mädchen heran, und eine gute Freundin erwies ihr den Gefallen, ſich bei ihr aufzuhalten, wo es recht luſtig zu leben wäre. Was ſollte ich noch länger erzählend vorbereiten? Annchen ward Luſtdirne, erkrankte, ſtarb.

Solche Perſonen (Scheuſale!) gibt es genug; aber offenbar wäre das Mädchen zu retten geweſen. Das bettelnde Kind hätte Jeder von der Schwelle weiſen ſollen, in der Gemeinde hätte man unnachſichtig gegen Müſſiggang und ſo ſchlechten Erwerb pflichtliebend einſchreiten müſſen; dann wäre ſelbſt die Mutter kaum vermögend geweſen, ihr eigenes Kind ſo leicht und abſichtlich dem unabweislichen ſchreklichen Verderben entgegen zu führen. Erkennet hier die Barmherzigkeit Gottes, ſeine Strenge wird einſt an den Tag kommen!

O Welt! Wie kühn, wie ſchreklich leben
Die, welche Andern Leben geben?
Sie ſenden neue Weſen in die Welt;
Ob ſie gedeihen, ob ſie ſterben,
Ob ſie dereinſt den Himmel erben,
Wie ſelten wird die Frag' geſtellt!

N. L.

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abſchnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Kurzer Stoff zum Denken.

Nro. 2.

Es iſt eine Schlacht oft ſchnell gewonnen und das Land erobert, warum gegen Frevel noch kein Mittel aufgefunden? — Der Zufall führte auf Erfindungen und Entdekungen; wird es auch im Moraliſchen gelten können? — Welches Land iſt ehrenwerther, das mit vielen Blättern öffentlicher Mittheilung, oder das ohne ſolche, gleichen Wohlſtandsgrad vorausgeſezt? — Unter der Erde ſoll es noch hell werden? — Gibt es etwas Thörichteres, als die Sterne und Himmel abmeſſen, und auf der Erde und in ſeinem Innern ein Ignorant ſeyn? — Wozu denn die Menge Titel, wenn ſie auch bezahlt werden müſſen? — Kann es zu Gutem führen, die Ungleichheit der Stände anzugreifen? — Eine Spinne übertrifft die beſten Weber, ein Hund den beſten Spion; warum der Menſch nur im Innern der Schöpfung Krone? — Iſt die Erziehungskunſt (nicht das Gewerbe) mit Vernunft allein, Religion allein, beiden zugleich, oder mit welcher Form zu betreiben? — Gibt es Gradmeſſer für Geſezauslegung, und in wie fern? — Wann mag eigentlich ein goldenes Zeitalter der Sitten und Bildung Statt gefunden haben, oder Statt finden? — Das Kalb iſt gewiß nüzlich, die Maus reinlich, das Schwein flättig; warum ißt man nicht die drei Thiere, warum auch nur Eins? — Soll die Geſchichte blos lehren, oder blos belehren? — Warum erſcheint die Mathematik ſo ſchwer, da ſie beſtimmt wegen ihrer Exiſtenz die leichteſte Wiſſenſchaft ſeyn könnte? — Iſt ein Zaun gut, und unter welchen Bedingungen, und wie verhält es ſich mit moraliſchen und intellektuellen Zäunen? L. N.

Klage und Widerruf eines Kurzſichtigen.

O Herr! Ich muß ſchwer vor deinen Augen geſündiget haben, daß du mir meine Augen geſchwächt, meine Sehkraft verkürzt haſt. Ich ſah ſonſt den Zaunkönig auf zwei Meilen, und beinahe auf drei den Zeiger auf dem Thurme der Pfarrkirche; jezt aber ſehe ich kaum gaſſenbreit, ja erkenne nicht einmal mehr die Menſchen!

Sonſt hatte ich die Regel: Vor allen Damen, welche Hüte trugen, zog ich pflichtſchuldigſt den Hut ab; ich wußte, daß die Behuteten höhern Ranges ſeyen, daß man alſo des Hutes und Geſchlechtes wegen ſeine Reverenz laut Gewiſſen, Sicherheit und Kipſius (regulae progressuum sine meritis) zu machen habe — aber jezt geht das nimmer an. Alle Politik hat ein Ende! Die Frau Schneiderin des Marktes und Madame Mezgersfrau des Dorfes, einer Stadt vis-à-vis, tragen jezt Hüte, Wikler, Schlieferl, Boas u. ſ. w. Da wird man dann ganz konfus. Vielleicht ward ich kurzſichtig, um von der Regel abzukommen, damit ich nicht Der ein Kompliment mache, welche zu Hauſe mit Teufel erwacht und mit Sakrament ſich niederlegt, und Die nicht für eine Dame halte, welche aus dem Kuhſtalle zu der Hutſchachtel floh.

So hat Alles ſeyn Gutes. Dank dir alſo, gütiger Gott! für deine Anordnung, es iſt Alles gut, was du thuſt, und Alles weiſe, was du anordneſt. Aber wenn ich eine Bitte erheben dürfte, ſo laß doch die Kleiderpracht mich beſtrafen. (Eine Erſcheinnng erlaubt es.) Nun, ſo vernimm!

Jede Bürgersfrau, welche es den höhern Ständen mit Verlezung des Wohlſtandes und Geſchikes in der Kleidung nachthut, ſoll augenbliklich mit den Kleidern ſo zuſammenwachſen, daß man nur Mantel und Schlieferl und Stüzlhandſchuhe wegſchneiden kann. Mit dem Wikler ſoll die Bäkerin ihre Laibl einwägen, und mit dem Boa ſoll die Frau Schmiedmaſterin den Blasbalg treten. Mit einem Zephyr geſchmükt — ſoll die Köchin Suppe einrühren und das Stallmädchen den Dung ausführen. Mit einem unbezahlten ſeidenen Schurze angethan ſoll die Demoiſelle Karoline, des Weinwirths unterſte Kellnerin, die Gläſer ſchwanken und in goldene Ringe eingewikelt ſoll die Hand der bürgerlichen Hühnerfütterin Kleien und Waſſer miſchen.

Erhöre, Vater! mein indrünſtiges Flehen! —

L. N.

Rohheit und Warnung.

(Aus dem Leben.)

Höret, was der Flegel ſpricht,
Kaum der Schul' entlaufen:
„Auf den Lehrer merk' ich nicht,
Ich will ſpielen, raufen,
Ich will ungebunden ſeyn,
Redet mir kein Menſch ſonſt ein,
Als der ſtrenge Lehrer.“

Hört auch, was der Lehrer ſpricht,
Mitleidsvoll und bange:
„Ei! dich, kleiner Böſewicht!
Kenne ich ſchon lange!
Und ich wollte immerdar
Deine Seele vor Gefahr
Und Verderben retten!“

Höret, was der Flegel ſpricht
Zum beſorgten Lehrer:
„Sorg' dich wegen meiner nicht,
Unterhaltungsſtörer!
Thun auch Andre, was ich thu,
Schau, wenns dich verdrießt, nicht zu,
Haſt mir nichts zu ſchaffen!“

Hört, was jezt der Lehrer ſpricht
Zum verdorbnen Schüler:
„Sey von mir aus — Böſewicht —
Mörder, Räufer, Spieler —
Ich hab' meine Pflicht gethan,
Ich ſeh' dich mit Mitleid an,
Und Gott wird dich richten!“

Bonrath.

In Commiſſion bei Fr. Puſtet in Regensburg. Beſtellungen nehmen alle Buchhandlungen und Poſtämter an.
Der ganzjährige Preis iſt in ganz Deutſchland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. E. Fürſt.

Digitized by Google

Neue
Bürger- und Bauern-Zeitung.

VI. Jahrgang. Nro. 18. 3. Mai 1839.

Inhalt: Ueber das Wachsthum der Gräſer auf Wieſen und Weiden ꝛc. — Das Renomée im Magen. — Das Meerwaſſer ſüß zu machen, und zugleich geſund und trinkbar. — Drei Wünſche. — Ludwigs-Lied.

Ueber das Wachsthum der Gräſer auf Wieſen und Weiden, oder überhaupt auf Raſenpläzen,

und über die Art und Weiſe, bei deren Benüzung dem Wachsthume zu Hülfe zu kommen, und das demſelben Schädliche zu vermeiden.

Die wahren Gräſer (Gramina) verdanken, in ſo fern ſie nicht einjährig (plantae annuae), ſondern, wie es meiſtens der Fall iſt, ausdauernd (perennes) ſind, ihre Fortpflanzung und Vermehrung für die nächſten Jahre wohl mehr denjenigen Keimen, welche ſich innerhalb eines jeden Blatt-Triebes am Stoke oder der Wurzel, oder vielmehr an der Baſis der Blattſtiele, oft an den Halmen und Gelenken anſezen, oder die auch, wie bei den mit kriechenden Wurzeln und dergleichen Ausläufern verſehenen Gräſern, aus ſehr vielen andern Blattwinkeln hervortreiben, dann Wurzeln anſezen und neue Pflanzen entwikeln; — als daß gedachte Pflanzenarten aus dem jährlich ausfallenden Samen wieder hervorgebracht werden ſollten. Den Beweis hievon geben Raſenpläze, die ſtets abgeweidet oder auch ſo früh abgemähet werden, daß die darauf vorfindlichen Gräſer kaum zur Blüte gelangen *).

Gedachte Keime ſind es denn auch vornehmlich, welche den Wieſen und Weiden, bei ſonſt günſtiger Lage, ihr ewiges Grün verleihen, und die den oftmals bei dürrer Witterung ganz verdorrten Raſenpläzen, bei einer nachfolgenden fruchtbaren Witterung, ſo ſchnell und auf Einmal wieder neues verjüngtes Leben geben, daß man darüber in Staunen geſezt wird, woher das ſo ſchnell kommen kann, zumal da gleicher Erfolg, bei manchen andern Pflanzenarten nicht, wenigſtens nicht ſogleich wieder eintritt?

Dieſe Keime verdanken ihre Entſtehung gerade an der Baſis der Blätter oder Halme dem Umſtande, daß die in den Blättern oder Halmen gerade aufgehenden Gefäſſe dort an der Baſis eine ſchiefe Richtung nehmen müſſen, wobei, wie das die Anatomie der Pflanzen lehrt, jedesmal die Knospen gebildet werden, und zwar in der Art, daß daſelbſt die Spiral-Gefäſſe einen Knoten machen, welcher Gelegenheit zur Entwikelung der Knospe gibt. Man kann daher jene Keime ſehr gut Knotengeſchwülſte nennen.

Es machen die Gräſer, bei der gedachten Fortpflanzungs-Art vermittelſt der Knotengeſchwülſte, indeß keine Ausnahme von dem Grundſaze des Pflanzenwachsthums überhaupt, — daß nemlich das Entwikeln von Knospe zu Knospe auch eine unüberſteigbare Grenze hat, welche dann eintritt, wenn Blüte und Frucht aus der Knospe hervorgegangen ſind, ſeyen dieſe nun wirklich ſichtbar geworden, — wie z. B., wenn man das Gras abhauet, — oder ſeyen jene unbemerkt geblieben, weil ſie beim Beweiden mit abgefreſſen, oder dabei gleich in der Bildung zerſtört wurden. Aber weil jeder Grasſtok als ein ſehr dichtes Gewebe von ſehr vielen einzelnen Pflanzen angeſehen werden kann, ſo wird jener Erfolg dem Auge nicht ſo ſichtbar, als bei vielen anderen Pflanzen; denn es treten bei jenen die neu durch Knotengeſchwülſte gebildeten Pflanzen ſchon wieder in die Stelle

*) Als eines der auffallendſten Beiſpiele dürfen wir die berühmte langgraſige Wieſe von Salisbury in Wiltſhire hier aufſtellen, welche, da ſie wegen des auſſerordentlichen Wuchſes der darauf befindlichen Gräſer ſo frühzeitig abgemäht werden mußte, niemals nur blühende Gräſer produzirte; ſo daß man eine Zeit hindurch nicht einmal die Gräſer, woraus die Grasnarbe beſtanden, richtig hatte beſtimmen können.

Digitized by Google

der eben abgeſtorbenen, füllen daher deren Plaz aus, und erhalten durch das Verweſen der abgeſtorbenen Blätter Halmenende, und deren Wurzeln ſtets neue Nahrung; und hierdurch eigentlich ſtellt ſich nun das ewige Grün der Raſenpläze dar. —

Deſſen ungeachtet dürfen wir nicht glauben, daß nun gar kein Samenausfall der Gräſer nothwendig und nüzlich ſey, und dieſer daher nicht weiter gewünſcht werden dürfe.

Die Natur geht, ohne daß weitere Einrichtungen der Menſchen dabei mitwirken, auch bei den Gräſern, vereint durch Samen und Keime, auf deren Erhaltung heraus, und unterſtüzt gewiſſermaſſen mit dem Einen, wenn das Andere etwa fehlſchlagen möchte, und will nicht blos Eines dem Zufalle Preis ſtellen. Je nachdem dieſer nun aber der einen oder der andern der gedachten Fortpflanzungsart günſtig iſt, geſchieht die fernere Entwikelung in irgend einer Art.

Der Menſch, welcher ſich die Gräſer nun zu ſeinem vielfältigen Gebrauche und Nuzen auserſehen hat, ſtört durch mancherlei Einrichtungen, welche auf einen gewiſſen Zwek herausgehen, theils nun den Samenanſaz der Gräſer, theils vermindert er die Erhaltung gedachter Fortpflanzungs-Keime. Und da nun damit in das beiderſeitige Fortpflanzungs-Geſchäft mehr oder weniger ſtörend eingegriffen wird, ſo leuchtet ein, daß, je mehr oder weniger dieſes der Fall ſey, auch daraus folgend, ein größerer oder geringerer Schaden für die Folgezeit hervorgehen werde, und es für den Landwirth gerathen ſey, ſein Augenmerk darauf möglichſt zu richten, hierbei in irgend einer Art entweder vorbeugend oder abhaltend einzuſchreiten.

Es kann nun die Ausbildung und Entwikelnng des Samens und der Keime in mancherlei Art geſtört, dem Einen — auch wohl Beiden — geſchadet werden.

Welche ökonomiſchen Einrichtungen und Zweke den Samenanſaz hindern, darf zwar als ganz bekannt vorausgeſezt werden; jedoch wollen wir dieſes doch zugleich wenigſtens allgemein mit berühren. Es gehören dahin: alle Einrichtungen des landwirthſchaftlichen Betriebes, wodurch die Gräſer von der Samenbildung in direkter Art abgehalten werden, z. B. das frühere Wegnehmen der Gräſer, ehe ſolche Samen gebildet haben, welches bei Wieſen durchs Abbauen und Begraſen, bei Weiden durch ſtetes und dabei ſehr ſcharfes Behüten geſchehen kann.

Was dagegen die Entwikelung der gedachten Keime begünſtigen oder beeinträchtigen könne, hierüber müſſen wir ſchon ein Mehreres zuvor noch in Betrachtung ziehen.

Eine Keim-Entwikelnng geht in der Natur da ganz ungeſtört vor ſich, wo die Pflanzen der Gräſer gar keiner weitern Beſchädigung in irgend einer Art ausgeſezt ſind, ſondern wobei ſolche ungeſtört aufwachſen. Hierbei ſtarben die Blätter und Stengel jedes Jahr ab, und jeder Keim, welcher an der Baſis der erſtern auch wohl der leztern ſich mittlerweile gebildet hatte, alſo vorhanden war, ehe jenes geſchah, treibt darauf wieder neue Blätter und Stengel hervor, deren Wachsthum nun zugleich ein neuer Wurzelausſchlag unterſtüzte. Gemeiniglich entwikeln die Gräſer auch ſchon in demſelben Jahre, als ſie Samen bringen, einen großen Theil der Pflanzen des nächſten Jahres, beſonders geſchieht das gegen den Herbſt hin, und in fruchtbarer Lage eilt dieſer zweite Wuchs oftmals früher ſchon ſo raſch vorwärts, daß daraus abermals eine zweite Blütenflor erfolgt.

Es ſcheint jedoch, daß ein ſolcher ganz verwilderter Zuſtand nicht allen Gräſern der zuſagende ſey, ſondern daß dabei doch noch manche einzelnen Graspflanzen ganz verloren gehen können, und gerade nur diejenigen eine Ueberhand behalten, welche nicht immer die vorzüglichſten ſind. Wahrſcheinlich erſtiken die Keime unter den in zu groſſer Maſſe abſterbenden Pflanzentheilen und Gräſer, welche eine härtere Natur haben, überleben und verdrängen die zärtlichern.

Gedachte Keim-Entwikelung findet nun weiter auch da Statt, wo die Gräſer den Zweken der Menſchen, alſo künſtlichen Einrichtungen, unterliegen. Es gehen dieſe leztern darauf hinaus, daß die Gräſer

Digitized by Google

a. entweder zur Grünfütterung abgemacht werden;
b. ſolche zur Heugewinnung dienen; oder
c. dieſelben abgeweidet werden.

Es iſt zunächſt wegen dieſen drei verſchiedenartigen künſtlichen Benüzungsarten vor allen andern die Bemerkung nicht auſſer Acht zu laſſen, daß die Gräſer die gedachten Keime nicht in gleicher Höhe über der Erde produziren, ſondern bei einigen ſolche ſehr tief, faſt in den Boden hinein, bei andern dagegen höher an den Stöken vorkommen. Natürlich muß dieſes einen entſcheidenden Einfluß auf die Einwirkung der a, b und c erwähnten Prozeduren äuſſern können; unabgeſehen davon, was dieſe an ſich ſelbſt für Einfluß haben.

Die ad a gedachte Grünabfütterung zertheilt ſich wieder in das Abmachen mit der Sichel und das Abhauen mit der Senſe.

Man muß nicht glauben, daß beides ganz einerlei Wirkung mache. Die Sichel nimmt faſt jederzeit die Gräſer tief aus dem Grunde weg, wenn die Senſe es nur ausnahmsweiſe dann thut, wenn der Mäher ſich ſehr bemüht, es zu wollen. Gegentheils faßt die Senſe die Gräſer jederzeit ſo, daß faſt ein Zoll und auch wohl noch länger die Halme und Blätter am Stoke der Gräſer ſizen bleiben, und bei ungeſchikten, beſonders nachläſſigen Mähern, trifft man die abgehauenen Flächen ſo ſehr unegal abgehauen an, daß man glauben möchte, es ſeyen an manchen Stellen nur die Spizen der Wieſenpflanzen fortgenommen. Das Ganze ſieht dann wie ein ſchlecht geſchorner Hund oder Schaf aus. Ein noch wichtigerer Unterſchied findet, wenigſtens häufig, zwiſchen Benüzung der Gräſer auf Sichel oder Senſe bei der Grünfütterung Statt, und ſcheint eine verſchiedenartige Einwirkung auf das Fortwachſen der Gräſer äuſſern zu können, nemlich, daß man dieſe mit der Sichel gemeiniglich früher, und dabei dann auch wohl öfter abgemacht, als ſolches vermittelſt der Senſe geſchieht, wobei das Wachsthum der Gräſer durch die neuen Knotengeſchwüſſte zu oft angeſprochen und gewiſſermaſſen geſtört wird.

Es liegt jenes frühere öftere Abmähen zum Theil ſelbſt in dem Bedarfe nach Futter. Der kleine Wirth hat oftmals mehr Noth darum, als der größere, und greift deßhalb die Gräſer früher an, und Erſterer gebraucht, um eine kleinere Portion Futter zuſammenzubringen, in den Gegenden die Sichel ſtatt der Senſe, wo erſtere einmal neben der leztern im Gebrauche iſt. Der größere Wirth dagegen läßt die Gräſer ſchon eher hoch heranwachſen und eben eben, weil er mehr Futter gebraucht, ſo nimmt er ſolches mit der Senſe, weil damit doch mehr, als mit der Sichel, beſtritten werden kann, auch das nun höher herangewachſene Gras ſich beſſer mit Senſe, als Sichel, abmachen läßt.

Es iſt dieſes eben Bemerkte nicht blos Theorie, ſondern beruhet auf eine von mir im Großen gemachte Erfahrung, die zum Beweiſe von jenem hier einſchaltungsweiſe angeführt zu werden verdient. —

Es geſchieht hier jährlich eine auf Meiſtgebot gehende Verpachtung zweier Wieſenflächen, welche aus ehemaligen Teichen geſchaffen worden ſind.

Beide Flächen halten $59\frac{1}{2}$ Morgen und ſind in Abtheilungen, theils von einem Morgen, theils ſelbſt von einem halben Morgen Größe eingetheilt, und dieſe Theile in gerade Linien eingeſchloſſen, und im Eichteiche iſt jeder ſolcher Theil ſelbſt von einer gerade ausgehenden Bewäſſerungs-Grippe begrenzt. Es läßt ſich mithin durch eine ſolche ſcharfe Begrenzung jeder Theil ſehr genau überſehen. Hierbei mußte es nun ſehr auffallen, daß zur Zeit der Verpachtung, die gerade dann geſchieht, wenn das Gras das volle Wachsthum erreicht hat, und eben in die Blüte tritt, der eine Theil dicht neben einem andern im Wuchſe ſo viel dichter und höher war, als der andere, wenn der Boden der ſo nahe neben einander liegenden Parzellen gar keine Verſchiedenheit zeigte, und dieſe doch gleiche Bewäſſerung da erhalten hatten, wo eine ſolche einmal Statt finden konnte. Als nun näher nach dem Grunde dieſer Verſchiedenheit geforſcht wurde, fand man das Reſultat, daß die im Wuchſe zurükſtehenden Grastheile das Jahr zuvor abgeſichelt, dagegen die beſſerwüchſigen Theile abgemähet geweſen waren. Einen dergleichen Er-

Digitized by Google

folg habe ich bei öfterer Einſicht anderer kleinen Wieſen Parzellen zu bemerken Gelegenheit gehabt.

Forſchen wir hier nach dem zureichenden Grunde dieſer Erſcheinung, ſo iſt es wohl kein anderer, als daß durch das Sicheln die Grasſtöke und deren am Grunde liegenden Knotengeſchwülſte beſchädigt worden ſind, wogegen die Senſe nicht gleichen Erfolg zuwege brachte: jedoch wollen wir dem bei leztern vorkommenden Samen-Einfall auch einen Antheil daran laſſen.

Bei der oben ad b gedachten Behauung der Wieſen behufs Heubenüzung, darf zuvörderſt im Allgemeinen angenommen werden, daß die Gräſer meiſtentheils mit der Senſe niedergelegt werden, und daß dieſes gemeiniglich zu einer Zeit geſchieht, wo wenigſtens ein Theil der Gräſer bereits zum Samenanſaze gelangt iſt.

Es kann das Hauen der Wieſen nun aber ſo geſchehen, daß auch dabei die Wurzeln mit dem Graſe aus der Erde herausgehauen werden, wobei denn gleicher Erfolg als mit dem zu tiefen Heraushauen mit der Sichel entſtehen wird. Jeder praktiſche Landwirth weiß denn auch, daß ein ſolches zu tiefes Abhauen der Gräſer dem nächſtjährigen Wuchſe der Wieſen ſehr ſchadet. Mir ſind denn auch mehrere Orte bekannt, wo ein ſolches zu tiefes Abhauen bei verpachteten Wieſen als erſte Bedingung unterſagt wird. Der Nachtheil, den die Wieſen bei gedachtem zu tiefen Hauen erleiden, iſt nun aber wieder kein anderer, als Zerſtörung jener Keime oder Knotengeſchwülſte.

Man muß nun aber gegentheils nicht glauben, daß für die Wieſen es zwekmäſſiger ſey, die Stoppeln des Graſes zu lang ſtehen zu laſſen, denn dieſes ſchadet dem nachfolgenden Wuchſe wieder in ganz anderer Art. Die ſtehen gebliebenen langen Halme und Blätter ziehen dabei fortwährend die Säfte, welche die Wurzel darbietet, an ſich, und rauben den jungen Keimen ſo lange die Nahrung, bis dieſe im Kampfe mit jenen, Oberhand haben bekommen können, und hierbei geht immer ein Theil der Vegetationskraft verloren. Nun ſterben die alten Halme und Blätter entweder ganz ab, oder bleiben in dem Zuſtande, worin ſie ſich zu der Zeit befanden, als ſie beim Abhauen gebildet waren, bis ſie bei nachfolgender Schur abermals mit abgemähet werden. Um ſo länger wird jener Kampf dauern, wenn Wieſen ſehr zeitig gehauen werden, wo noch ſo viel Säfte in den Blättern und Halmen ſteken, und die Wurzelkeime noch ſehr klein ſind, dabei noch nicht die Vollommenheit erreicht haben, gleich als ſelbſtſtändige Pflanzen fortvegetiren zu können.

Hieraus erklären ſich nun ſehr gut mehrere Erſcheinungen, welche häufig bemerkt werden, nemlich:

a. daß manche Wieſe, welche ſpäter als eine andere gehauen wurde, beſſeres Grummet lieferte, als die zu früh gehauene, wo man eigentlich doch das Gegentheil glauben ſollte;
b. daß Wieſen, welche weder zu lange, noch zu kurze Stoppeln zeigen, jederzeit das beſte Grummet liefern;
c. daß Wieſen, die nach der erſten Schur ganz von der Sonne ausgebrannt waren, dennoch beſſeres Grummet gaben, als andere, die bald nach dem Abmähen feuchte Witterung erhielten.

Wir wollen ſehen, wie und in welcher Art dieſes ganz naturgemäß zu erklären ſey.

Bei a waren, dem ſpätern Abhauen der Wieſen die vollkommen ausgebildeten neuen Triebe (Keime) ſchon zur Zeit des Abmähens vorhanden geweſen, und hatten ſich bereits die nöthigen Säfte zugeeignet, welche von den abgehauenen härtern Blättern und Halmen nicht mehr ſo raſch wie früher aufgenommen wurden, und welche leztern daher nach dem Abmähen bald ganz abſtarben; bei b waren weder die Wurzelkeime zerſtört, noch raubten leere Blätter und Stengel dieſen die Nahrung; bei c konzentrirten ſich alle Säfte, die von der Wurzel ausgingen, nur für die lebenden Keime, weil die Stoppeln des frühern Wuchſes von den brennenden Strahlen der Sonne zerſtört wurden; jedoch muß hierbei vorausgeſezt werden, daß die Hize nicht ſo anhaltend war, daß ſie den Boden ganz ausdorrte, ſo daß nun auch die neuen Sprößlinge mit ſammt ihren neuen Wurzeln dabei zu Grunde gehen mußten; denn hierbei tritt mit Gewißheit ein Fehlſchlagen der Grummet-Ernte ein.

Digitized by Google

Beweidet man dagegen, wie oben bei c angemerkt worden iſt, Grasplaͤze, ſo zeigt die Erfahrung, daß manche Graspflanzen darauf bald eingehen, und daß ſich dagegen, bei langer Dauer der Weidezeit nur gewiſſe Graͤſer darauf erhalten und ſelbſt auch weiter ausbreiten. Dieſes, genauer unterſucht, fuͤhrt zu dem Reſultate, daß diejenigen Graͤſer, welche ſich auf Weideplaͤzen laͤnger oder beſtaͤndig halten, ihre Wurzelkeime tief liegen, oder gar kriechende Wurzeln haben, wogegen diejenigen, die ſich bald verlieren, Graͤſer ſind, welche gedachte Keime ſo hoch ſizen haben, daß das Weide-Thier ſolche ſtets mit abfrißt, oder mittelſt der ſpizigen Klauen beſchaͤdigt; welches leztere nun beſonders ſolche Graͤſer betrifft, bei denen die Keime uͤberhaupt nicht ſehr geſchuͤzt ſind. Und da nun beim ſteten und ſcharfen Abweiden faſt gar kein Samenanſaz Statt findet, ſo muͤſſen diejenigen Graspflanzen, denen auch noch ihre zweite Fortpflanzungsart benommen iſt, nach und nach verkuͤmmern und zulezt ganz ausgehen. Doch ſcheint dazu auch Das beizutragen, daß manche Grasarten das faſt taͤgliche und tiefe Abbeiſſen der Blaͤtter uͤberhaupt ſchon nicht vertragen koͤnnen; eben ſo wenig als ihnen das oͤftere Abhauen mit der Sichel zuſagt, welches Leztere ſehr haͤufig wiederholt, ganz analog mit ſparſamer Beweidung iſt.

Daß nun aber manche Weideplaͤze wieder durch ein laͤngeres Beweiden ſelbſt an Guͤte gewinnen, koͤmmt mit eben Gedachtem in gar keinen Widerſpruch, woruͤber ſelbſt die Erfahrung, wenn man ſolche hierbei mit zu Rathe zieht, die naͤhere Aufklaͤrung gibt. Weiden nemlich, von denen jenes geſagt werden kann, ſind nun entweder ſolche, welche von Haus aus einen ſehr reichen Boden haben, und denen es an gehoͤriger Feuchtigkeit nicht mangelt, oder die auch duͤngende Theile zugleich mit der erforderlichen Feuchtigkeit erhalten; wie das bei ſo manchen Fettweiden in Niederungen oder an Fluͤſſen der Fall iſt. Dagegen halten faſt alle uͤbrigen Weideplaͤze, welche auf ſchlechtem Boden, beſonders nun bei trokener Lage vorkommen, nur gewiſſe Jahre in der Guͤte aus, und kuͤnſtlich angelegte Feldweiden vermehren zwar im zweiten, oftmals auch noch im dritten Jahre nach ihrer Anlage, ihre Guͤte und werden dichter; dann laͤßt aber dieſes ebenfalls wieder nach, die Kraft des Graswuchſes ſcheint erſchoͤpft zu ſeyn, es erzeugen ſich nur bereits Mooſe, und es bleiben zulezt auch nur ſolche Weidepflanzen zuruͤk, welche gerade nicht die allerzuſagendſten ſind, und die uͤberhaupt nur wenig ausgeben. In allen Faͤllen ſind es die Wurzelkeime wieder, welche die Weiden ſo gut erhielten. In jenem erſtern Falle wirkte die in Fuͤlle daſeyende Fruchtbarkeit, vereint mit der gehoͤrigen Feuchtigkeit, wohlthaͤtig auf jede, unter ſolchen vortheilhaften Einfluͤſſen in Menge erzeugte neue Keim-Pflanzen-Generation. Jeder Keim findet da eine Umgebung, welcher ſeiner Weiterentwikelung guͤnſtig iſt, und deſſen Wurzel-Ausſchlag vermag bei feuchter und fruchtbarer Lage beſſer in den Boden zu dringen, und ſich ſchneller die Stoffe anzueignen, welche er zur Vegetation der Blaͤtter nothwendig hat; wogegen bei mangelnder Fruchtbarkeit, beſonders wenn dabei die Feuchtigkeit fehlt, theils ſchon eine ſolche Keim-Erneuerung nicht in ſo ausgedehnter Art erfolgen kann, theils die Austriebe mit ihren neuen Wurzeln nicht gut in den trokenen Boden einzudringen vermoͤgen. Namentlich gilt dieſes Leztere von kuͤnſtlich eingeſaͤeten Feldweiden, welche zu Anfang ihrer Einſaat eine Umgebung von lokerem Boden hatten, die nun waͤhrend der Beweidung einiger Jahre vom Weidevieh gemeiniglich ſo feſt getreten worden, daß die Wurzeln der ausgeſaͤeten Graͤſer den Boden nicht mehr zu durchdringen vermoͤgen, und ſo werden die Keimausſchlaͤge dabei immer ſeltener und die ganze Pflanze wird ſchlechter, und bietet nun ein geringeres Wachsthum im Ganzen dar. —

(Fortſezung folgt.)

Das Renomée im Magen.

Die Menſchen plagen ſich ſo gerne, um Renomée zu erlangen, ſo kuͤnſtlich, ſo lange, und ſo oft vergebens. Sie wollen einen Ruf haben, und deßwegen ſind auch vielleicht nach der Philoſophie des weiland geiſtlichen Rathes Repucci della Ignoranza die Straſſenraͤuber zu entſchuldigen,

Digitized by Google

denn ſie wollen ja weiter gar nichts, als Renomée, was an und für ſich nicht Sünde ſeyn kann. Alſo Renomée wollen Alle, Alle aber erlangen dieſe frequenteſte Tugend mit ihren ſüſſen Prädikaten und Attributen, mit ihrem Otiil zu Ruhe und Zufriedenheit — nicht.

Ganz offenbar liegt nun das Impediment nicht ſo ſehr im ſchwer Erreichbaren, alſo in dem Renomée ſelbſt, als in der Methode. Die Methode iſt's ja, die ſo oft erhöht und glüklich macht, ſo leicht erhöht, oder erniedrigt; durch methodiſche Uebungen entſtehen alle groſſen und gelungenen Werke unter dem bleichen Monde. Dieß erkannte auch der Herr Sch., welcher eine ſo groſſe und unbeſtrittene Ehre, ein ſo unumſtößliches Renomée erlangte, daß alle Landleute und Oekonomen auf drei Meilen Umwegs, alle Unheilsvollen in Zahl und Unzahl, alle Narren und Weiſen ſich deſſen Urtheil willig unterwarfen. Nun fragt es ſich aber, worin die Renomée-Erlangungs-Methode unſers vielgprieſenen, vielgeltenden und vielglüklichen Sch. beſteht, worein er ſie gelegt, woraus er ſie gezogen. In Nichts — als in den und aus dem Magen!

Der Magen iſt, laut Angabe des Herrn Sch., der Hauptſiz zu allem Renomée; ſchon längſt durch Agrippa Menenius als Direktor des ganzen Leibes gnädigſt erklärt worden. Der Magen, ſagt Sch., in welchem Geſchmak und Krampf, Stärke und Tod liegen, im Magen iſt das Leben, um ihn die Wohlfahrt. Das Herz, das herzlich liebt und haßt, das Fett von Recht und Unrecht, das Nez der Aufklärung und Dummheit, das Milz der In- und Ausländer, kurz, alle Lebens- und Sterbensorgane, alle innere Welt und äuſſere Exiſtenz liegen gefällig um den Magen; von ihm geht auch der Dunſt zum Kopf, der Verſtand und Wiz ſind gehorſamſt unterfertigte Söhne des Magens, eine Vernunft, welche gegen den Magen ſtritte, müßte entlaſſen und ihrer Funktionen enthoben werden. Der Magen alſo iſt der Siz zu allem menſchlichen Renomée.

Das Magen-Renomée unſers wohlbeleibten und langartigen Sch. nun beſteht aus zwei Extremen in drei Abtheilungen. Das erſte Extrem, das ſeltenſte, iſt Entbehrung; in dieſem Zuſtande folgt der Verſtand mit den ausgeſuchteſten Schmähungen über Gott und Vaterland dem Athem durch die Paſſage des Mundes und ſpricht dann zugleich von Tod und Teufel, wünſchend, daß Se. Wohlgeborn, der Herr Dr. philos. Pythagoras, aus dem Tartarus zurükkehren und die neue Seelenwanderung in Schwein, Ochs, Eſel und Haſen roide verbreiten möge. Das zweite iſt Genuß, Genuß in zwei Abtheilungen, aber ohne Litera A und B, damit man nicht an die reichen Kaufmannsbücher zu denken genöthiget wäre. Das erſte Theilchen oder A iſt derjenige Zuſtand, des Renomée-Ritters, welcher erzeugt wird durch ein wohlfeile Tafel, gebe ſie der Wirth zum Einhorn, oder der Brauer zum Ferkel; der Hauptmoment des Renomée-Aufgangs iſt — nach einer Gratis-Tafel. Da lebt man in der Regel bis zur vergoldeten Morgenſtunde, es folgt der Tag erſt am Abende, wenn auch öfter unter Sturm am Horizonte des Schuldners und der Gläubiger.

Ich ſagte, daß Herr Sch. ſo Vielen unmaßgeblichen Rath ertheile, und dieß iſt wahr. Fragt z. B. Jemand, ob die Suſana heirathen, ob der Philipp das Recht und Unrecht ſtudiren, ob der Anton Felix etwas lernen, ob die Chriſtina weiblicher Ausbildung ſich unterziehen ſoll, kurz — fragt man ſo nach menſchlicher Weiſe um Gutes — ſo legt der Herr Rathgeber, der aber doch kein Rath iſt, ſeine Rechte auf den Magen, ſpricht dabei von ſeinem magenverwandten Herzen und magengehorſamen Verſtande und räth nur nach Geld und Ferien des Lebens. Er weiß, daß die ſorgenfreien Nachkommen der lekerhaften Eva ihm doch nur Rühmliches nachſagen werden, und genießt daher eines Renomées, wie kein Doktor, kein Philoſoph, kein Gelehrter je einen Ruf oder eine Berühmtheit erhielt. Fauſt und Kaglioſtro waren im Vergleiche zu ihm nur Gatemetiers, Tyll und Scott nur Lehrlinge.

Sehen Sie, meine hochverehrten Herren! ſo weit bringt mans im Renomée bei rechter Methode — im Magen, ſo groſſe Ehre entſpringt aus dem Magenſake, ſo hohes Glük liegt im eigentlichen Ranzen der Verdaulichkeiten und Ge-

Digitized by Google

ſchmaks-Fabrik. Wollen Sie alſo Ihr Glük machen, wenigſtens das irdiſche, o ſo halten Sie an den Magen, den lieben Vater aller Kunſt und alles Verſtandes, aller zarten Differenzen und differenten Zartheiten, aller wahren Glükſeligkeiten und Renomée-Erzeugung. Alſo Magen, Magen und nochmal Magen ſey Ihr Loſungswort! Was iſt auch ſchändlicher, als ein leerer Magen, was oft gerechter, als ein ungeſtillter Magen; was dagegen edler, beſſer, tröſtender und reſpektabler, als ein gefüllter Magen, beſonders wenn er in einem ſchönen Körper, ſtark und groß, hängt und gemeſſene Befehle an alle Glieder zu erlaſſen beliebt. Und doch konnte man ſo ſehr und ſo lange die Magensrechte und Magensgenialität verkennen, daß ſelbſt noch Schiller ſich über Brodſtudium und Magenpoſtulate mißliebig und hart äuſſern konnte! O des vortrefflichen Magens, in welchem allein Renomée gedeiht und blüht, der allein alle ſieben freien Künſte, alle Theorie und Praxis, alle Akkurateß und Subtilität, alle Wärme und Stärke in ſich vereint, aus ſich verbreitet, an Andere räth, zu Andern läßt.

Es iſt ſo ſchwer, Renomée zu erlangen? O leicht, leicht; nur den Magen vollgeſtopft, nur auf ihn Recht und Unrecht bezogen, nur nach ihm Stand und Glük bemeſſen, nur aus ihm Liebe und Ordnung, nur zu ihm Vergleich und Beiſpiel! Hier gilt der Spruch: „Wer nicht mit mir iſt, der iſt wider mich;“ und wieder: „Wer nicht mit mir ſammelt, der — zerſtreut.“ Die Säze der Gelehrten, die Sprüche des Gewiſſens, die Religion — Alles iſt nichts, ſteht es im Widerſpruche mit dem Magen. Was helfen Erziehung und Kultur der Aeker, laſſen ſie den Magen in Angſt und Leere? Was dienen öffentliche Feſte, endigen ſie nicht mit einer Tafel? Wozu führen wir eine Rede an, wenn nicht von der Erquikung des Magens darin die Rede wäre? Eſſen ja Alle, ſagt Sch., der Pfarrer, Landrichter, General, ... Alle und Jeder eſſen und ißt.

Doch, ich will nicht länger von dem aufgefundenen Steine der Weiſen reden; Herr Sch. iſt der Glükliche, der ihn fand. Er weiß, wo der Flek iſt, er kennt die Wege des Heils. Renomée, ja wahres Renomée ſizt unſtreitig im Magen! — B. J. P.

Das Meerwaſſer ſüß zu machen, und zugleich geſund und trinkbar.

(Ein Scherflein für die Zweke der Hydropathie.)

Bei See- und Meeresreiſen, wenn ſie beſonders von längerer Dauer ſind, können periodiſch — vorzüglich der Skorbut, jüngſthin von einem Arzte auf eine andere Art geheilet, — gerade ſolche örtliche oder allgemeine Uebel und Krankheiten eintreffen, die vielleicht am Beſten durch die Hydropathie gehoben werden könnten; aber da gebricht es zugleich nicht ſelten an ſüſſem Waſſer. Wem alſo der Menſchheit wegen daran gelegen iſt, verſehen hierzu mit den nöthigen Kenntniſſen, die Kunſt wieder aufzufriſchen, daß Meerwaſſer ſüß, geſund und trinkbar zu machen, der ſchlage gefälligſt im 11. Bande der Leipziger Sammlungen v. J. 1755 S. 831 nach, und mache gütigſt z. B. und allenfalls mit einigen Flaſchen Ragozzi einen kleinen Verſuch, der, wenn er gelingt, vielleicht zur Bewahrheitung des Sazes: „Das Meer iſt nicht mehr,“ unter Gottes-Beiſtande und bei näherer Selbſtprüfung, hinführet! Amen.

Drei Wünſche.

1. An einen Dichter.

Dichter, ſingſt vom ſchönen Leben,
Singſt vom Tode, von den Reben,
Singſt von jener Herrlichkeit.
O beſinge mir die Tage,
Wo mich fliehen Angſt und Plage —
Dann bin ich dir dankbereit.

2. An den Maler B.

Was die Farben dir geſtehen,
Was die Phantaſieen weben,
Miſch' in Eins, und mal' ein Herz,
Das in Wonne, frei von Schmerz!

3. An eine Kirchenuhr.

Schlag', o ſchlag' die lezte Stunde
Mir nach einer halben Runde;
Läute dann mir in das Grab,
Daß ich Ruh' und Gnade hab'!

B.

Digitized by Google

Ludwigs-Lied.

(Probe.)

Ein inländiſcher Poet, welcher Sr. Majeſtät Leben zu beſingen vorhat, ſendete uns den Eingang dazu in Folgendem zur Inſerirung.
Die Redaktion.

Auf ſeinem hehren Throne ſizt König Max und ſieht
Des Landes Wohl erblühen, das manche Länder flieht;
Er ſieht die Fluren grünen, die Künſte im Beginnen
Zu Pracht und Ruhm und Glanz, und ſchaut ſein Glük jezt ganz.

Er ſieht aus den Geſezen der Früchte Heer erſteh'n,
Und um Altar und Herden die Friedensfahne weh'n;
Sieht Alles mit Entzüken, Er will ſein Volk beglüken,
Und fromm und froh empor bringt ſeines Herzens Chor:

„Dank, Vater aller Fürſten! Dank für das groſſe Glük,
Das ich ſeit Jahren fühle, nicht blos den Augenblik.
Du lieſſeſt mir die Reihen in Lieb und Heil vereinen,
Nahmſt das Gelingen nie, und lohnteſt mir durch ſie.

Ein Sohn ſteht mir zur Seite, der gut und klug und treu
Am Ahnenruhme blühet, der macht mein Volk einſt frei.
Von Dem, was ich begonnen — Er iſt ſo gut geſonnen —
Werd' Ihm der Preis zu Theil, Ihm werde Glük und Heil!“

So ſprach Er — und die Sonne prangt ſchön in ihrem Glanz,
Als wollte ſie Ihm rufen, der Herr erfülle ganz
Den Wunſch aus Vaterherzen, dem nie mehr Sorg' und Schmerzen
Im Leben werden ſoll, der vom Erhab'nen voll.

Und dieſen Sohn zu ſingen, der gut und klug und treu
Zum Ahnenruhme blühet, der macht' ſein Volk ſchon frei.
Von Dem, was Du begonnen — Du warſt ſo gut geſonnen —
Wurd' Ihm der Preis zu Theil, Ihm werde Glük und Heil!

Gebt, Muſen! eure Sprachen mir jezt in Lieb' und Stärk'!
Denn Ihn nur halb zu ſingen, iſt mehr als Menſchenwerk.
Ihn halb nur zu bekennen, Ihn einfach nur zu nennen,
Will Kraft und Kunſt zur Spur, ich trag' den Willen nur.

Ihm Lob und Dank zu ſpenden, fühlt wohl manch gutes Herz;
Er, der uns Alle tröſtet, Er ſchonet uns mit Schmerz:
Er duldet auch das Kleine, drum bringe ich das Meine
In tiefſter Ehrfurcht hin, vertrauend Seinem Sinn.

In Commiſſion bei Fr. Puſtet in Regensburg. Beſtellungen nehmen alle Buchhandlungen und Poſtämter an
Der ganzjährige Preis iſt in ganz Deutſchland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. C. Fürſt.

Neue
Bürger- und Bauern-Zeitung.
VI. Jahrgang. Nro. 19. 10. Mai 1839.

Inhalt: Ueber das Wachsthum der Gräſer auf Wieſen und Weiden ꝛc. (Fortſezung.) — Pädagogiſche Betrachtungen. — Die Inkonſequenzen. — Ueber Oppoſition. — Der undankbare Schüler. — Die drei Grazien des Lebens. — Unheil aus zu groſſer Nachſicht. — Das wahre Vaterland.

Ueber das Wachsthum der Gräſer auf Wieſen und Weiden, oder überhaupt auf Raſenpläzen,

und über die Art und Weiſe, bei deren Benüzung dem Wachsthume zu Hülfe zu kommen, und das demſelben Schädliche zu vermeiden.

(Fortſezung.)

Haben wir vorſtehend nun die Einwirkungen kennen gelernt, wodurch der Wuchs der Gräſer, unter gewiſſen Verhältniſſen, ſowohl bei Weidepläzen, als auf Wieſen, ſich verſchlechtern und auch verbeſſern könne; ſo wird dieß uns nun zugleich den Weg zeigen, und zu dem Verfahren führen können, die wir zu verfolgen und anzuwenden haben, um hier in möglichſter Art, und ſo weit es die landwirthſchaftlichen Verhältniſſe geſtatten, theils vorbeugend, theils abhelfend einzuſchreiten; und wird uns auch darauf lenken, was in der Hinſicht noch etwa verbeſſert werden könnte.

Vorbeugend geſchieht dieß nun, wenn Nachſtehendes deßfalls beobachtet wird:

a. bei Graspläzen, die zur Abhauung beſtimmt ſind.

1. Hierbei geſtatte man nur ein vorſichtiges Abmachen mit der Sichel, leide es nicht, wenn man die Sichel in der Art gebraucht, daß die Gräſer, ſo zu ſagen, mit der Wurzel herausgehauen werden. Iſt das abzuſichelnde Gras ſo lang, daß der Sichler mit der einen Hand das Gras büſchelweiſe faßt und mit der andern ſolches abſchneidet, ſo ſchadet dieß nicht nur nicht, ſondern er verſezt damit die Stoppeln auch gerade in den Zuſtand, daß ſie weder zu kurz, noch zu lang ſtehen bleiben. Jenes zu ſtarke Heraushauen kommt gemeiniglich vor, wenn man das Gras ganz jung abmacht, und es dabei noch ſehr kurz iſt.

2. Beim Abhauen der Gräſer mit der Senſe halte man darauf, daß die Mäher nicht in gleichen Fehler, wie bei der Sichel geſchehen kann, verfallen, ſondern ſehe darauf, daß ſie die Senſe möglichſt ſo führen, daß damit die Gräſer gerade nicht aus der Wurzel herausgehauen werden, doch auch nicht zu lange Stoppeln derſelben ſtehen bleiben. Man muß daher nicht einen Jeden zum Grasmähen nehmen, ſondern gute Mäher ausſuchen, dieſe ſich aber auch mit guten Senſen verſehen laſſen. Dabei ſorge man nun aber auch für gehörige Ebnung der Wieſen, beſonders für Wegſchaffung der Maulwurf- und Ameiſenhaufen. Finden ſich deren viele, und ſind ſolche gar ſchon mit Gras bewachſen, ſo kann auch der geſchikteſte Mäher mit der beſten Senſe nichts Ordentliches aufbringen.

Uebrigens werden die Mäher, wenn ſie auf feuchten Wieſen und beim üppigen Zuſtande der Gräſer leicht zu tief mit der Senſe gerathen, dagegen bei kürzerem Graſe und auf trokenen Wieſen eher lange Stoppeln der Gräſer ſtehen laſſen.

3. Da ein zu frühzeitiges Wegnehmen der Gräſer dieſen überhaupt nun nicht zum Beſten zuſagt, ſo leide man ſolches in der Regel nicht, ſondern wende es nur auf ſolchen Pläzen an, bei denen man ein baldiges Gelbwerden der Gräſer wegen zu groſſer Geilheit befürchten muß.

b. bei Beweidung der Graspläze.

1. Bei genannten Weidepläzen iſt in ähnlicher Beziehung wohl nichts Weiteres zu machen, da der Zwek einmal auf Beweidung hinausgeht, und man dem Weidethiere das Maul nicht verbinden kann, ſo daß es dabei nun die Gräſer nur bis auf einen gewiſſen Grad abzubeiſſen vermöchte. Man ſtelle dagegen nun aber die Maſſe der Weidethiere

Digitized by Google

in ein richtiges Verhältniß mit der zu beweidenden Fläche, ſo daß ſie zwar das Gras in gehöriger Art niederhalten, jedoch nicht aus Hunger nothwendig haben, daß ſie die Wurzeln aus der Erde mit herausfreſſen müſſen, wobei es jedesmal um Zerſtörung gedachter Wurzelkeime ſich handelt. Es laſſen ſich keine ſpeziellen, allgemein zu treffenden Regeln geben: wie viel Fläche ein Weide-Thier haben müſſe? Da dieſes für jedes Lokal eben ſo verſchiedenartig ſeyn kann, als mehr oder minder fruchbare Witterung einen ſo ſehr bedeutenden Unterſchied bei dem Wuchſe der Weidepflanzen zu machen im Stande iſt, und dabei denn auch die Nahrung ſo ſehr verſchiedenartig ausfallen kann. Deßhalb wird nur unter Benüzung einer genauen Anſicht der Lokalität und des Witterungs-Zuſtandes und bei einer ſehr ſpeziellen und ſelbſt täglichen Beachtung des Zuſtandes der Weide hierüber entſchieden werden können, und alles Dieſes wird Demjenigen, welcher Vieh hält, überlaſſen bleiben müſſen.

2. Bei künſtlich angelegten Weidepläzen, beſonders denen, die auf eine kürzere Dauer hinausgehen, welche leztern bei Feldeintheilungen vorkommen, deren Zwek mit auf die Beweidung einiger Felder oder Schläge ausgeht, findet zwar ganz Daſſelbe, wie vorſtehend bemerkt worden iſt, Statt, und es muß deßfalls alles ſchon Bemerkte dabei auch in Anwendung treten, was auf eine Abhülfe hinzielt; allein bei dieſen künſtlichen Anlagen und dem mithin vom natürlichen Zuſtande doch immer etwas abweichenden Wachsthums-Prozeſſe der Gräſer auf ihnen, treten noch andere Umſtände ein, welche auf das Wachsthum ſehr nachtheilig einwirken können, und die nicht ganz unberükſichtigt bleiben dürfen, um, darauf nun fuſſend, ebenfalls eine Abhülfe eintreten zu laſſen. Hierüber mag das Nachſtehende noch geſagt ſeyn, und gilt ſelbſt ganz analog auch für den Fall, wenn man Wieſen erſt von oben angeſäet hatte.

Die Gräſer werden in ſolchen Feldeintheilungen gemeiniglich mit irgend einer Getreidefrucht ausgeſäet, und am Beſten eignet ſich der Roggen dazu. Unter den Getreidefrüchten, beſonders nun aber unter Gerſte und Haſer, können die Graspflanzen theils wegen der zu beſchatteten Lage, worin ſie ſich befinden, theils wegen des kurzen Zeitraumes, welcher während des Wachsthums gedachter Früchte ihnen nur zugetheilt iſt, nicht ſofort ſo ſtark werden, daß ſie dabei, gleich nach erfolgter Abhauung jener Früchte, ſo im Boden gewurzelt wären, um ein ſtarkes Abweiden ertragen zu können. Erſt wenn dieſen jungen Gras-Pflanzen der zu ſtarke Schuz, den die Getreide-Frucht dargeboten gehabt hatte, eine Zeitlang gefehlt hat, alſo nach geſchehener Aberntung des Getreides, mit welchem der Same geſäet wurde, fangen die Gräſer an, ſich mehr auszubreiten und dabei feſter in den Boden einzuwurzeln. Dieſes ihr Geſchäft muß daher auf keine Art und Weiſe geſtört werden. Es geſchieht dieſes ſonſt leicht durch zu frühzeitiges und zu häufiges Abweiden, wobei jedesmal entweder das Herausreiſſen losſtehender Pflanzen, oder wenigſtens das zu tiefe Abbeiſſen der nicht feſt auf dem Boden angewachſenen Graspflanzen vorkommen muß, oder auch dadurch, daß bei einem ſolchen zu häufigen Beweiden der frühere, unter der Getreidefrucht geweſene lokere Zuſtand in einen zu feſtgetretenen übergeht, welcher nun verurſacht, daß die jungen Pflanzen ihre neuen Seitenwurzeln nicht gut im Erdboden verbreiten können.

Man vermeide daher lieber das ganze Behüten ſolcher Grasſaaten bis zu dem Zeitpunkte, wo die Graspflanzen einen ſtärkern Stok bereits haben ſichtbar werden laſſen; dann wird ſelbſt das Beweiden dazu beitragen, daß der Grasſtok ſich einige Jahre hindurch ſelbſt verdichtet.

Abhelfend ſtehen uns mehrerlei Mittel zu Gebote, wovon denn die vorzüglichſten darin beſtehen:

a. *bei den Grasanlagen, die zur Abhauung beſtimmt ſind.*

1. Die Entwikelung und Bildung mit dem Weiterfortwachſen gedachter Wurzelkeime muß möglichſt befördert werden, und die bereits herangewachſenen muß man in Lagen und Verhältniſſe zu bringen ſuchen, die deren möglichſte Vergrösſerung begünſtigen und erhalten. Hierher gehört nun vorzüglich die Bewäſſerung der Wieſen, die

Digitized by Google

Ueberdüngung mit mancherlei Subſtanzen, beſonders nun aber das dünne Ueberfahren mit Erd-Boden — beſonders mit Schlamm — ſelbſt mit bloſſem Sande, wenn es Wieſen ſind, die vielleicht einen naſſen und ſauerbeizigen, oder dabei bruchartigen Zuſtand beſizen.

Es kann dieſes hier, wie von ſelbſt ſpricht, nur allgemein berührt werden, indem ein jeder dieſer Gegenſtände ſchon Stoff genug zu groſſen Abhandlungen darbietet, und überhaupt es hier ſchon genügt, jenes blos bemerkt zu haben.

2. Um den Nachtheilen vorzubeugen, welche die langen Stoppeln, die etwa bei dem Heumähen entſtanden ſeyn möchten, der nachfolgenden Grummt-Ernte verurſachen könnten, würde ein nicht zu weit ausgedehntes Behüten ſolcher Grasplätze, wobei die ältern Stoppeln abgefreſſen, die jüngern Nachtriebe aber noch nicht beſchädigt würden, zu empfehlen ſeyn.

3. Bei einer zu gebenden Bewäſſerung bleibt es Regel, dieſe Stoppeln erſt etwas abſterben zu laſſen, ehe man zur Grummternte das erſte Waſſer auf die Wieſe läßt.

4. Eine Haupt-Abhülfe können wir nun aber in der Art veranlaſſen, daß wir beſonders alle diejenigen Wieſen, welche ſo zeitig zu Heu oder Gras abgehauen werden, daß ſie theils zu gar keinem Samen-Anſaze kommen, theils höchſtens nur die frühzeitig reifenden Grasſamen darauf zur Reife gelangen laſſen können, von Zeit zu Zeit mit ausgewählten, dabei für jedes Lokal geeigneten Grasſämereien beſämte; wodurch man nicht allein dem Mangel des ſonſt wohl ausfallenden Samens begegnet, ſondern wodurch den Wieſen auch auſſerdem die paſſendſten Graspflanzen zugewieſen werden können, welche vorher die Wieſen-Narbe vielleicht gar nicht einmal mehr im Gemiſche hatte, ſondern die, wenn ſie auch vielleicht früher da geweſen waren, ſchon längſt durch Einwirkungen verſchiedener Art, ſich daraus wieder verloren hatten.

Man bedient ſich dieſes Mittels zwar zuweilen, allein gemeiniglich wird es doch nur auf kleinen Theilen angewendet, ſelten auf groſſe Wieſenflächen ausgedehnt; und dann nimmt man gemeiniglich nicht ein Gemiſch ausgeſuchter Gräſer, ſondern man kehrt die Heuboden ab und bringt das darauf gewonnene Geſäme auf die Wieſe, bedenkt dabei indeß nicht, daß man dabei entweder nur Grasſamenſpelzen ohne Kern, von bei der Heuernte erſt im blühbaren Zuſtande ſich befunden habenden Gräſern, oder auch aus frühreifendem Geſäme, mancherlei Wieſenunkrautpflanzen ausgeſäet, durch welches leztere man die Wieſen nun ohnehin eher verdirbt, als verbeſſert.

Der Effekt, den eine in gehöriger Art gegebene Gras-Einſaat auf Wieſen macht, iſt, wie mir öftere Erfahrungen bereits gezeigt haben, wirklich ſehr groß, und ſie bezahlt den deßfallſigen Aufwand reichlich durch den nachfolgenden beſſern Heu- und Grummt-Gewinn! Dieſer Aufwand iſt denn nicht ſo ſehr bedeutend, da er nicht alle Jahre vorkommen darf, ſondern es genügt, wenn man alle 5—6 Jahre eine ſolche Gras-Einſaat, oder ſie überhaupt nur dann eintreten läßt, wenn man bemerkt, daß die Wieſen, — welche verdienen, als Wieſen beibehalten zu werden — im Wuchſe nachgelaſſen haben, und wenn die Veranlaſſung dazu nur in dem Eingehen von Grasſtöken geſucht werden darf.

Die Bedingung, daß ſolche Gras-Einſaaten nur auf Wieſen geſchehen mögen, deren Lokal es rechtfertigt, daß ſolches als Wieſe benüzt werde, ſezte ſich bei dieſem Vorſchlage vor allen andern voraus. Eignet ſich das Lokal nicht zur Wieſe, kann darauf wegen Dürre, ſchon an und für ſich ſelbſt kein Gras, beſonders nicht bei langer Dauer gedeihen, ſo iſt darauf auch nicht erſt jene empfohlene Einſaat in die Grasnarbe zu verſuchen, ſondern hier iſt es beſſer, den ökonomiſchen Grundſaz zu verfolgen, ſolche Wieſen entweder lieber ganz zu Akerland zu machen, — in welchem Zuſtande ſie wohl ſtets mehr, als Wieſen, bringen werden — oder ſie abwechſelnd zu Grasfelder-Anlagen beſtimmen, wobei ebenfalls ein Graswuchs auf kurze Dauer vermittelſt Einſaat geeigneter Gräſer erzwungen werden kann.

(Schluß folgt.)

Pädagogiſche Betrachtungen.

Als das Aufklärungs-Prinzip durch Häufung von gemeinnüzigen Gegenſtänden und durch Eifer der Schullehrer eine, den Hauptgegenſtänden nachtheilige Richtung genommen hatte, befahl die k. Staatsregirung deren Verminderung und Vereinfachung, damit im mäſſigen und gründlichen Lehren das Volk immer und erfolgreich fortſchreite, die Jugend aber vor Dünkel und Afterbildung bewahrt werde; denn die Bildung ſollte ja, gleich einem Zimmerofen, das Hausgeſinde ſtets in mäſſiger Temperatur erhalten, aber nicht à la Priesnitz von Schweiß in Eis verſezen. Dankbar ward dieſe allerhöchſte Verordnung anerkannt; noch mehr aber ſcheint die neuerlich gegebene Lobredner zu finden, daß gewiſſe Studien vom Seminäre u. A. befreien können und Se. Majeſtät ſich die Beſezung von Schuldienſten auch mit Individuen vorbehielten, die durchaus nicht bisher auf dem Wege des Unterrichts ſich befanden. Wenn ich recht darüber nachdenke, ſo finde ich dieſes Lob ſehr rechtlich und dankbar. Ich finde zum Schullehrer-Stande nicht nothwendig, daß Einer ſeine Einſicht direkt aus dem allgemeinen Inſtitute-Seminar geholt habe; viele und tüchtige Lehrer arbeiten zum Wohle des Vaterlandes, ohne je in jenen ſo ehrenwerthen Inſtituten unterrichtet worden zu ſeyn. Was ſoll man aber ſagen, wenn Kandidaten der Philoſophie noch Gehülfendienſt jahrelang verrichten müſſen? Kein Geſez ohne Ausnahme; und eine klaſſiſche Unterlage, geſunder Menſchenverſtand, redlicher Wille und einige Monate lange Praxis, oder anderſeits vieljährige Erfahrung und Verwaltung eines andern höhern, oder niedern Amtes, dürften hinreichen, die Admiſſion zu Schullehrer-Stellen zu erlangen. Darum erſcheint auch die, ein einfacheres Wiſſen einem höhern unterordnende Verordnung Vielen ſo gerecht und ſchüzend, und ſie wird in der Folge manches brauchbare Individuum dieſem Stande zuführen. Der Titel: „Schullehrer,“ gegen welchen ſo Mancher proteſtiren möchte, kann einem Vernünftigen, welcher die Prädikate der höhern Lehrindividuen kennt, nicht Widerwillen bereiten; und im Grunde iſt dieſe Benennung wieder ſehr billig und ausgleichend, weil mancher Stadtſchullehrer ſich Lehrer ſchrieb, aber ſeinen Kollegen auf dem Lande nur des in dem Bureau ſtets für alle deutſchen Lehrer permanenten Ausdrukes „Schullehrer“ würdigte. — Von beſonderem Intereſſe iſt auch die Verordnung über die Einführung ſchulpflichtiger Kinder in öffentlichen Geſellſchaften; ſie vereinigt zwei Extreme zu dem goldenen Mittelwege, das alle äuſſere Ausbildung hemmende Zuhauſebehalten und das oft zum Nachtheile der Sittlichkeit gewöhnliche Mitnehmen der Kinder zu groſſen Verſammlungen in Theatern und Schenken. Ueberhaupt hat das bayer. Schulweſen neuerer Zeit gar vieler Verbeſſerungen ſich zu erfreuen gehabt, und es möge Gott das Staatsoberhaupt und deſſen treue und weiſe Regirungen dafür mit dem ſchönſten Segen belohnen! Mit Wehmuth mußte ein alter Beobachter die früher ſo verſchiedenartigen und widerſprechenden Anordnungen, deren wir z. B. in Müllers Handbuch geſammelt finden, betrachten; die neuere Zeit brachte, wie in ſo Manches der Gemeinde-Angelegenheiten, ſo auch in die Statuten der Volkserziehung Einheit, Klarheit und Feſtigkeit, und es wird der Erfolg ſicher nicht ausbleiben. Zu wünſchen wäre auch noch (für Ober-Oeſterreich ſchon 1783) eine allgemeine Disziplinar-Geſezgebung. Es iſt unbeſtreitbar, daß hierüber Ein Geſez Allen genügen könne. Kinder ſind überall Kinder, und Fleiß, Sittlichkeit, Gehorſam, Reinlichkeit, Artigkeit und Geſundheit werden jedem Kinde überall gleich empfohlen werden können. Da ſolche Disziplinar-Vorſchriften kurz ſeyn müſſen, ſo liegt in ihnen eben auch ſchon die Möglichkeit allgemeiner Tauglichkeit, und dann iſt durch Wandern, Lehrerwechſel ꝛc. nicht mehr zu befürchten, daß durch ganz verſchiedene Richtung des jungen Weſens dem Ganzen Nachtheil bereitet werde.

Die Inkonſequenzen.

Nur ungebildete Egoiſten können es wagen, zum Aerger der Beſſeren, wenigſtens der Bemittelten, über Inkonſequenzen ſich zu ärgern, oder,

wie der Weiſe meint, in die Ordnung der Dinge aller unſerer irdiſchen Weis- und Thorheiten Stö- rung zu ſtreuen. Was heißt denn, ſo fuhr neu- lich der Sabborigeßt fort, Inkonſequenz anders, als in einer meilenlangen Kette von Gold ſo un- vermerkt ein Glied von Tombak anbringen, das der Kette an ihrer Geſtalt gar nichts nimmt, aber dem Tombakhändler zu vieler Ehre und zu groſ- ſem Verdienſte gereichen kann? Was iſt wohl In- konſequenz anders, als eine mitten in das Spar- gelbeet geſtekte Rettigwurzel, welche wohl auf der Zunge beiſſen mag, beſonders im ungeſalzenen Zu- ſtande, aber vom Farrentreiber vielleicht mit einem Groſchen bezahlt wird, während er den Spargel ſeinen lieben Ochſen überläßt. — Ich bin auch derſelben Anſicht, in wie fern die verhexten In- konſequenzen doch einmal nicht verbannt werden können, eine und die andere ſogar eine groſſe Lehre enthält: daß unter dem Monde kein dauernd Ding; aber meine Meinung iſt nur eine Meinung und die ſchwache Meinung eines Einzigen. Ich ſelbſt habe über meine Inkonſequenz-Meinungen ſo viele Zweifel von Wankel-, Zank- und Leidensmuth, daß ich mich ſogleich gefangen gebe und aus jeder Prämiſſe jeden Schluß hierüber annehme, heiße er auch Goklen; denn ich habe ſchon meines Urgroß- Vaters in einem diken Buche niedergeſchriebene Warnung probat gelitten und probat gefunden, daß man ſich über die Inkonſequenzen hinausſezen muß, um nicht inkonſequent die Lebensaufgabe zu löſen, und dieſe wünſcht ja Jeder zu löſen durch Geld, Ehre, Ruhm, durch ein Weib, durch Krieg, durch Leicht- und Schwerſinn. Das Konſequenz- machen iſt auch nicht gar freundlich, alſo ein we- nig Inkonſequenz darein geſtreut, und die Sache geht in ſo ruhigem Geleiſe fort, wie der plumpeſte Poſtwagen, und wie bisher der Lebenswagen man- cher Familie und Gemeinſchaft ging: Vier Fenſter nach allen Weltgegenden, mit Vorhängen, eine tüchtige Peitſche in der Hand, die vordern Räder etwas ſchöner angeſtrichen, der Kaſten ſelbſt von Buxbaum, die Aufſchrift „Schönlangſam.“ Wenn alſo neulich Einer mit Inkonſequenzen-Angaben uns zu belehren und zu unterhalten ſuchte, ſo mag er ſich durch dieſe kleine Inkonſequenz-Apologie etwas tröſten laſſen, denn er wird ſich wohl nicht aller menſchlichen Einwürfe verſichert haben. Er würde ja ſelbſt inkonſequent, wenn nur er ſpre- chen und klagen wollte. W.

Ueber Oppoſition.

Ein Vater ſchrieb an ſeinen Sohn unter Anderm:

„Denk Dir jeden Gegner als einen über einen Berg herunter und Dir entgegen rollenden Wa- gen —; ſie können alle in 4 Klaſſen gebracht werden.

1. Wägen ohne Beladung — die Klaſſe der Klügern und Beſſern,
2. Leere Wägen mit Einſperre — die Klaſſe der Vernünftigen,
3. Volle Wägen ohne Radſchuh — die Klaſſe der Schlechtherzigen, und
4. Volle Wägen mit Radſchuh — die Klaſſe der Gewaltigen mit einiger Vernunft.

Kommt Dir alſo ſo ein Wagen auf Deinem Lebenspfade gegen die Bergesſpize auf dem Wege entgegen, ſo gibts kein beſſeres Mittel, als auszuweichen, beſonders dem groben Kaliber. Du kannſt Dich in den Straſſengra- ben, hinter einen Felſen (Bewußtſeyn) ſtellen und den vorbeirollenden Wagen betrachten und heimlich auslachen. Bricht er zuſammen, ſo preiſe Du Gott, daß Du gerettet biſt; nur die Wägen erſter Klaſſe kannſt Du bei der Deich- ſel angreifen und ſeitwärts lenken, ohne Deinen Weg unterbrechen zu laſſen; auch rükwärts auf- halten, oder einen Stein unter's Rad werfen. — Die zweite Klaſſe laß gehen, ſie kommen ſelbſt auf Weisheit und Ueberzeugung Deines Verdienſtes. Die zwei leztern Klaſſen meid' auf alle mögliche Weiſe; iſt nicht Flucht und Rettung möglich, ſo opfere den Fuß, oder Arm vor dem Leben!“ . . . . .

Wir halten dieſe Stelle der Publikation wür- dig, wollen aber die Moralität der Säze nicht unterſuchen; das hieße ja vorgreifen!

L. N.

Digitized by Google

Der undankbare Schüler.

Max war der einzige Sohn eines eingebildeten Schneidermeiſters und von ſo viel Bosheit und Eigenſinn zuſammen geſezt, daß er allgemein unter dem Namen „der ſchlimme Maxl“ weit bekannt war, beſonders unter den Gaſſenbuben. — In der Werktagsſchule war er ein Erzſchelm, bekam mehr Schläge, als gute Worte, und begegnete ſeinen Lehrern grob und undankbar. Endlich kam er an eine höhere Anſtalt. Da ging es aber nicht viel beſſer. Unſer verhätſchelte Maxl war bei allen Streichen, lernte nie ſeine Lektion; wenn ſeine Lehrer ihn ermahnt, lachte der böſe Bube, und ſo mußte er auch hier wieder fühlen, nachdem er vergebens zum Hören oftmal ermuntert ward. Blieben Einige eingeſperrt, ſo war der Max des Schneiders dabei, gab es Verweis, ſo durfte man wohl an den Maxl denken. Mit rührenden Worten warnte ihn oft ſein Lehrer, mit Ernſt ſprach er von Maxens Leichtſinn, doch vergebens. Max ließ ſich von ſeinen Schülern ſtoſſen und quälen; nahm ihn aber ſein Profeſſor beim Ohr, da klagte er es allen Bekannten, und fügte hinzu, daß er zu oft und zu wenig aufgerufen würde, daß ihn ſeine Vorgeſezten nicht leiden könnten, daß ſeine Mitſchüler ſo grob und ſo boshaft thäten u. dgl. m. Das konnte natürlich nur eine kurze Zeit hingehen. Der Böſewicht war reif — er wurde in Schande entlaſſen und in dem Kataloge angemerkt, warum? nemlich wegen Unfolgſamkeit, Faulheit und Unruhe. Vor ſeinem Austritte ließ ihn noch ſein Rektor kommen, lud ſämmtliche Schüler vor und ſprach von den üblen Folgen blinder Elternliebe, von Leichtgläubigkeit und unzeitiger Nachſicht; dann ſprach er an Maxen: „Und du, böſer Junge! du geh von hinnen. Meine und deines Profeſſors Lehren hier haben nicht gefruchtet, du warſt ſtets undankbar gegen unſere Liebe und Mühe; du nahmſt unſere Pflicht für Haß, und ſo geh nun fort deinen unglükſeligen Pfad. Späte Reue wird dich treffen — aber dann iſt's viel zu ſpät.“ Hierauf wendete ſich der Rektor an ſämmtliche Schüler, warnte ſie vor Umgang mit ſo einem böſen Knaben und betete folgendes Gebet: „Gott, Vater aller Menſchen! laß die Böſen ſich bekehren zu deinen Pfaden, erleuchte ſie rechtzeitig, den thörichten Eltern gib mehr Strenge und Verſtand, daß ſie ihre muthwilligen Söhne recht erziehen; uns aber Stärke, daß wir mit Erfolg belehren und ſtrafen. Ein ſchweres Werk haben wir aufzuführen, aber mit deinem Segen, o Gott! wird es uns gelingen, Amen.“ — Viele Schüler weinten, Alle verſprachen Folgſamkeit und Fleiß, und gingen mit den beſten Vorſäzen in die Oſterferien. Max aber blieb, was er war, ein böſer Junge, und als er erwachſen war, begegnete er ſeinem alten Vater, wahrſcheinlich zur Strafe für zu große Nachſicht, eben ſo grob und undankbar, wie ehemals ſeinen Lehrern. Was eine Neſſel wird, brennt bei Zeiten.

Die drei Grazien des Lebens.

„Drei der Weſen ſind gekommen,
Haben Plaz bei uns genommen;
Heil dir, ſind dir drei gegeben,
Weh dir, fehlen ſie im Leben!
Mit der Einen an der Hand
Geht man gut durch's Vaterland.“

Das Schikſal gab Verſchiedenen Verſchiedenes; nicht in Bezug auf Geſundheit, welche groſſentheils in unſerer Eltern und unſern Händen liegt, nicht auch in Hinſicht auf Schönheit, welche vergeht und uns weder beſſer, noch weiſer zu machen beliebt. In Hinſicht auf Fortkommen in einem Lande nur ſollen hier die drei Grazien genannt werden. Sie heiſſen:

1. Vornehme Geburt,
2. Vermögen, und
3. Bildungsrang.

Die **vornehme Geburt** geſtattet nicht nur mehr Freiheit, z. B. in Zulaſſung zu Inſtituten, zur Unterſtüzung im Unglüke, zu Anſprüchen unter gleichen Bewerbern; ſondern ſie verſchönert auch noch das Leben und ſchüzt gegen gewiſſe Angriffe. Man wollte zwiſchen Geburts- und Verdienſt-Adel ſchon öfter unterſcheiden, allein nie mit Erfolg.

Das **Vermögen** hat von jeher ſo groſſe Vorzüge genoſſen, daß unſere Ahnen ſchon ſagten;

Digitized by Google

„Geld regirt die Welt.“ Ohne Geld muſs manches Genie dem Pfluge nacheilen, manche hohe Idee erſtikt bleiben; mit Geld läßt ſich ſo Schönes und Edles vollziehen. Ich ſpreche nicht vom Gelde, das Faule unterſtüzen, Wollüſtlinge ergözen und Schelme mächtig machen ſoll.

Bildung kann ſich aber auch nähern, in ihr liegen Vermögen und Adel, ſie iſt die Beherrſcherin der Schweſtern, ohne ſie ſind obige Gefährtinnen gleichſam hinkend. Aber hier erſcheint ebenfalls ein Gebrechen. Ausgebildete Menſchen ſind nicht immer gute Menſchen.

Wir ſehen alſo, daß des Lebens ſchönſte drei Seiten unter dem Einfluſſe der Geburt, Vermögens-Verhältniſſe und Kenntniſſe ſtehen.

O, gib mir Geld und Weisheit nieder,
Du Herr des Alls! Ich werde theilen
In Liebe Allen mit und Andern
Des Adels ſchönen Stand erlauben.

1.

Unheil aus zu groſſer Nachſicht.

Vor zwei Jahren ereignete es ſich im Kantone X., daß ein wüthender Hund in ein Pfarr-Dorf kam, mehrere Hunde abraufte und vergiftete, und erſt in dem nächſten Marktfleken getödtet werden konnte. Die Folge war, daß man ſämmtliche Hunde, 13 der Zahl nach, durch den Waſenmeiſter wegnehmen ließ. Mancher mochte ſeinen Hund lieben; aber Jedermann gab ihn willig her, da Hundswuth ſo anſtekend und Waſſerſcheue den Menſchen ſo ſchreklich iſt. Nur der Herr Pfarrer des Dorfes, ein gar groſſer Freund ſeiner Dogge, gab vor, ſeinen Hund im Zimmer gehabt zu haben und lieferte ihn nicht aus; auch der Abdeker ließ ſich mit einigen feineren Worten und einem Kruge Bier abfertigen.

Nach 9 Tagen aber ward die Dogge — der Pfarrer hatte ſie nach ihrer Farbe rosso getauft, zum Schreken Aller wüthend. Aber, man merkte dieß erſt viel zu ſpät; denn die Dogge hatte ſchon 2 Mägde, welche an den Folgen ſtarben, gebiſſen und war flüchtig gegangen. Die von der ſtarken Dogge angebiſſenen Individuen waren 9, Kühe 2, Schweine 17, Schafe 2, Kälber 3, Hunde 28! Erſt nach 2 Tagen erſchoß ſie ein Jäger, deſſen Dachshund die Dogge ebenfalls angeſtekt hatte.

Möchten, durch dieſes tauſendfach wiederholte traurige Ereigniß gewarnt, doch Alle künftig lieber ein Hausthier opfern, ſich den polizeilichen Einſchreitungen ſtrenge unterwerfen, das Gewiſſe dem Ungewiſſen vorziehen und ſo trübe Folgen zu vermeiden ſuchen, als den Fluch und die üble Nachrede ſich aufzubürden, ganze Familien und Gemeinden in Unglük und Schreken verſezt zu haben; um ſo mehr, als es den fortgeſezten und angeſtrengteſten Bemühungen der Aerzte noch durchaus nicht gelungen iſt, die mit Wuth vergifteten Menſchen ſicher zu heilen und ihnen Troſt gegen oft erſt ſehr ſpäte Ausbrüche ſpenden zu können. Beſſer, es ſterben alle Hunde, ehe ein Menſch ſein Leben auf ſo ſchrekliche Art verliere!

B. J. P.

Das wahre Vaterland.

Da oben, wo die Sterne ſind,
Im ewig ſchönen Lauf,
Da iſt das wahre Vaterland,
Da hat die Heimat jeder Stand,
Da komm ich einſt hinauf.

Da oben, wo die Sterne ſind
Im ewig klaren Licht,
Da thronet Gottes Herrlichkeit,
Und nicht die Mode unſrer Zeit,
Auch Neid und Schmähſucht nicht.

Da oben, wo die Sterne ſind
Im ewig goldnen Glanz,
Da thront der Richter dieſer Welt
In ew'ger Wahrheit, da erhält
Die Tugend ihren Kranz.

Da oben, wo die Sterne ſind
Im blauen Himmelsdom,
Da rufen viele Freunde mir:
„Wie leben wir ſo glüklich hier!
Komm! lieber Freund! o komm!“

Ich komm, ſobald mein Schöpfer will,
Und freue mich der Zeit,
Wenn ich bei Gott und Freunden bin,
Da oben, wo die Sterne glüh'n,
In ew'ger Herrlichkeit.

Wonrath.

Digitized by Google

Nützliche Mittheilungen, Anekdoten, Abſchnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Ein franzöſiſches Journal, „le Droit,“ enthält Folgendes: Der Zufall hat das wichtigſte gerichtliche Dokument in unſere Hände gebracht, welches je in den Annalen des Menſchengeſchlechtes ſeinen Plaz gefunden: „Das Todes-Urtheil Jeſu Chriſti.“

Daſſelbe lautet genau, wie folgt:

„Sentenz, geſprochen von Pontius Pilatus, Statthalter von Nieder-Galliläa, dahin lautend, daß Jeſus von Nazareth den Kreuz-Tod erleiden ſoll.“

„In dem Jahre 17 der Regierung des Tiberius Ceſar und dem 25 Tage des Monat Märzes in der heil. Stadt Jeruſalem, als Annas und Kaiphas hohe Prieſter des Volkes waren, verurtheilt Pontius Pilatus, Statthalter in Nieder-Galliläa, auf dem Richterſtuhle des Prätors ſizend, Jeſus von Nazareth zu ſterben am Kreuze zwiſchen zwei Mördern. Nachdem die Großen und notoriſchen Zeugen des Volkes ſagen: „1) Jeſus iſt ein Verführer. 2) Er iſt ein Aufrührer 3) Er iſt ein Feind des Geſezes. 4) Er gibt ſich fälſchlich für einen Sohn Gottes aus. 5) Er gibt ſich fälſchlich für den König Iſraels aus. 6) Er iſt in den Tempel eingezogen, gefolgt von einer Menge, welche Palmen in den Händen trugen.“

„Pontius Pilatus befiehlt dem erſten Centurio, Quirilus Cornelus, ihn auf den Gerichtsplaz zu führen, und verbietet allen reichen oder armen Perſonen, den Tod Jeſu zu verhindern.“

„Die Zeugen, welche die Sentenz gegen Jeſu unterzeichneten, ſind: 1) Daniel Robani, Phariſäer, 2) Johannes Zerobabel, 3) Raphael Robani, 4) Kopet.“

„Jeſus wird durch die Stadt Jeruſalem durch das Thor Struene gehen.“

Dieſes Urtheil iſt in eine ehrne Platte eingegraben, auf der Seite ſtehen die Worte: „Eine ähnliche Platte iſt an jeden Stamm geſchikt.“ Sie ward gefunden im Jahre 1820 in einer antiken Vaſe von weiſſem Marmor, welche man in der Stadt Aquila im Königreiche Neapel ausgegraben, wo ſie die im Gefolge der franzöſiſchen Armee befindlichen Kommiſſäre der Künſte entdeckten. Zur Zeit der Expedition von Neapel fand man ſie in der Sakriſtei der Karthäuſer nahe bei Neapel, eingeſchloſſen in ein kleines Käſtchen von Ebenholz. Die Vaſe befindet ſich in der Kapelle zu Kaſerta. Die Kommiſſäre der Kunſt überſezten das hebräiſche Original ins Franzöſiſche. Die Karthäuſer erlangten durch ihre Bitten, daß ihnen dieſe Platte nicht genommen wurde; man ließ ſie ihnen für die großen Opfer, welche ſie der Armee gebracht. Herr Denon hatte ſich eine ähnliche Platte verfertigen laſſen, auf welcher er dieſes Urtheil eingraben ließ. Bei dem Verkaufe ſeines Kabinets wurde es von Lord Howard vermittelſt 2890 Franken erſtanden.

Der Troſt.

(Menſch — Jeſus.)

M. Ach! wie viele Leiden drüken
Mich zu allen Augenbliken;
All Verlangen nicht geſtillt,
Keine Bitte wird erfüllt!

J. Leiden führen zum Geneſen
Von der Peſt der Welt; erleſen
Werden nur, die Rechtes thun,
Die in Lieb' und Leiden ruh'n.

M. Hab' kein böſes Werk verübet,
Keinen Guten je betrübet;
Bet' mit Meinen Jeſum an —
Ach! bleib' ſtets ein armer Mann.

J. Jeſus, Gottes Sohn, bekehrte,
Half, ermahnte, wirkte, lehrte,
Und zum Danke wurde ſein
Spott — am Kreuze Todespein.

Alſo blik' auf Jeſu Leiden,
Meid' den eitlen Glanz der Freuden;
Im Ertragen blühet Glük,
Wonne jeden Augenblik.

Bälzl.

Kredit.

Einſt hatte ich ein Häuschen, ſchön
Und nett, ein Gärtchen d'ran;
Sah mich der Nachbar einherach'n,
Rief er: „Gott grüß dich, Mann!“
Im Gaſthaus ſchrie man laut Profit,
Ich hatte damals ja — Kredit.

Bald hatte ich kein Haus, kein Geld,
Ich ſah betrübet d'rein:
Mich floh nun haſtig alle Welt,
Ließ mich in Allem ſeyn.
Von Profit gab's nun keine Spur,
Statt Kredit gab's Kredebat nur.

Lieb's Mädchen mit dem blonden Haar,
Du Zierde deiner Flur!
Du biſt, wie 's Haus, dieſelbe Waar',
Und giltſt im Frühling nur;
Hörſt du ein Profit, denk' daran,
„Kredit Kredebat werden kann.“

Anm. Empfindlichen ſage ich, daß auch der Italiener ſtatt Mädchen Waare (roba) zu ſagen pflege, ohne den Begriff der Moralität und Artigkeit zu verlezen.

B.

In Commiſſion bei Fr. Puſtet in Regensburg. Beſtellungen nehmen alle Buchhandlungen und Poſtämter an.
Der ganzjährige Preis iſt in ganz Deutſchland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. C. Fürſt.

N e u e

Bürger- und Bauern-Zeitung.

VI. Jahrgang. Nro. 20. 17. Mai 1839.

Inhalt: Ueber das Wachsthum der Gräſer auf Wieſen und Weiden ꝛc. (Schluß.) — Grund der Mannigfaltigkeit der unſichtbaren Dinge. — Kuno, der gebeſſerte Wildſchüz. — Der Tagedieb. — Friſch iſt's.

Ueber das Wachsthum der Gräſer auf Wieſen und Weiden, oder überhaupt auf Raſenpläzen,

und über die Art und Weiſe, bei deren Benüzung dem Wachsthume zu Hülfe zu kommen, und das demſelben Schädliche zu vermeiden.

(Schluß.)

Es fragt ſich nun zunächſt:

„zu welcher Zeit ſoll die Wieſe mit dem Grasſamen beſäet werden?“

Dieſe Frage beantwortet ſich am Natürlichſten dahin:

„daß man eben ſo verfahren möge, wie die Natur bei Ausſtreuung des Grasſamens auf Wieſen dabei zu Werke geht. Dieſes geſchieht im Monate Juli und allenfalls noch zu Anfang des Monates Auguſt;

weßhalb denn auch in der Regel der Grasſame am Zwekmäſſigſten gleich nach erfolgter Heuernte ausgeſtreut werden kann, wo die Wieſe einen Zuſtand darbietet, welche den Grasſamen am Erſten zum Aufgehen und Aufwachſen disponirt.

Man könnte leicht glauben, daß zur Frühjahrszeit ein ſolches Ausſäen noch beſſer ſey; allein dieſes iſt nicht der Fall, und zwar deßhalb nicht, weil, wenn auch der Grasſame dabei ſehr gut auflaufen könnte, er aus mancherlei Urſachen in ſeinem fernern Gedeihen hier wieder zerſtört werden würde, und dabei wohl gar zu Schaden kommen könnte. Hierüber muß nemlich das Nachſtehende bemerkt werden.

Der Same der Gräſer keimt zwar ſchnell, die junge Graspflanze breitet ſich indeß nur unter ſehr günſtigen Verhältniſſen, und nur da, wo ihr andere Pflanzen in ihrem Ausbreitungs-Geſchäft nicht entgegen ſind, bald zu einer ſtarken Pflanze aus; gegentheils bleibt ſie in der erſtern Zeit ihres Wachsthums ſehr klein und zeigt oftmals nur ein kümmerliches Leben. Dieſes währt bis in ihr zweites Lebensjahr, wo ſie ſich dann beſonders durch Verbreitung ihrer Wurzeln in Verhältniſſe geſezt hat, die ihr ferneres Emporkommen begünſtigen, und wobei ſie nun mit den nebenſtehenden Pflanzen den Rangſtreit ſchon aushalten kann. Säet man nun den Samen im Frühjahre aus, ſo können die jungen Graspflanzen in dieſem ihren erſten Lebensjahre ſchon vermöge der zuerſt gedachten Eigenſchaft ſich nicht ſo beſtauden, daß deren Nuzen für den Graswuchs alsbald zu hoffen wäre; aber ſelbſt gehemmt wird dieſes Beſtreben nach mehrerer Ausbreitung durch die raſcheren Vegetations-Kräfte der ſchon auf der Wieſe befindlichen ältern Pflanzen dieſer Art, und es kommt dabei ſehr häufig vor, daß die ausgeſäeten jüngern Graspflanzen unter dieſem erſtern Wuchſe der ältern Wieſenpflanzen ganz erſtikt werden. Dagegen iſt die Vegetationskraft dieſer leztern nach dem erfolgten erſten Schnitt geringer, und die nun erſt gekeimten jüngern Graspflanzen behalten ſchon mehreren Raum, um feſter anwurzeln zu können; auch kann die Luft, als ein weſentliches Bedingniß des beſſern Wachsthums — ja ſelbſt des Keimens nun beſſer an jene herandringen.

Eine Ausnahme hiervon könnten blos ſehr dünnwüchſige Wieſen machen, oder der Fall, wenn man zugleich den Wieſen etwa zur Winterszeit eine Deke friſchen Boden gegeben hätte; wo man denn das Ausſäen zur Frühjahrszeit ſehr gut anwenden könnte, und wo dieſes für lezteren Fall ſelbſt vortheilhafter, als eine ſpäte Einſaat ſeyn würde, ja ſelbſt gar nicht zu früh ausgeführt werden möchte.

Digitized by Google

Es genügt übrigens bei dem allgemein angegebenen Verfahren, die Samen blos egal auf die Wieſe in deren Grasnarbe gut ausgeſtreut zu haben. Er findet am Grunde theils in den Gras-Stöken, theils in den auf faſt jeder Wieſe vorfindlichen Mooſen ſchon Feuchtigkeit, um auflaufen zu können, ohne weitere Bedekung erhalten. Wollte man indeß nach erfolgter Heuernte zugleich ein Eggen der Grasnarbe vornehmen laſſen, ſo iſt das an und für ſich ſelbſt ſchon gut, und bringt zugleich den Vortheil mit ſich, daß der ausgeſtreute Same an einigen Stellen friſchen Boden findet, worin er um ſo leichter gedeihet. Selbſt das oben erwähnte Abhüten, bei etwa gebliebenen langen Stoppeln des Heues, wird dem ausgeſäeten Gras-Samen in ſo fern zuſagen, als durch den Tritt der Weidethiere, theils der Boden wund gemacht, theils der Same ſelbſt in eine Lage gebracht wird, wo er noch beſſer zum Keimen und Anwachſen gelangen kann, als wenn er blos oben in den Grasſtoppeln leicht aufliegt.

Bei der Herbſtaufhütung muß man aber, der Erhaltung der aus einer ſolchen Einſaat hervorgegangenen jungen Graspflanzen wegen, ſehr vorſichtig zu Werke gehen. Es muß eine ſolche durchaus nur geſtattet werden, um allenfalls das Gröbſte abweiden zu laſſen. Treibt man das Vieh, beſonders nur Schafe, zu lange auf, ſo werden dadurch die jüngern Pflanzen zugleich mit herausgeriſſen, und dann iſt es eben ſo gut, als hätte man mit dieſer Kultur nicht erſt angefangen.

Würde man nun aber mit einer, in ſolcher Art zu achtenden Einſaat auch noch das vorhin gedachte Ueberfahren mit beſonders gutem nicht zu rohem Boden verbinden, nun ſo wird daraus allerdings in mehrerer Hinſicht Vortheil für die Wieſe hervorgehen. Erſtens erhält die Wieſe neue Düngertheile; zweitens findet der Same gleich einen Boden, in dem er ſchnell anwachſen kann; drittens werden Mooſe vertilgt; und viertens erhalten die mehrgedachten Wurzelkeime eine Lage, worin ſie ebenfalls zur größern Vegetation diſponirt werden. Es laſſen dabei die leztern dem ausgeſtreuten Samen jedoch ſo viel Zeit, daß er mittlerweile auch ſchon zur gehörigen Pflanze geworden iſt, und nun nichts wegen ſo fortigen Verdrängens der neuern Pflanzen von Seite der ſchon früher da geweſenen, und nunmehr ſtärker gewordenen Pflanzen zu befürchten ſteht. Daß dieſe Vortheile theilweiſe nicht nur dann erfolgen, wenn das Ueberfahren der Wieſe nicht zu, ſondern nur ſo ſtark geſchehen iſt, daß die unter den Boden gekommenen Graspflanzen nicht zum Erſtiken gebracht werden, leuchtet ein. Denn wäre Lezteres der Fall, ſo iſt es eben ſo gut, als hätte man eine ganz neue Wieſe geſchaffen. Bemerken wollen wir deßhalb noch vorläufig, daß bei ſolchem Ueberfahren (Verjüngung der Wieſen) bei einer Bodenbedekung von 1—1½ Zoll, die alten guten Gräſer der Wieſe noch wieder mit nachwachſen können; — bei ſtärkerer Bodenbedekung bleiben dieſe zum Theil ſchon zurük und ſchlechtere Gräſer kommen nur noch durch.

Wie viel man an Ausſaat der Gräſer pro rhein. Morgen brauchen werde, hängt ſehr von dem Lokale und denjenigen Gräſern ab, welche zur Nuzanwendung gelangen laſſen will. Und daß hinſichtlich des Leztern es nicht einerlei iſt, welche Gräſer man wählt, darf beiläufig hier ſchon berührt werden. So iſt auch beſonders zu beachten, daß man niemals Gräſer anwenden laſſe, welche ſich für das Lokal, welche ſich für das Lokal, welches man zu melioiren beabſichtiget, nicht paſſen dürften. Beſonders bringe man keine Gräſer in ein ſchlechteres Lokal, worin ſolche, ihrer Natur nach, vielleicht niemals wachſen werden. Umgekehrt ſchadet wenigſtens nicht weiter, als daß man das Beſſere entbehrt. Unter allen dieſen Rükſichten, wegen welcher hier indeß die Spezialien angegeben werden können, dürfte im Allgemeinen anzunehmen ſeyn, daß 3—4 Pfund pro Morgen als eine Erfriſchungs-Einſaat der Grasnarbe auf Wieſen wohl gelten, mithin für hinreichend gehalten werden können.

b. Bei Gras-Anlagen, welche zur Beweidung dienen, dürfte hinſichtlich eines abhelfenden Verfahrens Nachſtehendes berükſichtiget werden, wobei jedoch zwiſchen Pläzen, welche ſtets zur Weide dienen, und denen, die nur einige Jahre Weide ſeyn ſollen,

Digitized by Google

noch ein Unterſchied gemacht werden muß, und wollen wir daher hier auch die Weiden in zwei Abtheilungen bringen, und bei einer jeden das Nothwendigſte noch bemerken.

A. Pläze, welche ſtets zur Weide dienen, permanente Weiden.

1. Es kommen hier zunächſt die guten Anger-Weiden in Betracht, welche gemeiniglich fruchtbaren Boden und dabei gehörige Feuchtigkeit haben.

Hierbei kann das zuweilige Behauen oder Stehenlaſſen der Gräſer bis zum vollen Reifwerden gegen die beſagten Nachtheile, daß manche Gräſer zulezt ganz eingehen, ſehr vielen Vortheil gewähren; und wenn man ſich nun überhaupt noch einen ſehr reichen Heugewinn gleich in dem erſten Jahre des Behauens ſolcher Weidepläze verſchaffen will, ſo erzielt man dieſes dadurch noch mehr, daß man das Jahr zuvor die Weidepläze, ehe man ſie zur Behauung beſtimmt, in eben der Art einſäet, als ſolches vorhin bei den Wieſen angegeben worden iſt, wozu nun vorzüglich Gräſer beſtimmt werden müſſen, welche bei der Beweidung größtentheils eingehen. Hier wird denn zugleich der Tritt der Weidethiere das leichtere Keimen und Anwurzeln des Grasſamens zu Wege bringen können; aber, ſo wie dieſes gegen den Herbſt hin geſchehen iſt, ſo ſollte denn auch billig das Beweiden bald eingeſtellt, oder nur unter beſonderm Vorſichtsbeachten weiter geſtattet werden, ſonſt gehen die jungen Pflanzen durchs fernere Abweiden wieder verloren, wie vorhin bei den Wieſen ſchon bemerkt worden iſt.

2. Solche Weiden nun aber, die man zugleich als Fettweiden anſehen kann, z. B. in fruchtbaren Flußniederungen, ſollte man überhaupt ſchon regelmäſſig abwechſelnd zur Heugewinnung beſtimmen, was denn auch in manchen Gegenden geſchieht. Beim ſteten Beweiden derſelben wachſen die Gräſer zulezt zu geil, und es erzeugen ſich dabei gemeiniglich ſehr viele unnüzbare Pflanzen, die das Weidevieh verſchmäht, und deren Samen ſtehts wieder ausfällt, und ſo ſich wieder von Neuem fortpflanzt, welche dagegen beim Behauen wieder vermindert werden können, indem dieß deren Samen-Ausfalle vorbeugt. Der geile Wuchs ſolcher Weidepläze dagegen liefert Anfangs viel Heu, und wird erſt während einiger Jahre, daß man die Wieſen behauet, verringert, wo denn die Beweidung wieder in vortheilhafte Anwendung tritt.

Bei dieſer Art Weiden nüzt nun aber eine Einſaat mit Gräſern, wenn ſie auf eben eingeſtellten Weidegang folgt, um deßhalb nichts, weil der geile Wuchs die erſtern Jahre die jungen Graspflanzen nicht aufkommen läßt. Wollte man hier etwas dergleichen verſuchen, ſo müßte es erſt dann geſchehen, wenn einige Jahre Heunüzung Statt hat. Da man aber ſelten ſehr viele Jahre die Weide gern entbehrt, ſo läßt man das Einſäen mit Grasſamen hier lieber ganz ausgeſchieden ſeyn, und wartet den Erfolg von dem bloſſen Stehenlaſſen der Gräſer zum Samen ab, der hier um ſo ergiebiger ausfällt, weil ſich auf ſolchen fetten Weiden doch ſchon viel mehrere Hauegräſer in der Grasnarbe erhalten, als da, wo trokene magere Weidepläze vorkommen.

Selbſt die Maßregel durch eingeſtellten Weide-Gang ſofort die Gräſer bis zur Samenreife ſtehen zu laſſen, um ſo der Wieſe neuen Samen zu verſchaffen, nüzt deßhalb hier nichts, weil dabei das Gras am Stoke früher vergelbt, und in eine faule Gährung tritt, ehe der Samen-Anſaz der Gräſer erfolgt. Erſt nach Verlauf einiger Jahre läßt ſich dabei das Ueberſtehenlaſſen der Gräſer bis zur Samenreife vortheilhafter Weiſe anwenden.

3. Triften und Weiden, welche auf leichtem und trokenem, oder ſehr ſandigem Boden vorkommen, müſſen eine zuweilige Ruhe in einem jeden Jahre erhalten, damit ſolche während derſelben Zeit gewinnen, ſich wieder beſtauden und anwurzeln zu können. Um derſelben nicht ganz zu entbehren, macht man hier Abtheilungen und läßt nur jedesmal einige davon beweiden, während andere mit der Beweidung verſchont bleiben. Es läßt ſich vorausſehen, daß Hirten, beſonders Schäfer, ſich nicht gern an dieſe Maßregeln halten, weil ſolche, wie man im gemeinen Leben wohl ſagt, gar zu gern ſo weit hüten, als der Himmel blau iſt; aber man muß hier nicht nachgeben, weil der Schaden zu groß iſt, welcher aus einer tagtäglichen Bewei-

Digitized by Google

bung ſolcher Weidepläze hervorgeht. Ein ſtetes Beweiden derſelben ſchwächt nemlich hier die Pflanzen, weil beſonders wegen mangelnder Feuchtigkeit der Trieb an ſich ſchon nicht ſehr ſtark iſt; es kann aber auch ferner, der leztern Rükſicht halber, die Wurzelkeimenbildung hier nicht ſo raſch vor ſich gehen, und bei ſehr leichtem Boden werden ſowohl die Wurzelkeime, als auch die Wurzeln ſelbſt durch die ſteten Tritte des Weideviehes beſchädigt, oder auch vom Boden ganz entblößt, und ſind nun ſehr der Austroknung Preis gegeben, wodurch die Vegetationskraft noch mehr gehemmt wird.

Durch Beachtung dieſer Regel ſchafft man für dieſen ſpeziellen Fall beſondern Nuzen; allein ſie wird bei den ad 1 und 2 bezeichneten Lokalitäten oftmals nicht weniger in vortheilhafter Art angewendet werden können; denn da ſchadet das Abweiden, wenn es zulezt bis auf den tiefſten Grund geht.

B. Pläze, welche nur einige Jahre zur Weide dienen, welches gemeiniglich Aker-Weiden ſind, die in einem regelmäſſigen Felder-Turnus ihren Plaz finden.

Hierbei kann das eben ad a 1 und 2 angegebene Verfahren, dergleichen Weide abwechſelnd zur Weide- und zur Heubenüzung zu beſtimmen, nicht ſo Statt finden, da der Zeitraum zu kurz iſt, in welcher die ausgeſäeten Gräſer zur Nuzung beſtimmt ſind; denn dieſer Zeitraum beſchränkt ſich nur auf einige, höchſtens wohl 4—5 Jahre. Allenfalls mähet man ſolche Weidepläze auch wohl die erſtern Jahre der Niederlegung ab; aber nicht, um ſie zu verdichten, ſondern um das Heu anderer Zweke wegen zu benüzen. Was dort nun aber die Abwechslung zwiſchen Hauen und Beweiden in Jahresabtheilungen bewirkt, kann in analoger Art hier dadurch erzielt werden, daß man dieſe Art Weiden, in eben der Art behandelt, als vorhin sub A ad 3 bei den permanenten Weide-Pläzen bemerkt worden iſt, welche auf einem leichten, trokenen und ſandigen Boden vorkommen. Gemeiniglich gleichen ſich beide Arten Weidepläze in Etwas, da man Weideſtellen im Felde, die mehrere Jahre dazu beſtimmt ſind, doch meiſtentheils auch nur auf den leichtern Bodenarten anlegt. Bei ſolchen Akerweiden nun aber, die niemals ſo dicht bewachſen können, als permanente Weiden, — einmal, weil den erſtern nicht eine ſo lange Friſt zu ihrer Beſtaudung geſtattet iſt, und zweitens, weil dabei die Gräſer mit kriechenden Wurzeln ausſcheiden müſſen, indem ſolche in den meiſten Fällen der folgenden Aker-Kultur nachtheilig ſind, wirkt nun auch das zu häufige Treten des Viehes noch in der Art, daß dabei der nicht mit Graspflanzen beſtandene Boden ſehr erhärtet, und dadurch das Herabſinken der Feuchtigkeit verhindert wird, wodurch nun rükwirkend die Ausbreitung der Graspflanzen gehemmt werden muß, und deßhalb iſt hierbei die abwechſelnde Ruhe und Beweidung noch um ſo erſprießlicher für den Graswuchs.

Schlechte Weidepläze dieſer Art, welche oftmals durch eine mißglükte Einſaat ſo geworden ſind, kann man allenfalls vermittelſt Stehenlaſſen der Gräſer bis zur Samenreife verbeſſern; aber dieſes nüzt hierbei nur im erſtern Jahre nach ihrer Einſaat, weil nur dann der ausfallende Same noch einen lokern Boden findet, worin er anwachſen kann. In den nachfolgenden Jahren, wenn das Weidevieh einmal den Boden ſehr feſtgetreten hat, entbehrt der ausfallende Grasſame die für ſeine Keimkraft nothwendige Lokerheit, und er bleibt ungekeimt auf dem feſtgetretenen Boden liegen, bis er entweder da verdirbt, oder eine Nahrung für Thiere abgibt.

Mit einer ſolchen abwechſelnden Beweidung, deren wir vorſtehend gedacht haben, ſchafft man ſich fürs Weidevieh ſelbſt nun auch noch einen weſentlichen Nuzen, welcher darin beſteht, daß dieſen die Nahrung in einem Zuſtande dargeboten wird, wobei ſie ſich eher ſättigen können, als wenn ſie jene ſich in der Art verſchaffen müſſen, daß ſie genötbigt ſind, die Grasſpizen bis auf den tiefſten Grund der Wurzel, ſo zu ſagen, bis auf den lezten Stumpf abzubeiſſen, was ſelbſt das Gebiß der Weidethiere, beſonders bei Schafen, zu ſehr ruinirt. Aber man laſſe bei jenem Verfahren ja nicht die Vorſicht auſſer Acht, den geraden Zuſtand des Weidegraſes genau abzupaſſen; denn läßt man

nun gegentheils daſſelbe zu lang wachſen, ſo daß es bereits Blütenrispen treibt, ſo wird es dann vom Viehe, — beſonders wenn daſſelbe die Weide auf dürren Pläzen zu benüzen hat, — oftmals ganz verſchmäht. Man muß daher, wenn die Weidepläze ſchon etwas geſchont ſind, lieber täglich nachſehen, und nach dieſer ſteten Nachſicht dann ſofort beſtimmen, und erforderlichen Falls, um jenen Zuſtand zu verhüten, eine Beweidung wieder ſchnell eintreten laſſen. Auch die Witterung iſt dabei ſchon zu berükſichtigen. Ein fruchtbarer Regen kann die Gräſer zum Treiben der Blüten-Stengel ſehr bald disponiren, beſonders um die Zeit, wo ſich dieſe gemeiniglich bilden, welches bei Weidegräſern beſonders die Monate Juni und Juli ſind, das engliſche Raigras verſpätet ſich damit aber auch wohl bis in den Auguſt-Monat hinein.

Einer auffallenden Erſcheinung muß hier zum Schluſſe hinſichtlich der Raſenpläze noch gedacht werden, die ſich unter Berükſichtigung des zu Eingangs angeführten ſehr leicht erklären läßt. Es werden oftmals Raſenpläze eine Zeitlang ſehr betreten, wie z. B. bei Exerzier-Pläzen der Fall iſt. Man glaubt, dadurch werde der nachfolgende Gras-Wuchs ſehr verdorben, aber es findet gerade das Gegentheil Statt, und ſolcher getretene Raſen grünet nachfolgend deſto mehr hervor. Hier liegt der Grund des Leztern in dem Zurükhalten des ältern Graswuchſes durch das Treten, wobei die Gras-Halme und Blätter zwar zerquetſcht werden, doch aber, da die Vegetationskräfte, welche einmal von der Wurzel ausgehen, ſich nicht in einen Stillſtand ſezen können, das rege Beſtreben des Gras-Wuchſes, ſo lange jenes der Fall iſt, nun auf Vermehrung der Wurzelfaſern und Wurzelkeime hinausgehen muß, welche leztere dann, da ſie tiefer als die Blätter liegen, bei dem Treten nicht ſelbſt beſchädiget werden, und dann, wenn die gedachte Einwirkung aufgehört hat, mit vermehrter Kraft hervorkommen können, wo ſie denn jenen, ſo zu ſagen, verjüngten Zuſtand der Grasnarben darbieten.

Glaubt man die Nuzung einer Fläche während der Zeit einer ſolchen Einwirkung entbehren zu können, ſo würde ein ſolches Feſttreten oftmals ein Mittel abgeben können, ſchlechte Wieſen und Weiden in einen etwas verbeſſerten Zuſtand zu verſezen. Vorausgeſezt wird dabei aber, daß jenes Feſttreten nicht von Pferden geſchehe, auch daß der Raſenplaz nicht ſo naß ſey, daß bei dem Treten nicht die ganze Grasnarbe verloren gehen könne!

Plathner.

Grund der Mannigfaltigkeit der unſichtbaren Dinge.

(Schuberts Lehrbuch der Menſchen- und Seelenkunde.)

Wie die Weltkörper unſeres Planetenſyſtems nach himmliſcher Ordnung durch beſtimmte Abſtände von einander geſchieden, oder die Lage der Bahnen von einander geſondert ſind; ſo ſehen wir die Geſchlechter und Arten der irdiſchen Weſen durch augenfällige Verſchiedenheit der Eigenſchaften feſt von einander abgegrenzt. Es iſt da nirgends ein Ineinanderflieſſen oder unmerkliches Uebergehen des Einen in das Andere, nirgends eine Unbeſtimmtheit der Formen, ſondern was Art iſt, das hat ſeinen feſtſtehenden Charakter, der ſich nie in den Charakter einer andern Art verwandeln oder umſtimmen kann. Geſchähe das Abſcheiden in Arten in unſerer Sichtbarkeit auf eine ſolche Weiſe, wie das Zertheilen einer allgemeinen Maſſe in viele beſondere, wie etwa die Geſtaltung vieler Marmor-Blöke aus einem groſſen, oder wie das Füllen verſchiedener Gefäſſe des einen mit einer etwas gröſſeren, des andern mit einer geringeren Menge derſelben Flüſſigkeit, welche in die Gefäſſe gefüllt wird, den Unterſchied begründete, dieſe aber, die Gefäſſe ſelber, bei dem Entſtehen der Abgrenzung ſich ganz negativ verhielten, ſo würde ein geringer Zuſaz, Tropfen nach Tropfen, allmählig das eine Gefäß dem andern vollkommen gleich machen. So aber verhält ſich das Gefäß keineswegs negativ, ſondern es liegt in ihm ein Etwas, es waltet in ihm eine Kraft, welche ihrerſeits ſelbſtſtändig ſich ſteigert, in einem Maße, das mit der Abnahme des Andern, füllenden Elements in feſtem Verhältniſſe ſteht, oder umgekehrt abnimmt, ſo wie dieſes Element wächst. Mit andern Worten, das Geſez des nicht blos arithmetiſchen, ſon-

Digitized by Google

dern quadratiſchen Fortſchreitens und Auf- oder Niederſteigens von einer Stufe der Bekräftigung zur andern iſt es, was die ſcharfe, feſtbeſtimmte Sonderung in wirkliche Arten und Geſchlechter hervorbringt. Was jenes Etwas ſey, das im Gefäſſe liegt, das wird uns deutlicher werden, wenn wir den Grund des Entſtehens der Mannigfaltigkeit der Dinge noch von einer andern Seite betrachten.

Jene Zweiheit von Kräften, die unſern Bliken überall in der Natur begegnet, iſt, wenn wir bis zu ihrer Quelle hinangehen, zulezt keine andere, als der Gegenſaz von einem Schaffenden und einem Andern, das geſchaffen wird, zwiſchen Schöpfer und Geſchöpf. Das Schaffende iſt nur Eines und immer ſich ſelbſt gleich; es iſt der allgemeine Grund alles Seyns und Lebens, aus Seiner Kraft ward das beſondere Seyn erzeugt. Aber eben in wie fern dieſes ein beſonderes, in wie fern es ein Seyn auſſer dem einigen Grund des Seyns iſt, iſt es zugleich ein Endliches, ein Begrenztes. Aber der Mangelhaftigkeit des beſondern Seyns ſtehet ohne Aufhören die Ergänzung durch die Kraft und Fülle des allgemeinen Seyns, aus und in welchem es beſteht, gegenüber und zur Seite. Schon der gemeine Augenſchein lehret uns, daß in der ſichtbaren Natur jener eigenthümliche Mangel, jenes Bedürfniß, das in dem einen Dinge liegt, durch einen Ueberfluß erſtattet werde, der in einem andern gefunden wird. Gewöhnlich liegen ſich nach der weiſlichen Anordnung der ſichtbaren Welt beide, das Bedürfniß und ſeine Sättigung, ganz nahe; die Speiſe drängt ſich dem Hunger des Thierleins faſt von ſelber in den Mund; wo viele Bäume und Kräuter wachſen, die des Waſſers bedürfen, da erzeugt ſich von ſelber in der Luft eine größere Menge des Niederſchlags: Regen und Thau ꝛc.

Kuno, der gebeſſerte Wildſchüz.

Im Harzgebirge lebten zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts ein Paar Leute, welche zwar am Altare gute Erziehung ihrer etwaigen Kinder verſprochen haben, aber nie mehr daran dachten, als ihnen Gott einen Knaben ſchenkte. Kuno wuchs daher als ein wahrer Wildling heran und hatte zulezt das Glük, ein Häuschen ſammt 200 fl. Vermögen in Baarem zu ererben. Es wäre hinreichend geweſen, ſeine 6 Tagwerke Boden zu erhalten. Allein Müſſiggang war ſeine bisherige Lebensweiſe, ſie ſollte auch ſeine künftige ſeyn. Ach! auch der Faule ſucht ſich einen Anhaltspunkt, eben ſo Kuno, der ſeines Weibes längſt ſatt war. Er verfiel auf Wilddieberei, wozu er viel Geſchik hatte, und man wußte bald allgemein, daß er höchſt ſelten fehle und in manche Häuſer viel Abſaz ſeiner Beute habe. Selbſt von Jägern wurde der Mann gefürchtet, der viel lieber Weib, Kind, Meſſe und Geſeze vergaß, als ſeinen Hund, ſeine Büchſe und ſeinen Kommiſſionsartikel. So wie es aber nicht alle Tage ſchön Wetter gibt, ſo war auch er nicht immer ohne Späher, ja man fing ihn ein, und nur auf flehen des armen Weibes im Namen der 5 unmündigen Kinder wurde Kuno freigelaſſen, jedoch unter polizeiliche Aufſicht geſtellt. Kaum war Kuno zu Hauſe, ſo wollte er wieder fort in den Wald, Rache zu nehmen. Da fiel das Weib nieder auf die Kniee und flehte mit aufgehobenen Händen, doch nicht ſo unſinnig zu handeln, lieber zu Hauſe zu arbeiten, es nährte ja das Gütchen Alle, wenn er auch beitragen wollte, bei dem Wildfrevel ſey kein Glük, die armen Kinder müßten unſchuldiger Weiſe ſo Vieles leiden, er ſey doch früher ordentlich geweſen u. dgl.

So ſehr Kuno das Recht der Frau und ſein Unrecht gegen den Staat einſah, ſo folgte er doch nur für den Augenblik; die eiſerne Gewohnheit, die ihn ganz umſtrikt hatte, ſiegte über Vernunft und Gewiſſen. Noch am nemlichen Abende entfernte er ſich plözlich. Das Weib ſchwamm in Thränen, die Kinder heulten und ein ſchreklicher Sturm tobte vom Firmamente herab. Kuno war kaum eine Stunde im Walde, als er auf drei Jäger ſtieß, und ohne zu rufen, ſchoß er augenbliklich einen nieder und wollte zum zweiten Male laden, als die beiden andern ihm zuvorkamen, ihn pakten, der Behörde überlieferten und um beſtändige Zurükhaltung oder Todesſtrafe flehten.

Die Sache kam vor den Landesherrn; Kuno ſollte hingerichtet werden, ſeine Kinder aber bekämen Unterſtüzung. Der Herr Pfarrer, der den Sünder zur Richtſtätte begleitete, ſprach in ſeiner Rede von den nachtheilig n Folgen ſchlechter Erziehung und des Müſſiggangs und lobte dann des Fürſten Milde und Strenge. Schon waren Kunos Augen verbunden, ſchon wollte man ihn auf den Stuhl bringen, als Kuno noch Weib und Kinder zu ſehen verlangte. Man wollte ihm nicht willfahren, da er ſich früher unmenſchlich gegen einen Beſuch derſelben ſträubte; als er aber auf die Kniee ſank und in Thränen flehte, als er das herbeigekommene Weib um Vergebung bat und ſeine Kinder küßte und zur Gottesfurcht ermahnte, da kam plözlich der Befehl des Fürſten — man wolle den reuigen Kuno begnadigen. Wer war froher, als Alle, die zugegen waren? Beſonders Weib und Kinder, dann der Pfarrer und ſeine Bekannten jubelten laut auf, und prieſen den Landesherrn. Man ſammelte auch für die arme Familie und nur hie und da unterbrach die ſtille Frage, obwohl Kuno wahrhaft gebeſſert wäre!? Es war wirklich ſo. Kuno wurde jezt ein ganz Anderer, ein Muſter der G·meinde, ein guter Vater und Gatte, ein treuer Unterthan und friedlicher Nachbar. Der Segen Gottes machte ihn ſogar wohlhabend, er lebte ein langes Leben und ſo oft Jemand an der ſogenannten Richtſtätte vorüberging und dieſe Geſchichte vernahm, wurde er begierig, dieſen Kuno kennen zu lernen, der ſich dann nicht ſchämte, ſeine eigene Verirrung umſtändlich zu bekennen, aber ſeiner Beſſerung dann nur im wärmſten Danke für die Güte und Gnade ſeines Fürſten erwähnte. Seine Kinder waren Muſter des Gehorſams und der Thätigkeit, und ſein Weib hatte von nun an ein recht glükliches Leben genoſſen.

So bekehrte ſich ein Sünder, der vielleicht nie ſo ſehr ſich früher verirrt hätte, wenn nicht ſeine Eltern ihm blinde Affenliebe geſchenkt hätten. Die erſte Erziehung iſt vom größten Einfluſſe auf das ganze Leben, und Milde neben Strenge bilden die ſo groſſe Kunſt, welche ſo wenige Eltern verſtehen. Wohl dem Unterthanen, deſſen Regent für gute Ausbildung ſämmtlicher Jugend geſtimmt iſt, und deſſen Diener die Ueberzeugung haben, daß der Menſch Herz und Verſtand zugleich bilden müſſe, um hier und dort glüklich leben zu können. V. J. P.

Der Tagedieb.

Wer Nichts wirkt, iſt ein Tagedieb,
Er iſt wohl keinem Menſchen lieb,
Denn er verdirbt die Zeit
Mit träger Schläfrigkeit.

Die edle Zeit, die ihn ernährt,
Und Friſt zum Heile ihm gewährt,
Und die, von Gott regirt,
Einſt ſtreng gefordert wird.

Die Zeit, wonach der Fleiß ſich ſehnt,
Der nicht vor langer Weile gähnt,
Und ſie zu nüzen ſtrebt,
Daß ſich ſein Wohlſtand hebt.

Wie? Tagedieb! voll Noth und Zwang,
Wer ruht wohl ganze Tage lang,
Wie du, und ſcheut die Pflicht?
Das Faulthier ſelbſten nicht.

Sieh an die Ameiſ', ruht ſie wohl?
Sieh, an die Bien', geſchäftevoll
Folgt ſie dem Pflichtberuf,
Zu dem ſie Gott erſchuf.

Blik' rings umher in der Natur,
Du ſiehſt des regen Lebens Spur;
Nur du willſt müſſig ſeyn,
Und dich dem Nichtsthun weih'n!

Und doch ſprichſt du auf deiner Bahn
So dreiſt die Menſchenrechte an,
Und willſt bei Tändelei'n
Von Gott genähret ſeyn.

Wonrath.

Friſch iſt's.

Ein Brauer ſendet ſeinen Knecht zum Wirth,
Dem Zwangswirth zu dem goldnen Stern,
Befehlend: „Frag' ihn nach der Qualität;
Spricht er dir gut, ſpricht er dir ſchlecht —
Dann werd' er ſchwer geſtraft; ich trage lang
Den ſchwerſten Haß in mir gen ihn."
Der Knecht vollbringt des Herrn Gebot und ſpricht:
„Herr Wirth, wie iſt Sein Bier denn heut'?
Iſt's gut? Schmekt's ſchlecht? Ich kaufte mir davon
Wohl gern." Der Wirth beſinnet ſich
Und ſpricht, aus guter Eingab, zu dem Knecht:
„Friſch iſt's — und das iſt immer recht."

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abſchnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Lied auf den Tod eines Biſchofs.

Bene inter nos vixisti
Diu Verbum et dixisti,
Nec orantem reliquisti.

Edel haſt an uns regiret,
Lang zu Gottes Wort geführet,
Warſt vom Flehen ſtets gerühret.

Omnibus eras amicus
Miseris et magnificus,
Et superbis veridicus.

Allen biſt Du Freund geweſen,
Arme ſind bei Dir geneſen,
Wahrheit ſagteſt Du den Böſen.

Nunquam sacerdos orabat
Frustra te; quisque et amabat
Cor, quod singulos curabat.

Nie ein Prieſter zu Dir flehte
Eitel; dankt' ſtets im Gebete
Dir, deß Herz ſie All' erhöhte.

Unde dioecesis moeret,
(Quum mors tua omnes terret)
Nec dolorem tui feret.

Darum weint der ganze Sprengel,
(Als erſchien Dein Todesengel),
Ihn erdrüken ſeine Mängel.

Bone Jesu, vere Deus,
Da ei, qui nunquam reus,
Requiem, sis pater ejus.

Guter Jeſus, Gott beſchere
Ihm, der niemals deine Lehre
Ließ, den Frieden, Heil gewähre!

Mitte nobis tam pastorem,
Imitantem quam priorem,
Amoventemque dolorem.

Send' uns einen neuen Hirten,
Der nachahmet den entführten,
Tröſtet die im Schmerz Verirrten.

Ut sint firmae tuae leges,
Ut in salvis semper greges,
Ut foecunda nostra seges.

Daß ſteh'n ſicher deine Lehren,
Daß die Heerden glüklich wären,
Daß die Saaten Frucht gewähren.

Sumus absque omni bono.
Nisi tu ab alto throno
Mittis recta vero sono.

Sind ja ohne alle Stüze,
Wenn du nicht in deinem Blize
Wahrheit ſchikſt von deinem Size.

* Dieſes, im Metrum des Dies irae etc. abgefaßte Todtenlied kann daher leicht nach vorhandenen Kompoſitionen abgeſungen werden. Die deutſche Ueberſezung mußte allerdings unter dem fremden Metrum etwas leiden. Doch auch ſie ſollte in die Noten paſſen.

Die einſylbigen Echo.

Fr. Sagt mir, Freunde! wann wird denn Einheit die Glieder umfangen,
Welche ſich immer beſeh'n, nennend ſich die Harmonie? — Nie.

Fr. Iſt denn nicht Weisheit, nicht Pracht, nicht Vaterlandsliebe und Treue,
Welche beſiegte und ſiegt, oder iſt's bloſſer Verſtand? — Stand.

Fr. Scheut ihr euch nicht, ihr Herren? Es wird von eueren Thaten
In der Stadt und auf dem Land, ſelbſt bei den Freunden geſchwäzt. — Schwäzt.

Fr. Soll ich ihn laſſen, den Holden durch fünfzig Jahre des Lebens?
O, wie ſchön iſt ſein Nam', Jeglicher nennt ihn Kaffee. — Fee.

Fr. Bruder des Waldes, wie heißt denn der Marſch, wo immer befohlen,
Wo ſich beſchönigt der Wicht, wo man dem Tapfern geflucht? — Flucht.

Fr. Knieet euch nieder, man trägt das Heiligſt' durch dieſe Straſſe.
Doch wer verlanget die Ehr', Gott oder geiſtlicher Herr? — Er.

L. N.

In Commiſſion bei Fr. Puſtet in Regensburg. Beſtellungen nehmen alle Buchhandlungen und Poſtämter an
Der ganzjährige Preis iſt in ganz Deutſchland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. E. Fürſt.

Neue
Bürger- und Bauern-Zeitung.
VI. Jahrgang. Nro. 21. 24. Mai 1839.

Inhalt: Verſuch einer Theorie der Viehmäſtung überhaupt ꝛc. — Erziehung auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung. — Lob des Waſſers. — Der Kranzräuber.

Verſuch einer Theorie der Viehmäſtung überhaupt,

mit der Anwendung auf Mäſtung des eßbaren vierfüſſigen Haushaltungsviehes insbeſondere.

(Wir liefern unſeren Leſern hiemit einen zwar etwas langen, aber ſicher für Viele ſehr intereſſanten Artikel, der gewiß höchſte Aufmerkſamkeit verdient!)

Theorie der Viehmäſtung.

So lange die Menſchen im rohen Naturzuſtande lebten, begnügten ſie ſich mit Dem, was ihnen die Natur freiwillig gab, und führten ein ungebundenes wildes Leben. Die erſten Bemühungen der aufwachenden Geiſtigkeit waren auf Verbeſſerung ihres phyſiſchen Zuſtandes, auf Vermehrung ſinnlicher Genüſſe gerichtet; aus dem rohen Jäger wurde der Nomade, und aus dieſem der Akerbauer. Schon die entartetſten Menſchen, die Menſchenfreſſer in Amerika, kannten die Mäſtung; mehr als dieſe, die meiſten Hirtenvölker; jedoch war ſie bei Allen unvollkommen, da ſie theils weder Gelegenheit dazu hatten, und Alles der Natur und ihren fetten Weiden überlieſſen, theils bei ihrer rauhen Lebensart keinen ſo groſſen Geſchmak am gemäſteten weichlichern Fleiſche fanden. Erſt den kultivirten Zeitaltern, in welchen alle Lebensgenüſſe verfeinert, alle Nahrungsmittel weichlicher gemacht wurden, blieb auch in dieſem Stüke der Vorzug, am Meiſten gethan zu haben. Verfeinerte Lebens-Art erforderte feinere Speiſen, und dadurch wurde man veranlaßt, das Zarte an die Stelle des Kräftigen zu ſezen.

Die Mäſtung iſt eine Verfeinerung und Veredlung der gröbern Erzeugniſſe, und verdient in dieſer Hinſicht alle Aufmerkſamkeit. Sie befördert die erſte Stüze aller Staaten, den Akerbau, indem Gras, Kräuter und andere rohe Gewächſe dadurch in Fleiſch und guten Dünger umgewandelt werden. Daher hat man auch in einigen Ländern, namentlich in England, groſſe Aufmerkſamkeit auf dieſen Gegenſtand gewendet.

An ſich iſt die Mäſtung nichts anders, als eine Vermehrung der rein thieriſchen Grundkräfte des Körpers, durch welche das Körperliche hervorgehoben, das Geiſtige unterdrükt wird. Gewiſſermaſſen findet was Aehnliches bei Pflanzen Statt, und erzeugt bei dieſen, auf einer niedrigern Stufe der Thierart ſtehenden Bildungen, viele Blätter, gefüllte aber unfruchtbare Blüten, oder auch gröſſere, aber weniger gewürzhafte und balſamiſche Früchte. Wie dieſe weniger kräftig ſind, als im Freien gewachſene, ſo iſt auch das Fleiſch gemäſteter Thiere nicht ſo kräftig, als das natürlich und langſam entſtandene. Es iſt um ſo ungeſunder, je ſchlechtere Nahrung das Thier erhielt, je ſchlechter die Luft war, in der es ſich aufhielt, je weniger Bewegung es hatte, und je mehr man die Mäſtung beſchleunigte. Indeſſen können wir hierauf nicht Rükſicht nehmen, und müſſen nur ſuchen, unſern Zwek (die Mäſtung) ſo gut als möglich, und mit dem geringſten Aufwande, zu erreichen.

Jeder thieriſche Körper erleidet von dem Augenblik ſeiner Entſtehung, bis zu ſeinem Untergange, eine Menge Veränderungen, welche wir, wenn ſie in einem gewiſſen Grade ſichtbar, und mit Kraftäuſſerungen verbunden ſind, Leben nennen.

Jedes Thier verliert bei den Verrichtungen ſeines Körpers einen Theil der Beſtandtheile desſelben, und hat zum Erſaze des Verluſtes, und um ſich mehr auszubilden, beſtändigen Zufluß nö-

thig, den er durch den Mund als Speiſe und Trank, oder auch durch die Lunge und Hautgefäſſe erhält. Dieſe Erſezung der verlornen Körpertheile, durch den Mund, nennt man Ernährung, und die Körper, welche dazu dienen können, Nahrungs-Mittel.

Die Nahrungsmittel werden im Munde verkleinert, im Magen durch Hülfe des Magenſaftes, der Wärme und einer eigenen unbekannten Kraft zu Speiſeſaft umgeändert, gehen dann durch die lymphatiſchen Gefäſſe und Lungen zum Theile in Blut über und ernähren alle Theile des Körpers. Durch eine Menge kleiner Drüſen ſcheinen, auf eine eigene (vielleicht galvaniſche) Art, die Säfte zerſezt, und in alle Theile des Körpers leicht und ſchnell umgewandelt zu werden. Auf dieſe Art entſteht Blut, Fett, Gallerte, Schleim und jeder Theil des Körpers.

Die feſten Theile des Körpers bilden Zellen, (Räume, Gehäuſe oder Gefäſſe), welche die flüſſigen enthalten; ſie ſcheinen nicht ſehr veränderlich, und hauptſächlich mit flüſſigen mehr oder minder ausgefüllt zu ſeyn, woher ſich das ſchnelle Ab- und Zunehmen eines Körpers, das oft ſo kurz abwechſelnde leere und gefüllte Ausſehen erklärt. Durch die Lebensverrichtungen, durch die Ausdünſtung der Lungen, der innern und äuſſern Hautgefäſſe und Haare, durch die raſche Bewegung und die dadurch bewirkte Reibung aller Theile des Körpers, werden dieſe ſtündlich benüzt, und die flüſſigen, (beſonders bei ſtraffen Faſern und engen Zellen), in ungeheurer Menge verbraucht. Selbſt Zähne und Knochen ſind in Kurzem ſehr verändert, und mit anders beſchaffenen Flüſſigkeiten angefüllt.

Bei lebhafterm Blutumlaufe, bei Körper- und Gemüthsanſtrengungen, iſt dieß in weit höherm Grade der Fall, als bei Ruhe des Geiſtes und Körpers; im erſtern Falle iſt daher viel Nahrung zum Erſaze der verlornen Theile nöthig, im leztern reicht wenig zur Erhaltung des Lebens hin. —

Lebhafte Bewegungen, ſtraffe, angeſtrengte, zuſammenziehbare Faſern, treiben die flüſſigen Theile aus ihren Behältern und erlauben wenigen den Aufenthalt, daher ſie mit Dik- und Fettwerden im offenbaren Widerſpruche ſtehen.

Mindert man den Blutumlauf (das Temperament), ſchwächt, erweicht und erſchlafft die Faſern und Zellen, ſo werden ſie mehr Nahrungstheile aufnehmen, der Körper wird fetter und diker werden. Meidet man dann alle verzehrenden Urſachen, (Körper- und Gemüthsanſtrengungen, zu ſtarke Ausleerungen) ſchläft viel, und genießt gute Nahrung, ſo wird die Zunahme deſto ſchneller geſchehen.

In der Jugend, d. h., ſo lange der Körper noch nicht vollkommen ausgebildet iſt, werden die Nahrungstheile größtentheils zum Wachsthume desſelben verwendet. Iſt dieſer einmal ausgebildet, ſo dienen ſie blos zu ſeiner *Erhaltung*, und daher iſt dann eine Zunahme des Körpers leichter möglich.

Der Zwek der Ernährung iſt alſo im jugendlichen Thiere, zur Ausbildung des Körpers beizutragen, und Verlornes zu erſezen, im alten Thiere blos das Beſtehende zu erhalten, deſſen Verderbniß zu verhindern, und gleichſam etwas Vorrath (Fett) für Zeiten des Mangels, (der mindern Ernährungskraft), anzuſchaffen. Sie ſucht alſo blos das Leben des Thieres zu erhalten, und daſſelbe fähig zu machen, Thaten des Körpers und Geiſtes mit Kraft und Ausdauer durchzuführen, erregt Begierden, Leidenſchaften, und mit Einem Worte Alles, was wieder einen gröſſern Gebrauch der Nahrungstheile zur Folge hat.

Ganz unterſchieden iſt von ihr die Mäſtung. Sie vermehrt die Körpermaſſe des Thieres, und verbreitet die Lebenskraft über eine gröſſere Maſſe, ſie ſucht nicht die Aeuſſerungen der Lebenskraft, die Thätigkeit und das Leben, ſondern blos die Reproduktionskraft zu vermehren, und dagegen die Verzehrung zu mindern; ſie dehnt alle feſten Theile aus, füllt die Zellen und Gefäſſe mit Säften (hauptſächlich mit Fett und Gallerte), ſorgt dafür, daß dieſe ſich ungeſtört ſammeln, und nicht wieder hinweggenommen werden. Sie vermehrt daher:

Digitized by Google

1. Die Ernährung, durch gute häufige Nahrung, guten Magen und gute Aſſimilations-Werkzeuge u. ſ. w.
2. Den Schlaf und die Geiſtesruhe, durch Abſpannung der Thätigkeit der Sinne, durch betäubende Mittel u. ſ. w.

Und vermindert:

1. Alles, was den Geiſt und Körper anreizt (affizirt); als: Wahrnehmungen durch das Ohr und das Auge, Bewegung, Anſtrengung, ſchnellen Blutumlauf u. ſ. w.
2. Die Kraft der einſaugenden Gefäſſe, welche im natürlichen Zuſtande des Körpers Fett u. ſ. w. wieder aus den Zellen, zum Behufe des Körpers, einſaugen.
3. Die ſtarken Ausleerungen jeder Art, beſonders aber den Schweiß und den Geſchlechts-Trieb.

Der Zwek der Mäſtung geht nun wieder auf Erzeugung:

1. Von Fleiſch, oder Gallerte.
2. Von Fett.

Beide Körper kann man willkürlich in gröſſerer oder geringerer Menge erhalten, je nachdem man die Mäſtung betreibt.

Das Fleiſch entſteht durch eine ruhigere, vollkommenere Ausbreitung der Säfte, und erzeugt ſich daher minder ſchnell, als das Fett. Man erhält es immer, wenn man ein Thier nicht zu ſtark, und mehr mit feſten, als flüſſigen und erweichenden Speiſen nährt, die Mäſtung demnach nicht übereilt, etwas Bewegung geſtattet, und überhaupt nicht ſo viel vom natürlichen Zuſtande abgeht. Alle minder nahrhaften Speiſen geben daher mehr Fleiſch, als Fett.

Das Fett ſcheint unter die nüzlichſten Körpertheile zu gehören, und als ein Erhaltungsmittel für Zeiten des Mangels vorhanden zu ſeyn. Die Natur ertheilt dem Körper dadurch Geſchmeidigkeit, Beweglichkeit und Jugend; ſie ſondert bei überflüſſiger Nahrung Fett ab, um es in Zeiten des Mangels wieder als Nahrung gebrauchen zu können. Auf dieſe Art können Thiere von einer fruchtbaren Gegend von überflüſſiger Nahrung den beſten Nuzen ziehen, und dann bei Mangel von ihrem Vorrathe zehren. Dieß ſcheint beſonders der Dachs anzudeuten, noch mehr die Lerche, welche ſich gewiß nicht ſo lange in der Luft bewegen könnte, wenn nicht das Fett, daß ſich während der Nacht in ihrem Zellgewebe ſammelte, ihre, durch die Körperanſtrengung erſchöpften Kräfte immer unterhielte. Auf dieſem Grunde beruht auch die Erſcheinung, daß fette Thiere länger hungern können, aber dabei mager werden.

Bei jeder Anſtrengung dient demnach das Fett gleichſam als ein Heilmittel, und wird daher auch in groſſer Menge verbraucht. Es erzeugt ſich beſonders durch eine Abnahme des Sauerſtoffes im thieriſchen Körper, und wird im Schlafe, bei verminderter Kraft des Blutes, in den Zellen abgeſezt. Nun iſt das ganze Leben ein Verbrennungs- oder Oxidations-Geſchäft, indem alle Theile des Körpers, beſonders das Blut, durch die atmoſphäriſche Luft oxidirt werden. Je ſchneller, lebhafter, hiziger das Leben iſt, deſto ſchneller geht die Verbrennung vor ſich, daher geſchieht ſie bei choleriſchen Temperamenten ſchneller, als bei phlegmatiſchen, bei Anſtrengung des Körpers ſtärker, als bei behaglicher Ruhe. Fett hat nun aber mehr die Eigenſchaften des Waſſerſtoffes, man muß daher, um es zu bilden, die Verbrennung vermindern. Die geſchieht nun:

1. Indem man ſehr viel Nahrung gibt, weil dadurch die gröſſere Menge nicht ſo oxidirt werden kann, wie früher die kleinere, alſo minder oxidirt bleibt. Beſonders dienen Speiſen, die viel brennbare Theile, oder weniger Sauerſtoff enthalten.
2. Indem man das Temperament herabſtimmt, und den Blutumlauf langſamer macht, was am Beſten durch Schlaf geſchieht, daher man auch ſchlafmachende Mittel geben kann.
3. Indem man allen Körpern und Geiſtesanſtrengungen vorbeugt.
4. Indem man die Gefäſſe erſchlafft, damit ſie die Säfte leicht aufnehmen und nicht ſo thätig beim Einſaugen ſind. Dieß geſchieht durch erweichendes (beſonders lauwarmes) Futter, durch Mittel, welche ausdehnen und durchdringen (z. B. Schwefel), durch Ader-

Digitized by Google

laſſen, durch Mittel, welche die Kräfte der einſaugenden Gefäſſe und die Ausdünſtung hemmen, als z. B. Weingeiſt, der in dieſer Hinſicht die beſte Wirkung leiſtet, und auch den abgeſtorbenen Faſerſtoff des Thieres in eine fettwachsartige Materie umändert.

5. Indem man den Körper der Einwirkung des Lichtes entzieht, da dieſes, ſo wohlthätig es ihm auch iſt, die Fettanſezung zu hintertreiben ſcheint, die Faſern feſter, den Körper kohlenſtoffhaltiger macht. In der Finſterniß erzeugtes Fleiſch nähert ſich daher ſchon mehr dem Fett, und Perſonen, die in dunkeln Gefängniſſen ſind, werden leicht dik, obgleich ihr Körper ungeſunder iſt.

6. Indem man die Ausdünſtung mindert, was ſchon durch den Aufenthalt an einem dunkeln, kühlen Orte, und den Mangel an Bewegung bewirkt wird.

Durch dieſe Mittel kann unn leicht eine Zunahme des Körpers bewirkt werden, jedoch ſind noch mehrere Anlagen im Thiere nöthig, und ſo manche andere Umſtände zu berükſichtigen, daß wir uns näher darüber erklären müſſen. Wir werden daher beſonders berühren:

1. die Eigenſchaften, welche das zu mäſtende Thier von Natur aus haben muß;
2. die Verbeſſerung oder Erſezung dieſer Eigenſchaften im Falle eines ſchlechten Zuſtandes oder Mangels;
3. die künſtlichen Erforderniſſe der Mäſtung; und dann
4. noch die Sorge für die Erhaltung der Geſundheit des Thieres;
5. den Einfluß der Witterung;
6. die Beſchaffenheit des Maſtortes; und
7. Bemerkungen über die Nahrungsmittel, das Getränke und die Verdauung befördernden Mittel.

I. Erforderniſſe, welche das zu mäſtende Thier von Natur aus beſizen muß.

Ehe wir hierüber in die Mäſtung eingehen, wollen wir vorher die Erforderniſſe angeben, welche das zu mäſtende Thier von Natur aus beſizen muß, und ohne die nur ſchwer ein Gelingen der Maſt zu hoffen wäre. Jeder, nur etwas mit der Landwirthſchaft Vertraute, weiß, wie leicht manches Thier an Körpermaſſe zunimmt, und wie dagegen ein anderes bei aller Nahrung verhältnißmäſſig klein bleibt. Es iſt dieß im höhern Grade bei Menſchen der Fall, von denen einige bei mäſſiger Nahrung dik werden, andere bei weit mehr und beſſern Nahrungsmitteln immer in ſchmächtigem Zuſtande bleiben. Zu den natürlichen Erforderniſſen rechnen wir:

1. Vollkommenen Körperbau, ohne welchen ſich keine allgemeine Geſundheit, und daher auch keine gewinnvolle Mäſtung vorausſezen läßt. Jedes Thier ſoll ſich dem vollkommenſten in ſeiner Gattung nähern, jedoch können nachſtehende Zeichen bei den meiſten Thieren als die günſtigſten zur Mäſtung angeſehen werden:

   Gehörige Gröſſe und allgemeine Anlage zu einem groſſen Körper, welcher dem Fleiſche und Fette Ausdehnung erlaubt.

   Geſtrekter Knochenbau, mit kleinen, nicht ſchwammigen Knochen; nicht zu groſſer feingebildeter Kopf, breite Stirne, breite Hüften, Bruſt und Geſtell, kurze Füſſe, weiter Bauch, glänzende Haare, weiche loſe Haut, kräftiges, munteres Ausſehen, gute Haltung, lebhafte Augen.

Zu kleiner Bau zeigt ſchon ſchwächliche Naturen an, wie am Deutlichſten bei Menſchen zu erſehen iſt. Bei weitem Knochenbaue zeigt die Natur gleichſam, daß ſie dem Thiere Kräfte gab, ihn auszufüllen, bei kleinem iſt im beſten Falle doch nur Ausfüllung des kleinen Raumes möglich.

Noch hat man die Bemerkung gemacht, daß groſſe Thiere verhältnißmäſſig weniger freſſen, als kleine, (da vielleicht auch ſie weniger durch Ausdünſtung verlieren, indem ihre Oberfläche kleiner

Digitized by Google

iſt) und daß man von kurzbeinigen und tiefbäuchigen ein Drittheil mehr an Fleiſch und Fett, als von hochbeinigen erhält. Schwarze Hautfarbe zeigt bei Thieren immer gröſſere Leibesſtärke und hizigere Natur, als helle oder weiſſe Hautfarbe, welche aber der Mäſtung häufig zuträglicher iſt.

2. Gehöriges Alter. Junge Thiere brauchen längere Zeit zur Mäſtung, da ſie Futter verwachſen, und haben ein Fleiſch, das ſich mehr dem Gallerte und dem Fette nähert. Alte Thiere haben dagegen verhärtete Faſern, trokenes, holziges Fleiſch, das gar keine Verwandſchaft zum Fette hat, daher ſich auch aus dem Fleiſche derſelben alles Fett auskocht. Im Allgemeinen werden daher Thiere, welche noch nicht ganz ausgewachſen ſind, (z. B. Ochſen im ſechsten Jahre,) beſſer fett und geben mehr Fleiſch, als ſchon ausgewachſene, oder ganz alte.

3. Vollkommene Geſundheit des Körpers, beſonders Kräfte des Magens und der erzeugenden Organe, oder mit andern Worten, gutes Reſtaurations-Vermögen. So lang der Magen noch gut iſt, kann immer noch auf vortheilhafte Mäſtung gerechnet werden. Die Geſundheit erkennt man bei groſſen Thieren am lebhaften (faſt freundlichen) Auge, am dreiſten Weſen, reinen, muntern Anſehen, an der weichen, dünnen, feinen Haut, die ſich leicht ausdehnen läßt, am biegſamen Fleiſche, guten Zähnen u. ſ. w. Hier iſt es auch nicht gleichgiltig, ob das Thier von Jugend auf gut oder ſchlecht gefüttert wurde, da es im erſtern Falle leicht, im leztern ſchwer fett wird. Ueberhaupt muß man den Saz nicht vergeſſen: „daß geſunde, paſſende Erziehung und Behandlung in der Jugend, ſich durch leichteres und ſchnelles Fortſchreiten in der Mäſtung reichlich lohnet.“

Auſſer obigen erſten Erforderniſſen gibt es noch beſondere Naturbeſchaffenheiten, die den Anſaz der Nahrung befördern, oder die Mäſtung erleichtern. Dieſe ſind:

4. Eine weichere Beſchaffenheit des Zellgewebes und der Muskeln, welche man daran erkennt, daß die Haut nicht am Fleiſche anliegt, ſondern beweglich und los, oder mit andern Worten, weich iſt. Da die Zellen Abſazorte und Niederlagen des Fettes ſind, ſo iſt dieſem Gegenſtande beſondere Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Thiere, welche verhärtete Zellen, oder eine harte, am Fleiſche anliegende Haut haben, ſind nun ſchwer fett zu machen, man müßte dann dieſe Beſchaffenheit durch eines der unten angeführten Mittel zu ändern ſuchen.

Auf dieſem Grunde beruht die Thatſache, daß weibliche Thiere, (die eine minder dichtere Körper-Beſchaffenheit als männliche haben,) leichter gemäſtet werden können, und vielleicht rührt auch hievon die Erſcheinung her, daß eine Kuh, (nach den Beobachtungen der Engländer) ſich leichter mäſten läßt, wenn ſie ein Kalb im Leibe hat. Ihre Faſern ſind ausgedehnter, und das Ernährungsvermögen iſt ſtärker, da die Natur vorbereitet iſt, mehr Nahrung für das künftige Kalb zu bereiten.

5. Ein nicht zu feuriges Temperament, da dieſes den Blutumlauf vermehrt, und mithin dem Anſaze des Fettes hinderlich iſt. Gewöhnlich wird ſchon durch Tilgung des Geſchlechtstriebes, durch die Finſterniß und Stille des Maſtortes, das Temperament auf den gehörigen Grad herabgeſtimmt. Eine groſſe Stärke der Lebenskraft iſt aber nöthig, damit bei der gröſſern Maſſe des Thieres Stokungen verhütet werden, und Alles im geſunden lebenden Zuſtande bleibt.

II. Mittel zur Verbeſſerung der natürlichen Anlagen.

Nachdem wir nun die von Natur aus erforderlichen Anlagen durchgegangen haben, wollen wir auch ſehen, auf welche Art man ſie verbeſſern, oder im Falle eines Mangels erſezen könne. Im Körperbaue und Alter müſſen wir nun zwar der Natur ihren Gang laſſen, dagegen können wir die Geſundheit, entweder zu erhalten, oder ſelbſt bei krankhaften Thieren, wiewohl immer ungewiß, zu bewerkſtelligen ſuchen.

Digitized by Google

Der Magen kann durch Gewürze, (bittere, aromatiſche Kräuter, Salz ꝛc.) geſtärkt, und die Verdauung bei manchen Thieren durch Sand, Kohle ꝛc. befördert; durch beliebige Zubereitung (Stampfen, Schneiden, Kochen) des Futters, durch eine angemeſſene Menge, und öftere Mahlzeiten aber erleichtert werden. — Die Behandlungsart und wichtige Sorge für die Geſundheit, welche bei Menſchen und Thieren dieſelbe iſt, werden wir weiter unten abhandeln.

Mehr Aufmerkſamkeit verdient hier die vierte Beſchaffenheit, nemlich die weicheren Zellen, und die Dehnbarkeit der äuſſern Gefäſſe, die manchen Thieren natürliche Anlage zum Dikwerden gibt, während andere durch erdige, harte Beſchaffenheit mehr oder weniger untauglich ſind. Indeß gibt es Mittel, ſowohl dem Mangel der Anlage aufzuhelfen, als eine geringe Anlage zu einer guten zu machen, was bis jezt nicht gehörig gewürdiget wurde. Wir glauben hieher alle erweichenden, durchdringenden Mittel rechnen zu dürfen, welche die Faſern ausdehnen, die ſtokenden oder verhärteten Theile zertheilen, und die Kraft der einſaugenden Gefäſſe ſchwächen, als:

1. Laue, warme Bäder, die mäſſig, z. B. beim Rindviehe wochentlich 2—3 Mal, angewendet, die Gefäſſe ausdehnen, geſchmeidiger und zur Aufnahme der Nahrungstheile geſchikter machen. Im Sommer muß man jedoch damit vorſichtiger ſeyn, um nicht zu erſchlaffen.
2. Andere äuſſerlich weichende Mittel, als z. B. Einreiben mit Fett, Oel, das beſonders im Anfange der Mäſtung bei alten, gedienten Thieren gut ſeyn würde.
3. Von Innen aus zertheilende und erweichende Mittel, wohin in mancher Hinſicht ſchon Salze, Branntweinſpülicht, und nächſtdem mehrere gewürzhafte und öligte Pflanzen gehören. Am Beſten und Wirkſamſten ſind aber einige andere Körper aus dem Steinreiche, nemlich das Spießglas und der Schwefel. Erſteres, das auch unter dem Namen Antimonium bekannt iſt, reinigt das Geblüt, zertheilt den darin befindlichen Schleim, hebt die Verſtopfungen in den Drüſen, und wirkt beſonders auf die Haut- und Zellgefäſſe. Daher iſt es Schweinen, Ochſen, Gänſen und allen zu mäſtenden Thieren ſehr heilſam, macht beſſeres Fleiſch und beſchleunigt die Mäſtung auf eine erſtaunliche Weiſe. Den Schweinen gibt man ein halbes Quentchen, und wiederholt dieſe Gabe einige Male von acht zu acht Tagen. — Der Schwefel durchdringt alle Theile des Körpers, öffnet die Gefäſſe, löſet den Schleim auf, erweicht die ausdünſtenden Hautgefäſſe, und dient in dieſer Hinſicht, wie das Spießglas, als ein, die Mäſtung beförderndes Mittel. In der Provinz Guatimala gibt es eine Gegend, wo der Schwefel durch Mineralwaſſer häufig auf den Weidepläzen abgeſezt wird, und die Thiere, welche darauf graſen, ſo fett macht, daß ſelbſt die magerſten Pferde von dieſem ſchwefelhaltigen Graſe bald auſſerordentlich dik werden.

Ein italieniſcher Schriftſteller behauptet, daß das Aderlaſſen das Fettwerden ſehr befördere, und räth daher, den zu mäſtenden Ochſen während der Maſtzeit zweimal zur Ader zu laſſen. Dieſe Thatſache, welche anſcheinend mit der Ernährung im Widerſpruche ſteht, wurde ſchon von Vielen bemerkt, iſt aus mehreren Gründen anwendbar, und zuweilen ſelbſt nothwendig. Das Aderlaſſen vermindert bekanntlich den Umlauf des Blutes, und befördert dadurch den Anſaz des Fettes, mindert die Ausdünſtung, und bewirkt eine weit ſchnellere, obgleich ſchlechtere Ernährung, indem auch Menſchen, denen man zur Ader gelaſſen hat, einige Tage nachher mehr wiegen, als vorher. In Italien kann dieß beſonders nüzlich ſeyn, da wegen des heiſſen Klimas der Blutumlauf zu raſch, und die Ausdünſtung zu ſtark iſt.

Die zu groſſe Lebhaftigkeit des Temperaments wird man durch Vernichtung des Geſchlechtstriebes, durch Hinwegſchaffung aller äuſſern Anreizungen, (Lärm, Licht ꝛc.) mäſſigen, und nöthigen Falls den Schlaf durch ſchlaferregende Kräuter herbei zu führen ſuchen.

(Fortſezung folgt.)

Digitized by Google

Erziehung auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung.

Ein reicher und rechtſchaffener Koloniſt, zu welchem ich als Hauslehrer kam, ſagte bei meinem Eintritte (ſo erzählt Stäbelin): „Mir iſt es ſehr lieb, daß ich nun einen Europäer im Hauſe habe; Sie werden nun zuerſt meinen Knaben den Katechismus lehren, um ihn alsdann durch den Geiſtlichen zum Nachtmahle einſchreiben laſſen zu können, hernach kann er noch ſchreiben lernen.“ Des andern Tages fing ich meine Lehrſtunde an; der Sohn war ſchon über zwanzig Jahre alt, ein groſſer Menſch, der mir die größte Achtung erwies, aber weder A noch B kannt. Um ihn alſo gar bald den Katechismus zu lehren, muß ich ihm eine Frage nach der andern vorſagen. Weil er ein gutes Gedächtniß hatte, ſo war dieß Lernen von kurzer Dauer, dennoch brauchte ich mehr als 7 Monate, weil er lieber auf die Jagd ritt, als lernte. Sobald er nun ſeinen Katechismus auswendig konnte, ſo machte ich es den Eltern bekannt, die mich dann erſuchten, ihn zum Pfarrer zu begleiten und annehmen oder einſchreiben zu laſſen, damit, wenn es ihm einſt gefallen möchte, er zum Nachtmahle gehen könnte. Der Wagen wurde nun zugerüſtet und 6 Pferde vorgeſpannt, um uns nach der Pfarrwohnung zu bringen; der Vater gab dem Sohne eine Banknote von 150 Reichsthaler, um dem Prediger ein Geſchenk zu machen. Als wir zur Kirche kamen, gingen wir zum Küſter, der uns Wein und Konfekt vorſezte, hierauf begaben wir uns zum Paſtor, welcher dann meinen Zögling mit drei bis vier Fragen examinirte, ihn hierauf als Kommunikanten einſchrieb, und die gemeldete Banknote mit Dankbarkeit annahm. Nun kehrten wir wieder zurük und kamen früh nach Hauſe. Die Mutter, als ſie den Wagen kommen ſah, lief uns entgegen, und als ich ausſtieg, fragte ſie ſogleich: „Is my Gert angenoomen?“ (Iſt mein Gerhard angenommen?) Ja freilich, erwiederte ich. „Nun bin ich ſehr froh; ich habe den Nachbar eingeladen, und er wird mit ſeinen Töchtern heute Abend zum Tanze kommen u. ſ. w.“

Lob des Waſſers.

Solo. So Mancher lobet ſich das Bier:
„Der helle, braune Saft
Iſt der Getränke Meiſter mir,
Gibt mir allein nur Kraft.“
Dieß laß dahin geſtellt ich ſeyn,
Ich rede keinem Menſchen ein.

Chor. Ich bin kein Schlemmer und kein Praſſer —
Drum lob ich mir das klare Waſſer.

Solo. So Mancher lobet ſich den Moſt,
Als gäbe er Erſaz
Für ſchwache Kraft und ſchlechte Koſt;
So einen Ehrenplaz
Gäb ich dem Wespenſaft nicht zu —
Doch ſchmol ich auch nicht, thuſt es du.

Chor. Ich bin kein Schlemmer ꝛc.

Solo. So Mancher rühmet ſich den Wein
Als wahren Göttertrank:
Er meint, er ſchenkt ſich Nektar ein,
Und ſagt dem Himmel Dank.
So hoch höb' ich ihn nicht empor;
Doch greif' ich keinem Menſchen vor.

Chor. Ich bin kein Schlemmer ꝛc.

Solo. So Mancher rühmet ſich den Meth
Als eine Süſſigkeit,
Die über Saft und Zuker ſteht,
Allein ſein Herz erfreut.
Dieß hat vielleicht auch wahren Grund
Bei manchem geilen Lekermund.

Chor. Ich bin kein Schlemmer ꝛc.

Solo. Das reine Waſſer gibt nur Kraft,
Erfriſchet Herz und Blut,
Stillt manche üble Leidenſchaft,
Erhält den Magen gut,
Die Augen bleiben hell und rein,
Schenkt man ſich klares Waſſer ein.

Chor. Ich bin kein Schlemmer ꝛc.

Bonrath.

Der Kranzräuber.

Zu Markte fuhr die Stadt entlang
Ein Bauer jüngſt mit laubbekränzten Roſſen;
Und ſchleichend ihren Schnekengang,
Gefiel's dem einen Gaul, daß er dem Stallgenoſſen
Den Kranz entriß, und ihn verſchlang. —
So pflegen's jezt, dacht' ich mit Lachen,
Die deutſchen Dichter ſich zu machen.

L.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abſchnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Sändäla's Rettung.

Sänd'la ging am frühen Morgen
Zur fernen Mutter hin,
Sich Geld zur Mutt.rpfleg' zu borgen,
Es ihr im Dankesſinn
Zu reichen, daß ſie noch geneſe
Und aus dem Maien Freuden leſe.

Schon ſieht ſie blanke Gelder prangen,
Die Nächſtenlieb' gelieh'n —
Auf Wucher nicht, auf Unſchuldswangen —
Die ſicher wieder zieh'n
In jenes Mannes volle Hände,
Dem Gott zum Segen Alles wende!

Bald träumt ſie ſich in Mutterarmen,
Die Schritte doppelt ſie,
Will Aller ſich im Wunſch erbarmen,
Daß Keinem Unheil blüh';
Schon h.t den halben Wald verlaſſen
Sie, da ergreift ſie ſchnell's Erblaſſen.

Zwei Räuber, wie kein Dichter wieder
Sie ſich erträumte, ſteh'n
Vor ihr, verlangen: „Knie dich nieder,
Du mußt zum Tode geh'n;
So eben fiel ein Freund, ſo blute
Auch du als Opfer unſrer Ruthe.“

Sändäla ringt die zarten Hände,
Fleht heulend an um Gnad',
Daß ſie der Mutter Kummer wende,
Die ſie geboren hat;
Will wieder nach drei Tage kehren,
Will nicht dem ſchwerſten Tode wehren.

Doch kannibaliſch Knirſchen dringet
Zum Ohre, wie zum Auge ihr,
Drum fleht ſie wieder: „Nun ſo bringet
Der Bande Rach' in mir!
Nur einen Augenblik vergönnet
Mir Ruh', daß ſich mein Herz verſöhnet.“

Und laut beginnt ſie zu verehren:
„Gott! nimm mich gnädig hin,
Laß meiner Mutter Tag' vermehren,
Tröſt' ihr Gemüth und Sinn!
Denn nimmer darf mein Aug' ſie ſchauen,
Mein Herz auf Ehr' und Leben bauen.

Und meine Mörder — laß ſie wieder
Zu Menſchen werden, ſie —
Nun ſtoßt mich Arme gottlos nieder,
Ich fluche euch wohl nie:
Mich lehrte Gott die Feinde lieben,
Will meine Mörder nicht betrüben.“

Da wird es hell in Beider Herzen,
Sie zieh'n den Dolch zurük;
Als faßten ſie nun Reu' und Schmerzen,
Faßt ſie der Augenblik —
Sie reichen ihr die Hand und eilen,
Als gäb's hienieden kein Verweilen.

Sagt, Spötter! hat die Chriſtenſprache
Nicht Stahl in ihrem Bau;
Bringt ſie nicht Recht gerechter Sache,
Iſt ihre Börſe leicht und flau?
Sie ſiegt, bezähmt der Mörder Waffen:
Heil dir, haſt du mit ihr zu ſchaffen!

B.

Es iſt mein Gott.

Wer iſt's, der durch die blizende Wolke
Dem armen Menſchen ruft: „Bekehre
Von böſen Wegen dich, bekenne
Der Tugend Recht und Worte?“
Es iſt mein Gott.

Wer iſt's, der in dem heulenden Sturme
Die finſtre Nacht ausbreitet Allen,
Im Ozean den Millionen
Von Weſen Unruh' ſendet?
Es iſt mein Gott.

Wer iſt's, der zahllos Laub und Erblühen
Befiehlt den Fluren und dem Haine,
Aus Froſt und Tod des Lebens zeuget
Und Wonne für die Seele?
Es iſt mein Gott.

Wer iſt's, der Schäz' und Hunger gewähret,
Daß Prüfung, und daß Dank erſtehe;
Mit Weisheit Recht und Liebe ſpendend,
Und thöricht Werk vernichtend?
Es iſt mein Gott.

Wer iſt's, der alle Sprachen benennet,
Der, klar dem Herzen, klar dem Geiſte,
Die Wege ewig mißt und leitet,
Den Keiner ganz verſtanden?
Es iſt mein Gott

B—l.

☞ Dem Einſender der 3 Artikel: Handwerksmanns-Behandlung, Patriotismus und Freundſchaft erklären wir, daß wir dergleichen Artikel nie aufzunehmen uns entſchlieſſen können; denn weder die böswillige Tendenz, noch die Rathſchläge für beſſere Zukunft verdienen Verbreitung, um ſo weniger, als wir nicht wüßten, was darin gut und neu wäre.

Die Redaktion.

In Commiſſion bei Fr. Puſtet in Regensburg. Beſtellungen nehmen alle Buchhandlungen und Poſtämter an
Der ganzjährliche Preis iſt in ganz Deutſchland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. E. Fürſt.

Neue
Bürger- und Bauern-Zeitung.
VI. Jahrgang. Nro. 22. 1. Juni 1839.

Inhalt: Verſuch einer Theorie der Viehmäſtung überhaupt ꝛc. (Fortſetzung.) — Einfluß des Mondes auf das Bleichen. — Das Ich und Nichtich eines Geizigen an ſeinen Sohn. — Die Stunden des Fleiſſes. — Der Löwe und das Lamm.

Verſuch einer Theorie der Viehmäſtung überhaupt,

mit der Anwendung auf Mäſtung des eßbaren vierfüſſigen Haushaltungsviehes insbeſondere.

(Fortſetzung.)

III. Künſtliche Beförderungsmittel der Mäſtung.

Die Natur hat die Thiere ſo geſchaffen, daß ſie bei einer gewiſſen Menge Nahrung und einer beſtimmten Thätigkeit, die gewöhnlich ſchon zur Erlangung der Nahrung nöthig iſt, wachſen, eine Zeit lang in der höchſten Fülle ihrer Kraft bleiben, dann allmählig altern, und endlich zu leben aufhören. Im natürlichen Zuſtande geht dieß ſeinen ruhigen Gang, und Alles, was eine Aenderung der Verhältniſſe bewirken könnte, wird durch die Natur ſelbſt ausgeglichen; mehr und beſſere Nahrung erzeugt im ausgewachſenen Thiere gröſſere Lebhaftigkeit in den Bewegungen, ſtärkern Geſchlechtstrieb, wodurch der Ueberfluß alſo auf dieſer Seite wieder hinweggeſchafft wird; verminderte, ſchlechtere Nahrung bewirkt das Gegentheil. Wollten wir daher die Thiere im naturgemäſſen Zuſtande laſſen, ſo würde die ſogenannte Mäſtung, oder die Vermehrung der körperlichen Maſſe des Thieres nur ſchwerlich möglich ſeyn, und ſehr viele Ausgaben verurſachen. Wir müſſen die Thiere alſo aus ihrem natürlichen Zuſtande herausreiſſen, wir müſſen die Hülfsmittel vernichten, durch welche die Natur das Thier in ſeinem naturgemäſſen Zuſtande erhalten würde, wir müſſen mit Einem Worte alle geiſtigen und verzehrenden Organe zerſtören, und es blos zu einer Dauungsmaſchine machen, deſſen Verrichtungen auf Eſſen, und deſſen Kräfte einzig auf den Magen beſchränkt ſind.

Dieß geſchieht nun:

1. Durch Verminderung der Bewegung. (Einſperren, Aufhängen oder Schweben der Gänſe u. ſ. w.)
2. Durch möglichſt verminderte Neigungen und Gemüthsaffekte, welche die Körperkräfte aufreizen und verzehren. (Hieher gehören dunkle, ruhige Orte, Ausſtechung der Augen, Verklebung der Ohren, langer Schlaf u. ſ. w.)
3. Durch Vernichtung des Geſchlechtstriebes, welcher die feinſten, edelſten Säfte des Körpers verbraucht, und das Thier in beſtändige Unruhe bringen würde. (Kaſtriren.)
4. Durch Entfernung aller andern hinderlichen Dinge, und genaue Beachtung der vortheilhaften, beſonders in Hinſicht auf Witterung, Maſtort und Nahrungsmittel, wie wir dieß in beſondern Abſchnitten betrachten wollen.

I. Bewegung und körperliche Arbeit, (Gehen, Laufen, Ziehen, Tragen, Fliegen,) hat den gröſten Einfluß auf alle Theile des Körpers und iſt eines der gröſten Hauptmittel, durch welche die Natur bei freien Thieren den Körper ſtets in einer gewiſſen Magerkeit erhält. Durch ſie werden alle Lebensverrichtungen ſtärker, eine Menge Säfte, beſonders das Fett, verzehrt, aufgelöſt, und durch die Haut, die Lungen ꝛc. fortgeſchafft. Daher werden ſtark arbeitende Thiere und Menſchen nie fett, auſſer wenn ſie plözlich in Ruhe kommen, wo dann ſchon dieſelbe Menge Nahrung ſie dik machen kann, indem der Verbrauch weit geringer iſt. Bekannt iſt es, daß Gefangene, die gar keine Bewegung haben, leicht dik werden, daß Lerchen früh am Fetteſten, Mittags ſchon mager, und Abends ganz ohne Fett ſind. — Mangel an allen Bewegungen wird daher die Mäſtung beſchleunigen,

Digitized by Google

indeſſen erhalten die Thiere auch ungeſunderes, oder wenigſtens unausgearbeitetes Fleiſch, und einige Bewegung iſt daher immer zuträglich, da gelinde Bewegungen, ſo wie gelinde Reizungen das Dikwerden befördern, und zur Geſundheit des Thieres beitragen. Die größte Ruhe des Körpers und Geiſtes iſt ohne Zweifel zur Zeit des Schlafes, auch geſchieht während desſelben der Fettanſaz, und er iſt daher ſo ſehr als möglich zu befördern. Ein arbeitendes Thier erſezt durch wenigen Schlaf ſchon alle verlornen Kräfte, ein zu mäſtendes ſchläft Tag und Nacht, und kann daher in deſto höherem Grade zunehmen.

II. Alle Reizungen und Gemüthsaffekte (geiſtige Arbeit) reiben die Kräfte auf, und verzögern demnach das Fettwerden. Es iſt bekannt, welchen Einfluß ein Schreken, eine in Angſt und Furcht zugebrachte Nacht, ſtarkes Nachdenken, Leidenſchaften auf den Menſchen haben; es iſt bekannt, wie eine unmittelbar vor dem Schlachten hervorgegangene Anreizung des Thieres, (Zorn, Furcht, Hunger,) das Fleiſch verändert, und ihm Anlage zur Fäulniß gibt. Man muß daher dem Maſtthiere ein möglichſt gleichföemiges, ruhiges, ungeſtörtes Leben verſchaffen. Auch ſieht man, wie ſehr alle gut beleibte Phlegmatici ſich hüten, von Leidenſchaften und Ereigniſſen hingeriſſen zu werden; keine Nachricht, kein Unglük kann ſie aus ihrer Ruhe bringen, das Blut geht, heute wie morgen, gleichförmig und langſam durch die Adern, keine heftige Bewegung ſtrengt die Muskeln an, Alles iſt bedächtig und voll Muße. Ihre Seele denkt langſam und häufig gar nicht. Das Hauptvergnügen iſt die Mahlzeit, deren Mangel ſie am Meiſten betrauern. Ein ſtilles, in ſich ſelbſt beſchränktes Gefühl begleitet den Anſaz des Fettes. Sie wünſchen das Glük ihrer Mitgeſchöpfe, oder denken vielmehr gar nicht an ſie, thun ſelten Jemand etwas zu Leide, und laſſen die Welt gehen, wie ſie geht.

Thiere, welche gemäſtet werden ſollen, müſſen ähnliche Eigenſchaften im höhern Grade haben, oder erſt erhalten. Man muß ſie demnach an dunkle, ruhige Orte bringen, oder ihnen die Augen ausſtechen, (wie z. B. bei Gänſen,) damit das Geſichtsorgan unbeſchäftigt bleibt, die Ohren verſtopfen oder ausſtechen ıc. (Das Leztere geſchieht bei Geflügel, das Erſtere wäre bei gröſſerm Viehe anzurathen.)

Thiere, welche den Genuß der Freiheit ſchon kannten, welche, beſonders wenn ſie im wilden Zuſtande waren, dadurch erregteres Denkvermögen und gröſſere Lebhaftigkeit beſizen, können nicht ſo leicht gemäſtet werden, beſonders da auch ihre Lage merklich umgeändert wird, und ſie, ſtatt ehedem frei und in ſteter Bewegung, nun eingeſperrt, ruhig und gedankenlos da ſeyn ſollen. Selbſt bei zahmen Thieren iſt dieß der Fall, wie z. B. Schweine faſt nie zum Zunehmen gebracht werden können, wenn ſie in ihrem Maſtorte das Geſchrei und Lebendigſeyn ihrer ehemaligen Gefährten hören. Sie werden dadurch gleichſam an die Spiele ihrer Kindheit erinnert, mit ihrer gegenwärtigen Lage unzufrieden, und keine Nahrung gedeiht ihnen. In dieſem Zuſtande gleichen ſie den mürriſchen, verdrieſlichen, hypochondriſchen Menſchen, oder Denen, welche durch Heimweh, Kummer und Kränkungen darnieder gedrükt werden, und troz Bouillons, Conſerven und Kraftbrühen nicht zu Kräften kommen.

III. Der Geſchlechtstrieb wirkt durch die ganze Natur, und äuſſert ſich beſonders bei Thieren auf eine heftige Art (Brunſt). Er verzehrt die edelſten Theile des Körpers, und da ſeine Säfte immer den Verlurſt einer Menge gröberer vorausſezen, aus denen ſie abgeſchieden werden, ſo entkräftet er um ſo mehr. Lieſſe man ihn daher beſtehen, ſo würde er, auſſer daß er dem Fleiſche einen eigenen Geſchmak mittheilt, Leidenſchaften, Begierden und Unruhe erregen, ſeine Befriedigung fordern, und in mehr als einer Rükſicht der Mäſtung hinderlich ſeyn. Es iſt ſelbſt nicht gut bei verſchnittenen Thieren, zur Zeit des erregten Geſchlechtstriebes (Brunſtzeit) zu mäſten, da ſie dann immer etwas unruhiger ſind. Dieß findet beſonders bei Thieren Anwendung, welche nicht verſchnitten werden, als: Geflügel ıc.

Digitized by Google

IV. Sorge für die Erhaltung der Geſundheit.

Nun müſſen wir uns mit der Sorge für die Geſundheit des Thieres beſchäftigen, da ohne leztere alle Arbeit vergeblich, oder doch nicht von dem gewünſchten Erfolge ſeyn würde. Auf der Weide läßt ſich ein groſſer Theil der hierzu erforderlichen Umſtände nicht in Anwendung bringen, daher Stallfütterung zuträglicher iſt. Hieher gehört

1. Reinlichkeit, welche das Wohlſeyn des Thieres, das Gedeihen der Nahrung, und den Anſaz des Futters auf eine erſtaunliche Art befördert. Uneeinlichkeit bewirkt bei Menſchen und Thieren Auszehrung, Abmagerung, und viele andere Zufälle (Dörrſucht bei Kindern). Man veegeſſe daher nie den Grundſaz: „Reinlichkeit iſt halbe Fütterung," waſche die Thiere häufig und mitunter auch mit warmem Waſſer, reibe ſie gelinde, ſoege für gutes, teokenes und hinlängliches Unterſtreuen u. ſ. w. Der Stall, die Krippe, die Futtergeſchirre ſollten immer reinlich ſeyn, und eeſteee überall, wie in Holland, gleich einem Zimmer rein gehalten werden, damit nicht Alles mit Spinnengewebe erfüllt iſt, und von der ſchlechten Deke Staub und Unrath auf die Thiere und in ihr Futter fällt.

   Ferner muß man auch das Futter ſo ſehr als möglich von allem Unrathe, beſonders aber vom Staube befreien, da dieſer die feinen Ernährungsgefäſſe verſtopft, und die Tröge täglich auspuzen, damit kein Futter ſauer wird, und dem Thiere die Freßluſt, dem Magen die Verdauungskraft — vielleicht auf lange Zeit — nimmt.

2. Ordnung und Mäſſigkeit im Füttern. Gehörige Ordnung im Füttern iſt ſehr weſentlich, damit man eines Theils nicht hungeen laſſe, andern Theils nicht übeefülle, indem ſich das Thiee im erſtern Falle leicht überfeäſſe, im zweiten die Freßluſt verlöre. Daſſelbe findet beim Getränke Statt, da Thiere, welche lange geduerſtet haben, dann im Uebermaße ſaufen, und dadurch die Verdauung ſchwächen, indem ſie den Magenſaft zu ſehr verdünnen. Uebermaß im Eſſen und Trinken iſt ſchädlicher, als zu wenig Nahrung und zu wenig Getränke. Erſteres ſchwächt die Verdauung, verurſacht zu ſchnell Abſondeeung des Auswurfes, (ſelbſt Durchfall,) und benimmt auf lange Zeit die Eßluſt; lezteres erſchlafft den Magen und den ganzen Körper. Thiere, welche überfüttert werden, kommen daher ſelten zu einem körperlichen Wohlſtande, da die meiſte Naheung unverdaut von ihnen abgeht. Auch iſt bekannt, daß die Menſchen, welche am Meiſten eſſen, nicht immee die dikſten ſind, und daß fette Thiere immer weniger Nahrung bedürfen, als magere.

   Ueberhaupt muß man ſich den Grundſaz einprägen: „daß es beſſer ſey, öfter und jedesmal mäſſig, als ſelten und viel auf Einmal zu füttern," und die Futterzeiten nue in gehöriges Verhältniß mit der Ruhe, die das Thiee nöthig hat, und mit dem Zeitaufwande zu bringen ſuchen.

   Bekannt iſt die Erfahrung, daß Thiere, welche langſam freſſen, ausdauernder ſind, als ſolche, welche ſchnell freſſen; — ſie verkleinern die Naheung mehe, erhalten daher gröſſeee Kräfte durch ſie, und ſind ohnedem immee von ſtärkerer und phlegmatiſcher Körperbeſchaffenheit.

   Magern Thieren muß man, beſonders Anfangs, nicht zu viel geben, da ſie ſich leicht übereſſen und krank werden.

3. Gehörige Beſchaffenheit dee Nahrung, wie unten näher erläutert weeden wied. Man muß nie zu heiß füttern und tränken, da dadurch der Magen erſchlafft, die Veedauung ſehr geſchwächt und die Mäſtung zurükgängig gemacht wird. Beſonders iſt dieß bei Thieren zu beachten, die von hiziger Natur ſind, als z. B. Schweine. Bei dieſen hat man bemerkt, daß ſie, einmal mit zu heiſſen unzerdrükten Kartoffeln gefüttert, auf immer im Wachsthume zurükblieben.

   Im Sommer erſchlafft überhaupt warme

Digitized by Google

Nahrung, da ſie die Ausdünſtung vermehrt, im Winter kann mäſſig warme (laue) höchſtens noch zugelaſſen werden.

Gut iſt es, von Zeit zu Zeit mit dem Futter abzuwechſeln, da zu lange fortgeſezter Genuß derſelben Speiſe die Freßluſt aller Thiere vermindert.

4. Vermeidung aller Anſtrengungen, beſonders aber der Erhizungen und Erkältungen, und Sorge, daß nie unmittelbar nach Erhizung Trank oder flüſſige kalte Speiſe gegeben werde.
5. Gelinde Bewegung und mäſſiger Reiz, welche die Mäſtung befördern, und das Thier vor Krankheiten bewahren. Selbſt Maſtthiere haben zuweilen ein Verlangen nach einigen, freilich nur langſamen Bewegungen.
6. Soll die Ausdünſtung befördert, oder doch nicht gehindert werden. Dagegen muß der Stall immer kühl ſeyn, damit der Körper durch zu ſtarke Ausdünſtung nicht geſchwächt wird. Bekannt iſt es, daß dieſe täglich einige Pfunde beträgt, und daß der Dikſte durch anhaltendes Schwizen mager gemacht werden kann.
7. Weiches und trokenes Lager, da hartes, wie bei Menſchen bekannt iſt, Aufliegen, d. i., verſchwinden des Fleiſches, verurſacht, und ſchon Hippokrates Denen, welche mager werden wollen, hartes Lager empfahl.
8. Ferner muß man alle ſchädlichen Gefäſſe, namentlich Kupfer und Blei, aus dem Stalle und von den Thieren entfernen, da dieſe, wenn auch unmerklich, doch immer etwas nachtheilig wirken. Kupferne Kochgefäſſe ſollte man nie gebrauchen, da ſie jedem Waſſer, das einige Zeit darin ſteht, Kupfergeſchmak ertheilen, und es alſo vergiften.

V. Einfluß der Witterung auf die Mäſtung.

Unter die Einflüſſe, welche unabhängig vom Menſchen auf das Thier wirken, gehört die Witterung oder Jahreszeit, die auf eine bemerkliche Art die Mäſtung beſchleunigt oder verzögert.

Sehr groſſe Kälte vermehrt die Erregung, ſtärkt zwar die Dauungskraft und ihre Wirkſamkeit, verzehrt aber faſt in gleichem Verhältniſſe, zieht die flüſſigen und feſten Theile des Körpers zuſammen, macht erſtere diker, leztere ſtraffer, und hindert daher die Zunahme des Körpers.

Groſſe Hize ſchwächt die Verdauung und troknet aus, daher ſind alle ſüdlich wohnende Völker dürr, und oft ſelbſt halb ausgebrannt.

In ſehr kalten und ſehr warmen Ländern ſind aus obigen Gründen dike Leute ſelten. Gemäſſigte ſind in dieſem Punkte beſſer, vorzüglich aber, wenn ſie dabei etwas feucht ſind, wie z. B. Holland und England, nächſtdem auch Deutſchland. In dieſem werden die Hautgefäſſe durch die Näſſe und Wärme erſchlafft und ausgedehnt, der Blutumlauf geſchieht langſamer, alle Affekte ſind träger, die Unthätigkeit des Körpers wird mit Geiſtesruhe begleitet, und alle dieſe Dinge befördern den Anſaz der Nahrung.

Hohe Gegenden ſind ebenfalls wegen ihrer Luftbeſchaffenheit der Mäſtung nicht zuträglich, und verzehren ſchnell, dagegen ſind die Thiere, welche ſie bewohnen, kräftiger, ſo wie auch die an kalten, trokenen Orten ein beſſeres, derberes Fleiſch haben, als die in heiſſen und feuchten Gegenden.

Wenden wir dieſe Betrachtungen auf Thiere an, ſo finden wir, daß eine gemäſſigte, eher etwas feuchte, als trokene Witterung, wie ſie im Herbſte und Winter in guten Ställen zu finden iſt, der Mäſtung am Zuträglichſten ſeyn wird, und daß es an heiſſen Sommertagen paſſend wäre, die Luft der Ställe durch Waſſer abzukühlen. Indeſſen iſt dieß ſelten nöthig, da, obigen Grundſäzen gemäß, gewöhnlich in der kältern Jahreszeit, — im Herbſte und Winter — gemäſtet wird. Auch hat man die Erfahrung gemacht, daß Schweine, Ochſen, Gänſe und andere Thiere im Sommer nicht ſo bald zunehmen, und nicht ſo viel freſſen, als im Winter, und daß Perſonen, die von warmen Gegenden in kalte ziehen, leicht dik werden.

Man muß hierbei auch auf die verſchiedene Natur der Thiere ſehen, und jedem Das geben, was es im freien Zuſtande hat, oder in dem es am Beſten gedeiht.

Rindvieh liebt gemäſſigte Luft, fetten, fruchtbaren Boden, mit guten Weiden.

Digitized by Google

Schafe trokne Luft, viele Sonne oder Licht, trokne, gewürzhafte Kräuter und daher entweder groſſe, troknende Hize, oder ſtarke, troknende Kälte. (Afrika, Island.)

Schweine wenig Licht, fette Moräſte und ein feuchtes Land, daher man in ihren Ställen durch Waſſer Kühlung und künſtliche Kälte hervorbringen kann.

Geflügel, je nach ſeiner bekannten Natur: Feuchtigkeit, Trokenheit u. ſ. w.

VI. Ueber die Beſchaffenheit des Maſtortes.

Ein anderer wichtiger Umſtand bei der Mäſtung iſt die Beſchaffenheit des Maſtortes (Stalles), der mit den früher aufgeſtellten Grundſäzen übereinſtimmen und demnach folgende Eigenſchaften beſizen muß.

1. Geräumigkeit (Höhe) und Abzug, damit die Dünſte ſich nicht anhäufen, unnatürliche Wärme und Beängſtigung des Thieres, ſchlechte Luft und Fäulniß entſteht, wodurch die Lunge und mit ihr die Ernährung leidet. Jedoch darf die Luft auch nicht zu rein ſeyn, da ſie ſonſt zu ſchnelle Verzehrung bewirkt, wie denn ſchnell athmende Thiere überhaupt ſchwer dik werden. In Hinſicht auf Reinlichkeit, trokenes Lager, enge Lagerſtätte für jedes einzelne Thier, wurde ſchon oben das Nöthige bemerkt. — Vielleicht wäre es auch gut, beſonders bei Seuchen, die Luft durch in den Stall gebrachte Holzkohlen zu reinigen.
2. Möglichſte Stille, da das Thier, durch jedes Geräuſch aufmerkſam gemacht, aus ſeiner Ruhe geſtört, aus dem Verdauungsgeſchäfte gebracht, und oft ſelbſt in Furcht geſezt wird. Man ſieht daher, daß die Mäſtung nie recht in Ställen gedeiht, die beſtändig vom benachbarten Geräuſche der Menſchen, Hühner, jungen Thiere (Ferkel ꝛc.) wiedertönen, und findet blos aus dieſem Grunde das Abſtechen der Ohren bei Gänſen ſehr vortheilhaft. Gut wäre es auch, immer dem gröſſeren Maſt-Viehe die Ohren mit Baumwolle zu verſtopfen.
3. Muß er vor allen Winden geſichert ſeyn, damit die Thiere, die oft zur ſtürmiſchen Jahreszeit gemäſtet werden, auch von dieſer Seite Ruhe haben. Deßgleichen muß man Sorge tragen, daß keine Müken ꝛc. das Thier beläſtigen, und daß Kaninchen, Federvieh ꝛc. es nicht beunruhigen, ihre zerſtreuten Federn in das Futter bringen, und dadurch in den Magen der Thiere Anlaß zu Steinen (Aegragopilen) geben.
4. Iſt es immer beſſer, wenn die Thiere getrennt ſind, damit ſie ſich nicht unter einander beunruhigen. Beſonders müſſen junge, ſchreiende Thiere von den alten abgeſondert werden, da man ſchon von phlegmatiſchen Menſchen weiß, wie unangenehm ihnen eine lärmende Geſellſchaft und ein Kindergeſchrei iſt. Auch muß man beim Füttern wenig Lärm machen, und die Thiere ſo wenig als möglich ſtören, beſonders im Schlafe, da eben während desſelben Fett angeſezt wird.
5. Muß der Stall nicht hell, aber eben auch nicht ganz finſter ſeyn, ſondern halbdunkel. Mangel an Licht befördert zwar die Fettbildung, tödtet aber das wahre Leben, macht das Gehör der Thiere zu fein, und ihre Augen zu reizbar, daher ſie dann beim Austreiben, oder im Falle Licht in den Stall gebracht wird, ſehr leiden.

Hier können wir des Mäſtens im Stalle und auf der Weide Erwähnung thun. In Hinſicht der Stallfütterung wurde lange Zeit Streit geführt, indeſſen ſcheint man jezt zu mildern Geſinnungen gekommen zu ſeyn, und die Mittelſtraſſe, wie immer, als die beſte befunden zu haben. Immerwährender Aufenthalt im Stalle, ohne alle Bewegung iſt offenbar ſchädlich, da er die Thiere ſo empfindlich, weichlich und kraftlos macht, als viele unſerer Städtebewohner ſind, und mithin ihr Fleiſch und Milch noch gröſſere Verweichlichung bei den Menſchen hervorbringen muß, die ſich davon nähren. Bei fetten Weiden, auf denen das Gras mehrere Fuß hoch ſteht, iſt Stallfütterung ganz entbehrlich, dagegen aber auf unſern trokenen Triften, wo magere Nahrung, Mangel an Waſſer,

Digitized by Google

und Sonnenhize oder Kälte gleich nachtheilig wirken, wird Stallfütterung, verbunden mit gehöriger Bewegung, weit beſſer ſeyn. Bei Melkkühen ſcheint Bewegung, ſey es nun auf der Weide, oder noch beſſer, in einem mit Bäumen beſezten Plaze, nöthig, und weſentlich zur Kräftigkeit und zu jenem balſamiſchen Weſen der Milch beizutragen. Arbeitende Thiere haben ohnedieß Bewegung, und wenn dieß nicht der Fall iſt, muß man ſie ihnen verſchaffen. Bei Maſtthieren befördert freilich die Ruhe den Anſaz des Fettes, und da dieß der gewöhnliche Zwek der Mäſtung iſt, ſo kann man ein ſolches Thier immer im Stalle füttern, und ihm nur zuweilen Abends etwas Bewegung verſchaffen.

(Fortſezung folgt.)

Einfluß des Mondes auf das Bleichen.

Dem Monde ſind in ſehr vielfachen Beziehungen Einflüſſe zugeſchrieben, welche in unſerer Zeit zum groſſen Theile unberükſichtigt bleiben, andern Theils aber werden noch viele Regeln über den Mondes-Einfluß blindlings beobachtet.

Es kann unſere Zeit im Hauptcharakter dadurch bezeichnet werden, daß man von Allem den Grund einſehen will, und darnach trachtet, ihn überall zu erforſchen. Dieſes Beſtreben iſt ſo ausgezeichnet und fruchtbringend, daß wir auch den ſpäteſten Nachkommen dadurch noch unvergeßlich bleiben werden, allein, wo etwas aus der Vorzeit auf uns gekommen iſt, das ſich durch Erfahrung bewährt, da ſoll deßhalb, daß wir den Grund davon noch nicht kennen, ein Verdrängen ſo lange nicht eintreten, als wir nicht durch Gründe das Irrige der Erfahrungsregel darzuthun vermögen, damit nicht das Kind mit dem Bade ausgeſchüttet wird. In Rükſicht auf die Mondes-Einflüſſe iſt jedoch nicht zu verkennen, daß Vieles abergläubig, fabelhaft, und auf gar nichts geſtüzt iſt, obgleich ſicher eben ſo vieles ſich aus Gründen erweiſen lieſſe, welche die Vorfahren noch nicht einſehen konnten, denn der Mond bewirkt allerdings Groſſes, und wer je die Erſcheinungen von Ebbe und Fluth ſah, dem wird gewiß einleuchtend, daß auch Anderes durch den Mond bewirkt werden könne.

In Rükſicht der Sonne wird allgemein anders gedacht, ſobald es ſich um Wärme und Licht handelt. Der Mond gibt uns zwar nur Licht, aber dieſes ſoll als das Licht während der Nacht viel ſtärker beachtet werden, als geſchieht, und viele Regeln des Landmanns ſind ohne Zweifel dadurch ſchon begründbar.

Wir wiſſen, daß nur die Beſchaffenheit eines Gegenſtandes es iſt, was unter Einwirkung des Lichtes uns eine Farbe darſtellt, und alle Welt weiß, daß man nicht weiß färben, ſondern nur waſchen kann. Das Waſchen wie das Bleichen aber hat zum Ziele, einen Gegenſtand weiß zu machen, d. h., ihn von Allem zu befreien, das ihm eine Farbe gibt. Weiß iſt daher die Reinheit, entſprechend dem ungetrübten reinen Lichte.

Das reine Licht iſt weiß, jedes gefärbte aber iſt nur ein getrübtes, und folglich muß für das Bleichen reines Licht im Wunſche liegen. Wir kennen die drei Hauptfarben des Regenbogens, nemlich gelb, roth und blau, es ſteht daher nur zu bemerken, daß ſie die Hauptſtufen der Trübung des Lichtes ſind.

Jene Gewerbsleute, welche Metalle am Feuer arbeiten, wiſſen, daß durch verſchiedene Grade der Hize das Metall ſeine Farbe ändert (z. B. Blei läuft durch Schmelzen blau an u. ſ. w.) Bei der Sonne, als einem noch glühenden Himmelskörper, äuſſert das Feuer ſeinen Einfluß auf das Licht, welches über die Erde ausſtrahlt, und es ſpendet uns daher die Sonne kein weiſſes, ſondern ein meſſing-gelbliches Licht, weil Gelb dem Weiß am Nächſten ſteht.

Reines Licht kann uns nur ein ausgeglühter Himmelskörper geben, und wir erhalten es vom Monde, am Stärkſten daher beim Vollmonde.

Sollen Leinwand und andere Zenge auf der Bleiche ſchön weiß werden, ſo gehört dazu, daß ſie während des Vollmondes darauf liegen. Die Bleiche muß deßhalb ſo angelegt ſeyn, daß der Mond ſie gut beſcheint, und es darf nicht der Fehler gemacht werden, welcher mit Wäſche oft geſchieht, nemlich daß man ſie des Nachts abnimmt,

Digitized by Google

denn ſonſt wird gerade das einflußreichſte Mittel für Weiße entzogen.

Die Hausfrauen, welche auf dieſelbe Bleiche ihre Wäſche legen, klagen gar oft über den Unterſchied, und bei einer Nachfrage, unter übrigens gleich beſtandenen Umſtänden, wird ſich ergeben, daß die weiſſere Wäſche während des Vollmondes auf der Bleiche lag. Auch ſind Klagen über manche Bleichen, wo die Sachen, bei guter Behandlung, nicht ſchön weiß werden, nicht ſelten, und in ſolchen Fällen iſt darauf zu achten, ob die Bleiche ſo angelegt ſey, daß der Mond ſie gut beſcheint. Dr. Desberger.

Das Ich und Nichtich eines Geizigen! an ſeinen Sohn.

Sieh, junger Simon! hier haſt Du meine Schäze, 20 enggeſtopfte Säke à 5000 fl. lauter guter Währung; ohne Lochmünzen, welche der Muthwille zum Leidweſen ſparſamer Leute verbreitet; ohne rothwangige Bilder, ohne zugeſtuzte Modeſtükchen. Als ich 20 Jahre zählte, beſaß ich Nichts, jezt 100,000 fl. baar. Zwei Streifen machten mich reich. Alles, was mir eintrug, nannte ich Ich, Alles, was ich ausgab, Nichtich. Zwei Schränke hatten dieſe Aufſchriften. Kam ein Bettler, ſo gab ich aus dem Ich, d. h., ich wies ihn ab; und nur, wenn ich (wie Gewiſſe) glänzen wollte, gab ich aus dem Nichtich, mit einer Menge Troſtgründen herumtrippelnd. Wenn Jemand mir anbot, was dreimal mehr werth war, öffnete ich geſchwind das Ich, ich zahlte aus dem Nichtich, und ſo kam es, daß ich mir Einiges erwarb, was Du wohl zehnfach vermehren wirſt. Was nicht Ich, oder Nichtich war, ließ ich unangefochten; daher blieb ich ledig, denn das Nichtich Weib hätte das Ich zu ſehr beſchwert und benöthiget; daher kaufte ich keinen Wein, denn das Ich des Magens hätte das Nichtich der Kiſte zu ſehr in Verlegenheit geſezt; mit geiſtigen Arbeiten beſchäftigte ich mich nie, weil das Ich des Denkens das Nichtich des Spekulirens zu ſehr in den Hintergrund verdrängt hätte. So, nur ſo ward ich reich. Folge mir nach und Dein Lohn wird groß ſeyn. L. N.

Die Stunden des Fleiſſes.

Des Fleiſſes angenehme Zeit
Strahlt über alle Seligkeit,
Die dieſe Erde kennt.
Wo iſt die Zunge, die ſie mir,
In allen Folgen für und für,
Mit kurzen Worten nennt?

Die Stunden flieſſen kurz dahin,
In ſanften Bildern ſchwebt der Sinn,
Das Herz wird tugendvoll;
An Kenntniß reifet der Verſtand
Und emſig wirkt die thät'ge Hand,
Für's wahre Menſchenwohl.

Den Fleiß lohnt zeitlicher Gewinn,
Auch Ehr' und Ruhm umkränzen ihn,
Und ſüſſe inn're Luſt,
Die keine Langeweile fühlt,
Und nicht mit Mükenfüſſen ſpielt,
Durchwallt die freie Bruſt.

Der Faule gähnt und ächzt und klagt,
Daß ihn die Langeweile plagt,
Er ſchließt die Augen zu.
Minuten ſind ihm ſtundenlang,
Die kleinſte Mühe iſt ihm Zwang,
Nun, Fauler, geh' zur Ruh';

Der Fleiſſige regirt die Zeit
Durch kluge emſ'ge Thätigkeit,
Sein Szepter iſt die Pflicht,
Sein Reich fußt ſich auf's Wohl der Welt,
Und wenn ſein Thron auch einſt zerfällt,
Er tauſcht mit Faulen nicht.

Vonrath.

Der Löwe und das Lamm.

Ein Löwe,
Der oft ſein Regiment mit Müh' verſah,
Hatt' Kummer, Schmerz und Aerger hier und da:
Ein Lämmchen,
Das ſtets in Angſt vor Feinden, ſprach einſt zu,
Rief aus: „Wie glüklich, Leu! wie froh lebſt du!"
Der Leu ließ nun das Lämmchen hier;
„Bleib, Kind!" rief er, „acht Tag' bei mir,
Lern' kennen meine vielen Plagen,
Dann magſt vom Glüke mir erſt ſagen!"
Das Lämmchen blieb. Bald bricht ein Freund den Bund,
Bald klagt der Wolf, der Fuchs, der treue Hund, —
Der Eſel ſelbſt. Nun ſind die Tag' vorbei;
Der König fragt, das Lamm geſteht ihm frei,
Daß edle Herzen
Mit Gram und Schmerzen
Am Throne ſchwere Laſt und groſſe Sorgen fühlen;
Denn nie ſind alle Wünſche rein zu ſtillen.

B.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abſchnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Elegie auf einen alten Handſchuh. *)

Ach! was lieget er hier, auf ſtiller Erde gebettet,
    Er, den Urſ'la einſt trug, er, der freundlich geblinkt,
Drükte ich ihn mit dem Daumen der Liebe, drükt' ich den Handſchuh,
    Schwoll mir Finger und Herz, dacht' ich der Haut und des Kalbs.
Was wird den jezt aus dir, getreuer Handſchuh von Urschen,
    Was wird künftig die Hand, die du begleitet in Ruhm?
Soll ſie nakt den Stichen der Sonne, dem Zorne des Sturmes,
    Soll dem Druke des Feinds jenes Händchen jezt ſeyn!
O Verzweiflung für mich, o tauſendmal Jammer und Elend,
    O ich armer Philu, o ich kranker Patron!
Weh mir, pfui dir, der du die Schöne mir rauben und nehmen
    Willſt in Waſſer und Land, alles Verſtandes beraubt.
Handſchuh, Handſchuh, ſo ruf' ich Tage und Jahre in Einem
    Kehr' nur eiligſt zurük, faſſe die Finger recht weich.
Da ſeht nur dieſen Schelm, ſo einſam liegt er in Elend und Kummer,
    Weiß nicht zu finden die Hand, weiß nicht zu finden den Arm.
Fragt nach Urschen, nach ihr, die Aller Herzen ſo künſtlich
    Nicht erkannte und doch mich und den Handſchuh geliebt.
Fragt nach jenem Gebäude, das mich mit Liebe umfangen,
    Das ich täglich geſeh'n, das mir ſo Schönes bewahrt.
Nur der Handſchuh — doch ſchwör' ich bei Donner und Wetter, er ſolle,
    Findet er nicht ſeine Hand, tröſtet er nicht meine Urs,
Weh, er ſollte gewiß, find' ich ihn morgen noch hierſelbſt,
    Heiſſen, wie doch! ja er heiſſ' Damenfäuſtling darnach.
Rächen will ich mich dann, denn ich, ich kaufte den Handſchuh,
    Kaufte ihn ſelbſt beim Säk=ker an der hölzernen Brük.
Kaufte, ich kaufte ihn wohl von dem Gelde der Urſi in Thränen,
    Koſtete viel mir und liegt nun miſerabel dahier.
Alter Hand'chub leb wohl, ich komme morgen ſchon wieder,
    Morgen iſt ja nicht heut', morgen gehts zum Entſcheid.

L. R.

Der Blinde.

An einer Kirchthüre ſaß und bat
    Ein Blinder die Gerechtigkeit um Hülf';
    Fleht': Ach! erbarmt euch meiner Augen doch!

Ein Reicher geht vorüber und verſpricht,
    Zu ſchenken, wenn ihm Gott erſt mehr gereicht;
    Ein Armer ſprach: Nimm mein Bedauern hin!

Da kommt ein braver Mann, der gibt in Lieb'
    Dem Blinden einen Thaler und verſpricht,
    Des Jahres öfter ihm zu ſchenken ſo.

Ein Andrer ſpricht zu ihm: Fleh', Freund! zu Gott,
    Daß deine Brüder ſich bekehren und
    Sehen wollen, was zu ihrem Heil.

B.

An Fuſtus.

Schlag in Trauer nie deine Seele nieder
Ob vergänglich Gut dieſer eitlen Erde;
Laß mich ſeh'n den heiteren Weiſen wieder
    Jeglicher Lage!

Ruf den Frieden! Immer im Frieden wandeln
Reiſe Thaten ſüſſeſter Früchte, Alle
Sollen hin zum gröſſern Gute unſers
    Flüchtigen Lebens.

Nie, o nie ſind Freunde geborgen unter
Weh aus Zweifel; ſelig der Starke, wenn er
Hofft im Leiden, nimmer vertraut er einem
    Sturme des Herzens.

B. J. P.

*) Mit dieſem Pröbchen meiner unſtreitſam reichen Ader des Dichtervermögens und Dichterkönnens warte ich um ſo lieberer auf, als ich vorderſamſt dieſe an Gedanken und Worten nicht zu-, aber hinlänglich reichen Verſe und Zeilen an meinem 33. Geburtstage in der Früh desſelben nach einer frommen Berufung der Muſen gemacht haben thäte.

In Commiſſion bei Fr. Puſtet in Regensburg. Beſtellungen nehmen alle Buchhandlungen und Poſtämter an
Der ganzjährliche Preis iſt in ganz Deutſchland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. C. Fürſt.

Digitized by Google

Neue
Bürger- und Bauern-Zeitung.

VI. Jahrgang. Nro. 23. 8. Juni 1839.

Inhalt: Verſuch einer Theorie der Viehmäſtung überhaupt ꝛc. (Fortſezung.) — Aphorismen. — Denkſprüche und ſonſtige Einfälle.

Verſuch einer Theorie der Viehmäſtung überhaupt,

mit der Anwendung auf Mäſtung des esbaren vierfüſſigen Haushaltungsviehes insbeſondere.

(Fortſezung.)

VII. Ueber die Nahrungsmittel, das Getränke, und die Gewürze.

Ohne hinreichende Nahrungsmittel könnte kein Thier gemäſtet werden, daher eine gehörige Menge und eine geſunde Beſchaffenheit derſelben unter das Allernothwendigſte gehört. Es iſt bekannt, welchen Einfluß die Beſchaffenheit des Bodens auf die Gewächſe, und die Beſchaffenheit der Speiſen auf den Menſchen hat. Dieſelben Wirkungen äuſſern ſie bei Thieren, daher ſorgfältig auf die Güte und Gattung derſelben geſehen werden muß. Im Allgemeinen gilt das Geſez: daß feinere Nahrungs-Mittel feinere, rohe Nahrungsmittel gröbere Körper hervorbringen. Jedes Nahrungsmittel theilt dem Körper des Thieres etwas von ſeinen Eigenſchaften mit, und daher kann ein geübter Gaumen ſchon am Geſchmake des Fleiſches ꝛc. erkennen, womit das Thier gefüttert wurde. Die Krametsvögel haben ein unſchmakhaftes Fleiſch, ſo lange ſie ſich blos von Inſekten nähren, haben ſie aber im Herbſte Beeren und Weintrauben, ſo gewähren ſie eine auſſerordentlich wohlſchmekende, leicht auflösliche und zarte Speiſe. Wenn Schweine mit Buchekern gemäſtet werden, erhalten ſie einen ſchmierigen, weichen Spek, und liefern lokere, leicht verderbende Würſte; Eicheln machen ihnen dagegen ein feſtes und wohlſchmekendes, Pferdebohnen und Wiken ein bitterliches Fleiſch, Klee einen gelben Spek, Oelkuchen ein übelſchmekendes Fleiſch ꝛc. — Da aber alle Theile des Körpers ſich ſtündlich verändern und in groſſer Menge verzehrt werden, ſo iſt die Wirkung eines Nahrungsmittels in Kurzem nicht mehr ſichtbar, wenn das Thier ein anderes genoſſen hat. Auf dieſe Art kann man alle Thiere, deren Fleiſch durch eine eigene oder ſchlechte Nahrung einen unangenehmen Geſchmak, oder eine andere Beſchaffenheit erhalten hat, davon befreien, wenn man ſie einige Tage vor dem Abſchlachten mit ſehr guter Nahrung füttert.

Das mit Eiern, Milch, Brod und Butter gemäſtete Poularderie-Geflügel zeichnet ſich vor dem, mit Körnern und Gewürmern ernährten, merklich aus, indeſſen müſſen wir nicht dieſe bereits verfeinerten, ſondern rohe Naturerzeugniſſe zur Mäſtung anwenden, da unſer Zwek eben die Verfeinerung derſelben iſt, und erſtere zu theuer kommen würden.

Sehr wichtig iſt noch die Verſchiedenheit der Nahrungsmittel in Hinſicht ihrer Nahrungsfähigkeit, die ein Landwirth mit dem Preiſe derſelben vergleichen, und auf dieſe Art ihre mehr oder mindere Nüzlichkeit beſtimmen muß. Er hat alſo zu unterſcheiden und zu beachten: 1) den innern, bleibenden Nahrungsgehalt der Pflanze; 2) die Menge, welche auf einer beſtimmten Fläche erbaut werden kann; 3) die Erbauungskoſten, worunter die Ausſaugung des Akers mit begriffen iſt.

In Hinſicht der Nahrungsfähigkeit enthalten die nachſtehenden in hundert Theilen an Nahrungs-Stoffe: Phaſeolen 85, Weizen 78, Erbſen 75½, Linſen 74, Pferdebohnen 73, Roggen 70, Gerſte 65—70, Saubohnen 68½, Hafer 58, Heu 50, Kartoffeln 25, Möhren 20, ſchwediſche Rüben (Rutabago) 12, Runkelrüben 10, Waſſerrüben 9, Weißkohl 8. In Hinſicht der nährenden Kräfte folgen mehrere Kräuter alſo: 1. Luzerne, Eſpar-

Digitized by Google

fette, Wikenheu, Kleeheu; 2. Wieſenheu; 3. Kartoffeln; 4. Möhren; 5. Rutabago und 6. Runkelrüben mit Blättern; 7. Waſſerrüben; 8. Weißkohl.

Zieht man aber die Menge jedes Krautes, die ein Aker liefert, in Erwägung und vergleicht ſie mit den nährenden Kräften, ſo folgen ſie alſo: Möhren, Kohl, Luzerne, Runkelrüben, Kartoffeln, Waſſerrüben, Klee, Esparſette, Wiken und Wieſenheu.

Thieriſche Nahrungsmittel, beſonders die leicht verdaulichen und nicht zu hizigen (Eier, Milch ꝛc.), würden am Leichteſten und Schnellſten mäſten, ſind aber wegen ihres Preiſes nur bei der edlern Mäſtung, bei Geflügel und höchſtens bei jungen Thieren anzuwenden. Bei andern Thieren muß man Pflanzenkörper nehmen, und hier auſſer auf die Nahrhaftigkeit derſelben auch auf die Natur des Thieres ſehen. Kleber und Zuker kann man als leicht verdaulich und vorzüglich nährend anſehen, daher alle Körper, die beide Stoffe enthalten, ſehr dienlich ſind. Unter dem Getreide ſteht Weizen wegen ſeines Klebergehalts voran, und unter den Grasarten das zukerhaltigſte, oder dasjenige, das gegohren, und dadurch Zuker gebildet hat. Ehe wir zur nähern Anführung der vorzüglichſten Nahrungsmittel übergehen, wollen wir zuerſt einige allgemeine Grundſäze aufſtellen, die ſich auf alle Nahrungsmittel anwenden laſſen, und bei allen beachtet werden müſſen.

1. Ein groſſer Theil der Körper, die als Nahrungsmittel dienen ſollen, enthält in ſeiner Miſchung unnöthige Theile, die nicht nahrhaft ſind, und daher, wenn es thunlich iſt, weggeſchafft werden können, da ſie eher ſchaden, als nüzen, (z. B. das Waſſer in Kartoffeln, Rüben, Kohl ꝛc.).

Ueberhaupt kommt es nicht ſowohl auf die Menge, ſondern auf die Güte der Nahrungstheile an, und man muß auch auf die Schnelligkeit der Mäſtung ſehen.

2. Zu junge unausgewachſene Pflanzen haben noch zu wenig verarbeitete Säfte, und keinen Körper, daher ſie als Nahrung nicht ſo gut ſind, wie diejenigen, die in der Blüte ſtehen, oder eben geblüht haben. Nur müſſen ſie nicht zu alt ſeyn, da ſie im Alter holzartig und unverdaulich werden.
3. Alle Samen verwandeln durch Keimen ihr Stärkemehl in Schleimzuker, und erleiden eine Veränderung der Beſtandtheile, indem ſie Sauerſtoff anziehen und kohlenſaure Luft entwikeln. Bei Getreide iſt es bekannt, daß es gekeimt und dann getroknet (als Malz), weit beſſer nährt; und dasſelbe findet bei allen andern Samen (Eicheln, Mays) Statt, daher immer gemalzte Samenkörner verfüttert werden ſollten.
4. Durch langes Liegen wird unſer Fleiſch, beſonders das von Wildpret, vermöge einer innern Gährung, verdaulicher. Dasſelbe findet bei allen Pflanzenkörpern Statt, und iſt im höchſten Grade der Fall, wenn man ſie etwas gähren läßt, wodurch zugleich neue Stoffe erzeugt werden. Auf dieſe Art bilden Gras, Blätter ꝛc. durch Gährung Zuker, und verdoppeln ihren Nahrungsgehalt.
5. Da alle Speiſen im Munde und Magen zermalmt werden müſſen, ſo iſt es beſſer, wenn man ſchon vorarbeitet, und blos zerſtoſſenes, zerriebenes oder geſchnittenes Futter gibt. Dadurch wird die Verdauung erleichtert und viele Theile, die ohnedem unverdaut abgehen würden, werden zur Nahrung umgearbeitet. Beſonders iſt dieß am Hafer bei Pferden und bei Schweinen, die Alles ſchnell verſchlingen, bemerkbar.
6. Gekocht ſind alle Speiſen leichter zu verdauen, alſo nahrhafter. Daher iſt gekochtes Futter andern weit vorzuziehen, und hierbei beſonders das Kochen mit Dampf zu empfehlen, da dieſes ſehr wenig Aufwand verurſacht, die Speiſen beſſer durchdringt, und leicht bewerkſtelligt werden kann. Man könnte ſelbſt Heu, Stroh u. dgl. kochen; nur verſteht es ſich von ſelbſt, daß man ſolches Futter nicht warm, ſondern kalt verfüttert.
7. Zum Behufe der Menſchennahrung hat man das Mehl ſchon lange in Brod umgeſchaffen, und es in dieſem Zuſtande ſchmakhafter und verdaulicher gefunden. Bei Thieren wendete man in Preußiſch-Schleſien Brod an, und fand,

Digitized by Google

daß Pferde damit wohlfeiler und beſſer, als mit Hafer und Heu zu ernähren ſeyen. Bei Geflügel gebraucht man es allenthalben, und findet es ſehr zuträglich.

8. Durch ſchikliche Zuſäze und Vermiſchungen kann man die ſchädlichen Eigenſchaften einer Speiſe unwirkſam machen, und z. B. trokenes Futter mit naſſem vermiſchen. Auch iſt immer anzurathen, den Thieren vor dem Schlachten ſehr gutes, feines, Wohlgeſchmak ertheilendes Futter zu geben, da dann das Fleiſch weit beſſer wird. Z. B. Milch, Gewürze, Zuker, Eier, Brod.

9. Im Anfange der Mäſtung iſt es gut, erweichende, nahrhafte Speiſen zu geben, damit die Gefäſſe ausgedehnt und in Stand geſezt werden, Fleiſch und Fett aufzunehmen. Dieſen Zwek erreicht man zwar auch durch die oben angegebenen Mittel (Antimonium, Schwefel, Fette), jedoch dienen auch noch Branntweinſpülig, Molken ꝛc. Freilich tritt zuweilen der Fall ein, daß Thiere, die ſchon beſſeres Futter erhielten, kein ſchlechteres mehr freſſen wollen. Auch verzehren Thiere gegen das Ende der Mäſtung ohnehin weniger, und müſſen durch gute, reizende Nahrung eßluſtig gemacht werden.

10. Ueberhaupt muß man bei der Mäſtung immer mehr erweichende und ausdehnende, als zuſammenziehende Speiſen geben, und herbes Futter ſo ſehr als möglich meiden.

11. Alle Gewürze und andere reizende Zuſäze haben die Eigenſchaft, den Magen zu ſtärken, ſeine Verrichtungen zu beleben, und dadurch ſchwer verdauliche Nahrungsmittel leicht verdaulich zu machen. Bis jezt gebraucht man in dieſer Hinſicht blos Salz, ſaure Milch, und einige Kräuter, könnte aber weit häufigere Anwendung machen, wie unten näher erläutert werden wird.

Indem wir noch einmal genaue Befolgung obiger eilf Säze empfehlen, gehen wir zu den Nahrungsmitteln über, auf welche ſie angewendet werden können, und betrachten:

A. Thieriſche Nahrungsmittel.
B. Gräſer, Kräuter, Stengel u. ſ. w.
C. Wurzeln und Knollen.
D. Samen.
E. Früchte.
F. Blätter, Mooſe und andere Körper.
G. Das Getränke, und
H. Die Mittel, welche die Verdauung befördern.

A. Thieriſche Nahrungsmittel.

Milch. Dieſe Flüſſigkeit, welche die erſte Nahrung aller Säugethiere ausmacht, eignet ſich wegen ihrer leichten Verdaulichkeit, ihres Wohlgeſchmakes und ihrer Nahrungsfähigkeit vorzüglich zur Mäſtung. Da ſie aber zu theuer kommt, ſo kann man ſie nur jungen Thieren und dem Geflügel geben. So mäſtet man Kälber mit friſcher oder ausgebutterter Milch, Schweine mit ſaurer Milch, welche zugleich ihre natürliche Hize abkühlt und ihnen ſchmakhaftes Fleiſch und viel Spek gibt. Denſelben Zwek erfüllt Kameelmilch bei den Frauen mehrerer im Innern von Afrika wohnenden mauriſchen Stämme, welche die Schönheit, nach einem einzig ſichern und leicht beſtimmbaren Maßſtabe, nemlich nach dem Gewichte des Körpers, ſchäzen, und daher die Mäſtung praktiſch bei Menſchen ins Werk geſezt haben.

Eier ſind wegen ihrer auſſerordentlichen Nahrhaftigkeit bekannt, aber ihres Preiſes wegen nur bei Geflügel im Gebrauche.

Würmer u. dgl. dienen beſonders für Hühner, Enten, Schweine ꝛc.; ſie ſind ſtark nährend, geben aber kein ſo wohlſchmekendes Fleiſch, als Pflanzenkörper. Fiſche werden häufig mit thieriſchen Ueberbleibſeln genährt, im Allgemeinen gibt aber Fleiſch mehr zehrendes, als nährendes Blut.

B. Gräſer, Kraut, Stengel u. ſ. w.

Gras oder Heu iſt die gewöhnliche Nahrung aller gröſſern Säugethiere, reicht aber nur ſelten allein hin, ſie fett zu machen, daher man Getreide und Oelſamen zu Hülfe nehmen muß. Je ſüſſer und weicher das Gras iſt, deſto beſſer wird es ſeyn, und daher wird Honiggras,

Klee, Eſparſette vor allen andern geſchäzt. Friſch bläht das Getreide zuweilen auf, und wirkt immer erſchlaffend, beſonders bei Thieren, die keine Bewegung haben. Getroknet (als Heu) iſt es daher weit beſſer, und gegohren am Allerbeſten. Durch Gährung (Erhizung) bildet ſich in demſelben Zuker, es wird braun, ſüß, und nährt äuſſerſt ſtark. Man ſollte daher alles Gras erſt gegohren verfüttern. — Im Allgemeinen iſt das Gras dem Rindviehe zuträglicher, als jedem andern Thiere, da dieſes Thier zur Verdauung desſelben mit vielen Magen und weiten Gedärmen verſehen iſt.

Kraut und anderes grünes Futter iſt nächſt dem Graſe zu bemerken, es nährt oft beſſer, als dasſelbe, und kann gebrüht oder gekocht, mit trokenem Futter vermiſcht, gegeben werden, da einige Arten, z. B. Kohl, für ſich zu wäſſerig ſind, und daher gerne Blähungen erregen. — Ein ſtärkendes Futter gibt Kraut, wenn man es ſtampft, mit geſiebter Holzaſche und Salz beſtreut, und in einer Grube gleich Sauerkraut gähren läßt. Hieher kann auch junger, vor der Blüte geſchnittener Mays u. dgl. gerechnet werden.

Stroh nennt man bekanntlich die Halme der Getreidearten nach vollendeter Reife. Schon aus dieſem Begriffe geht hervor, daß es wenig nährend ſeyn müſſe, da zur Zeit der Reife die Säfte vertroknen und holziger werden. Auch iſt eigentliches Stroh wenig nahrhaft, und dient mehr zur Ausfüllung der guten Speiſen (wie bei Menſchen das Brod), als zur Mäſtung. Mäht man es grün ab, ſo iſt es nährender und 3 Theile kommen dann 2 Theilen Heu gleich. Alles Stroh muß in kleine Stüke zerſchnitten, oder noch beſſer, gebrüht verfüttert werden.

Roggenſtroh iſt etwas ſchwer verdaulich, jedoch für Pferde und Rindvieh gut; Weizenſtroh iſt ſchwammiger, aber nicht ſo gedeihlich, da es die Pferde dünnleibig macht, indem es ſie purgirt. Spreu von Weizen iſt für Rinder gut. Gerſtenſtroh wird von Kühen den vorhergehenden Arten vorgezogen, und iſt ihnen auch zuträglicher. Pferde ſoll es treiben. Haferſtroh iſt hizig, wie der Hafer ſelbſt, macht aber bei Kühen die Milch bitter, obgleich dieſe es gerne freſſen. Buchweizenſtroh iſt nahrhaft. Stroh von Erbſen, Wiken, Linſen und Bohnen iſt ſehr nährend und macht Pferde fett, daher man es beſſer bei Rindvieh verfüttern kann. Wikenſtroh ſoll nahrhafter als Erbſenſtroh ſeyn, und das von Linſen wird von Einigen dem Heu gleich geſezt.

Noch wären eine Menge mehr und minder bekannte Gräſer und Gewächſe anzuführen, welche wir aber übergehen, da es uns zu weit von unſerm Zweke abbringen würde. Wir bemerken daher blos noch den Ginſter und die Neſſel. Erſterer (nemlich der dornige) wird geſtoſſen, und in Bretagne ſtatt des Hafers bei Pferden gebraucht. Er ſoll ſie gut nähren und fett machen, Kühen viel Milch geben, und auf derſelben Fläche zehnmal mehr einbringen, als Gras. Die Neſſel iſt ein gutes, hiziges Viehfutter, und wird am Beſten gebrüht verfüttert. In Schweden und Anjou dient ſie für Pferde und Ochſen, in Bayern für junges Federvieh.

C. Wurzeln uud Knollen.

Kartoffeln verdienen hier wegen ihrer Nahrhaftigkeit und wohlfeilen Preiſes die erſte Erwähnung. Sie ſind allen Thieren zuträglich, müſſen aber vorher gekocht werden, damit ſie ihre rohen wäſſerigen Theile verlieren. Schweinen machen ſie viel Fleiſch, aber wenig Spek, daher man Hülſenfrüchte und Getreide mit verfüttern muß. Getroknet und geſchroten ſollen ſie mehr Fett erzeugen. Das Waſſer, in dem ſie geſotten wurden, iſt ſchädlich. Der einzige Nachtheil der Kartoffeln iſt, daß ſie ungetroknet den Magen und die Gedärme ſehr ausdehnen. Pferden, Schöpſen und allem Federviehe ſind ſie zuträglich.

Rüben gehören ebenfalls unter die nahrhafteſten Gewächſe, beſonders wenn ſie Zukertheile enthalten. Die ſogenannten weiſſen enthalten viel Mehl und wurden daher zu Zeiten des Mangels als Brodſurrogat empfohlen. Sie ſind ſehr nahrhaft, werden aber von ſüſſen Wurzeln, als Möhren und Runkelrüben, noch übertroffen. Erſtere werden von Schweinen den Runkel- und Kohl-Rüben, von Kühen dem Kraute und Kartoffeln,

Digitized by Google

und von Pferden mit Salz gegeben (nach engliſchen Landwirthen) dem Hafer vorgezogen. „Jedoch haben ſie das Nachtheilige, daß ſie Schweinen ein nicht ſehr wohlſchmekendes Fleiſch und wenig Spek, Gänſen ein gelbes, unangenehmes Fleiſch machen.“

D. Samen.

Unter den getreideartigen Samen nehmen die Hülſenfrüchte den erſten Rang ein, nächſtdem folgen die andern Arten. Man beachte hier die alte Regel: „den Pferden gehört Hafer, den Schweinen Gerſte, dem Rindviehe Wiken; Roggen und Weizen behalte der Menſch für ſich.“

Mayskörner ſind ein ſehr nahrhaftes Futter, das aber nicht roh, ſondern geſchroten oder gemalzt verfüttert werden ſollte. Schweine werden gut fett von ihnen und liefern ein derberes, ſchmakhafteres Fleiſch, als vom gewöhnlichen Futter. Um Debreczin in Ungarn, wo die beſten Schweine ſind, verdankt man dieſer Frucht den körnigen, ¼ Elle diken Spek. In Baden wird ein mit Mays gemäſtetes Schwein immer theurer als ein anderes bezahlt. Federvieh, beſonders Gänſe, werden von ihm ſchnell fett, und erhalten ein beſſeres Fleiſch, als von Hirſe, Buchweizen ꝛc.

Weizen iſt geſchroten und gemalzt ebenfalls ein gutes Futter, ob er gleich zu Brod verbaken einträglicher wird. Im Waſſer gequollen dient er für Pferde, als Malz für Schweine und für Geflügel.

Rükſtände von Stärke-Fabriken, welche wir hieher rechnen können, obgleich ſie häufig aus Kartoffelfaſern beſtehen, ſind in Hinſicht ihrer Nahrhaftigkeit bekannt, und geben den Schweinen viel feſten, weiſſen Spek, und gutes Fleiſch.

Roggen iſt bei Schweinen nicht ſehr zu empfehlen, und für Rindvieh ſchwer zu verdauen. Zu Brod verbaken könnte er beſſer ſeyn.

Gerſte, am Beſten gemalzte, gibt Schweinen wohlſchmekendes Fleiſch, und vielen guten, weiſſen Spek. Auch kann man ſie bei Pferden ſtatt des Hafers gebrauchen; ſie quellt aber, wie auch anderes Getreide, im Magen ſehr auf.

Malztrebern, oder die Rükſtände des Malzes beim Bierbrauen, geben den Schweinen viel Fleiſch, aber wenig Fett.

Sauerteig iſt für Schweine kühlend und Eßluſt erregend, muß aber mit troknen Früchten gegeben werden, da er ſonſt auftreibt.

Erbſen ſind ein gutes und kräftiges Nahrungsmittel, das am Beſten gekocht gegeben wird. Gemalzt nähren drei Theile ſo viel, als ſonſt vier. Bei Schweinen ſtehen ſie der Gerſte nach, machen aber einen feſtern Spek. Geſchroten ſollen Erbſen, Bohnen, Hafer, Gerſte, Buchweizen u. a. nicht ſo gut ſeyn, als gekocht.

Wiken ſind eine etwas harte, derbe Säfte gebende Nahrung, beſonders für Geflügel (Tauben) brauchbar, ſo wie bei Thieren, die derbes Fleiſch bekommen ſollen, als z. B. Ochſen, die in fernere Länder vertrieben werden, damit ſie auf der Reiſe nicht abnehmen. Schweine lieben ſie nicht ſehr, erhalten aber viel Spek und feſtes, obgleich bitterliches Fleiſch. Dem Rindviehe ſind ſie zuträglich.

Saubohnen ſind von Natur ein ſchweres Futter, müſſen daher geſchroten, und in Waſſer geweicht verfüttert werden. Sie geben aber auch in dieſem Zuſtande bitterliches Fleiſch. Dasſelbe gilt von Pferdebohnen.

Buchweizen iſt ein leicht verdauliches Futter, und wird beſonders zu Norfolk in England zum Mäſten der Hühner und Schweine gebraucht. Man hat behauptet, daß er leztern ſchädlich ſey, dieß iſt aber nicht der Fall, denn er gibt ihnen blos einen weichen Spek, daher man Erbſen mit verfüttern muß. Bei Geflügel ſteht er den Wiken an Nahrhaftigkeit nach.

Hirſe dient beſonders zur feinen Mäſtung, für Geflügel, dem er häufig in Milch gekocht gegeben wird.

Hafer iſt ein hiziges Futter, beſonders für Pferde brauchbar, im Falle dieſe nemlich Häkerling erhalten. Ochſen macht er ſtark und fett, Kühen gibt er viel Milch. Bei Schweinen iſt er beſſer im Waſſer eingeweicht, als geſchroten und macht ſüſſen Spek.

Oelſamen ſind durchgängig eine ſchnellmäſtende hizige Nahrung, und befördern bei Geflügel

Digitized by Google

das Eierlegen auſſerordentlich. Wir wollen, mit Uebergehung der vielen, blos Leinſaat anführen, die beſonders in England gegen Ende der Mäſtung gebraucht wird. Man weicht ſie 48 Stunden in Waſſer ein, kocht ſie zu einer Gallerte, und brüht damit Hechſel an. Die Oelkuchen von Leinſaat werden beſonders am Anfange der Mäſtung Ochſen, Schweinen und Geflügel gegeben. Gegen Ende muß man ſie weglaſſen, da ſie gelbes Fett und widrig ſchmekendes Fleiſch verurſachen.

E. Früchte.

Kaſtanien. Die ſüſſen, in Südeuropa wachſenden, ſind ein herrliches Futter, aber auch unſere Roßkaſtanien können eine treffliche Nahrung abgeben, wenn man ihre Bitterkeit durch kochendes Waſſer weggeſchafft hat. In dieſem Zuſtande ſind ſie Schweinen, Ochſen, Kühen und Schafen zuträglich. Durch Kalkwaſſer wird ihre Bitterkeit ebenfalls ſehr leicht zerſtört.

Eicheln ſind bekanntlich eines der beſten, feſtes und wohlſchmekendes Fleiſch gebendes Schweinefutter. Hammeln ſind ſie etwas zu hizig, jungen Enten aber ſehr zuträglich. Wenn man ſie in Gruben ſchüttet, mit Waſſer keimen und acht Tage lang in innere Wärme (Gährung) kommen läßt, werden ſie weit nahrhafter, und können getroknet als Eichelmalz aufbewahrt werden.

Buchekern ſind auch ſehr nährend, verurſachen den Schweinen aber einen weichen, dem Verderben unterworfenen Spek.

Aepfel, Birnen u. dgl. ſaure Früchte eignen ſich beſonders für Schweine, da dieſe Abkühlung nöthig haben.

Kürbiſſe machen mehrere Thiere, beſonders Schweine, ſchnell fett.

F. Blätter, Mooſe und andere Körper.

Durch Gewürze oder Reizmittel, unter denen das Salz eine der erſten Stellen einnimmt, kann man gewiß noch eine Menge Pflanzentheile zur Nahrung geſchikt machen, beſonders wenn durch Kochen, durch Gährung, oder andere der früher angegebenen Mittel, die Theile verfeinert, die rohen Körper leichter verdaulich gemacht werden. Aber ſo lange nicht Noth die Menſchen zwingt, ſo lange Bildung nicht allgemeiner, und beſonders das Leben der niedern Klaſſen nicht freier wird, darf man dergleichen nicht erwarten. Wir wollen hier blos anführen:

1. **Mooſe und Flechten**, von denen einige, beſonders das isländiſche Moos, wegen ihrer groſſen Nahrhaftigkeit allgemein bekannt ſind. Lezteres ſoll auch wirklich in Mähren als Thierfutter gebraucht werden. Durch Aſchen-Lauge von jeder Bitterkeit befreit, dann mit Mehl, gekochten Kartoffeln, Baumblättern ꝛc. eingeſtampft, oder auch mit Salz in Gährung gebracht, könnten viele dieſer Körper ein leicht verdauliches Futter geben. In Schweden troknet man das ſogenannte weiſſe Moos, führt es wie Heu ein, und verfüttert es dann während des Winters im Verhältniſſe von $\frac{1}{3}$ zu anderm Futter. Man hält es für beſſer, als Sommerheu. Gekocht und mit Baum-Rindenmehl vermiſcht, dient es auch für Schweine.
2. **Zweige und Rinden** von Tannen, Birken ꝛc. werden in Schweden mit Salz oder einer bittern Lauge gegeben, und ſollen dem Heu und Stroh an Güte gleich kommen. Schweine mäſtet man Monate lang mit gekochter Rinde und etwas Kleie. In Jemtland ſieht man groſſe Haufen von Birkenreiſig, von Rinden und Blättern des Vogelbeerbaums, der Eſpe und Weide, die für Schafe und Ziegen gehören. Nichts ſoll mehr mäſten und mehr Milch geben, als die Rinde des Vogelbeerbaums, die mit Salz beſprengt, getroknet und gemahlen, im warmen Waſſer zu Brei gerührt, vorgelegt wird. Kälber zieht man mit gekochtem Kieferreis und Milch auf. Wachholderſträuche werden klein gehakt, gekocht und mit Salz dem Viehe gegeben, welchem ſie äuſſerſt zuträglich ſind.
3. **Baumblätter** ſind in friſchem Zuſtande, oder durch Gährung und Gewürze verdaulich gemacht, ein gutes, wohlfeiles Futter, das jedoch mehr für arbeitende, als für blos

Digitized by Google

zu mäſtende Thiere zu empfehlen iſt. Bei ei-nigen Thieren, z. B. Ziegen, machen ſie das Hauptnahrungsmittel aus, bei andern würden ſie, beſonders bei Mangel an anderm Futter, anzuwenden ſeyn. In Frankreich, Italien, an der Moſel und in einigen Gegenden Steyermarks füttert man das Rindvieh mit Laub, beſonders mit dem der Eſchen. Die alten Römer hielten ſehr viel auf dieſe Fütterungs-Art, die noch jezt in der Lombardei gebräuchlich iſt. Erlen-, Birken- und Eichen-Blätter ſollen für Schaf-, Rüſter- und Eſchenblätter für Rindvieh, Weidenblätter aber für beide zuträglich ſeyn. Die Blätter können vier Stunden einer ſtarken Sonnenhize ausgeſezt, und dann in Fäſſer gepreßt werden. In Frankreich verfüttert man Buchenblätter, die von den Bäumen abgeſtreift, in Scheunen aufgeſchüttet und mit Stroh bedekt werden.

4. Je härtere, je weniger zubereitete und je mehr Speiſen ein Thier genießt, deſto unzerſezter gehen ſie von ihm ab, und daher gehen viele Nahrungstheile im Miſte verloren. Aus dieſem Grunde ſcheint der Miſt der Pferde in Schweden, die mit Blättern, Rinden ꝛc. genährt werden, noch viele halberweichte nahrungsfähige Theile zu enthalten, und daher neuerdings als Futter dienen zu können. Wirklich gebraucht man ihn in Schweden mit etwas Mehl beſtreut, und mit Salzlauge beſprengt, als Futter für Schweine, die ihn gierig freſſen.

5. Schon oben wurde der groſſe Nuzen des Kochens der Speiſen angegeben, und das wohlfeile Kochen mit Dampf empfohlen. Wir bemerken hier noch, daß es vielleicht gewinnvoll wäre, die Knochen auszukochen (im Papinianiſchen Topfe), und mit der Abkochung (Rumford'ſchen Suppe), welche die Armen nun doch nicht mehr genieſſen wollen, Heu ꝛc. überbrüht zu verfüttern.

(Schluß folgt.)

Aphorismen.

Weisheit iſt ein relativer Begriff von Etwas, das man eigentlich thun ſollte, und gewöhnlichermaſſen — nicht thut.

Gravität iſt ein beſonders auszeichnendes Benehmen des Körpers, um die Schwäche des Geiſtes darunter zu verbergen.

Verdienſte ſind die abgefallenen Aepfel vom Baume der Erkenntniß des Guten und Böſen. Viele ſind wurmſtichig; die meiſten verfault.

Rang iſt das Nemliche, was die Reihe der Kegel auf der Kegelbahn iſt. Wenn die Kugel darunter rollt, ſo ſtürzt, was ſtürzt.

Komplimente ſind ein feiner Kleiſter über die eigentlichen Geſinnungen des Herzen. Man hat ihn in der ganzen Welt gratis.

Ehre iſt ein relativer Begriff von Etwas, das auf relativen Begriffen beruht.

Sucht, es ſey, was für eine es wolle, iſt immer eine gefährliche Krankheit; denn wenn man auch nicht allemal daran ſtirbt, ſo wird man doch oft daran an Leib und Seele kontrakt.

Stolz iſt eine Grille, wodurch der Menſch ſich ſelbſt und die ganze Welt inkommodirt.

Gröſſe iſt das Maß von jeder Sache, die mehr als Nichts iſt, und wird durch Umſtände beſtimmt.

Denkſprüche und andere Einfälle.

1.
Man ſehe doch nicht immer in das Buch!
Auch auf dem Markt erſchallt manch guter Spruch.

2.
Der Reiche ſchwellt, der Arme darbt ſich bleich;
Doch beide geh'n zur Gruft mit gleichem Schritte,
Und jenſeits gilt ein Königreich
Nicht mehr, als eine Bettlerhütte.

3.
Gib gern den Armen, und freundlich und ſtill!
So biſt du ein Geber, wie Gott ihn will.

4.
Würd'ge das Glük keiner Bitte,
Laß es vorüber geh'n!
Auch aus der kleinſten Hütte
Kannſt du gen Himmel ſeh'n.

5
Ehrſucht und Habgier, die ſich lebhaft rühren,
Sind Irrlichter, die zu Abgründen führen.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abſchnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Auf den Tod eines gefühlloſen Menſchen. *)

O Gott! Du haſt ſeit Anbeginn
Mit Weisheit nur regirt;
Doch niemals Beſſers unſerm Sinn,
Als heute, ward vollführt:
Du haſt den Stolz, das Felſenherz
Gebettet in den eignen Schmerz,
Haſt Recht gewährt dem Rechte,
Erlöſung dem Geſchlechte.

Kein Geifer wird beflecken, er
Ruht nun im Würmerhaus;
Er ſinnt auf Qual wohl nimmermehr,
Sein Regiment riß aus.
Er floh, nach langem Nebel, hin,
Wir ſind noch hier, er liegt tief drin,
Die Sonne ſpendet Allen,
Nur ihm nicht mehr — die Strahlen.

Der jüngſte Tag, in Graus und Nacht
Für heilloſes Geſchlecht,
Wird ſtellen dich, wo Jener wacht,
Deß Qualen auch gerecht;
Es iſt zwar Gutes nur zu ſeh'n,
Und alle Uebel müſſen ſteh'n,
Doch Lohn muß Allen werden,
Die du gehaßt auf Erden.

Wenn du aufſchreiſt im Schmerz der Laſt,
Die Gott dir zugedacht,
Wenn du ob Sünden ohne Raſt
Von Teufeln ſtehſt bewacht,
So denk, daß du ſo oft den Schmerz
Vom Herz zum Kopf, vom Kopf zum Herz
Im Hohne haſt getrieben
Mit allen deinen Lieben!

Doch, wie die Alten ſangen, währt
Nur Alles kurze Zeit;
Was du ſo willig einſt beſchert,
Iſt heute dir bereit:
Geſeze, Drohung, Hunger ſteh'n,
Sie wollen ihren Schöpfer ſehn,
Daß nun geſchied'n werde
Der Aether von der Erde.

Schlaf' nicht im engen Grübchen, du,
Dreh' tauſendmal dich um;
Du raubteſt Andern Glük und Ruh',
„Kehr' nun die Rechnung um!
Gott iſt noch gnädig, Gott iſt gut,
Er ſchüzt ja Leben, Gut und Blut;
Erfüllt ward unſer Sehnen,
Wir weinen Freudenthränen.

Fr. M. N. L.

*) Kann für allerhand Leute komponirt werden, z. B. für ſchlimme Frauen, harte Verwalter, geizige Gutsbeſizer ꝛc.

Der Thor muß doch heraus.

Wie kommts auf dieſer ſchönen Erden,
Daß Alle einmal närriſch werden?
Ein Jeder meint, er ſtehe feſt —
Da gibt ein Einz'ges ihm den Reſt.
Soll dieſe Wahrheit tödten Mann und Maus?
Nein, einmal muß der Thor heraus.

Der Hageſtolz belacht die Helden,
Die ſich zum Glük ein Weibchen wählten;
Er prahlt mit ſeiner innern Ruh'
Und winkt Kollegen freundlich zu —
Als Sechziger führt Minnchen er ins Haus,
Denn einmal muß der Thor heraus.

Die fromme Maid wähnt ſich entzüket,
Wenn ſie ihr ſchwarzes Buch erbliket.
Sie ſchimpft auf Heiden, überſieht
Die Wahl, weil jedes Jährchen flieht —
Da kehrt ſie um und kuppelt in das Haus,
Weil einmal muß der Thor heraus.

Was ſoll's mit dieſen tauſend Narren,
Die alle nicht im Heile fahren?
Die Lehre iſt ſo kurz, als wahr:
„Wir werden einmal Alle Narr;
Am Beſten, wer, bricht Tollheit in ihm aus,
Das kleinſte Leiden bringt ins Haus!

B.

Die alte Klage.

Ich. Ich alter, alter, grauer Kopf —
Was fange ich doch an?
So ſchön iſt Welt und Himmelreich,
So wahr der Lohn, ſo Alles gleich —.
Und doch ein armer Mann.

Die Welt iſt rund, das Geld iſt ſchwer,
Die Nelken riechen gut;
Die Ehre blüht nur ſparſam auf,
Gefährlich iſt des Krieges Lauf,
Und feurig iſt gut's Blut.

Ich weiß wahrhaftig nicht, woher
Das Leiden mir erſteht.
Er. Du biſt ein ſchwacher Mann und biſt
Verliebter, als der Antichriſt;
Wenn das nur noch vergeht!

L. R.

Der leere Kopf.

Stets geht Amand mit unbedektem Kopf.
Was ſoll der Dekel auch auf einem leeren Topf.

In Commiſſion bei Fr. Puſtet in Regensburg. Beſtellungen nehmen alle Buchhandlungen und Poſtämter an
Der ganzjährliche Preis iſt in ganz Deutſchland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. E. Fürſt.

Digitized by Google

N e u e

Bürger- und Bauern-Zeitung.

VI. Jahrgang. Nro. 24. 15. Juni 1839.

I n h a l t : Verſuch einer Theorie der Viehmäſtung überhaupt ꝛc. (Schluß.) — Der Mann ohne Seele. — Die Einſtreuung der Erde ſtatt des Strohes ꝛc. — Benüzung der Segeſpähne als Brennmaterial. — Die drei Seelen.

Verſuch einer Theorie der Viehmäſtung überhaupt,

mit der Anwendung auf Mäſtung des eßbaren vierfüſſigen Haushaltungsviehes insbeſondere.

(S c h l u ß.)

G. G e w ü r z e.

Gewürze haben die Eigenſchaft, den Magen zu ſtärken, ſeine Verrichtungen zu beleben und hierdurch ſchwer verdauliche Dinge verdaulich zu machen, und ſtokende Säfte in Bewegung zu bringen. Bei Maſtthieren ſind ſie daher beſonders nöthig, da eines Theils bei der Körpermaſſe des Thieres und der vielen Säfte leicht Stokungen entſtehen, andern Theils jede Nahrung ſo vollkommen als möglich verdaut werden ſoll. Jedoch muß man ſich wie überall auf ein gehöriges Maß beſchränken, und weder zu viel, noch zu wenig geben.

Gewöhnliches Kochſalz, oder ſtatt desſelben Natron, Salpeter, Salmiak, iſt vor allen andern Gewürzen eines der nothwendigſten und vortheilhafteſten. Es hindert die Fäulniß und Abſtumpfung der Säfte, reinigt die verſchleimten Eingeweide, befördert die Eßluſt, macht durch ſeine Schleim zertheilende, anreizende Kraft bald verdauliche Speiſen verdaulich, und ſolche, die früher nicht nahrhaft geweſen wären, nahrhaft. So kann man Rindvieh mit Gras, ohne Getreide, fett machen, wenn man ihnen nur gehörig Kochſalz gibt, und die Schweizer behaupten, daß ein Pfund Salz zehn Pfund Fett liefere. In Schweden macht man mit Salz, Urin, bittern Rinden die ſchwer verdaulichſten Speiſen nahrhaft, und iſt auf dieſe Art im Stande, Rinden, Blätter ꝛc. mit groſſem Nuzen zu verfüttern. — Auch im Naturzuſtande lieben die Thiere das Salz, und empfinden die guten Wirkungen desſelben. Das Argali, oder ſibiriſche Schaf, lekt nach Pallas häufig den ſalzigen Anſprung am Boden, und wird hiebei bald fett, erhält Geſundheit, Munterkeit und Fleiſchigkeit wieder, die es während des Winters in der Reinigungszeit verloren hatte. In Amerika lokt man die wild umherſtreifenden Rindviehheerden allein durch das Salz an, das man ihnen alle Abende gibt, und zwingt durch dieſes Mittel Thiere, die an natürliche Freiheit gewohnt ſind, ſich dem Willen des Menſchen zu unterwerfen.

In Oberegypten und Dafur gebraucht man Natron ſtatt des Kochſalzes und gibt es den Kameelen, Pferden, Eſeln, Schafen ꝛc. unter das Getränke. Man glaubt, daß man ſie freßbegieriger mache, und ſehr zum Dikwerden beitrage. Wollen ſie das natronhaltige Waſſer nicht ſaufen, ſo ſtoßt man Natron zu Pulver, macht mit Mays-Mehl Kugeln daraus, und ſtekt ihnen dieſe vor dem Saufen in den Schlund.

In Spanien beſchleunigt man die Mäſtung der jungen Kälber, indem man ihnen einen mit Salz durchdrungenen Stein vorlegt. Sie leken beſtändig daran, und ſaugen dann ſo begierig Milch, daß ſie ſchnell wachſen und fett werden.

Eſſig, ſaure Milch, ſaure Früchte dienen ebenfalls zur leichtern Verdauung und Abkühlung, daher ſie beſonders zur warmen Jahreszeit und bei hizigen Thieren (als Schweinen ꝛc.) nüzlich befunden werden. Jedoch iſt ihr Gebrauch beſchränkt, da Eſſig im Uebermaße mager macht, und zu dieſem Zweke von vielen Pariſer Damen gebraucht wird. — Kühen und Ochſen gibt man in ſüdlichen Ländern häufig Eſſig mit Gras oder Salat, um ihre Freßluſt zu erregen. Bekannt iſt es, daß

Digitized by Google

er bei Menſchen ähnlich wirkt, und zur leichtern Verdauung der Fleiſchſpeiſen beiträgt.

Urin wirkt auf eine ähnliche Art, wie Salz, und wird in Schweden und ſelbſt in einigen Gegenden Deutſchlands, vorzüglich aber in Kamtſchatka von den Tſchuiken und Koriäken gebraucht. Dieſe geben ihn den Rennthieren, welche ſehr lüſtern darnach ſind, und durch ihn kraftvoller und ausdauernder werden.

Gewürzhafte Kräuter müſſen von Zeit zu Zeit mäſtenden Thieren gegeben werden, und haben die beſte Wirkung auf ihre Geſundheit und ihr Fortſchreiten in der Mäſtung. Werden ſie auf der Weide gefüttert, ſo finden ſie dieſelben oft ſelbſt, und verzehren ſie. Wir wollen hier keine anführen, da unſere einheimiſchen (allein tauglichen) Gewürzpflanzen hinlänglich bekannt ſind. Jedoch können wir der Fichtenſproſſen erwähnen, die ſtärkende Eigenſchaften haben, den Kühen viel Milch, und Pferden ein beſſeres Gedeihen geben.

Sand kann bei Geflügel zu dem Getränke geſezt werden, und dient wahrſcheinlich, wie bei Straußen, zur beſſern Verdauung.

Kohlen ſind bei Geflügel, in mäſſiger Menge gegeben, ebenfalls nüzlich, da dieſes, (beſonders Gänſe) leicht an Fäulniß der Speiſen im Magen leidet, wogegen die Kohle ein kräftiges Heilmittel iſt.

Glasgalle wird in Frankreich den Hühnern gegeben und wirkt zugleich als Salz und als Sand.

Kreide dient zur Abſtumpfung der Säure, gehört aber ſchon mehr unter die Arzneimittel, daher wir ſie hier, ſo wie die übrigen, übergehen.

II. Getränke.

In Hinſicht des Getränkes iſt Waſſer auch bei Thieren das geſundeſte, obgleich andere mehr nähren, und daher, wenn anders ihr Preis es erlaubt, bei der Mäſtung vorzuziehen ſind. Bei Waſſer können wir unterſcheiden:

1. Flieſſendes, das am Geſundeſten iſt, wenn es über Kieſeln gefloſſen, und nicht mit Schleim, Eiern von Amphibien 2c. verunreinigt iſt.
2. Brunnenwaſſer, das ebenfalls gut iſt, wenn es nur nicht zu viel Kalk oder Erden aufgelöst enthält. Jedoch muß es immer an der Luft geſtanden haben, da es friſch den Magen zu ſehr erkältet.
3. Teich-, Ciſternen- oder ſtillſtehendes Waſſer iſt ungeſund, und gibt leicht zu Krankheiten Anlaß, es ſey denn, daß man es vorher durch Durchtreiben von Luft, oder auch durch ein Filtrum von Kohle und Sand reinige. Im erſten Falle verbindet ſich der Sauerſtoff der Luft mit den Pflanzentheilen, welche das Waſſer aufgelöst enthält, und verurſacht, daß dieſe zu Boden fallen.

Noch hat man die Regeln zu bemerken:

1. Nicht zu kalt und nicht nach Erhizungen zu tränken, da dadurch Stokungen in den Gefäſſen entſtehen;
2. nicht zu viel und nicht zu wenig, denn im erſten Falle werden die Säfte zu ſehr verdünnet und ſchwach, im leztern bleiben ſie zu dik und zähe; und
3. erſt nach dem Füttern, und in gehörigen Zwiſchenräumen zu tränken.

Und nun können wir zum Beſchluſſe eine kleine Ueberſicht der Theorie der Mäſtung geben.

Wenn das Thier durch die Ernährung in einem ſolchen Zuſtande erhalten wird, daß es alle ſeine Verrichtungen ſchnell und leicht vollziehen kann, ſo iſt es im naturgemäſſen Zuſtande.

Verſtärkt man die erzeugenden Organe auf Koſten der verzehrenden, die rein thieriſchen auf Koſten der geiſtigen, ſo nimmt die Maſſe des Thieres zu, es wird gemäſtet.

Läßt man das Thier dabei noch in einem Zuſtande, der dem naturgemäſſen nicht zu ſehr unähnlich iſt, gibt nicht zu nahrhafte, mehr feſte und kalte, als flüſſige und warme Nahrung, ſo erhält ſein Leib mehr Fleiſch, als Fett.

Im entgegengeſezten Falle, wenn man den Sauerſtoff im Körper durch viel Nahrung, durch oxidirbare Speiſen vermindert, den Blutumlauf und die Faſern ſchwächt, das Thier in Ruhe läßt, und alles Licht entfernt, erzeugt ſich mehr Fett.

Digitized by Google

Bedingungen zu einer vortheilhaften Mäſtung ſind nun: Geſundheit und gute Beſchaffenheit des Körpers, da ohne dieſelbe keine gute Ernährung Statt findet; — weichere Beſchaffenheit des Körpers und beſonders des Zellgewebes, damit dieſes die flüſſigen Säfte leichter aufnimmt und aufbewahrt; — nicht zu feuriges Temperament, da ſonſt durch den raſchen Blutumlauf, durch die ſtärkern geiſtigen und körperlichen Anſtrengungen mehr verbraucht wird, und der Anſaz der Nahrungs-Theile nicht ſo leicht geſchieht: — gehöriges oder vollendetes Alter, obgleich zu jung weit beſſer, als zu alt iſt; — gute Verdauung, da ohne dieſe die Erzeugung brauchbarer Säfte nicht gehörig und ſchnell genug geſchieht.

Der Mäſtende muß dahin ſehen, daß er Alles Anreizende vom Thiere entfernt, und den Geiſt ſo ſehr als möglich tödtet, er muß auf Erhaltung der Geſundheit des Thieres ſehen, gute, aber nicht zu viel Nahrung geben, den Maſtort gehörig einrichten, die Witterung und die Natur des Thieres beachten, die Nahrungsmittel ſo zubereiten, daß ſie leicht und vollkommen verdaut werden können u. ſ. w.

Beim Beginnen der Mäſtung erweiche er die Gefäſſe des Körpers, ſtärke den Magen, und mache ihn zur Bereitung der Nahrung, die Gefäſſe zur Aufnahme derſelben, geſchikt.

Während der Mäſtung unterhalte er die Geſundheit des Thieres auf jede Weiſe, verhüte alle Störungen, ſorge für gutes, reichliches Futter, für gutes Getränk, für Stille, für Verhütung der Stokungen durch Salz, Gewürze, beſördere den Schlaf ꝛc.

Gegen das Ende der Mäſtung gebe er gutes, feines Futter, um die Säfte beſſer zu machen, und dem Fleiſche einen wohlſchmekenden Geſchmak zu ertheilen.

Dann kann er ſeine Arbeit ſchlieſſen und überzeugt ſeyn, daß er (mit Befolgung obiger Grundſäze) Gewinn und Ehre, nicht aber Verlurſt und böſen Ruf erntet.

Der Mann ohne Seele.

(Ein Nachtſtük.)

Ich hatte das Irrenhaus beſucht, deſſen muſterhafte Einrichtung man mir längſt als vorzüglich geprieſen hatte. Das größte alles menſchlichen Elends, den Wahnſinn, hatte ich in allen ſeinen Abſtufungen geſehen. Mit einem nicht zu beſchreibenden Gefühle eilte ich am Arme des Aufſehers dem Ausgange zu. Da fühlte ich mich plözlich von einer Erſcheinung zurükgehalten, die das Blut in meinen Adern zu Eis erſtarrte. Vor mir ſtand ein Mann, deſſen Züge der Wahnſinn freilich verzerrt hatte, aber dennoch waren ſie mir nicht fremd; je länger ich den Unglüklichen anblikte, je deutlicher erkannte ich ſeine Leidensgeſtalt. Es war Viktor.

Viktor war mein Jugendfreund. Er liebte ein Mädchen mit der ganzen Stärke ſeines reichen Herzen; er fand Erhörung, und ſobald der Prozeß, den er mit einem Verwandten, Namens Reinhold, um ſein vermeintes Beſizthum führte, beendigt war, ſollte er die Hand ſeiner Geliebten empfangen. Zu langſam däuchte dem heiß Liebenden der abgemeſſene Schritt der Gerechtigkeit; Er war in ſteter Aufregung.

Endlich ſchlug die langerſehnte Stunde; das Endurtheil lag in den Händen des Richters, von deſſen entſcheidendem Ausſpruche keine weitere Appellation möglich war. Beide, Viktor und Reinhold, ſtanden vor den Schranken, das Urtheil wurde geſprochen, Viktor hatte Alles verloren, er war ein Bettler.

Mit triumphirender Miene zog Reinhold von dannen, Viktor eilte zu Eliſen, um an ihrer Bruſt ſeinen Schmerz auszuweinen. Sie empfing und entließ ihn mit Vorwürfen. Eliſe hatte nicht Viktor, ſondern nur ſeine Glüksgüter geliebt, ihr Herz wendete ſich von dem Verarmten ab und dem begüterten Reinhold zu; bald wurde ſie deſſen erklärte Braut.

Das war zu viel für den Tiefgebeugten, ein heftiges Fieber warf ihn darnieder, er ſollte wohl geneſen, aber nicht wieder zum Bewußtſeyn erwachen, — im Irrenhauſe fand er ſein Aſyl.

Digitized by Google

„Sonderbar iſt der Irrſinn dieſes Menſchen!“ ſagte der Auſſeher zu mir, indem er auf Viktor zeigte. „Er bildet ſich ein, ſeine Seele verloren zu haben und nicht eher zum Leben zu erwachen, als bis er von irgend einem Menſchen eine andere empfangen habe. Jezt hält er ſich für todt. Der Unglükliche iſt unheilbar, da er aber ſtets ſanft und gelaſſen iſt, wird er nicht angeſchloſſen und genießt mehr Freiheit, als ſonſt der Fall wäre.“

Mittlerweile erwachte Viktor aus ſeiner Betäubung und ſah irren Blikes umher. Als er mich gewahrte, trat er einige Schritte näher, ſank dann in die Kniee, hob die Hände flehend empor und ſagte:

„Vieles habe ich noch zu thun auf Erden, aber ich bin geſtorben; verleihe mir deine Seele, guter Mann, damit ich hinaufſteige an das Licht und ſchlichte und richte. Hilf mir, guter Menſch!“

Erſchüttert floh ich, hinter mir fiel die Thüre ins Schloß; ich athmete erſt frei, als ich mich auſſerhalb der Stadt in der freien Natur befand.

Ich kannte das Paar, welches dieſen Seelen-Mord an Viktor begangen hatte; mit Eliſe war ich durch die Bande des Blutes verbunden, mit Reinhold verknüpften mich Geſchäfte mancherlei Art. Eben jezt rief mich die Amtspflicht in ſeine Wohnung. Ich fand mehrere Fremde dort und konnte, ohne gegen dritte Perſonen unhöflich zu ſeyn, eine Einladung zum Balle nicht ausſchlagen.

Der Abend des Balles nahte heran. Ich betrat das von mir ſo ſehr gefürchtete Haus mit einem Gefühle dunkler Ahnung. Hell ſchimmerten die Wachskerzen in dem feſtlich verzierten Saale, zu beiden Seiten dehnten ſich die Reihen der geſchmükten Zimmer aus, die Geſellſchaft war verſammelt, die Muſik ertönte. Stunde an Stunde ging vorüber. Der Ball neigte ſich ſeinem Ende zu, die Lichter waren herabgebrannt, die Mehrzahl der Geſellſchaft hatte ſich bereits entfernt, nur einige lebensfrohe Gäſte umringten noch den Wirth und die Wirthin.

Plözlich tönte Feuerlärm durch die Nacht; der Herbſtſturm, der an die Fenſter rüttelte, fachte die Flammen zur höchſten Glut an. Jeder aus der Geſellſchaft fragte die herbeieilenden Diener ängſtlich, ob das Feuer auch in der Nähe ſeiner Wohnung ſey. In der ſogenannten feinen Geſellſchaft herrſcht nur der Egoismus, Jeder iſt nur für ſich beſorgt.

Endlich nach vielen irrigen Gerüchten kam gewiſſe Kunde; es brannte in der Irrenanſtalt. In der erſten Verwirrung hatte man die Thore geöffnet, um die herbeieilenden willkommenen Helfer einzulaſſen. Die unfreiwillig Eingekerkerten, die nicht von der Kette gehalten wurden, entflohen, indem ſie auf die Straſſe hinausſtürzten und neue Schreken durch die Stadt verbreiteten.

Unter dieſen Flüchtigen war auch Viktor; er flog mit einem brennenden Holzſcheit, das er aufgegriffen hatte, durch die Straſſen; die hin und her zitternde Flamme, deren röthlicher Schein auf ſein Geſicht fiel, entſtellte ſeine Züge noch mehr.

„Gebt mir eine Seele!“ rief er aus. „Ich muß eine Seele haben.“

Alle wichen ſcheu vor ihm zurük; Keiner wagte es, ihn anzurühren.

War es eine dunkle Erinnerung an eine lichtvolle Vergangenheit, oder was war es ſonſt? Er ſtand vor Reinholds Hauſe. Einen Augenblik hielt er an und blikte nachſinnend umher, dann ſtieß er einen furchtbaren Schrei aus, machte ſich Bahn durch die erſchrokene Dienerſchaft und flog die Treppe hinan. Plözlich ſtand er mitten im Saal. —

„Ich will meine Seele haben!“ rief er aus, „ich will! ich will!“

Eliſe — was entgeht dem Scharfblik des Weibes? — erkannte den unglüklichen Viktor und ſank ohnmächtig zuſammen. Reinhold ging auf den Wahnſinnigen zu. Dieſer, dem einzigen Feind, den er je gehabt, gegenüber, ſchien einen Augenblik erſtarrt, aber ein leuchtender Gedanke zerriß die Nacht ſeines Geiſtes.

„Gib mir deine Seele!“ rief er mit furchtbarem Gebrülle, ſchleuderte das brennende Holz-Scheit weit von ſich und riß Reinhold in ſeine Umarmung.

„Es iſt der wahnſinnige Viktor!“ rief ich aus.

Digitized by Google

Der bis zum Tode Erſchrokene ſuchte ſich los zu machen, und wimmerte um Hülfe, aber ehe noch Jemand rettend herbeieilen konnte, lag der Unglükliche am Boden, von Viktors Händen erwürgt.

Eliſe hatte ſich unterdeſſen erholt, ſie ſtand aufrecht und blikte fragend umher. Viktor ſah und erkannte ſie. „Ich habe eine Seele wieder," rief er aus, „und gehe aus der Nacht meines Grabes hervor. Eliſe, ich bin dein!"

Er ſtand vor ihr und ſank mit einem ſtillen Lächeln zu Boden; ſeine Augen waren geſchloſſen, ſie ſollten ſich nie mehr öffnen.

Das Feuer im Irrenhauſe war gedämpft, der Schaden unbedeutend und zur Mitte des andern Tages war die gewohnte Ordnung wieder hergeſtellt.

Noch an demſelben Abende bezog Eliſe das Zimmer, welches Viktor in dieſem Hauſe bewohnt hatte. Sie iſt nie geneſen.

Die Einſtreuung der Erde ſtatt des Strohes zur vollkommeneren Gewinnung des Düngers.

Erfahrene Landwirthe haben in neuerer Zeit den Verſuch gemacht, durch das Einſtreuen von Erde in den Stallungen der Hausthiere einen wohlfeileren und beſſeren Dünger zu erzielen, als dieſes ſeither vermittelſt des Strohes Statt fand. Dieß neue Verfahren hat nicht allein groſſe Aufmerkſamkeit erregt, ſondern ſoll auch bereits hin und wieder vollkommen gelungene Anwendung gefunden haben, indem man nach den Angaben jener vermittelſt des Gebrauches der Erde als Einſtreu (und zwar abwechſelnd mit etwas Stroh oder andern Einſtreumitteln) ſowohl die flüſſigen, als feſten Ausleerungen der Thiere auf das Vollkommenſte und ohne irgend einen Verlurſt auffangen zu können; ſich verſpricht, die Maſſe an Dünger für Aeker und Wieſen dadurch vermehrt, vieles Stroh zur Futterverwendung erſpart und den Thieren ein trokener und geſunder Aufenthalt in den Stallungen verſchafft werden ſoll.

Während nun auf der einen Seite dieſe Vortheile, welche mit Anwendung der neuen Methode der Düngergewinnung in den Stallungen unſerer Hausthiere verbunden ſind, herausgehoben werden, wird auf der andern eine genaue Berechnung der damit verbundenen Koſten in Vergleich zu denen der Stroheinſtreu aufgeſtellt und die Anweiſung zur Ausführung ertheilt, wovon wir das Weſentliche in nachſtehendem Auszuge zur allgemeinen Prüfung wiedergeben.

In den Jahreszeiten, wo der Landmann mit den Akergeräthſchaften weniger gedrängt iſt, z. B. im Herbſte und Frühjahre, zwiſchen der Sommer-Saat und Heuernte, oder wenn man ſonſt gerade Zeit hat, wird die Erde von ausgeſchlagenen Gräben, von Feldrändern, Dämmen, welche in vielen Gegenden in groſſer Menge überall unbenüzt aufgehäuft liegt, in groſſen Vorräthen auf Haufen in die Nähe der Stallungen zuſammengefahren. Um die für den Winter nöthige Erde vor Froſt zu ſchüzen, bedeke man ſie mit etwas Pferdedünger. Es iſt nöthig, daß die Erde im möglichſt trokenen Zuſtande zuſammengefahren wird, damit ſie um ſo mehr geeignet iſt, die Feuchtigkeit des Düngers im Stalle ganz aufzunehmen. Iſt aber Erde dieſer Art nicht zu haben, ſo läßt ſich auch gewöhnliche Akererde dazu verwenden, nur darf ſie nicht kieſig und ſteinig ſeyn, und eben ſo wenig iſt ein ſpekiger Lehm oder Letten zwekmäſſig. Man wirft dann, wenn man die Einſtreuerde von einem Aker nimmt, die obere gute Erde zurük, gräbt von dem untern todten Boden, ſo viel als nöthig iſt, auf, und wirf die gute Erde wieder zurük, ſo wie man es mit Lehm- und Sandgruben zu thun pflegt. Dadurch verliert man nicht mehr, als eine Wagenbreite an dem Aker, und kann ſich Erde auf viele Jahre verſchaffen. Von dieſer Erde wird nun täglich für 1 Stük Rindvieh 1½ Kubikſchuh, was ungefähr einem gewöhnlichen Schubkarren voll gleich iſt, eingeſtreut und darauf mindeſtens 3—4 Pfund Stroh, oder auf 4—5 Stük Rindvieh täglich ein Bund Stroh. Kann man mehr Stroh einſtreuen, ſo iſt es um ſo beſſer und wird beſonders in den erſten Tagen nöthig ſeyn, etwas mehr Stroh zu ſtreuen. Zwekmäſſig iſt es, das Stroh, wenn es lang iſt,

Digitized by Google

zu zerhaken. So wird nun täglich Erde und Stroh eingeſtreut, und der Dünger wenigſtens 4 Wochen lang im Stalle liegen gelaſſen. Da es aber nur hinten nöthig iſt, nachzuſtreuen, ſo würde ſich der Dünger nach einigen Tagen ſehr hoch anhäufen, er muß daher von Zeit zu Zeit nach vornen gezogen und gleich vertheilt werden. Bei den Viehſtallungen, wie wir ſie gewöhnlich bei den Bauern antreffen, würde der Dünger in 4 Wochen ungefähr 1½ Fuß hoch zu liegen kommen. Es iſt daher bei dieſer Einſtreumethode gut, wenn man Trog und Raufen höher ſtellen kann.

Wo ein ſo groſſes Anhäufen von Dünger nicht thunlich iſt, wird das Einſtreuen immer noch groſſe Vortheile gewähren, wenn der Dünger auch nur 8 Tage im Stalle verbleiben kann.

Da die eingeſtreute Erde allen Urin und alle Feuchtigkeit auffaugt, ſo iſt man auch der Anlegung von Jauchbehältern überhoben; der Dünger im Stalle erhizt ſich nicht und es geht daher auch nichts an der Menge verloren, während, wie Jedermann bekannt, der Dünger auf der Dungſtätte ſehr ſtark zuſammenfällt, oben ſtrohig und unvergohren, und unten verfault und verbrannt iſt. Die Thiere ſtehen reinlich, da ſich die Feuchtigkeit immer nach unten zieht. Aber auch der mit Erde vermiſchte und auf die Dungſtätte gebrachte Dünger erhält ſich feuchter und verliert weit weniger an ſeiner Kraft, als der gewöhnliche Strohdünger. Es geht ſchon daraus klar hervor, daß es ein weſentlicher Unterſchied iſt, ob die Erde eingeſtreut oder erſt auf der Dungſtätte mit dem Stallmiſt vermengt wird, da durch lezteres Verfahren der Urin nicht aufgefangen wird, der Dünger ſich nicht ſo gut mit der Erde vermengt und auf der Dungſtätte noch einen mit groſſem Verlurſte verbundenen Gährungsprozeß zu beſtehen hat, bevor er auf den Aker gebracht werden kann; auſſer der bedeutenden Erſparniß an Stroh, die wir unten nachweiſen werden, iſt es aber auch noch die Aufnahme der Gasarten, welche ſich in den Stallungen durch die Ausdünſtung der Thiere entwikeln, die bei dem Einſtreuen der Erde und längerem Liegenlaſſen in den Stallungen vollſtändiger erreicht wird, als bei jeder anderen Behandlung des Düngers. — Selbſt das Pflaſtern der Stallungen kann bei dieſer Methode erſpart werden, wenn man in die Stände, wie bei den Scheuertennen, Thon und Letten thut, welcher ſich nach und nach durch die Miſtjauche und das Zuſammentreten verhärtet.

Hat ſich der Dünger ſo hoch angehäuft, daß er nicht mehr in den Stallungen verbleiben kann, ſo muß er durch Schubkarren herausgebracht, und kann ohne Nachtheil unmittelbar vom Stalle auf den Aker gefahren werden.

Das Ausmiſten verurſacht zwar etwas mehr Arbeit, als bei dem gewöhnlichen Dünger, aber dieſelbe erſcheint doch unbedeutend (ſo behauptet man) gegen die auſſerordentlichen Vortheile dieſer Methode. — Es iſt hier immer nur von Stroh die Rede, weil dieß das allgemeinſte Einſtreumittel iſt. Aber eben ſo gut laſſen ſich andere Einſtreumittel anwenden, als: Heide, Laub, Moos, Nadeln, Schilf u. dgl., und gerade bei dieſen an und für ſich ſchlechten Streumitteln iſt das Erde-Einſtreuen von der höchſten Wichtigkeit, denn gerade was uns dieſe nicht gewähren, erreichen wir durch die Erde: das Auffaugen der Feuchtigkeit.

Wiewohl nun die Arbeit des Erdgrabens und Einfahrens nicht gerechnet werden kann, indem dieß der Landmann zu einer Zeit verrichtet, wo er ſonſt nichts verſäumt, auch oft die Erde gelegentlich mit nach Hauſe nehmen kann, ſo wollen wir dennoch, um die Vortheile des Erdeſtreuens noch deutlicher zu zeigen, alle Arbeiten, als wenn ſie von Taglöhnern verrichtet und bezahlt würden, berechnen.

Die Koſten des Erdegrabens und Einfahrens, wobei eine Viertelſtunde Entfernung zur Herbeiſchaffung der Erde gerechnet iſt, werden auf 1 Stük Rindvieh das ganze Jahr hindurch auf ungefähr 3 Thlr. 6 gGr. angegeben, indem 22 zweiſpännige Fuder Erde, wovon 1½ Kubikfuß täglich für 1 Stük Rindvieh zum Einſtreuen erforderlich ſind, hinreichen, um für eine Kuh, oder für 30 Schafe das nöthige Streumaterial auf ein Jahr zu liefern. Hierzu täglich 4 Pfund zerhaktes Stroh zum Einſtreuen der Erde im Stalle und dafür jährlich die Koſten zu ungefähr 3 Thlr. angenommen, betragen ſämmtliche Koſten für die

Digitized by Google

Erdeinſtreu für 1 Stük Rindvieh ꝛc. auf ein Jahr 6¼ Thlr., wogegen in demſelben Verhältniſſe die der gewöhnlichen Strohelnſtreu auf nahe an 8 Thlr. zu ſtehen kommen.

Neben dieſer Erſparung von beinahe 2 Thlr. jährlich auf das Stük Rindvieh bei Anwendung der Erdſtreu gegen die des Strohes, wird auch noch der Vorzug gerühmt, den der Dünger von jener im Vergleiche zu dem des Strohmiſtes hinſichtlich ſeiner Wirkſamkeit, nach dem Gewichte berechnet, dahin haben ſoll, daß mit dem Erddünger von einer Kuh z. B. jährlich ⅓—½ Aker mehr gedüngt werden kann, als mit dem Strohmiſte von einem Stüke Rindvieh, indem angenommen wird, daß daſſelbe jährlich bei der Erdeſtreu 18—20 Fuder, bei der Strohſtreu 12 Fuder Dünger liefert, wovon zur Bedüngung eines Akers von dieſem 10 Fuder, von dem Erddünger aber 12 Fuder nöthig ſeyn ſollen.

Alle, die hiernach bei Einführung der Erdeinſtreu ſich ergebenden Vortheile zuſammengefaßt, beſtehen dieſelben nun hauptſächlich nach der Angabe derjenigen Landwirthe, welche damit bereits Verſuche im Groſſen gemacht, darin,

1. daß jährlich bei einem jeden Stüke Großvieh ꝛc. 2 Thlr. in den Einſtreukoſten erſpart werden;

2. daß ein reiner Düngergewinn von 6—8 Fuder jährlich von einem Stüke Vieh gemacht wird, der zu 6—9 Thlr. anzuſchlagen iſt;

3. daß man bei der Einſtreu ſtets den erforderlichen Dünger erzeugen kann, während bei Strohmangel Felder und Wieſen der nöthigen Bedüngung entbehren müſſen;

4. daß bei der Erdeinſtreu das erſparte Stroh zur Viehfütterung verwendet, die Stallfütterung leichter eingeführt, die Waldſtreu entbehrt, mithin die Waldungen geſchont, und entweder durch den Mehrgewinn an Dünger den Ertrag der Felder vermehrt oder an die Stelle der Halmfrüchte mehr Handelsgewächſe erbaut werden können.

Sehr zu wünſchen wäre es, wenn auch bei uns dieſe angeprieſene Methode und Waldeinſtreu praktiſch geprüft und die daraus gewonnenen Ergebniſſe zur weiteren Mittheilung in dieſen Blättern genau angegeben würden.

Benüzung der Sägeſpähne als Brenn-Material.

Bei den auſſerordentlichen Holzpreiſen, wo allenthalben jedes Surrogat erwünſcht iſt, um den Aufwand an Holz zu vermindern, dürfte es nicht ohne Intereſſe ſeyn, zu vernehmen, daß die Säge-Spähne ein Brennmaterial liefern, wenn ſolche auf nachſtehende Weiſe bereitet werden.

Man nimmt nemlich die Sägeſpähne, wie ſie in der Schneidmühle liegen, wenn auch ſolche ſchon mehrere Jahre alt ſind, begießt ſie mit Waſſer, daß ſie durch und durch genäßt werden, tritt ſie ſo wie die Gerberlohe in gewöhnliche Formen zu Kuchen, und ſtellt ſolche dann auf einen luftigen und vor Näſſe geſchüzten Ort zum Troknen aus.

Solche Sägeſpähnekuchen brennen beſſer, als ſogenannte Lohkuchen, indem ſie bekannter Weiſe weit mehr brennbare Stoffe in ſich enthalten, als ausgelaugte Gerberlohe.

Bei der Anfertigung derſelben hat man ihres kurzen Stoffes wegen durchaus kein Hinderniß zu bekämpfen, indem ſie durch das Treten ſich eben ſo ſchnell und feſt als Gerberlohe verbinden.

Die Form, in welche ſolche getreten werden, iſt circa 10 Zoll weit und 4 Zoll hoch und ein Arbeiter kann in einem Tage 400 Stüke ſolcher Sägeſpähne-Kuchen anfertigen.

Die drei Seelen.

Die groſſe Seele hat hienieden
Im Handeln zur Ermunterung den Himmel um,
Sie beut ſich Monumente, Andern Frieden,
Sie wird entrükt und nur geſchieden
Aus engem Kreis zum höchſten Heiligthum.

Die niedre Seele weilt im Schlechten,
Im Reden froh, im Eigennuze nur bewährt;
Sie trübt den Spiegel höhern Seyns, zur Rechten
Stellt ſie den Schein, links den Gerechten —
Wer ähnlich ihr, wird ähnlich ihr geehrt.

Die dritte Seele — groß und milde —
Nimmt froh das Edle auf und ſchont den niedern Sinn,
Damit nicht alle Blüt' auf dem Gefilde
Erſt-rb' an dem Verwahrungs-bilde,
Sie heißt ein chriſtlich Herz ſeit Anbeginn.

J. P. B.

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abſchnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Sängers Teſtament.

Ein guter, alter Sänger
Macht' einſt ſein Teſtament;
Um jeden Zank zu meiden,
Handſchriftlich er bekennt:

„Mich ſoll man ſtill begraben,
Daß nicht der Neid erſteht,
Und jeder meiner Freunde
Vor Ueberdruß vergeht.

Und alle jene Schüler,
Die mich zu ihrem Ruhm
Beſtohlen — ſollen fliehen
Vom Grabesheiligthum.

Die Kleinen, deren Laſter
Die Feder hat genannt,
Sie ſollen ſich ergözen,
Nun liegt mein Bliz gebannt.

Mein Geld ſchenk' ich dem Geize,
Weil's unbedeutend war;
Denn ſeit der Schöpfung Tagen
Beut Wenig's uus man dar.

Die lieben alten Schriften
Schenk' ich der Obrigkeit,
Daß nicht des Gegners Auge
Mir ſchiefen Tadel weiht.

Die Bücher ſenkt ins Waſſer,
Ins Feuer, ins Verließ,
Die Jugend iſt jezt klüger —
Wozu bedarf ſie dieß!

Ich trug ſtets einen Degen,
War Doktor beider Recht':
Dem gebt dem Doktor Schade,
Er reimt ja gar zu ſchlecht.

Mit meinem groſſen Hute
Dekt jene Fehler zu,
Die Kritiker gewittert!
Dann lieg' ich erſt in Ruh'.

Die Feder meiner Lieder,
Scheuk' ich dem Antiquar,
Der bietet ſie am Beßten
Nach ächter Schäzung dar!

So mit ich mich empfehle.
Ich unterſchreib' allein;
Will Jemand für mich beten,
So mach' er's kurz und fein.

Die gar ſo lange flehen,
Die haben Angſt im Herz,
Die flehen nicht für Todte,
Und nicht für meinen Scherz.“

B. J. P.

Epikuriſche Wünſche.

Epikur fragt' einſt — ſo drangen
Mir im Schlaf die Worte ein —
Einen Schüler: „Biſt gegangen
Nun in dich, ſo wünſche drein!“

„Meiſter!“ ſprach der Sohn, „ich bringe
Zwei der Wünſche offen dar;
Würdig iſt, worauf ich dringe,
Deiner; mög' es werden wahr!

In dem Winter möcht' ich werden
Ein klein Vögelchen von Dir;
Regte mich nicht von der Erden,
Lieſſe ſelbſt den Unrath hier.

Und im Märze wollt' ich leben
Als die Kaz' in deinem Haus;
Könnte immer Ständcheu geben,
Blieb die Kur mit Nichten aus!“

Halt, rief nun mit wildem Blike
Zu dem Sohn der Meiſter laut;
Seh' ſchon, wer vertraut dem Glüke,
Hat nun für die Zeit gebaut.

Rath an Th.

Mit dem Zarten ſtets verbunden,
Wird die Weisheit hehr befunden
In der Verſehung dieſes Seyns:
Stiftet Recht und Frieden Allen,
Nicht, um Einem zu gefallen,
Waltet redlich, ſtöret Keins.

Nur die Thoren wollen meſſen,
Die ſo gerne Den vergeſſen,
Der des Menſchen nie vergißt;
Der in Liebe Alle leitet,
Selbſt in Leiden Heil bereitet,
Den kein Maß, kein Auge mißt.

Warum murrſt du, drohen Leiden?
Warum willſt nur immer Freuden?
Geht dein Pfad die rechte Bahn?
Duld' und wirke Gutes; loben
Mußt du deines Unſterns Toben —
Beten ihn, den Vater, an!

Bältl.

In Commiſſion bei Fr. Puſtet in Regensburg. Beſtellungen nehmen alle Buchhandlungen und Poſtämter an.
Der ganzjähriche Preis iſt in ganz Deutſchland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. E. Fürſt.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

VI. Jahrgang. Nro. 25. 22. Juni 1839.

Inhalt: Ueber das Einpuppen des Getreides. — Verachte den Geringſten nicht. — Wie der Herr Gevatter die Fliegen bannte. — Sonderbarer Muſiker. — Maximen. — Die vornehme Welt.

Ueber das Einpuppen des Getreides.

Bekanntlich erwachſen bei anhaltend naſſer Witterung während der Erntezeit, durch das Auswachſen auf dem Felde, durch die vermehrten Ernte-Koſten bei dem öftern Umwenden des bereits gemähten Getreides, durch das Verderben des feucht eingeſcheuerten Getreides, ſehr erhebliche Nachtheile für den Landwirth.

Als ein zuverläſſiges Schuzmittel gegen dieſe iſt das ſogenannte Einpuppen des Getreides in den Rhein- und Main-Gegenden ſchon längſt bekannt, und allgemein angewendet. Auch in der k. preuß. Ober-Lauſitz hat ſich dieſes Ernteverfahren ſeit 16 Jahren als höchſt zwekmäſſig und zuverläſſig, beſonders bei naſſen Jahrgängen und Ernten, bewährt, ſo daß das Beiſpiel einiger Gutsbeſizer nach und nach die allgemeinſte Nachahmung gefunden, und das früher hier allgemein übliche, gewöhnliche Ernteverfahren des Einmandelns, troz der durch die Gewohnheit feſtgewurzelten Vorliebe für daſſelbe, troz der vorgefaßten Meinung, den Zweifeln, Bedenklichkeiten und Einwendungen gegen das neue Verfahren, beinahe gänzlich verdrängt hat. Es wird jezt in der Gegend von Muskau und Görlitz bis Zittau auch von dem kleinſten Akerbeſizer das Getreide, wenigſtens der Roggen, eingepuppt.

Dieſer allmählige, allgemeine Sieg des Einpuppens über das Vorurtheil, welches jedem neuen Verfahren bei ſeiner Verbreitung hemmend in den Weg zu treten pflegt, dürfte als ein zuverläſſiger Beweis für die allgemein anerkannte Zwekmäſſigkeit des Einpuppens angeſehen werden können.

Zu dieſem Ernteverfahren eignen ſich: Weizen und Roggen, vorzüglich auch Gerſte, Hafer und Samenklee; Gerſte und Hafer jedoch nur dann, wenn ſie ſo langhalmig gewachſen ſind, daß ſie beim Mähen abgerafft werden können. Bei der Gerſte iſt überdieß inſofern noch beſondere Behutſamkeit dabei anzuwenden, als kanntlich deren Aehren leicht abbrechen.

Um dem Ausfallen der Körner möglichſt vorzubeugen, iſt es zwekmäſſig, das einzupuppende Getreide nicht überreif werden zu laſſen, es lieber noch etwas feucht, als zu dürre, einzupuppen, und es daher einige Tage, als ſonſt gewöhnlich, lieber 3 Tage zu früh, als 1 zu ſpät, mähen zu laſſen. Es wird dadurch auch noch der Vortheil gewonnen, bei ungünſtiger Ernte-Witterung einige Tage länger zur Ernte benüzen zu können. Die Körner erhalten in den eingepuppten Garben ihre volle Reife auch bei eintretender naſſer Witterung. Es kann auch bei abwechſelndem, unſteten Wetter, ſelbſt bei mäſſigem Regenwetter, abgehauen und eingepuppt werden, ohne daß die Körner leiden, wenn auch das Stroh zuweilen dabei etwas leidet. Wenn es auch ſpäter ſtark und anhaltend regnet, ſo daß alles ſtehende und abgemäht liegende Getreide auswächst, ſo erhält ſich das in Puppen geſezte unbeſchädigt.

Das Getreide kann ſogleich hinter der Senſe (nach dem Schnitte, Hiebe) in Garben gebunden werden, ohne Rükſicht darauf, ob es troken oder feucht, ob es rein gewachſen iſt, oder ſich Futter darunter befindet? ob dieß noch grün, oder welk, oder ſchon dürr iſt? Enthält daſſelbe ſehr viel Futter oder Beiwuchs, ſo genügt es, daſſelbe bei günſtigem Wetter einen Tag, bei ungünſtigem Wetter zwei Tage nach dem Abhauen ausgebreitet liegen, und ein Mal wenden zu laſſen.

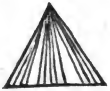
Es erſcheint vortheilhaft, erſt ein ganzes Ge-

Digitized by Google

wende ununterbrochen abmähen, abraffen, ſodann das von demſelben abgemähte Getreide in Puppen ſezen zu laſſen, weil dann die Arbeit weniger unterbrochen wird, oder weniger Arbeiter erforderlich ſind, als wenn gleich hinter der Senſe gepuppt wird. Die Abraffer tragen die Gelege zuſammen, die Mäher binden die Gebunde, und ſezen die Garben in Puppen. Bei dem Weizen werden gewöhnlich nur 6, bei dem Roggen 10, bei der Gerſte 6, bei dem Hafer 6, auch 10 Garben, bei dem Samenklee 8 Gebunde zu einer Puppe genommen. Bei dem Weizen iſt das Stroh dikker; er enthält gewöhnlich Futter, und es wird daher der Kopf der Garbe bedeutend ſtärker; Gerſte und Hafer enthalten auch gewöhnlich Futter, ſind aber auch kurzhalmiger; es würde daher bei einer ſtarken Gebundzahl das Austroknen erſchwert, und das Eindeken der Garben nicht gehörig bewerkſtelliget werden.

Es wird das Getreide von je 9 ſechsfurchigen Beeten in der mittelſten, oder 5. Furche in einer Reihe hinter einander in Puppen geſezt, um dadurch das Zuſammentragen der Garben von beiden Seiten möglich zu machen, und die Abfuhr der Puppen zu beſchleunigen und zu erleichtern.

Die 1. Garbe wird in der Furche auf die Sturzenden ſenkrecht aufgeſtellt, mithin mit den Aehren nach oben; die 2. und 3. Garbe werden hinter und vor der 1., mit einigem gleichweiten Zwiſchenraume, in derſelben Furche, auf die Sturz-Enden, in ſchräger Richtung nach jenen, ſo aufgeſtellt, daß ſie ſich von den beiden entgegengeſezten Seiten mit den Aehren an deren Aehren anlehnen, ſo daß ſie ſich gegenſeitig unterſtüzen;



2. 1. 3.

die 4. und 5. Garbe werden auf den, rechts und links der 5. Furche anſtoſſenden Beeten, auf dem 4. und 5. Beete, neben der erſten, ihr gerade gegenüber, mit den Sturzenden ebenfalls ſchräg ſo aufgeſtellt, daß ſie mit den Aehren an deren Aehren ſich faſt anlehnen. Bei dem Roggen wird nun zwiſchen jede der 4, an die mittelſte ſenkrecht ſtehende Garbe angelehnten Garben noch eine Garbe, mit einigem gleich weiten Zwiſchenraume, auf die Sturzenden ſchräg geſtellt, und mit den Aehren auch an deren Aehren angelehnt. Dieſe Zwiſchen-Räume ſind erforderlich, um dem Luftzuge Durchgang zu verſchaffen.

Zu dem Aufſäzen der Garben ſind drei Arbeiter erforderlich. Damit bei ſtarkem Winde die ſo gebildete Puppe nicht aus einander geriſſen werden könne, werden die alſo zuſammengeſtellten Garben unmittelbar unter den Aehren von zwei Arbeitern, welche den drei Zuſammenſezern folgen, mit einem Strohſeile mit Vorſicht zuſammengebunden, ehe die Dekgarbe, Haube oder Kappe genannt, von zwei Arbeitern gebunden und aufgeſezt wird. Dieſe, als Deke der Aehren dienende Garbe muß, um $\frac{2}{3}$ ſtärker als die übrigen Garben, ſo nahe über den Sturzenden, und ſo feſt als möglich, gebunden, ebenfalls geknebelt werden, damit ſie dieſe ringsum dicht und weit genug hinab deken kann, damit der Sturm die Dekgarbe nicht bei dem zu langen Sturz mit zu viel Gewalt faſſen kann, weil er ſie ſodann um ſo leichter herab zu werfen vermag, und damit bei anhaltendem Regen die Näſſe nicht durch den Sturz eindringt, weil ſie dann die oberſten Aehren der bedekten Garben erreicht, und einigen Auswuchs veranlaßt. Sie wird auf die Sturzenden aufgeſtellt, und von oben herab bis zu dem Seile über den Sturzenden mit dem Arme in zwei gleiche Hälften getheilt (geſpalten), welche über dem Sturz-Seile aus einander gebrochen werden. Jeder der beiden Arbeiter faßt eine dieſer, durch das Sturz-Seil verbundenen Hälften der Dekgarbe über den Aehren mit beiden Händen vorſichtig an, — dieſelbe wird nun in die Höhe gehoben, umgekehrt, ſo daß das Sturzende nach oben kommt, die Aehren nach unten herabhängen, dann behutſam über die Mitte der zu dekenden Garben gehoben, und, um nicht deren Aehren zu ſehr zu erſchüttern, ehe ſie auf dieſelben geſezt wird, nochmals in die

Höhe gehoben, damit während des Hebens jeder der beiden Arbeiter die, zwiſchen ſeinen Händen befindliche Hälfte der Dekgarbe ſo aus einander ziehen kann, daß dieſe die Puppe auch ringsum über den Aehren möglichſt gleichmäſſig vollkommen dekt, vorzüglich aber nach der Wetterſeite hin, und ſo das ſchüzende Dach ringsum bildet. Wo dieß noch nicht der Fall iſt, da muß durch Auseinanderziehen der aufgeſezten Dekgarbe nachgeholfen werden. Auf dieſe Art werden die Aehren der zuſammengeſezten 5 oder 9 Garben durch die 6. oder 10. Garbe, oder durch die Kappe, gegen das Eindringen des Regens völlig geſchüzt, da dieſer an den Halmen der Kappe ſchnell hinabfällt: und auch die Aehren der Kappe ſind es, weil ſie nach unten hängen, und der Regen an den Grannen abfällt.

Das Umlegen des Seiles unter den Aehren der Garben, das Binden und Aufſezen der Dek-Garbe, ſo wie das Abbinden jenes Seiles, das Abnehmen dieſer, das Hinwegnehmen und Aufladen der zuſammengeſtellten Garben bei dem Einfahren müſſen mit beſonderer Sorgfalt und Behutſamkeit bewirkt werden, um nicht einen ſonſt unvermeidlichen Körnerausfall zu veranlaſſen, und zwar eben deßhalb um ſo behutſamer, je trokener das Getreide beim Einpuppen ſchon iſt, und weil es in den Puppen ſehr austroknet. Es iſt daher ſehr zwekmäſſig, zu dieſer Arbeit immer dieſelben Arbeiter zu nehmen, welche die zwekdienlichen Handgriffe ſich angeeignet haben. Dieß findet auch auf die Garben-Zuſammenſezer Anwendung. Auch müſſen die Garben bei dem Aufladen von den Garbenreichern vorſichtig aus einander genommen, und deren Umfallen verhütet werden, weil die Körner leicht ausfallen, wenn die Puppen ſehr lange haben ſtehen müſſen. Will man ſich dagegen möglichſt ſichern, ſo verfährt man, wie bei dem Einfahren des Rapſes. Man hängt über den innern Raum des Erntewagens ein Tuch von Wollzüchen-Leinwand, welches von beiden Seiten mit Schlingen an den, über die Leiterbäume hervorragenden Leiterſproſſen abgeſchlungen, über die Leiter geworfen, auf das Tenne ausgeſchüttet, wieder zurükgezogen, und wieder angehangen wird. Ein ſolches Tuch koſtet etwa $2\frac{1}{2}$ Rthlr., und dauert wenigſtens 8 Jahre, und bezahlt ſich in dem erſten Jahre.

Die Garben dürfen übrigens niemals zu ſchräge gegen einander geſtellt werden, weil ſonſt bei ſtarkem Regen das Waſſer nicht ſchnell genug von denſelben würde abfallen, und leichter nach inwendig würde eindringen können. Sie dürfen aber auch nicht zu gerade und nahe an einander aufgeſtellt werden, damit ſie ſo zu ſtehen kommen, daß zwiſchen deren Sturzenden einiger Zwiſchenraum bleibt, um dem Luftzuge mehr Einwirkung zu verſchaffen, damit ſie auch nicht in ſich ſelbſt zuſammenfallen, und um ihnen eine feſtere Stellung zu geben. Sind ſie zwekmäſſig geſezt, aufgeſezt, ſo werfen auch ſolche höchſtens die Dek-Garbe ab, für deren baldige behutſame Wiederaufſezung dann Sorge getragen werden muß.

Das in Puppen aufgeſezte Getreide kann 3—5 Wochen, bei Regen und bei Sonnenſchein, ohne den mindeſten Schaden ſtehen bleiben, und bei abgewarteter Witterung mit Bequemlichkeit in die Scheuern gebracht werden. Wenn das Getreide ohne ſehr vielen Beiwuchs geweſen, gleich hinter der Senſe gebunden und eingepuppt worden iſt, ſo wird es genügen, wenn es bei ſchönem Wetter 8, 10—14 Tage im Freien in den Puppen ſtehen bleibt, um gehörig auszuſchwizen und zu troknen. (Im Altenburgiſchen bleibt das Getreide oft 5—8 Wochen ſtehen, und man behauptet und weiß, daß es dann in den Scheuern nur ſehr wenig noch ſchwize. Siehe nachher sub Nro. 9 der Vortheile.)

Will man nach Ablauf dieſer Friſten genau erkennen, ob das Getreide in den Puppen gehörig ausgeſchwizt hat, ſo hat man nur eine Garbe an der Mitternacht-Seite unter dem Bunde zu unterſuchen; dieſe zeigt an, ob die ganze Puppe gehörig ausgeſchwizt hat, und nach Regenwetter von der angezogenen Feuchtigkeit völlig wieder getroknet iſt.

In der Oberlauſitz hat ſich das Puppen nach mehrjährigen Erfahrungen ſo bewährt, daß auch der kleinſte Akerbeſizer ſein Getreide auch bei dem anhaltend ſchönſten Ernteweter 8—14 Tage ge-

Digitized by Google

puppt auf dem Felde ſtehen läßt. — Das Puppen iſt in allen Gegenden, im Groſſen, wie im Kleinen, anwendbar. Es kommt dabei zuvörderſt nur darauf an, das Getreide, und insbeſondere das in demſelben befindliche, ſeiner wäſſerigen Theile wegen beſonders zur Fäulniß geeignete Futter der, dieſe am Meiſten veranlaſſenden und befördernden Erdfeuchtigkeit zu entziehen, deren nachtheiliger Einwirkung es ausgeſezt iſt, wenn es bei naſſer Witterung in Gelegen lange auf dem Beete liegen bleiben muß, ſelbſt wenn es auch täglich umgewendet wird, da nur die obere Fläche der Gelege von Luft und Sonne abgetroknet wird, während die untere immer wieder von der feuchten Ausdünſtung der Erde anzieht. Bei dem Einpuppen wird aber das Getreide nebſt Beiwuchs durch das Aufſtellen der Garben nicht nur der Einwirkung der Erdfeuchtigkeit entzogen, da es nun nur noch mit den ſtärkeren Sturzenden die Erde berührt, ſondern auch den Einwirkungen der Sonnenwärme, und insbeſondere der Luft bei Weitem mehr ausgeſezt, als wenn es in Gelegen liegen bleibt. Es iſt aber bekanntlich die Luft, welche das Troknen befördert, indem ſie alle Räume durchdringt, welche daher auch in dem zuſammengeſtellten, dem Luftzuge zwiſchen den Garben an den Sturzenden noch beſonders ausgeſezten Puppen nicht nur den Halm, ſondern auch die Körner ſchnell völlig austroknet, und deren Erhaltung bewirkt.

Bei dem Puppen des Samenklees wird auf nachſtehende Art verfahren:

Man ſtekt einen ſchwachen, 4 Ellen langen Pfahl in die Erde, ſezt um denſelben 5 Gebund, auf dieſe 3 Gebund, ſo daß dieſelben einen Kegel bilden, und umwikelt denſelben mit einem Strohſeile. Sodann wird $\frac{1}{2}$ Schütte Stroh unter den Aehren zuſammengebunden, auf den Pfahl geſpießt, und über den Klee ringsherum möglichſt gleichmäſſig, beſonders an der Wetterſeite, als ſchüzendes Dach ausgebreitet. Zum Einpuppen des Klees ſchreitet man, ſobald der in demſelben befindliche Nachwuchs zum Theile welk iſt. — Auf ähnliche Art kann man auch das bereits abgetroknete, und in Schober geſezte Heu oder Grummet, bei beſorglicher naſſer Witterung mit Strohſchauben eindeken, und bis zu günſtiger Witterung ſtehen laſſen. Zu einer ſolchen Strohhaube nimmt man eine halbe Schütte, oder eine ſchwache Schütte, wikelt die Aehren zu einem Kopfe, umbindet dieſe feſt mit einigen Halmen Stroh, überlegt den Schober mit dieſen, und ziebt das herabhängende Stroh gleichmäſſig über denſelben ringsherum aus einander. Man thut wohl daran, bei dem Beginne der Heu- oder Grummet-Ernte, für den Fall anhaltender Näſſe, einige Schok ſolcher Strohhauben im Voraus fertigen zu laſſen. Auf dieſe Weiſe kann man das Heu oder Grummet 8 und mehrere Tage vor dem Verderben durch Näſſe ſchüzen.

Es ergeben ſich nachſtehende Vortheile bei dem vorbeſchriebenen Einpuppen des Getreides:

1. Es iſt ſchon erwähnt, daß bei dem Einpuppen des Getreides einige Tage früher, als ſonſt, mit dem Mähen begonnen werden kann, weil die Körner in den Puppen völlig reifen, ſo daß dadurch dem Ueberreifen des Getreides, und dem damit verbundenen Körnerverlurſt durch Ausfall auf dem Felde vorgebeugt werden kann.

2. Die Ernte wird aber auch überhaupt ſehr erheblich beſchleunigt, Erntezeit und Erntkoſten werden dadurch weſentlich vermindert, weil bei dem Einpuppen ununterbrochen gemäht und eingepuppt werden kann; da hingegen bei dem gewöhnlichen Ernteverfahren durch das dazwiſchen erforderlich werdende oftmalige Ummenden, Aufſchütteln des liegenden Getreides, Auf- und Abladen desſelben, während der Erntezeit, das Mähen desſelben ſehr oft unterbrochen und aufgehalten wird, ſo daß am Ende der Ernte noch ungünſtiges Wetter dieſelbe verhindern, und das Auswachſen auf dem Halme veranlaſſen kann, während das Puppen bei deſſen Eintritt ſchon vollendet ſeyn kann. So wird auch die beſorgliche Gefahr eines Schloſſenſchlages, oder doch des Verlurſtes durch einen ſolchen vermindert, da dieſer bei ſtehendem, oder bei ausgebreitet liegendem gemähten Getreide viel beträchtlicher iſt, als bei eingepupptem.

3. Durch die Beſchleunigung der Ernte und Abkürzung der Erntezeit wird wieder dem Ueber-

Digitized by Google

reifen des Getreides vorgebeugt, welches zulezt abgemäht wird, und dem sehr beträchtlichen Verlurste durch Körner-Ausfall bei dem Hauen, Abraffen, Binden, Mandeln, Aufladen, Einfahren und Abladen des überreif gewordenen Getreides. Es werden die Verlurste an Stroh und Körnern bei häufigem Umwenden vermieden, Zeit, Kräfte, Kosten dieser Arbeit beinahe gänzlich erspart. Es sind weniger Erntearbeiter erforderlich, weil das Einfahren, die Arbeit des Auf- und Abladens ausgesezt bleiben kann, bis beinahe sämmtliches Getreide eingepuppt, und gegen Regen und Schloſſen gesichert worden ist. Es ist dieß um so wichtiger, als es gerade bei den dringendsten Ernte-Arbeiten einzutreten pflegt.

4. Es wird dadurch die Anstellung und Beaufsichtigung der Erntearbeiter sehr vereinfacht und erleichtert, da bei dem Puppen die Einrichtung so getroffen werden kann, daß die Ernter nur immer zu Einer Arbeit gleichzeitig angestellt werden, zum Mähen und Abraffen, zum Binden und Einpuppen, zum Nachrechen und Einfahren, da hingegen bei dem gewöhnlichen Ernte Verfahren zu gleicher Zeit Mäher, Abraffer, Umwender, Binder, Auf- und Ablader angestellt und beaufsichtiget werden müſſen.

5. Da bei dem Einpuppen jede Getreide-Art binnen einigen oder mehreren Tagen hinter einander eingefahren werden kann; so dürfen die Ernte-Wagen nicht so oft dazu eingerichtet und dann wieder zu andern wirthschaftlichen Zweken anders eingerichtet werden, wenn während des Bindens vor dem Einfahren Regenwetter eintriffe.

6. Durch das Puppen wird auch der Nachtheil abgewendet, welcher sonst entsteht, wenn starker anhaltender Regen das Einfahren des bereits gebundenen und eingemandelten Getreides verhinderte. —

7. Da bei dem Puppen das Einfahren des Getreides erst später beginnt, und binnen einigen Tagen beendigt werden kann, so können alle, in die Erntezeit fallenden Aker-Arbeiten und Wirthschafts-Fuhren zu rechter Zeit, ununterbrochener besorgt werden.

8. Wenn das Getreide in Puppen gesezt worden, kann der Landwirth bestimmen, von welchen Feldstüken dasselbe zulezt eingefahren werden soll, um das reinere, zur Saat bestimmte Getreide so einbansen zu lassen, daß es bei dem Samendreschen bequem auf das Tenne gebracht werden kann. —

9. Bei dem Puppen wird das bekannte Ausschwizen des, auch ganz troken eingebrachten Getreides in der Scheuer, durch welches die Körner mehr oder weniger an Güte und Farbe verlieren, ganz vermieden; denn das Getreide schwizt schon in der Puppe aus, aber ohne irgend einen Nachtheil für die Körner, weil die sich entwikelnde Feuchtigkeit sogleich bei ihrer Entwikelung durch die einwirkende Luft verflüchtigt wird. Es ist daher, wenn die Puppen gehörig gesezt und eingepuppt worden, an Auswachsen der Körner, an ein Verderben des Strohes nicht zu denken, vielmehr bleiben Frucht und Stroh in den Puppen weit gesunder, als wenn das Getreide erst in den Scheuern zusammengepreßt ausschwizen muß, ohne daß der Luftzug den Schweiß mit fortnehmen kann.

10. In der Puppe gahren (reifen) die weniger reifen Nachwuchs-Aehren, welche in der Scheuer häufig verschimmeln, und Moder verbreiten.

11. Das gepuppte Getreide hat eine schönere Farbe und besseren Griff, gibt helleres und wohlschmekenderes Mehl, liefert das gesundeste Samen-Korn. Es findet daher auf dem Markte die besten Käufer und höhere Preise, bis $6\frac{1}{2}$ sgr. höhere auf den Scheffel.

12. Es drischt sich weit leichter aus; man kann daher auch bei demselben weit sicherer auf reinen Ausdrusch halten. Das Stroh bleibt kräftiger.

v. Unruh.

Verachte den Geringsten nicht.

„Hieber! Halt, Schurke! Geh zum Teufel!“ — so begrüßte der Landdrost S. seine Untergebenen so oft, ja noch öfter, als der Morgen und Abend dämmerte, vom Nächsten bis zum Kleinsten. Alle waren seiner Härte müde, Alle entzogen sich ihm nach und nach, nur Philipp, sein

Digitized by Google

Stallknecht, fand keinen neuen Herrn, weil man bei ihm an Erbſchaft von der Bosheit ſeines Herrn glaubte.

Bereits 10 Jahre ertrug Philipp die Qualen des Tyrannen, als ein bösartiger Plan des Stallknechts, nemlich dem Herrn für ſo groſſen Uebermuth zu züchtigen und ſo des Geſezes Unzugänglichkeit zu vernichten, dem Droſten verrathen wurde. Dieſer verabſchiedete ſeinen Diener nicht nur nicht, ſondern ſaß ihm, wie er ſich auszudrüken pflegte, mit neuer Inſtruktion auf. Philipp that nichts mehr recht; unmenſchliche Behandlung, Verachtung unter den härteſten Worten, kärgere Verpflegung, unzählige Miſſionen, kurz — immer ſchwerere Inſtruktion traf den Stallknecht, ſo daß er den früher gefaßten Plan wirklich ausführte. Er wollte aber jezt weder ſeinen Herrn beſtehlen, noch ſchlagen, noch tödten, noch verrathen — er wollte ihn ſchreken. Dieß geſchah auf folgende Weiſe:

In der Umgegend hausten Räuber, welche bisher ziemlich kühne Streiche ausübten. Dieſen zeigte er durch einen Brief an, daß er ihnen den Schaz ſeines Herrn überliefern würde, wenn ſie es verlangten. Sie dürften nur am künftigen Freitage Abends um 10 Uhr, wann ſein ſtrenger Herr im verſchloſſenen Zimmer nach alter Sitte die blanken Thaler zu zählen pflegte, mit einer Leiter erſcheinen. Den Weg würde er, Philipp, ihnen ſchon zeigen. Die Räuber müßten aber ſchwören, den Droſten nicht zu morden, überhaupt ohne Dolch und Gewehr erſcheinen. Erſt am zweiten Freitage kamen zehn Räuber, ſtark und fürchterlich. Philipp führte ſie an die beſte Stelle, und eben zählte der Droſt ſeine lezte Rolle (er zählte nur bis zu gewiſſen Summen, wenn ſie auch nicht rund ſeyn mochten), als Einer, und wieder Einer und ſo Alle plözlich hereinbrachen. Der Droſt ward gebunden, aber nicht mißhandelt. Des Geldes nahm man eine hübſche Summe, dann ging man ſpöttelnd wieder durchs Fenſter fort. Schon waren Alle im Hofe, als plözlich Philipps heimlich beſtellte Polizei-Mannſchaft hervortrat und das Geld ſammt Trägern in gute Verwahrung brachte. Philipp aber ſchlich ſich geſchwind zu ſeinem Herrn und ſprach: „Herr Droſt! Dießmal ging es blos mit einem Schreken ab, Ihr Geld liegt auf der Polizei. Den Streich nach meiner Inſtruktion habe ich hoffentlich zur Zufriedenheit ausgeführt. Lernen Sie daraus die kleine Lehre, daß man auch nicht den Geringſten verachten müſſe!“ Hierauf entfernte er ſich und ſuchte auf fremdem Boden beſſere Tage, die er dort leicht gefunden haben mag. L. N.

Wie der Herr Gevatter die Fliegen bannte.

Da hier vom Bannen die Rede iſt, und wir uns nicht gern verrathen möchten, weß Glaubens Kinder wir ſind, wenn es Hexerei gilt, ſo glauben wir unſer Inkognito nicht beſſer zu beobachten, als wenn wir mit der ſchlichten Thatſache vortreten.

Der Windmüller Windſack am Fliegen-Berge erbat ſich ſeinen Erb-, Lehn- und Gerichts-Herrn zum Pathen ſeines Kindes und zugleich die Ehre, den Kindtauf-Schmaus durch ſeine Gegenwart zu verherrlichen.

Die Pathenſtelle, lieber Gevatter, nehme ich mit Vergnügen an, aber in Anſehung des Gaſt-Mahles trage ich Bedenken, weil ich das zahlloſe Heer der Fliegen fürchte.

Ei! erwiederte der Gevatter Windſack, wenn Ihnen, Herr Gevatter, ſonſt kein Hinderniß im Wege ſteht, das iſt wegzuſchaffen.

Der Müller verſprach die läſtigen Fliegen zu verbannen, und auf dieſe Verſicherung, welche der Gevattersmann freilich nur für Scherz nahm, erſchien dieſer und war mit den übrigen Gevattersleuten luſtig und guter Dinge, ſo daß er darüber die Verbannung der Fliegen bald unbemerkt gelaſſen hätte. Wirklich war in der ganzen Stube keine Fliege zu ſehen, und der Müller betheuerte, ſeinem Verſprechen pünktlich nachgekommen zu ſeyn, und ſie alle in die Hölle (Ort hinter dem Ofen) verbannt zu haben. Man ſah nach und wirklich ſaſſen ſie hier ſtarr in Klumpen zuſammen. Der umſichtige Kindtaufsgevatter hatte hier ein Tuch

Digitized by Google

aufgehangen, und dasſelbe mit Honig überſtrichen, deſſen Geruch die Fliegen als Einladung erklärt und nun gleichzeitig ein Gaſtmahl feierten, wie ihnen ſelten zu Theil wird.

Sonderbarer Muſiker.

In dem 12. und 13. Jahrhunderte wurden in Frankreich mehrere Arten von Feſten gefeiert, bei welchen Thiere die Hauptrolle ſpielten. Zu Brüſſel wurde alle Jahre das Bärenfeſt gefeiert. Man ſah da einen mit Bändern gepuzten Bären in einem offenen Wagen umherführen. Vor ihm ſtand eine Orgel von ſonderbare Zuſammenſezung. So viele Taſten auf dem Klaviere waren, eben ſo viele Kazen waren in einem engen Gehäuſe, daß ſie ſich nicht rühren konnten, eingeſperrt, und zwar ſo, daß der Schwanz einer jeden Kaze mit einem Taſten zuſammen hing. Wenn es nun dem ſtattlich gepuzten Bären einfiel, ſeine Pfote auf irgend eine der Taſten fallen zu laſſen, ſo wurde der Schwanz der Kaze angezogen, und es entſtand zur groſſen Freude des Volkes ein helltönendes Kazenkonzert.

Maximen.

Man liebt in der Welt, wie man jezt baut; man baut, läßt nichts troknen, nichts ſich ſezen, und die Gebäude fallen ſchnell, wie ſie gebaut ſind. —

Die böſen Menſchen ſind nicht immer ſo böſe, als ſie ſcheinen; die guten ſelten ſo gut, als ſie es ſeyn könnten; und auch der beſte Menſch liebt die Tugend mehr, als er ſie ausübt.

Wir Menſchen gleichen einem fruchtbaren Regen; jeder von uns iſt ein Waſſertröpfchen. Nicht ein einzelner Tropfen, ſo groß er auch immer iſt, macht das Feld fruchtbar; aber jeder, auch der kleinſte, trägt dazu bei.

Die Wahrheit iſt wie der Thau des Himmels; um ihn rein zu erhalten, muß man ihn in einem reinen Gefäſſe auffangen.

Die vornehme Welt.

Es iſt das goldne Alter jezt geworden,
Es prangen Alle bald von goldnen Orden,
Es gibt nur hohe Stände mehr und Leut',
Doktoren ſchneits, denn Alles iſt geſcheut.

Der Bierwirth mit der grünen Schlegel-Müze
Heißt blos Herr Wirth, regt ſich ſonſt nicht vom Size,
Die blöde Maid will nicht mehr Jungfrau ſeyn,
Trägt ſich franzöſiſch Mademoiſelle ein.

Der Lehrer will Schullehrer nicht mehr heiſſen,
Nennt ſich Profeſſor nur, und die Schultheiſſen
Thun gnädig ſehr, troz unſerm Schreiber da,
Der Meſſeleſer iſt Vikar; nun ja.

Der Bader ward Chirurg, und Praktikanten
Sind jezt ſchon Lehrlinge und Muſikanten,
Der Verſifer trägt Lorbern als Poet,
Der Schwäzer heißt gelehrte Majeſtät.

Iſt Einer dumm, ſo heißt er naiv und weiſe,
Erfahren wird man durch die kleinſte Reiſe;
Der Faule ſpricht von Ruhe und Verſtand
Und nennt das Schwere leicht und eitlen Tand.

Wenn ſich das Ding noch ferner fortbeweget
Und ſelbſtgeſchaffner Werth noch länger reget,
Kann leicht der Ochs noch werden Komponiſt,
Wenn er beſcheiden auch nur Halme frißt.

Dann werden wieder auf den hohen Fichten
Die Seel'gen ſich erfreu'n und Lieder dichten,
Wie eben jezt an Diſteln ſüſſe Frucht,
Wie keine Eva mehr der Schlange flucht.

Die Diebe brauchen dann nicht Kunſt, noch Stärke
Zu ihrem alten kunſtgerechten Werke;
Jezt ſteigt durchs Fenſter nur das loſ' Gebak,
Dann aber dankbar gleich in deinen — Sak.

Fürwahr! ein glükliches Geſchlecht in Ehre,
Sezt ſich gewaltig ſtets und ſchnell zur Wehre,
Wenn ſo ein Thor von deutſcher Tugend ſpricht,
Als wüßt' das Wahre er, Politik, nicht.

Wie gut lebt man dereinſt dann in der Klauſe,
Iſt überall der Friede recht zu Hauſe,
Zankt nicht mehr Mann, lauft ſeine Frau davon,
Zankt nicht mehr Weib, wird kek des Nachbars Sohn.

O Gott! nur bis zu jenen ſchönen Tagen
Laß dieſes Herz in meinem Buſen ſchlagen,
Dann ruf den Diener heim, ein ſchöners Glük
Kenn' ich wohl nicht in dieſem Augenblik.

Dixi.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abſchnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Venus und der Sänger.

Geſtern in der Abendſtunde
Kam Herr Amor als Kurier,
Brachte auf dem ſchönſten Blatte
Nachricht von Frau Venus mir.

„Sohn!“ — ſo hieß es — „meid' die Leier,
Da ſie nicht von Lieb' erglüht,
Strafe folgt dem kalten Sänger,
Der nicht meine Tempel ſieht.“

Sez' dich, ſprach ich, ſchmuker Knabe,
Muß ein Wörtchen ſchreiben ihr,
Sez' mich dann zu meinem Pulte,
Schrieb, was ich erzähle hier:

„Deine Liebe muß ich ſingen?
Singe ſie auf jedes Wort;
Nicht die blinde, eitle Liebe,
Aber jene höh're dort.

Sing' von ſchönheitsvollen Blüten,
Von der Bäume Zier und Lohn.
Von — doch laß mich jezt im Frieden,
Wär' ja gerne ſtets dein Sohn!

B.

An Latil.

Der Latil iſt der beſte Mann
Wohl in dem ganzen Gau,
Weil er ſein Geld nicht zählen kann,
Und ihn nicht eine Frau
Zu Tanz und Mode niederzieht,
Und Kummer ſeine Betten flieht.

Den Latil ſang noch kein Poet,
(Ich bin ein ſchlechter nur);
Wenn ich auch Amt und Gelder hätt',
Ich brächt' ihn auf die Flur.
Vielleicht mißt mir nach der Moral
Auch Einer Lob auf meine Qual.

Der Latil iſt, nun iſt ein Mann,
Er iſt ein Menſch, wie ich,
Wenn Er ſein Geld nicht zählen kann,
So rufe Er nur mich.
Flieht Er die Mode, den Tanz, die Kur,
Herr Latil, ruf' Er mich dann nur!

Ich weiß zu wechſeln groſſes Geld,
Zu trinken auf Sein Wohl;
Ich bin's, der viel auf Mädchen hält,
Doch werd' ich niemals toll:
Ich geh' in ſchönem Kleid einher,
Wenns nur auch ſchon bezahlet wär'.

Ständchen.

Liebchen, wo weilſt du ſo lange?
Läßt du dich heute nicht ſehn?
Ach! dem Geliebten wird bange,
Hier ſo alleine zu ſtehn!

Was doch mein Schnekchen wohl treibe,
Daß ſie ſo lange verweilt;
Blike du, Mond, durch die Schreibe,
Daß ſich mein Röschen beeilt.

Und dann, ihr goldenen Sterne,
Seyd ihrem Pfade ein Licht,
Denn eine andre Laterne
Brauchen ja Liebende nicht.

Klinget ihr Töne der Laute,
Klingt, wie die Nachtigall ſingt,
Wenn ſeinem Liebchen der Traute
Schmachtend ins Waldgebüſch winkt!

Hört' ich die Thüre nicht ſchlieſſen?
Ja! die Geliebte — ſie naht!
Freunde! nun geht es ans Küſſen,
Wandelnd auf nächtlichem Pfad.

Huſch! huſch! mein Liebchen! geſchwinde
Hülle mein Mantel dich ein!
Dort, bei der duftenden Linde,
Werden wir ungeſtört ſeyn!

Dr. Porſch.

Der zweifache Fund.

Ein armer Britte ging aus Ueberdruß
In einen Wald, des Lebens Qual zu enden.
Von ungefähr ſtieß er mit ſeinem Fuß
An einen Sak voll Geld. Mit beiden Händen
Ergreift er den willkommnen Schaz,
Legt ſeinen Strik an deſſen Plaz,
Und eilt davon. Der Mann, der die Guineen
Im Wald verlor, kömmt athemlos zurük,
Durchſtreift umſonſt mit irrem Blik
Die labyrinthiſchen Alleen,
Und hängt am Ende ſich an den gefundnen Strik.

Der Stuzer.

Der Hut wird nach des Franzmanns Form getragen;
Die Stiefeln nach der Ruſſen Art;
Aecht ungriſch iſt der Bakenbart:
Der Rok iſt polniſch und mit hohem Kragen;
Das Herz? — Wer wird denn darnach fragen? —

In Commiſſion bei Fr. Puſtet in Regensburg. Beſtellungen nehmen alle Buchhandlungen und Poſtämter an.
Der ganzjährige Preis iſt in ganz Deutſchland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. C. Fürſt.

Neue
Bürger- und Bauern-Zeitung.

VI. Jahrgang. Nro. 26. 29. Juni 1839.

Inhalt: Mateo Falcone. — Tröſtung in Gott.

Mateo Falcone.

(Ein Sittengemälde aus Korſika.)

Beim Ausgange von Porto-Vecchio, gegen das Innere der Inſel zu, bemerkt man ein ſich ſteil erhebendes Erdreich, wo man nach einem dreiſtündigen ununterbrochenen Marſche, durch holprige Fußwege und faſt ungangbare Schluchten, endlich am Eingange einer groſſen Fläche ſich befindet, die das eigentliche Vaterland korſikaniſcher Schäfer und ſolcher Menſchen iſt, die durch irgend ein Vergehen den Händen der Gerechtigkeit verfallen ſind.

Dieſe Fläche, ringsum mit undurchdringbaren Gebüſchen beſezt, iſt der eigentliche Zufluchts-Ort aller Verbrecher und Tagediebe, iſt auſſer dem Bereiche polizeilicher Gewalt, und, mit einem guten Gewehre, Pulver und Blei verſehen, lebt jedes Geſindel dort, ſo lange es die Grenzen dieſer Fläche nicht überſchreitet, vor allen Nachſtellungen frei, in Ruhe und Friede. Zum Haupt-Bedürfniſſe auſſer einer Flinte gehört noch ein brauner Mantel, der bald zur Deke, bald zum Unterbette dienen muß. Schäfer verkaufen ihnen Milch und Käſe, und das Uebrige beſorgt ein Büchſenſchuß. Sobald aber der Pulvervorrath ausgegangen, müſſen ſie in die Stadt hinabſteigen, um die Proviſionstaſchen anzufüllen, und dieſe Exkurſion iſt dann ihre eigentliche Gefahr.

Mateo Falcone bewohnte im Jahre 18—, als ich in Korſika war, ein Häuschen, ungefähr eine halbe Stunde von jener Spizbuben-Reſidenz entfernt. Er galt in der ganzen Gegend für einen reichen Mann, denn er lebte höchſt gemächlich, ohne weitere Beſchäftigung, blos von den Heerden, die die Schäfer, eine Art Nomaden, auf ſeinen Bergen zur Weide treiben. Als ich ihn geſehen, ungefähr zwei Jahre vor der traurigen Begebenheit, die ich hier mittheilen will, ſchien er ein Mann von höchſtens 51 Jahren. Man ſtelle ſich einen handfeſten aber kleinen Kerl vor, den Kopf mit undurchdringbar wolligen rabenſchwarzen Haaren durchflochten, einer groſſen Habichtsnaſe, ungeheuren ſchwarzen feurigen Augen, die bei jedem Blike Blize umherſchleudern, dünnen Lippen und von ledergelber Hautfarbe, ſo hat man ungefähr ein Bild unſeres Helden.

Seine Fertigkeit im Schieſſen war weit und breit, ſelbſt in jenem Landkreiſe, wo es an trefflichen Schüzen nicht mangelte, gar ſehr bewundert. Niemals würde er nach einem Hammel mit Rehpoſten geſchoſſen haben. Er traf in einer Entfernung von 120 Schritten mit einer Kugel jedesmal Kopf oder Schultern, je nachdem es ihm beliebte. Er bediente ſich dieſer Waffe des Nachts ſowohl, wie am Tage und man erzählte mir unter Anderm Folgendes, das Denen, die niemals in Korſika waren, vielleicht unglaublich ſcheinen wird. Man ſtellte ihm in einer ſehr dunkeln Nacht ein transparentes Stük Papier von der Gröſſe eines Tellers, von einem Lichte erhellt, in einer Entfernung von 80 Schritten auf, Mateo Falcone legte an, das Licht ward ausgeblaſen, und in einem Zeitraume von höchſtens fünf Minuten hatte er dreimal unter vier Schüſſen das ihm geſagte Ziel getroffen.

Ein ſo ſeltenes Talent erwarb ihm einen groſſen Ruf in der ganzen Umgegend. Man hielt ihn übrigens für einen ſo guten Freund, als man ihn als gefährlichen Feind fürchtete: übrigens war er dienſtfertig, wohlthätig, und lebte mit der ganzen Nachbarſchaft von Porto-Vecchio in Frieden.

Digitized by Google

Man ſagte aber, daß er in Corte, wo er ſich verheirathet, einen Nebenbuhler, der im Kampfe eben ſo furchtbar war, wie in der Liebe, auf eine geübte Weiſe zur ewigen Ruhe befördert habe. Er ſoll, als jener am Fenſter, wo ein kleiner Spiegel aufgehängt war, ſich raſirte, mit einer Flintenkugel ihn aus dem Wege geräumt haben. Dieſer Vorfall ward vergeſſen, was überhaupt nicht lange währte, und Mateo verheirathete ſich. Seine Frau, Giuſeppa, beſchenkte ihn in den erſten Jahren ihrer Ehre mit drei Töchtern (worüber er jedesmal wüthend geweſen ſeyn ſoll), und endlich auch mit einem Sohne. Dieſen lange erſehnten Stammhalter der Mateoſchen Familie nannte er Fortunato. Nach und nach waren die Töchter gut verheirathet. Alles, Schwiegerſöhne, auf deren Dolche der Vater im Falle der Noth mit Zuverſicht rechnen konnte, und der Sohn, obgleich erſt zehn Jahre alt, zeigte ſchon die herrlichſten Anlagen.

An einem heitern Herbſttage ging Mateo vor Sonnenaufgang mit ſeiner Frau, um einigen Heerden in der Umgegend einen Beſuch abzuſtatten. Der kleine Fortunato wollte die Eltern begleiten, doch das Ziel war zu weit von der Wohnung entfernt, und überdieß war es auch nöthig, daß Jemand zu Hauſe blieb, das Haus zu hüten. Der Vater weigerte ſich alſo, ihn mitzunehmen. —

Schon waren die Eltern ſeit mehreren Stunden abweſend, und der kleine Fortunato ruhig im Graſe geſtrekt, die blauen Nebelberge betrachtend, und ſich ſtille freuend, wie er kommenden Sonntag bei ſeinem Onkel, dem Kaporale *), ſpeiſen würde, als er durch einen Schuß plözlich aus ſeinen Träumereien gewekt wurde. Er erhob ſich ſchnell und forſchte mit gierigen Bliken nach der Ebene hinunter, woher dieſes Geräuſch gekommen war, ob er nichts entdeken würde. Mehrere Schüſſe folgten jezt auf einander, und kamen in ungleichen Zwiſchenräumen immer mehr heran, und endlich trat aus der Schlucht beim Hauſe Mateos ein Mann mit ſpizer Müze, wie die Bergleute ſie zu tragen pflegen, hervor; ein ſtruppiger Bart umgab das zerſtörte blaſſe Geſicht des Menſchen, der, mit Lumpen bedekt und auf einer Flinte geſtüzt, kaum noch im Stande war, ſich fortzubewegen. Ein Schuß in der rechten Lende, der groſſe Blutverlurſt und die Angſt, erhaſcht zu werden, verſagten ihm die Kraft, noch weiter zu ſchleichen.

Dieſer Mann, ein Bewohner jener Ebene, deſſen Leben der Gerechtigkeit verfallen, war des Nachts in die Stadt hinunter geſchlichen, um Pulver einzukaufen, und unterwegs korſikaniſchen Grenzwächtern in die Hände gefallen. Nach einem heftigen Widerſtande gelang es ihm, zwar immer lebhaft verfolgt, von Fels auf Felſen kletternd, bis hierher zu entwiſchen. Er hatte aber nur noch einen unbedeutenden Vorſprung vor den Soldaten, und überhaupt ließ ihn der Schmerz der Wunde nicht hoffen, die Ebene noch weiter erreichen zu können.

Als er den Knaben erblikte, trat er zu ihm hin und ſagte: Du biſt Mateo Faleone?

„Der bin ich,“ erwiederte der Knabe unerſchroken.

So höre, ſezte der Flüchtling fort: Ich bin Gianetto Sanpiero, von den Gelbkragen *) verfolgt, um's Himmels Willen verberge mich hier, denn ich kann unmöglich weiter.

Knabe. Und was wird mein Vater ſagen, wenn ich dich ohne deſſen Erlaubniß hier verberge?

Flüchtling. Er wird gewiß ſagen, du haſt wohl daran gethan, mein Sohn.

Knabe. Ja, wer weiß?

Flüchtling. Verbirg mich nur raſch, denn ich höre ſie bereits herauf kommen!

Knabe. Aber warte doch, bis Vater zurükgekommen iſt.

Flüchtling. Ich ſoll warten! Hölle und Teufel! In fünf Minuten ſind ſie hier. Junge, verbirg mich, oder du biſt des Todes!

*) So nennt man einen Mann, der vermöge ſeiner guten Verbindungen und Kunden einigen Einfluß hat. Die Korſikaner theilen ſich noch von Alters her in fünf Klaſſen: In Adelige, von denen ein Theil Magnifiques und die Andern in Signori, Koporali, Bürger, Plebejer und Fremden.

*) Das Collet der Jäger iſt braun mit gelbem Kragen.

Knabe (mit ſeltener Kaltblütigkeit). Dein Gewehr iſt ja abgefeuert, auch haſt du keine Patronen mehr in deiner Jagdtaſche.

Flüchtling. Ich habe einen ſpizigen Dolch!

Knabe. Kannſt du aber auch ſo ſchnell laufen, wie ich? — er lachte höhniſch, indem er auf die Seite ſprang.

Flüchtling. Du biſt wahrlich kein Sohn Mateo Falcones, ſonſt könnteſt du mich nicht ſo von deiner Thüre weg arretiren laſſen!

Der Knabe ſchien gerührt: er näherte ſich ihm, und fragte den von Angſt gefolterten Flüchtling, was er geben wolle, wenn er ihn hier verberge.

Sogleich griff der Mann in eine an einem Ledergürtel hängende Jagdtaſche, zog ein Fünf-Frankenſtük hervor, das wahrſcheinlich beſtimmt war, Pulver einzutauſchen, und reichte es ihm hin. Fortunato lächelte freundlich beim Anblik des blanken Geldſtükes, griff darnach und ſagte, ihn bei der Hand faſſend: Sey unbeſorgt, kein Menſch ſoll dich hier finden.

Darauf bohrte er behende ein groſſes Loch in einen Heuhaufen, der bei dem Hauſe aufgethürmt ſtand. Gianetto kroch hinein, der Knabe verdekte ihn auf eine Weiſe, daß er gemächlich Athem holen konnte, und ſo, daß gewiß Niemand vermuthete, was dieſe Heumaſſe verberge. Ferner bediente er ſich noch einer Liſt, die wohl bemerkt zu werden verdient. Er ſezte nemlich eine Kaze mit ihren Jungen hinauf, damit auch Niemand ahnen könnte, daß das Heu erſt eben aufgerüttelt worden ſey, verſcharrte die Blutſpuren, die die Wunde des Flüchtlings zurükgelaſſen, und legte ſich mit der größten Ruhe, als ſey gar nichts vorgefallen, wieder in die Sonne, um weiter zu ſchlafen.

Wenige Minuten darauf erſchienen wirklich ſechs Männer in brauner Uniform mit gelbem Kragen, von einem Adjutanten angeführt, vor Mateos Thür. Der Adjutant war ein weitläufiger Verwandter des Falcone, denn die Familien-Verzweigungen werden in Korſika noch weiter verfolgt, als bei uns. Dieſer Mann, Findore Gamba, ein eifriger furchtbarer Verfolger der Geächteten, der ſchon ſo manches Beiſpiel ſeiner Tapferkeit abgelegt, redete den Knaben folgendermaſſen an:

Adjutant. Guten Morgen, Fortunato! Tauſend, wie du gewachſen biſt? Sag', haſt du nicht eben hier einen Menſchen vorübergehen geſehen?

Knabe. So! ich bin doch aber noch nicht ſo groß, wie Sie, Herr Vetter, — erwiederte er mit erkünſtelter Albernheit.

Adjutant. Das wird noch kommen. Aber ſage mir doch, ſahſt du nicht Jemand hier vorüberkommen?

Knabe. Ach ſo! ob ich einen Mann geſehen habe?

Adjutant. Ja, ja, einen Mann mit einer ſpizigen Müze von Rehleder, und einer roth und gelb geſtreiften Jake.

Knabe. Einen Mann mit einer ſpizigen Müze von Rehleder, und einer roth und gelb geſtreiften Jake?

Adjutant. Mein Gott, nu ja doch, ja doch! antworte ſchnell, und wiederhole nicht immer meine Fragen.

Knabe. Nu ja! dieſen Morgen ritt der Paſtor Piero auf ſeinem Pferde hier vorüber. Er fragte mich, wie ſich Vater befinde, und ich antwortete ihm . . . .

Adjutant. Ei, zum Henker! Schelm, du ſpielſt mir hier den Dummkopf. Sage ſchnell, wohin Gianetto ſeine Richtung genommen, denn Er iſt es, den wir ſuchen, und nicht den Paſtor. Ich bin überzeugt, daß er durch dieſe Schlucht hier beim Hauſe vorüber gekommen iſt.

Knabe. Wer weiß auch?

Adjutant. Wer weiß? Ich weiß, daß du ihn geſehen haſt.

Knabe. Ich möchte wohl wiſſen, ob man ſehen kann, wer vorübergeht, wenn man ſchläft.

Adjutant. Taugenichts, du ſchliefſt nicht, denn die Flintenſchüſſe müſſen dich aufgewekt haben.

Knabe. Sie glauben alſo, Herr Vetter, daß Ihre Flinten ein ſo furchtbares Getöſe machen, daß man in der ganzen Umgegend aus dem Schlafe gewekt wird? Vaters Stuzbüchſe knallt noch weit beſſer und . . . .

Digitized by Google

Adjutant (einfallend). Hol' dich der T....l, dummer Schlingel! Ich bin feſt überzeugt, daß du Gianetto geſehen haſt. Du haſt ihn vielleicht gar verborgen. Vorwärts, Kameraden, durchſucht das Haus und ſeht genau nach, ob wir unſern Mann hier nicht finden. Er kroch ja nur noch auf einer Pfote, auch iſt der Schelm viel zu ſchlau, als daß er es unternommen haben ſollte, die Fläche zu erreichen. Ueberdieß verlieren ſich auch hier die Blutſpuren.

Knabe (etwas höhniſch). Was wird aber Vater ſagen, wenn er erfahren wird, daß man in ſeiner Abweſenheit ſein Haus durchwühlt hat?

Adjutant. Schweig', Taugenichts (er faßte den Knaben an den Ohren). Weißt du wohl, daß es blos von mir abhängt, dich ganz anders pfeifen zu lehren? Vielleicht zögſt du ſogleich ganz andere Saiten auf, wenn ich dir einſtweilen 20 Säbel-Hiebe aufzählen laſſe. —

Knabe (immer höhniſch lächelnd und mit Nachdruk). Mein Vater heißt Mateo Falcone, Vetter Gamba!

Adjutant. Weißt du wohl, kleiner Schelm, daß ich dich nach Conte oder nach Baſtia mitnehmen kann, dich in ein Gefängniß werfen, mit Ketten belegen und auf Stoh betten kann? Ich laſſe dich ſelbſt hinrichten, wenn du nicht geſtehen willſt, was du mit Gianetto Sanpiero gemacht.

Bei dieſer albernen Drohung lachte der Knabe laut auf, und wiederholte blos: Mein Vater, der heißt Mateo Falcone!

„Herr Adjutant," ſagte hierauf einer von den Schüzen leiſe, „erzürnen wir uns nur nicht mit Mateo."

Gamba ſchien in der That verlegen. Er ſprach ganz leiſe mit den Soldaten, die das Haus unterſucht hatten. Keine Arbeit, die leichter vollendet wird, denn die ganze Hütte eines Korſikaners beſteht nur aus einer einzigen groſſen viereligen Stube. Möbeln ſind: ein Tiſch, der zum Bette dienen muß, Bänke, Kaſten und Jagd- und Wirthſchaftsgeräthe. Während dem ſtreichelte der kleine Fortunato ſeine Kaze, und ſchien ſich an der Verlegenheit der Schüzen und ſeines Vetters zu ergözen.

Einer der Soldaten näherte ſich zufällig dem Heuhaufen, bemerkt die Kaze, ſchlug nachläſſig mit dem Ladſtoke aufs Heu, ging achſelzukend davon, als ob er damit ſagen wollte, daß dieſe Vorſicht etwas lächerlich ſey. Nichts regte ſich, und das Geſicht des Knaben verrieth nicht die kleinſte Bewegung.

Der Adjutant mit ſeinem kleinen Heere verwünſchte ſich zu allen Teufeln, nichts ertappt zu haben, und betrachtete ſchon ernſt die Ebene, woher ſie gekommen, um im Frieden abzuziehen, als ihm einfiel, da Drohungen bei dem Knaben nichts bewirken könnten, noch einen lezten Verſuch anſtellen zu wollen, nemlich ihn durch Geſchenke zum Geſtändniſſe zu bringen.

Adjutant. Du ſcheinſt mir ein ſchlaues Bürſchchen, kleiner, du kannſt es einſt weit bringen; mit mir aber treibſt du ein garſtiges Spiel, und wenn ich nicht befürchtete, dem Vetter Mateo Kummer zu bereiten, hol' mich der Henker, ich nähme dich mit mir.

Knabe. So! Ei, ei, Herr Vetter!

Adjutant. Du ſollſt ſehen. . . Aber nein! Sey ein guter Junge, du ſollſt auch etwas Schönes von mir erhalten.

Knabe. Dafür, Herr Vetter, gebe ich Ihnen den guten Rath, aufzubrechen, denn wenn ſie noch lange hier verweilen, ſo hat Gianetto die Fläche erreicht.

Der Adjutant zog darauf eine ſilberne Uhr aus der Taſche, die ungefähr ſechs Kronenthaler werth war, und bemerkend, daß die Augen des kleinen Fortunato gierig darnach hinſchielten, ſagte er, indem er die Uhr an einer ſtählernen Kette ihm hinhielt: „Schelm! du möchteſt wohl gerne eine Uhr, wie dieſe hier, um den Hals hängen haben, und dich ſtolz wie ein Pfau in den Straſſen von Porto-Vecchio herumtummeln; und wenn dann die Leute fragten: wie ſpät es ſey? du ihnen erwiedern könnteſt: ſeht her auf meine Uhr!"

Knabe. Wenn ich groß ſeyn werde, ſo gibt mir der Kaporale gewiß eine recht ſchöne.

Adjutant. Ja, das will ich wohl glauben, doch hat ſein Sohn, der doch noch jünger als du, ſchon eine bekommen, zwar nicht ſo ſchön, wie dieſe, aber . . . .

Digitized by Google

Hier ſeufzte der Knabe!

„Nun, kleiner Vetter, was meinſt du, willſt die Uhr?" ſezte der Adjutant hinzu.

Fortunato, der arme Fortunato, immer noch von der Seite die ſchöne Uhr betrachtend, glich einer Kaze, der man ein ganzes Huhn vorhält. Das Thier, wohl merkend, daß man ſich nur luſtig mache, wagt es nicht, die Krallen darnach auszuſtreken, und wendet ſich von Zeit zu Zeit vom reizenden Gegenſtande weg, um nicht der ſüſſen Verſuchung zu unterliegen; hin und wieder ſeine Lefzen lekend, ſcheint es ſeinem Herrn ſagen zu wollen: O, wie ſchreklich iſt der Schmerz!

Der Adjutant Gamba aber meinte es ganz aufrichtig. Der arme kleine Fortunato ſtrekte ſeine Hand zwar nicht nach der glänzenden Lokſpeiſe aus, ſagte aber doch mit etwas bitterm Lächeln: „Vetter, warum treibſt du ſolchen Spaß mit mir!"

„Bei Gott, ich ſcherze nicht," ſagte Gamba; „zeige mir, wo Gianetto iſt, und du ſollſt die Uhr haben."

Fortunato lächelte hierauf, als traue er den Worten ſeines Vetters noch nicht recht, und fixirte mit ſeinen groſſen ſchwarzen Augen die des Adjutanten, gleichſam als wollte er die Wahrheit daraus leſen, und Gamba, der ſein Zögern bemerkte, verſicherte ihm neuerdings die Zuſage der Uhr mit folgenden Worten: „Beim Verlurſte meiner Epaulette, Fortunato, die Uhr gehört dir, wenn du geſtehſt, wo Gianetto geblieben. Die Kameraden hier ſind deine Zeugen, daß ich niemals mein mein Wort zurükzunehmen verſprochen." So ſprechend hielt er dem Knaben die Uhr ſo nahe vor, daß ſie faſt ſeine glühenden Baken berührte. Man las deutlich den Kampf ſeines Innern auf ſeinem Geſichte. Seine nakte braune Bruſt bewegte ſich raſcher, er ſchien dem Erſtiken nahe. Endlich erhob er langſam ſeine rechte Hand. Die Finger-Spizen berührten die unglükſelige Verführerin, und ſie lag ſchon ganz in ſeiner Hand, ohne daß der Adjutant jedoch die Kette nachgelaſſen. Das Band war mit himmelblauen Perlen verziert, das Gehäuſe neu polirt, und die darauf ſcheinende Sonne glich einer glänzenden Feuerkugel. Die Verſuchung war zu groß! —

Endlich erhob der gepeinigte Fortunato auch ſeine linke Hand, und zeigte mit einem Finger über ſeine Schulter hinweg auf den Heuhaufen hin, dem er den Rüken gewendet hatte. Der Adjutant verſtand den Wink, er ließ die Uhr los, Fortunato ſah ſich im Beſize derſelben, und entſprang mit der Behendigkeit eines Hirſches vom Heuhaufen, den die Schüzen ſogleich zuſammenſtürzten.

Es währte nicht lange und das Heu wird lebendig, ein Mann, blutend mit einem Dolche in der Hand, kroch hervor; er verſuchte, ſich aufzurichten, doch ſeine erkaltete Wunde raubte ihm die Kraft, und er fiel zuſammen. Der Adjutant ſtürzte ſich auf ihn hin, entriß ihm ſeinen Dolch, den er krampfhaft in der Hand geſchloſſen hielt, und ließ ihn des heftigſten Widerſtandes ungeachtet mit Striken knebeln.

Gianetto, auf der Erde hingeſtrekt, und wie ein Reisbündel zuſammen geſchnürt, wendete ſeine Augen dem Fortunato zu, der eben herangekommen war. „Sohn der . . . . !" rief er ihm mit mehr Verachtung als Wuth zu. Der Knabe warf ihm das Geldſtük hin, das er von ihm angenommen, wohl fühlend, daß er es nicht mehr verdiene. Der Gefangene aber ſchien die Bewegung nicht zu berükſichtigen, und ſagte nur kaltblütig zum Adjutanten: „Lieber Gamba, ich kann unmöglich gehen, Ihr werdet mich wohl nach der Stadt tragen laſſen."

„Ei, ei! Du liefſt ja noch vor Kurzem ſchneller als ein Eichkäzchen," erwiederte der grauſame Sieger. „Aber ſey nur ruhig, ich bin ſo froh, dich erwiſcht zu haben, daß ich dich, ohne zu ermüden, wenigſtens eine Stunde weit tragen könnte. Uebrigens, Kameraden, können wir ihm von Zweigen und ſeinem Mantel ein Feldbett zuſammen ſchlingen, und in der Meierei von Creſpoli finden wir ja Dach und Pferde."

„Habt Dank," ſagte der Gefangene; „doch legt auch etwas Stroh auf's Lager, damit ich zugleich bequem liege."

Während nun ein Theil der Schüzen beſchäftigt war, aus Zweigen von Kaſtanienbäumen ein Feldbett zuſammen zu flechten, ein Anderer,

Digitized by Google

die Wunde Gianetto's zu verbinden, kamen Mateo Falcone und ſein Weib aus der Schlucht, die nach der bekannten Fläche führt, hervor.

Die Frau ſchlich unter der Laſt eines ungeheuern Sakes mit Kaſtanien keuchend einher, während ihr Mann nebenher ſtolzirte, blos mit einer Büchſe in der Hand, und eine andere um die Schultern, denn es iſt dort des Mannes unwürdig, eine andere Laſt, als die ſeiner Waffen zu tragen.

Beim Anblike der Soldaten vor ſeinem Hauſe, glaubte er, man ſey gekommen, ihn zu arretiren. Doch warum das? War Mateo mit der Polizei in Zwiſtigkeit? Hatte er ſich nicht im Gegentheile eines guten Rufes zu erfreuen? Galt er nicht überall für einen biedern Privatmann? — Doch, er war korſikaniſcher Bergmann, und es gibt wahrlich keinen, der nicht irgend in ſein Gedächtniß einige gutgetroffene Büchſenſchüſſe, Dolchſtiche oder ähnliche Kleinigkeiten zurükrufen könnte. Uebrigens hatte Mateo mehr als jeder Andere ein ruhiges Gewiſſes, denn ſeit bereits mehr als 10 Jahren hatte er ſeinen Flintenlauf gegen keinen Menſchen mehr gerichtet; dennoch aber war er vorſichtig, und ſchikte ſich zur Vertheidigung an, im Falle es nöthig werden ſollte.

„Weib," ſagte er zu Giuſeppa, „lege raſch deinen Sak ab, und halte dich bereit." Sie gehorchte! Er gab ihr die Flinte, die um ſeine Schultern hing, weil ſie ihm nur im Wege ſeyn könnte, ladete jene, die er in der Hand hatte, und rükte gegen ſein Haus, die Bäume entlang, die am Stege gepflanzt waren, langſam vor, immer bereit, bei der erſten feindlichen Erklärung ſich hinter dem dikſten Stamm zu halten, von wo aus er verſchanzt hätte Feuer geben können. Sein Weib folgte ihm auf den Haken, und hielt die zweite Flinte ſchußfertig.

Eine gute Hausfrau der Korſikaner gibt den Beweis ihrer Geſchiklichkeit in ähnlichen Nothfällen dadurch zu erkennen, daß ſie ſchnell ein Gewehr zu laden weiß.

Gamba, als er ſeinen Vetter Mateo mit ſo berechneten Schritten und angelegter Flinte heranrüken ſah, war etwas beſorgt, denn wenn Gianetto zufälliger Weiſe ein Verwandter oder Freund geweſen, den er vertheidigen wollte, ſo hätten ſeine beiden Flinten, aller Verwandtſchaft ungeachtet, ihr Ziel unfehlbar erreicht.

Er ergriff alſo, um nicht lange in dieſer peinlichen Verlegenheit zu bleiben, den muthigen Entſchluß, ganz allein auf ihn zuzugehen, und ihn wie einen alten Bekannten anzureden; doch die kleine Entfernung bis zu ihm, ſchien ihm ſo fürchterlich lang, daß er ihm ſchon von Weitem zurief:

„Holla, alter Kamerad, wie gehts? Ich bin dein Vetter Gamba!"

Mateo, ohne ein Wort zu erwiedern, blieb ſtehen und brachte den Hahn in Ruhe. Der Adjutant war indeſſen herangekommen.

„Guten Morgen, Brüderchen," *) ſagte er ihm, indem er ihm die Hand reichte. „Wie lange haben wir uns nicht geſehen."

„Schönen Dank, Bruder!" erwiederte ihm troken Mateo.

Adjutant. Ich wollte dir und der Couſine, Papa! im Vorbeigehen einen guten Morgen wünſchen. Habe heute eine gar lange Verhandlung gehabt, doch dürfen wir uns nicht beklagen, denn es iſt uns gelungen, einen herrlichen Fang zu machen. Eben jezt ergriffen wir Gianetto Sanpiero.

„Gott ſey gelobt!" rief Giuſeppa. „Er hat uns vergangene Woche eine melkbare Ziege geſtohlen." — Gamba war über die Aeuſſerung höchſt erfreut und einigermaſſen beruhigt.

„Der arme Teufel hatte Hunger," ſezte Mateo fort."

„Die Kanaille hat ſich gleich einem Löwen vertheidigt," ſagte dann der Adjutant erbittert. „Erſt erlegte er einen meiner beſten Schüzen, damit noch nicht zufrieden, zerbricht er dem Kaporale Chardon den rechten Arm, an dem freilich nicht viel gelegen iſt, denn es iſt nur ein Franzoſe — und als wir ihn faſt erhaſcht zu haben glaubten, entſpringt er mit der Schnelligkeit eines Blizes, und wußte ſich ſo geſchikt zu verbergen, daß ihn kein Teufel herausgefunden, hätte uns nicht der kleine Fortunato ſeinen Schlupfwinkel entdekt."

*) Ein gewöhnlicher Gruß der Korſikaner.

Digitized by Google

„Fortunato!“ ſchrie darauf vor Zorn glühend der Vater.

„Fortunato!“ wiederholte die Mutter.

„In dieſem Heuhaufen hier hatte er ſich vergraben. Aber der Junge hat mich auch ſchwizen laſſen. Das ſoll haarklein ſein Onkel erfahren, damit er auch ein recht ſchönes Geſchenk für ſeine Mühe erhalte. Euer und ſein Name ſollen in dem Rapporte, den ich darüber erſtatten werde, glänzen.“

„Hölle und Verdammniß!“ murmelte Mateo ſtille vor ſich hin.

So ſprechend war das kleine Detaſchement erreicht. Gianetto ruhete bereits auf dem Feld-Bette, und man ſchikte ſich an, Alles in Bewegung zu ſezen. Als er Mateo im Gefolge Gambas jezt bemerkte, ſah er ihn ſtarr mit dem Ausdruke der größten Verachtung an, wendete ſeinen Kopf um, ſpie auf die Thürſchwelle, indem er ausrief: „Haus eines Verräthers!“

Dieſen Schimpf gegen Mateo zu äuſſern, durfte auch nur Jemand wagen, der dem Tode entgegen ging, denn jeder Andere würde ihn mit einem Dolchſtiche, der keine Wiederholung bedurfte, bezahlt haben. Mateo, höchſt erbittert, ſchwieg, verbarg ſein braunes vor Zorn glühendes Geſicht in ſeine Hände, und wendete ſich hinweg.

Als Fortunato ſeinen Vater kommen ſah, ging er ins Haus, und brachte einen Napf Milch, den er Gianetto hinhielt. „Hinweg mir aus den Augen!“ ſchrie der Geächtete mit donnernder Stimme, dann ſich zu einem der Schüzen wendend, ſagte er: „Kamerad, gib mir zu trinken!“ Der Soldat hielt ihm einen Krug mit Waſſer hin. Dann bat der Gefangene den Adjutanten, ihm doch die Hände auf der Bruſt ſchnüren zu laſſen, weil er unmöglich ſo liegen könnte. Man that, was er begehrt, und der Adjutant gab das Zeichen zum Aufbruche. Er ſelbſt ſagte Mateo ein Lebewohl, der nichts darauf erwiederte, und nun ging der Zug in raſchen Schritten die Ebene hinab.

Ungefähr 10 Minuten ſtand Mateo in tiefes Nachdenken verloren, man ſah aus ſeinen Augen, was ſeine Seele Fürchterliches brütete; endlich erhob er den auf ſeine Bruſt geſunkenen Kopf und betrachtete den Knaben, ohne irgend ein Wort hervorzubringen. Der Knabe, höchſt unruhig, ſah bald den Vater, bald die Mutter bittend an, doch die peinliche Ruhe zu unterbrechen.

„Du haſt einen herrlichen Anfang gemacht!“ ſagte endlich der Vater mit ruhiger, aber fürchterlicher Stimme.

„Ach Vater!“ ſchrie der Knabe und ging mit Thränen in den Augen auf ihn zu, und wollte mit ſeinen kleinen Armen die Kniee ſeines Vaters umfaſſen. „Hinweg! Aus meinen Augen!“ donnerte ihm dieſer entgegen, und der Knabe blieb in einiger Entfernung ſchluchzend ſtehen.

Giuſeppa, die einige Momente in der Wohnung geweſen, kam herbei und bemerkte die Uhr-Kette, die aus ſeiner Weſtentaſche heraushing. — „Wer hat dir dieſe Uhr gegeben?“ fragte ſie mit ernſtem Tone, und Fortunato antwortete ängſtlich: „Der Adjutant, unſer Vetter.“

Falcone faßt die Uhr und wirft ſie ſo heftig gegen einen Stein, daß ſie in tauſend und tauſend Stüken zertrümmert umherflog. „Weib,“ ſchrie er darauf mit furchtbarer Stimme, „iſt das mein Kind?“ — und die braunen Wangen Giuſeppas färbten ſich ziegelroth.

— „Was fällt dir ein, Mateo? Weißt du, was du ſprichſt?“

— „Nun bei Gott, das iſt dann der Erſte ſeines Geſchlechts, der einer Verrätherei fähig war.“

Das Schluchzen Fortunatos und die groſſen Thränenſtröme verdoppelten ſich, er wagte nicht, den Vater anzubliken, der ihn mit Adleraugen verfolgte; endlich ſtampfte er mit der Kolbe ſeiner Büchſe auf die Erde, daß der ganze Berg erzitterte, warf ſie über die Schultern, und Fortunato zurufend, ihm zu folgen, nahm er von Neuem den Weg zur Schlucht. Der Knabe folgte zitternd. Giuſeppa lief ihrem Gatten nach und faßte ihn am Arme. „Mateo, es iſt dein Sohn,“ ſagte ſie ihm mit bebender Stimme, die Angſt hatte dem Mutterherzen das Athmen erſchwert. „Mateo!“ rief ſie noch einmal, und ſuchte aus ſeinen Augen zu leſen, was er vornehmen wolle.

Digitized by Google

„Laß mich!“ erwiederte Mateo: „Ich bin ſein Vater.“

Giuſeppa umarmte ihren Sohn und kehrte weinend in ihre Hütte zurük, warf ſich vor das Bild der heiligen Jungfrau auf die Kniee, und betete mit Inbrunſt! — Mateo ging indeſſen noch ungefähr zweihundert Schritte tiefer in den Wald hinein, und blieb bei einem kleinen Hohlwege ſtehen, den er hinabſtieg. Er unterſuchte die Erde mit der Kolbe ſeiner Flinte, ob ſie auch leicht aufzugraben ſey, und holte den Knaben herab, als er den Ort zu ſeinem Vorhaben geeignet fand.

„Fortunato, ſtelle dich dort an jenen groſſen Stein, und kniee hin,“ rief ihm der grauſame Vater zu. Der Knabe gehorchte. „Sage dein Gebet!“

— „Vater, guter Vater, du willſt mich doch nicht erſchieſſen?“

— „Sage dein Gebet,“ donnerte ihm Mateo entgegen. Der Knabe ſtammelte, von Thränen unterbrochen, ſein Pater und Credo her, und der Vater fügte ſelbſt das Amen jedesmal hinzu. — „Iſt das Alles, was du weißt, Fortunato?“ fragte Mateo ſeinen Sohn, und als dieſer ihm ſagte, daß er noch ein Ave Maria wiſſe, das ihn die Tante gelehrt, ließ er es vollenden. Der Knabe vollendete ſein Gebet mit erloſchener Stimme, und nun fragte Mateo ungeduldig: „biſt du zu Ende?“

„Ach Vater! Gnade! Barmherzigkeit! O vergib mir doch dieſesmal. Nie werd' ich's wieder thun. Ich will gleich zum Onkel dem Kaporale gehen und ihn bitten, daß er Gianetto frei laſſe.“ So ſprach der Knabe noch fort, als der Vater ſeine Flinte anlegte und ihm zurief: „Gott vergebe dir!“ Verzweiflungsvoll, als er das ſchrekliche Gewehr gegen ſich gerichtet ſah, wollte er ſich dem Vater zu Füſſen ſtürzen, allein es war zu ſpät! Mateo hatte Feuer gegeben, und Fortunato röchelte in ſeinem Blute.

Ohne die blutende Leiche ſeines Sohnes zu betrachten, kehrte Mateo nach ſeiner Hütte zurük, um die Schaufel zu holen, womit er ſeinen Sohn begraben wollte. Kaum hatte er aber einige Schritte vorwärts gethan, als Giuſeppa, vom Schuſſe aufgeſchrekt, ſich im entgegenſtürzt und ihm zerſtört zurief: „Mann, was haſt du gethan?“

„Gerechtigkeit geübt,“ erwiederte er troken.

„Wo iſt er?“

„In dem Hohlwege. Ich will ihn begraben. Er iſt als guter Chriſt geſtorben, es ſoll ihm eine Meſſe geleſen werden. Man ſage unſerm Schwiegerſohne Fiodore Bianchi, daß er jezt zu uns ziehe!“

Tröſtung in Gott.

Laß unſern Gott die Dinge machen,
Er fördert Gutes nur zu Tag;
Trau' Ihm in allen deinen Sachen,
Was auch die Welt dir rathen mag!

Bring' alle Leiden Seinen Händen,
Wirf' dich um Hülfe an Sein Herz;
Er weiß das Harte gut zu wenden,
In Süß zu kehren tiefen Schmerz.

Sinn' Ihm nicht nach in bangen Worten;
Es reicht dein Auge nimmer hin,
Zu finden der Erlöſung Pforten,
Wo du hinblikſt, da iſt Er drin.

Gewähre Allen Lieb' und Walten,
Wenn's Ihm gefällt, wenn Er's befiehlt;
Doch flieh' die ſchändlichen Geſtalten
Der Leidenſchaft, die Allem ſtiehlt.

Bet' an den Herrn, in Ihm iſt Wonne,
Er troknet Thränen väterlich,
Er ſpricht in Wolken, Mond und Sonne,
Er nennt den Seinen gnädig dich.

Er läßt den Guten nicht vergehen,
Er reicht der Liebe Quell dir dar;
In Ihm wirſt du beim Sturm beſtehen,
Er ſchafft zum Leben um Gefahr.

Kälti.

In Commiſſion bei Fr. Puſtet in Regensburg. Beſtellungen nehmen alle Buchhandlungen und Poſtämter an.
Der ganzjährige Preis iſt in ganz Deutſchland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert, — portofrei.
Redakteur: J. E. Fürſt.

Neue
Bürger- und Bauern-Zeitung.

VI. Jahrgang. Nro. 27. 6. Juli 1839.

Inhalt: Mittheilungen unglaublich ſcheinender, und dennoch mit der ſtrengſten Wahrheit übereinſtimmender Begebenheiten ꝛc. — Ueber die Hausgärten der Landleute. — Der Schneider und ſein Beichtvater.

Mittheilungen

unglaublich ſcheinender, und dennoch mit der ſtrengſten Wahrheit übereinſtimmender Begebenheiten, höchſt ſchmerzhaft gemachter Erfahrungen, welche durch vollzogene Gütertauſch-, Kaufs- und Verkaufs-Geſchäfte herbeigeführt wurden, und als ein warnendes Beiſpiel, um ſich vor dergleichen zu verwahren, dienen möge.

In dem Jahre 1823 ließ ſich meine theure verſtorbene Mutter, Freiin von Kottwitz, geborne Gräfin von Zedlitz, welche die Menſchen gewöhnlich nach ſich, ihrer edlen Denkart zu beurtheilen pflegte, und ihnen daher auch nicht ſelten ein gröſſeres Vertrauen ſchenkte, als ſie verdienten, bewegen, ſich mit einem gewiſſen Herrn ꝛc. v. H. in ein Gutstauſch-Geſchäft einzulaſſen, bei welchem ſein Agent eine Hauptrolle ſpielte und jedes ihm zu Gebote ſtehende Mittel anwendete, um daſſelbe nicht nur zu Stande, ſondern auch zu einem recht baldigen Abſchluſſe zu bringen. Von ſeltſam bänglichen, ſich meiner dabei bemeiſternden Gefühlen ergriffen, die mich kein günſtiges, aus dieſem Unternehmen hervorgehendes Reſultat gewärtigen lieſſen, fand ich mich veranlaßt, ihr das in Vorſchlag gebrachte Gutstauſch-Geſchäft zu widerrathen, — aber leider vergebens. — Das meiner verſtorbenen Mutter zu jener Zeit gehörige, unfern der hieſigen Stadt gelegene Dominium G....tz überließ ſie Herrn ꝛc. v. H. für eine verabredete Kauf-Summe von 29,000 Thlr., ob ſich ihr gleich früher Gelegenheit darbot, daſſelbe aus freier Hand und unter annehmbaren Zahlungs-Bedingungen um einige tauſend Thaler höher zu verkaufen, und das Herrn ꝛc. v. H. zu jener Zeit gehörige, in Ober-Schleſien gelegene, ihr zum Tauſche angetragene Dominium W......f übernahm ſie für die verabredete Kaufſumme von 38,000 Thlr.

Einige Jahre vor dem Abſchluſſe dieſes Gütertauſches beſaß meine verſtorbene Mutter noch ein angrenzendes und bedeutend gröſſeres Dominium S........f, auf deſſen Grund und Boden ich ein Kaffeehaus mit Nebengebäuden, zur Einkehr für Beſuchende einer reizend gelegenen, durch Kunſt verſchönerten Waldung, errichtete, und mir daſſelbe gegen einen jährlichen Grundzins von 10 Thlr. auszog; als ſich die Frau Beſizerin genöthigt ſah, dieſes Dominium, welches ſie auch früher bewohnte, wegen des Ausbruches einer groſſen Feuers-Brunſt, die den größten Theil der Hoferöthe mit allen ihren Vorräthen in einen Schutt- und Aſchen-Haufen verwandelte, zu verkaufen. Da ich die hieſige Gegend zu verlaſſen dachte, um mich der Bewirthſchaftung des eingetauſchten Dominii Wf. zu unterziehen, ſo trug ich Herrn v. H. das in Rede ſtehende Kaffeehaus mit ſeinen Nuzungen und Beſchwerden für den Preis von 2000 Thlr. zum Kaufe an, worauf er auch einging, 910 Thlr. ſogleich einzahlte, und die übrige Kaufſumme, in 1090 Thlr. beſtehend, zu zahlen verſprach, ſobald ich ihm den Beſiztitel auf daſſelbe verſchafft haben würde. Doch, um nun auf das Gütertauſch-Geſchäft zurük zu kommen, und die Ereigniſſe, welche es herbeiführte, kennen zu lernen, ſo behalte ich mir eine Mittheilung davon, die ein Verkauf des hier gedachten Kaffeehauſes zur Folge hatte, auf weiterhin vor.

Als meiner verſtorbenen Mutter das Dominium von Seite des Herrn v. H. durch ſeinen Agenten auf das Dominium Gz. zum Tauſche angetragen wurde, hatte er ſchon ſehr bedeutende, ihm groſſen Gewinn bringende Abzweigungen dabei vorgenommen, die Genehmigung zu dieſem Separations-Geſchäfte aber noch nicht weder bei der Landespolizei-Behörde, noch den Hypotheken-

Digitized by Google

Inhabern des Dominii Wſ. nachgeſucht, noch weit weniger dazu erhalten, ob er mich zwar auf Aeuſſerungen von Bedenklichkeiten, nachtheiliger Folgen, welche ſeine Dismembrationen, wenn ſie noch nicht in das Reine gebracht wären, für die neue Grund-Herrſchaft des Dominii Wſ. haben könnten, hoch und theuer verſicherte: daß ſie bereits in das Reine gebracht wären, ſich Alles in der ſchönſten Ordnung befände, und ich in dieſer Hinſicht nichts zu beſorgen habe. — Verſicherungen der Art nahm ich keinen Anſtand, Glauben zu ſchenken, — deren völlige Grundloſigkeit ſich jedoch, aber leider zu ſpät, erſt nach einem Abſchluſſe des reſp. Gütertauſch-Geſchäftes darlegte.

In dem Jahre 1825 ward meiner verſtorbenen Mutter, welche zu jener Zeit auf einer kleinen ihr ebenfalls gehörigen, bei der hieſigen Stadt gelegenen Beſizung lebte, und die ich ſeit einer Reihe von Jahren auch bewohne, das Dominium Wſ., durch den Agenten eines gewiſſen Herrn ꝛc. v. D. für einen ſeiner Herren Söhne feil gemacht, und ſie vermocht, daſſelbe für 32,000 Thlr. mit einer Einzahlung von nur 6000 Thlr. zu verkaufen, obgleich dieſelbe auf Bauten und ſonſtige ökonomiſche Verbeſſerungen mindeſtens 2000 Thlr. verwendet hatte, alſo mit einem Verluſte von mindeſtens 8000 Thlr. Wegen erfolgter Vorfindung ausgezeichnet ſchönen Flachwerks-Materials zog ſich die Frau Verkäuferin 6 Morgen Aeker zur Anlegung einer, kurze Zeit darauf errichteten Flachwerkbrennerei bei dem Verkaufe dieſes Gutes aus, zu denen ſie noch eine daran ſtoſſende, in 2 Morgen beſtehende Dominial-Wieſe kaufte.

Auf Verlangen des Herrn v. D. junior ward demſelben das ganze Schloß ausmeublirt und für einen ſehr geringen Preis des ſämmtlichen Mobiliars auf Kredit überlaſſen, von welchem derſelbe jedoch einen ſo ausgedehnten Gebrauch machte, daß er ſich der ihm zuſtehenden Zahlungs-Verbindlichkeit bis dieſe Stunde noch entledigen ſoll, und deßfallſige an ihn gerichtete höfliche Mahnungen um Abtragung ſeiner Schuld, keiner Berükſichtigung zu würdigen beliebt.

Noch muß ich bemerken, daß die bedeutenden, von Herrn v. H. bei Wſ. vollzogenen Abzweigungen, Verwikelungen zur Folge hatten, welche, als meine verſtorbene Mutter dieſes Dominium wieder verkaufte, noch nicht ſo weit beſeitiget waren, um ihr die Anträge auf eine Ausfertigung des Beſiztitels von Wſ. auf ihren Namen, noch weniger auf den ihres Herrn Käufers zu geſtatten, und derſelbe auch nicht mit Gewißheit beſchieden werden konnte, bis zu welcher Zeit die Uebelſtände beſeitiget ſeyn würden, (worüber er eine beſtimmte Auskunft verlangte) die einer Beſchaffung des Beſiztitels von Wſ. auf den Namen der Frau Verkäuferin, und ſeinen Namen, bis daher in dem Wege ſtünden.

Bei dieſer, Zwiſtigkeiten zur Folge habenden Verhandlung, ſtellte ſich zufallsweiſe Herr v. H. ein, und als dieſer erfuhr, um was es ſich eben handle, ſo verſprach er hoch und theuer, die Verwikelungen, welche einer Ausfertigung des Beſiz-Titels von Wſ. auf den Namen der Frau Verkäuferin und des Herrn Käufers in dem Wege ſtünden, noch unter Jahresfriſt ganz ſicher zu beſeitigen — worauf man fußte —, und darnach das reſp. Kaufs- und Verkaufs-Geſchäft abſchloß. Seiner Zuſage aber kam er leider nicht nach, wodurch der Herr Käufer veranlaßt ward, mit einer Zinſenzahlung der rükſtändigen Kaufgelder, im Betrage von 12,410 Thlr., unter dem Vorwande inne zu halten: daß, bevor ihm der Beſiztitel auf das Dominium Wſ. beigebracht werde, er keine Zinſen mehr zahle. Mehrere dringende an Herrn v. H. gerichtete Geſuche: dem von ihm bei dem Verkaufe des Dominii Wſ. von Seite meiner verſtorbenen Mutter an Herrn v. D. abgegebenen Verſprechen nachzukommen, erwieſen ſich fruchtlos. Erfahrungen ſolcher Art verſezten die Frau Verkäuferin in drükende Geldverlegenheiten. — Nach einem zweijährigen Beſize verkaufte Herr v. D. das Dominium Wſ. anderweitig an einen gewiſſen F. für 36,000 Thlr., und dieſer verkaufte es in einer noch kürzern Friſt (zu welchem Preiſe, iſt mir fremd geblieben) an einen gewiſſen E. — Bevor der Beſiztitel von Wſ. auf den Namen meiner entſchlafenen Mutter und die Beſiz-Nachfolger beſchafft wurde, ſtarb ſie von ſchweren Sorgen ge-

Digitized by Google

drükt; (die dießfälligen Bekümmernisse hatten jedenfalls viel zu ihrem Tode beigetragen).

Mit Herrn v. D. und Herrn v. H. wurde ich nun, nebst einem von mir noch lebenden, seit einigen Jahren zu Glatz wohnenden Bruder, wegen Gewährung des Besiztitels von Wſ. auf den Namen unserer Erblasserin in Prozesse verwikelt, und welche, wie wir nur erwarten konnten, zu unsern Gunsten ausfielen, indem mit Sonnenklarheit zu beweisen war, daß v. H. durch die bei Wſ. vollzogenen Abzweigungen die Veranlassung gab, den Besiztitel quaest. nicht zur gehörigen Zeit beschaffen zu können. Während dieser Prozesse wurde jedoch das hier in Rede stehende Dominium, namentlich durch einen gewissen J., der es von E. in Pacht nahm, auf die schauderhafteste Weise verwüstet, indem er nicht nur alle vorräthigen Bestände an Getreiden, Hülsenfrüchten, Viehfutter ꝛc., sondern auch das lebende und todte Inventarium bis auf 4 alte Eggen und 22 alte Brak-Schafe verkaufte, worauf es unter landschaftliche Sequestration kam. Die, bei dem Verkaufe des Dominii Wſ. an Herrn v. D. gerichtlich ausgezogenen 6 Morgen Aeker und 2 Morgen dazu erkauftes Wiesenland zur Anlegung einer mit namhaften Kosten errichteten Flachwerkbrennerei, belastete die landschaftliche Sequestrations-Behörde mit einem jährlichen Grundzinse von 80 Thlr., und verkaufte hierauf das devastirte Dominium für einen so niedrigen Preis, daß nicht nur die rükständigen Kaufgelder unserer verstorbenen Mutter, indem sie erst zu der Zeit, wo es keine Dekung derselben mehr gewährte, intabulirt werden konnten, sondern auch die zur zweiten Hypothek auf diesem Gute eingetragenen Gelder ausfielen. An all diesem Unheile war aus bereits gedachten Gründen v. H. Schuld, und er von der hohen Behörde, wie auch schon gesagt, dafür anerkannt, indem derselbe in zwei gleichlautenden Erkenntnissen, wegen Beschaffung des seit 1823 noch abgängigen Besiztitels, erst 1832 dahin verurtheilt wurde, uns nicht nur innerhalb dreier Monate solchen zu beschaffen, sondern auch die, durch eine bisher verzögerte Behebung aller der Besiztitel-Berichtigung entgegenstehender Hindernisse verursachten Kosten, deren Betrag, im Mangel gütlicher Einigung in separato zu ermitteln sey, zu erstatten, und die Kosten dieses Prozesses allein zu tragen, resp. zu vergüten verbunden.

Gegen v. H. eröffnete ich nun eine Regreß-Klage, die jedoch, gegen alles Erwarten, ein, in erster für Instanz denselben günstig lautendes Erkenntniß gewährte, und mich zu einer Appellation veranlaßte, um die Handelsweise des Verklagten, durch welche meinem Bruder und mir so bedeutende Nachtheile erwachsen waren, noch klarer vor Augen zu stellen und darzuthun, daß sie meine an denselben gemachten Regreßansprüche vollkommen rechtfertige, worauf v. H. (welches man kaum für möglich halten sollte) die ihm zur Genüge bekannte Devastirung des Dominii Wſ. bestritt, und ausserdem eben noch so unwahr behauptete, daß er durch die Abzweigung der kleinen, in 6 Morgen bestehenden Akerparzelle, zur Anlegung einer in Wſ. errichteten Flachwerkbrennerei bestimmt, unvermögend gewesen wäre, den Besiztitel von diesem Dominio auf den Namen unserer verstorbenen Mutter früher zu beschaffen, obgleich diese kleine Parzelle gar nicht von dem Gute Wſ. abgeschrieben ward, und bei seiner unreellen Handelsweise, wegen Mangel des Besiztitels und den daraus herzuleitenden Anträgen, auch nicht abgeschrieben werden konnte. — Um mir die erforderlichen Beweismittel zur Entkräftigung dieser durchaus grundlosen Behauptungen des v. H. zu beschaffen, trug ich auf eine Verlängerungsfrist des in Appellatorio anberaumten Instruktions-Termins an, — doch ohne Erfolg, — wodurch ich ausser Stand gesezt wurde, die unwahren Aussagen meines Gegners durch schlagende Beweise zu widerlegen. Dieser, sich um 12,410 Thlr. nebst den seit dem Jahre 1826 rükständigen Zinsen derselben handelnde Prozeß ward daher, wie unter solchen Umständen wohl zu besorgen war, zu meinen und meines armen Bruders Ungunsten entschieden, und für Personen eines, durch bereits früher sie betroffene Unglüks-Fälle schon sehr geschmälerten Vermögens, höchst schmerzhaft; um unsere Lage aber noch drükender zu machen, wurden wir auch verurtheilt, die beider Subhastation des Dominii Wſ. ausgefallenen

Digitized by Google

Gelder, welche zur zweiten Hypothek darauf eingetragen waren, und mit den rükſtändigen Zinſen derſelben 9975 Thlr. betrugen, zu vergüten. — Einer Baarbezahlung der Art zu genügen, waren wir, wegen des erlittenen groſſen Geldverlurſtes, völlig unvermögend, wodurch wir auch genöthiget wurden, uns dahin auszuſprechen; worauf dieſes Kapital auf unſere hieſige kleine Beſizung hypothekariſch eingetragen, und ſelbige dadurch weit über ihren Werth verſchuldet wurde; — auch hat man uns auſſerdem eine Rekognition über 25,000 Thlr. auſſer Umlauf geſezter Pfandbriefe, von deren Zinſen wir leben, abgenommen, um uns den Genuß derſelben, von jezt an, ganz zu entziehen.

Die Erwerber des Dominii Wſ., nach dem Beſize desſelben unſerer verſtorbenen Mutter, erklärten ſich, um unter den obwaltenden Umſtänden Regreß-Anſpüchen zu entgehen, für unzahlbar, und nicht ohne Erfolg.

Nach einer Beendigung des, für mich und meinen armen Bruder ſo höchſt unglüklich ausgefallenen Prozeſſes mit v. H., kam es zwiſchen mir und dem gegenwärtigen Beſizer von Wſ., wegen der von unſerer Erblaſſerin dort errichteten Flachwerkbrennerei, zu nicht geahndeten Mißverſtändniſſen, indem er ſie unter Bedingungen an ſich bringen wollte, auf die ich, ohne bedeutende Nachtheile davon zu tragen, nicht einging, worauf er mir jede fernere Benüzung derſelben unterſagte, und mich aufforderte, ſie in einem Zeitraume von 3 Monaten wegreiſſen zu laſſen, oder zu gewärtigen, daß dieß von ſeiner Seite geſchähe. Um mich gegen Zumuthungen der Art zu ſichern, und der Gefahr zu entgehen, ſeine Drohungen, wenn ich ſie nicht beachtete, in Ausführung zu bringen, ward ich veranlaßt, denſelben gerichtlich zu belangen. Dem Herrn Schwiegervater des Verklagten war das unfreundliche, zwiſchen mir und ſeinem Herrn Schwiegerſohne eingetretene Verhältniß, höchſt unangenehm, welches ihn zur Beſeitigung desſelben vermochte, mir Vergleichs-Vorſchläge zu machen, auf die ich, von gleichem Triebe, für den Frieden beſeelt, auch einging, und dadurch eine Beilegung dieſes Prozeſſes bewirkte, nachdem er bereits in erſter Inſtanz ausgeführt und ein für mich günſtig lautendes Erkenntniß herbeigeführt hatte.

Während der Zeit, welche mich und meinen Bruder durch die ſich bei den Käufen und Verkäufen des Dominii Wſ. zugetragenen Ereigniſſe in Prozeſſe verwikelte, war ich zugleich, ſo viel in meinen Kräften ſtand, bemüht, die der Beibringung eines Beſiztitels auf das Herrn v. H. verkaufte Kaffeehauſe noch in dem Wege ſtehenden Hinderniſſe zu beſeitigen, und zu dieſem Behufe der Grundherrſchaft von Gſ., auf deren Gebiet es, wie bereits früher geſagt, liegt, um ſich jeder etwaigen Anſprüche an dasſelbe, bei einer Abſchreibung von ihrem Gute zu begeben, ein beſonderes Abſtandsgeld von 100 Thlr. ausbezahlte, durch welches ſie ſich auch nicht nur für völlig abgefunden erklärte, ſondern ſogar noch bemühte, meine Geſuche und Anträge um Ausfertigung des in Rede ſtehenden Beſiztitels zu unterſtüzen; — demungeachtet ſoll er mir bis dieſe Stunde noch zugehen, obgleich meines Wiſſens die Uebelſtände, welche ſeiner Beſchaffung in dem Wege ſtanden, ſchon längſt beſeitiget ſind, und durch welche ungewöhnlich lange Verzögerung mir nun der Verlurſt meiner rükſtändigen Kaufgelder von dieſem Kaffeehauſe, per 1090 Thlr., nebſt den rükſtändigen Zinſen derſelben ſeit dem Jahre 1825, und ein bei 10 Jahren, pro Jahr mit 10 Thlr., verauslagter Bodenzins, für den gegenwärtigen, den vierten Beſizer desſelben, nach meinem Beſize erwächſt, der es wegen Niederreiſſung der dazu gehörigen Nebengebäude, Verkaufung des dadurch gewonnenen Materials, ohne mein Wiſſen, und wegen nicht in Bauſtand-Erhaltung des eigentlichen Kaffeehauſes ſelbſt, jedes Werthes beraubt hat. —

Sollte man wohl glauben, daß durch Tauſch-, Kaufs- und Verkaufs-Geſchäfte eine Folgenreihe ſo betrübter Ereigniſſe, denen man nicht vorzubeugen vermag, erwachſen könnte? —

Wurde unſerer verſtorbenen Mutter vor einem Abſchluſſe des unglükſeligen Gütertauſches das wahre Sachverhältniß um Wſ. mitgetheilt, ſo würde dieſes Geſchäft unterblieben, oder doch nicht vor einer Beſeitigung der Uebelſtände, welche die bei

Digitized by Google

dieſem Dominio von Herrn v. H. unternommenen Abzweigungen zur Folge hatten, vollzogen worden ſeyn.

Kam Herr v. H. ſeinem, bei dem Verkaufe des Dominii Wſ. von uns an Herrn v. D. hoch und theuer abgegebenen Verſprechen nach, die Uebelſtände, welche einer Beibringung des Beſiz-Titels von dieſem Gute auf den Namen der Frau Verkäuferin noch in dem Wege ſtunden, ganz ſicher unter Jahresfriſt zu beſeitigen, ſo konnten die rükſtändigen Kaufgelder derſelben zu der Zeit, wo es ſich noch in guter, hinreichende Dekung gewährender Verfaſſung befand, eingetragen, auch nach Belieben gekündiget, und jeder Devaſtirung, welche ihren Verlurſt zur Folge hatte, begegnet, auch eine Abſchreibung der zu Wſ. errichteten Flachwerk-Brennerei begrenzter Aker- und Wieſen-Parzelle bewirkt werden, welches früher, indem ſich die Frau Verkäuferin, wie aus dem Geſagten klar hervorgeht, in einen förmlichen Paſſivzuſtand verſezt befand, durchaus unmöglich war.

Den Landesälteſten liegt nach den §§. 38 bis 41, Thl. II. Kap. IV. des landſchaftlichen Reglements, die Verpflichtung ob: „daß ſie auf die Wirthſchaft ihrer Kreisſtände ein wachſames Auge richten möchten, und ihnen beſonders zur Pflicht gemacht, die Unordnungen in Bewirthſchaftung dieſes oder jenes Gutes, z. B. wenn Jemand ſeine Aeker nicht gehörig beſtellt, oder ſolche auſſer Düngung kommen läßt, ſeinen Viehſtand ſchwächt u. ſ. w. anzuzeigen, anſonſt ſie wegen des daraus entſtehenden Schadens reſponſable gemacht werden ſollen; daß dagegen, wenn der Landſchaft eine ſolche Anzeige zukommt, der Beſizer durch eine Unterſuchungs-Kommiſſion angewieſen werden ſoll, die Unordnungen zu retabliren, und wenn dieß nicht geſchieht, ſo ſoll mit der Sequeſtration gegen ihn verfahren werden ꝛc."

Durch den Pächter des Dominii Wſ., einen gewiſſen J., wurde nicht nur eine Beſtellung der Aeker vernachläſſiget, ſondern ſogar das ganze Gut einer völligen Wüſte ähnlich gemacht, ohne daß ihm eine ſolche Handelsweiſe von Seite der Landſchafts-Behörde, deren Syndikus ich hiervon in Kenntniß ſezte, bei Zeiten unterſagt, er dafür verantwortlich gemacht, oder die Landſchaft, weil ſie der ihr geſezlich obliegenden Verpflichtung, „Guts-Verſchlechterungen jeder Art vorzubeugen," nicht nachkam, zur Verantwortung und Schadenerſaz-Vertretung gezogen worden wäre.

Den Inhabern der zweiten auf Wſ. eingetragenen Hypothek wurde zu ihrer Dekung, wegen der, von Herrn v. H. bei dieſem Domino vollzogenen Abzweigungen die erſte Hypothek eingeräumt, welcher Begünſtigung ſie jedoch unter dem Vorgeben entſagten: daß ihnen eine Dekung der zweiten Hypothek genüge. Eine Zurükweiſung des ihnen gemachten Anerbietens, hauptſächlich aber, weil ſie den Devaſtirungen von Wſ. wehrten, zog denſelben einen Ausfall ihres Hypotheken-Kapitals bei der Subhaſtation des hier in Rede ſtehenden Dominii zu, folglich durch ihre alleinige Schuld, und zwar in doppelter Hinſicht; demohngeachtet aber wird mir und meinem Bruder eine Vertretung dieſes Hypotheken-Ausfalles mit mehrjährigen rükſtändigen Zinſen desſelben zur Laſt gelegt, welches man unter ſolchen Umſtänden kaum für möglich halten ſollte.

Wegen der Belaſſung einer zu der Wſ. Flachwerkbrennerei begrenzten Aker- und Wieſen-Parzelle, von Seite der landſchaftlichen Sequeſtrations-Behörde, mit einem jährlichen Grundzins von 80 Thlr., die unſtatthaft war, wenn dieſe Grund-Stüke bei dem Verkaufe dieſes Gutes an Herrn v. D. von demſelben ab-, und der Frau Verkäuferin zugeſchrieben werden konnten, welches ſich aber aus früher gedachten Gründen auf keine Art bewerkſtelligen ließ, erwuchs dieſer Flachwerkbrennerei eine Werthſchmälerung von 1600 Thlr.

Erwieſen ſich die Hypotheken-Inhaber des Dominii Gſ. bei Abgabe ihrer Erklärung auf die an ſie gerichteten Geſuche um Einwilligung zu einer Abzweigung des auf dieſem Domino von mir errichteten, Herrn v. H. verkauften Kaffeehauſes, nicht über alle Maſſen ſäumig, ſo konnte der Beſiztitel desſelben auf meinen und des Herrn v. H. Namen ausgefertiget werden, bevor es von dem gegenwärtigen Beſizer devaſtirt, und ſeines Werthes beraubt wurde, wodurch nun für mich, zumal in meiner jezigen Lage, auch nicht ganz un-

Digitized by Google

bedeutende Verlurſte, deren ich bereits Erwähnung gethan habe, erwachſen.

Nach dieſen Mittheilungen wird man die klarſte Ueberzeugung gewinnen: wie rechtliche Perſonen ohne ihr Verſchulden, theils durch fahrläſſige, theils durch gewiſſenloſe Handlungen Anderer, nicht nur in kränkende, koſtbare Zeit und ſchweres Geld raubende Prozeſſe verwikelt, ſondern auch um ihr rechtmäſſiges Eigenthum gebracht, und auſſerdem noch zu Vertretungen von Verlurſten, die ſie nicht veranlaßten, denen ſie auch nicht vorzubeugen vermochten, gezogen und dadurch in die kummervollſte Lage verſezt werden können, welche ſie jedes Lebensgenuſſes beraubt, und für immer höchſt unglüklich macht.

Erfahrungen der Art konnte ich, von einem innern Triebe lebhaft aufgeregt, nicht unterlaſſen, als warnendes Beiſpiel, und mit dem innigen Wunſche zu veröffentlichen, daß dadurch die ihnen zum Grunde liegende wohlgemeinte Abſicht vollkommen erreicht werde.

Nimptſch in Schleſien, den 18. Juni 1839.

Baron von Kottwitz,
Premier-Lieutenant v. d. A., und Mitglied 15 gemeinnüzliger Vereine.

Ueber die Hausgärten der Landleute.

Liebe Landleute! ihr habt bei euren Wohnungen gewöhnlich einen gröſſern oder kleinen Garten, welcher ſchon von euren Voreltern angelegt wurde.

Dieſer Hausgarten ſoll euch ſehr werth ſeyn, weil er in eurer nächſten Nähe, ſo zu ſagen, immer unter euren Augen iſt, und euch nicht ſo leicht da etwas entfremdet werden kann. Aber nicht Alle ſcheinen an dieſen Gärten Freude zu haben, ſonſt würden ſie ſelbe weit fleiſſiger pflegen.

Das iſt nun ſehr ſchlimm. Den Plaz, den eure Haus-Obſtgärten einnehmen, könnt ihr nicht leicht zu etwas Anderm benüzen. Wie nüzlich wäre es für euch, in dieſen Hausgärten Gemüſe, z. B. Gurken, Rüben, Bohnen ꝛc., dann Obſt zu erziehen, das ihr zur Speiſe verwenden, oder auch verkaufen könntet!

Wir wollen für dießmal die Hausgärten nicht als Gemüſegärten, ſondern nur als Obſtgärten betrachten. Auch in dieſer Beziehung ſieht es mit vielen ſehr ſchlimm aus. Und warum iſt dieß ſo? liegt der Grund davon in der Lage, im Boden der Gärten, oder in der Witterung? O nein! ſuchet die Urſache vielmehr in **euch ſelbſt**. Denn

1. ſchon ſeit undenklichen Zeiten iſt vielleicht der Grund, auf dem euer Hausgarten ſteht, mit Bäumen beſezt und alſo Hausgarten geweſen, ohne vielleicht einmal gedüngt oder umgegraben worden zu ſeyn. Die Bäume haben alſo ſchon längſt den Boden ganz ausgeſogen, und im ungelokerten Boden wachſen die Wurzeln langſamer. Wer ſoll aber den Garten alljährlich umgraben, düngen? doch wohl der Hauswirth oder ſeine Familie ſelbſt?

2. Die Bäume werden von euch in den Gärten zu nahe, nicht in gleich weiten Reihen ausgeſezt, wo dann weder Luft noch Licht auf die Bäume und Früchte wohlthätig einwirken kann, und bei ſtärkeren Winden ſich die Bäume mit ihren Aeſten an einander reiben.

3. Junge Bäumchen können unter alten Bäumen unmöglich gut fortkommen; denn die Bäume nähren ſich nicht nur durch ihre Wurzeln aus der Erde, ſondern auch durch ihre Blätter aus den Dünſten der Luft. Ein ſtarker Baum zieht aber durch ſeine vielen Blätter rings um ſich alle Dünſte aus der Luft an ſich, und das kleine Bäumchen neben oder wohl gar unter ihm muß darben, wächst alſo nicht von der Stelle und geht bald wieder ein.

4. Die Bäume, beſonders Zwetſchgen- und Kirſchenbäume, treiben aus ihren Wurzeln oft neue Bäumchen, welche ſich von ihrem Mutterſtamme ernähren und ihn ſchwächen. Statt ſie zu vertilgen oder in eine Baumſchule zu überſezen, laßt ihr dieſe Wurzelſchößlinge ſtehen, dadurch wird der Obſtgarten zu einem Gebüſche, es können weder die Bäume wachſen, noch Obſt tragen.

5. Wenn man Obſtbäume ausſezt, müſſen ſie gut geſezt werden. Das Sprichwort ſagt: wie man ſich bettet, ſo ſchläft man; gleichermaſſen

Digitized by Google

könnte man ſagen: wie man das Bäumchen ſezt, ſo wächſt es. Die Baumgruben müſſen 3' breit, gehörig tief, und einige Monate früher gemacht werden, bevor man die Bäume hineinſezt.

6. Wie kann ein Baum wachſen und Früchte tragen, wenn die Raupen das Laub und die Blüten abfreſſen? Ohne Laub kann der Baum entweder gar nicht, oder nur elend wachſen, und dann ſteht es gewiß auch mit ſeinen Früchten ſchlecht. Ihr ſizt aber oft lieber hinter dem Ofen, als daß ihr eine Raupe von dem Baume nehmet; ja, ihr wiſſet manchmal gar nicht, ob Raupen auf den Bäumen ſind oder nicht, und wenn ihr dieſes auch wiſſet, ſo wiſſet ihr oft eine zweite wichtige Sache nicht, nemlich wie die Raupen zu vertilgen ſind, oder glaubt wohl gar, daß ihr nicht im Stande ſeyd, ſie zu vertilgen. Die lieben Vögel wollten gerne eure Bäume abraupen, aber dazu laſſet ihr ſie zu eurem eigenen Schaden nicht kommen; denn ihr verfolgt mit euren Kindern dieſe unſchuldigen und euch ſo nüzlichen Geſchöpfe.

7. Bricht etwa ein Aſt von einem Baume, ſo muß er vom Stamme glatt abgeſchnitten, und die Wunde mit einer Salbe aus Erde und Kuhfladen verſchmiert werden, damit der Brand an dieſer Wunde nicht entſtehe.

8. Bei der Obſternte ſchont ihr zu wenig eure Bäume. Sie ſehen nach der Ernte aus, als hättet ihr mit ihnen eine Schlacht geliefert. Viele Aeſte werden durch das Klettern auf die Bäume, durch das Herabziehen der Aeſte, durch ungeſchiktes Anlegen der Leiter gebrochen, die gebrochenen werden nicht glatt abgeſchnitten.

9. Ihr ſchüzet eure Bäume nicht gegen Haſen, Ziegen und Schafe, fahret unvorſichtig mit dem Wagen vorbei, und reiſſet ganze Stüke Rinde weg, ohne ein barmherziger Samaritan gegen ſie zu ſeyn und die Wunden zu heilen. Solche beſchädigte Bäume müſſen kränkeln und endlich ſterben.

10. Ihr ſehet euch das ganze Jahr nur wenig nach euren Bäumen um, auſſer wenn ihr von ihnen Obſt zu nehmen kommt; ihr leitet nie das ſo wohlthätige Waſſer zu ihren Wurzeln hin, dünget ſie nie, ſchneidet die dürren, die überflüſſigen Aeſte nicht aus.

Wo liegt alſo die Urſache, daß eure Hausgärten nicht ſo ſind, wie ſie ſeyn ſollen, daß ſie immer weniger Obſt tragen, daß die alten Bäume ſammt den jungen, friſch ausgeſezten, eingehen? Wollen wir aufrichtig ſeyn, ſo müſſen wir geſtehen: die Urſache liegt weder in der Zeit, noch in der Witterung, noch im Grunde und Boden, noch in den Bäumen, ſondern in uns ſelbſt. Würde der Landmann ein Paar Groſchen auf ein gutes Buch verwenden, aus welchem er lernen könnte, wie die Obſtbäume zu behandeln, wie Obſtgärten anzulegen ſind; würde er Mühe und Arbeit nicht ſcheuen, um ſeine Bäume nach dieſer Vorſchrift zu pflegen, dann würden die Hausgärten der Landleute bald ein anderes Geſicht bekommen, und ein reichlicher Obſtertrag würde die Ausgabe für das Buch hundertfältig einbringen.

K. Fiſcher,
Seelſorger in Tuitſch.

(Aus dem Belehrungs= und Unterhaltungsblatte für den Landmann ꝛc. Böhmens.)

Der Schneider und ſein Beichtvater.

„Schon fertig? — Ei, mein lieber Meiſter,
Das Schuldregiſter war ſehr klein!
Und mag nicht ohne Lüken ſeyn!
Erleichtert euer Herz! Ins Reich der guten Geiſter
Dringt kein verſtokter Sünder ein.
Ich muß nur ſelbſt euch beichten helfen.
Ihr ſeyd ein Schneider, und wollt rein
Von ungerechtem Gute ſeyn?
Hum! hättet ihr denn nie geheult mit andern Wölfen? —
Freund, wollt ihr euer Seelenglük
Nicht ganz verſcherzen und verfehlen,
So ſagt mir an: Habt ihr kein unterſchlag'nes Stük
Sammt oder Tuch in euern Pfählen?"

„Fürwahr nicht, mein hochwürd'ger Herr!
Das hieſſe ja zu euch recht ungewaſchen laufen!
Aus Vorſicht fordert man zwar wohl ein Ellchen mehr,
Als man genau bedarf; — doch pfleg' ich ſtets vorher,
Eh' ich zur Beichte geh', die Reſtchen — zu verkaufen."

L.

Nützliche Mittheilungen, Anekdoten, Abſchnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Eigenſchaften des Unartigen.

Hans Tappes war ein Kalb und Schwein,
Willſt du denn auch Hans Tappes ſeyn?
Voll Schmuz und voll Unſauberkeit
An Wangen, Händen, Waſch und Kleid,
Die Nägel lang, die Haar' zerrauſt,
Wie wann ein Bok durch Dornen lauft.
Viel ſchöner iſt ein Kalb und Schwein,
Drum will ich nicht Hans Tappes ſeyn.

Hans Gutgenug, der Faule Knecht,
Macht Alles halb, und das noch ſchlecht.
Nichts wird mit Ernſt recht angepakt,
Er lieſt, wie eine Henne gakt,
Schreibt, wie mit einem Beſenſtiel,
Und weil er auch nicht rechnen will,
So gibt er ſich ganz willig drein,
Und ſpricht: Es muß ſchon gut g'nug ſeyn.

Hans Dümmling iſt unendlich g'ſcheut,
Er übertrifft die Ochſen weit,
Sein Maul iſt ganze Tag' geplagt,
Und weiß am End' nicht, was er ſagt.
Er lernt 12 Jahr' im ABC,
Bekommt dann Kopf- und Magenweh,
Und taugt nicht mehr in d' Schul hinein;
Nein, ich will nicht Hans Dümmling ſeyn.

Hans Schroll hat Artigkeit gelernt,
Iſt nicht weit von der Stadt entfernt,
Drum iſt er ſchon ein feiner Knopf,
Er zieht den Hut, und krazt am Kopf,
Er küßt die Hand auch, wann er muß,
Und ſagt dazu ſogar den Gruß:
Gut'n Morgen, oder gute Nacht,
So weit hat's ſchon Hans Schroll gebracht.

Hans Zölpl iſt ein Grobian,
Man ſieht ihm's gleich von Auſſen an:
Er ſchreit und lärmet wie ein Schroll,
Schnalzt Jedermann die Ohren voll,
Und ſtellt man ihn darum zur Sprach',
So fragt Hans Zölpl nichts darnach;
Warum? Weil er Hans Zölpl bleibt,
Und Tanzbär'n oder Ochſen treibt.

Hans G'ſcheut iſt gar ein feiner Mann,
Man kennt ihm's über's G'ſicht ſchon an:
Er hat das Einmaleins ſtudirt,
Und beim Hans Zölpl exerzirt,
Drauf kam er gar in d' Stadt als Knecht,
Und praktizirte ſich erſt recht,
Drum ſchaut er gar ſo wizig drein,
Und kann jezt leicht der G'ſcheut're ſeyn.

Bonrath.

Das Krokodil.

(Durch die Aufgabe veranlaßt, aus: „Dem Menſchen, von Menſchen, den Menſchen, den Menſchen, dem Menſchen“ ein fünfſtrophiges Räthſel zu verfertigen, das auf Geiz, Haß und Krieg zugleich anwendbar wäre.)

Es lebt — in aller Welt — ein Thier,
Und Krokodil benennens wir;
Das Thier iſt groß, und nicht von Gott;
Es machte ſtets die größte Noth
Dem Menſchen.

Es lebt ſo ſinnig und ſo froh,
Lacht, liegt der Hausherr auf dem Stroh;
Sperrt ſeinen Rachen auf und hat'
Noch niemals ſich gegeſſen ſatt
Von Menſchen.

Es ſchlingt im Kleinen Vieles ein,
Schlürft Waſſer, Thränen, immer Wein,
Gibt aber Alles ſchnell zurük,
Erfaßt im neuen Augenblik
Den Menſchen.

Dieß läßt nicht ruhen Tag und Nacht,
Von ſeinen Freunden wohl bewacht,
Stellt es den Armen immer frei
Die Wahl, doch bringts nie Allerlei
Den Menſchen.

Dieß Thier mög' flieh'n, es iſt zu ſchlimm
Für Menſchermacht; in ſeinem Grimm
Mag es ſich ganz zerfleiſchen nur,
Soll nie behalten ſeine Spur
Dem Menſchen.

L. R

Kirchenlied.

(Bei einem Bittgange.)

Gott! Dir die Herzen einzuweihen
Sind wir in langen, dichten Reihen
Gezogen in den Tempel ein,
Ganz dankbar Dir in Lieb' zu ſeyn.

Du hörſt die Bitten an und ſchenkeſt,
Was Du in Weisheit uns zudenkeſt;
Gib Regen (Trokne) unſern Fluren hin,
Daß nicht der Hunger wohne drin,

Geheiligt werd' Dein hoher Namen
Von Allen, die Dir heute kamen;
Laß Troſt und Glük in Wolken ſeh'n,
Laß uns befreit von Kummer geh'n!

B.

In Commiſſion bei Fr. Puſtet in Regensburg. Beſtellungen nehmen alle Buchhandlungen und Poſtämter an.
Der ganzjährige Preis iſt in ganz Deutſchland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. E. Fürſt.

Digitized by Google

N e u e

Bürger- und Bauern-Zeitung.

VI. Jahrgang. Nro. 28. 13. Juli 1839.

I n h a l t : Die Erlöſung. — Mittel gegen das Fortziehen der Bienenſchwärme. — Beobachtungen an einem Laubfroſche. — Wie kam man auf den Gedanken, den Weizenſamen mit Salzwaſſer oder Kalk u. dgl. anzumachen, um dem Brande in der Weizenſaat vorzubeugen? — Aphorismen.

D i e E r l ö ſ u n g.

Eine Parabel.

(Nach einer alten Quelle bearbeitet und mit eigenen Zuſätzen verſehen.)

1.

Die Wintergegend liegt durch die Kälte in den Banden des Todes; Feſſeln von Eis hemmen den Lauf der Bäche; die Natur ſeufzet nach Erlöſung.

2.

Das Frühjahr tritt ein; die Sonne ſendet ihren wohlthätigen Strahl in die Regionen der todten Natur.

3.

Der Strahl der Sonne dringt durch die Hülle des Eiſes; überkleidet ſich mit Kälte und Froſt, um ins Innerſte des Weſens einzudringen.

4.

Die Eisgegend empört ſich; die Schollen thürmen ſich auf; der Streit beginnt gegen die kommende Wärme; ſie wird verſchlungen, und die Kälte ſucht die Wärme zu tödten.

5.

Die unter der Kälte beſchränkte Wärme erhält ihre Kraft; — es fängt an, aufzuthauen; — ſiegreich erſteht ſie als Ueberwinderin der Kälte und des Froſtes.

1.

Die Menſchheit ſchmachtet in den Banden der Sünde und Sinnlichkeit. Mangel an Liebe, Mangel an Wahrheit und ächter Tugend, Mangel an Erbarmung belaſten das moraliſche Weſen mit den harten Banden und mit den ſchweren Ketten eitlen Wahnes, groſſen Truges und des namenloſen Elendes. — Die Menſchheit ſeufzet und jammert nach Erlöſung.

2.

Die Zeit der Erlöſung beginnt; Gott — die Sonne der Geiſterwelt — ſendet den Ausfluß ſeines Weſens und ſeiner Liebe, den göttlichen Sohn, in die Regionen der verirrten und verurtheilten Menſchenkinder.

3.

Der Sohn der Gottheit nimmt die gebrechliche Natur und Geſtalt des Menſchen an; der Sohn Gottes läßt ſich von ſeiner himmliſchen Höhe herab, bekleidet ſich mit der ſterblichen Hülle, um Unſterblichkeit den Sterblichen zu geben. — Der Sohn der ewigen Gottheit wird Menſch, wird unſer irdiſcher Bruder, um unſer göttlicher Erlöſer zu werden.

4.

Die Sünde empört ſich; Selbſtſucht und niedrige Leidenſchaften ſtürmen gegen die göttliche Liebe; — ſie, dieſe Liebe des Himmels wird verfolget, gekränket, ja, ſelbſt gemartert, und der Sündenmenſch ſucht den Gottmenſchen zu tödten.

5.

Der getödtete Gottmenſch ſteht wieder auf; die Erlöſung beginnt; der Sieg über den Tod

Digitized by Google

6.

Die Strahlen der Sonne ſteigen nach vollendetem Aufthauen wieder zur Sonne auf, nachdem ſie ſich vorerſt ins Eis geſenkt hatten, um es aufzuthauen.

7.

Nun kömmt die Wärmeluft der Natur; ſie durchwehet den Tempel der Schöpfung; Blumen entſprieſſen — Alles wird belebt zur Freude, und feiert den erſten Frühlingstag der Natur.

8.

Der Wärmeluft ſiebenfache Kraft ſchafft

1. die Welt, — ſo zu ſagen — und gleichſam eine neue Erde; neue Kräfte entwikeln ſich;
2. wohlthätige Wirkungen werden rege;
3. ſchöne Formen überdeken die Erde;
4. vollkommene Subſtanzen ſproſſen auf;
5. die Harmonieen beginnen;
6. der phyſiſche Segen vermehret ſich;
7. die Vervollkommnung nähert ſich; — der Winter der Welt verſchwindet, und macht einer neuen Frühlingswelt Plaz.

und die Sünde iſt vollendet, ja — dieſer herrliche Sieg iſt vollbracht.

6.

Der Sohn der Gottheit und der ewigen Liebe ſteigt nach vollendeter Erlöſung wieder zum himmliſchen Vater auf, nachdem er ſich in den Tod geſenkt hatte, um aus dem Tode das Leben der Liebe, und einer vernünftig chriſtlichen Gerechtigkeit für hienieden, und das ewige Leben für den Himmel zu ſchaffen.

7.

Nun kömmt der Geiſt der Liebe und der Gnade von oben; und dieſer heilige Geiſt, voll Feuer und Wärme des Himmels, der vom Vater und vom Sohne zugleich ausgehet, durchwehet das Herz des Menſchen, den wahren Tempel der Gottheit. Tugenden ſeltener Art und Gröſſe entſprieſſen wie lilienreine Blumen; Alles wird durch die göttliche, in den Menſchen wohnende und herrſchende Liebe und Gerechtigkeit belebt, und man feiert den erſten, den groſſen, ja, den ewigen, den immerfort lieblich erfreuenden Erlöſungs- und Beglükungs-Tag des moraliſchen Menſchen, und dadurch der geſammten Menſchheit. —

8.

Des göttlichen Geiſtes ſiebenfache Kraft ordnet Alles;

1. Heil und Seligkeit für hier und dort;
2. Weisheit und Verſtand;
3. Wiſſenſchaft und Kunſt;
4. Klugheit und Rath;
5. Herrlichkeit und Reichthum;
6. Gütigkeit und Liebe;
7. Eine gerechte, und in dieſer Gerechtigkeit beharrliche Beherrſchung der Welt. Die Tage der Ungerechtigkeit und des Elendes verſchwinden; die Tage der Liebe, ja, die Tage der allgemeinen Menſchenliebe und der innigſten Theilnahme beginnen; und ſchon hienieden öffnet ſich im Lichtglanze der Lehre und des Beiſpieles Jeſu der neue Himmel.

Digitized by Google

Mittel gegen das Fortziehen der Bienen-Schwärme.

„Grüß Euch Gott, Meiſter! Mir ſcheint, Ihr wartet ſchon auf Schwärme!“ (Mit dieſen Worten überraſchte ich den Schuhmacher Kunz vor ſeinen Bienenſtöken.)

Er. Schönen Dank, geiſtlicher Herr! Es iſt möglich, daß bald einer anrükt, und darum bin ich auch ſchon immer in Furcht.

Ich. In Furcht? — Wie ſo? —

Er. Ich meine des Fortziehens wegen.

Ich. Ei, dieß geſchieht ja nicht ſo leicht, mir iſt noch nie ein Schwarm durchgegangen.

Er. Aber mir zog im vorigen Jahre mein erſter und ſchönſter Schwarm davon. O, ich hätte darum weinen mögen! —

Ich. Und war denn gar kein Mittel, ihn aufzuhalten?

Er. Ach, die alten Mittel helfen ja heut zu Tage nichts mehr! — eben verließ ich mich auf ein ſolches Mittel, und war richtig verlaſſen.

Ich. Ihr macht mich neugierig. Seht, ich weiß auch gewiſſe Mittel wider das Durchgehen der Schwärme; ſagt wir das Eurige, und ich will Euch dafür die meinigen offenbaren, und wir wollen dann gemeinſchaftlich beurtheilen, welche darunter die beſten ſeyn könnten.

Er. Schon Mancher, dem ich bisher mein Mittel geſtanden hatte, hat mich troz meines Schadens noch tüchtig ausgelacht; Euer Ehrwürden könnten — —

Ich. Ah! gewiß war die Sache eine mißlungene Hexerei? — auch bei den lieben Bienen macht man noch hie und da eine Hexenkunſt; — in dieſem Falle würde ich freilich auch ein wenig lachen.

Er. Gott bewahre! keine Hexerei; aber — nun, was hilft's! ich muß es Ihnen halt auch erzählen. Alſo: vorigen Jahres verſicherte mir ein alter Mann hoch und theuer, daß nie ein Bienen-Schwarm wegziehe, wenn man am St. Johannestage früh vor Sonnenaufgang um den Bienen-Stand, und überhaupt um ſeine ganzen vier Pfähle mit geſchloſſenen Augen, ohne ſich anzuſtoſſen, herumgeht, und dabei folgendes Sprüchlein dreimal laut ſagt, daß es die Bienen hören können:

Biene, Biene, groß und klein,
Hab' dich lieb, drum bleib' auch mein,
Bin dir gut, drum zieh' nicht fort,
Findeſt keinen beſſern Ort!
Und die Bienenkönigin
Flieg' von hier nicht weit dahin,
Bleibſt ſonſt keine Königin,
Wirſt verachtet immerhin.
Meinan — Meinan — Meinan.

Gut, ich merkte mir's. Und als der Tag kam, umkreiste ich, ohne mir den Kopf anzuſtoſſen, meinen Bienenſtand, und ſagte den Spruch, ohne zu ſtottern, oder ein Wort zu verſehlen. Nun hören Sie, wie doch Manches ſich recht ſonderbar ſchikt. An demſelben Tage — es war 12 Uhr vorbei, und eine überaus groſſe Hize — fing mein Leibſtok an, zu ſchwärmen, und der herrliche Schwarm legte ſich dort an dem hohen Kirſch-Baume juſt an das oberſte Aeſtchen an. Hat nichts zu bedeuten! — dachte ich — der entfliegt nicht; es war wirklich gut, daß du heute Morgens auf deinen Spruch nicht vergeſſen haſt. Kurz, ich — ganz auſſer Sorgen — trage die Leiter herbei, hole den leeren Stok, und beſchäftige mich mit deſſen Vorbereitung gemächlich wohl eine gute halbe Stunde lang. Endlich will ich ans Einfanden gehen. Aber, wie riß ich die Augen auf, als plözlich der Schwarm lebendig wurde, und ſich von dem Aeſtchen los machte! — Ich klingelte, ich ſprizte Waſſer hinauf, ich warf ganze Hände voll Erde in die Höhe, und fing endlich auch an, zu fluchen, man ſagt, daß dieß manchmal helfe, wenn es im Guten nicht gehen will; allein Alles vergebens! Die Bienen zogen fort — fort — immer weiter fort gegen den Wald, bis ich ſie zulezt gänzlich aus den Augen verlor. So war es' Lachen ſie jezt, wie ſie wollen; weil es nur einmal heraus iſt! —

Ich. (Nachdem ich wieder eine ernſtere Miene angenommen hatte) Ihr ſahet aber dann doch ein, daß Euer Mittel ohne Kraft — und alſo nicht das rechte geweſen war?

Er. Leider! der Schwarm flog davon.

Ich. Anders war dieß wohl nicht zu erwarten! Hättet Ihr, ſtatt auf dieſes abergläubige Mittel

Digitized by Google

ſich zu verlaſſen, Euch beeilt, den Schwarm einzufangen, ſo wäre er Euch ſchwerlich entgangen.

Er. Und war denn dieß wirklich abergläubig?

Ich. Allerdings. Seht, der Aberglaube beſteht darin, daß man den Dingen eine gröſſere oder andere Kraft zuſchreibt, als ihnen verliehen iſt, und daher von ſelben zu viel erwartet oder glaubt. Nun betrachtet einmal Euern Spruch und die Beſchaffenheit der Bienen. Sind denn die Bienen ſolche Geſchöpfe, welche die menſchliche Sprache verſtehen? welche durch unſere an ſie geſprochenen Worte beſtimmt werden, ſo zu handeln, wie man es befiehlt? Worte haben nur Kraft, wenn man ſie zu verſtändigen Weſen ſpricht, aber nicht, wenn man ſie an unvernünftige Thiere verſchwendet. Ihr habt alſo Euerm Spruche mehr Kraft zugetraut, als er haben kann, und das war Aberglaube.

Er. Ei, ei, hätte ich dieß früher gewußt, ich hätte mich mit dem Auswendiglernen meines Spruches nicht geplagt. Nun war's aber wirklich gut, daß ich Ihnen das Geſchichtchen erzählte — und ich danke für den Unterricht.

Ich. Jezt, Meiſter Kunz! da Ihr mir Euer Mittel gegen das Davonfliegen der Schwärme geſagt habt, darf ich Euch auch die meinigen nicht ſchuldig bleiben. Ich werde jedoch vorzüglich immer erſt die Urſache mit angeben, warum die Bienen meiſtens flüchtig werden; weil man ſo beſſer beurtheilen kann, ob jedes Mittel zwekmäſſig ſey, oder nicht. Höret alſo!

1. Manchmal iſt der heiſſe Sonnenſchein Schuld, daß ein Schwarm, der ſich ſchon irgend im Freien angelegt hat, plözlich aufſteht und durchgeht. Das, Meiſter! war ſicher auch bei Eurem Flüchtlinge der Fall. Es war nach 12 Uhr Mittags und eine überaus groſſe Hize, und dazu, ſagtet Ihr, legte er ſich an das oberſte Aeſtchen; da hatte er auch keinen Schatten, und mußte alſo länger, als eine halbe Stunde den brennenden Sonnenſtrahlen ausgeſezt bleiben. Was war dann natürlicher, als daß er bald wieder aufſtehen mußte? — Bedenket nur, welche groſſe Hize muß nicht ſchon der Klumpen von 10—15,000 Bienen ſelber erzeugen! und wie hoch muß nicht erſt dieſe Hize ſteigen, wenn noch eine längere Zeit die heiſſe Sonne darauf ſticht! — Die Bienen im Innern des Haufens möchten ja erſtiken! — Und darum kann es unmöglich lange währen — die Bienen müſſen ſich aufmachen und einen kühleren Ort ſuchen; wie auch wirklich bei Eurem Schwarme geſchah.

Das beſte Mittel in ſolchen Fällen iſt: den Bienen Das zu verſchaffen, was ſie verlangen — nemlich Kühlung; und zwar durch häufiges Anſprizen mit kaltem Waſſer, durch Schatten mittelſt vorgehängter Tücher oder Sträucher, oder — wenn dieß nicht anginge — durch ein möglichſt ſchnelles Anfaſſen in einen kühlen Stok. Im kühlen Schatten, oder wenn ein Schwarm durch natürlichen oder künſtlichen Regen angefeuchtet wird, bleibt er oft Tag und Nacht auf demſelben Plaze liegen, wo er ſich angehängt hat.

2. Beſonders gern fliegen Nachſchwärme, oder überhaupt ſolche Schwärme davon, welche mehrere junge unbefruchtete Weiſel mit ſich führen. Solche raſten zuweilen ſelbſt im Schatten nur ein wenig, ſtehen dann auf, und ſuchen das Weite. Die Urſache hievon iſt: weil ſolche Bienen noch nicht in der Wahl einer Königin einig geworden, daher in Parteien getheilt und voll Unruhe ſind. Auch eine Königin fürchtet die andere; und wenn deßhalb die eine mit einer Partei entfliehen will, folgt ihr auch die andere mit ihrem Anhange nach, und es erhebt ſich zulezt der ganze Schwarm.

Zur Verhinderung deſſen muß der Bienenhaufen ſtark mit Waſſer beſprengt, und das Einfangen beſchleunigt werden. Da aber dieſe Gattung Schwärme nicht ſelten auch den neuen Stok nach dem Einfangen wieder verläßt, und dann zuweilen geraden Weges auf und davon geht: ſo iſt es ſehr zwekmäſſig, die überflüſſigen Königinnen, ſo viel man derſelben an der Auſſenſeite des Schwarmes oder beim Einlaufen in den Stok ertappen kann, abzufangen. Dadurch wird das Bienenvolk eher einig und friedlich. Wer recht ſicher gehen will, kann auch den Stok nach dem Einfaſſen bis auf eine geringe Oeffnung für den Zutritt friſcher Luft, gänzlich verſperren, und ihn ſodann an einen kühlen finſtern Ort, z. B. in den Keller, tragen. Am andern Morgen, oder auch gegen Abend

wird er erſt an ſeinen Plaz geſchafft und geöffnet. Nun ſind bereits die überzähligen Königinnen getödtet, und die Eine gewählte herrſcht allein. Jezt bequemen ſich die Bienen zur Arbeit, und bleiben.

Endlich werden auch noch zuſammengeflogene Schwärme, die aus Vor- und Nachſchwärmen beſtehen, gerne Ausreiſſer. Denn der Vorſchwarm hat die alte oder befruchtete Königin, der Nachſchwarm hingegen junge oder unbefruchte Königinnen bei ſich. Wegen dieſer Verſchiedenheit ſind ſowohl Bienen als Königinnen gegen einander Todfeinde. Sie beiſſen und ſtechen einander, und Aufruhr herrſcht im ganzen Haufen; wovon eben dann bisweilen das Davonfliegen eine Folge iſt. Auch hier thun Schatten, ſtarkes Anſprizen, ſchnelles Einfangen, Abfangen der jungen Weiſel, und Einſperren die beſten Dienſte. Man hüte ſich aber, die alte Königin abzufangen; um dieſe wäre Schade, weil ſie gleich Eier legt. Sie unterſcheidet ſich von den jungen durch einen dikeren Hinterleib, wie überhaupt durch eine anſehnlichere Geſtalt. Um die rebelliſchen Bienen deſto eher zu demüthigen, bläſt man vor dem gänzlichen Verſperren des Stokes erſt einige Mal Rauch in das Flugloch.

Zur Verhinderung des Zuſammenfallens und Weiterziehens der Schwärme gebraucht man auch ein eigenes Inſtrument — den Schwarmſak. Dieſer iſt aus ſogenannter Fliegenleinwand verfertiget, welche über ein Gerüſte von vier hölzernen Stäben oder Reifen geſpannt wird, und hat die Länge und Weite eines mittelmäſſigen Getreidſakes. Vorne um die Mündung befindet ſich ein breiter Streif Flachsleinwand; der hinterſte Theil oder Boden aber kann als ein beſonderer Reif, wie eine Thüre, auf- und zugemacht werden.

So wie nun ein Stok zu ſchwärmen anfängt, wird der Sak alſogleich und beſonders vorne die Leinwand dicht an das Flugloch gebracht — und der ganze Schwarm fährt hinein. Hierauf ſchnürt man den Sak vorne zu, legt ihn eine Zeit lang in den Schatten, und beſprizt ihn da öfters mit kaltem Waſſer. Nachdem ſich dann die Bienen in einen Klumpen zuſammengezogen haben, wird hinten der Boden geöffnet, und der Schwarm in den neuen Stok geſchüttelt.

Auf dieſe Weiſe läßt ſich wohl das verdrießliche Zuſammenfallen, das oft beſchwerliche Einfangen, wie auch das unangenehme Fortziehen der Schwärme am Beſten vermeiden; allein, es gehört auch genaues Aufpaſſen auf die Schwarmſtöke dazu, damit man nemlich ungeſäumt den Sak anlegt, ſobald der Schwarm im Anzuge begriffen iſt. Es kann daher dieſes Mittel nur für Denjenigen als zwekmäſſig anempfohlen werden, welcher Zeit genug beſizt, ſeinen Bienenſtand gehörig zu überwachen.

3. Ziehen zuweilen ſelbſt ein, zwei, drei Mal eingefaßte Schwärme wieder aus und zulezt gar ins Weite. Hier ſtekt oft die Urſache im neuen Stoke. Lag z. B. derſelbe vor dem Einfaſſen lange Zeit in der heiſſen Sonne, ſo konnten darin die Bienen vor Hize nicht bleiben. Man halte darum die leeren Stöke kühl, und beſchatte ſie auch noch nach dem Einfaſſen. Dann werden die ſchwarmbrünſtigen Bienen mit Freuden darin verweilen. — Oder auch: es iſt die Unreinlichkeit des Stokes Schuld. Die Bienen haſſen nichts mehr, als Geſtank und Unreinlichkeit, und weichen beiden überall aus. Man bewahre daher die leeren Stöke ſorgfältig auf, damit ſie nicht von Hunden, Kazen, Mäuſen, Spinnen, vom Feder-Viehe und andern Thieren durch Haare, Federn, Unrath und Ausdünſtung verunreiniget werden.

4. Es trifft ſich wohl auch, daß Bienen ſchon im März oder April ihre Stöke gänzlich verlaſſen, fortziehen, oder ſich in andere Stöke hineinbetteln. Dergleichen Schwärme nennt man Noth-, Hunger- oder Bettelſchwärme. Zu dieſem Schritte verleitet ſie aber entweder Hungersnoth, oder auch der Umſtand, daß ſich in ihrem veralteten Wachs-Bau die Motten oder andere Feinde ſchon zu ſehr eingeniſtet haben, und ſie denſelben nicht mehr zu widerſtehen vermögen. Hier liegt die Schuld an dem Bienenpfleger. Wer ſeine Stöke unter ordentlicher Wartung und Aufſicht hält, wird ſolche Afterſchwärme gar nicht kennen.

5. Zum Schluſſe ſage ich noch Etwas über jene Mittel, die man häufig und gewöhnlich ge-

Digitized by Google

gen das Weiterziehen der Schwärme anzuwenden pflegt, als:

a. Ueber das Geklingel mit Senſen, blechernen Beken, Glökchen, — das Klopfen auf Brettern u. dgl. Dieſes nüzt nicht das Geringſte, ja, es kann eher Schaden ſtiften. Denn der Schwarm unterſcheidet im Fluge ſeine Königin an ihrer beſonderen Stimme, und richtet ſich darnach. Durch das lärmende Geklinge aber kann er dieſe Stimme nicht ſo deutlich vernehmen, und alſo leicht die Königin gänzlich aus ſeiner Mitte verlieren.

Jenes Klingeln hatte vor Alters einen andern Zwek. Schwärmte irgendwo ein Stok und der Schwarm zog weiter, z. B. hinüber in des Nachbers Garten, ſo folgte ihm ſein Herr klingelnd auf dem Fuſſe nach, um ſo ſein Recht auf den entflohenen Schwarm zu beweiſen, ehe ſich denſelben der Nachbar zueignete.

b. Das Sprizen mit Waſſer. Dieſes iſt wohl gut und nüzlich, wenn es noch zeitlich genug und ſo geſchieht, daß die feinen Waſſertropfen von oben herab auf die Bienen fallen. Dieſe mögen darin einen Regen, und alſo zur Weiterreiſe unſchikliches Wetter vermuthen, und legen ſich daher gewöhnlich bald an einem Orte an. Fliegt aber einmal der Schwarm zu hoch, ſo daß man nicht mehr darüber hinſprizen kann, dann iſt alle Mühe vergeblich.

c. Man wirft auch mit Erde oder Sand über ſich, wenn man kein Waſſer zur Hand hat. Hierbei iſt Dasſelbe, wie beim Sprizen zu bemerken. Auch darf der Sand keine gröſſeren Steinchen enthalten, um nicht etwa damit die Königin zu treffen, zu verlezen, oder wohl gar zu tödten.

d. Einige empfehlen auch gegen das Fortfliegen eines Schwarmes den Knall eines Schießgewehres. Ich habe davon ſelber keine Erfahrung, gebe aber zu, daß ein Schuß dienlich ſeyn könne. Die Bienen mögen vielleicht durch die dadurch hervorgebrachte gewaltige Erſchütterung der Luft erſchrekt, und alſo vom Weiterziehen abgehalten werden. Jedoch verſteht es ſich von ſelbſt, daß man nur neben dem Schwarme hinſchieſſen müſſe, weil ſonſt der Pfropf Bienen oder ſelbſt den Weiſel tödten könnte.

e. Um den Schwärmen die neuen Stöke angenehm zu machen, damit ſie dieſelben nicht wieder verlaſſen, pflegt man häufig nach einem alten Gebrauche dergleichen Stöke vor dem Einfaſſen mit Feldthymian oder Quendl, mit Meliſſe, Krauſemünze u. ſ. w. auszureiben. Dieß iſt ganz überflüſſig, jene Kräuter geben einen ſtarken geiſtigen Geruch, und gerade dieſen können die Bienen am Wenigſten leiden.

f. Einige beſtreichen endlich den leeren Stok inwendig mit Honig, und wollen dadurch die Bienen zum Bleiben anreizen. Dieſe handeln am Klügſten. Denn Honig liebt die Biene über Alles, und wo ſie ihn findet, da iſt ihres Bleibens gern. Man ſtreiche aber den Honig gleich in jenen Winkel des Stokes, wo der Schwarm den Bau beginnen ſoll. Gewöhnlich läßt ſich ſo der Schwarm dahin bannen, wo man ihn haben will.

Da habt Ihr alſo die Mittel — fuhr ich jezt fort — welche ich gegen das Fortziehen der Schwärme kenne, und wovon ich die tauglichſten bisher ſelber bei meiner kleinen Bienenzucht mit glüklichem Erfolge angewendet habe. Nun, Meiſter Kunz! könnet Ihr aber auch Eure Meinung darüber ſagen!

Er. Ich bin vollkommen damit einverſtanden. Dieſe Mittel ſind ja ſo ganz der Bienennatur angemeſſen, und beſſer, als das meinige. Ich werde mir Alles, was Sie mir dießfalls ſagten, hinter die Ohren ſchreiben und getreulich anwenden.

Ich. Das thut, Meiſter! ſchreibt jedoch auch die Lehre dazu: „daß der Aberglaube meiſtens ſtatt Nuzen — Schaden bringe.

P. Joh. Nep. Oettl.

(Aus dem Belehrungs- und Unterhaltungsblatte für den Landmann ꝛc. Böhmens.)

Beobachtungen an einem Laubfroſche.

Erſtes Halbjahr.

Ich nahm ein Laubfröſchchen in ein 8 Zoll hohes Glas, das am Boden, ½ Zoll tiefes Moos, mit 3 Eßlöffel voll Waſſer angefeuchtet wurde; die Reinigung geſchah alle zwei Tage. Eine dreiſproſſige Leiter diente dem Thierchen zur Ruhe.

Digitized by Google

Stellung gegen Weſt; aber mit grünem Papiere, das 5 Löcher von Erbſengröſſe hatte zum Fliegen-Einſchieben (lebendigen) und Athmen. Die gemachten Beobachtungen waren folgende vom Mai bis Oktober 1838.

1. Das Steigen des Froſches iſt durchaus kein Zeichen ſchönen Wetters; da er nach jeder Reinigung und zur Nachtszeit oben hinaus wollte. Auf den Boden ging er nur, wann er vom Ankleben ermüdet war, oder im Dunkel der Nacht. Auch ſtieg er, ließ ich ihn ans Fenſter, ſtets ganz hinauf.

2. Er bewohnte am Liebſten die Schattenſeite, fing ſeine Beute ſtets im Sprunge, und, wie es ſchien, mit einwärts gezogenen Athem. Die Fliegen verſchlang er ganz, 2—3 ſind täglich genug, eine vierte wurde ſchon oft verſchmäht; doch blieb er auch 3 Wochen ohne Nahrung wohlauf.

3. Seine Bewegung mit der Kehle mehrte ſich mit der Begierde nach Beute. Vollgefreſſen ſprang er öfter auf die Leiter, ſtreckte alle Füſſe von ſich und gab — wahrſcheinlich elektriſche — Schläge an die Glasfläche, welche ſonderbar klang. Dieſe Töne hörte ich auch oft Nachts.

4. Die einmal gewählte Stelle behielt er. Iſt dieſe vielleicht etwas rauher? Fliegen nahm er auch aus den Fingern; auf der Hand blieb er ſelten. Der Froſch war noch jung, und doch fand ich am Mooſe im Auguſt ein Päkchen Laich, das ich wegnahm.

5. Seine Sprungkraft iſt wunderbar. Vom glatten — mit Glanzleinwand überzogenen — Tiſche ans Fenſter ſprang er oft, es mochte die Entfernung $2\frac{1}{2}$ Fuß betragen; am Boden ſprang er 3 Fuß weit.

(Näheres im zweiten Halbjahrbericht.)

Wie kam man auf den Gedanken, den Weizenſamen mit Salzwaſſer oder Kalk u. dgl. anzumachen, um dem Brande in der Weizenſaat vorzubeugen?

Im Jahre 1660 iſt ein groſſes See-Schiff ſchon nahe am Ufer des Meeres bei Briſtol in England ins Meer verſunken. Das Schiff war mit vielem Weizen beladen. Man rettete die Ladung. Aber der Weizen, der doch längere Zeit in dem geſalzenen Meerwaſſer gelegen war, konnte wegen des geſalzenen Geſchmakes zu Mehl und Gebäk oder Speiſe nicht gebraucht werden. Man verſuchte im Kleinen, ihn anzubauen, und fand, daß er gut aufkeime. Man hat ihn alſo als Samengetreide verkauft, und es zeigte ſich, daß, wo ein ſolcher im Meerwaſſer gelegene Weizen angebaut wurde, kein Brand war, während an andern Orten gerade in dieſem Jahre überall der Brand im Weizen häufig ſich gezeigt hatte. Man machte daraus den Schluß, daß das Salzwaſſer den Samen gegen Brand ſchüze, und hat, nachdem man keinen im Meere verſenkt geweſenen Weizen mehr hatte, den Samenweizen gefliſſentlich mit Salzwaſſer angemacht. Wem das Salz zu theuer war, der machte den Verſuch, den Weizen mit Kalk anzumachen, und ſpäter gerieth man auf den Einfall, dem Kalk auch noch eine ſtark verdünnte Schwefelſäure beizufügen.

Den erſten Gedanken, den Samen anzumachen, um ihn gegen den Brand zu ſchüzen, verdanken wir aber dem Zufalle, daß ein Schiff mit Weizenladung ins Meer verſank. K.

Aphorismen.

Die ſinkende Sonne und das Abendroth ſind der tägliche Poſtbericht für den Eilwagen zur Gruft.

Jeder Tag hat ſeine heilige Beſtimmung und der Puls des Gewiſſens treibt am Abende den Zeiger am Zifferblatte unſers Berufes auf die Marke des Friedens oder des — Vorwurfes.

Vorübergehen mag die Zeit, wenn ſie nur nicht verloren geht. Den Strom können wir in ſeinem Laufe nicht hemmen, aber ſchöpfen aus ihm.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abſchnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Entſchloſſenheit.

Ich achte nicht auf Menſchenſpott,
 Wann ich unſchuldig bin;
Mein Auge bliket nur auf Gott
 Und ſeinen Willen hin.
Und — ohne Gott — auch ſtolz und reich —
Sind Menſchen faſt den Müken gleich,
 Und wenn mich eine Müke ſticht —
 Das acht' ich nicht.

Ich achte nicht auf Menſchenhaß:
 Nekt mich ein Böſewicht,
So üb' ich, ohne Unterlaß,
 Vor Gott doch meine Pflicht.
Denn — ohne Gott — auch ſtolz und reich —
Sind Menſchen faſt den Müken gleich,
 Und wenn mich eine Müke ſticht —
 Das acht' ich nicht.

Ich achte nicht auf Menſchenglük,
 Würd' ich auch ſorgenfrei;
Denn — Menſchengunſt — im Augenblik
 Iſt ſolche auch vorbei,
Und — ohne Gott — auch ſtolz und reich —
Sind Menſchen faſt den Müken gleich,
 Auf Mükengunſt leiſt' ich Verzicht,
 Ich acht' ſie nicht.

Ich achte nicht auf Menſchenruhm,
 Er riecht von Eitelkeit —
Ihn dreht ein jeder Wind herum,
 Er währt nur kurze Zeit.
Und — ohne Gott — auch ſtolz und reich —
Sind Menſchen faſt den Müken gleich,
 Auf Mükenruhm leiſt' ich Verzicht,
 Ich acht' ihn nicht.

Bonrath.

Räthſel-Lied.

Haupt-Strophe.

Wenn ich in alle Welt hinblike,
Iſt eine hohe, ſchwere Brüke,
Ein Räthſel, Freund! ich lös es immer nicht,
Die Wahrheit ruht in folgendem Gedicht.

Einzel-Strophen.

Die Bücher faſſen kaum die Zahl
Der Sazungen; doch überall
Sind Thürm' und Feſtungen gefüllt —
Wer iſt's, der meinen Zweifel ſtillt?

Die Mägde haben einen Lohn,
Viel höher, als einſt Theraphon,
Und doch iſt 's Schuldbuch nie geleert,
Und Männerdank bleibt hoch geehrt!

Man hat ſo viele Wiſſenſchaft
Im Nu zuſammen jezt gerafft,
Und hat zur Interpunktion
Die Prügelei erfleht, den Lohn.

Die Kinder mit ſechs Jahren ſind
Dem Vater Herr, auch dem Geſind:
Daß auf den Pfad der ſpätern Zeit
Der Hoffnungsheld der Neſſeln ſtreut.

„Laßt euch nicht trüb, nicht irre ſeh'n,
Es muß ja manchmal böſe geh'n;
Der Uebermuth taugt gar nicht viel,
Und immer war dieß loſe Spiel!"

So hör' ich einen alten Mann,
Der kaum die Krüke heben kann,
Die ihm ſein Sohn in Wuth geſchnizt,
Der längſt in ſchwerem Felſen ſizt.

Schluß-Strophe.

Wie wäre es, wenn wahre Pflicht
Ihr führtet zu der Welt Geſicht?
Religion führt ſicher ein
Zur edlen Ruh', zum Sonnenſchein.

J. P. B.

Der Buchſtabe R.

„Das R iſt unerträglich hart!"
 So hör' ich manchen Weichling ſchelten.
Nun ja, es raſſelt, knarrt und ſchnarrt;
 Doch, liebe Herren, laßt es gelten!

Das Kräutlein wuchert doch einmal
 In unſrer Sprache tiefſtem Boden,
Und fruchtlos wäre Müh' und Qual,
 Verſuchte man, es auszuroden.

Auch würde dieß zur Ungebühr
 Viel edle Wörter von uns trennen,
Und drunter eins, mit welchem wir
 Ein hohes Erdenglük benennen.

Wem fällt nicht flugs die Freundſchaft ein?
 O ſüßer Kern in harter Schale!
Laßt uns dem Worte drum verzeihn,
 Daß es nicht glatt iſt, gleich dem Aale.

Zwar Liebe klingt geſchmeidiger;
 Doch wollt ihr, daß ſie euch erfreue,
So braucht ſie auch ein wakres R:
 Denn was iſt Liebe ohne Treue?

L.

In Commiſſion bei Fr. Puſtet in Regensburg. Beſtellungen nehmen alle Buchhandlungen und Poſtämter an.
Der ganzjährige Preis iſt in ganz Deutſchland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. E. Fürſt.

Digitized by Google

Neue
Bürger- und Bauern-Zeitung.

VI. Jahrgang. Nro. 29. 20. Juli 1839.

Inhalt: Ueber die Pflichten des Dienſtherrn und der Dienſtfrau gegen die Dienſtboten. — Lehren indianiſcher Mütter an ihre Töchter. — Denkſprüche und andere Einfälle.

Ueber die Pflichten des Dienſtherrn und der Dienſtfrau gegen die Dienſtboten.

Manche Haushaltung iſt ſo bedeutend, daß der Hausvater mit ſeinen Kindern allein die nothwendige Arbeit nicht beſtreiten kann. Und hat Gott ſeine Ehe mit gar keinen oder nur wenigen Kindern geſegnet, oder hat er mehrere ſchon auſſer dem Hauſe verſorgt, oder ſind ſie ihm in die Ewigkeit vorangegangen, ſo kann er ſeiner Wirthſchaft, beſonders wenn er im Alter vorgerükt iſt, ohne Gehülfen nicht genügen, und muß ſich Dienſtboten oder Geſinde zur Hand nehmen.

Hier entſtehen für den Hausvater und für die Hausmutter, als Dienſtherren, neue Pflichten, die gegen die Dienſtboten zu erfüllen ſind.

Wird ein Dienſtbote aufgenommen, ſo gehört er zur Familie, und wird gleichſam ein Glied derſelben. Er geht mit den Kindern vom Hauſe in die Arbeit, er ruht unter ihnen aus, ſo daß ſie in ſeiner Geſellſchaft faſt mehr Zeit zubringen, als in der Geſellſchaft ihrer Eltern.

Es iſt ein altes und auch bewährtes Sprichwort, daß ein einziges räudiges Schaf in kurzer Zeit die ganze Heerde anſtekt, ſo wie auch ein einziger verfaulter Apfel, der unter den geſunden gelaſſen wird, dieſelben bald zur Fäulniß bringt.

Was von dieſer körperlichen Anſtekung gilt, gilt noch mehr von einer ſittlichen; indem ein jeder Menſch, wie uns leider die Erfahrung lehrt, mehr zum Böſen, als zum Guten geneigt iſt.

Iſt der aufgenommene Dienſtbote unglüklicher Weiſe ſittenlos, ſo bringt er den Kindern ſeines Dienſtherrn das Gift der Sünde ſo unbemerkt bei, daß ſie in ihrer Unſchuld gar nicht wiſſen, daß ſie es eingeſogen haben. Und hat er ſie einmal in ſeine Neze verſtrikt, läßt er ſie ſo leicht nicht heraus, indem er dafür ſorgt, daß ihnen das Laſter zur zweiten Natur werde.

Auf dieſe Art haben ſich ſchon unzählige Verführungen ergeben, und es iſt durch ſie ein unabſehbares Unglük entſtanden. — Ein gewiſſenhafter Familienvater fragt fleiſſig nach, mit wem ſeine Kinder umgehen und welche Geſellſchaften ſie am Häufigſten beſuchen, um zu erfahren, ob ſie da keine Gefahr laufen, verführt zu werden — o, möchte er auch immer nach dem ſittlichen Lebenswandel desjenigen Dienſtboten genau fragen, den er aufzunehmen willens iſt!

Warum iſt es denn in den niederen Ständen nicht auch ſo eingeführt, wie in den höheren, daß ſich jeder Dienſtſuchende mit einem Sitten-Zeugniſſe auszuweiſen hätte? Dieſes wäre ja ſehr leicht möglich, würde den Dienſtboten von manchen Ausſchweifungen abhalten, und dem Dienſtherrn mehr Achtung und Gehorſam verſchaffen.

Dieſe Einführung hängt ja nur von eurer Uebereinſtimmung ab, liebe Landleute! Denn wenn keiner von euch einen Dienſtboten ohne Sitten-Zeugniß aufnehmen wird, ſo wird er gezwungen ſeyn, ein ſolches beizubringen, und dieſes wird bald in Gewohnheit übergehen.

Freilich iſt bei der Unvorſichtigkeit mancher Leute gegenwärtiger Zeit ſich auf die Zeugniſſe auch nicht ganz zu verlaſſen, denn ſie pflegen zu ſagen: Geben wir ihm lieber ein gutes Zeugniß, um ſeiner in Ruhe los zu werden; aber ſo dürft ihr es nicht machen, denn ſonſt würdet ihr Einer den Andern betriegen, und einem ſchlechten Menſchen durch ein unverdientes Zeugniß einen Freipaß in die Hände geben, ſeine Schlechtigkeiten fortzu-

Digitized by Google

ſezen, für welche ihr vor Gott und der Welt mit verantwortlich bleibet. Heißt es doch in den Geboten Gottes: **Du ſollſt kein falſches Zeugniß geben.** — Ein unwahres Zeugniß iſt auch ein falſches.

Hat der Dienſtherr das Glük gehabt, einen ſittlichen Menſchen in ſeine Dienſte zu bekommen, ſo bewache er ſorgfältig mit dem Herzen eines wahren Vaters ſeinen Lebenswandel, ſo wie er den ſeiner Kinder bewacht!

Der Dienſtbote iſt in der Regel ein junger Menſch von geringer Ausbildung, von wenig Erfahrungen, in welchem die Neigungen noch in voller Kraft wirken. Wenn das reife Alter vielmal ſtrauchelt, um wie viel mehr iſt die unvorſichtige Jugend zum Falle geneigt. Dieſer Fall wird noch durch die Gelegenheit befördert, welche ſich bei den abendlichen Geſellſchaften ergibt, wo das junge Volk, beiderlei Geſchlechtes, im Sommer vor den Häuſern und im Winter in den Stuben mancher unvorſichtiger und minder gewiſſenhafter Wirthe zuſammen kommt, um da ſein Unweſen zu treiben — ſo wie bei dem nächtlichen Herumſchwärmen, meiſtens vor Sonn- und Feiertagen, welche Nächte ſie in ihrer Kunſtſprache Bettelnächte nennen (eine Zeit, die man als Vorbereitung zum folgenden Feſte mit Gebet und heiligen Betrachtungen zubringen ſoll) — und endlich bei den ſo häufigen Tanzmuſiken, nicht unter dem freien Himmel, wie es bei unſeren Vorfahren Sitte war, und bisher noch in manchen Gegenden gebräuchlich iſt, wo der Menſch, von den klaren Sonnen-Strahlen und von den Augen der Anweſenden bewacht, ſich ſelbſt in den Schranken der Zucht hält; nicht einmal in öffentlichen Wirthshäuſern, die unter Aufſicht ſtehen, und wo der Wirth, vermöge ſeines Standes und Berufes, die Verpflichtung auf ſich hat, Ordnung zu erhalten, ſondern in abſeitigen Häuſeln und Löchern, wo jeder Ausſchweifung alle Schranken offen ſtehen. Dieß ſind die wahren Mördergruben der Sittlichkeit bei der Jugend.

„Von dieſen Gelegenheiten ſuche jeder Haus-Vater, ſo wie ſeine Kinder, alſo auch ſein Geſinde zu verwahren, wenn er nicht will, daß es ihm aus der Art ſchlage.“

Dieſes Verfahren ſcheint mir ſo leicht, wenn ich mir einen Hausvater vorſtelle, wie er ſeyn ſoll, und wie es auch manche wirklich noch gibt. An langen Sommertagen wird auch lange gearbeitet, und wenn das Vieh beſtellt iſt und jeder von den Hausgenoſſen ſein Tagewerk vollbracht hat, verſammeln ſich Eltern, Kinder und Dienſtboten unter der Linde vor dem Hauſe um den runden Tiſch und verzehren gemeinſchaftlich das Abendbrod, wie es die ſorgſame Hausmutter aufgetragen hat. Nach eingenommenem Mahle und geſprochenem Dankgebete erzählt ein Jeder, was ihm den Tag über begegnet iſt, wobei der Haus-Vater oder die Hausmutter ihre Anmerkungen zu machen, nie unterlaſſen. So rükt unvermerkt unter ernſten, ſcherzhaften Geſprächen die Ruhezeit heran, wo Jeder mit frohem Muthe ſein Lager ſucht. Wenn ſich die langen Winterabende einſtellen, beſchäftigen ſich die weiblichen Hausgenoſſen mit Federſchleiſſen, Spinnen, Nähen, Reinklauben der Erbſen und Linſen, ſowohl zum Genuſſe, als auch zur künftigen Saat u. ſ. w. Der männliche Theil flechtet Wagen-, Baum- oder Hauskörbe und Bakſchäffel, bindet Deken von Stroh zur beſſern Verwahrung der Ställe, auch Kehrbeſen, oder macht ein Wirthſchaftsgeräthe, welches in der Stube leicht verfertiget werden kann.

An dem Sonn- und Feiertage wird ein gutes Buch herausgeſucht, welches Kinder und Dienſtboten abwechſelnd vorleſen müſſen. Bei dieſer Lebensweiſe fällt es weder den Kindern noch Dienſtboten ein, einen andern Unterhalt auſſer dem Hauſe zu ſuchen. Könnte das nicht bis jezt und überall ſo ſeyn?

In früheren Jahren mochte dieſe Lebensart ausführbar geweſen ſeyn, aber jezt geht es nicht an — wird hier vielleicht Jemand einwenden — weil das Geſinde viel ausgelaſſener iſt, als ſonſt, mehr Freiheiten verlangt, und wenn man ſie ihm nicht geſtattet, den Dienſt verläßt. — Woher mag aber die jezige gröſſere Ausgelaſſenheit des Geſindes kommen? Iſt es denn ausgelaſſener ſchon

geboren worden? Wie könnte man denn das behaupten, da man doch weiß, daß unſere Land-Schulen gegen ſonſt auf einer höhern Stufe der Vollkommenheit ſtehen, und daß darin jezt ein viel beſſerer Unterricht ertheilt wird? Aus der Schule kommen die Kinder größtentheils gleich in den Dienſt und daher kann man den Grund ihrer Ausgelaſſenheit nicht immer bei den Eltern ſuchen.

Da die größere Ausgelaſſenheit des Geſindes weder von der Geburt, noch von der Erziehung im Hauſe der Eltern und in der Schule herſtammt, ſo muß ſie andere Quellen haben. Es iſt ein altes Sprichwort, worin es heißt, daß ſich nach dem Vorgeſezten Alles im Hauſe bilde.

Es ſind beſonders zwei Umſtände, die uns Hausväter liefern, welche ihrem Geſinde zu keinem guten Muſter dienen können. Der erſte Umſtand beſteht darin, daß die Eltern ihren Söhnen noch in ihrem Jünglingsalter den Haushalt abtreten, um ſie auf dieſe Art vom Soldatenſtande zu befreien; und der zweite Umſtand beſteht darin, daß die jungen Leute ſelten nach ihrer Neigung, ſondern meiſtens nach dem Vermögen verheirathet werden.

Der Hausvater und die Hausmutter ſind ſelbſt noch zu jung, zu unerfahren, und ſollen das Geſinde leiten, welches ihnen oft in Altersjahren vorgeht und ſie in Erfahrungen überſieht. Hier wird oftmal der Gehorſam verweigert, weil in vielen Fällen Ungereimtheiten befohlen werden, und die heilſame Ordnung iſt geſtört. Und wenn wir auch annehmen, daß das Geſinde dem Hausvater und der Hausmutter den ſchuldigen Gehorſam leiſtet, ſo finden wir den Spruch des Heilandes bewährt: „wenn ein Blinder den andern Blinden führt, fallen beide in die Grube. Der zweite Umſtand wirkt auf die Unſittlichkeit des Geſindes noch mehr ein, als der erſte. Eine gezwungene Ehe iſt ſelten eine glükliche Ehe. Die jungen Eheleute ſuchen ſich für den Zwang zu entſchädigen, den ſie von ihren Eltern erduldeten, und Jeder von ihnen geht ſeinen Lüſten nach. Auf dieſe Art bilden ſich in einem Haushalte zwei Parteien, die einander entgegen ſind, und das Geſinde mag ſich zu einer oder der anderen ſchlagen, ſo iſt es immer ſchlimm, weil eine unordentliche Ehe immer mit dem größten Aergerniſſe verbunden iſt.

Es gibt viele brave und rechtſchaffene Haus-Väter, die auf Zucht und Ordnung halten, aber ihr Nachbar zur Rechten und ihr Nachbar zur Linken iſt weder brav noch rechtſchaffen, und bei dem wird das Geſinde in der Ausgelaſſenheit gebildet und das fremde verdorben. Daher kommt die Fortpflanzung.

„Der Hausvater und die Hausmutter müſſen Das wirklich ſeyn, was ſie heiſſen, das iſt, Vater und Mutter ihres Geſindes; ſie müſſen ihm an ſich ſelbſt ein Beiſpiel der ſtrengſten Sittlichkeit geben, wenn ſie es ſittlich erhalten wollen.“

Die Unſittlichkeit des Geſindes wird durch den falſchen Grundſaz befördert, daß man ihm mehrere Freiheiten geſtatten müſſe, wenn man nicht in die Lage kommen will, damit immer zu wechſeln. Allein, iſt denn der Dienſtherr von dem Dienſtboten, oder der Dienſtbote von dem Dienſt-Herrn abhängig? Gewiß das leztere. Dann ſoll aber auch der Dienſtherr dem Dienſtboten in unerlaubten Dingen nicht nachgeben, ſonſt wird er von ihm abhängig, und die Ordnung in einer ſolchen Wirthſchaft iſt dahin.

„Von dieſem verderblichen Grundſaze müſſen wir wieder zurükgehen und dürfen unſerem Geſinde keine andere Freiheit geſtatten, als ſolche, die ſich mit der ſtrengſten Sittlichkeit, mit ſeinen Dienſtverpflichtungen und unſerem Anſehen vereinbaren laſſen!“

Will ſich ein Dienſtbote unſerer Hausordnung nicht fügen, mag er ſeyn Glük anderswo ſuchen. Wenn ihn ein jeder Wirth oder auch nur die meiſten nach dieſer Weiſe behandeln, wird er gezwungen ſeyn, zur Ordnung zurükzukehren.

Ein unſchuldiges Vergnügen verbietet Niemand, ſelbſt die Religion nicht, daher auch weder der vernünftige Vater ſeinen Kindern, noch der Dienſtherr ſeinen Dienſtboten. Weil aber an öffentlichen Vergnügungspläzen viele Menſchen zuſammenkommen, pflegen unter vielen Menſchen auch manche Verführer zu ſeyn, die den Unbeſorgten in ſeiner Luſt deſto eher berüken könnten, und aus dieſem Grunde thut der Vater und Dienſtherr

Digitized by Google

ſehr weiſe, wenn er ſeine Kinder und Dienſtboten nur unter ſeiner Anſicht an dieſem Vergnügen Theil nehmen läßt.

Hat der Dienſtherr das Unglük gehabt, einen ungeſitteten Dienſtboten zu bekommen, ſo hat er eine dreifache Rükſicht zu nehmen:

1. ob er ſich auf ſeine Kinder und die übrigen Dienſtboten verlaſſen kann, daß ſie ſich nicht verführen laſſen;
2. ob der ungeſittete Dienſtbote verbeſſerlich, oder
3. ob er nicht zu beſſern ſey?

Iſt keine Gefahr der Verführung vorhanden, und läßt der verdorbene Dienſtbote eine Beſſerung hoffen, behalte ihn der Dienſtherr und arbeite aus allen Kräften und durch erlaubte Mittel an ſeiner Umwandlung. Dieß iſt das größte Werk der Barmherzigkeit, wenn man ſeinen Nebenmenſchen vom zeitlichen und ewigen Verderben errettet. Der Gerettete bleibt ſeinem Retter durch ſein ganzes Leben verbunden, und wird einſt an ſeinem Grabe dankbare Thränen weinen.

Iſt aber Gefahr der Verführung vorhanden, und der unſittliche Dienſtbote gibt keine Hoffnung zur Beſſerung, beſeitige ihn der Dienſtherr je eher deſto lieber, damit ihn ſein Unglük beſſere; denn in einem Haushalte, wo Unordnung herrſcht und Verbrechen geübt werden, iſt kein Segen Gottes zu erwarten.

Weil der Dienſtbote gleichſam ein Glied der Familie wird, bei welcher er dient, ſo ſteht ihm der Zugang zu dem geſammten Vermögen ſeines Dienſtherrn offen. Ihm iſt das Vieh — oftmal der größte Reichthum des Wirthes — zur Wartung und Arbeit ganz übergeben, ihm iſt die Einſaat und Fechſung anvertraut — wenigſtens nimmt er den größten Antheil an dieſer Arbeit — er geht auf den Futterboden und Speicher, er führt das Getreide in die Mühle und bringt das Mehl zurük, ja er bekommt nicht ſelten auch das Geld ſeines Wirthes für verkaufte Waaren in die Hände.

Soll der Landmann ſeinem Nachbar ein Pferd nur auf einige Stunden borgen, von dem er weiß, daß er mit dem Viehe unbarmherzig umzugehen pflegt, ſo thut er es ungern, aus Furcht, daß ſeinem Pferde nicht etwas zum Leide geſchehe — und dem Knechte muß er beide Pferde und der Magd alle ſeine Kühe und das übrige Hausvieh anvertrauen!

Muß er Jemand zur Feldarbeit dingen, fragt er fleiſſig nach, ob er ſich auch auf die Feldarbeit verſtehe, und ob er ſie auch ordentlich verrichte, damit er ihm die Saat und hiemit auch die Fechſung nicht verderbe — und dem Knechte muß er die Beſtellung aller ſeiner Felder überlaſſen.

Soll er Jemanden Geld vorſtreken, holt er von allen Seiten Erkundigungen ein, ob dieſer Menſch ein richtiger Zahler ſey, und ob er bei ihm mit ſeinem Sparpfennige keine Gefahr lauſen würde — und ſeinem Geſinde muß er den größten Theil, wenn nicht ſein ganzes Hab und Gut — anvertrauen.

„Iſt der Dienſtherr vorſichtig und auf ſein Wohl bedacht, ſo ſucht er ſich von der Treue und Rechtſchaffenheit des Dienſtboten zu überzeugen, bevor er ihn annimmt.“

Durch Nichtbeobachtung dieſer Maßregel haben ſich ſchon viele Dienſtherren in groſſes Unglük geſtürzt, indem ſie fremde, herumgelaufene Dienſtboten aufnahmen, ohne zu wiſſen, wer und woher ſie ſind, die ſie dann beſtohlen und aus dem Staube gemacht haben.

Hat ſich der Dienſtherr durch eine Zeit von der Redlichkeit ſeines Dienſtboten überzeugt, laſſe er ihn ja nicht ſogleich auſſer Acht, denn Gelegenheit macht Diebe, wie das Sprichwort ſagt. — Ein jeder Menſch hat ſeine Prüfungszeit, folglich auch der Dienſtbote. Dieſer wird durch ſeine eigene Neigungen geprüft, unter welchen nachſtehende die vorherrſchenden ſind: Neigung zum Tanze, Spiel, Kleiderpracht und Trunk, beſonders zum Branntweintrunke.

Die Neigung zum Tanze iſt eine natürliche Folge des jungen Blutes, welches austoben will. Wenn es ohne den gewöhnlichen Unarten geſchieht, als da ſind: Rauferei, Suf und Unſittlichkeit, kann und ſoll man den jungen Leuten einen geſitteten Tanz nicht verwähren.

Aber zum Tanze iſt auch Geld unumgänglich nothwendig, um das Bier, welches man ſich

Schanden halber einſchenken läßt, und die Muſikanten zu bezahlen. Sowohl die Kinder des Dienſtherrn, als auch ſein Geſinde hat in der Regel kein eigenes, kein erſpartes Vermögen. Der Tanz kommt oft unvermuthet, der Vater will ſeinen Kindern, der Dienſtherr ſeinen Dienſtboten nichts verabreichen, und in dieſer Noth verlegen ſie ſich auf Schuldenmachen oder auf Stehlen.

In einer jeden Gemeinde gibt es gewiſſenloſe Menſchen, die arbeitsſcheu, auf eine leichtere Art leben wollen, und von den Kindern, ſo wie von dem Geſinde die geſtohlenen Sachen, meiſtens Getreide, um einen ſehr billigen Preis kaufen und dasſelbe zum weiteren Diebſtahl verleiten. Der Hausvater hat in einer Kleinigkeit gekargt und kommt jezt um Vieles; denn wenn die Scheu vor der Sünde einmal überwunden iſt, ſo wird ſie gewiß mehrmal wiederholt.

„Ein jeder Vater und Dienſtherr erinnere ſich auf ſeine jungen Jahre und gebe lieber ſeinen Kindern und Dienſtboten einen angemeſſenen Geldbeitrag für ihre Erholungen, als daß er ſie zum Stehlen verleite.“ Noch klüger wird er es anſtellen, wenn er ſeinen Kindern und Dienſtboten einige Stunden von ſeiner Ruhe opfert, ſie unter ſeiner Aufſicht an dem gemeinſchaftlichen Vergnügen Theil nehmen läßt, und für ſie alle nöthigen Auslagen ſelbſt beſtreitet, denn auf dieſe Art wird er wiſſen, daß das Geld zu keinen Nebenauslagen verwendet worden ſey.

Die Neigung zum Spiele iſt weniger unſchuldig, als die Neigung zum Tanze; vielmehr äuſſerſt verderblich wegen den Folgen, die daraus entſtehen. Mancher Wirth hat ſich durch das Spiel um Haus und Hof gebracht, und kann ſich auch jezt noch nicht enthalten, einen ſauer erworbenen Taglohn auf das Spiel zu ſezen, und oftmal in einer einzigen Stunde zu verlieren, was er durch die ganze Woche mit ſchwerer Mühe und bei manchen Entbehrungen geſammelt hatte. Zu Hauſe weint die Mutter ſammt den Kindern vor Hunger, weil das Bettelbrod nicht hinlangt; ihr Leib iſt mehr nakt, als gekleidet, und der Vater ſieht alle dieſe Noth und Elend, und trägt es ſelbſt an ſich, kann aber der Spielſucht doch nicht widerſtehen.

Weil das Spiel einen Spieler nach dem andern an den Bettelſtab bringt, muß ſich die Spielgeſellſchaft andere Mitglieder ſuchen, um ſie wieder abrupfen zu können, und ſo werden ſelbſt Kinder und Dienſtboten verlokt, welche man um deſto lieber in die Spielgeſellſchaft aufnimmt, je unvorſichtiger ſie ſpielen. Iſt ihnen ihr kleiner Vorrath ausgegangen, ſo werden ihnen Vorſchläge gethan, wie ſie ſich wieder zum Gelde verhelfen können; zur Ausführung dieſer Vorſchläge wird ihnen hilfreiche Hand geboten, und ſo erwachſen in einer kurzen Zeit aus den Spielern Diebe, vor denen, wie man zu ſagen pflegt, kein Nagel in der Wand ſicher iſt.

„Der Hausvater laſſe ſeine Kinder und Dienſtboten nie auſſer Acht, beſonders an Sonn- und Feiertagen und an den freien Abenden, damit ſie keine Spielgeſellſchaften beſuchen. Sollte er ſie ſchon beim Spiele ertappt haben, verdopple er ſeine Aufmerkſamkeit, und lege ihnen jeden Zwang an, bis er ſie von dieſer Leidenſchaft wieder abgebracht hat.“

Für die Treue der Dienſtboten iſt die Neigung zur Kleiderpracht nicht minder gefährlich, als die Spielſucht.

Vor Zeiten haben ſich die Stände meiſtens durch die Kleidung von einander unterſchieden; aber jezt iſt dieſer Unterſchied gänzlich aufgehoben. Es iſt nicht möglich, nach der Kleidung zu erkennen, was eine Wirthin oder Magd ſey. Der Handwerker ſtrebt in der Kleidung dem Beamten, und der Bauersburſche beiden nach.

Vor Zeiten trug der Knecht an Sonn- und Feiertagen einen leinenen Kittel, und die Magd einen Zeugrok. Jezt muß der Knecht nebſt einem Roke von feinem Tuche auch einen Prachtmantel haben und nicht ſelten eine Sakuhr, und die Magd will ſich ſogar in Seide kleiden. Der vorige gewöhnliche Lohn iſt zu ſo einer Kleidung freilich nicht hinlänglich, und darum muß der Wirth von Jahr zu Jahr an Lohn zulegen; aber es will doch nirgends auslangen. Es ereignen ſich oft Fälle, daß das Geſinde in ſeinen jüngeren Jahren

Digitized by Google

nicht verſorgt wird, und vor Alter nicht mehr die- nen kann, daß es in eine Krankheit verfällt oder zu einem anderen Unglük kömmt, und wird es verſorgt und fängt eigene Wirthſchaft an, daß es nichts für die neue Haushaltung in Händen hat. Hier wäre ein kleines Vermögen ſehr willkommen, und würde treffliche Dienſte thun, und dieſes kleine Vermögen hätte ſich das Geſinde durch ſeine Dienſt-Zeit auch erſparen können, wenn es jedes Jahr nur ein Paar Gulden auf die Seite gelegt hätte, aber der Leichtſinn denkt nicht auf die Zukunft, die Prachtliebe will gleich genieſſen und ſich von Niemanden übertreffen laſſen. Daher wird aus- gelegt, ſo lange etwas da iſt, und wenn es nicht iſt, muß der Hausvater herhalten, dem Alles ent- fremdet wird, was ſich nur entfremden läßt.

Der vernünftige Hausvater muß doch die Einnahmsquellen ſeines Geſindes kennen, er muß zu berechnen wiſſen, ob die Kleider aus der recht- lichen Einnahme angeſchafft werden konnten, und merkt er eine Unrichtigkeit, muß er ſich bemühen, der Sache bei Zeiten auf den Grund zu kommen. Einen bei Veruntreuung ertappten Dienſtboten iſt am Beſten, alſogleich aus dem Hauſe zu ſchaffen, denn vor einem Hausdiebe kann man ſich nie ver- wahren.

Der Wirth nennt ſich einen Hausvater, weil er ein Vater ſeines Geſindes ſeyn ſoll. Er hat mehr Erfahrung, als das Geſinde, er weiß beſſer die feilgebotenen Waaren zu beurtheilen, er weiß beſſer, welche Kleitung für jeden von den Dienſt- boten die tauglichſte iſt; ihm ſollte vielleicht der Ankauf ganz überlaſſen werden. Er würde auch dafür ſorgen, daß dem Geſinde jedes Jahr von dem Lohne, für unvorhergeſehene Fälle, etwas auf- geſpart würde.

Iſt der Knecht dem Trunke, beſonders dem höchſt ſchädlichen Branntweinſuf ergeben, ſo iſt er im Hauſe doppelt verderblich. Dem Säufer klekt ebenfalls ſein Lohn nicht, er ſucht, wo er kann, zu ſtehlen, um Geld zum Vertrinken zu bekom- men. Der Betrunkene aber verliert, wie bekannt, den Gebrauch der Vernunft, in dem Zuſtande kann er ſeinen Wirth um das Vieh, ja um Hab und Gut bringen, z. B. wenn er mit dem Lichte un- vorſichtig iſt und eine Feuersbrunſt verurſacht.

Wenn aber der Dienſtherr Treue und Recht- ſchaffenheit bei ſeinem Geſinde erhalten will, muß er ſelbſt treu und rechtſchaffen ſeyn, darf das ge- gebene Wort nie brechen, zu Schlechtigkeiten nie ſtillſchweigen oder ſie gar anbefehlen und ſelbſt ausüben.

Hier fehlen viele Wirthe, indem ſie das Ge- ſinde auf die Schadenweide oder aufs Holz in die obrigkeitlichen Waldungen ſchiken, ſich Haus-Geräthe ausborgen und daſſelbe entweder gar nicht oder doch unbrauchbar zurükſtellen, mit Einem Worte, indem ſie ihren Nächſten am Vermögen und Ehre kränken. Sieht der Dienſtbote, daß ſein Dienſtherr mit ſeinem Nebenmenſchen nicht redlich umgeht, wie kann er dann angeeifert wer- den, mit ſeinem Dienſtherrn redlich umzugehen? Der Hausvater mag noch ſo klug, noch ſo vor- ſichtig, noch ſo aufmerkſam ſeyn auf ſein Kind und Geſinde, er iſt doch nur ein Menſch, und kann vielmal hintergangen werden; nur Gott iſt allwiſſend, nur Gott ſieht auch im Verborgenen, nur Gott wird einſt einen jeden Menſchen gerecht richten und nach Verdienſt vergelten. Nichts kann den Menſchen beſſer in den Schranken halten, als die Religion. Dieß merke ſich der Hausvater wohl, und halte ſein Geſind zum fleiſſigen Beſuche des Gottesdienſtes an, denn nur ein guter Chriſt kann ein guter Dienſtbote ſeyn.

Bis es ſolche Hausväter geben wird, wird es mit der Menſchheit bald beſſer ſtehen.

R..... Nowotny.

(Aus dem Belehrungs- und Unterhaltungsblatte für den Landmann ꝛc. Böhmens.)

Lehren indianiſcher Mütter an ihre Töchter.

Die jungen Indianerinnen lernen weder leſen noch ſchreiben. Dafür werden ſie von ihren Müt- tern in den Vorſchriften der Moral unterrichtet, oder vielmehr, ſie erhalten dieſe Vorſchriften in Beiſpie- len. Hier folgen einige derſelben:

„Um glüklich zu ſeyn, müſſen die Weiber von ihren Männern geliebt werden,

Digitized by Google

Die Kauchinien vervollkommnen ihren Geiſt; Gattinnen müſſen ihr Herz veredeln.

Wenn die Weiber ſich in die Sorge für ihr Hauswesen verſenken, wenn ſie ſich ſelbſt vergeſſen, um nur ihren Kindern zu leben, wenn ſie Verzicht leiſten auf Lobeserhebungen, wenn ſie nur den Umgang ihrer Freundinnen ſuchen, und das Verlangen, zu glänzen, nie mit dem Bedürfniſſe, zu gefallen, vermengen; ſo haben alle Jahreszeiten ſchöne Tage für ſie.

Seyd immer ſo angethan, daß ihr, ohne im eigentlichen Sinne des Wortes gepuzt zu ſeyn, durch euer ganzes Weſen den Wunſch an den Tag legt, Demjenigen zu gefallen, der euer Gatte iſt.

Ihr ſeyd ſchön, aber ſucht niemals ſchön zu ſcheinen; ſeyd gut, wenn ihr geliebt, für immer geliebt ſeyn wollt.

Die Güte wird euch zum Mitgefühl gegen die Leiden Anderer bewegen; die Großmuth, eine Tugend, welche alle anderen Tugenden in ſich ſchließt, wird euch antreiben, dem Dürftigen und Pilgrim beizuſtehen. Güte und Großmuth werden euch verhindern, überflüſſige Ausgaben zu machen.

Eine gute Seele finden, iſt das Bedürfniß aller Augenblike; ſie beſizen, iſt der Zauber jedes Alters; ein Zauber, ohne welche keine Tugend hinreicht, ein Zauber, der tauſend Mängel überſehen macht.

Laune entfernt, Sanftheit beſänftigt ſelbſt den Wüthenden, und führt ihn zu uns zurük.

Um vollkommen glüklich zu ſeyn, muß man von ſich glauben, daß man dem Glüke eines Anderen nothwendig ſey; dieß iſt die erſte aller Täuſchungen.

Verheimlicht euch nie eure Gebrechen, und ſchmeichelt ihnen nie; erkennet ſie vielmehr und geſtehet ſie ein. Offenheit wird euch Verzeihung erwerben; ſie iſt ein Beweis der Reue. Welcher Mann wäre ſo ungerecht, daß er ſie nicht vergeſſen ſollte?

Seyd auf eurer Hut gegen die Eitelkeit; bei Weibern führt ſie in der Jugend zu Verbrechen, und im Alter zur Unerträglichkeit.“

Denkſprüche und andere Einfälle.

Mich thöret keines Irrlichts Schein;
Es müßten denn zwei ſchöne Augen ſeyn.

Wie abgeſchmakt, ſeltſam und lächerlich!
Der Selbſtler liebt nichts, als ſein häßliches Ich.

Selbſtdünkel reizt ſo manchen Tropf,
Sein wunderliches Spiel zu treiben;
Doch ſtellen ſich auch Tauſend auf den Kopf,
Wir wollen auf den Füſſen bleiben.

Trägt die Mutter den Hund auf den Armen,
Mag ſich Gott ihrer Kindlein erbarmen!

Wer nie zur Arbeit die Hände rührt,
Nur immer ſchlämmt und dämmt, den verführt
Der Teufel in vielen Geſtalten.
Doch wenn er ſich einem Fleiſſigen naht,
Der zwingt den Gaſt, wie ein Heiliger that,
Das Licht ihm zur Arbeit zu halten.

Erfahrung predigt mehr und mehr:
Doch ihre Kirch' iſt immer leer.

Wir leben in der goldnen Zeit;
Denn überall das Gold gebeut.

Ein Unmann iſt der gefüge Mann,
Den Jeder um einen Finger wikeln kann.

Der Schmeichler ſüſſes Koſen
Gleicht Schlangen ohne Roſen,

Jüngſt fielen, mit groſſem Getümmel,
Viel Knaben als Meiſter vom Himmel;
Doch mancher — ich ſag's nicht von allen —
Iſt hart auf den Kopf gefallen.

Das kleinſte Käferlein hebt die Flügel,
Und bläht ſich weidlich und macht ſich laut,
Wenn ſich's in des Hochmuths Vergröſſerungsſpiegel
Mit Wohlgefallen beſchaut.

Ein wakrer Meiſter iſt beſcheiden,
Und kann auch ohne Geſichterſchneiden,
Gern andre Meiſter um ſich leiden.

Nichts iſt ſo rühmlich und ſo ſchön,
Als ohne Hülf' und Schuz auf eignen Füſſen ſtehn.

Vor ſeiner Thür' mag Jeder fegen,
So iſt es reinlich allerwegen.

Der Wind kann mir unter die Naſe wehn,
Und kann mir nehmen den Hut;
Doch muß er den Kopf mir laſſen ſtehn,
Und das iſt denn ſchon gut.

Digitized by Google

Nüzliche' Mittheilungen, Anekdoten, Abſchnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Peters Heirath.

Guter Wein war Peters Sache.
    Und er ſucht' ein reiches Weib,
Daß er dann am Traubenbache
    Ruhig pflege ſeinen Leib.
Alles Andre ſchien ihm Poſſen,
Und ſo war er kurz entſchloſſen,
    Gretchen Miſcheeling zu frei'n,
    Denn ihr Vater ſchenkte Wein.

Raſch und wirthlich war die Dirne,
    Aber häßlich wie die Nacht,
Und im Herzen und Gehirne
    Von Natur nicht wohlbedacht.
Viele warnten auch den Peter,
Sie ſey zänkiſch wie ein Köther,
    Doch er war ein tauber Stein,
    Denn ihr Vater ſchenkte Wein.

Liebreich machte man dem Freier
    Das erdetne Ja nicht ſchwer,
Und bei ſeiner Bundesfeier
    Ging es hoch und luſtig her.
Bräutigam und Gäſte tranken,
Bis ſie von den Stühlen ſanken,
    Und das mußte wohl ſo ſeyn,
    Denn der Vater ſchenkte Wein.

Doch ſchon in der Flitterwoche
    Grollt' und brummte der Papa:
„Zieh' Er auch am Arbeitsjoche,
    Siz' Er nicht ſo müſſig da!
Und ich rath's Ihm, keine Flaſchen
Aus dem Keller wegzupaſchen.
    Denn für Ihn, das merk' Er fein,
    Schenk' ich wahrlich keinen Wein!"

Peter hakte Holz mit Aerger,
    Wie der Murrkopf ihm befahl,
Und ein Gläschen Grüneberger
    Lohnt' am Abend ſeine Qual.
„O wie wenig und wie herbe!"
Rief er ſeufzend: „Ich verderbe!
    Mich verzehrt des Durſtes Pein,
    Und der Vater ſchenkt doch Wein!"

Nun verſagt' er, Holz zu ſpalten,
    Weil man ihm ſo weh gethan.
Hu! da kam er bei dem Alten
    Und bei Gretchen übel an!
Mit dem erſten beſten Topfe
Warf ſein Schaz ihm nach dem Kopfe,
    Und die Gäſte lachten drein,
    Denn der Vater ſchenkte Wein.

Allbekannt ward die Geſchichte,
    Und es klang von Haus zu Haus:
„Seht des Eigennuzes Früchte!
    Lacht den naſſen Bruder aus!
Nimmer wär's ihm eingefallen,
Vor den ſchönern Mädchen allen
    Gretchen Miſcherling zu frei'n,
    Schenkte nicht ihr Vater Wein."

L.

Lebensweisheit.

Friedlich durch das Leben kommen,
Iſt des Weiſen ſtetes Ziel:
Zwar bei ſtillen, guten, frommen
Menſchen braucht es oft nicht viel;
Aber auch mit böſen Leuten
Soll man oft durchs Leben gehn
Ohne Zanken, Poltern, Streiten,
Nun, wie kann wohl das geſchehn?

Dem, der zürnet, diene willig,
Zänker ſprich mit Vorſicht an,
Dem, der fehlt, degegne billig,
Stolzen trete aus der Bahn,
Murrern ſuche ſchnell zu dienen,
Prahlern höre halb nur zu,
Spötter trag' mit ſanften Mienen,
Bei dem Schwäzer ſchweige du.

Lügner ſuche ſanft zu rügen,
Neidern theil' nach Kräften mit,
Höhern ſuch' dich anzuſchmiegen,
Läſtrer flieh' mit flücht'gem Schritt,
Narren laſſe ihre Freuden,
Krittlern trete aus dem Licht,
Schwelger ſuche weit zu meiden,
Und bei Schmeichlern weile nicht.

Friedlich durch das Leben kommen,
Iſt des Weiſen ſtetes Ziel:
Zwar bei ſtillen, guten, frommen
Menſchen braucht es oft nicht viel;
Aber auch bei Böſen ſtreben,
Daß der Friede ſich erhält,
Und kein Lebensrecht vergeben,
Iſt die größte Kunſt der Welt.

Bonrath.

Der feine Hut.

„Ich ſuche mich der Grüſſe zu entſchlagen,
    Denn mein Kaſtorhut leidet drob;"
So ſpricht Herr Puff, und man muß ſagen:
    Sein Hut iſt fein, doch er — iſt grob.

In Commiſſion bei Fr. Puſtet in Regensburg. Beſtellungen nehmen alle Buchhandlungen und Poſtämter an.
Der ganzjährige Preis iſt in ganz Deutſchland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. C. Fürſt.

Neue
Bürger- und Bauern-Zeitung.

VI. Jahrgang. Nro. 30. 27. Juli 1839.

Inhalt: Die Gemüſe- und Küchengärten, ihr Nuzen für den Landmann ꝛc. — Die Kunſt des Schmollens. — Das neue Kleid. — Der Grämling und der Frohſinnige.

Die Gemüſe- oder Küchengärten, ihr Nuzen für den Landmann, und welche Eigenſchaften ein ſolcher Garten haben müſſe.

In Nro. 27 l. Js. dieſer Zeitſchrift wurde mit Grund über den ſchlechten Zuſtand der Obſtbaum-Zucht in den Hausgärten vieler Bauern und Häusler geklagt, und es wurden zugleich die Urſachen angeführt, warum die Obſtbäume in dieſen Gärten nicht beſſer gedeihen, und einen reichlichern Ertrag nicht geben.

Dieſe Hausgärten der Landleute könnten aber auch ganz oder theilweiſe, ausſchließlich zum Gemüſebaue verwendet werden. Ja, ſo lange die Obſtbäume derſelben nicht groß gewachſen ſind, und mit ihren Aeſten den Gartengrund nicht gänzlich beſchatten, würde ſogar das zwiſchen den Bäumen gepflanzte Gemüſe wohl gedeihen; und da für dieſen Gemüſebau die Erde öfter umgegraben und gedüngt werden muß, ſo würden die Gartenbäume dabei weit kräftiger und ſchneller wachſen, als wenn ſie in einem Grasgarten ſtehen.

Es kommt nur darauf an, daß unſer Land-Bewohner ſich überzeuge, daß er im Jahre zwei bis drei Mal ſo viel eßbare Früchte bekomme, wenn er gartenmäſſig Gemüſe pflanzt und pflegt, als wenn er auf demſelben Plaze Getreide oder Kartoffeln baut; daß ferner der Gemüſebau ihm fünffach mehr eintrage, als das Gras, das in ſeinem Hausgarten zwiſchen den Obſtbäumen wächst, und daß nebſtdem noch von dem Gemüſe faſt ſo viele Blätter und Wurzeln für ſeine Kuh abfallen, als er ſonſt Gras daſelbſt bekommen hat.

Dieß wird ſehr leicht begreiflich, wenn man erwägt, daß bei einem fleiſſigen Gemüſebaue derſelbe Boden zwei, auch drei auf einander folgende Früchte in Einem Jahre gibt, während man das Getreide oder die Kartoffeln nur einmal im Jahre ernten kann. Dieſe zwei- oder dreifache Ernte wird aber dadurch möglich, daß

1. der Gartengrund durch das öftere Umgraben, Umſtechen mehr tiefer und gleichförmiger, als das Feld durch das Akern, und auf jedem Punkte gelokert wird, wodurch die Wurzeln der Gemüſe ſchneller und gröſſer, als auf einem Felde wachſen; je kräftiger und ſchneller aber die Wurzeln einer Pflanze wachſen, um ſo ſchneller und üppiger wächst auch die Pflanze ſelbſt; daß

2. der Gartengrund mit dem Rechen (Harke) von allen Schrollen gereiniget wird; das Samen-Korn oder die eingeſezte Pflanze findet daher beim Aufkeimen und Wachſen keine Hinderniſſe.

3. Der Gartengrund wird alle Jahre gedüngt, dadurch wird er mit jedem Jahre kräftiger, wärmer, lokerer, und auch deßwegen muß Alles ſchneller wachſen.

4. Da man den Garten beim Hauſe hat, da er nicht gar groß iſt, ſo können die Gartenpflanzen vom erſten Frühjahre an bis zum Spätherbſte beſſer gepflegt werden. Iſt ein Reif zu beſorgen, oder tritt Kälte ein, ſo bedekt man die zarten Pflanzen mit Stroh oder Tannenreiſig; zeigt ſich Unkraut, das den Pflanzen die Nahrung entziehen möchte, ſo wird es ausgerauft, dürſten die Pflanzen nach einem Regen, ſo werden ſie begoſſen, iſt der Boden durch Sommerhize oder Schlagregen zu feſt geworden, ſo wird er aufgelokert u. ſ. w.

Bei dieſer Pflege iſt es wohl begreiflich, daß Alles in der Hälfte der gewöhnlichen Zeit reif wird, daß man ſomit von demſelben Boden zwei, auch drei Mal ernten kann, beſonders wenn man im-

Digitized by Google

mer ſolche Pflanzen ausſetzt, die für die Zeit der Anpflanzung paſſen, und wenn man ſich dieſe ſchon vorhinein auf einem gut zubereiteten Pflanzenbeete erzogen hat.

Da höre ich aber manchen Landmann ſagen: woher ſoll ich die Zeit nehmen, um meinen Haus-Garten zu beſorgen? Ein ſolcher Gemüſebau im Hausgarten gibt das Jahr hindurch mit dem Umgraben, Düngen, Auspflanzen, Ausjäten des Unkrautes, und beſonders mit dem Begieſſen ſo viel zu thun, daß ein Bauer und ſelbſt ein Häusler die Zeit dazu nicht finden kann.

Statt aller andern Antwort will ich hier Einiges erzählen, was ich auf meinen öftern, mitunter weiten Reiſen vielmal mit meinen eigenen Augen geſehen habe.

In den meiſten Dörfern in Niederöſterreich ſah ich faſt keinen Garten — wenn es nicht etwa ein Weingarten war — der ein Grasgarten geweſen wäre; überall fand ich die Hausgärten mit Spinat, Salat, Gurken, Kohl- und andern Rüben, Peterſilie, Zwiebel, Knoblauch, Kreen (Meerrettig), Bohnen, Mohn u. ſ. w. bepflanzt, ausgenommen, wo bereits hochſtämmige Obſtgärten waren, in deren Schatten höchſtens Gras fortkommen kann. Dieß iſt aber bei den Hausgärten ſeltener der Fall. Solche hochſtämmige Obſtbäume ſtehen höchſtens gleich am Wohnhauſe, beſonders auf der Hof- oder Gaſſenſeite. An der Morgen- und Mittagsſeite des Hauſes aber findet man noch öfter Weinreben, als Obſtbäume gepflanzt, welche an der Haus-Wand an befeſtigten Stangen hoch in die Höhe gezogen werden und reichlich Trauben tragen, weil ſie in ſolcher Nähe beſtens gepflegt werden.

In Bayern, beſonders in der Umgebung der Städte Bamberg, Nürnberg, Erlangen, Würzburg, im Württembergiſchen, beſonders in der Umgegend von Stuttgart, in dem Neckar-, Main- und Tauberkreiſe des Großherzogthums Baden und in vielen andern Gegenden Deutſchlands ſind die Haus-Gärten der Landleute mit allerlei Gemüſe bebaut, und zwar nicht immer, um es in nahe groſſe Städte zu verkaufen, ſondern um es ſelbſt zu ſpeiſen. Der Häusler dieſer Gegenden hat aus ſeinem eben nicht gröſſern Garten, als unſere Häusler haben, durch den ganzen Sommer wochentlich ein bis drei Mal ſein Mittagsmahl aus ſeinem Hausgarten, und das iſt ihm um ſo erwünſchter, weil um dieſe Zeit der Kartoffel-, Getreide- und Mehlvorrath ausgeht. Insbeſondere gehört der ſogenannte Häupel-, dann der Gurken-Salat zu ſeinen Lieblingsſpeiſen, mit welchen er ſich nach ſeiner Arbeit in heiſſen Sommertagen erfriſcht. Doch, ich brauche die Beiſpiele des Gemüſebaues bei dem Landmanne nicht ſo weit zu ſuchen; man findet ſie auch ſchon im Leitmeritzer, Saazer Kreiſe und im Egeriſchen Bezirke unſers Vaterlandes; ja ſelbſt in andern Gegenden desſelben fängt mancher Landmann an, ſeinen Haus-Garten zum Gemüſebaue einzurichten, nur gehört dieß mehr noch zu den Ausnahmen, wo es doch zu wünſchen wäre, daß dieſe nützliche Benützung der Hausgärten, durch welche die Lebensmittel ſo bedeutend vermehrt werden, bei jedem Landmanne eintreten möchte, wo es nicht eine zu kalte oder zu felſige Gegend unmöglich macht. Wenn nun die Landleute der obenbenannten Gegenden die Zeit für dieſen Gartenbau finden, warum ſollte ſie andern fehlen, die ebenfalls beim Hauſe einen gut gelegenen Garten haben? Jeder Hausbeſitzer iſt in der Regel verheirathet, hat auch Kinder, welche für die leichte Gartenarbeit zureichende Kräfte haben. Der Bauer hat überdieß auch Geſinde. Sollte ſich für ſo viele arbeitsfähige Hände in der Morgen- und Abendſtunde nach der gewöhnlichen Arbeitszeit, nicht ſo viele Zeit finden, um das oft kleine Hausgärtchen zu pflegen, zu begieſſen ꝛc.? O, ganz gewiß, dieß lehrt ja das Beiſpiel anderer Landleute. Man muß das Gute nur ernſtlich wollen, die Arbeit nicht ſcheuen, ſondern lieben, und eine Freude empfinden, wenn man durch Fleiß etwas Mehreres für ſich und ſeine Familie erzeugt; dann findet ſich gewiß auch die Zeit für die ſo angenehme, nicht zu ſehr anſtrengende und im Ertrage reichlichſt lohnende Garten-Arbeit. Insbeſondere iſt dieſe für alternde Leute, für die halb erwachſene Jugend eine ſehr angemeſſene Arbeit, da beide nicht die Kraft für ſchwere Arbeit haben. Die Jugend wird dabei an die Thätigkeit gewöhnt, und von manchen Ausgelaſ-

Digitized by Google

ſenheiten abgehalten, die ſie oft auf dem Dorf-Plaze aus Mangel an Beſchäftigung begebt, wobei ſie nicht ſelten durch Steinwürfe u. ſ. w. körperlich verlezt oder gar verkrüppelt wird.

Jene Handwerker, welche bei ihrer Arbeit ſtets ſizen müſſen, z. B. der Schuſter, Schneider, Weber u. ſ. w., ſollten ſich ſchon gar mit dem Gartenbaue beſchäftigen. Ihnen iſt tägliche körperliche Bewegung höchſt nothwendig, um geſund zu ſeyn, und ein hohes Alter zu erreichen. Doch noch einen zweiten Einwurf werden mir die Häusler, welche keine Kuh haben, gegen den Gemüſe-Bau in ihren Hausgärten machen; ſie weiſen nemlich darauf, daß ſie keinen Dünger haben, und daß ein Gemüſegarten doch alle Jahre gedüngt ſeyn will, wenn er einen reichlichen Ertrag geben ſoll. Aber auch dafür gibt es Rath. In der kleinſten Haushaltung bildet ſich in der Stube, auf dem Boden, in der Küche, auf dem Hofe Staub, allerlei Abfälle von Holz, Stroh u. ſ. w., welches eine, die Reinlichkeit liebende Hauswirthin täglich auskehrt. Wenn dieſer Kebricht ſorgfältig auf einem paſſenden Plaze im Hofe geſammelt, dorthin auch die Aſche vom Heerde und aus dem Stubenofen, der Ofenruß, der Miſt der Haus-Henne, der Unrath aus dem Abtritte, die auf dem Holzplaze vorfindigen Holzſpähne geſchafft, dieſer Haufen wochentlich ein bis zwei Mal mit guter Erde beſtreut wird, wenn ferner die Kinder zur Zeit, wo ſie nichts Anderes zu thun haben, mit Körbchen und kleinen aus Holz geſchnittenen Schaufeln auf die Straſſe geſchikt werden, um da die von Niemanden beachteten Miſthäufchen des die Wege paſſirenden Viehes zu ſammeln, und auf den Düngerhaufen auszubreiten, wenn endlich auch der in Dörfern meiſtens nicht beachtete Gaſſenkoth fleiſſig geſammelt wird, ſo wird ſelbſt bei jenem Häusler, der auſſer einer Henne gar kein Thier im Hauſe ernährt, ſo viel und noch mehr Dünger zuſammenkommen, als ſein Hausgarten zur alljährlichen Düngung braucht. Dazu kommen noch das Unkraut und allerlei holzige, für das Vieh ungenießbare Abfälle aus dem Garten. Wird nun dieſer Düngerhaufen mehrmal im Jahre gut unter einander gemengt, ſo wird er eben dadurch, daß er aus ſo verſchiedenen Beſtandtheilen beſteht, ein gar vorzüglicher Dünger, der das Wachsen der Gartenpflanze ungemein befördern wird. Es darf ſomit auch weder der ärmſte aber thätige Hausbeſizer ſich des Gemüſebaues in ſeinem Haus-Garten wegen vermeintlichen Düngermangel entſchlagen.

Wer ſich überzeugen will, um wie viel fruchtbarer ein mit der Hand gut bereiteter, gedüngter Gartenboden als ein geakertes ebenfalls gedüngtes Feld iſt, der ſeze, wie ich es vor vielen Jahren gethan habe, z. B. einen Weizen- oder Korn-Kern etwa 1½ Zoll tief in ein Gartenbeet. Er wird finden, daß aus dieſem Kerne über 30 Halme — ich hatte deren 39 — mit weit gröſſern Aehren, als man im Felde findet, emporwachſen. In einer ſolchen Kornähre zählte ich 48 Körner; es gaben ſomit meine 39 Aehren 1872 Körner, der Raum, auf welchem dieſe 39 Aehren ſtanden, betrug einen halben Quadratſchuh. Da ein Strich Feldgrund 800 Quadratklafter, die Quadratklafter 36 Quadratſchuh hat, ſo würden von einem Striche Grund, wenn er gartenmäſſig bearbeitet, jedes Samenkorn in einen Raum von ½ Quadratfuß geſezt würde, 117'827,200 Korn-Kern, das iſt, über hundert Str. Korn wachſen. Ich führe dieß nur als einen Beweis an, wie auſſerordentlich die Fruchtbarkeit des Bodens zunehme, wenn er gartenmäſſig bearbeitet und gepflegt wird, daß man der Erde durch dieſe Bearbeitung den höchſten, erſtaunungswürdigſten Ertrag abgewinnen könne.

Würde daher nicht Jeder, der einen Haus-Garten hat, gegen ſeinen Vortheil handeln, wenn er ihn länger als Grasplaz beſtehen, wenn er ihn nicht umgraben, düngen und zum Gemüſebaue verwenden möchte?

Bevor man aber einen Grasplaz in einen Gemüſegarten umwandelt, muß man auch ſorgfältig unterſuchen, ob er dazu paſſe? Nicht jeder Grund kann zum Felde, um ſo weniger zum Garten gemacht werden. Wenn z. B. die Erde in euerm Garten ſeicht, und darunter ein Felſengrund, Sand, ein todter Letten oder Waſſer iſt, ſo kann man da weder Getreide, um ſo weniger Gemüſe

Digitized by Google

bauen, weil lezteres tiefere und ſtärkere Wurzeln, als das Getreide braucht, folglich in einem ſo ſeichten oder zu feuchten Boden nicht fortkommen würde. In einem ſolchen Falle iſt es beſſer, wenn man den Grasgarten fortbeſtehen läßt, weil das Gras darin doch wachſen wird, indem es ſeine Wurzeln nicht in die Tiefe ſchlägt. Unterirdiſche Näſſe läßt ſich durch Gräben ableiten, wenn die Lage des Gartens gegen eine Seite etwas tiefer iſt; auch wenn im Gartenboden viele loſe Steine ſind, kann er durch das Zuſammenſammeln und Wegführen der Steine verbeſſert werden. Iſt der Boden zu mager, zu loker oder zu bindend, ſo kann er im erſtern Falle durch kräftige alljährliche Düngung, im zweiten Falle durch Miſchung mit Thonerde, im dritten Falle durch Miſchung mit Sand verbeſſert, und durch eine paſſende Düngung kräftiger gemacht werden. Ein Feld mit Erdmiſchung zu verbeſſern, iſt ſchon ſchwieriger, weil ein Feld weniger Ertrag, als ein Garten gibt, folglich die Koſten, die eine ſolche Erdmiſchung verurſacht, nicht ſo bald, wie ein Garten auszahlen wird. Auch ſind die Hausgärten gewöhnlich viel kleiner, als Felder; die Erdmiſchung im Garten überſteigt ſomit die Kräfte des Eigenthümers nicht ſo, wie jene in groſſen Feldern.

Eine fernere Rükſicht bei Anlegung eines Gemüſegartens iſt darauf zu nehmen, ob die Lage desſelben nicht zu ſehr ſchief, abſchüſſig iſt. In dieſem Falle würde jeder Regen die beſte Erde, und den in die Erde gebrachten Dünger aus den höhern Gartenbeeten herab in die Tiefe ſchwemmen, und da der Gemüſebau, wenn er einträglich ſeyn ſoll, einen guten und alljährlich gedüngten Boden braucht, ſo würde in dem hoch gelegenen Theil des Gartens wenig oder nichts wachſen. Will Jemand einen gäh abſchüſſigen Haus-Garten für den Gemüſebau verwenden, ſo muß er durch die Anlegung von Skarpen den Abhang in theilweiſe Flächen verwandeln, die abſchüſſigen Wände dieſer Flächen aber mit Grasraſen belegen, damit ſie das Regenwaſſer nicht durchreiße. Wie ſolche Skarpen, und in welcher Richtung ſie zu machen ſind, weiß jeder Landmann, ohne daß es hier einer Erklärung bedarf.

Nur das will man noch bemerken, daß es immer beſſer ſey, die Skarpirung, d. i., die ſchräge Raſenwand von einer künſtlichen Fläche zur andern, recht ſchief und abweichend von der ſenkrechten Linie zu machen. Solche ſchiefe Skarpen dauern, ſo zu ſagen, ewig, weil ſie ſich leicht und vollkommen vergraſen, während auf zu geraden, faſt ſenkrechten Skarpen kein Gras wachſen will und kann, weßwegen ſie auch vom Regenwaſſer oft durchgeriſſen werden.

Unter ſchattigen groſſen Bäumen kann nichts, alſo auch kein Gemüſe gut fortkommen. Wer daher in ſeinem Hausgarten ſchöne groſſe Obſtbäume hat, deren Aeſte überall den Boden dicht beſchatten, der bleibe beim Obſtbaue, und pflege die Bäume gut. Erſt wenn die Obſtbäume altershalber eingehen, möge er an den Gemüſebau denken.

Die beſte Lage für einen Garten iſt jene, wenn der Garten die Früh- und Mittagsſonne hat. Iſt ein Garten ſo gelegen, daß ein Gebäude oder ein Berg die Mittagsſonne ihm entzieht, oder iſt ſeine abhängige Lage gegen Mitternacht oder gegen Abend gerichtet, ſo taugt er zum Gemüſe-Bau nicht. Es wäre ſehr gefehlt, wenn man einen Gemüſegarten da anlegen wollte, wo man in der Nähe nicht einen Bach oder Brunnen hat, der zureichendes Waſſer zum Begieſſen des Gartens liefert. Wird der Gemüſegarten bei trokener Witterung nicht ſehr fleiſſig zeitlich Früh und Abends begoſſen, ſo wächst das Gemüſe nur langſam, und wird nicht halb ſo groß, als es ſeyn ſoll. Auf dem Lande findet ſich ſehr leicht Gelegenheit, aus einem nahen Bache oder aus einer nahen Quelle das Waſſer in den Garten, und zwar in einen waſſerdichten Behälter zu leiten. Fände ſich dazu keine Gelegenheit, ſo könnten 2 bis 3 Nachbarn, deren Gärten an einander ſtoſſen, oder nahe liegen, einen Brunnen zur gemeinſchaftlichen Benüzung graben, was ſie nur Arbeit und kein Geld koſten würde. Eine Gemeinde kann nicht ſo leicht zu viele Brunnen haben; wo Vieh-Zucht und Landbau beſteht, braucht man viel Waſſer, nicht zu gedenken, daß bei Feuersbrünſten ein nahes Waſſer von unſchäzbarem Werthe iſt.

Endlich muß ein jeder Garten und ganz vor-

Digitized by Google

züglich ein Gemüſegarten gut eingezäunt, eingefriedet ſeyn, damit das Rind- und Schafvieh, die Gänſe, Enten nicht hineinkommen, welche das kräftige ſaftreiche Blatt der Gemüſe ſchnell abfreſſen möchten. Hühner ſchaden dem Gemüſegarten weniger, da ſie nicht ſo ſehr Blätter, als vielmehr die Raupen, Erd- und andere Würmer freſſen. Doch ſieht man auch Hühner nicht gerne im Garten, weil ſie ſcharren, und dadurch manche Pflanze verderben.

Die Einzäunung iſt ein unerläßliches Erforderniß bei Gärten. Der deutſche Name *Garten* iſt abgeleitet von dem uralten Worte *Gaerda*, was ſo viel heißt, als ein eingezäunter Raum.

Die beſten Zäune ſind die ſogenannten lebendigen Zäune, welche aus Hagedorn-, Weißdorn-, Buchen-Sezlingen dicht aufgezogen, und von der erſten Jugend an fleiſſig an den Spizen geſtuzt werden, damit ſie gleich über der Erde viele Seitentriebe machen, und dadurch gleich von unten anfangen, dicht in einander zu verwachſen. So lang aber der ausgeſezte lebendige Zaun nicht wenigſtens über eine Elle hoch und dicht iſt, muß er gegen das Vieh mit Reiſig geſchüzt werden.

Wer einen ſolchen Hausgarten hat, der die vorſtehend beſchriebenen Eigenſchaften beſizt, der entſchlieſſe ſich, aus ihm, oder wenigſtens aus dem beſſern Theile desſelben einen Gemüſegarten zu machen. Er fange damit an, daß er noch im Spätherbſte, oder wenn er das bereits verſäumt hätte, im Winter, wenn die Erde nicht gefroren iſt, mit einem ſtarken groſſen Grabſcheite den Raſenplaz, ſo tief er kann, umſteche, und ihn ſo, ohne ihn zu ebnen, bis zum erſten Frühjahre liegen laſſe. K.

Die Kunſt des Schmollens.

(Von M. G. Saphir.)

Laßt ſie grollen, laßt ſie tollen, wie ſie wollen, nur nicht ſchmollen!

Die Engländer ſind nie glüklicher, als wenn ſie unglüklich ſind; die Irländer ſind nie friedlicher, als wenn ſie Krieg haben; die Ruſſen ſind zu Hauſe, wenn ſie ſich auf Reiſen befinden; die Deutſchen ſind nie durſtiger, als wenn ſie trinken; die Franzoſen ſind nie unwiſſender, als wenn ſie Alles gelernt haben; und die Frauenzimmer — dieſe ganz eigene Nation — haben nie *ausgeſprochen* als da, wo man vergebens denkt, daß ſie ſich *ausſprechen* ſollen!

In der groſſen Waffen- und Rüſtkammer der weiblichen, häuslichen Kriegs- und Zeughäuſer, von den leichten Lanzen, Stokdegen und Dolchen der Worte und Reden, bis zum ſchweren Geſchüz der 24 Thränenpfünder und Ohnmachten, iſt keine Waffe ſo unheilbringend, als jene Art Geſchüz, welche man in den früheren Kriegen „Kammergeſchüz" nannte, welches in dem Zweikampfe der Liebe oder Ehe „*Schmollen*" genannt wird.

Weinen und mit den niedlichen Füßchen ſtampfen, ſind blos das Ober- und Untergewehr der Frauen; Schreien, Zanken, in die Haare fahren u. ſ. w., das iſt das kleine Belagerungsgeſchüz. Krämpfe, Ohnmachten, Migraines, das ſind die Mauerbrecher, Feldſchlangen und Karthaunen, aber „Schmollen," Schmollen, das iſt die Aushungerung des Feindes!

Man hat Regenſchirme, Lichtſchirme, Sonnenſchirme, Wetterableiter, Hagelableiter, Feuer-Verſicherungsanſtalten, aber man hat keinen Schmoll-Ableiter, keine Schmollverſicherungsanſtalten!

Ein ſchmollendes Frauenzimmer iſt eine immerwährende Dachtraufe, welche endlich den härteſten Geduldſtein aushöhlt.

Ein jedes Frauenzimmer ſpricht anders, ein jedes Frauenzimmer zankt anders; ein jedes Frauenzimmer ſchmeichelt anders; aber alle Frauenzimmer ſchmollen auf gleiche Weiſe! Das Schmollen iſt die einzige Univerſalſprache von den Irokeſinnen bis zu den Pariſerinnen, von dem Throne bis zur Hütte.

Wenn eine Frau, eine Geliebte *zankt*, ſo zankt ſie blos mit dem *Manne*, mit dem *Geliebten*. Wenn eine Frau, wenn eine Geliebte aber *ſchmollt*, ſo ſchmollt ſie nicht blos mit dem in ſchmollenſtehenden Manne oder Geliebten, ſondern dieſes Schmollen erſtrekt ſich auf alle leb- und empfindungsloſen Gegenſtände und Umgebungen desſelben. Sie ſchmollen mit ſeinem Hunde,

Digitized by Google

mit ſeinem Reitpferde, mit ſeinem Pfeifenkopfe, mit ſeinem Schreibzeuge, mit ſeinem Schlafroke, mit ſeinem Lieblingsgerichte, mit ſeinen Pantoffeln; wenn er ein Künſtler iſt, ſchmollen ſie mit ſeinen Gemälden, mit ſeinen Büſten, mit ſeinen Rollen, mit ſeinen Gedichten und ſo weiter.

Sie ſchmollen nicht nur mit ihm, ſie ſchmollen mit ſeinem verſtorbenen Großvater, mit ſeinem Jugendlehrer, mit ſeinem Hühneraugenarzte. Der ſchädliche Einfluß dieſes Schmollens erſtrekt ſich vom Zenith des Mannes: von ſeiner Schlafmüze bis zu ſeinem Nadir: bis zu ſeinen Fußſoken.

Wenn die Frau gewöhnlich um 9 Uhr den Kopf aus den Federn, und um 12 Uhr die Federn aus dem Kopfe bringt, ſo ſtehe ſie an groſſen Schmolltagen, wie an großen Waſchtagen um ſieben Uhr auf, um recht zeitlich ſchon zu ſchmollen.

Wenn eine Frau in die Wochen kommt, ſo trägt gewöhnlich das ganze weibliche Hausgeſinde den Kopf um eine Spanne höher; auch wenn die Frau blizt, d. h., wenn ſie laut zankt, ſo wetterleuchtet das Stubenmädchen, und die Köchin kühlt ſich wie ein ferner Horizont ab; wenn aber die Frau ſchmollt, ſo bläſelt und näſelt auch das Stubenmädchen Alles unter der Naſe und zwiſchen den Zähnen durch, und auch die Köchin ſpricht und antwortet blos in Anfangsbuchſtaben und Abbreviaturen. Ja, ſogar der Mops ſcheint im magnetiſchen Schmoll-Rapport mit der Frau zu ſtehen und knurrt halb unverſtändlich wie ohne Souffleur.

Zum Reden haben die Frauen doch nur ſechs Sprachwerkzeuge: Kehle, Gaumen, Zunge, Zähne, Lippen und Fingerſpizen; allein zum Schmollen haben ſie hundert Sprachwerkzeuge. Sie ſchmollen vermittelſt der Naſenſpize, indem ſie ſie hängen laſſen, vermittelſt des Ellenbogens, indem ſie ihn aufſtemmen, vermittelſt der Füſſe, indem ſie ſie in abgetretene Schuhe ſteken, vermittelſt der Haare, indem ſie ſie nicht glatt kämmen, und vermittelſt anderer unzähliger Symptome von Staub und Unordnung an und in allen ſonſtigen Dingen!

Zanken und Schreien muß ein Ende nehmen, die ſtärkſte Lunge wird müde, und der koſtloſeſte Mund erſchöpft ſich, aber zum Schmollen braucht man weder Mund, noch Zunge, ſchmollen kann man immerfort.

In dem heftigſten Streite, im wüthendſten Wortwechſel, wenn der Mann plözlich nieſ't, ſo ſagt die Frau doch, gleichſam unwillkürlich: „Zur Geneſung!“ Aber während die Frau ſchmollt, darf der Mann nieſen zum Zerplazen, die Frau ſchmollt und ſagt nie: „Zur Geneſung!“

Eine Frau, die mit ihrem Manne zankt, und wenn ſie noch ſo laut donnert und tobt, ſie läuft inzwiſchen doch in die Küche und ſieht, daß das Kraut mit den kleinen Knakwürſten, die er ſo gerne ißt, nicht verderbe, und dieſe Lucida-Intervalla kühlen die Atmoſphäre ab. Allein eine Frau, die ſchmollt, vergißt die zarteſten Bande der Natur, welche ſie unter Schmerzen geboren, und wo die Frau ſchmollt, da raucht die Suppe, das Zugemüſe brandelt, und der Braten leidet an vollkommenem Mangel an Zartheit und Empfindung.

Einer Frau, die ſchreit, kann man in die Rede fallen, man kann ſich die Ohren zuhalten, allein wie will man einer Frau ins Schmollen fallen und ſich vor ihr die Ohren zuhalten?

Eine Frau, die ſchreit, die kann man, wenn auch nicht überzeugen, doch überſchreien; allein wie kann man eine ſchmollende Frau überſchmollen?

Wenn die Frau ſchreit und lärmt, ſo finden wir Troſt darin, daß ſolche Erſchütterungen die Luft reinigen, und daß die Nachbarn, die dieſen ewigen Lärm hören, Mitleid mit uns haben; allein wenn die Frau ſchmollt, ſo ſegnen die Nachbarn die liebe, ſtille, friedliche Frau, während der Mann unter dieſer gänzlichen Windſtille wie ein Schiff auf dem Meere auf einem Fleken zappelt!

Kurz, Schmollen iſt das Schreklichſte der Schreken. Darum ſage ich: „Laßt ſie grollen, laßt ſie tollen, wie ſie wollen, nur nicht ſchmollen!“

Das neue Kleid.

Charlotte, ein armes Bürgermädchen aus der ſüdöſtlichen Schweiz, wurde Braut; ſie bat daher ihren reichen Onkel im 8 Stunden entfernten Manchio um ein Brautkleid in den flehendſten Ausdrüken. Der Onkel bewilligte endlich die Bit-

te, gab aber einen ermahnungsſchweren Brief, worin namentlich gefordert war, nie wieder von einem ſo armen Manne ein ſo überflüſſiges Geſchenk ſich zu erbitten. Nachdem der Schneider das Kleid gefertigt, ſendete es der Onkel durch die Poſt. Im Poſtwagen ſaß ein reicher Jude, neben ihm lag das Kleid in einem weißen Tuche. Als der einſame Jude bereits 4 Stunden Wegs zurükgelegt hatte und im Walde del nero ſich befand, erſchienen mehrere Straſſenräuber, unter fürchterlichen Drohungen ſchon von Ferne Halt und Geld fordernd. Der Jude ſtekte geſchwind ſeine Brieftaſche mit 10.000 fl. Papiere in das Kleid und Beides unter ſeine Füſſe in einen Winkel des Wagens. Schon waren die Räuber am Wagen, der Jude durchbohrt, ſeiner kleinen Habſchaft beraubt, als der Kutſcher die Pferde antrieb und ſo eilig den Weg zurüklegte, daß er entkam; erſt in Charlottens Aufenthaltsorte, der Mautſtation, wurde Halt gemacht. Der Kutſcher gab das Paquet ab, nicht ahnend, daß der Inhalt ſich auf dem Wege ſo ſehr vermehrt hatte, und ſprengte von dannen. Noch hatte er 5 Stunden zu machen (es war keine k. Poſtſtation), aber er legte den Weg nicht mehr lebend zurük. Die Pferde kamen leer in ein Wirthshaus, der Kutſcher ward auf der Straſſe todt und nur wenig verwundet gefunden. Ob er gefallen, erſchlagen — nichts mehr konnte ermittelt werden.

Wie ſtaunte aber das Mädchen, als es die Papiere ſah und erfuhr, was ſie betrügen. Sie ſchrieb ſogleich dem Onkel ein Dankſagungsſchreiben, der aber wußte wohl, daß er nicht ſo freigebig um Alles in der Welt ſeyn möchte, that jedoch, als wäre er's geweſen. Charlotte vermählte ſich nun, und erſt nach 9 Monaten geſchah Nachfrage, ob nicht ein Jude hieher gekommen wäre; man ſah den Juden auf der lezten Station noch, auf der nächſten nicht mehr; man hörte auch den Lärm und Reiſende beobachteten das Blut auf dem Hohlwege. Nicht Verwandte hielten Nachfrage, der Jude mochte ganz fremd, flüchtig, unvermählt ſeyn. Charlotte lebte recht glüklich mehrere Jahre, als ſie die Brieftaſche einem Kinde zum Spiele gab, welches ſie zerriß, und ſo ein geheimes Blatt herauszog, worauf der Name N. N. aus N. 1780 ſtand. Die redliche Finderin ließ den Eigenthümer öffentlich vorladen — Niemand kam, und ſo behielt ſie das Geld fort.

Der Grämling und der Frohſinnige.

„Nein, ſage mir, biſt du geſcheut?"
Sprach Meiſter Paul zum Nachbar Veit,
Als über Feld ſie einſt ſelbander gingen.
„Wie kannſt du jezt, in dieſer ſchlechten Zeit,
Noch Poſſen reiſſen, Lieder ſingen,
Und wie ein junges Böklein ſpringen?"

„Poz Velten!" rief der luſtige Kompan:
„Was ficht die ſchlechte Zeit mich an?
Der iſt ein Thor, dem ſie die Augen wäſſert!
Ich lach' ihr ins Geſicht, bis ſie aus Scham ſich beſſert."

„O Himmel! welch ein Frevelwort!"
Erſeufzte Paul. „Du ſollteſt drob erröthen.
Siehſt du nicht jede Nacht den ſchreklichen Kometen?
Und treibſt doch deine Schwänke fort!" —

Er wollte ſich von mehr Jeremiaden
Den grillenhaften Kopf entladen,
Doch Veit ergriff ihn raſch und wild,
Und walzte mit ihm durch's Gefild.

„Halt, Raſender! Mir flakerts vor den Augen!
Ich fürchte ſehr, ich werde nächſtens blind.
Ach, Gott! was ſoll ich Unglükskind
Dann noch auf deiner Erde taugen?
Ein blinder Mann, ein armer Mann!
Mein Weib muß mich am Stabe leiten.
Ich will darauf mich immer vorbereiten,
Will ſeh'n, ob ich geblendet wandeln kann." —
Er ſprach's, umband die Augen, und begann
Gefährlich über Stein' und Holpern
Mit Taumelſchritten fort zu ſtolpern.

Veit, baß ergözt durch dieſes Narrenſpiel,
Ließ ihn nach Willkür vorwärts traben,
Und fand ein Säkchen Geld, indem in einen Graben
Die blinde Kuh mit Zeterſchreien fiel. —

„Sieh," ſprach er, „ſieh, das hätteſt Du gefunden,
Wärſt du nicht blind darüber weg gerollt!
Fortuna haſſet, nach Erfahrungskunden,
Den Grübelkopf, der mit ihr ſchmollt,
Und iſt den frohen Leuten hold."

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abſchnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Kinderſpekulationen.

Ein Vater hat der Söhne drei erhalten
Und dankt dem Herrn für dieſe Gab'.
Mit Dieſen, ſpricht er, will ich mich erhalten
In Ehr' und Glük bis an das Grab.

Der Aeltere muß Rechtsgelehrter werden,
Daß er die böſe That verfecht';
Denn manchmal irrt der Sterbliche auf Erden,
Und Advokatenrath düngt ſchlecht.

Der Zweite wurde Aeskulaps Verehrer,
Um Zorn und Zank zu ſchaffen weg;
Der übertraf zwar niemals ſeinen Lehrer,
Doch fand er manches Grab zum Steg.

Der Dritte ward, ſobald er war geboren,
Zum Pfarrer weislich auserſeh'n,
Weil in das Reich des Heils, in das der Thoren,
Nicht zwei verſchied'ne Wege geh'n.

So hofft der frohe Vater ſeinem Leben
Das Recht, Geſundheit, ein Stük Geld
Ohn' Unterbrechung meiſterhaft zu geben,
Doch nichts beſteht auf dieſer Welt.

Der Richter ſtirbt, der Arzt hört auf, zu leben,
Der Prieſter ſtirbt in ſeinem Amt' —
O! knirſcht er, was half mir das tiefe Streben?
Ach! jezt bin ich gewiß verdammt.

So klagt er laut — erwacht und findet,
Daß auch der Kinderloſe wohl
Beglüket ſey; wo Nichts die Herzen bindet,
Da iſt auch Nichts von Jammer voll.

Und Die, die Kinder im Geſez' erhielten,
Sie ſollen nimmer überſeh'n:
Was beim Erſchaffen einſt die Götter fühlten,
Das kann nur in Erfüllung geh'n.

Dixi.

Die deutſche Liebe.

Ein Mann, der ſeiner Bücher Sachen
Mit Gier verſchlang, um neu zu lachen,
Und Alles büchermäßig übertrieb,
Erliegt auf Einmal allzugroßer Lieb'.

Philinde war ſein Herz, ſein Leben,
Sie war aus Götterrath ihm zugegeben;
Er girrt, wie weiland Tauber Rieſenarm
Und ſchmilzt beinah', ſo iſt das Herz ihm warm.

Philinde kannte nicht ſein Feuer,
Und nicht, daß ſie dem Mephi theuer,
D'rum ſieht ſie auch den armen Thoren an,
Wie man nur immer Fremde ſehen kann.

Doch Er, Er geht ihr nach auf allen
Weg, ihr nur einmal zu gefallen,
Und ſingt des Abends ſeine Holde ein,
Man hört ihn griechiſch und lateiniſch ſchrei'n.

Das merkt Philinde erſt nach Tagen
Und will vom Ständchen noch nichts ſagen;
Es war ſo gut, wie ſchön, das liebe Kind,
Das machte unſern Mephi vollends blind.

Doch als ſogar bei dichten Schloſſen
Die Liebesſeufzer reichlich floſſen,
Erbarmt das Kind ſich ſein und läßt ſich ſeh'n,
Zu heilen ihn vom großen, alten Splen.

Ruft aus: „Was will denn Er mit ſeinen
Wehklagen? Daß die Kazen weinen?
Geh er nach Hauſ', leg' Er ſich brav zur Ruh'!"
Und ſchlägt das weite Fenſter vor ihm zu.

Da wirft er ab den Hut vom Kopfe,
Ein Fluch entfleucht dem armen Tropfe: –
„Pfui, Schand' euch Deutſchen! die ſo weit zurük,
Und nicht erkennen zarter Minne Glük."

L. R.

An Walli.

(Nach Horaz.)

Was helfen Dich die ſchönen Wangen,
Was nüzet Dir Dein rother Mund?
Iſt doch Dein Geiſt zu ſehr befangen,
Iſt Deine Seele nicht geſund.

Was tröſten Deine blonden Loken,
Was iſt des Jahres Weiße gut?
Vermiedeſt wohl die wilden Poken,
Doch wärmt Dich nicht ein keuſches Blut.

Dein Haar wird grau und ſelten werden,
Dein Zahn fällt ſicher nächſtens ab,
Und von den Freuden dieſer Erden
Bleibt nur in Ruh' das ſtille Grab.

O, möchteſt doch Dein kurzes Leben
In wahrer Liebe bringen zu!
Noch mag die Welt Dir Schuld vergeben,
Noch biſt erträglich, Arme! Du.

B. J. P.

In Commiſſion bei Fr. Puſtet in Regensburg. Beſtellungen nehmen alle Buchhandlungen und Poſtämter an.
Der ganzjährliche Preis iſt in ganz Deutſchland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei
Redakteur: J. C. Fürſt.

Digitized by Google

Neue
Bürger- und Bauern-Zeitung.

VI. Jahrgang. Nro. 31. 3. Auguſt 1839.

Inhalt: Geſpräch zwiſchen zwei Landwirthen über Zahl und Beſchaffenheit des nöthigen Viehſtandes — Die vier Knöpfe. — Ausbrüten der Eier durch Dampf. — Neue ökonomiſche Wage. — Hausmittel. — Erfindung des Kegelſpiels.

Geſpräch zwiſchen zwei Landwirthen aus derſelben Gemeinde über die Zahl und Beſchaffenheit des nöthigen Viehſtandes.

Es kamen gelegenheitlich einer Zuſammenkunft zwei Landwirthe in ein Geſpräch, worin die Mitgenoſſen manches Lehrreiche für ihre Wirthſchaft finden dürften, was auch der Beweggrund dieſer Mittheilung iſt.

A ſagte zu ſeinem Nachbar: Zu mir kam heute der Fleiſchhauer, um ein Kalb abzukaufen, wofür ich 6 fl. haben wollte, weil ich früher erfuhr, daß er Euch eben ſo viel bezahlte. Wir wurden aber Handel nicht eins, da er mir weder die Hälfte anbot, und als ich ihn deßhalb zu Rede ſtellte, erwiederte er blos, daß er mir gerne ein Gleiches bezahlen will, wenn meine Kühe eben ſo groſſe und ſchöne Kälber geben werden, wie die Eurigen.

Dieſer Vorwurf war mir unlieb, denn ich verſäume eben nicht gerne etwas bei meiner Wirthſchaft. Ich konnte ihm aber nichts Gegründetes erwiedern, und wollte darüber mit Euch reden, wie dieß kömmt, da mir bekannt iſt, daß Ihr noch vor wenigen Jahren eben kein ſchöneres Vieh hattet, als ich.

B. Nachbar! Dieß iſt wohl wahr, aber ich wurde auf einige Wirthe in der Nachbarſchaft, dann auf die Obrigkeiten aufmerkſam, die ſchönes nutzbares Vieh haben, mehr Milch und Butter erzeugen, und für Kälber oder ausgebrakte Kühe immer mehr löſen.

A. Ja, die Obrigkeiten können immer ſchönes Vieh haben, da ſie viel Geld und Futter darauf verwenden.

B. Dieß iſt wohl die gewöhnliche Redensart, der ich auch ſonſt beipflichtete. Da ich aber an einigen Landwirthen bemerkte, daß ihr Viehſtand ſonſt eben ſo, wie der meinige war, und daß ſie jezt faſt eben ſo ſchönes Vieh, wie die Obrigkeiten haben, ſo hielt ich es doch der Mühe werth, darüber nachzudenken, und mich bei ſolchen Wirthen Raths zu erholen, die mich aber ganz einfach und kurz abfertigten, daß ich auf eine gute Nachzucht durch Anſchaffung von Kühen von ausländiſchem groſſen Schlage, und auf Zulaſſung der Stiere von gleich guten Eigenſchaften halten, dann für gute Pflege und hinreichendes Futter ſorgen ſoll.

A. Was ich aber weiß, habt Ihr das Erſtere nicht gethan und keine andern Kühe angeſchafft.

B. Wie konnte ich auch dieß thun bei meinen Umſtänden, da ich ſo viele Kinder zu verſorgen habe, die mir groſſe Auslagen verurſachen und mich noch überdieß einmal der Wetterſchlag traf. Ich dachte aber nach, ob ich nicht auch auf andere Art zum Ziele gelangen könnte. Für mich allein ſchien es, ohne Mitwirkung meiner Nachbarn, lange unerreichbar; darum werdet Ihr Euch entſinnen, daß ich vor einigen Jahren bei einer Gemeinde-Verſammlung in Vorſchlag brachte, einen ausgewählten Stier von anerkannt guten Eigenſchaften auf gemeinſchaftliche Koſten zum Gebrauche für die Nachzucht anzuſchaffen, und bei einem Wirthe, der bekannt das Vieh gut zu pflegen verſteht, gegen Vergütung zu unterbringen.

A. Darauf erinnere ich mich wohl noch, dagegen gab es aber viele Widerſacher, die es beſchwerlich fanden, etwas beizuſteuern, und es beſſer fanden, bei der alten Gewohnheit der Väter zu verbleiben, und lediglich den Hirt um

Digitized by Google

die Beiſchaffung und Verpflegung des Stieres ſorgen zu laſſen.

B. Leider konnte ich euch damals Alle nicht überſtimmen; allein in eben dieſer Zeit fiel mir die Fabel von der Ameiſe ein, welche mit einem viel gröſſern Körper, als ſie ſelbſt hat, auf eine ſandige ſteile Erhöhung gelangen wollte, und viele hundert Mal herabfiel, aber der Arbeit dennoch nicht müde wurde, bis es ihr gelang, ſammt dem gezogenen Köeper hinanzuklimmen.

Ich erinnerte mich, daß der Herr Pfarrer und Schullehrer die Obrigkeit immer um die Gunſt baten, den Stier zu ihren Kühen zuzulaſſen; ich faßte daher auch den Muth, um gleiche Begünſtigung zu bitten. Mein Begehren wurde zwar in Beziehung meines Strebens, eine beſſere Nachzucht zu erzielen, gut aufgenommen, ich fand aber in der Willfahrung Widerſtand, weil mir die Obrigkeit einwendete, daß ſie blos die angemeſſene Zahl Stiere zu ihrem Kühſtande halte, und eine unverhältnißmäſſige Entkräftung des männlichen Thieres nicht allein eine Zugabe des Futters erfordere, ſondern auch deſſen baldige Unbrauchbarkeit, ſomit Schaden bei ſo koſtſpieligen Thieren zur Folge habe. Ich erbot mich daher für die Futteraufbeſſerung zu einer Entſchädigung allenfalls in einer Naturalarbeit, und erreichte auf dieſe Weiſe dennoch meinen Zwek. Die Folge war, daß ich gleich das erſte Jahr nach Beſchaffenheit der Kühe merklich ſchönere Kälbee hatte, aber dieß entſprach meiner Abſicht, obgleich ich auf die Pflege der Kälber viel Aufmerkſamkeit verwendete, dennoch nicht, und ich ſah gleich in einem Jahre ein, daß ich auf dieſe Art das Ziel in einem vollkommeneren Geade nicht erreiche. Ich ging daher abeemals zur Obrigkeit, und bat um Ueberlaſſung einiger zum Abſezen geeigneter Kälber, welches mir gegen Bezahlung einer angemeſſenen Erhöhung des vom Fleiſcher für die zum Schlachten beſtimmten Kälber bezahlten Preiſes gewährt wurde, die ich dann mit mehr Aufmeekſamkeit pflegte, als ſonſt; und als dieſe heranwuchſen, brakte ich meine ſchlechten Kühe aus, und jezt habe ich den Nuzen und genieſſe das Vergnügen, meinen Stall bald eben ſo gut beſtellt zu ſehen, wie es die Obrigkeit hat.

A. Nun kommt es noch darauf an, ob Ihr es auch ſo in der Zukunft erhalten werdet, ob Ihr immer mit gutem Futter ausreichen werdet, da Ihe ſehr wenig Wieſen habt?

B. Ja, dafür iſt bei mir eben geſorgt, und ich glaube wohl, meine Wirthſchaft dermal ſo eingerichtet und eingetheilt zu haben, daß ich auch in dieſem Falle nicht ſo leicht in eine Verlegenheit gerathe. Eben als durch die Emporbringung meines Viehes das Bedürfniß von mehr und beſſerem Futter fühlbar wurde, machte es mir manche ſchlafloſe Nächte. Ich forſchte daher nach den verſchiedenen Wirthſchafts-Einrichtungen, und kam eeſt nach und nach zu der Erkenntniß, daß ich eine andere Eintheilung in meiner Wirthſchaft, in der Beſäung meiner Felder machen müſſe, was ich auch ausführte.

A. Dieſe Eure Eintheilung verdrießt Euch aber ſchon längſt, wie ich merke, und Ihr werdet gerne zu der Bewirthſchaftungsweiſe Eurer Väter wieder zurükkehren, wenn Ihr nicht wollet ganz zu Grunde gehen; denn es lachen Euch ja ſchon manche alte Wirthe, welche die Wiethſchaft gut zu führen verſtehen, über den Einfall aus, daß Ihr ſo viel Feldbau zum Futterbaue verwendet, und dem Köeneebaue ganz entzogen habt.

B. Mich hat nicht etwa die Sucht nach Neuerung oder Veachtung der Handlungsweiſe meiner Väter zu dieſer Veränderung verleitet, ſondern lediglich das Bedürfniß; und ich muß Euch verſichern, daß ich mich dabei recht wohl befinde, und davon nicht abweiche, auſſer, um allenfalls wieder etwas Neues, Beſſeres und Vortheilhafteres einzuführen. Wenn wir auch die Kenntniſſe und Erfahrungen unſerer Väter ehren, ſo müſſen wir nicht glauben, daß ſie keiner Vervollkommnung mehr fähig ſind. Unſere Kinder, welche wieder auf unſere Erfahrungen bauen werden, werden wieder Manches an unſeren neuen Einrichtungen zu verbeſſern haben, denn der menſchliche Geiſt denkt immer und verfällt bei jeder Ar-

Digitized by Google

heit auf Neuererungen, deren manche ſich durch die Erfahrung als nüzlich bewähren.

Mögen auch manche Nachbarn über meine neue Wirthſchafts-Eintheilung lachen, ſo lache ich ſie im Stillen auch aus, weil ich im Stande bin, ſie mit meinen Fechſungs- und Abdruſch-Vormerkungen aus der frühern und jezigen Zeit zur Genüge zu überzeugen, daß ich mich bei der neuen Bewirthſchaftungsart beſſer befinde, als bei der vorigen.

A. Manche ſind aber mit den Neuerungen zu Grunde gegangen.

B. Dieß kann ſchon ſeyn, bei Denjenigen, die das Neue zu haſtig aufgegriffen, es nicht Anfangs blos im Kleineren verſucht, und erſt dann auf die ganze Wirthſchaft ausgedehnt haben, wenn es ſich zeigte, daß der Boden, die Lage und andere Umſtände für dieſe Neuerung paſſen.

A. Wie habt Ihr es daher angefangen, um nicht in Schaden zu kommen?

B. Ich bin bei meiner gewöhnlichen Eintheilung der Felder bisher geblieben; um aber meinen vermehrten Viehſtand zu erhalten und beſſer als ſonſt zu füttern, habe ich die meiſten ſchlechten Gründe, welche ich auch nie zu düngen im Stande war, und die mir meiſt nur höchſtens doppelt den Samen gaben, was nur Schaden bringt, dem Weidebau, und bei den guten Feldern einen Theil der Brache dem Futterbaue gewidmet.

Dadurch bin ich im Stande, mehr Vieh zu ernähren, und da ich auf ſolche Art mehr Dünger als ſonſt habe, ſo geben mir die mit Getreide angebauten Felder auch mehr an Getreide, als ich ſonſt gefechſet habe, obſchon auch die ſchlechten, entferntern Felder mit Getreide beſäet worden ſind. Nebſtbei aber habe ich auch von meinem vermehrten, kräftigern Viehſtande mehr Milch, Butter, theuerere Kälber, als ſonſt, und meine Brakkühe verkaufe ich, weil ſie gröſſer und fetter ſind, theurer, als alle unſere Nachbarn.

Bringe ich es aber in der Folge ſo weit, daß ich bei zureichendem Dünger auch die ſchlechtern Gründe werde verbeſſern können, ſo ziehe ich ſie nach und nach zum Körnerbaue ein, und werde mich wieder mehr auf Futterbau in die Brachen verlegen, was ich jezt ohne Nachtheil zu thun, nicht im Stande bin.

A. Bei allen Dem halte ich nicht viel von derlei Verbeſſerungen, und befolge gern die Bewirthſchaftungsweiſe unſerer Väter.

B. Ihr ſeyd ſehr unrecht daran, wenn Ihr glaubt, daß unſere Väter Manches nicht verſucht und Neuerungen nicht eingeführt haben.

Ich frage: wer hat den, für ſo viele Wirthe wohlthätigen Kleebau, den wir jezt erweiterten, begonnen? und wären in manchen Jahren bei der Zunahme der Menſchenzahl viele Menſchen nicht Hungers geſtorben, wenn von unſern Vorfahren der Erdäpfelbau nicht eingeführt worden wäre? das waren doch auch Neuerungen, die uns recht gut bekommen!

A. Dieß kann ich nicht läugnen, wenn ich aber auch manche Einwendungen mache und Zweifel hege, ſo müßt Ihr nicht gerade glauben, daß ich den erprobten Verbeſſerungen ganz abhold bin; denn ich bemerke bei mir dennoch, daß auch ich Manches anders mache, als mein Vater, nur will ich gerne immer von Allem im Voraus gründlich überzeugt ſeyn, ehe ich etwas Neues beginne.

B. Dieß iſt wohl ſehr gut und vorſichtig; wenn aber ein jeder von den Landwirthen ſo gedacht und gehandelt hätte, ſo ſtünden wir noch immer auf der unterſten Stufe der Landwirthſchaft. Wir müſſen daher Verſuche auf gut Glük machen, wenn wir weiter ſchreiten wollen, nur gebietet es für uns kleine unbemittelte Landwirthe allerdings die Vorſicht: Proben und Verſuche nur im Kleinen zu unternehmen.

A. Seyd Ihr denn aber auch dermal über die beſte und nüzlichſte Art der Kühe und überhaupt des Rindviehes hinreichend belehrt und überzeugt?

B. Zu den guten Eigenſchaften einer Kuh gehört vorzüglich: ein anſehnlicher, regelmäſſiger, etwas zarterer Bau des Körpers, friſches munteres Auge als Anzeichen von Geſundheit, eingebogener Rüken, langer, am After ausgebogener gut behängter Schweif, gut geformte nach aufwärts vom Kopfe ſtehende Hörner, reichliche und ſtrozende

Digitized by Google

Milchadern. Das Euter und die Zizen ſollen ſich weich anfühlen, vor dem Melken ſtrozend, nach demſelben aber häutig und ſchlapp ſeyn; überhaupt viel Milch geben und ſelbſt beim guten Futter nie zu ſtark ins Fleiſch treiben.

Beim Stiere dagegen ſoll derſelbe einfärbig ſeyn, einen kurzen kleinern Kopf, glänzende Augen, breite gekrauste Stirn, nicht zu lange Hörner, fleiſchigen Hals, breite Bruſt, geſtrekten Leib, nicht zu hoch, aber ſtark in Hinterfüſſen, geraden Rüken, behängten Schweif und muntern Gang haben.

Bei Kälbern zum Abſezen ſollen Anlagen zu dieſen angeführten Eigenſchaften geſucht werden. Die Kälber müſſen gleich vom Anfange gut gepflegt, mit gutem zureichenden Futter verſehen, immer rein gehalten, und die Auswahl der Küh-Kälber von Kühen mit obigen Vorzügen und befriedigender Milchergiebigkeit, dagegen der Stier-Kälber, die zum Zuge beſtimmt werden, von mehr fleiſchigen und knochigen Kühen, die wieder mehr Anlage zum Fettwerden, als zur Milcherzeugung haben, getroffen werden.

Die Stiere ſollen erſt nach vollendetem zweiten Jahre zur Zucht verwendet, und bei gutem Futter und Pflege längſtens bis zum 7. oder 8. Jahre gebraucht werden. Kühe aber ſollen von 5—12 Jahren den gröſten Milchnuzen geben; ſobald ſie daher ſchadhafte Zähne bekommen, das Futter nicht mehr gehörig zermalmen können oder kränkeln, und jene, die keinen entſprechenden Milch-Nuzen geben, ſollen ausgebrakt werden.

Bei Beobachtung dieſer Regeln wird jeder Wirth gut fahren.

A. Ich ſehe wohl ein, daß dieſe Belehrungen ihren guten Grund haben mögen, aber bei uns kleinen Landwirthen iſt es ſchwer und zum Theile gar nicht thunlich, dieſelben ohne Zuſammenwirken der ganzen Gemeinde zu befolgen; denn Ihr habt Beweiſe, daß man bei dem beſten Willen und einer noch ſo einleuchtend nüzlichen Sache immer Widerſpruch findet.

In der Regel ſind wir in der Gemeinde auf die männlichen Zuchtthiere, ſowohl beim Rinds-, Schaf- und Borſtenviehe, welche der Hirt zu halten verpflichtet wird, gebunden, und ſo lange dieſe mangelhafte Anſtalt nicht eine zwekmäſſige Abänderung erleidet, ſo iſt an eine Verbeſſerung der Nachzucht gar nicht zu denken.

B. Darin habt Ihr vollkommen Recht. Aber ſollten denn unſere Gemeindeglieder nicht nach und nach zur beſſern Erkenntniß kommen? Dieß wird ſicher geſchehen, wenn einzelne Bauern durch vermehrten Futterbau, durch vermehrte und verbeſſerte Viehzucht die Beiſpiele aufſtellen, daß der Wohlſtand des Bauern auf dieſe Art vermehrt werde. Dabei müſſen wir nicht unterlaſſen, unſere Nachbarn bei jeder Zuſammenkunft und Veranlaſſung auf die Mängel der bisherigen Einrichtung ſo lange aufmerkſam zu machen, bis ſie ſich zu einer Verbeſſerung bequemen.

Die gegenwärtige Einrichtung, wo der Gemeindhirt für uns die Stiere, Schafböke und Eber zu halten verbunden iſt, iſt im hohen Grade zu tadeln, weil viele Hirten arm und das Vermögen nicht haben, taugliche Thiere anſchaffen zu können; andere verſtehen es wieder nicht, und mehreren fehlt es an gutem Willen; indem er ſich denkt, warum er ſich wegen 1 oder 2 Dienſtjahren, auf die er Rechnung machen kann, in groſſe Auslagen verſezen ſoll?

Bei vielen Gemeinden wird aber gar kein männliches Thier gehalten; ſie behelfen ſich mit jenen der angrenzenden Gemeinden, und die Hirten nehmen auf die nachtheilige Entkräftung der Thiere durch Ueberzahl der zu befruchtenden Thiere keine Rükſicht. Auf dieſe Art wird die Thierzucht ohne aller Regel zum gröſten Nachtheile der Landwirthe betrieben.

A. Es wäre zu wünſchen, wenn uns von allen Seiten mit Rath und That bei dieſem Geſchäfte an die Hand gegangen würde.

B. Das geſchieht auf vielfache Art, allein es gehört dazu der gute Wille, auf den Rath zu hören und ihn zu befolgen; denn die ökonomiſch-patriotiſche Geſellſchaft bemüht ſich deßhalb ſeit jeher, und hat auch ein ſehr nüzliches Buch unter dem Titel „Georg Frey" herausgegeben, in welchem wir uns in jeder Beziehung unſeres Lebens Raths erholen können.

Digitized by Google

Ich habe mir dieſes Buch, ſo wie auch einen Schäfer-Katechismus von Elsner angeſchafft, aber obwohl mehrere meiner Nachbarn davon in Kenntniß geſezt ſind, haben es noch wenige der Mühe werth gehalten, es zum Leſen auszuleihen, viel weniger es ſich ſelbſt anzuſchaffen.

A. Da ich nun merke, daß Ihr manche Eurer wirthſchaftlichen Einrichtungen aus dem Rathe derlei Bücher genommen habt, die Euch gegen uns in manchen Vortheil ſtellen, ſo bitte ich Euch, mir dieſe Bücher wenigſtens zum Durchleſen zu borgen, und kann Euch ſchon im Voraus verſichern, daß ich mich nicht ſchämen werde, Euch nach Befund nachzuahmen, und mir ſelbſt ähnliche nüzliche Bücher anzuſchaffen, wenn ich auch früher Manches dagegen einzuwenden fand; denn ich ſehe nun ein, daß, wenn man ein gutes Buch lieſt, dieß eben ſo viel ſey, als ob man ſich mit einem erfahrenen geſchikten Manne beſprechen, berathen möchte, und wer ſollte das nicht gerne thun, da man dabei ſelbſt immer geſchikter und beſſer wird?

Karlſtein. —i—

(Aus dem Belehrungs- und Unterhaltungsblatte für den Landmann ꝛc. Böhmens.)

Die vier Knöpfe.

Ein Meer von Glanz durchſtrömte den Saal, ſtürmend erbrausten vom Orcheſter wilde Tanz-Harmonieen, und von Gold, Perlen und Diamanten ſtrahlend, flogen die Paare wirbelnd den Saal hinab. In den Nebenzimmern ſaſſen die alten Herren, deren Tanzluſt das Podagra ſchon erſtikt hatte, und ſpielten, oder warfen lüſterne Blike nach dem Tanzſaale, der das Holdeſte, was Paris von Frauenſchönheiten aufzuweiſen hatte, faßte. Aber wer iſt die Dame, die ſo ſchwermüthig ſinnend dort in der Fenſter-Vertiefung an einem Divan lehnt?

Die Muſik ſchwieg, die Paare trennten ſich, bunt, regellos wogt die Menge durcheinander.

Die Dame ſteht noch einſam und traurig am Fenſter.

„Madame!“ tritt ein Herr auf ſie zu, „glauben Sie einem Begräbniſſe beizuwohnen, daß Sie ſo finſter ſchauen? Fi! — wie häßlich Sie ſind!“

Und mit dieſen Worten entfernte ſich der Herr. Ein anderer, jüngerer Mann trat an ſeine Stelle.

„Er ſagte, häßlich ſeyeſt Du?“ rief dieſer, „häßlich? Nie warſt Du ſchöner! Ach, warum kann ich dieſe Schönheit nicht mein nennen?

Die Dame warf ihm einen traurig lächelnden Blik zu, und entfernte ſich. —

Eugeniens Vater hatte auf dem Todtenbette ſeiner Tochter den Schwur abgefordert, Den zu ehelichen, den er ihr beſtimmen würde. Eugenie wußte, daß ihr Vater dem jungen Grafen L., ihrem Geliebten, gewogen ſey, und leiſtete willig den Schwur. Der Vater nannte mit erlöſchender Stimme den Namen des Marquis de Sarcey als den ihres Gatten, und ſtarb. Eugenie wurde de Sarcey's Gattin. Die Thränen, die ſie an ihrem Hochzeitstage weinte, waren keine Freudenthränen.

Eugenie war die Dame, die wir in der Fenſtervertiefung geſehen hatten. Der Herr, der ihr ſo unhöflich ihre Traurigkeit verwies, war der Marquis de Sarcey; der junge Herr, der ſie tröſten wollte, Graf L.

In einem Seitenzimmer des Tanzſaales ſtand am Fenſter Graf L. und trommelte auf den Glas-Scheiben. Aber das Trommeln war nicht ſeine Hauptbeſchäftigung, er that dieß nur mechaniſch, ſich ſelbſt deſſen unbewußt. Seine Blike ſtarrten nach einem Fenſter, das ſeinem Standpunkte gegenüber auf der andern Seite des Hofes lag. Durch die leichten Vorhänge ſchimmerte matt ein Lichtſchein herüber und von Zeit zu Zeit ſah L. über den Vorhang einen Schatten ſchweben.

Das Zimmer, durch deſſen Vorhänge der Lichtſchein herüber ſchimmerte, war Eugeniens Boudoir, und der Schatten am Vorhange ihr Schatten.

Wir wiſſen nun, warum Graf L. ſo unverrükt nach jenem Fenſter ſtarrte. Er wendete ſein Auge auch nicht ab, als er zu wiederholten Malen ein leichtes Zupfen an ſeinem Frake fühlte.

Endlich wekte ihn ein laut ſchallendes Gelächter aus ſeinen Träumereien. Raſch kehrte er ſich um; Marquis de Sarcey ſtand vor ihm und hielt

Digitized by Google

zwiſchen den Fingern einen Gegenſtand, den er einem Duzend junger Elegants, die im Zimmer ſtanden, zeigte.

Dieſer Gegenſtand war es, der das Gelächter der Elegants erzeugte, Graf L. konnte ihn aber nicht erkennen.

Da rief der Marquis: „Meine Herren! hat Niemand etwas Papier bei ſich?"

Graf L. verbeugte ſich, und überreichte dem Marquis ein Papier.

Der Marquis nahm es, wikelte den Gegenſtand, der das Gelächter der Elegants erregt hatte, ein, und überreichte das Päkchen dem Grafen. Dann entfernte er ſich, ihm folgten die Elegants, L. öffnete das Päkchen, es enthielt vier Knöpfe. Er wollte es nachläſſig in die Taſche ſteken, da erinnerte er ſich des Zupfens, das er am Frake gefühlt hatte, beſah die Schöſſe — an dieſen fehlten vier Knöpfe.

Am andern Morgen ſendete Graf L. dem Marquis de Sarcey eine Herausforderung.

Im Boulogner Hölzchen trafen am dritten Morgen nach dem Balle Graf L. und zwei Sekundanten mit dem Marquis de Sarcey und den zwölf Elegants zuſammen, den Zeugen des Schimpfes, welchen Sarcey dem Grafen L. angethan. Die beiden Kämpfer hatten den Degen als Waffe gewählt.

„Ich bedauere Sie, Graf!" ſagte hohnlächelnd der Marquis, „ich war der tapferſte, ſtärkſte Schüler meines Fechtmeiſters." —

„Sparen Sie das Bedauern bis zum Erfolge!" —

Die Degen kreuzten ſich — es waren einander würdige Gegner! Aber war Sarcey der ſtärkere, ſo war Graf L. der geſchmeidigere, und der Marquis erhält eine Wunde unter der Achſelhöhle.

Das Blut macht dem Kampfe ein Ende. Die Zeugen verbinden Sarcey's Wunde, der Graf aber holt ein Päkchen aus der Taſche hervor, nimmt daraus einen Knopf und überreicht ihn dem Marquis mit den Worten: „Die andern drei werden Sie auf dieſelbe Weiſe erhalten."

Vier Wochen darauf fanden ſich Graf L. und Marquis de Sarcey wieder im Boulogner Wäldchen, das Duell endete auf dieſelbe Weiſe; Sarcey erhielt einen Degenſtich in die Weiche und den zweiten Knopf.

Acht Wochen nach dem zweiten Duell fand das dritte Statt, der Marquis erhielt einen Degenſtich in die rechte Seite und den dritten Knopf.

Als Graf L. den Marquis auch den vierten Knopf auslöſen laſſen wollte, da vermochte Lezterer die Herausforderung nicht mehr anzunehmen, denn er war gerade eine Stunde, bevor das Billet kam, in Folge der frühern Wunden geſtorben.

Die Thränen, die Eugenie an ihres Gatten Begräbnißtage weinte, waren keine Trauerthränen.

Eben ſo wenig die, welche ſie einige Monate darauf weinte, als ſie nemlich, ſobald es der Wohlſtand erlaubte, dem Grafen L. die Hand reichte.

Ausbrüten der Eier durch Dampf.

In Egypten werden bekanntlich ſeit lange die Eier künſtlich ausgebrütet. Auch in London iſt kürzlich eine eigene Anſtalt zum Ausbrüten der Eier durch Dampfmaſchinenkraft angelegt worden. Die Maſchine, in welche die Eier gelegt werden, bildet einen hölzernen, ungefähr 9 Fuß langen, 3 Fuß breiten und 3½ Fuß hohen Kaſten, welcher überall, ausgenommen da, wo die gläſernen Schiebefenſter angebracht ſind, mit Wollenzeug bedekt iſt. Er hat 8 Abtheilungen, welche zuſammen 2000 Eier enthalten können. Dieſe werden auf Flanell hingeſezt und die Hize vermittelſt des Gaſes hervorgebracht, das durch Röhren, die unter der Maſchine angebracht ſind, in den Kaſten geleitet wird. In 21 Tagen kommen die Küchelchen ſämmtlich heraus. Aus der Maſchine werden ſie wieder an einen behaglichen und geräumigen, eingeſchloſſenen Ort gebracht, der 3 Abtheilungen hat und ſich auf dem Boden des Zimmers befindet, und der Eſtrich dieſes Zimmers iſt mit Kieſſand beſtreut. Hier können die Küchelchen ſich nun frei umher bewegen und bleiben hier, bis ſie verkauft werden. Das Zimmer wird mit Gas

geheizt und immer in einer gleichförmigen Temperatur erhalten. Die Küchelchen, welche aus dem Ei kommen, ſcheinen ſehr geſund und ſtark zu ſeyn und fangen faſt augenbliklich nach der Ausbrütung das Futter zu freſſen an. In gröſſern Städten Deutſchlands müßten ſolche Einrichtungen wohl auch guten Ertrag geben.

Neue ökonomiſche Wage.

Ein verabſchiedeter Ingenieur-Major Weſchniakow in St. Petersburg hat eine ökonomiſche Wage, ohne Gewichte, ohne Federn und ohne alle Rädermaſchinerie erfunden, welche allen Wünſchen und Anforderungen entſpricht, die man bisher in England und Frankreich an dergleichen Inſtrumenten vergeblich machte. Dieſe neue Wage bleibt immer richtig, iſt bequemer, als alle übrigen, nüzt ſich nicht ab, und iſt billig. Bei dieſer Wage kann nie der geringſte Unterſchleif Statt finden.

Hausmittel.

Das ergiebigſte Vertilgungs-Mittel (?) der Wanzen iſt wilder Hanf. Man kann gewiß ſeyn, daß er tödtet.

Rübſamen-Mehl dient den Bienen im Winter zur Nahrung, folglich zur Erhaltung.

Pflanzen, mit Salzwaſſer begoſſen, wachſen um ſo ſchneller.

Tabakrauch-Qualm heilt gichtkranke Glieder.

Geſottene Brenneſſel macht das erſtikte Glas wieder hell und rein.

Das ſo laut empfohlene Erdpech wird noch von dem Cement, Mauerkitt übertroffen, der aus 2 Theilen Aſche, 3 Theilen Thon und 1 Theil Sand beſteht. Alles wird mit Oel gemiſcht. Die Miſchung widerſteht allem Ungemache beſſer, als Marmor.

Um geſchwefelten Hopfen, der ſich jezt noch nicht verloren hat, zu erkennen, lege man einen ſilbernen Löffel in den Bündel. Das Silber zeigt Fleken.

Erfindung des Kegelſpiels.

Was ſchallt dort über Gartenzäune
Mit lautem Jubel in mein Ohr?
Es rufen Stimmen: „Alle Neune!"
Meint man der Muſen heil'gen Chor?
Iſt dort ein Feſt berühmter Dichter? —
Ich ſeze ſchnell mein Fernrohr an;
Doch erzproſaiſche Geſichter
Erblik' ich — auf der Kegelbahn.
Da fällt mir ein, was trokner Weiſe
Ein altes Sagenbuch erzählt:
Wie ſichs ergab, daß man zum Kegelkreiſe
Die Zahl der Muſen hat gewählt.

Ein junger Strohkopf wollte dichten,
Und rief: „Ihr Muſen, ſteht mir bei!"
Doch oft bemüht von ſolchen Wichten,
Verſchmähten ſie ſein Bittgeſchrei,
Und ohne Beiſtand blieb der Schwache
In ſeinem Stübchen unterm Dache.

Der Burſch war ſehr ergrimmt, und ſann,
Nach ſolcher Geiſter Art, auf Rache.
Er ließ, von einem Zimmermann
Neun Klözchen ſich aus ſchlechtem Holze hauen,
Und pinſelte mit eigner Hand
Die Muſen drauf als abgelebte Frauen.
So ſtellt' er ſie auf platten Sand
In abgemeſſ'ne Reih'n und Glieder,
Nahm in der Ferne ſeinen Stand,
Und ſtürzte ſie mit einer Kugel nieder.
„Seht," rief er, „ſeht ihr Göttinnen von Holz,
So ſtraft ein Dichter euern Stolz!"

„Das ſind doch wohl nicht Reime, die hier klingen,
So hölzern und ſo lahm?"
Rief eine Schaar von jungen Dichterlingen,
Die wohlgemuth des Weges kam.
Der Strohkopf meldete mit frecher Lache,
Den Herren, welche ſchwere Rache
Er eben an den Muſen nahm.
„Kommt, macht mit mir gemeine Sache!
Denn euch ſind auch die Hexen gram." —
Er ſprach's, und ſie, mit ihm verbunden,
Erneuerten die Muſenſchlacht. —
So ward das Kegelſpiel erfunden,
Zu einer Gartenluſt gemacht,
Doch von den werthen Kegelkunden
Des alten Urſprungs nie gedacht.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abſchnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Die Ausſteuer.

„Sieh, Konrad, unſer Töchterlein
Verkümmert ganz vor Liebespein!
Wir müſſen für den kleinen Affen
Nun endlich Rath zur Hochzeit ſchaffen."

„Rath ſchaffen! — Frau, du machſt mich wild!
Du weißt, was jezt der Roggen gilt!
Eh' ſich die Früchte nicht vertheuern,
Hält's ſchwer, das Mädel auszuſteuern."

„Ach, Konrad, das bedacht' ich längſt!
Doch geh', verhandle deinen Hengſt!
Der Graf bot hundert Stük Dukaten
Und damit läßt ſich viel berathen."

„Ei was, die Krone meines Stalls,
Den königlichen Schwanenhals,
Den ſoll ich Knall und Fall verkaufen,
Und bettelhaft zu Fuſſe laufen?" —

So fuhr der Pachter mürriſch auf,
Und doch beſchloß er den Verkauf,
Als Frau und Töchterchen ihn herzten,
Und ihn in beſſ're Laune ſcherzten.

Kaum brach der nächſte Morgen an,
So ſtieg er auf den ſtolzen Schwan,
Und ritt auf wohlbekannten Wegen
Der fernen Grafenburg entgegen.

Er trabte hin durch einen Wald;
Da brüllt' es aus dem Dikicht: Halt!
Ihm fielen Räuber in den Zügel,
Und warfen raſch ihn aus dem Bügel.

Ein Dieb, der um das edle Roß
Den Handel mit Piſtolen ſchloß,
Jagt' über Stok und Blok und Gräben
Mit ihm davon auf Tod und Leben.

Der Pachter ſchrie und rang die Hand,
Und als er keine Rettung fand,
Ging er, mit zitternden Gebeinen,
Im Zwielicht wieder zu den Seinen.

Und ſie, nicht ahnend ſeinen Schmerz,
Sie ſtürzten fröhlich an ſein Herz,
Und jubelten umher, und baten:
„Zeig, Vater, zeig uns die Dukaten!"

Doch bebend, wie der Eſpe Laub,
Vernahmen ſie den Straſſenraub,
Und eine thränenvolle Stunde
Schloß ſich an dieſe Trauerkunde.

Schon wollten ſie mit ihrem Harm
Sich flüchten in des Schlafes Arm:
Auf Einmal drang zu ihrem Ohre
Ein helles Wiehern vor dem Thore.

„Was iſt das?" rief der Pachter aus;
Sie eilten allzugleich vor's Haus.
Da ſtand der Leibhengſt, ohne Schaden,
Mit einem Mantelſak beladen.

„Willkommen!" jauchzte Konrad auf.
„Mein Schuzgeiſt lenkte deinen Lauf.
Gott Lob! daß du der Rott' entgingeſt,
Und laß doch ſehen, was du bringeſt!"

Der Mantelſak ward aufgerollt;
Man fand drin tauſend Thaler Gold. —
Ha! welche Freude, welches Lachen!
„Nun, Kinder, laßt uns Hochzeit machen!"

L.

Das Unglük.

Ich zog im neuen Mai, die Blüten zu beſchauen,
Zum Freunde hin; will meinen Bliken nimmer trauen —
Einſt froh ein jeder Puls an ihm, jezt todt und leer;
Von Aug' und Lippe dreut mit fürchterlich ſein Sorgenheer.

Ich ſtaun' und fleh', frag' — ach! der arme Freund, verlegen,
Den Freund zu ſeh'n, will ſich kaum von der Stelle regen,
Und all mein Reden wird nicht klar, wird nimmer voll.
Weh'! ſeufz' ich tief, mein theurer Freund, mein Waffenfreund iſt — toll.

Was war zu thun, als ihn zu fliehn? Ich ſteige wieder
Auf meinen Gaul, nehm' Abſchied noch und frage wieder;
Da rührt ein Genius des Freundes ehern Herz,
Zu ſagen mir des Leidens Quell, den tauſendfachen Schmerz.

„Mein Minchen iſt nicht mehr, ich brauch' ein Weib, und Narben
Gibts nicht mehr, ſeit durch Jenner's Kunſt ſie all' verdarben;
Nun ſind ſie Alle ſchön, brav ſagen ſie für ſich —
Wohin wend' ich nun bei der groſſen Frage, Theurer, mich?

B.

Charade.

Mit 1 und 2 befehlen,
Zu 3 die Bäume wählen;
Das Ganze löſcht den Irrthum aus —
Sprich mir den Namen aus!

In Commiſſion bei Fr. Puſtet in Regensburg. Beſtellungen nehmen alle Buchhandlungen und Poſtämter an.
Der ganzjährige Preis iſt in ganz Deutſchland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. E. Fürſt.

Digitized by Google

N e u e

Bürger- und Bauern-Zeitung.

VI. Jahrgang. Nro. 32. 10. Auguſt 1839.

I n h a l t : Offenbarungen eines träumenden Narren. — Mittel gegen den Müſſiggang. — Der unglückliche Landwirth. — Gedanken. — Lied eines Invaliden.

Offenbarungen eines träumenden Narren.

(Bruchſtück.)

. . . . „den Weiſen aber hat er es verborgen.“

Ich antwortete: Unbegreiflich, Herr! iſt es mir, daß Staaten, deren Grundlage wir für ſo feſt halten, untergehen ſollten.

Und der Geiſt antwortete: „Kennet nicht der Schiffer den kommenden Sturm an dem Zuge des Windes und der Wolken? Kennet nicht der Arzt die nach Jahren ausbrechende Schwindſucht an der Bauart des Leibes? Alſo begreift auch Derjenige, der die Weſenheit des Menſchen erforſcht hat, und dem die Geſchichte aller Völker und Zeiten kein Geheimniß iſt, die Zukunft aus der Gegenwart. Die Lebensabſchnitte des einzelnen Menſchen dauern nur wenige Winter, die ganzer Völker hingegen Jahrhunderte und Jahrtauſende, und ſo wie auf die Kindheit das Jünglingsalter, oder auf dieſes das Mannesalter folgen muß, ſo iſt der wann immer eintretende Untergang eines Volkes das nothwendige Ergebniß der Verhältniſſe, in welche es ſich geſetzt hat, oder ſetzen ließ.“

Ich ſagte: Das gebe ich zu, Herr! aber ich verſtehe dich nicht. Welche Völker werden zu Grunde gehen?

Die Erſcheinung erwiderte: „Die vier Welt-Gegenden werden ſich in die Herrſchaft Europa's und der Erde theilen. Die kalten Lüfte werden das Reich des Nordens ausbreiten; die Stürme der Gewäſſer werden den Meiſtern der Schifffahrt unterthänig; und das Uebrige fällt an das öſtliche Reich und an die Künſtler der Kleidertrachten.“

Ich. Welche Völker ſind dieß? und wann wird das geſchehen?

Der Geiſt. „Die Glocke ſchlägt, ſobald das Uhrwerk den Hammer, den es aufziehen mußte, auf ſie fallen läßt. So auch wird jenes geſchehen, ſobald die Zeit der Kinder, mit denen ihr ſie geſchwängert habt, entbunden ſein wird. Dieſe Kinder ſind die Urſache des großen Unterganges von Völkern, und der Vereinigung derſelben in die Reiche der vier Weltgegenden.“

Ich. Was aber ſoll einen ſolchen Gang der Dinge veranlaſſen? Ich finde nichts, woraus ich auf ſolche Ereigniſſe ſchließen kann!

Der Geiſt. „Begreift Derjenige, welcher nicht fünf zälen kann, die langwierigen und verwickelten Berechnungen der Sternkundigen?“

Ich. Gewiß nicht! Aber ich bin in den Zalen-Wiſſenſchaften nicht ganz unerfahren.

Der Geiſt. „Kann der Blindgeborne den Unterſchied zwiſchen roth und blau begreifen?“

Ich. Sicherlich nicht. Aber mir fehlt der Geſichtsſinn und die Sehkraft nicht.

Der Geiſt. „Wahrlich, ich ſage dir, du kannſt rechnen, aber nicht zälen, du haſt die Augen offen, und ſiehſt nicht.“

Ich. Wie ſoll ich dieſe Räthſel löſen? Was meinſt du?

Der Geiſt. Um falſch zu rechnen, iſt es nicht nothwendig, richtig zälen zu können. Wenn deine Augen ſehen, ſo ſage mir die Urſachen der Größe Englands, Oeſtreichs, Frankreichs, und was am Verfalle Spaniens, Portugals und anderer Länder Schuld iſt.“

Ich. Das kann man mit kurzen Worten nicht erklären, denn hiebei kommen tauſenderlei Sachen in Erwägung.

Der Geiſt. „Wenn du ſehend biſt, ſo kannſt du die Sache mit einem einzigen Worte treffen.“

Digitized by Google

Ich. Unter dieſer Bedingung muß ich ſchweigen.

Der Geiſt. „Forſche in der Geſchichte Englands. In keinem Lande wurden alle römiſchen Bildungsanſtalten ſo gänzlich zerſtört, wie in Britanien. Man machte ſich alſo von fremdem Einfluſſe unabhängig, um nachher deſto ungehinderter und ſelbſtſtändiger am eigenen Wole arbeiten zu können. Dann begann man alles Innländiſche zu unterſtützen und zu befördern. Dadurch erlangten die Waaren des engliſchen Kunſtfleißes die höchſte Stufe der Vollkommenheit, und die Ausfuhr derſelben brachten Reichthum und Macht. Endlich verband man mit dieſen Quellen auch noch den Handel mit Waaren, die man in fremden Ländern abholte, und wieder in fremde (nicht ins Innland) mit Gewinn verkaufte; denn was von den überſeeiſchen Erzeügniſſen in England ſelbſt verbraucht wird, das verſchwindet gegen die Menge Deſſen, was ins Ausland geht. Es iſt gleichſam nur die Zugabe des Kaufes, die dem Lande nichts koſtet. Die Britten ſind ſtets bemüht, ihren Waaren Abſatz im Auslande zu verſchaffen, den Erzeügniſſen des Auslandes aber die Einfuhr nach England zu erſchweren. Was iſt alſo die Urſache ihrer Macht?"

Ich. Die Abhaltung der fremden Waaren!

Der Geiſt. „Das iſt der rechte Grund nicht. Denn wie könnten die Engländer ſie abhalten, wenn ſie nichts ſelbſt machen würden, und alſo das Fremde immer haben müßten?"

Ich. Die Beförderung des Innländiſchen iſt alſo die Hauptſache, denn ſonſt kann man das Ausländiſche nicht entbehren.

Der Geiſt. „Nun haſt du's getroffen! Alles Heil liegt nur im Einheimiſchen. Zeige mir dieß auch an dem Beiſpiele Oeſtreichs!"

Ich. Oeſtreich hält alles Fremde von ſich ferne, daher hat Jeder zu leben, und deßwegen iſt Jeder zufrieden, und daher ſind die Oeſtreicher an ihre Regierung ſo anhänglich.

Der Geiſt. „Oeſtreich hat vielerlei Völker. Es hat aber nicht die Anſicht, daß man nur für das Ganze ſorgen ſolle, denn dabei würden nothwendig viele Einzelne Schaden leiden, ſondern es hat den weit richtigeren Grundſatz, daß man für jedes Einzelne ſorgen müſſe, ohne das Ganze aus den Augen zu verlieren, dann iſt Alles gut daran. Es ſchützt daher in Böhmen das Innländiſche, in Ungarn das dort Einheimiſche u. ſ. f. Es ſichert auf dieſe Weiſe die Deütſchen vor Ueberliſtungen durch die Italier, die Ungarn vor Beſchädigungen durch die Böhmen u. ſ. w. Dadurch nützt es jedem Einzelnen und verdient die Liebe und Anhänglichkeit Aller. Der mächtige Kaiſer Napoleon hat daher die Ungarn vergebens zur Empörung aufgerufen, während in andern Ländern Unruhen ohne Aufforderung, am Allerwenigſten ohne Aufforderung von einem ſo mächtigen Bundesgenoſſen entſtanden ſind und entſtehen. Veränderte Oeſtreich jenen Grundſatz, ſo würde es ſich ſein eigenes Grab graben. Weil es überall das Innländiſche beſchützt, ſo läßt es auch jedem Volke die ihm eigenthümliche Sprache, während ein anderer Staat in ſeinem polniſchen Antheile die Landesſprache abzuſchaffen, und ſtatt ihrer die deütſche einzuführen ſich bemüht. Da das Weſentlichſte eines Volkes ſeine Sprache iſt, da ein Volk als ſolches nur ſo lange beſtehen kann, als es ſeine Sprache bewahrt, ſo untergräbt nichts ſo ſehr einen Volks-Stamm, als wenn man ihm nach und nach ſeine Sprache raubt, und ihm eine andere aufzudringen ſucht. Dadurch greift man deſſen Herzwurzel an. Das wußten ſchon die alten Römer, daher führten ſie bei den von ihnen beſiegten Völkern die lateiniſche Sprache ein, um ſie als eigene Völker auszurotten, und mit ſich zu verſchmelzen. Eine Sprachabſchaffung erzeügt aber immer das höchſte Mißvergnügen der Betheiligten, und bedarf überdieß mehrerer Jahrhunderte. Tritt nun in der Zwiſchenzeit ein Vorfall ein, der ein Volk ſelbſtſtändig machen kann, ſo ergreift es dieſe Gelegenheit begierig, um ſich von ſeinem Unterdrücker los zu machen, und nicht in Maſſe (als Volk) hingemordet zu werden. Läßt man aber einem Volke ſeine Sprache, ſo fällt der erſte Grund zur Unzufriedenheit weg. Es bleibt ſeiner bisherigen Regierung getreu. Alſo liegt der Grund auch von Oeſtreichs Größe"

Ich. In der Beſchützung des Einheimiſchen.

Digitized by Google

Der Geiſt. „Richtig. Aber was findeſt du in Frankreich?“

Ich. Denſelben Grund ſeiner Macht. Frankreich hat ſich von jeher durch die Beſchützung des innländiſchen Kunſtfleißes ausgezeichnet. Daher haben auch ſeine Waaren eine ſehr hohe Stufe von Vollkommenheit erreicht, was nicht möglich geweſen wäre, wenn es die fremden Waaren ungehindert und in Menge hätte eingehen laſſen. Frankreich hat die Bevorzugung des Innländiſchen ſogar ungerechter Weiſe übertrieben, und iſt in das entgegengeſetzte Aeußerſte, in Verachtung alles Fremden ohne Unterſuchung verfallen. Sie haben daher keck behauptet, ihre Sprache, ein verdorbenes Bauern-Latein (linqua romana rustica) ſei die beßte der Welt, und gleichwie es dem Marktſchreier nie an gläubigen Zuhörern fehlt, ſo haben auch ſie nur zu viele Nachbeter gefunden. Dadurch beherrſchten und beherrſchen ſie die meiſten Völker Eüropa's. Mit der Sprache eines Volkes nimmt man gewöhnlich auch alles Andere von demſelben an. Daher kam und kömmt die Herrſchaft der franzöſiſchen Kleidung und Sitten und überhaupt der Grundſätze dieſes Volkes. Ein Volk aber, das einem andern die Geſetze des Geiſtes gibt, wird mit der Zeit nothwendiger Weiſe (wenn nicht beſondere Umſtände dazwiſchen treten) der vollkommne Herr desſelben. Daher ſteht die Macht der Franzoſen ſo hoch, weil ſie über ſo viele Völker geiſtig herrſchen, über keines aber mehr, als über die Deütſchen, daher haben ſie unter Napoleon bei uns ſo wenig Widerſtand gefunden.

Der Geiſt. „Einige Schuppen beginnen dir von den Augen zu fallen. Zeige mir nun auch die Art, auf welche Weiſe Völker, die das Innländiſche zu wenig beſchützen, zu Grunde gehen. Spanien und Portugal ſtanden noch vor wenigen Jahrhunderten auf ſo hoher Stufe der Macht und Größe, wodurch geriethen ſie in Verfall?“

Ich. Beide Reiche wurden vorübergehend groß durch Plünderung Amerikas, und anderer Länder. Als ſie aber nichts mehr in der Eile zu rauben fanden, verlor ſich Reichthum und Macht, weil es am Zufluſſe fehlte.

Der Geiſt. „Die Größe Englands beruht auch zum Theile auf ihren Beſitzungen in fremden Welttheilen, worin liegt der Unterſchied zwiſchen dieſer und der verſchwundenen Spaniens?“

Ich. England iſt ſchlauher!

Der Geiſt. „Nachdem England ſeine inneren Kräfte auf alle mögliche Art geſtärkt hatte, ſuchte es dieſelben auch von auſſen her zu vermehren. Dadurch erhielt es zu den inneren einen Zuſchuß von äuſſeren Hülfsmitteln. Dieſe letzteren ſind zwar immer ungewiſſer, als erſtere, hinfälliger und leichter vergänglich, weil ihr Beſitz vielen Zufällen unterworfen iſt, deren Leitung man nicht immer in der Hand hat. Deſſen ungeachtet, ſo lange man ſie benützen kann, warum ſollte man es nicht thun? Gehen ſie einmal verloren, ſo iſt zwar Etwas hin, aber nicht Alles, weil der Hauptkern, die inneren Hülfsmittel, doch noch bleiben, um welchen ſich immer wieder ein Anſatz von äuſſeren ſammeln kann. Daher haben die Engländer von dem Verluſte Nord-Amerikas bloß einen augenblicklichen Schaden gehabt. Ein Volk mit vielen inneren Hülfsmitteln gleicht einem geſunden, kräftigen Manne, die äuſſeren Hülfsmittel ſind ſein Kleid. Kömmt er um dieſes, ſo iſt der Verluſt erſetzbar. Ein Volk ohne oder mit wenigen inneren Hülfsmitteln, mit äuſſeren aber ausgeſtattet, gleicht einem Lungenſüchtigen in prächtiger Kleidung. Das Kleid zerreißt und der Zehrende kann ſich keines mehr nachſchaffen, weil er dem Grabe zueilt. In dieſem Falle ſind Spanien, Portugal und andere Länder. Sie haben ihre inneren Kräfte nie recht erhoben und geſtärkt, der äuſſere aus der Fremde erborgte Glanz war und iſt ein Trugbild von Macht. Das Trugbild ſchwindet, das prächtige Kleid zerreißt, der ſieche und lebensarme Leib wird die Speiſe der Aare und Geier, die ſein krankes Fleiſch in ihrem kräftigen Magen verdauen werden. Siehſt du nun deütlich ein, daß nur die Beſchützung des Einheimiſchen, ſei es was immer, wahre Kraft gibt, die Vernachläſſigung aber oder gar Unterdrückung und Verfolgung desſelben ein Volk lähmt?“

Ich. Recht wol!

Digitized by Google

Der Geiſt. „Wer ſein Glück aus der Ferne ſucht, wer zu Reichthum und Macht auf einem andern Wege zu kommen hofft, als durch Beſchützung und Beförderung des Einheimiſchen, der iſt bei offenen Augen blind. Wenn du diß weißt und aufmerkſam nach allen Richtungen zergliederſt, ſo weißt du Alles, und wirſt dir jeden Zweifel ohne Mühe löſen.“ J. N.

Mittel gegen den Müſſiggang.

Müſſiggang aller Laſter Anfang. Dieſer bewährte Spruch iſt beſonders dem Landmanne einzuprägen. In den ſo langen Winterabenden fehlt es dem weiblichen Geſinde an Beſchäftigung; wenn bei Tage gedroſchen und das Vieh verſorget iſt, ſizen die Mägde Abends meiſt unbeſchäftigt beim Ofen, oder ſuchen Zerſtreuung im Umgange mit jungen Burſchen, der ſo oft üble Folgen für ihr ganzes Leben nach ſich zieht.

Ein kluger Hauswirth iſt daher beſorgt, ſein Geſinde in den Abend- und Raſtſtunden zu beſchäftigen. Hiezu eignet ſich beſonders das Flachs-Spinnen, welches in Gebirgsgegenden allgemein üblich, in Landgegenden aber weniger gebräuchlich iſt. Obwohl der Verdienſt hiebei nicht groß iſt, ſo iſt es doch vortheilhafter, die entbehrliche Zeit einer nüzlichen Beſchäftigung, als dem Müſſiggange zu widmen. Mit dem Spinnen kann man alle müſſigen Stunden ausfüllen; man legt die Spindel oder das Spinnrad bei Seite, ſobald man etwas Wichtigeres, oder Beſſeres zu thun hat, und ergreift ſie wieder, wenn man nichts Anderes zu thun hat. Alte, ſchwächliche Leute und Kinder, die zu keiner andern Arbeit taugen, können ſich damit manchen Kreuzer verdienen.

Wenn der Landmann alljährlich ſo viel Geſpinnſt erzeugt, um für ſeine Familie und Geſinde den Bekleidungsbedarf zu deken, ſeine Getreidſäke und Strike beizuſchaffen, ſo erſpart derſelbe jährlich eine nicht unbedeutende baare Ausgabe, da er nur den Weberlohn bezahlt, die Bleiche aber ſelbſt beſorgen kann. Die Widmung eines guten Stükes Brachfeldes zum Leinbaue wird ſich ihm reichlich auszahlen. Es iſt offenbar eine Schande, wenn Landleute in Städten Leinwand auf Hemden u. ſ. w. kaufen, die ſie ſich weit beſſer und dauerhafter ſelbſt erzeugen könnten. Und doch ſieht man das leider faſt täglich!

Daß man bei dem Landmanne im Gebirge, ſelbſt bei kleinerem Grundbeſize, größtentheils mehr Wohlſtand und Reinlichkeit, und weniger Diebſtähle findet, als bei dem groſſen Landbauer, gründet ſich in der gröſſern Arbeitſamkeit des erſtern und ſeiner Erzeugung und Verſpinnung des Flachſes. In derlei Gegenden, wo Jedermann durch Arbeitſamkeit ſo viel verdienen kann, als er zur Beſtreitung ſeiner eingeſchränkten Bedürfniſſe braucht, ereignen ſich weniger Diebſtähle. Gott gebe, daß die Arbeitſamkeit der Jugend und des Geſindes überall im Vaterlande zunehme, dann wird man bei uns, ſo wie es in alten Zeiten war und heutigen Tages in Weſtphalen iſt, beim Ausgehen aus dem Hauſe weder die Thüre verſchließen, ſondern nur einen Stok daran lehnen, zum Zeichen, daß Niemand zu Hauſe iſt. Dieſer Stok und ſeine Bedeutung wird noch jezt heilig gehalten; Jeder würde ſich ſchämen, ja, es für eine Pflichtverlezung in Weſtphalen halten, in ein Zimmer zu treten, wo an der Thüre der Stok anzeigt, daß Niemand zu Hauſe ſey. J. M.

Der unglükliche Landwirth.

Görge. Lieber Nachbar! ſeyd doch ſo gütig, und helft mir mit 200 fl. aus der Noth. Ich habe mir dieſe Summe vor einem Jahre von dem Fichtheimer Müller ausgeliehen, jezt verlangt er ſie zurük, und ich habe keinen Kreuzer, um dieſe Schuld zurükzahlen zu können.

Traugott. Nun, ſo bittet ihn, er möge Euch bis zur Getreide-Ernte nachwarten, vielleicht könnt Ihr ihn dann leichter bezahlen.

Görge. Hilft Alles nichts, lieber Nachbar; er iſt unerbittlich, und gibt vor, daß er ſelbſt das Geld zum Baue ſeiner Mühle nothwendig brauche, und droht, wenn ich ihn binnen 8 Tagen nicht bezahle, mir durch das Gericht meine Wirthſchaft verkaufen zu laſſen.

Traugott. Das iſt fürwahr eine ſchlimme

Digitized by Google

Sache, und ich brauche das Geld ſelbſt ſehr nothwendig zum Ankaufe eines Paar Ochſen in meine Wirthſchaft.

Gürge. Ach, nur dießmal helft mir aus der Noth, ſonſt bin ich ſammt meiner Familie zu Grunde gerichtet.

Traugott. Wie ich Euch ſage, ich benöthige dieſe Ochſen ſehr; doch, wenn Euch aus der Noth geholfen werden kann, ſo will ich Euch dieſe 200 fl. doch vorleihen, und mich noch ſo gut als thunlich ohne die Ochſen in meiner Wirthſchaft behelfen. (Gibt ihm das Geld.)

Gürge. Tauſend Dank, edler Mann! Gott möge Euch dieſe gute Handlung hundertfach vergelten; Ihr rettet meine unglükliche Familie von ihrem Untergange.

Traugott. Bin ſchon zufrieden, wenn Euch nur geholfen wird.

Gürge. Ach Gott ja! — Aber ſagt mir doch aufrichtig, lieber Nachbar, wie Ihr es anſtellet, daß Ihr immer im Wohlſtande bleibt? Ihr kommt nie in eine Geldverlegenheit, habt ſtets eine geſegnete Ernte, und Euer Vieh übertrifft alles andere im ganzen Dorfe?

Mein Grund iſt doch um mehr, als die Hälfte gröſſer, und doch komme ich aus dem Geldborgen nie heraus; und habe ich mich wirklich einmal erholt, ſo kommt wieder eine Krankheit über mich, deren Heilungskoſten mir Alles zehnfach hinwegraffen. Ich bin doch ein recht unglüklicher Menſch. (Weint.)

Traugott. Seyd doch beſcheiden, Gevatter Gürge, und verſündiget Euch mit ſolchen Reden gegen Gott nicht.

Bedenket nur, lieber Gürge, wenn ich es Euch aufrichtig ſagen ſoll, Ihr dürft mir es aber nicht übel deuten, daß Ihr nur allein an Eurem Unglüke Schuld ſeyd.

Gürge. Daß ich nicht wüßte! Kann ich dafür, wenn mein Getreide nicht ſo, wie das Eurige geräth, wenn ein Stük Vieh nach dem andern mir umſteht, und wenn ein über das andere Mal ich ſelbſt erkranke, iſt das nicht unverſchuldetes Unglük?

Traugott. Sagt, was Ihr wollt, ich kann Euch hierauf nichts Anderes antworten, als daß Ihr nur ſelbſt die Schuld an allen dieſen Unfällen traget.

Gürge. Aber ich bitte Euch, ſagt doch, wodurch?

Traugott. Ja fehl, an all Eurem Unglüke iſt einzig und allein Euer Hang zum Spiele Schuld, und dieſen könnt Ihr nicht laſſen; denn kommt Ihr zum Spieltiſche in Geſellſchaft, ſo ſpielt Ihr in Einem oft die ganze Nacht hindurch, und verſpielt ſo Euer Geld; nebenbei wird waker getrunken, Ihr trinkt da Euren Verſtand voll, gerathet dadurch nicht ſelten in Händel, ſo daß Ihr öfters halb braun und blau geſchlagen nach Hauſe getragen werden müſſet. Ihr ſeyd dann unausgeſchlafen, und müßt beim Tage ſchlafen oder ſchlafet auf dem Felde beim Pfluge. Alſo nicht nur, daß Ihr Euer Geld verſchwendet habt, Ihr verſäumet noch obendrein Eure Tagearbeit.

Gürge. Dieß geſchieht doch nur ſehr ſelten, lieber Nachbar, und wenn ich wirklich auch einmal ſchlafe, ſo arbeite ich den andern Tag wieder doppelt, und zu dem habe ich ja mein Geſinde, welches für mich arbeiten muß.

Traugott. Ja, das glaubt Ihr; bedenkt aber nur, daß an Einem Tage bei der Feldwirthſchaft ſehr viel gelegen iſt. Wie oft hättet Ihr an einem ſolchen Tage nicht Eure Saat oder Fechſung beſtreiten können, während dann ſpäter Regen einfallen, wo Ihr die Saat ohne Schaden nicht mehr beſtellen könnt, oder das niedergelegte Getreide am Felde verderben laſſen müßt. Und Euer Geſinde, das bekümmert ſich wenig darum, ob es zu Eurem Vor- oder Nachtheile arbeitet, wenn es nur den Tag durchtändelt, um ſo mehr, wenn es weiß, daß Ihr unvermögend ſeyd, ihm nachzuſehen.

Gürge. O, mein Hanns, der iſt gewiß ein braver Kerl, der arbeitet, wie ein —

Traugott. So ſeyd Ihr mit Allem im Irrthume, ich kenne Euren Pferdeknecht, den Hanns, nicht näher; doch habe ich oftmal geſehen, wie er während Eurem Krankſeyn das Vieh, ſo erhizt, wie es aus der Stadt kam, ins Waſſer trieb, daſſelbe bald übertreibt und überjagt, ja öfters das Vieh hungrig im Stalle ſtehen läßt, und ins

Digitized by Google

Wirthshaus weggeht. Dann wundert Ihr Euch, wenn Euer Geſpann aus gelähmten und kranken Pferden beſteht, und Ihr ein Stük um das andere verliert. Auf Euren Wieſen weidet ungehindert das Federvieh aus dem ganzen Dorfe, und Eure Mägde ſind faul genug, das wenig übriggebliebene, ohnehin ſchon durch den Koth der Gänſe, Enten und Hühner verunreinigte und zur Fütterung ſchädliche Gras noch vollends gar auf der Wieſe verfaulen zu laſſen, und das Vieh bekommt dann entweder gar kein Futter, oder ein verdorbenes Gras, und dieſes noch kärglich, und dann wundert Ihr Euch noch, wenn Euch das Vieh kränkelt, oder darauf geht, und klagt über Unglük?

Gürge. Ja bei Gott, lieber Nachbar, ich muß beinahe glauben, daß Ihr wahr redet.

Traugott. Wenn Ihr Abends von der Feldarbeit heimkehrt, laſſet Ihr das Akergeräthe mitten im Hofraume ſtehen, die Hälfte wird Euch hievon entwendet, und was Diebe Euch noch laſſen, verderben Regen und Unwetter; die eiſernen Geräthe fangen Roſt, Strike und Riemenzeug verfaulen.

Gürge. Da habt Ihr wirklich nicht Unrecht, denn ich brauche ungewöhnlich viel Akergeräthe.

Traugott. In Eurem Walde theilen ſich andere Leute um das Holz und die Waldſtreu. Nach Eures ſeligen Vaters Abſterben mußte man mit einem Lichte im Walde gehen, jezt kann man mit einem Lichte die Bäume ſuchen; überdieß ſeyd Ihr öfters aus Noth gezwungen, unſchlagbare Bäume zu fällen und zu verkaufen, um nur Eure Schuldner zu befriedigen, und zu dieſem Allen laſſet Ihr Euren Wald ſo wüſte liegen, ohne ihn wenigſtens doch wieder mit einem Samen zum Nachwuchſe zu beſäen.

Eure Gärten tragen Euch nicht nur keinen Nuzen, ſondern ſind auch noch der ganzen Nachbarſchaft zum größten Schaden, weil ſie Neſter für Raupen und Ungeziefer ſind, die Alles umher verheeren.

Gürge. Wahrhaft, Gevatter, der Schaden iſt ſehr groß.

Traugott. Ja, ſeht lieber Nachbar, und dieſen Schaden bereitet Ihr Euch nur ſelbſt, und nennt ihn Unglük!

Wie wollt Ihr aufkommen, wenn ſo von allen Seiten auf Euren Untergang losgearbeitet wird?

Ihr ſeyd dann freilich gezwungen, Schulden zu machen, dieſe ſollt Ihr wieder zurükzahlen, Ihr könnt Euch nicht helfen; um einen Gläubiger zu befriedigen, borgt Ihr vom Neuen beim Andern, müſſet noch oberdrein ungeheure Intereſſen zahlen, und arbeitet Euch ſo immer mehr ins Elend, bis Ihr gezwungen werdet, Eure Wirthſchaft zu verkaufen, und dann ſeyd Ihr mit Weib und Kindern ein fertiger Bettler.

Gürge. Bei Gott! Gevatter, mir fehlt ſchon nicht viel mehr dahin; indeſſen kann ich doch noch nicht glauben, daß das alleinige Spiel daran Schuld ſey, ich habe doch bisweilen hübſche Sümmchen ſchon gewonnen.

Traugott. Und zehnmal gröſſere verſpielt! Glaubt nur, lieber Nachbar, das ſind eben die Lokungen des Spiels, die Euch ins Verderben ſtürzen; was iſt der einmalige Gewinnſt gegen unzählbaren Verluſt?

Ich ſeze den Fall, Ihr hättet heute 10 fl. gewonnen; dadurch aufgemuntert, ſpielt Ihr morgen nur um ſo dreiſter wieder; jedoch das Glük iſt Euch nicht mehr hold, und Ihr verliert 20 fl.; dabei trinkt Ihr leicht durch eine ganze Nacht 6 Maß Bier, rechnet die Maß zu 5 kr., da habt Ihr wieder einen halben Gulden. Dazu trinkt Ihr nicht ſelten noch um einige Groſchen Branntwein, betäubt da Eure Sinne, wie leicht zerſchlaget Ihr dann vielleicht ein oder mehrere Gläſer, die Ihr theuer dem Wirthe bezahlen müſſet; zu allen Dem habt Ihr nichts gegeſſen, Euer Magen iſt leer, blos von Getränken überſchwemmt, kein Wunder, wenn Ihr krank werdet, und dann für Arzt und Apotheken noch gröſſere Beträge auslegen müſſet. Wo iſt dann erſt der unberechenbare Schaden, denn Ihr durch Euer Krankſeyn in der Wirthſchaft erleidet?

Ihr ſeht ſonach, wie groß der Schaden einer einzigen Nacht iſt, wie verträgt ſich wohl dieſer mit dem Gewinnſte?

Digitized by Google

Gürge. Ja, Gevatter, Ihr habt vollkommen Recht, jezt ſehe ich erſt ein, der Schaden, den mir mein Spielhang verſchaffte, iſt unverkennbar! Von heute an will ich nie mehr ſpielen, und Ihr ſollt mich einen Schuften nennen, wenn ich mein Wort nicht halte, und je wieder ſpiele.

Traugott. Gott gebe, daß Ihr wahr redet!

Und wirklich hat Nachbar Gürge wahr geſprochen; denn von der Zeit an ließ er das Spiel, beſorgte fleiſſig ſeine Wirthſchaft, und hatte ſich in kurzer Zeit aus ſeinen Schulden geriſſen, ſo daß ſeine Nachkommen, die in einem blühenden Wohlſtande leben, noch heute den feſten Vorſaz ihres Vorfahren dankend ſegnen.

Der feſte Wille vermag Alles. Suche dich durch das Geſpräch mit verſtändigen Leuten zu belehren, und du wirſt dich vor manchem Unglüke wahren. Karl Alois Schipka.

(Aus dem Belehrungs- und Unterhaltungsblatte für den Landmann ꝛc. Böhmens.)

Gedanken.

Von dem flieſſenden Strome haſt du mehr nicht, als du ſchöpfeſt, und von den vorbeiſtrömenden Jahren nur Das, wozu du ſie benüzeſt.

Es iſt Glükſeligkeit, können, was man will, und Geiſtesſtärke, wollen, was man kann, und Tugend, thun, was man ſoll.

Mit Leuten, die nur aus Feinheit Alles anhören und wenig ſprechen, ſprich du noch weniger, oder wenn du viel ſprichſt, ſo ſage wenig.

Es iſt ein groſſes Unglük, wenn man nicht Geiſt genug hat, gut zu ſprechen, und nicht genug Vernunft, um zu ſchweigen. Alles, was Impertinenz heißt, kommt daher.

Schonung des Schwachen, Verhehlung ſeiner eigenen Vorzüge, Duldung des Ueberläſtigen, aufmerkſames Anhören des langweiligen Gutherzigen, ſind ſchöne Edelſteine in die Krone der Tugenden. Aber der ſchönſte iſt Verſchweigung eines Fehltrittes deines Feindes, der keine deiner Tugenden unangefochten hingehen läßt.

Lied eines Invaliden.

Was ſeufzet ihr, Männer und Frauen,
Bei meinem Anblik ſo ſchwer?
Mein Gang iſt nicht luſtig zu ſchauen,
Doch wohlgemuth ſtelz' ich einher.

Ich habe ſie mitgefochten,
Die heilige Freiheitsſchlacht,
Und ſie, die uns lang unterjochten,
Beherzt mit zum Weichen gebracht.

Was thuts, daß ſeit dieſem Getümmel
Das Krükenholz unter mir knarrt?
Mich freut der Sieg noch im Himmel,
Läg' ich bei Leipzig verſcharrt.

Ich hatte geſchworen, mein Leben
Dem Vaterlande zu weihn:
Ich hab' ihm die Beine gegeben,
Und friſch iſt das Leben noch mein.

Des Todes fliegendes Eiſen
Verfuhr ganz glimpflich mit mir.
Drum bin ich ja glüklich zu preiſen,
Denn traun! Es gefüllt mir noch hier.

Auf allen Wegen und Stegen
Begegnen mir Achtung und Huld.
Man ſorgt, mich liebreich zu pflegen,
Als zahlte man mir eine Schuld.

So kann ich, zur Nothdurft berathen,
Des Lebens mich ſorgenlos freu'n.
Der Ruhm eines braven Soldaten
Iſt noch zum Ueberfluß mein.

Er ſtreut mir unter die Krüken
Der lieblichſten Blumen gar viel,
Und wird ſo die Straſſe mir ſchmüken
Bis an mein irdiſches Ziel.

Wann einſt ich am Himmel erſcheine,
Ruft freundlich der Pförtner herein:
„Macht Plaz für die hölzernen Beine!
Sie ziehen mit Ehren hier ein.“

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abſchnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Das Schlüſſelloch.

Leander ging am Morgen aus,
Und kam im Sprunge wieder nach Haus.
„Lieb' Weibchen," ſagt' er, „bereite friſch
Uns einen herrlichen Mittagstiſch!
Wir können an den Gottesgaben
Uns heut' einmal in Ruhe laben.
Gevatter Fips, der ſaubre Kunde,
Der täglich kam zur Mittagsſtunde,
Dann ungeladen zu Tiſch mit ſaß,
Und tapfer mit langen Zähnen aß,
Der laſtige Menſch ging eben auf's Land,
Und machte mir auf der Straſſe bekannt:
Er hab' aus Gründen ſich vorgenommen,
Nach vierzehn Tagen erſt wieder zu kommen.
So ſtört er heute nicht unſer Mahl;
Kauf denn, mein Kind, einen tüchtigen Aal,
Beſorg zum Nachtiſch Kuchen und Wein,
Und laß uns ſchmauſen und fröhlich ſeyn!"

Am Mittag ſtand der geſottene Fiſch,
Sammt Wein und Kuchen auf dem Tiſch,
Als aber kaum die vergnügten Gatten
Den erſten Biſſen gekoſtet hatten,
Poch! poch! da klopft' es an die Thür'.
„Was Teufel! iſt der Kerl noch hier?"
Sprach mit gedämpfter Stimme der Mann:
„Räum Alles weg, und öffne dann!
Gibt's nichts für ihn zu ſchnabeliren,
Wird er bald wieder abmarſchiren."

Geſchwind empfing den Aal der Schrein,
Den Kuchen hüllte die Bettdek' ein,
Die Flaſche ward unter's Bett geſtellt,
Leandern barg wie ein Gezelt
Der Teppich des Tiſchs, unter den er kroch,
Und Fips ſah Alles durch's Schlüſſelloch.

Die Frau ſchob jezt den Riegel zurük;
Fips trat herein mit verſtörtem Blik,
Als wär' er eben heftig erſchroken,
Und grüßte leiſe, matt und troken.
„Was fehlt Euch?" fragte das junge Weib.
„Mich dünkt, Ihr zittert am ganzen Leib."

„Ach, Frau Gevatterin," ſeufzt' er auf:
„Vernehmt der Sache betrübten Verlauf!
Ich wollte verreiſen, ging vor das Thor,
Da fuhr eine Schlang' aus dem Buſch hervor,
Und ſchoß, wie ein Blizſtrahl, auf mich los.
Ein ſchrekliches Thier! So dik und ſo groß,
Wie jener Aal in Eurem Schranke.
Ich bin des Todes, war mein Gedanke.
Doch einen Stein — an Größe ſchier
Der Flaſche gleich unter'm Bett dahier —
Warf ich beherzt nach dem Ungethum,
Und eine Wunde ſchlug er ihm
Nicht kleiner, auf mein Ehrenwort!
Als der bedekte Kuchen dort.
Ich lauſchte dann beim Tod der Natter,
Wie unter'm Tiſch der Herr Gevatter."

Der ſprang hervor mit Donnerton:
„Elender Schlüſſelloch-Spion! —
Ein hungriger Hund iſt kaum ſo dreiſt
Als Du, verwünſchter Plagegeiſt!
Wohl Dem, den ſein Geſchik bewahrt
Vor Freunden und Gäſten ſolcher Art!
Verſchloſſen ſey Dir hinfort mein Haus!" —
Und damit ſchob er ihn hinaus.

Taſſilo an Karl den Groſſen.

So nimm denn hin, Gewaltiger, das Leben,
Das Dir nicht frommt, das Du mir nicht gegeben;
Treib' aus mein Haus in Nacht und Grauen,
Magſt Dir ein neues Land bebauen!
Ich bin in Deiner Hand, ich bin verloren,
Nicht ich, die Feinde ſind von Gott erkoren,
Zu ſterben in Vergeſſenheiten,
Mein Nam' wird durch die Völker ſchreiten.
Auch Du, den nie ein Sieg mit Frieden nähret,
Deß Waffenruf nur Menſchenjahre währet —
Auch Du lebſt Dem, der Alle richtet,
Der nicht durch Heer und Zeugen ſchlichtet.
Dein Stamm ſoll in dem Fluch' der Leiden ſinken,
Soll Untergang im gold'nen Becher trinken;
Soll hungernd und in Schmach erliegen,
Soll deinen Stolz, dein Herz beſiegen!
Ich ſteh' vor Dir — ein Sklave Deiner Kronen —
Ich flehe nur um lezte Ehr'; belohnen
Kann ich mit keinem Land', genommen
Haſt Du, was ich durch Wahl bekommen.
Laß meine Haare mir noch ungeſchoren,
Denn ohne Haare ward ich einſt geboren;
Hier iſt mein Schwert, ich bin geſchlagen,
Hab' rühmlich einſt den Helm getragen:
Hab' nie ſo feigen Spruch des Rechts erfahren,
Sich Glanz und Rache gleiſſend zu bewahren.
Mein Volk iſt ſtark, es wird beſtehen,
Wär's auch im blutigſten der Wehen.

7.

Auflöſung der Charade im vorigen Nro.:

Federharz.

In Commiſſion bei Fr. Puſtet in Regensburg. Beſtellungen nehmen alle Buchhandlungen und Poſtämter an.
Der ganzjährige Preis iſt in ganz Deutſchland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei
Redakteur: J. E. Fürſt.

Digitized by Google

Neue
Bürger- und Bauern-Zeitung.

VI. Jahrgang. Nro. 33. 17. Auguſt 1839.

Inhalt: Fragmente über Auszeichnungen, Rang- und Titelweſen. — Hausmärchen. — Zeus an Neptun.

Fragmente über Auszeichnungen, Rang- und Titelweſen.

Wie ſich Alles bei uns in die Höhe ſchraubt! „Wo hat Er meinen Hut hingelegt, mein Freund?“ fragte ich neulich einen von des Herrn von M. Lakaien, als ich die Geſellſchaft verlaſſen wollte. „Ich habe ihn nicht gehabt,“ anwortete er, „mein Kollege muß ihn in Verwahrung gebracht haben.“ — Ehemals hieß es: mein Kamerad.

„Haben Ihre Exzellenz,“ fragte mich ein Barbier in Eiſenach, der mir im Gaſthofe den Bart abnahm. — Ich hatte nur ein Zweigutegroſchenſtük in die Hand genommen, womit ich ſeine Arbeit zu belohnen dachte; das Wort Exzellenz aber bewog mich, ſchnell in die Taſche zu fahren und noch eines herauszunehmen. — „Haben Ihre Exzellenz nicht einen Kammerdiener, der Meyer heißt?“ — Ja, mein Freund! Es dient Jemand bei mir, der dieſen Namen führt. Kennt Er ihn? — „Wie wollt' ich nicht! Wir haben in Erfurt mit einander ſtudirt.“ — Studirt? ei, das wäre! — Sie hatten Beide das Bartſcheeren bei Einem Meiſter gelernt.

Sechs böhmiſche Bier-Fidler bitten um die Erlaubniß, mit einer Tafelmuſik aufwarten zu dürfen. „Und was für Inſtrumente ſpielen dann die Herren?“ — „Mein Aſſocié ſchlägt das Cembalin (das hieß vor Zeiten Hakbrett), und zwei von unſerer Geſellſchaft (man nannte das vormals Bande) blaſen die Taille d'Amour (ehemals das Baſſet-Horn genannt).“

Jeder Geiger und Pfeifer in einem fürſtlichen Orcheſter nennt ſich einen Kammer-Muſikus, auch wohl Kammer-Virtuoſen, denn Hof-Muſikus iſt ihm zu gemein.

Sobald der Obriſt von der Wachtparade kömmt, zieht er ſeinen bunten Rok aus und erſcheint den Reſt des Tages hindurch nicht anders, als in bürgerlicher Kleidung. Indeß aber er und ſelbſt ſein Offizier ihren lezten Heller daran wenden, um ſich ſo zu koſtumiren, daß Niemand an ihnen den Soldatenſtand wahrnehme; mit Gefahr, deßwegen in Arreſt geſchikt zu werden, ſtudirt der Civiliſt darauf, ſich ein militäriſches Anſehen zu geben, läßt ſich einen Rok mit Kragen und Aufſchlägen von anderer Farbe machen, und zeigt ſich, auch wenn er nie auf ein Pferd kömmt, mit Stiefel und Sporn. So will überhaupt Jedermann ſcheinen, was er nicht iſt, älter, jünger, reicher, ärmer, kränker, geſünder, gelehrter, unwiſſender. Und deßwegen legt er ſich nun auf Alles, um damit zu glänzen, nur nicht auf Das, was ſein eigentlicher Beruf iſt. Niemand trägt die alltäglichſten Dinge in jämmerlicherm Tone vor, als die mehrſten Kanzelredner und Niemand ſpricht unreineres Deutſch, als die mehrſten unſerer Schauſpieler.

Das Geſchlecht der Taſchenſpieler iſt ganz ausgeſtorben; ſie ſind Alle reiſende Mechanici geworden, wie dieß auf ihren Ankündigungs-Zetteln zu leſen iſt.

Die Perrükenmacher-Kränzchen heiſſen jezt Clups und die Uebungs-Konzerte der Liebhaber muſikaliſche Akademieen.

Ohne Stok in der Hand geht kein Livree-Bedienter aus dem Hauſe. Wo er es darf, trägt er einen runden Hut. Wird er zum Nachbar geſchikt, ſo ſchämt er ſich, mit dem Friſirkamiſole ein Paar Schritte über die Gaſſe zu gehen; er wirft erſt einen Rok über. Nichts kann ihn bewegen, mit einer Schachtel, oder einem Päklein,

Digitized by Google

daß ſich nicht verbergen läßt, öffentlich zu erſcheinen, lieber gibt er Geld aus, und läßt es ſich von einem Straſſenbuben nachtragen.

Franzoſen, Engländer und Italiener nennen Jedermann Vous, You, ella oder tu; der Deutſche hat eine Menge Abſtufungen, die gewiſſenhaft beobachtet werden müſſen: Ihr, Er, Sie, Du, ja auch *man* und *wir*. „Man gebe beſſer Achtung!" ſpricht der Rektor zu einem Schüler, der reiche Eltern hat, und nicht wohl Er genannt werden kann. „Ich gehe in den Wald," ſagt der Förſter zu dem jungen Menſchen, der bei ihm die Jägerei lernt, „ich gehe in den Wald, und wir bleiben indeß zur Hand, wenn Etwas vorfällt.

Aber wenig Leute darf man jezt noch Ihr und Er nennen. Ueberhaupt ſind die Titulaturen im Preiſe gefallen. Ein adeliches Mädchen von 12 Jahren verlangt ſchon Ihre Gnaden genannt zu werden. „Ihre Hoheit hat mir meinen ganzen Rok naß gemacht," ſagt die Wärterin, die den kleinen Prinzen auf dem Schooße tanzen läßt.

In ältern Zeiten waren *Edler* und *Hochedelgeborner* Titel für Edelleute, und *wohlgeboren* hieſſen die Fürſten. Jezt muß jeder Advokat *Wohlgeborner* genannt werden; der Edelmann *Hochwohlgeborner*. Iſt er von alter Familie, ſo läßt er ſich, um ſich von den neugeſchaffenen Adeligen zu unterſcheiden, beſonders im ſüdlichen Deutſchlande, *Baron* nennen, obgleich er kein Freiherr iſt. Der wirkliche Freiherr ſieht es gern, wenn man *Hochgeborner* an ihn ſchreibt; allein man hat noch einen Mittelausdruk zwiſchen ihm und dem Grafen erfunden, man nennt ihn *hoch- und wohlgeborner* Herr. Der Graf verlangt *erlaucht* zu ſeyn, und die ältern gräflichen Häuſer kaufen ſich nach und nach den Fürſtentitel, dann iſt es ihnen nicht genug, mit *fürſtlichen Gnaden* titulirt zu werden; ihre Dienerſchaft muß ihnen die *Durchlauchtigkeit* geben. Allein dagegen laſſen auch die alten Fürſtenhäuſer nicht mehr *hochfürſtliche*, ſondern blos *fürſtliche Durchlaucht* in ihrem Titel ſchreiben.

Eben dieſe Bewandtniß hat es mit dem wohlaffektionirten, dienſtwilligen, dienſtbereitwilligen, ergebenen, ergebenſten, gehorſamen, gehorſamſten, ganz gehorſamſten, unterthänigen Diener u. ſ. f. Der Kaufmann bleibt bei ſeinem dienſtwilligen oder ergebenen, und das iſt ſehr vernünftig.

In Niederſachſen nennt man einen jungen Menſchen, oder den man ſonſt nicht gern zum Herrn erheben will, *Monſieur*. In Wien iſt es umgekehrt; *Monſieur* iſt der Ehrentitel, und zu dem Lakaien ſagt man: „Gebe der Herr mir ein Glas Waſſer." Uebrigens wird in Wien faſt Jedermann aus Höflichkeit um eine Stufe erhöht. Wer einen Miethwagen bezahlen kann, heißt Herr *von*, ein Edelmann Herr *Baron* u. ſ. w.

In einigen Reichsſtädten gab der Magiſtrat keinem ſeiner Bürger das Prädikat *Herr*. Ein gewiſſer Reichsbürger hatte ſich von einem Fürſten zum Hofrathe ernennen laſſen; als nun die Obrigkeit dennoch einſt in einem Dekrete ihm den Herrentitel zu ertheilen unterließ, legte er feierlich durch einen Notarius gegen dieſen Unfug Proteſtation ein. —

Man iſt aber in Deutſchland noch ſehr wenig über den wahren Werth mancher Titel einig. In W. wohnte ein Mann, der von dem Hofe in G. den Titel als Hofrath führte. Da ihn der damit verknüpfte Rang nicht berechtigte, an der fürſtlichen Tafel in W. zu ſpeiſen, wonach ihn doch verlangte, ließ er ſich von G. aus zum Legationsrathe ernennen. Allein zu gleicher Zeit erhob umgekehrt der Hof in W. einen ſeiner Legationsräthe zum Hofrathe. Hier galt alſo die entgegengeſezte Ordnung.

Ich machte einſt mit einem fürſtlichen Miniſter und mit einem Doktor der Arzneikunde eine Luſtreiſe nach einer Benediktiner-Abtei. Die Mönche dort nannten den Doktor Ihre Exzellenz, und den Staatsmann, der deßwegen ſehr übler Laune wurde, ſchlecht weg: Herr Geheimerath.

Unter einem Kanzler denkt man ſich in den mehrſten Ländern einen vornehmen Mann. In vielen katholiſchen Prälaturen führt der unbedeutende Syndikus dieſen Titel.

In einigen Provinzen von Niederſachſen iſt ein Kanzlei-Direktor der Chef eines anſehnlichen

Digitized by Google

Gerichtshofes. Im Preuſſiſchen ſtellt er den Bottenmeiſter, den Erſten unter den Kanzelliſten vor.

Der Geheimeraths-Titel iſt in den mehrſten Ländern das non plus ultra der Rangſucht. Vor ihm bükt ſich der Fähnrich bis zur Erde. Friedrich der Groſſe hingegen würde manchem Manne ſehr gern den Charakter eines Geheimeraths ertheilt haben, dem er gewiß ein Fähnrichs-Patent verweigert hätte.

Ein Präſident bedeutet in Deutſchland viel. In Rußland gibt es Präſidenten, welche nur Kommiſſarien der Kaiſerin bei dem Korps der Kaufmannſchaft ſind und denen durch eine beſondere Ukaſe die Erlaubniß ertheilt iſt, Degen tragen zu dürfen.

Ein Amtsſchreiber heißt im Hannöverſchen ein Juſtizbeamter, der vielleicht tauſend Thaler beſtimmten Gehalt hat. In den Rheingegenden iſt der Amtsſchreiber ein Mann, der für den Beamten abſchreibt.

In manchen Städten folgt der Bürgermeiſter im Range unmittelbar den Propheten und Apoſteln, und ein Doktor Juris tritt dem Oberſten und Kommandanten vor. Wenn aber dieſer Kommandant und Stabsoffizier nebſt ſeinem gnädigen Herrn Bürgermeiſter eine Reiſe machen und ſich an einem Hofe, wo das Militär in groſſem Anſehen ſteht, dem Fürſten wollte präſentiren laſſen, würde Er zur Tafel eingeladen und dem Bürgermeiſter kaum die Ehre der Vorſtellung zu Theil werden; der Doktor Juris dürfte höchſtens die Herrſchaften ſpeiſen ſehen.

Ließ ſich vor Zeiten ein zwanzigjähriger Jüngling, von katholiſcher alter Familie, für ſein baares Geld zu einem churfürſtlichen Kammerherrn ernennen, ſo gab ihm dieß dann den Rang eines General-Majors. Dieſer General-Major hält vielleicht vergebens um eine Lieutenants-Stelle an. Oder wenn er ſolche bekleidet, kann ihn heute der Mann in Arreſt ſchiken, der morgen im Schloſſe gar nicht die Schwelle betreten darf, über welche jenen ſein Schlüſſel frei hinüberführt.

An einigen Höfen war die vernünftige Einrichtung getroffen, daß ein fremder Edelmann, von geſezten Jahren, der gar keinen Titel führte, allen Andern vorging, weil man vorausſezte, daß er dieſen kleinen Vortheil leicht würde haben erlangen können, wenn er es gewollt hätte.

Uebrigens gewinnt man durch hohen Rang in der groſſen Welt wenigſtens den Vorzug, bei der Tafel und am Spieltiſche alte gichtbrüchige Damen zu Nachbarinnen zu haben.

Ungeachtet der Nichtigkeit und des unſichern Kourſes aller Auszeichnungen, ſind doch alle Stände in Deutſchland gierig nach Rang und Titeln. Selbſt ein geſchikter Künſtler, ein Maler, glaubt ſich geehrt, wenn er ſich das Prädikat eines Kammer-Dieners ertheilen läßt. Allein es fallen dabei oft groſſe Lächerlichkeiten vor. In dem pfälziſchen Staats-Kalender war ehemals ein titular Landſchafts-Maler genannt. Wer ſollte nicht glauben, dieß ſey ein Mann geweſen, der eigentlich keine Landſchaften zu malen verſtanden, ſondern nur den Titel davon geführt habe? Irre ich nicht; ſo fand man auch titular Hof-Zwerge in dieſem Kalender.

Die Kammerdiener des Churfürſten von Mainz hatten eiſerne Schlüſſel, die kaiſerlichen Truchſeſſe Meſſer und Gabel an der Roktaſche hängen, ſo wie die Kammerherrn vergoldete Schlüſſel. — Ein Edelmann im Eiſenach'ſchen ließ ſich noch im Alter gern Herr Page nennen, denn weiter als zum Edelknaben hatte er es nicht gebracht.

Ich habe einen jungen Menſchen gekannt, den einer ſeiner Verwandten als eine Art von Privat-Sekretär zu ſich nahm. Dieſer Verwandte führte den Titel eines Hofrathes von einem Reichs-Grafen. Dieſer Reichsgraf war Kammerherr eines Erbprinzen, der einen eigenen Hofſtaat hielt. Dieſer Erbprinz war General-Major ſeines Vaters, des regirenden Fürſten. Dieſer regirende Fürſt war Feldmarſchall eines groſſen Königs. Und dieſer König — nein! der war ſein eigener Herr. Wäre er aber der Sklav ſeines Kammerdieners geweſen, welch ein Stammbaum von Dienerſchaft!

Indeſſen gibt es Gelegenheiten, wo man ohne einen Titel in ſchlechtem Glanze erſcheint, Städte, wo ein freier Mann Geringſchäzung von Leuten ertragen muß, die es für eine Ehre halten, mit Sklavenketten zu prangen. Ein reicher und ſehr verſtändiger Kaufmann aus einer Reichsſtadt gab

Digitized by Google

einmal in Pyrmont mit groſſem Aufwande ein geſchmakvolles Frühſtük. Ein alter Edelmann ließ ſichs wohlſchmeken, rief aber, nachdem er geſättigt war, einen andern Kavalier auf die Seite, und ſagte zu ihm: „Mein Gott! wie ſich die Zeiten ändern! Vor 12 Jahren hätte ſo ein Kerl ſich gar nicht unterſtehen dürfen, der Nobleſſe ein Dejeuné zu geben.“

Bei dieſer Lage der Sachen darf man es eben ſo wenig tadeln, wenn auch verſtändige Leute zuweilen nach Rang und Titeln ſtreben, als man es den Fürſten ſehr übel nehmen kann, wenn ſie die unendlichen Forderungen mancher Menſchen lieber mit Klingklang, als mit ächter Münze befriedigen, in ſo fern dieſe damit vorlieb nehmen wollen.

Einer meiner Freunde hatte ſchon lange in *** ohne Gehalt gedient, und oft vergebens darum angehalten, obgleich er ein ſehr fleiſſiger Arbeiter war. Indeſſen hatte der Fürſt in ſeiner Menagerie einen Elephanten, deſſen Unterhalt vollkommen ſo viel koſtete, als der eines Regirungs-Rathes. Das Thier ſtarb, und mein Freund hielt um die vakante Elephanten-Beſoldung an. Er hoffte durch dieſen Spaß endlich Etwas zu erlangen; allein es wurde ihm ſehr ungnädig ausgelegt. Hätte er um den Titel eines Hof-Elephanten gebeten, ſo wäre er vielleicht glüklicher geweſen. —

Uebrigens laſſet uns alle dieſe Dinge nur immer von der ſpaßhaften Seite betrachten! Es hilft nichts, dagegen mit Ernſt zu eifern. Der verſtändige Mann in allen Ständen weiß ja doch, woran er ſich zu halten hat.

Hausmärchen.

Der Sohn des Brahmanen.

Vor alter Zeit lebte in einem fremden Lande der Sohn eines Brahmanen. Dieſer Jüngling veräuſſerte ſein kleines Grundſtük, kaufte von dem Erlöſe drei Ballen groben Tuches, pakte das Tuch auf einen Eſel, und reiſte in die Fremde.

Er war noch nicht weit gekommen, als er auf dem Wege eine Anzahl Knaben ſah, die einer gefangenen Maus einen Bindfaden um den Hals gebunden hatten, dieſelbe ins Waſſer tauchten, herumzerrten, und auf andere Weiſe quälten. Der junge Brahmane wurde von innigem Mitleide ergriffen, und ſprach: „O Knaben! Ihr begeht da eine groſſe Sünde; laßt doch das arme Thier frei!“ Die Knaben ſagten: „Wir haben die Maus zu unſerm Zeitvertreib gefangen; was biſt Du für ein ſonderbarer Menſch?“ „Wohlan,“ ſprach der Jüngling, „ich will euch das Thier abkaufen!“ Dann gab er ihnen einen ſeiner Tuch-Päke, nahm die Maus, und ſchenkte ihr die Freiheit.

Bald darauf ſah er an einem Kreuzwege ein andere Anzahl Knaben, die ein junges Aeffchen gefangen hatten, und weil es nicht poſſirlich genug ſich geberdete, mit Prügeln ſchlugen. Der Jüngling fühlte wieder inniges Mitleid, und rief den Knaben zu, ſie möchten das Aeffchen ungekränkt laſſen; da er aber kein Gehör fand, ſo gab er ihnen den zweiten Ballen Tuch, empfing den Affen dafür, und ließ ihn in das Gebüſch ſpringen.

Bald nachher traf der Sohn des Brahmanen in der Nähe einer Quelle einen andern Trupp Knaben, die ſich mit einem jungen Bären beluſtigten, auf ihn reiten wollten, und ihn auf allerlei Weiſe plagten. Dem Jüngling brach von Neuem das Herz; er gab ihnen ſeinen dritten Tuchpak, und ließ den alſo losgekauften Bären in den Wald laufen.

Als nun der lezte Ballen Tuch weg war, dachte der Jüngling, indem er ſeinen Eſel vor ſich hintrieb: „Ich bin des Handels wegen auf die Reiſe gegangen; was ſoll ich aber anfangen, wenn ich keine Waaren habe? Ich will mich in den Palaſt des Königs dieſer Gegend ſchleichen, und zuſehen, ob ich etwas ſtehlen kann.“ Darauf band er ſeinen Eſel im Walde an einen Baum, begab ſich ſtraks nach dem Palaſte, gelangte unbemerkt in die Schazkammer, und nahm ſo viel koſtbare Stoffe, als er greifen konnte. Eben war er mit dem Plunder bis zur Thüre gekommen, als die Königin ihm begegnete, und mit lauter Stimme rief: „Es iſt ein Dieb im Palaſte!“ Sogleich

Digitized by Google

eilten die Diener herbei, ergriffen den Jüngling, und ſchleppten ihn vor den König. Der König ſprach in groſſem Zorne: „Stekt dieſen Dieb in einen hölzernen Kaſten, vernagelt den Dekel, und werfet den Kaſten in das Waſſer.“ Die Diener vollzogen ſeinen Befehl.

Der Kaſten wurde von dem Waſſer weit fort geſchwemmt, bis er endlich auf einem kleinen flachen Eilande ſtehen blieb. Unterdeſſen war dem Sohne des Brahmanen der Athem faſt ganz ausgegangen, und ſchon befand er ſich dem Erſtiken nahe. Da hörte er mit Einemmale an dem Dekel etwas knabbern, und bald entſtand eine kleine Oeffnung. Der Jüngling erkannte durch die Oeffnung die Maus, die er mit einem Ballen Tuche losgekauft hatte. Die Maus ſprach zu ihm: „Sey guten Muths! ich will die beiden andern Freunde rufen, und wieder kommen.“ Darauf entfernte ſie ſich; der Sohn des Brahmanen aber konnte durch das kleine Loch friſche Luft ſchöpfen, und lebte wieder auf.

Die Maus ging zu dem Affen und dem Bären, und erzählte ihnen das Vorgefallene. Der Affe kam zuerſt und löſte den Dekel des Kaſtens ab; dann kam auch der Bär, brach den Kaſten aus einander, und ſezte den Jüngling, weil der Boden ſchlammig war, auf eines der Bretter. Alle drei labten den Sohn des Brahmanen mit Obſt und andern Lebensmitteln; der Gerettete aß, und blieb dann auf dem Eilande ſizen, weil er nicht über das Waſſer kommen konnte. Die drei Thiere aber leiſteten ihm Geſellſchaft.

In der nächſten Nacht bemerkte der Bär auf einer wüſten Ebene, die ſich jenſeits des Waſſers ausdehnte, einen blendenden Schimmer. Er ſchikte ſogleich den Affen nach der Stelle hin, und dieſer fand einen Talismann von der Gröſſe eines Vogeleies. Der Affe hob denſelben auf, brachte ihn mit, und gab ihn dem Jüngling in die Hand. Dieſer ſprach betend den Wunſch aus, an das jenſeitige Ufer zu kommen, und wurde ſogleich dahin entrükt. Dann ſprach er weiter: „Ich wünſche mir auf dieſer Ebene einen fürſtlichen Land-Siz, mit Bäumen aller Art bewachſen, von Quellen der Unſterblichkeit gewäſſert, und wo Alles, was ich gebrauche, in Fülle vorhanden ſey.“ Der Jüngling ſank in Schlummer, und als er wieder erwachte, waren alle ſeine Wünſche erfüllt.

Eines Tages kam ein Karavanenführer, und ſtaunte über die Maſſen, daß dieſe Gegend, die ſonſt eine Oede geweſen, jezt ſo wunderbar ſich verwandelt hatte. Er begab ſich zu dem Sohne des Brahmanen; dieſer erzählte ihm alle ſeine Erlebniſſe, und zeigte ihm auch den Talisman. Der Karavanenführer ſagte: „Du haſt jezt groſſen Ueberfluß, und bedarfſt alſo des Talismans nicht mehr; doch bin ich bereit, dir alle die ungezählten Kaufmannsgüter, die ich mit mir führe, abzutreten, wenn du mir dieſen Talisman gibſt.“ Der Jüngling befriedigte ſeinen Wunſch, händigte ihm den Talisman ein, und ſank alsbald erſchöpft auf ſein Ruhelager. Als er am nächſten Morgen erwachte, fand er ſich wieder auf jenem Eilande im Schlamme ſizend, und ſein Palaſt mit aller Herrlichkeit war verſchwunden.

Während nun der Sohn des Brahmanen traurig und tiefſinnig da ſaß, kamen ſeine drei Freunde — Maus, Affe und Bär — und fragten ihn, was vorgefallen ſey? Darauf ſprachen ſie: „Du biſt ein ſehr unbedachtſamer Menſch; wie konnteſt du doch einen ſolchen Schaz verſchenken? Jezt wollen wir drei uns auf den Weg machen, und zuſehen, ob wir den Talismann wieder kriegen können.“

Die drei Thiere wanderten gemeinſchaftlich der Gegend zu, wo der Karavanenführer wohnte. Dieſer war bereits durch die Kraft des Talisman eine fürſtliche Perſon geworden, und in den Beſiz ungeheuren Reichthumes gekommen. Sie gelangten bis an das verſchloſſene Thor ſeines Palaſtes. Da die Lüke zwiſchen der Schwelle und dem Thore nicht weit genug war, um den Affen oder den Bären hindurch zu laſſen, ſo mußte die Maus hinein ſchlüpfen. Es war ſchon ſpät am Abende, und der Herr des Palaſtes hatte ſich in ſeinem prächtigen Schlafgemache zur Ruhe begeben. In einem Winkel des Zimmers war ein groſſer Haufen Reis aufgeſchüttet, und in dem Haufen ſtekte ein Pfeil, an deſſen Spize der Talismann befeſtigt war. Die Maus kam glüklich hinein, be-

Digitized by Google

merkte aber zu ihrem Schreken, daß man vor dem Reishaufen zwei groſſe Kazen angebunden hatte. Sie mußte unverrichteter Sache zurükkehren. Der Bär ſagte, als er die Urſache vernahm: „O weh! da iſt keine Auskunft mehr, laßt uns fürbaß gehen.“ — „Halt!“ entgegnete der Affe, „ich weiß eine Liſt. Schlüpfe wieder in den Palaſt, o Maus, klettere dann auf das Lager des Herrn, und beiſſe ihm ein Stük ſeines Zopfes ab: dann wird er morgen Abend die beiden Kazen vor ſein Kopfkiſſen binden laſſen, und du kannſt den Talisman ohne Gefahr ſtehlen.“ Die Maus that, wie der Affe ihr gerathen hatte.

Als nun der Herr des Palaſtes am andern Morgen erwachte, bemerkte er gleich, daß ſein Zopf verſtümmelt war, und ſprach voll übler Laune: „Gewiß hat mir eine Maus in vergangener Nacht dieſen Streich geſpielt. Damit ich nun wenigſtens den Reſt meines Zopfes behalte, befehle ich hiermit, daß man die beiden Kazen hinfüro zu Häupten meines Lagers anbinde.“

In der folgenden Nacht kam die Maus wieder, um den Talisman zu holen, und freute ſich ſehr, als ſie den Reishaufen unbewacht ſah. Sie verſuchte hinan zu klettern, und rutſchte wieder hinab; dann that ſie zu wiederholten Malen verzweifelte Sprünge, allein auch dieſe waren vergebens: ſie konnte die Spize des Pfeiles nicht erreichen, und mußte daher wieder ohne Talisman umkehren. Der Bär ſagte: „Da iſt nun keine Auskunft mehr, laßt uns fürbaß gehen.“ Der Affe aber entgegnete: „Ich weiß eine neue Liſt; geh nur ſtraks wieder hinein, Maus, und ſcharre ſo lange an dem Haufen, bis der Talismann von ſelbſt herunterkommt.“ Die Maus folgte ſeinem Rathe und ſcharrte und wühlte aus Leibeskräften, bis endlich der Pfeil und der Talisman zumal hinabglitten. Dann erfaßte ſie denſelben, und drükte und ſchob ihn bis ans Thor des Palaſtes, an deſſen Auſſenſeite ihre Gefährten warteten; allein es war ihr unmöglich, den Talisman über die Schwelle zu bringen: ſie kam ohne denſelben heraus, und klagte den Beiden ihre Noth. Da ſeufzte der Bär und ſprach: „O weh! nun weiß ich gar keinen Rath; wir beide können unſere Körper nicht zu der Thorlüke hinein zwängen; laßt uns umkehren und fürbaß gehen!“ Der Affe aber entgegnete: „Ich weiß eine neue Liſt.“ Dann knüpfte er einen Bindfaden an den Schwanz der Maus, und ſprach zu ihr: „Jezt krieche wieder durch die Spalte, umfaſſe den Talisman mit deinen Vorderbeinen, und halte ihn recht feſt: ich will an dem Bindfaden ziehen.“ Die Maus that alſo, und der Affe zerrte ſie ſammt dem Talisman heraus. Dann ſchikten ſie ſich zur Abreiſe an. Da die Maus vor lauter Anſtrengung ganz erſchöpft war, ſo ſtekte ſie der Affe in ſein Ohr, und nahm den Talismann in ſeinen Mund; darauf beſtieg er den Rüken des Bären, und der leztere trabte vorwärts.

Auf ihrem Wege mußten ſie durch ein Waſſer, das bis an die Kniee reichte. Während des Durchwatens dachte der Bär: „Da ich den Affen, die Maus, und Talisman zugleich ſchleppen kann, ſo muß ich wohl groſſe Körperkraft haben.“ Dann ſprach er zu den beiden: „Bin ich nicht ein kräftiger Kerl?“ Die Maus war vor Erſchöpfung eingeſchlafen; der Affe aber dachte: „Wenn ich ſpreche, ſo kann mir der Talisman aus dem Munde fallen.“ Sonach erfolgte keine Antwort. Da ergrimmte der Bär und ſprach: „Wenn ihr mir nicht antwortet, ſo werd' ich euch ab- und ins Waſſer werfen.“ Der Affe ſchrie: „Thu das ja nicht!“ und in demſelben Augenblike lag der Talisman wirklich im Waſſer. Als ſie das Ufer erreicht hatten, zankte der Affe ſehr mit dem Bären, und nannte ihn einen dummen Böſewicht. Die Maus erwachte von dem Gezänke, und fragte nach der Urſache. Beide meldeten ihr das Geſchehene und ſprachen: „Was iſt jezt zu thun? Wie ſollen wir den Talisman aus dem Waſſer kriegen?“ Die Maus ſprach: „Ich will eine Liſt verſuchen.“ Darauf rannte ſie unter groſſem Gepfeiſe an dem Waſſer auf und nieder. Alle Waſſerthiere kamen hervor, und fragten, was dieß bedeuten ſolle? Die Maus ſprach: „Habt ihr denn noch nichts vernommen? es rükt ja zu Land und zu Waſſer ein gewaltiges Kriegsheer heran. Ich weiß nun keinen an-

Digitized by Google

dern Rath, als daß wir zwiſchen Land und Waſſer eine Verſchanzung bauen.“ Die Waſſerthiere billigten alle dieſen Vorſchlag, und ſchleppten ſogleich Steine und Schlamm in Menge herbei. Als die Verſchanzung ſchon bald eine Elle hoch war, ſiehe, da brachte ein groſſer Froſch auch den Talisman, und ſprach keuchend: „Unter allen Steinen iſt keiner ſchwerer zu ſchleppen, als dieſer.“ Die Maus rief ſogleich den Affen, und ſagte ihm: „Da iſt der Talismann.“ Der Affe war hoch erfreut, und lobte die Klugheit der Maus. Dann ſtekte er ſie wieder in ſein Ohr, nahm den Stein in ſeinen Mund, und ritt auf dem Bären weiter.

Der Sohn des Brahmanen war unterdeſſen ſchon dem Hungertode nahe gekommen. Als ſeine drei Freunde anlangten, und der Affe ihm den Talisman reichte, ſprach er: „Freunde, ihr ſeyd meine größten Wohlthäter.“ Nachdem er durch die Kraft des Steins von dem Eilande entrükt worden war, und ſo wie früher gebetet hatte, wurde eine ganze Königsſtadt mit wogender Bevölkerung ſein Eigenthum. Bäume von jeglicher Art boten ihm ihre würzigen Früchte, und tauſendfarbige Blumen ihre Wohlgerüche; Singvögel von allen Gattungen entzükten ſein Ohr mit ihren lieblichen Weiſen. Alle Herrlichkeit dieſer Erde wurde ihm in Ueberfülle beſchert.

Da ſprach der Jüngling eines Tages zu ſeinem Talisman: „O du Wunderbarer, ich habe noch keine Gattin! Möchteſt du durch deine Zauberkraft bewirken, daß aus dem ſeligen Reiche der Tegris die Tochter eines Iswára zu mir herabſteige, und meine Gattin würde!“ Und kaum hatte er dieſe Bitte ausgeſprochen — ſiehe, da kam die Tochter eines Tegri, begleitet von Gefährtinnen ohne Zahl. Er theilte ſein Glük mit ihr, und ſie ſchenkte ihm viele Kinder von herzerquikender Schönheit.

Zeus an Neptun.

Als Zeus dem Neptun brüderlich, das Meer
Zu ſtillen und zu trüben, übertragen,
Spricht er: „Zu ſehr ſtehn noch der Erde Plagen;
Laß ſeyn die neue Herrſchaft mild und hehr!“

Und Neptun ſinnt; es fiel ihm plözlich bei,
Ein ewig neues Werk nun zu verleihen
Den Sterblichen; ruft: „Bruder! nun es ſeyen
Auf allen Landen Flüſſ' und Quellen frei.

Es ſoll vom Hügelſchatten friſcher Quell,
Der Bach zum Fluß, der Fluß zum Strome werden,
Daß Thier' und Menſchen, Vögel, Fiſche, Heerden
Sich laben. Alles rieſle rein und hell.

Das Labſal ſtärke Glieder, ihren Geiſt,
Selbſt für die Himmliſchen ſey es gegeben;
Und Keiner finde Heiterkeit im Leben,
Der meiner Gnad' nicht vollen Dank erweiſt“

Es ſey, fiel Zeus jezt ein, und ſieh! es quollen
Von allen Höhen munter die Gewäſſer,
Und ſchöner iſt den Sterblichen und beſſer
Die Welt; ſie nehmen, was die Götter wollen.

Und jeder Trunk zeigt neues Lebensfriſch,
Es baden Schwäne, baden kräft'ge Knaben,
Es wuſch das Mädchen ſich, will Schönheit haben;
Es ſteht der Quell im Kleinen auf dem Tiſch.

Doch nur ein Weilchen ſcheint das Neue gut:
Man ſinnt und findet neuen Trank zur Speiſe,
Man ſchilt das Alte, lebt nach neuer Weiſe —
Und raſcher bringt vom Herz ein künſtlich Blut.

Und hin ſind Unſchuld aus der Sprach' der Welt,
Und Alles will modern und weiſer ſchalten;
Und wo einſt ew'ge Pinſel Bilder malten —
Da ſtekt ein Kloz, der uns die Sünd' erzählt.

Soll jene ſchöne Welt uns wieder ſeyn,
So muß das Waſſer Hauptgetränke werden,
Denn nur daraus kann Zartheit ſeyn auf Erden,
Und Tod und Krankheit flieh'n in Bier und Wein.

B.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abſchnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Pflichtenlehre.

Chor. Wer durch dieß Leben
Froh will zum Himmel geh'n,
Muß emſig ſtreben,
Gutes zu ſä'n.

Solo. Wer Gott den Herrn recht innig liebt,
Durch keine Sünde Ihn betrübt,
Die Heiligen durch Tugend ehrt,
Der iſt des Himmels werth.

Wer ſeinem Nächſten gerne nüzt,
Mit Rath und Hülfe unterſtüzt,
Ihm Noth und Kummer nicht vermehrt,
Der iſt des Himmels werth.

Wer ſeine Eltern dankbar pflegt,
Im Alter ihre Bürde trägt,
Und ihnen Lieb' und Hülf' beſchert,
Der iſt des Himmels werth.

Wer die Geſchwiſter brüderlich
Behandelt, und aus Liebe ſich,
Auch wann ſie fehlen, nicht beſchwert,
Der iſt des Himmels werth.

Wer ſeine Vorgeſez'ten ſchäzt,
Die Pflicht der Ehrfurcht nicht verlezt,
Durch Wort und Thaten ſie verehrt,
Der iſt des Himmels werth.

Wer ſeinen Lehrer herzlich liebt,
Auf ſeine Warnung Achtung gibt,
Und Alles übet, was er lehrt,
Der iſt des Himmels werth.

Bonrath.

Peters Betrachtungen über die Wochentage.

Er kommt, er kommt, der Fürſt der ſieben Tage!
Der Sonntag kommt, und froh iſt jeder Chriſt!
Ha! frank und frei von Arbeit, Müh' und Plage,
Wird nun getanzt, getrunken und geküßt.

Der Montag iſt ein liederlicher G'ſelle,
Wenn mir der Sonntag einen Groſchen ließ.
Dann blüht mir noch jenſeits des Gaſthofs Schwelle
Des Müſſigganges Erdenparadis.

Doch Dienstag — hu! da muß ich wieder dienen!
Der Martertage Herzog, das iſt er!
Er kommt mit eines Frohnvogts ſtrengen Mienen,
Und ich empfang' ihn brummend, wie ein Bär.

Auch Schweſter Mittwoch iſt von gleichem Schlage.
Da ſtekt man in der Noth recht mitten drin.
Sie iſt die einz'ge Frau im Kreis der Tage,
Doch hat ſie nicht der Frauen weichen Sinn.

Am Donnerstage donnerts allenthalben:
„Halloh, ihr Trägen! greift euch beſſer an!
Die halbe Woche flog dahin, wie Schwalben,
Und in der Werkſtatt iſt noch nichts gethan!"

Dem Freitag raub' ich nichts von ſeinen Würden,
Denn lieblich tönt mir ſeines Namens Klang.
Frei! frei! — O, wär' ich's doch von Arbeitsbürden,
Und blieb' ein ſolcher Freiherr lebenslang!

Der Samstag iſt zwar noch ein ſcharfer Dränger,
Doch bringt er Troſt, daß ich bald feiern mag.
Wie glüklich ſind die reichen Müſſiggänger!
Ihr ganzes Leben iſt ein Feiertag.

Dichter und Wechsler.

„Der Seelenruhe!" — ſchrieb ein edler Dichter
Hell über ſeines Gartenhauſes Thür.
Doch ach! der Blumen Zier
Erfreut' er ſich nur einen Sommer hier,
Und dann erloſchen ſeiner Augen Lichter.

Ein Wechsler kaufte jezt das Gartenhaus;
Und kaum hatt' er es übernommen,
So ließ er einen Tüncher kommen
Und ſagte: „Streicht das dumme Wort hier aus!
Wie kann die Seele ſich der Ruh' ergeben?
Sie ſoll und muß nach Brode ſtreben!"

Eine reelle Tuchmacher-Gerechtſame mit gut gebautem Hauſe, wobei 1 Haus- und 2 Krautgärten, mit einem eigenen Farbhauſe, wo das Waſſer vorbeifließt, iſt aus freier Hand zu verkaufen und entweder baar im Werthe zu bezahlen, oder gegen jährliche Alimentation unter dem Werthe zu erwerben. Das Uebrige bei der Eigenthümerin

Juliane Haſinger,
Tuchmachers-Wittwe in Rotthalmünſter.

Angebot.

Es ſteht Verlegern zu Gebot:
„Lehrbuch der Univerſalgeſchichte im Grundriſſe zum Gebrauche an techniſchen und lateiniſchen Schulen und Schullehrer-Seminarien." Circa 8 Drukbogen.
Auf frankirte Zuſchriften ertheilt Auskunft
die Redaktion.

In Commiſſion bei Fr. Puſtet in Regensburg. Beſtellungen nehmen alle Buchhandlungen und Poſtämter an.
Der ganzjährige Preis iſt in ganz Deutſchland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert, — portofrei
Redakteur: J. E. Fürſt.

Digitized by Google

Neue
Bürger- und Bauern-Zeitung.
VI. Jahrgang. Nro 34. 24. Auguſt 1839.

Inhalt: Von dem dermaligen hohen Grade der Unſittlichkeit. — Ueber das neue Schaf- und Wollwaſchmittel des Herrn Preys in Peſth. — Ueberſicht der Länd.r Europas, welche Holz ausſuhren und bedürfen ꝛc. — Welche Verwerthung der Milch iſt die beſte? — Lob der Thätigkeit.

Von dem dermaligen hohen Grade der Unſittlichkeit.

Wer Ohren hat, zu hören, der höre!

Das lezte Journal von Smyrna berichtet als ein unbedeutendes Ereigniß, das ſich in einer Menge andrer Neuigkeiten von geringem Intereſſe verliert, Folgendes: „Ein bulgariſcher Stallknecht, der überwieſen wurde, unerlaubten Umgang mit einer Magd im Hauſe, in dem er diente, gepflogen zu haben, wurde Samstags zur Enthauptung verurtheilt, und ſeine Mitſchuldige in's Meer geworfen.“ — So beſtraft man in der Türkei. Ich habe in vorlezter Nacht meinen Knecht auch aus dem Bette meiner Magd gejagt: was verfügen die Geſeze nun für eine weitere Beſtrafung in Bayern?

Die zunehmende Unſittlichkeit der Dienſtboten auf dem Lande iſt gewiß auch ein Staats-Uebel, wogegen nicht kräftig genug eingeſchritten werden kann, wenn es nicht unheilbar, und am Ende ſelbſt für den Staat gefährlich werden ſoll. Solches iſt es wenigſtens ſchon dermalen für die Landwirthſchaft, und wenn dieſe, anerkannt, die Grundfeſte eines Staates iſt, ſo möchte mit jener auch dieſer bald die ſchlimmen Folgen zu theilen haben.

Es fehlt nicht an patriotiſchen Stimmen, die ſich überall warnend erheben. Und könnten die Bauern ihre Erfahrungen und Klagen zu Papier bringen: man würde ſchaudern!

Ich kenne nur Einen Bauer, der die Feder ſo gut, wie den Pflug zu regiren weiß. Es iſt Michael Irlbeck, Bauer zu Liebenſtein, Landgerichts Kötzting. Dieſer, in ſeinem berühmten Buche: „Das Wichtigſte der dermaligen Landwirthſchaft“, bezeichnet die häufigen unehelichen Ausſchweifungen als eines der größten und ſchädlichſten Uebel unſerer Zeit. Seine Worte ſind: „Man lache und ſcherze nur nicht über dieſen Gegenſtand, ich ſpreche aus Erfahrung; forſche man nur in den Gemeinden über die Wahrheit meiner Angabe nach, und man wird ſicher ſich ſattſam überzeugen, daß es eben ſchon höchſte Zeit iſt, dieſem Uebel entgegen zu arbeiten; wenn man nicht ein allgemeines Elend erleben will, dem ſo leicht nicht mehr zu helfen iſt.

Eben die Gleichgiltigkeit, mit der man dieſem allgemeinen Menſchen-Verderben ruhig zuſieht, veranlaßt mich, in der Schilderung und Aufdekung der Ausſchweifungen näher zu verfahren, um mit mehr Aufmerkſamkeit und thätiger Einſicht geeignete Mittel zu erſinnen, dem ſchreklichen Unheil, dem ſchon gegenwärtig nicht mehr zu ſteuern iſt, doch wenigſtens für die Zukunft entgegen zu wirken.

Nach dem Laufe der Natur iſt das Menſchenleben in Kindes-, Jünglings-, Mannes- und Greiſen-Alter eingetheilt. In den Kindes- und Jünglings-Jahren ſoll ſich der Menſch phyſiſch und moraliſch ausbilden, und im Mannes- und Greiſen-Alter erſt wirken.

Man erwarte von mir nur nicht, daß ich die Erörterung dieſer Wahrheit verfolge, ſondern beliebe nur, den einzigen Punkt ins Auge zu faſſen, wie ſehr die Natur das zu frühe Fortpflanzungs-Geſchäft durch lebenslängliche Körperſchwäche nicht nur an dem Thäter räche, ſondern gewöhnlich auch das erzeugte Leben unreif, verputtet und ſchwächlich dahin welken läßt.

Ich will auch nicht erwähnen, wie unglüklich dieſe Geſchöpfe ſind, einzig nur unter der Aufſicht einer liederlichen Mutter ohne Erziehung und ohne Anverwandtſchaft, ihrem eigenen Glüke überlaſſen, als unterſte Stufen der Menſchheit in

Digitized by Google

die Welt hinausgeworfen zu ſeyn, um als Geiſeln den Gemeinden ihr Unheil erblich zu machen.

Ausnahmen von der Regel gibt es ja wohl, — aber auch, leider! eine traurige Anmerkung, die für die Zukunft noch weniger hoffen läßt, nur deſto mehr Beſorgniß erregt, in dem ſich die Anzahl ſolcher Unglüklichen ſchaarenweiſe vermehrt, die ſelbſt übel erzogen, arbeitſcheu mit 4—6 Kindern auf der Bank der Gemeinde, wenn Alles über Hals und Kopf mit Arbeit beſchäftigt iſt, gemächlich ruhen, ſich mit ihren Nebenverdienſten — Betteln — Unzucht — kleinen Diebſtählen und Feldfreveln ſo reichlich nähren, daß ſie arbeitſamer Bäuerinnen nur ſpotten, und — ſich in Hinſicht der Kinderzucht ganz natürlich nichts mehr angelegen ſeyn laſſen, als ihre Kinder gegen die arbeitende Menſchenklaſſe in der Gemeinde, von denen ſie eben nicht geliebt werden, aufzureizen und ihren Haß, Bosheit und Schadenfreude an ihnen auszulaſſen, denn ſie ſind immer voll ängſtlicher Sorge, ihren Kindern möchte in der Gemeinde mit Arbeit oder Zurechtweiſungen zu wehe geſchehen, und ſie möchten den guten oder noch ſchlechteren Weg der Mutter nicht glüklich finden!!

Wer nicht auf dem Lande unter den gemeinen Leuten lebt, dem kann man es gar nicht glaubwürdig machen, wie weit es bei dem gemeinen Landvolke hinſichtlich der Unſittlichkeit ſchon gekommen iſt.

Mädchen von 14 Jahren ſind in den Künſten der Buhlſchaft vollkommen ausgelernt, ſprechen Morgens nach dem Aufſtehen von Liebſchaften, den ganzen Tag die abſcheulichſten Zoten, und ſuchen vor dem Schlafengehen ganz ungeſcheut mit hellſchallenden Tänzeln, wie ſie nur die wilde Natur erfinden kann, immer zuerſt noch Saugeſellſchaften auf, oder ſchöner geſagt, ſie gehen noch ein Bischen zum Spaß ins Dorf, und — laden ſich Beiſchläfer!

Sind mehrere Mädchen in Geſellſchaft beiſammen, ſo ſcheuen ſie ſich auch vor Mannsbildern nicht, ſich einander im Tanzen, den Künſten der Buhlſchaft, ſchmeichelnden Worten und Geberden, und ärgerlicher Kleidung einzuüben, und ſprechen von nichts, als ſchönen Kleidern, ſchönen Burſchen, von den theuren Unterhaltungen mit ſelben bei Tanz und nächtlichen Heimgehen, deren einige in plattdeutſcher Sprache als Künſtler mit herzlichem Beifalle gelobt, andere mit Verachtung verſpottet werden.

Zulezt kömmt das Wort immer auf Schwangerſchaften, kleine Kinder und auf Beſchimpfungen hinaus, womit untreue Burſche beehrt wurden, ohne darauf Rükſicht zu nehmen, wenn gleich auch Mädchen von 10—12 Jahren fleißig zuhören. Die Eingeübteſte führt das Wort, die übrigen helfen ihr aus, und lachen nach allen Kräften Beifall zu dieſem Spaß.

Iſt kommenden Sonntag irgendwo Tanzmuſik, ſo ſind von einem Umkreiſe von 2 Stunden gewiß alle Mädchen dabei, und bilden eine ſo große Ueberzahl über die Burſche, daß man, wenn man durch Volkszählungen nicht anders überzeugt wäre, beinahe den Worten der anweſenden Mädchen glauben möchte, daß heute wieder 9 Mädchen auf 1 Buben kommen.

Der Tanz iſt vom Landgerichte 6 Stunden erlaubt: er fängt Abends 3 Uhr an und endet — Morgens 3—4 Uhr. Jedes Mädchen ſucht, ſo weit ſie ſich bisher in privaten Geſellſchaften eingeübt hat, hier öffentlich zu praktiziren, um beliebte Liebhaber zu loken. Worte, Schmeicheleien, Geberden werden verſchwendet, und Geld, ſo viel ſie hat auftreiben können.

Zur Zeit des Nachhauſegehens iſt es Nacht; manche hat 1—2 Stunden Wegs zu gehen. Wer wird es fordern, daß ſich ein Mädchen Nachtszeit ſo bloß ſtellen ſolle? — Sie muß einen Begleiter haben.

Hatte ſie das Glük, einen Liebhaber als Tänzer zu haben, ſo braucht es keine Worte, ein Jedes weiß ſeine Schuldigkeit. — Ganz anders verhält es ſich aber, wenn ein Mädchen verſchiedene Tänzer hatte, und keiner, wie es manchmal geſchieht, mit ihr heimgehen will. Wer noch nicht Gelegenheit hatte, dieſes ſelbſt zu beobachten, dem kann man gar keine Vorſtellung beibringen, wie ſo ein verlaſſenes Kind bei finſtrer Nacht ſich fürchtet und zittert, wie ſie ſchmeicheln, betteln (liebkoſend bitten), und zulezt noch weinen

Digitized by Google

kann! — Wer nicht von Holz und Stein iſt, der muß helfen. Meiſtens braucht es aber ſo viel Ernſt nicht. Es fällt mir ſchwer, Das niederzuſchreiben, was meine Abhandlung wirklich erfordert! — Beim Nachhauſegehen ſind die Unterhaltungen Wortſpiele oder Vorwürfe über Vergangenes: „Du liebſt halt mich nicht.“ — „Dieſe oder Jene iſt dir lieber.“ — Bald entſchuldigt ſie ſich wegen Entfaltung des Halstuches, und zufälliger (!) Körper-Entblößung! und zieht das Halstuch ſchamhaft zuſammen. —

Endlich iſt es ihr einziger Kummer, wie ſie von den Eltern zu Hauſe aufgenommen werden, und in das Haus hinein kommen wird, wenn gleich die Mutter den Hausſchlüſſel ſchon vor die Hausthüre hinaus gelegt hat! — Wenigſtens muß ſich der Burſche, wenn das Mädchen ſchon im Bette iſt, noch um dieſes erkundigen. — Diejenigen Mädchen, die das Glük eines nach Hauſe Begleiters nicht finden, bleiben längere Zeit der Spott der Glüklicheren, weil ſie keinen gekriegt haben!

Dieß ereignet ſich alle Sonntage, ſo oft Tanzmuſik in der Umgegend iſt, bei Töchtern und Dirnen. Da denn die Wirthe abwechſeln, ſo geht es zum guten Glüke wenige Sonntage, außer Advent, Faſten und den Bittwochen, leer durch.

Manchem Bauer wollte die ſpäte Ankunft ſeiner Dienſtboten, beſonders der Dirnen nicht behagen; er blieb wach, und verwies ihnen ihre Ungebührlichkeit. Da wurde aber dieſer Bauer von den angekommenen Dienſtboten gleich benachrichtiget, daß ſie erſt, wenn auch um 12—2 Uhr! die erſten zum Nachhauſegehen geweſen ſeyen, und die Uebrigen ſich alle bei ihrer Entfernung noch im Wirthshauſe befanden. — Um 10 Uhr, heißt es, iſt erſt Polizei; ein Stündchen wurde nachgehalten; 1—2 Stundeu weit iſt der Weg bis nach Hauſe zu gehen; wie könnte ich früher da ſeyn? — Bekanntlich gehen die Wirthsuhren alle noch um 1—1½ Stunde zu ſpät.

Zulezt wurde aber der Bauer klüger; er fand zwiſchen dem um 12—2—4 Uhr Nachhauſegehen nicht ſo viel Unterſchied, daß es ihm lohnte, alle Sonntags-Nächte ſich den Schlaf zu entziehen, und bekümmerte ſich nichts mehr darum, da er mit ſeinen guten und böſen Worten ſich nur für kommende Woche unwillige Dienſtboten machte; aber das nicht bewirkte, daß die Dienſtboten ſeinetwegen um eine Stunde früher nach Hauſe gingen. — Auch die Herren Pfarrer wiſſen in ihren Predigten nichts mehr von der Hausordnung, und würden auch nichts mehr ausrichten, da ſie ſelbſt ihre Dienſtboten nicht in Ordnung zu halten vermögen.

Unzucht iſt dermal ein Bedürfniß, wie das tägliche Brod, das Eines dem Andern nicht mehr übel nimmt; und wobei ſich beſonders die Mädchen von ſchlechterem Schlage auch wohl befinden. — Fehlt bei der Schwangerſchaft, was da gar nicht ungewöhnlich iſt, ein Liebhaber, ſo iſt allzeit der Reichere Vater, und das Mädchen der Arbeit — auf Zeit ihres Lebens los, wenn ſie es anders in den Künſten der Buhlſchaft ſo weit gebracht hat, immer wieder neue Lieblinge aufzuſuchen, und — Gleiches zu Gleichem geſellt ſich gerne. —

Gehen wir weiter! — Fühlt ſie Mangel, auf Arbeit denkt ſie nicht, einſchaffen läßt ſie ſich, bezieht nicht ſelten 20—30 fl., und oft noch mehr Kinder-Alimentationen, und noch verſchiedene Nebenverdienſte. — Ich frage: Hat es eine Bäuerin beſſer? — Reiche heirathen gewöhnlich, und fallen doch der Gemeinde nicht zur Laſt.

Wer nicht auf dem Lande lebt, und Das, was ich bisher ſagte, vielleicht unglaublich findet, der komme nur! Er wird ſich ſattſam, vielleicht noch genauee ſelbſt überzeugen. Aus dem Munde der Mädcheu ſelbſt kann er es, jedes keuſche Ohr beleidigend, vernehmen, wie viel ſie ſchon gehabt habeu, nicht ſelten, mitunter auch Ehemänner, und manchmal welche, von denen es nicht einmal ſcheinbar oder glaubwürdig iſt!!

Da ich bisher nur vom weiblichen Geſchlechte redete, ſo glaube man ja nicht, daß ich nur dieſes ſchwarz malen, und das männliche übertünchen wolle. — Nein! keineswegs! ich bin nur der Abſcheulichkeiten ſchon ſatt, und will nicht mehr, als zu meiner Abhandlung nothwendig iſt, auftiſchen! — Nein! ich wiederhole es, beſſer ſind die Burſchen nicht! — Beſſer und bequemer könn-

Digitized by Google

ten ſie es gegenwärtig vielleicht haben, als in der Vorzeit, wo der Burſche, um ein Mädchen zu bekommen, derſelben Bier, Brod und Fleiſch bezahlen, Muſik machen laſſen, mehrere Abende erſt mit ihr tanzen, und ſie Nachtszeit mehrere Male vergebens beſuchen mußte, während dermal obige Koſten unnöthig wurden, die Mädchen bei Tag und Nacht nicht weit hinter den Burſchen ſind, mit Geld, ſo viel es ſeyn kann, aushelfen, und Nachtszeit nicht immer in ihren Betten zu finden ſind!!! —

Jezt kein Wort mehr! — Wir werden aber im nächſten Blatte zum Zweke dieſer Schilderung übergeben und erwägen, welch großen Schaden bei gegenwärtiger Unſittlichkeit die Landwirthſchaft leidet."

Ueber das neue Schaf- und Wollwaſch-Mittel des Herrn Preys in Peſth.

Als eine Erſcheinung, die für die ganze europäiſche landwirthſchaftliche Induſtrie ſehr wichtig und das Intereſſe eines jeden rationellen Schäferei-Eigenthümers in Anſpruch zu nehmen würdig iſt, begrüſſen wir hiemit mit allem Rechte das von dem Herrn Vegetabilien-Großhändler Preys in Peſth erfundene neue Schaf- und Wollwaſch-Mittel, indem ſolches eine der ſchäzbarſten Erfindungen iſt, welche die Annalen unſerer induſtriellen neuern Zeit für groſſe Güterbeſizer aufzuweiſen hat, und durch die allgemeinere Verbreitung dieſes wichtigen Wollwaſchmittels auf unſerm heimiſchen Boden — worüber ſich auch ſchon viele achtungswürdige Fabrikanten rühmlich öffentlich ausgeſprochen haben — der Werth eines der ſchönſten, nüzlichſten und einträglichſten Zweige unſerer landwirthſchaftlichen Induſtrie bedeutend dadurch erhöht und bereichert wird.

Die gewiſſenhafte öffentliche Bekanntmachung meines Befundes über dieſen Gegenſtand hat mir viele Briefe um nähere Erkundigungen aus dem In- und Auslande — vorzüglich aus Norddeutſchland, Rußland, Polen und Ungarn — zugeführt; da aber meine Zeit allzuſehr in Anſpruch genommen iſt, um alle an mich ergangene Erkundigungen dießfalls zu beantworten: ſo theile ich folgende, auf eigene Erfahrungen geſtüzte Beſchreibung über das Verfahren dieſes neuen Waſchmittels bei der Wäſche der Schafe in Kürze mit, und da dieſe Thiere auch nicht ſo grauſam, als durch die Sturzwaſchung dadurch geplagt werden, ſo bitte ich zugleich Jeden, den dieſes intereſſirt, keine Zeit zu verlieren, Verſuche mit Sterblingswolle oder derlei ungeſchornen Vlieſſen, ohne Zeitverlurſt damit anzuſtellen, um ſich dieſes Waſchmittels mit voller Zuverſicht bei der nächſten Schur in groſſem Maßſtabe ſchon bedienen zu können, indem in loco Peſth bei dem Herrn Erfinder der Ztnr. davon 16 fl. C. M. koſtet und circa 12—1800 Stük Schafe rein weiß gewaſchen werden können: daher jede Verzögerung mit Verlurſt für die Heerden-Eigenthümer verknüpft iſt. Ich ſchreite nun zur Erwiederung auf viele Anfragen.

Für circa 12—1500 Schafe einzuweichen iſt 1 Ztnr. Waſchmittel (das aus verkleinerten Pflanzentheilen beſteht) und 1 Klafter Holz zum Kochen deſſelben erforderlich; ferner zwei eingemauerte Keſſel (einer zur Erwärmung des gewöhnlichen Waſſers, der andere zur Erwärmung des Waſchmittels, um beide Flüſſigkeiten in gehöriger Proportion mit einander zu vereinigen). Das Waſchmittel wird bei mir ſchon einen Tag vor dem Gebrauche geſotten, damit bei dem Einweichungs-Geſchäfte der Schafe Alles ſchon vorbereitet iſt, und das Einweichs-Fluidum nur erwärmt werden darf — auch ſind drei Bottiche, jede von 10—12 Eimer Gehalt, und 6—8 Tröge oder Bottiche, um die Schafe zur Einweichung und Auflöſung des Schmuzes in einer Wärme von circa 20 Grad Reaumur 7 bis 8 Minuten lang darin verweilen zu laſſen, erforderlich. — Auf jeden Eimer oder circa 100 Pfd. Waſſer, den der Keſſel enthält, wird $1\frac{1}{2}$ Pfd. Waſchmittel verwendet, aber dieſes nicht früher beigegeben, als das Waſſer ſiedet; auch muß ſolches eine gute halbe Stunde unter beſtändigem Umrühren im Kochen erhalten und darf der Keſſel wegen des Ueberlaufens nicht ganz voll mit Waſſer angefüllt werden: wornach das Einweichungswaſſer durch ein feines Sieb in beſondere Gefäſſe gebracht und auf

dieſe Weiſe fortgefahren wird, bis die Abkochung vollendet iſt.

Wenn nun nach dieſer Vorbereitung zur Einweichung der Schafe geſchritten wird, muß zuvor in einem der oben erwähnten Keſſeln das Waſch-Mittel, und im zweiten reines Waſſer geheizt worden ſeyn; es werden nun beide Flüſſigkeiten in den Einweichungsgefäſſen in dem Verhältniſſe mit einander vereinigt, daß unter 1 Eimer Waſchmittel ein gleiches Quantum erwärmtes Waſſer gemengt wird. Dieſes vereinigte Fluidum muß während der ganzen 7—8 Minuten langen Dauer der Einweichung der Schafe in einer beſtändigen Wärme von 20 Grad Reaum. erhalten werden.

Um die Wolle auf dem Körper der Schafe im Groſſen zu reinigen, ſind einige beſondere Tröge nothwendig, in welche dieſe Thiere unmittelbar nach der Einweichung, aus dem warmen Bade gehoben, und das zurükgebliebene Einweichungs-Waſſer darin aus dem Vlieſſe des Schafes zur fernern Verwendung gelind ausgedrükt werden muß. Sobald ſich einige Flüſſigkeit aus den Trögen geſammelt hat, wird ſolche in offene Fäſſer oder Bottiche, deren drei ſeyn müſſen, geſchöpft. In das erſte und größte kommt die unklare Flüſſigkeit aus den Trögen von den ausgedrükten Vlieſſen der Schafe, damit ſich die ſchweren Unreinigkeiten in demſelben zu Boden ſezen. Aus dieſem Bottiche oder Faſſe wird die obere, etwas klar gewordene Flüſſigkeit nach und nach in das zweite Gefäß zur weitern Klärung und aus dieſem zu gleichem Zweke abermal in das dritte geſchöpft; von wo ſolche endlich wieder in den Keſſel zur Erwärmung und ferneren Verwendung mit einem Zuſaze von ⅓ Waſſer gebracht werden muß. Noch iſt zu bemerken, daß das während des Einweichungs-Geſchäftes der Schafe etwas lau gewordene Fluidum zeitweiſe zum Theile ausgeſchöpft und zu gleicher Zeit mit einer ſolchen Quantität warmen Einweichungswaſſer aus dem Keſſel wieder erſezt werden muß, um das Bad beſtändig ſo warm zu erhalten, daß man ohne viele Schmerzen die Hand darin halten kann.

Der Rükſtand des Waſchmittels wird zum Zweitenmale zum Auskochen nach obigem Verfahren verwendet und zwar in dem Verhältniſſe, daß auf 100 Pfd. Waſſer circa 2½ Pfd. von dem ſchon einmal ausgeſotten wordenen Waſchmittel verwendet wird. Da endlich die Reinwaſchung in einem flieſſenden Waſſer auch keine längere Zeit erfordert, als zum Einweichungs-Geſchäfte nothwendig iſt, nemlich per Stük 7—8 Minuten, ſo läßt ſich in Betreff dieſer Frage leicht kalkuliren, wie viele Schafe man bei gehöriger Vorrichtung täglich vollſtändig warm baden und zugleich rein weißwaſchen kann.

Thereſienfeld bei W. Neuſtadt in Niederöſterreich.

Bernhard Petri,
Oekonomierath.

Ueberſicht der Länder Europas, welche Holz ausführen und bedürfen,
mit Rükſicht auf die Ausdehnung der Waldfläche.

Zur vergleichenden Ueberſicht der Waldflächen mit dem Geſammtareal der einzelnen europäiſchen Länder unter Bezug auf die in volks- und ſtaatswirthſchaftlicher Hinſicht höchſt wichtige Frage: welche Ausdehnung der Waldungen hinreichen möge, um eines Theils alle Holzbedürfniſſe im Lande befriedigen, andern Theils noch einen einträglichen Handel betreiben zu können? mögen die Verhältnißzahlen für die Waldflächen und die Geſammt-Flächen der Länder hier zuſammengeſtellt werden.

Namen der Länder.	Geſammt-Q.M.	Waldfläche vom Ganzen nach pCt.
Schweden	7900	91
Norwegen	5990	91
Tragbar. Waldland für beide		28
Rußland (europ.)	97000	65
Tyrol	516	56
Steyermark	399	49
Kärnthen	189	47
Krain	175	44
Militärgrenze	—	50,4
Baden	279	40,3
Erzherzogth. Oeſterreich mit Salzburg	708	35,9
Land ob der Ens	344	37,7
Land unter „	345	34

Digitized by Google

Namen der Länder.	Geſammt=Q.M.	Waldfläche vom Ganzen nach pCt.
Geſammt=Oeſterreich	12153	34
Siebenbürgen	1100	34
Großherzogthum Heſſen	153	34
Naſſau	103	40,6
Ungarn	4180	33,8
Kurheſſen	208	33
Gallizien	1550	32,7
Württemberg	860	31
Böhmen	953	29,8
Bayern	1383	29,3
und zwar der Kreis Pfalz	160	35,8
Unterfranken u. Aſchaffenburg *)	156	32,5
Oberbayern	288	31,6
Oberpfalz u. Regensburg	195	29,6
Oberfranken	186	29
Niederbayern	197	28,7
Schwaben und Neuburg	171	25,6
Mittelfranken	143	22,3
Mähren und Schleſien	481	27,5
Preußen (im Allg.)	5040	25
Rheinland	476	32
Oſt= und Weſtpreußen	1707	23
Brandenburg	723	22
Pommern	567	20
Poſen	538	20
Weſtphalen	364	16
Sachſen	455	15
Küſtenland v. Oeſterreich	—	24,7
Dalmatien	275	24,3
Türkei (europ.)	8400	24
deutſche Bundesſtaaten	—	21
Krakau	—	20
Lombard.=Venet. K.	852	17,9
Lombardei	303	21,5
Venedig	449	10,5
Schweiz	874	16
Griechenland und Inſ.	800	15
joniſche Inſel	47	13

*) Die Waldflächen=Repartition entſpricht der Geſammt=Waldfläche von Bayern, aber nicht genau der neuen Landeseintheilung — jedoch ganz der älteren — da die in Folge derſelben vorgenommene Forſtbezirks=Regulirung noch nicht bekannt iſt.

Namen der Länder.	Geſammt=Q.M.	Waldfläche vom Ganzen nach pCt.
Frankreich	9988	11
Portugal	1980	9
italien. Staaten	5760	9
Spanien	8800	8
Dänemark	870	7
Belgien	480	7
Holland	570	6
Schottland	1460	5
England	2728	48.
Irland	1500	3

Wirft man auf die einzelnen europäiſchen Länder vom äuſſerſten Weſten bis zum Oſten, und vom Norden bis zum Süden einen Blik, und vergleicht die Brenn=, Bau= und Nutzholzbedürfniſſe aller Art mit den Waldflächen, ſo zeigt ſich im Weſten, nemlich in Großbritannien, Frankreich, Belgien, Niederland und Dänemark, ein eben ſo groſſer Mangel, als im Oſten: in Rußland, Ungarn, Siebenbürgen, Kärnthen, Steyermark, Krain und Militärgrenze ein Ueberfluß an Holz, gleich wie in den ſüdlichen Halbinſeln, Portugal und Spanien, Italien und Griechenland Mangel, in der ſcandinaviſchen Halbinſel, in den ruſſiſchen Provinzen aber Holzüberfluß ſich herausſtellt. Zwiſchen dieſen Extremen liegen die deutſchen Staaten, die Schweiz und Preußen u. ſ. w., in welchen im Durchſchnitte die Waldfläche eine ſolche Ausdehnung hat, daß ſowohl die innern Holzbedürfniſſe befriedigt, als auch Handel mit Holz ins Ausland getrieben werden können.

Dr. Reuter.

Welche Verwerthung der Milch iſt die beſte?

Um zu entſcheiden, bei welcher Verwendung die Milch die größte Nuzung gewähre, ſollen nachſtehende Kalküle entworfen werden.

1) Wenn die Milch abgeſezt werden kann, ſo geben 1000 Maß Milch bei einem Werthe von 1 kr. per Maß eine Einnahme

von . . . 16 fl. 40 kr.
„ 2 kr. . 33 fl. 20 kr.

Digitized by Google

von 3 kr. . . 50 fl. — kr.
„ 4 kr. . 66 fl. 40 kr.

2) Wenn die Milch als Rahm, und die abgerahmte Milch zu Käſe benüzt wird, ſo erhält man folgende Einnahmen. Die Maß abgerahmte Milch rentire ſich durch Käſung nicht höher als zu ½ kr.; 875 Maß abgerahmte Milch geben daher eine Einnahme von 7 fl. 12 kr. Man erhält von 1000 Maß Milch 111 Maß Rahm, welche bei einem Preiſe von

12 kr. per Maß eine Einnahme von 22 fl. 12 kr.
15 kr. „ „ „ 27 fl. 45 kr.
18 kr. „ „ „ 33 fl. 6 kr.

geben. Rechnet man nun noch die Einnahme für die abgerahmte Milch hinzu, ſo erhält man nach

Nr. 1. eine Einnahme von 29 fl. 24 kr.
Nr. 2. „ „ 34 fl. 57 kr.
Nr. 3. „ „ 40 fl. 18 kr.

und die Maß Milch rentirt ſich nach

Nr. 1. zu 1.51 kr.
Nr. 2. „ 2.09 kr.
Nr. 3. „ 2.41 kr.

Bereitet man Butter, ſo erhält man z. B. aus 1000 Maß Milch 55 Pfd. Butter, 77 Maß Buttermilch und 865 Maß abgerahmte Milch. Rechnet man die Maß Buttermilch zu 1 kr., ſo erhält man für

77 Maß Buttermilch . . . 1 fl. 17 kr.
865 Maß abgerahmte Milch 7 fl. 22 kr.
8 fl. 39 kr.

Wenn das Pfund Butter

15 kr. koſtet, ſo iſt die Einnahme 13 fl. 45 kr.
18 kr. „ „ „ 16 fl. 30 kr.
24 kr. „ „ „ 22 fl. — kr.

Rechnet man zu dieſer Einnahme noch die 8 fl. 39 kr. für Buttermilch und abgerahmte Milch, ſo erhält man nach

Nr. 1. eine Einnahme von 22 fl. 14 kr.
Nr. 2. „ „ 24 fl. 59 kr.
Nr. 3. „ „ 30 fl. 29 kr.

und die Maß Milch rentirt ſich nach

Nr. 1. zu 1.33 kr.
Nr. 2. „ 1.49 kr.
Nr. 3. „ 1.32 kr.

Die Schlüſſe, die hieraus zu ziehen ſind, kann wohl jeder Leſer ſelbſt leicht machen. Z.

Lob der Thätigkeit.

Soll der Menſch ſein Leben lang
Still, wie Pflanzen, blühen?
Oder ſoll ihm Thatendrang
In dem Buſen glühen?

Die Verſchwender ihrer Zeit
Mögen dieß verneinen;
Ihnen mag die Thätigkeit
Eine Marter ſcheinen:

Aber Wonnegeberin
Iſt ſie wakern Leuten,
Die ſich nicht auf Polſter hin
Ganze Tage breiten.

Glüklich, wer, von dieſer Fee
Immer hold umſchwebet,
Munter, wie der Fiſch im See,
In Geſchäften lebet!

Krönt den Berg das Morgenroth
Mit dem Purpurkranze,
Dünkt ihm ſeiner Pflicht Gebot,
Wie ein Ruf zum Tanze.

Banges Drüken einer That
Macht ſein Herz nicht enger;
Denn des Laſters Spiegelpfad
Lokt nur Müſſiggänger.

Langeweile, die ſo leicht
In Geſellſchaftszimmer
Und zu Larventänzen ſchleicht,
Ueberfällt ihn nimmer.

Arbeit würzt ſein täglich Brod,
Und in ſeinen Wohnen,
Lauſchen Krankheit nicht und Tod,
Die in Torten wohnen,

Statt, daß ſich der Trägheit Sklav
Läßt von Karten plündern,
Nährt des Fleißes Sohn ſich brav
Mit Gemahl und Kindern.

Sehet, wie ſein Hausſtand blüht!
Er kann nothfrei leben,
Und mit frohlichem Gemüth
Auch der Armuth geben.

Schwinden einſt im Alter hin
Arbeitsluſt und Stärke,
So erquikt ihn der Gewinn
Seiner Jugendwerke.

Ihn umſchirmt ſein Thatenchor
In dem Todesſtreite,
Und gibt ihm ans Himmelsthor
Tröſtend das Geleite. —

Baum der Thätigkeit, ſo lacht
Deine Goldfrucht Allen,
Die der Trägheit öden Nacht
Hin zu dir entwallen.

L.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abſchnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Bittſchrift für die Thiere.

Habe Dank, Natur! Mein Herz
Iſt nicht hart, wie Stahl und Steine;
Jedes armen Thieres Schmerz
Schauert mir durch Mark und Beine.
Nennt dieß nicht Empfindelei!
Davon bin ich frank und frei.

Doch mein Freund ſey nicht der Mann,
Der des Thierreichs Bürger quälen,
Und ſo wild ſich freuen kann!
Solchen rohen Henkerſeelen,
Ohne menſchliches Gefühl,
Wär' auch Vatermord ein Spiel.

Menſchenlieb' iſt ehrenwerth;
Aber, unter ihrem Namen,
Wirft, wie die Erfahrung lehrt,
Oft die Heuchelei den Hamen,
Bald nach einem fetten Schmaus,
Bald nach Gold und Pfründen aus.

Doch was reizet, lokt und kirrt
Wohl ein Herz, das mit empfindet,
Wann ein Thier nach Rettung girrt,
Und ſich unter Schmerzen windet? —
O, bei ſolchen Seelen hat
Kein Verdacht der Falſchheit Statt!

Freunde, mißverſteht mich nicht!
Euch ſoll nicht mein Lied beweiſen,
Es ſey guter Menſchen Pflicht,
Nur des Feldes Frucht zu ſpeiſen,
Meine billige Moral
Stört nicht euer Lekermahl.

Stürzt durch's Feuerrohr das Wild,
Stellt dem Fiſch und Vogel Neze!
Wo iſt Einer, der euch ſchilt? —
Nur erſchwert nicht, durch die Heze,
Ohne Nuzen, ohne Noth,
Athemloſer Hirſche Tod!

Auch ſollſt du nicht, junger Thor,
Deinen Hund zur Kurzweil ſchlagen,
Nicht durch Sandgefild' und Moor
Drum dein Roß zu Tode jagen,
Weil auf deine Gegenwart
Ein geliebtes Mädchen harrt!

O, ein Mädchen, das nicht kühn
Solchen Hartſinn mir verwieſe,
Oder gar, gefühllos, ihn
Als ein Heldenſtükchen prieſe,
Wär's ein Engelsangeſicht,
Dieſes Mädchen liebt' ich nicht. —

Dir, du Wüthrich, iſt's oft Spott,
Was von dir die Menſchen denken:
Glaubſt du aber auch, daß Gott
Seine Thiergeſchöpfe kränken,
Martern und vernichten ſieht,
Ohne daß ſein Zorn entglüht?

Bäte dir ein Buſenfreund
Zum Vergnügen ſeinen Garten,
Und du riſſeſt, wie ein Feind,
Statt der Blumen treu zu warten,
Sie heraus mit Stumpf und Stiel,
Ob das wohl dem Freund gefiel'?

So erſchaffen ward das Thier
Zu des Menſchen Brauch und Freude;
Aber weh' euch dort, die ihr,
Als der ſchönſten Augenweide,
Seiner Qualen euch erfreut,
Oder ſelbſt ſein Henker ſeyd! —

Wer dieß las, und wem dabei
Strafend ſein Gewiſſen ſagte,
Daß er ſelbſt ein Unmenſch ſey,
Der oft arme Thiere plagte,
O, der huldige noch heut,
Reuevoll, der Menſchlichkeit!

In Commiſſion bei Fr. Puſtet in Regensburg. Beſtellungen nehmen alle Buchhandlungen und Poſtämter an.
Der ganzjährige Preis iſt in ganz Deutſchland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert, — portofrei.
Redakteur: J. E. Fürſt.

Digitized by Google

Neue
Bürger- und Bauern-Zeitung.
VI. Jahrgang. Nro. 35. 1. September 1839.

Inhalt: Von der Schädlichkeit der Unzucht in Hinſicht auf die Landwirthſchaft. — Uber Hinderniſſe der Schaf-Zucht. — Der Geſundheitsborn. — Der betrogene Charlatan. — Wieder eine Neuigkeit à la Rieſenkohl. — Der Tageszeiten Rangſtreit.

Von der Schädlichkeit der Unzucht in Hinſicht auf die Landwirthſchaft.

Freilich ſollte ich vorerſt von der Schädlichkeit der Unzucht vor Gott und den Menſchen ſprechen; da ich aber nur den landwirthſchaftlichen Nuzen ins Auge faßte, ſo will ich gleich zu deſſen Schädlichkeit hinſichtlich der Landwirthſchaft übergehen.

Bei Vermöglichen achtet man gewöhnlich eine auſſereheliche Ausſchweifung nicht, da heißt es, ſie können ſich heirathen, oder Verpflegung reichen. — Gut! Sind denn in einer Wirthſchaft mehrere Kinder, ſo ſind gewöhnlich immer auch mehrere Väter, mehrere Mütter, und der Hausvater iſt zugleich ſchon Großvater, daß man mehrmal Kinder und Enkel nicht unterſcheiden kann; — aber die heranwachſenden Kinder ſehen auch bei vermöglichen Umſtänden aus: klein, verputtet, abgezehrt, an Farbe eher gelb und grün als roth, ſchwankenden Trittes, mit eingefallenen großen Augen, ſpizigen Naſen. — Ach Gott! man möchte rathen, ſie wären alle erſt vom Krankenlager aufgeſtanden; — heirathen ſie, ſo ſind ſie mit 40 Jahren ſchon Greiſe, und ihre Kinder ſiechen und kränkeln von der erſten Stunde ihres Daſeyns an, daß ihnen alle Tage etwas Anders fehlt.

Mich wundert nur, daß dieſe Thatſache, worüber Aerzte ſich ſchon mehrmal laut ausſprachen, dem Staate ſo gleichgiltig ſeyn kann! — eine Thatſache, die ſich nicht etwa blos bei dieſem hier angeführten Beiſpiele der Vermöglichen vorfindet! — Nein! unſere ganze Jugend iſt im Allgemeinen verdorben! es iſt etwas Seltenes, wenn Kinder an Größe und Stärke ihre Eltern erreichen!

Gibt es auch etwas Schöneres in der Welt, als einen ſchönen Jüngling? — als eine ſchöne Jungfrau? — Unſere Kinder treten aber immer aus den Kindes-Jahren ſchon in das männliche Alter über! — — Gehen wir weiter! — —

Durch die Alimentationen wird immer ein Theil des Staats-Vermögens verſchwendet, und das in den dringendſten Bedürfniſſen! — Juſt da, wo Sohn und Tochter zu neu angehenden Wirthſchaften alle Kreuzer nothwendiger brauchen! als je einmal in ihrem Leben, vergeuden ſie die ſauer erworbene Baarſchaft ihrer Eltern in Liederlichkeit, machen ſich unglüklich und den Staat arm.

Sage man nur nicht, daß dieß den Staat nicht intereſſire, das Geld bliebe im Lande. — Wenn Alles in der Welt wahr iſt, ſo iſt dieſer angenommene Staats-Grundſaz bei der Landwirthſchaft nicht wahr. Was hilft das mich oder die übrigen Bauern, wenn das verſchwendete Geld ſeit Jahren her im Lande geblieben iſt, — und wir haben unſere Baarſchaft verloren, und ſind alle arm! — Nur wenn die einzelnen Bürger wohlhabend ſind, Baarſchaften beſizen, iſt der Staat reich.

Das Wirthſchaften verſtanden unſere Väter ein- für allemal beſſer als wir; ſie ſezten ihren Reichthum nicht in kurſirenden Werth, ſondern ſie hielten Alles auf Baarſchaft. Alimentationsgelder mußten ſo viel möglich der Mutter oder dem Kinde in Summa erhalten, und durften nur die Zinſen davon verwendet werden, um dieß Kapitälchen dem Staate zu erhalten, und dadurch der Mutter oder dem Kinde zu ihrem künftigen Unterkommen verhilflich zu ſeyn.

Niedergelegte Kindergelder wurden in jenen glüklichen Zeiten als ein Heiligthum, dem Kirchengelde gleich, geachtet, zu 3—4 fl. Proz. verzinſet, während andere Gelder 1—3 fl. nahmen. Haben dieſe nicht auch jezt noch nach den Geſezen

Digitized by Google

Privilegien, die heilig und unverlezbar ſind? und nur — durch Unzucht verſchwendet werden dürfen! — Himmel, hilf uns!!

Gehen wir weiter, und erwägen, daß jedes uneheliche Kind dem Vater im Durchſchnitt wenigſtens mehr als 100 fl. und der Mutter an Verſäumniß und Ausgaben nicht weniger koſtet; zählen wir die unehelichen Kinder von 1 nur bis auf 10 Jahre: — Welche Summe von Millionen iſt für den Staat eben ſo verloren, als wenn es durch Diebe geſtohlen, oder andere Unglüksfälle vernichtet worden wäre!! — Welche Summe von Millionen —!!—

Mit welcher eiliger und thätiger Anſtrengung verſchafft man bei Unglüksfällen: bei Feuersbrunſt, anſtekenden Krankheiten u. ſ. w. alle nur mögliche polizeiliche Hülfe? — Nur bei Unzucht läßt man gleichgiltig und kaltblütig zuſchauend, die Jugend, die doch ſonſt überall nach den Geſezen bevormundet iſt, ſich nach Willkür an Geſundheit und Vermögen, phyſiſch und moraliſch, zeitlich und ewig zu Grunde richten!

Gegen alte Verſchwender, denen man ſchon vollen Verſtand zutraut, gibt es Geſeze; aber nicht gegen junge Verſchwender, deren Verſtand noch nicht ausgebildet, und durch jugendliche Wolluſt Hize betäubt iſt!

Nur Vermögliche verſchwendeten durch unehliche Ausſchweifungen doch nur ihr eigenes Vermögen; aber bei Unvermöglichen erreicht das Uebel jezt ſchon den höchſten Grad! Es iſt gar nicht ſelten, daß ein Bauernknecht, der 30—40 fl. und oft noch weniger an Jahrlohn hat, 2—4 Kindern Verpflegungen von 20—40 fl. zahlen ſoll. Woher nehmen und nicht ſtehlen, da auch Kleidung, Bier und Muſik nothwendige Bedürfniſſe ſind?!

Die weiblichen Leute ſind aber weit beſſer daran, dieſe begeben ſich gleich in ihre Gemeinden, treiben mit 2—5 Kindern als Nothwendigkeit ihre ordentlichen Gewerbe, lernen ihren Kindern mit der Muttermilch betteln, huren, ſtehlen, in Obſtgärten und Feldern freveln, alle Bosheiten und Muthwillen gegen die Gemeinde-Genoſſen, u. ſ. w.; werden zwar manchmal eingeſperrt, verlieren aber dabei an Vermögen und Ehre keinen Kreuzer u. ſ. w. — Dem Kläger ſey bei ihrer Rükkunft Gott gnädig!!

Solche ſelbſtſtändige Mädchen gewähren noch den beſondern Vortheil, den ich hier nicht übergeben darf. Wenn ein Knecht wegen Liederlichkeit, Faulheit oder Entwendungen keinen Dienſt bekömmt, oder auch keinen verlangt: ſo lebt er bei ſeiner Liebſten in einer Familie von 2—5 Kindern Monate, oft Jahre lang, nährt ſich ehrlich! und kein Hahn kräht darnach! — Wollten ſich auch einige Gemeindeglieder, auf die die Laſt dieſes Unweſens dermal und ſpäterhin allzeit fällt, beſchweren, ſo lohnte es ſich der Mühe nicht, was ſie ausrichten! Was, ſagt der Knecht zu ſeinem Bauer, ſoll ich mich da plagen? ich nähre mich anderswo leichter; und — er hat auch Recht.

Wenn vielleicht Leſern, die nicht auf dem Lande wohnen, dieſe Geſchichten unglaublich zu ſeyn ſcheinen mögen, ſo weiß ich aber nicht, wie ſelbe es erſt aufnehmen werden, wenn ich ihnen ſage, daß ſogar anſäſſige Eltern, beſonders wo die Mutter die Obergewalt hat, für ihre 18 bis 20jährigen Töchter auf beſtimmte und unbeſtimmte Zeit ganz arbeitsloſe Liebhaber mit Koſt und Wohnung halten!! — Bei Unvermöglichen trägt meiſtens die alte Mutter mit herzlich theilnehmender Freude Bettelbrod zu, daß die Kirme kracht! — Kann es noch ärger werden!! — Ach! —

Jedem Patrioten und Menſchenfreunde drängt ſich hier von ſelbſt die unangenehme Frage auf: Was wird aus dieſen Gemeinden werden, wenn nach 10—20 Jahren auch dieſe Kinder wieder eigene und ähnliche Familien bilden!?

Wie ſollen die Bauern beſtehen, wenn auſſer den Häuſern von dieſem Inſektenfraß, und in den Häuſern von den hievon abhängigen Dienſtboten jezt ſchon nichts mehr ſicher iſt? die ſich alle ordentlich Bosheiten, Muthwillen, Betrügereien und kunſtvolle Entwendungen wetteifernd lehren, und die glüklichſten Erfolge mit Bravour beehren!! —

So weit iſt es dermalen ſchon gekommen, daß einige Gemeinden, in denen ſich viel ſolches

Digitized by Google

Geſchmeiß aufhält, deßwegen als unglükliche ſchon ſo verſchrieen ſind, daß der Güterwerth in dieſen Gemeinden tiefer ſteht!

Man wünſchte größere Bevölkerung, und erhielt ſie in einem Strome, den man jezt ſchon gar nicht mehr aufhalten kann; aber, mein Gott! was nüzen denn ſolche Leute einem Staate, die nicht nur nichts bezahlen können, ſondern den Uebrigen noch das Mark aus den Beinen ſaugen? Wenn Bayern um eine halbe Million ſolcher Leute weniger hätte, ſo wären die Uebrigen, und ſomit auch der Staat gewiß um Vieles reicher; es gäbe auch bei den Gerichten und Strafhäuſern bedeutende Erſparungen!

Eine ausgemachte Wahrheit iſt es einmal, daß nur Religion und Wohlſtand das Glük eines Staates begründen kann; wir haben aber auch in unſerer Zeit die traurigſten Beiſpiele geſehen, in welch kurzer Zeit Alles, was davon abführt, als: Freidenkerei, Unglauben, Sittenloſigkeit, Prunkſucht, Verſchwendung u. ſ. w. auch die Grundpfeiler des blühendſten Staates untergraben könne.

Ich meinestheils meine, ſo weit es mir mein kurzſichtiger Verſtand beurtheilen läßt, daß man eher auf eine Verminderung als Vermehrung von Menſchen denken ſollte, die im Allgemeinen ſchon nach den Geſezen zurükgeſezt für ſich und andere unglüklich ſind; und hielt es eher für eine ſcharfſinnige Aufgabe für Staatsmänner, wie man ſolcher Leute auf eine billige Art los werden könnte.

Merkwürdig und hierher paſſend iſt ein Tags-Geſchichtchen, das ſich im Herbſte 1827 an der Grenze Böhmens ereignete:

„Von der k. k. öſterreichiſchen Regirung wurde ausgeſchrieben, daß man im Banat eine Bevölkerung wünſche. Wer einiges Vermögen, und gute Leumundszeugniſſe beſizt, und in Bayern der Unterthanspflicht entlaſſen iſt, wird aufgenommen, und das Land ſey fruchtbar.“ — Dieß erfuhr auf beſondern Wegen die gemeine Menſchenklaſſe des Landgerichts Kötzting, Cham u. a., und deuteten die Erklärung von einigem Vermögen auf etwelche Gulden. — Gleich lief ein ganzer Schwarm vom Unvermöglichen nach Neumarkt in Böhmen, ließen ſich aufzeichnen, und predigten dann überall in beſondern Verſammlungen mit Begeiſterung Freiheit und Erlöſung aus Armuth und Drangſalen. — Inleute, Leerhäusler, von Schulden gedrängte Bauern und Heirathsluſtige vereinigten ſich, wie Zugvögel, in engere Bündniſſe, trennten ſich von der Geſellſchaft der übrigen Menſchen, ſprachen auf Wegen und in Häuſern von nichts als Arbeiten und Einrichtungen in ihrem neuen Vaterlande, verkauften den zur Reiſe beſchwerlichen Hausrath, und hörten zu *arbeiten* auf. — Immer waren die Abgeordneten noch unterwegs, während ſchon wieder neue abgeſchikt wurden, welche eine Gerichts-Behörde um die andere beſtürmten, um die nöthigen Entlaſſungs- und Aufnahmszeugniſſe ſchleunigſt zu betreiben; während die Uebrigen in Verſammlungen mit Ungeduld und Sehnſucht auf die Zurükkommenden harrten, immer wieder neue Beſchlüſſe faßten, und bald die Schuld auf die Zurükhaltung der Gerichte, bald auf die Untüchtigkeit der Abgeordneten warfen. Wer ſollte es glauben, man brachte zulezt noch mit Beiträgen von Groſchen und Sechſern eine Summe zuſammen, um Abgeordnete zur k. k. öſterreichiſchen Geſandtſchaft nach München, und dann noch einige nach Wien zu ſchiken.

Aus der ganzen Auswanderung wurde zwar nichts; Vermögliche wollten, und Unvermögliche konnten nicht; aber — dem denkenden Patrioten ſtellen ſich hier verſchiedene traurige Anſichten dar: — Nur Jammer, Elend und Noth hat allen dieſen Auswanderungsluſtigen Liebe zur ſüßen Heimat und theuren Freunden und Vaterlandsluſt verleidet, und bewogen, mit dem lezten Heller die Unkoſten und Beſchwerlichkeiten einer ſo weiten Reiſe, und das Ungewiſſe dieſes fremden Vaterlandes nicht zu achten. — Bayern ſind zwar Aufruhren fremd; aber wenn ſich ein unruhiger Kopf mit einigem Vermögen unter ſo ein Volk ſchlüge, das vor Armuth und Noth des Lebens in ſeiner Heimat überdrüſſig iſt!! — — — Was Gott verhüten möge! —

Wenigſtens liefert dieſe Geſchichte den klarſten Beweis von der *allgemeinen groſſen Noth* und — *Uebervölkerung* unvermöglicher Menſchen.

Digitized by Google

Ueber Hinderniſſe der Schafzucht.

Da auf dem Gebiete der Landwirthſchaft die Schafzucht eine immer höhere Bedeutung gewinnt, und dieſer Zweig des ökonomiſchen Betriebes in vielen Theilen Bayerns bereits bis zu einem erfreulichen Grade der Vollkommenheit gediehen iſt; ſo muß es für den nur einigermaſſen denkenden Oekonomen ſehr ſchmerzlich ſeyn, ſich in eine Gegend verſezt zu ſehen, wo die Schafzucht auf der niedrigſten Stufe ſteht, und nicht nur keinen Nuzen abwirft, ſondern alljährlich Verdruß und Schaden verurſacht. — Dieß iſt der Fall in den meiſten Gemeinden des k. Landgerichts Aichach, und in Sainbach insbeſondere. Die Schafzucht wird auf folgende Art betrieben:

1. Das Pfarrdorf Sainbach (mit Ausſchluß der Filialen) hat ein arrondirtes Areal von beiläufig 1200 Tagwerk Aeker und Wieſen und davon 50 Tagwerk troken liegende Oedungen; die Brache wird wenig angebaut.

2. Auf dieſe groſſe, und nach jedes Sachverſtändigen Urtheil, ausgezeichnete Schafweide werden etwa 20 Schafe getrieben und zwar mit den Schweinen.

3. Der Grund, warum ſo wenig Schafe da ſind, iſt der, daß ſie alle Jahre räudig werden; dieß wird vom k. Landgerichte alljährlich ausgerufen, damit ſich Jedermann hüte, in Sainbach ein Schaf zu kaufen. Indeß werden die mit Räude behafteten Schafe doch verkauft, und im Winter wieder andere angeſchafft.

4. Die gekauften Schafe werden von Niemand unterſucht, ſo daß gewöhnlich unter denſelben die Räude ſchon vorhanden iſt, und ſich dann wieder weiter verbreitet.

5. Die Schafe kommen wieder in die alten Ställe, die noch dazu gewöhnlich im Schwein-, Pferd- oder Rindvieh-Stalle angebracht ſind.

6. Sobald die Lämmer nach der Geburt troken ſind und im Winter der Schwein- und reſp. Schafhirt auf die Samen treiben kann, ſo müſſen erſtere mit auf die Weide, wenns auch eine Kälte von 15—20 Grad R. hat.

7. Da im Sommer mit den Schafen auch die Ziegenböke weiden, ſo belegen dieſe nicht ſelten die Mutterſchafe, ſo daß häßliche Baſtarde zum Vorſcheine kommen. Der Zuchthammel aber hat mit den Ziegenböken die ganze Sprungzeit hindurch einen ungleichen Kampf zu beſtehen, und kommt gewöhnlich bluttriefend nach Hauſe.

Unter ſolchen Uebelſtänden, nach einmal erlittenem Schaden, ziehe ich es vor, gar keine Schafe zu halten, da es mir auf dem Wege der Belehrung nicht gelingt, die Bewohner meines Dorfes zu einem zwekmäſſigen und gewinnreichen Betriebe der Schafzucht zu bringen.

Es entſteht nun die Frage, um deren Beantwortung ich bitte: „Was hat ein Oekonom, der von 112 Tagwerk Aekern und Wieſen 18 fl. einfache Grundſteuer bezahlt, alle Gemeindelaſten an Steuern, Hand- und Spannfrohnen trägt, der ſeine 36 Stük Rindvieh das ganze Jahr nicht auf die Weide läßt, und der nach dem Maßſtabe der Grundſteuer zu wenigſtens 30 Stük Schafen berechtigt wäre — was hat ein ſolcher Oekonom zu thun, um zur Geltendmachung ſeines Rechtes zu gelangen?“ Insbeſondere:

a. Welche Verordnungen beſtehen zur Abhaltung anſtekender Krankheiten, z. B. der Räude ꝛc.?

b. Kann nicht geſezlich darauf gedrungen werden, daß die Schafe durch einen geeigneten Hirten getrennt von Schweinen und Ziegenböken zur Weide geführt werden?

c. Darf, im Falle keine gemeinſame Ordnung im Betreffe der Schafzucht unter den Gemeindegliedern herzuſtellen wäre, ein Oekonom oder mehrere zuſammen, die ſie treffende Anzahl Schafe auf der Gemeindeflur durch einen eigenen Hirten oder Schäfer weiden laſſen?

Da nicht nur im Landgerichte Aichach, ſondern auch in manchem andern Gerichtsbezirke in Ober-Bayern viele Gutsbeſizer in gleicher Lage mit mir ſeyn dürften, ſo wäre es nicht unintereſſant, über dieſen wichtigen Gegenſtand in dieſen Blättern vollſtändigen Aufſchluß zu erhalten.

Al. Lerchenmüller,
Pfarrer.

Digitized by Google

Es wird bemerkt, daß alle die angeregten Uebelſtände in den Feldpolizei- und Kultur-Verordnungen zureichend ihre Begegnung finden, und bei den einſchlägigen Polizeibehörden lediglich auf ihre Vollzugſezung die geeigneten Anträge zu ſtellen ſeyen.

(Aus dem Centralblatte des landwirthſchaftlichen Vereins in Bayern.)

Der Geſundheitsborn.

(Eine Parabel.)

Mitten in einem ſehr weitläufigen Staate befand ſich ein Born, deſſen Waſſer ganz beſondere Eigenſchaften und Kräfte hatte, die man mit Recht einzig in ihrer Art nennen konnte. Zwar befanden ſich ähnliche Quellen auch in mehreren andern Ländern, von denen die Einwohner dieſer Länder, Theils aus Vorliebe zu ihrem Eigenthume, Theils, weil man es ſie von Jugend auf verſichert hatte, glaubten und laut behaupteten, daß ſie eben ſo gut, ja manche noch beſſer wären; allein bei genauerer Unterſuchung fand der Verſtändige ſehr leicht und bald, daß jener Born allen übrigen, noch ſo hochberühmten, an wahrer weſentlicher Güte unendlich weit vorzuziehen ſey. Er wurde daher auch von den Landeseinwohnern fleiſſig gebraucht. Da verging kein Augenblik, bei Tag und Nacht, wo ſich nicht eine groſſe Menge Menſchen hier verſammelte, welche tranken, und ſo viel, als ſie von dem Waſſer fortbringen konnten, mit ſich nahmen, um es für den Nothfall aufzuheben. Die Eltern nahmen ihre Kinder mit dahin, ſobald ſie im Stande waren, die Reiſe zu machen; ja, ſie trugen ſie ſogar wechſelweiſe, wenn die Entfernung zu groß war. Greiſe, die kaum allein gehen konnten, wagten es oft, geſtüzt auf Stab und Krüke, die Geſellſchaft der Reiſenden zu vermehren. Manche lieſſen ſich wohl gar dahin von Andern tragen, und fühlten ſich ſehr oft nach dem Genuſſe des köſtlichen Waſſers ſehr kräftig geſtärkt. Dennoch gab es eine nicht unbeträchtliche Menge der Landeseinwohner, die dieſe heilſame Quelle verachteten, und ſie ſeit den Jahren, da ſie von ihren Eltern dahin geführt worden waren, niemals wieder beſuchten. Wir ſind nun, ſagten ſie, unſere eigene Herren, und haben Verſtand genug, unſere Wahl zu beſtimmen; wir mögen und wollen dieſes Waſſer nicht trinken. Manche waren ſo erfinderiſch, die Brunnen, die ſie zum alltäglichen Gebrauche in der Nähe hatten, durch gewiſſe künſtliche, von ihnen ſelbſt herausgebrachte Mittel zu veredeln, und ihnen die Aehnlichkeit der Wirkungen von jenem ſinnreich genug zu verſchaffen. Dabei waren ſie denn ſo verblendet, und für ihre Kunſt dergeſtalt eingenommen, daß ſie auf keine Gründe und Vorſtellungen der Kenner achteten. Dieſe bewieſen ihnen, daß der ſüßliche Geſchmak ihres verkünſtelten Getränkes in der Wirkung ſchädlich, und ihrem Leben ſogar gefährlich werden müſſe. Allein die Verblendeten hörten nicht darauf, ſondern verſicherten, daß jenes ſo hoch geprieſene Waſſer, ihrem gemeinſchaftlichen Geſchmake nach, allzuherbe, und überdieß angreifend ſey; denn Einige behaupteten ſogar, daß ſie nach dem verſuchten Genuſſe desſelben allerlei krampfhafte Anfälle verſpürt hätten. Jene machten ihnen dagegen die Vorſtellung, und bewieſen aus unumſtößlichen Gründen, daß der herbe Geſchmak nur im Anfange etwas widerlich ſey; daß er ſich aber bei fortgeſeztem Genuſſe gar bald in eine angenehme Lieblichkeit verwandle, daß die Erſchütterung, die ſie bemerkt hätten, eben das eigentliche Stärkungs- und Erhaltungsmittel der Geſundheit ſey. — Allein ihr Zureden half beſonders darum nichts, weil ſich die Wirkungen des nachgemachten Trankes gewöhnlich erſt nach Verlauf von einer geraumen Zeit äuſſerten; und wenn dieß auch endlich geſchah, ſo fanden ſie den Grund gar bald und ſehr leicht in einer andern Urſache. Das Schlimmſte dabei war noch, daß dieſe Ueberklugen ihr Geſundheitswaſſer überall anboten, anprieſen, und das ächte durch Schmähungen und erdichtete Anekdoten herabzuſezen, ſich alle Mühe gaben.

Auſſer dieſen Tauſendkünſtlern gab es aber auch noch Andere, die keines von beiden begehrten, und eines wie das andere lächerlich zu machen ſuchten. Dennoch blieb immer die Anzahl Derer, welche aus jener wohlthätigen Quelle ſchöpf-

Digitized by Google

ten und tranken, bei Weitem die gröſste, und unter ihnen befand ſich gerade der einſichtsvollere und beſſere Theil der Nation. Nur waren dieſe nicht einerlei Meinung darüber, weil die Wirkung nicht bei ihnen allen dieſelbe war. Man ſchob häufig die Schuld auf die Natur des Waſſers, und glaubte, daſs ſich dieſe mit der Zeit verändert habe; indeſs gebrauchte man es fort. Einige Aerzte unterſuchten in Einem fort, machten allerlei Experimente mit dem Waſſer, ſprachen von einem reinen Univerſalprinzip, darauf ſie bauten, und nahmen dabei eine ſehr gelehrte Miene an, theilten, ziemlich prahleriſch und parteiiſch, die Reſultate ihres tiefen Forſchens den Zeitgenoſſen mit, und eine Menge jauchzte ihnen laut Lob und Beifall zu. Doch fanden ſie auch viele Widerſacher, nicht allein unter ihren Zunftverwandten, ſondern auch unter den Uebrigen. Beſonders ſuchten Diejenigen, die eigentlich zu Aufſehern und Wächtern über den Geſundheitsbrunnen geſezt waren, die Ehre desſelben und ſeiner Kräfte zu retten. Sie wurden unter einander darüber einig, daſs ſie die alte Vorſchrift von dem nüzlichen Gebrauche dieſes Waſſers nochmals recht genau durchſehen, nichts, das nicht hingehörte, dem Volke aufdringen, hier und dort mehr Deutlichkeit und Beſtimmtheit in den Ausdruk bringen, übrigens an dem Weſentlichen der uralten Vorſchrift ſelbſt keine Veränderung vornehmen wollten. Beſonders arbeiteten ſie den Theil der Vorſchrift recht aus, wo ausdrüklich geſagt wird: es könne ſich Niemand den gewünſchten und gehofften Nuzen vom Gebrauche des Brunnens verſprechen, der nicht folgende drei Regeln ganz genau befolgte: Die erſte: Rühre das Waſſer der Quelle nicht unbehutſam auf, indem du allzutief hinunterfährſt, als wollteſt du gar auf den Grund hinab kommen. Denn ſo, wie dieſes unmöglich iſt, eben ſo gewiſs iſt es doch, daſs dir daraus vielerlei Uebel, als z. B. Schwindel, Kopfweh, entſtehen würden. — Die andere Regel: Schöpfe nicht anders, als mit einem ganz reinen Gefäſſe, und befreie deinen Leib von Schleim und Unreinigkeit, wenn du nicht gichteriſche und andere unangenehme Zufälle zum Lohne haben willſt. — Die dritte: Halte dich nach dem Gebrauche des Waſſers mäſſig im Eſſen und Trinken, in Arbeit und Ruhe, in Vergnügungen und Zerſtreuungen. —

So vernünftig, ſchön und deutlich dieſe Regeln waren, und ſo ſehr für ihre Aechtheit, Alter und Erfahrung das Wort redeten, ſo wenig fanden ſie allgemeinen Beifall. Täglich kamen Viele, das Waſſer zu trinken. Einige wurden dadurch noch kränker, als ſie zuvor je geweſen waren. Andere wurden nach dem Gebrauche ſo ausgelaſſen luſtig, ja faſt wild, daſs man für ihren Verſtand befürchten muſste. Noch Andere verſpürten nach dem Trinken eine ungewöhnliche Traurigkeit im Gemüthe, und Mattigkeit in den Gliedern. Manche tranken zu viel auf Einmal, und verloren ſogar davon den Verſtand. — Alles Dieſes ſchrieb man denn nun häufig der Quelle ſelbſt zu, weil man ſich durchaus nicht überzeugen wollte, im Gebrauche gefehlt zu haben; doch daran kehrten ſich die Verſtändigen. Sie beobachteten die gegebenen Regeln genau, und blieben ſtark und geſund bis ins ſpäteſte Alter. Sie verſahen ſich von Zeit zu Zeit mit dieſem Wunderwaſſer, lieſſen ſich noch auf dem Sterbebette damit laben, und ſtarben — mit Lächeln im Munde — mit Zufriedenheit, Freude und Hoffnung im Herzen — den Tod des Weiſen und des — Chriſten.

Der betrogene Charlatan.

Ein Charlatan trug mit einem groſſen Geſchrei ſeine Quakſalbereien durch die Straſſen, pries ſie als die beſten Hülfsmittel gegen alle Arten von Zufällen an, und verſicherte, daſs auch die hartnäkigſte Krankheit durch ſie zum Weichen gebracht würde.

„Ich bin mit einem ſonderbaren Uebel behaftet,“ ſagte ein Vorbeigehender zu ihm; „ich habe die geſchikteſten Aerzte vergeblich zu Rathe gezogen; ſie lachen, wenn ich ihnen meinen Zufall erzähle.“

Sie haben unrecht, erwiderte unſer Hippokrates in einem ſehr ernſthaften Tone; man muſs ſich niemals über Unglüksfälle aufhalten, die der Menſchheit zuſtoſſen. Machet mir den Euri-

Digitized by Google

gen bekannt, und ich werde demſelben ſogleich abhelfen.

„Betrachtet meinen Mund,“ ſagte der Vorbeigehende zum Marktſchreier. „Findet Ihr etwas Ungeſtaltetes daran? Sind die Lippen oder die Zunge nicht in der gehörigen Lage?“

Der Charlatan ſah ihn mit vieler Aufmerkſamkeit an, und verſicherte, daß ſein Mund wie alle andere gemacht wäre.

„Und doch,“ erwiderte der verſtellte Kranke, „ſo oft ich auswerfen will, macht mein Speichel, anſtatt einer geraden Linie, eine krumme Linie.“

Eine ſonderbare Krankheit, verſezte der Charlatan, werfet einmal in meiner Gegenwart aus, damit ich von Eurem Uebel deſto beſſer urtheilen kann.

Er that es, und ſpie gerade auf die Naſe des Arztes, der darüber ſehr unwillig wurde. — „Ihr habt unrecht, wenn Ihr Euch ärgert,“ ſagte der Vorbeigehende, „dieß iſt eben meine Krankheit; ich hatte es Euch ja zuvor geſagt.“

Wieder eine Neuigkeit à la Rieſenkohl.

Vor ungefähr 3 Jahren bemerkte ein Kaufmann in New-York beim Ausleeren einer Thee-Kiſte aus China mehrere Getreidekörner in derſelben. Der ſpekulative Amerikaner ſäete dieſelben, und ſie gediehen trefflich. Das Korn gleicht einem kleinen Baume, treibt zwei, drei, ja auch vier Zweige und an jedem Kopfe eine Aehre; es wird 8—10 Fuß hoch, und die reichgefüllten Aehren werden 14 Zoll lang. Man zählte in einer Aehre 660 Körner. Am 10. Mai gepflanzt, waren die Aehren den 10. Juli reif. Ein einziger Stengel hatte 2110 Körner gegeben.

Wir geben dieſe Erzählung, wie ſie iſt. Möge Jeder davon halten, was ihm gut ſcheint. Aber, wie geſagt, wir erinnern dabei an den Rieſenkohl, Rieſen ꝛc. ꝛc., die wir ſchon oft zu recht erbärmlichen Zwergen einſchrumpfen ſahen.

(Aus der allg. Zeitung für die deutſchen Land- und Hauswirthe Nro. 18 d. Js.)

Der Tageszeiten Rangſtreit.

Die Herren Brüder, Morgen, Mittag, Abend,
Und Schweſter Nacht, entzweiten ſich einſt hart.
„Ich bin allein der Erde ſüß und labend!“
So riefen all' in Venus Gegenwart.

„Still, Kinder!“ ſprach die Göttin: „Laßt euch rathen!
Geſchwiſtern ſteht das Zanken übel an.
Erzählt mir friedlich eure Heldenthaten
Für Menſchenglük, und ich entſcheide dann.“

Da trat hervor der Aelteſte der Brüder:
„Was Schweſter Nacht verdirbt, daß mach' ich gut.
Sie raubt der Welt ihr Licht! ich bring' es wieder.
Sagt, wer von euch ihr mehr zu Liebe thut?“

„Ich, mit Erlaubniß, lieber Bruder Morgen!
Erwiederte der ſtolze Mittag drauf:
Den Erdenſohn wekſt du zum Kampf mit Sorgen,
Und bürdeſt ihm der Arbeit Laſten auf.

Doch ich bereite Millionen Tiſche,
Beſeze ſie mit einem Lekermahl,
Und fülle, daß der Menſch ſein Herz erfriſche,
Mit Feuerwein den blinkenden Pokal.“ —

„Ha!“ fiel der Abend ein: „Der Saft der Traube
Behagt dem Völkchen unten erſt alsdann,
Wenn, nach der Arbeit, ihn in kühler Laube
Ein froher Kranz von Freunden ſchlürfen kann.“ —

„Wein hin und her, und her und hin!“ verſezte
Die ſchwarze Dame Nacht: „Mit eurem Wein!
Wenn ich die Sterblichen nicht ſüſſer lezte,
Würd' mir ſehr bang um Beifall ſeyn.

Horcht, mir gebührt der Siegeszweig! Ich trage
Zum Bräutigam ins Bett die junge Braut,
Und mache Mädchen, die bei hellem Tage
Sehr ſpröde thun, mit Jünglingen vertraut.“

„Du ſiegſt!“ — So klang der Ausſpruch von Cytheren.
Und wer von uns, ihr Freunde, widerſpricht?
Die frohen Tage könnten wir entbehren.
Doch — unter uns! — die frohen Nächte nicht.

L.

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abſchnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Aus Görz (Steyermark) ſchreibt man, daß, wenn die Hize noch acht Tage ſo anhält, wie bisher, es um die Feld- und Gartenfrüchte geſchehen iſt. Im Gebirge gibt es Dörfer, wo das Waſſer auf Stunden Wegs weit herbeigeholt werden muß. Es iſt wirklich traurig, ja ſchreklich! Der Himmel glüht, die Flur iſt verſengt, die Blätter fallen ab, wie auch das Obſt, lechzend hängen an den Terraſſen die Weinranken und die Kronen des Mais, und an ihren trauernden Fluren vorbei ziehen die armen Landleute in Prozeſſionen nach den Kirchen, mit lautem Gebete zum Himmel um Regen flehend.

Auskunft.

In einem Gaſthofe zu D. ſchrieb ein luſtiger Zugvogel ins Fremdenbuch unter die verſchiedenen Rubriken Folgendes:

„Den 4. Februar“	—	Trauerſpiel von Werner.
„Angekommen“	—	ſchlecht.
„Mit P. ſt“	—	numerando.
„Eigen“	—	nein, ſehr jovial.
„Gelegenheit„	—	macht Diebe.
„Namen“	—	Hofft, ſich erſt einen zu machen.
„Vor-“	—	ſäze ? gut.
„Familie“	—	von.
„Iſt“	—	ja, iſſt und trinkt auch.
„Anſäſſig“	—	nein, aber ſehr anſtändig.
„Land“	—	rath ?
„Stand“	—	ſtets mit An-
„Charakter“	—	ſanft.
„Kommt“	—	durch
„Geht“	—	nicht durch.
„Begleitung“	—	nein, solo allegro.
„Hält ſich auf“	—	über Niemand.
„Bemerkungen“	—	muß er ſich verbitten.

Die Mitgift.

Wo man Megärens Geiſt bei groſſem Brautſchaz trifft,
Wird oft dem Bräutigam die Mitgiſt wahres Gift.

Jünglings-Ausſicht.

Wie ein Pilot das Meer durchkreuzt,
Um neue Welten zu entdeken,
Und nach dem Augenblike geizt,
Wann hoch den Hals die Schiffer reken,
Und Einer ruft, von Freud' entbrannt:
Ich ſehe Land!

So treib' ich mich auf einem Meer,
Von tauſend wechſelnden Entwürfen
Zu meines Lebens Glük, umher.
O Gott, wann werd' ich ſagen dürfen:
Dort jener Erdenwinkel beut
Zufriedenheit!

Oft ſchwebt ein Schiff auf glatter Flut;
Der Seemann träumt vom feſten Lande:
Doch ſchnell erwacht der Stürme Wuth:
Er taumelt an des Abgrunds Rande,
Und ſinkt, indem er ſchon ganz nah'
Das Eiland ſah.

Wer bürgt vor gleichem Schikſal mir?
Wann einſt ſchon ſüß geträumte Freuden
Beglükter Folgezeit ſich ſchier
In das Gewand der Wahrheit kleiden,
Stürzt mich vielleicht der Tod hinab
Ins öde Grab.

Nun wohl! auch glüklich bin ich dort,
In jenem ſtillen Ruhehafen,
Wo wieder ſanft am ſichern Bord
Die müden Erdumſegler ſchlafen,
Und wo kein Sturm, der Welten ſchrekt,
Die Schläfer wekt.

Zweizüngiger Liebesbrief.

Im Intelligenzblatte zu S. bot ſich ein Heirathskandidat an; eine junge Wittwe lernte ihn kennen, und nachdem ſie ſeine Abſicht, Geld zu erheirathen, auch kennen gelernt, erwiderte ſie auf einen ſeiner Liebesbriefe folgendes zärtliche Schreiben, welches gerade herabgeleſen ſehr liebevoll klingt, quer über geleſen jedoch ihre wahre Meinung ausdrükte.

Wie ſehr Ihr ſo gütiges Schreiben,	von albernem Geſchwäz und gemeiner Zudringlichkeit,
das im ſchönſten Glanze die herrlichſten Empfindungen	eines nach Geld ſchmachtenden Liebesabenteurers
an den Tag legt, mich entzükt, darf ich Ihnen	mit einem Beſenſtiele, der ſtets bereit zu ſolchen Dienſten ſteht,
verſichern, denn ich fühle durch dieſen Antrag,	mich zu ſolcher Erwiderung genöthigt. Nie werde ich glauben,
daß ich im Stande bin, ſie mit meiner Perſon zu beglüken,	es war Ihnen nur um mein Bischen Geld hauptſächlich zu thun,
und wie glüklich fühle ich mich, daß ich den Mann,	der eine ſo niedere Abſicht bei einer Ehewahl hat,
der gewiß aus allen Kräften dahin wirkte, mich	durch falſche Worte und trügeriſche Vorſpiegelungen nur un-
glüklich zu machen, jezt kenne. Von Liebe und	Ehe einen andern Begriff habend, wie Sie, und daher mit Ver-

Achtung gegen Sie erfüllt, werde ich ſtets bleiben u. ſ. w.

In Commiſſion bei Fr. Puſtet in Regensburg. Beſtellungen nehmen alle Buchhandlungen und Poſtämter an.
Der ganzjährliche Preis iſt in ganz Deutſchland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. E. Fürſt.

Digitized by Google

Neue
Bürger- und Bauern-Zeitung.
VI. Jahrgang. Nro 36. 8. September 1839.

Inhalt: Iſt der Betrieb der Landwirthſchaft in Städten einträglicher, als auf dem Lande? — Wittekind. — Hieronymus Knikker an ſeinen Sohn. — Hals- und Herzbrecher. — An den Tod.

Iſt der Betrieb der Landwirthſchaft in Städten einträglicher, als auf dem Lande?

Dieſer Gegenſtand kam auch in der zweiten ſächſiſchen Kammer, in der Sizung vom 12. Juli 1834, bei Berathung des Geſezes wegen gleichmäſſiger Beſteuerung, zur Sprache. Die Anſichten waren verſchieden. Es wird nicht überflüſſig ſeyn, dieſen Gegenſtand einer nähern Erwägung zu unterwerfen und hier dazu einen Beitrag zu liefern.

Wider die vortheilhafte Benüzung des Akerbaues und der Viehzucht in Städten wurde angeführt:

daß, wie der Aufenthalt und Lebensunterhalt in Städten um einmal koſtſpieliger ſey, ſich auch der Aufwand für Betreibung der Landwirthſchaft in Städten, im Verhältniſſe zum Lande, faſt um das Doppelte ſteigere;

daß Geſinde und Tagelöhner in der Stadt nicht ſo wohlfeil zu erlangen und die Handwerksleute theurer zu bezahlen wären;

daß die dazu erforderlichen Behältniſſe in der Stadt höher zu ſtehen kämen;

daß der Städter ſein Getreide und ſeine ſonſtigen Erzeugniſſe nicht höher abſezen und ſelbſt den Viehſtand nicht vortheilhafter benüzen könne, als der Landmann, durch deſſen Mitbewerbung auf dem Markte der Preis feſtgeſtellt werde, ſo daß der Städter, wenn er ſich nicht fügen wolle, keinen Abſaz finde.

Dagegen wurde in Beziehung auf die Bewirthſchaftungsart der Städter, im Gegenſaze zu der der Landleute, bemerkt:

daß zwar die Dienſtlöhne ſich in den Städten etwas höher, als auf dem Lande ſtellten, daß aber dafür der Abſaz der wirthſchaftlichen Erzeugniſſe dort leichter wäre, als hier;

daß ein ſicherer Ertrag wegen Düngerüberfluß eher zu hoffen ſtehe;

daß man ſich zur Feldbeſtellung fremden Zugviehes bedienen könne, und

daß man in den Städten den groſſen Vortheil habe, Alles und Jedes, was die Wirthſchaft darbiete, Getreide, Stroh, Heu ꝛc., zu verkaufen.

Schreiber Dieſes pflichtet der leztern Anſicht bei, und hegt die volle Ueberzeugung, daß die Verhältniſſe, wie ſie viele Städte und ihre Umgebungen darbieten, eine höhere Benüzung des Akerbaues und der Viehzucht gewähren, als auf dem Lande zu ermöglichen iſt. Er will hier einige Bemerkungen anreihen und bittet um Zurechtweiſung, wo er im Irrthume befangen ſeyn ſollte.

Es iſt behauptet worden, der Lebensunterhalt komme in den Städten um die Hälfte höher zu ſtehen, als auf dem Lande, und ſo ſteigeren ſich auch die Betriebskoſten bei der Landwirthſchaft in Städten faſt um das Doppelte. Dieſe Verhältnißannahme iſt, ſelbſt bei einer Vergleichung groſſer Städte mit dem Lande, ſehr übertrieben, noch weniger hält ſie Stich, wenn mittlere und kleine Städte, die doch bei Weitem die Mehrzahl ausmachen, gegen das Land in Vergleich geſtellt werden.

Wäre davon die Rede, wie ſich die unentbehrlichſten Lebensbedürfniſſe zur Miethe wohnender Handwerker und Tagelöhner in groſſen oder Mittelſtädten und in Dörfern, gegen einander verhielten, ſo könnte ſich allerdings das angegebene Verhältniß der Wahrheit nähern, und eine ziemlich grelle Abweichung zum Nachtheile des Städters, wie man auf dem Landtage zu ſagen pflegt,

Digitized by Google

herauſſtellen. Man muß aber wohl erwägen, daß hier ſtädtiſche Gutsbeſizer und Akerbürger, mit die Landwirthſchaft treibenden Landbewohnern zu vergleichen ſind. Beide erzeugen, gleichviel, ob ſie in der Stadt oder auf dem Dorfe wohnen und wirthſchaften, viele Bedürfniſſe ſelbſt und dieſe werden in der Stadt nur wenig höher, als auf dem Lande zu ſtehen kommen. Auſſerdem wird aber manches Bedürfniß in der Stadt ſogar noch billiger, als auf dem Lande, zu befriedigen ſeyn. Denn bekanntlich werden die Märkte nicht ſelten überfahren und dadurch die Preiſe unverhältnißmäſſig herabgedrükt.

Den Saz, die Landwirthſchaft werfe weniger Gewinn in der Stadt, als auf dem Lande ab, hat man auch damit unterſtüzen wollen, daß Dienſtboten, Tagelöhner und Handwerker in der Stadt höher zu ſtehen kämen. Hinſichtlich der Dienſtboten iſt dieß noch am Erſten einzuräumen, denn das Geſinde erhält allerdings, wenigſtens in den wohlhabendern Städten, nicht nur gewöhnlich etwas mehr Lohn, ſondern wird auch beſſer beköſtigt, als auf dem Lande. Wegen der Tagelöhner iſt dagegen im Allgemeinen etwas Beſtimmtes nicht füglich zu behaupten. Zugegeben, daß in groſſen Städten das Tagelohn höher, als auf dem Lande ſteht, ſo läßt ſich doch ein Gleiches in mittleren und kleinen Städten nicht annehmen, hier iſt der Unterſchied oft unerheblich; er fällt nicht ſelten ſogar ganz weg, ja, man muß in Dörfern, wo wenig Handarbeiter ſind, ſie ſogar bisweilen noch beſſer bezahlen. Faſt eben ſo verhält es ſich mit den Handwerksleuten. Groſſe Städte, wo ſie gemeiniglich viel Lohn erhalten und ſich die Arbeit theuer genug bezahlen laſſen, ſind nicht zum Maßſtabe zu nehmen. Zwiſchen mittleren und kleinen Städten und dem Lande verſchwindet deßhalb oft aller Unterſchied. Gleichviel, ob Zimmer-, Maurer- oder andere Handwerksmeiſter in der Stadt oder auf dem Lande wohnen, ſie ſelbſt und ihre Geſellen arbeiten bald für Stadt-, bald für Landbewohner unter gleichen Bedingungen. So können Schmiede, Wagner und Sattler auf dem Lande, mit ſeltener Ausnahme, Eiſen, Kohlen, Holz, Leder ꝛc. billiger beziehen, als ihre Mitmeiſter in der Stadt, daher auch ihre Arbeit nicht billiger liefern. Dagegen kommen den genannten Handwerkern in Städten ihre Wohnungen und Werkſtätten, welche gewöhnlich in den Vorſtädten liegen, um nichts oder ein Unbeträchtliches höher, als auf dem Lande zu ſtehen und ſo können ſie auch in dieſer Berükſichtigung mit den Landmeiſtern gleichen Schritt halten und brauchen deßhalb etwas nicht auf die Arbeit zu ſchlagen. Daß die Handwerker in den Städten, mit Berükſichtigung der Beſchaffenheit der Arbeit oft nicht theurer ſind, als auf dem Lande, dazu liefert auch der Umſtand, eine Landtagsredensart zu gebrauchen, einen ſchlagenden Beweis, daß viele Landwirthe, ob es gleich in ihrer Nähe nicht an Dorfmeiſtern fehlt, doch bei Stadtmeiſtern arbeiten laſſen.

Ferner iſt, um eine vorgefaßte Meinung geltend zu machen, angeführt worden, es kämen die zur Landwirthſchaft erforderlichen Behältniſſe höher in der Stadt, als auf dem Lande. Hier ſind doch wahrſcheinlich Ställe, Scheunen, Böden, Keller ꝛc., alſo Gebäude, gemeint; es dürfte aber auch dieſe Anſicht nur in einzelnen Fällen, keineswegs in der Allgemeinheit, zu rechtfertigen ſeyn. Einmal können die Stellen, Räume, worauf Wirthſchaftsgebäude ſtehen, und dann die Gebäude ſelbſt in Betracht kommen. In beiden Beziehungen iſt auch hier zwiſchen groſſen volkreichen Städten und und mittlern und kleinen Städten ein weſentlicher Unterſchied zu machen. Während nicht abzuläugnen ſteht, daß in groſſen Städten ſchon der Raum, welchen Gebäude einnehmen, doch anzurechnen iſt, und man die Herſtellung und Unterhaltung doch veranſchlagen muß, verſchwindet auch darin zwiſchen mittlern und kleinen Städten und dem platten Lande oft faſt aller Unterſchied. Sollte auch der Raum in ſolchen Städten, Städtchen und Marktfleken noch etwas mehr Werth, als in Dörfern haben, ſo ſind doch gewiß bei Weitem in den meiſten Fällen die Gebäude mit nicht mehr Koſten herzuſtellen und zu unterhalten, als auf dem Lande. Holz, Steine, Kalk ꝛc. koſten dem Bauenden deßhalb, weil er in der Stadt wohnt, nicht mehr, als auf dem Lande. Sollten aber Bau-Gewerken in der Stadt, welche zu Herſtellung

Digitized by Google

und Unterhaltung von Wirthſchaftsgebäuden gebraucht werden, ihre Forderungen ungebührlich hoch ſtellen, nun ſo iſt der Bauende in der Stadt ja nicht an ſie gebunden, ſondern kann ſich an ſolche Meiſter auf dem Lande wenden, welche eben ſo gut und billig arbeiten. Die Mitbewerbung trägt auch hier ungemein viel bei zur Ausgleichung der Verhältniſſe, welche ſonſt verſchieden ſeyn würden.

Um die Benüzung der Landwirthſchaft in der Stadt gefliſſentlich herabzuſezen, wurde auch behauptet, daß Getreide und ſonſtige Erzeugniſſe, ſelbſt der Viehzucht, ſeyen nicht höher zu verkaufen, als auf dem Lande. Dann wäre freilich der Landwirthſchaft treibende Städter doppelt ſchlimm daran, wenn ihn auf der einen Seite Alles höher kommen, er auf der andern aber keine höhere Benüzung haben ſollte. Es iſt dem aber nicht alſo. Wie ſollte er auch beſtehen können?

Es iſt ausgemacht, daß der Landwirth in der Stadt, oder in der Nähe derſelben, weſentliche Vortheile hat, oder ſich doch verſchaffen kann, worauf er in andern Verhältniſſen Verzicht leiſten muß.

Während der von der Stadt entfernte Landwirth oft genöthigt iſt, ſein Getreide aufs Ungewiſſe in die Marktſtadt zu fahren und wenn der Markt überfahren, es entweder einſezen, oder doch unter dem Preiſe, ſo niedrig er auch ſteht, verkaufen muß, erſpart der Landwirthſchaft treibende Stadtbewohner ſchon die Fuhre und den damit verbundenen Aufwand an Zeit, Geld ꝛc., dann hat er den Vortheil, ſein Getreide an ſolchen Markt-Tagen vom Boden verkaufen zu können, wo es gerade an Zufuhr fehlt und die Preiſe etwas höher, als gewöhnlich zu ſtehen pflegen.

Daß aber ſelbſt der Wahrheit ſchnurſtraks entgegen behauptet werden könne, auch die Viehzucht ſey nicht höher, als auf dem Lande zu benüzen, muß um ſo mehr auffallen, da das Gegentheil allgemein bekannt iſt und gar nicht in Abrede geſtellt wird. Schon die Landwirthe in der Nähe einigermaſſen bevölkerter Städte, haben gegen andere groſſe Vortheile und ſie haben doch Milch und Sahne noch in die Stadt zu ſchaffen, während dieſe Erzeugniſſe aus den Stadtgütern abgeholt werden. Wenn in der Stadt, oder ganz in der Nähe derſelben, eine Melkkuh jährlich durch Milch- und Sahneverkauf auf 30 und mehrere Thaler mit leichter Mühe benüzt werden kann, iſt ihre Benüzung, unter übrigens gleichen Umſtänden, entfernt von der Stadt, durch die Butter- und Käſebereitung, oft nicht zu 10 Thalern anzuſchlagen. Macht dieß nicht einen weſentlichen Unterſchied?

Der Dünger iſt unſtreitig einer der kräftigſten Hebel des Akerbaues. Wenn es der Landwirth einmal dahin gebracht hat, eine dem Umfange und der Beſchaffenheit ſeiner Felder und Wieſen angemeſſene Menge Dünger zu gewinnen, dann iſt er geborgen, dann kann man ſagen, ſeine Wirthſchaft iſt gut eingerichtet.

Wie groſſe Mühe mögen ſich aber ſchon viele Landwirthe gegeben haben, um dieſes Ziel zu erreichen und ſie ſind ihm noch nicht nahe gekommen. Von Düngerüberfluß iſt in Wirthſchaften, welche auf ſich ſelbſt berechnet und mit welchen nicht ungemein günſtige Wieſenverhältniſſe, oder der lebhafte Betrieb von Brennereien, Brauereien und andern Nebenzweigen verbunden ſind, faſt nie die Rede. Wie weit beſſer daran ſind dagegen die Landwirthe in groſſen mittlern und ſelbſt kleinen Städten, oder in ihrer Nähe!

Es fehlt ihnen nicht an Gelegenheit, den Dünger billiger zu kaufen, als er anderwärts zu erzeugen iſt. Ohne viele Mühe, ohne Koſten, ohne Kunſt können ſie ihre Grundſtüke in einen kräftigen Düngerzuſtand ſezen und darin erhalten. Es iſt da kein Wunder, wenn der Ertrag ſicher und lohnend iſt, und es leuchtet ein, daß ſolche Grundſtüke, wäre auch die Bewirthſchaftung übrigens koſtſpieliger, einen höheren Reinertrag abwerfen, als da, wo man auf die eigene Düngergewinnung beſchränkt iſt.

Eben weil und wo es nicht an vortheilhafter Gelegenheit zum Düngerzukaufe fehlt, und auch fremdes Zugvieh zu den erforderlichen Spannarbeiten zu erlangen ſteht, wie dieß in den meiſten Städten der Fall iſt, läßt ſich daſelbſt eine eben ſo einfache, als lohnende Wirthſchaft führen. Selbſt ohne die ſo viel abwerfende Rindviehhaltung er-

Digitized by Google

gibt ſich dabei noch ein weit höherer Gewinn, als bei den Wirthſchaften entfernt von einer Stadt. Wird wenig oder gar kein Vieh gehalten, ſo fällt zwar die Benüzung desſelben groſſentheils oder ganz hinweg, aber es iſt dann auch Alles, was Felder, Wieſen, Gärten ꝛc. liefern, verkäuflich. Reichlich werden auf dieſe Weiſe Beſtellungs- und Arbeitskoſten vergütet. Wie ſehr wird dagegen der Werth der Ernte bei der Bewirthſchaftungs-Weiſe, wie ſie ohne Düngerzukauf, ohne kräftige Beihülfe, entfernt von der Stadt betrieben werden muß, vermindert! Wie viel geht davon ab! Wie wenig bleibt, zumal bei unverhältnißmäſſig niedrigen Preiſen, wie ſie leider jezt ſtehen, für Mühe und Aufwand des Landwirths übrig! War nicht ſchon oft der Fall da, daß nicht einmal die Wirthſchaftskoſten gedekt wurden? Jedenfalls ſind auch unter ungünſtigen Umſtänden die Landwirthe in und bei Städten in einer beſſern Lage, als auf dem Lande, es iſt daher nicht befremdend, wenn die Grundſtüke in und bei Städten noch immer hoch bezahlt werden und es iſt daher unbedenklich, die an die Spize dieſes Aufſazes geſtellte Frage mit Ja zu beantworten.

Wittekind.

(Eine Sage, von Julius Frank.)

Sey geduldig! Sey geduldig!
Wie ein treuer Alchymiſt!
Iſt Dein Innres nur nicht ſchuldig;
So vergeht die kurze Friſt.
de la Motte Fouqué.

Es war eine ſchöne helle Sommernacht, der Mond ſpiegelte ſich in den Fluten des ſanft dahin rauſchenden Fluſſes, und erleuchtete mit ſeinem falben Scheine die Landſchaft, die öde und ausgeſtorben da lag, wie Nebelbild aus grauer Vorzeit. Nur eine einzige Fichte ſtand einſam und traurig in dem weiten Umkreiſe, und aus derſelben tönten bisweilen Laute, die ſinneverwirrend und ſchreklich waren, wie wenn der edle Leu nach langem Kampfe von der ihn umſtrikenden Schlange gewürgt wird, dazwiſchen tönte dann wieder hölliſches lautes Hohnlachen. Da tönten von ferne her Roſſeshufen, und in dem unheimlichen Baume ward es ſtill, es kam aber eine Schaar Raben und Uhus, die ſich auf ſeine Aeſte ſezten. Jezt ſprengte ein ſchwer gewappneter Rittersmann des Weges einher, ſchwarz war ſeine Rüſtung, wie ſein Roß, und im hohen Bogen winkte der blutrothe Helmbuſch vom Helme herab, deſſen Sturz geſchloſſen war. Auch warf der Mond ſeinen Schein ſo abſonderlich auf die blutrothe Feld-Binde, daß es ſchien, als ob dem Herzen des Reiters ein langer Blutſtrom entquellte. Auch hing an ſeiner linken Hüſte ein gar gewaltiges, groſſes Schlachtſchwert. An der Fichte ſtieg er vom Gaule herab, band dieſes an den Stamm des Baumes, löste ſeinen Helm vom Haupte, und warf ſich dann, von Gefühlen überwältigt, an den Boden. — Alſo biſt du vernichtet, du heiliger Hain! — ſo rief er wehmüthig aus — während ich auszog, mein Vaterland zu vertheidigen, zerſtört bis auf eine einzige Fichte. Ha! ich will Rache nehmen an dieſem Chriſtenvolke, will ihre Tempel zerſtören, ihre Kreuze zerbrechen, will zeigen, was ein Mann vermag, dem ächtes Saſſenblut in den Adern rollt! — Hihi! kicherte eine leiſe Stimme hinter ihm, meinſt Du, daß Du Etwas ausrichten wirſt mit all deiner Macht, Du gewaltiger Saſſenherzog! — Und hervor trat ein kleines, verwachſenes Männlein, mit groſſem Höker und feuerfarbenem Gewande, auf ſeinem Haupte einen groſſen Hut tragend. — Der Rittersmann war aufgeſprungen, und zog ſein Schwert, ſchaute aber entſezt in die kleinen, kazenartig ſprühenden, grünen Augen. — Hihi! kicherte der Kleine, was ziehſt Du Dein Schwert gegen mich, den Waffenloſen? — Beſchämt, aber mißtrauend, ſtieß der Ritter ſeine gewaltige Waffe in die Scheide. — Ich habe nichts Böſes mit Dir im Sinne, ſprach jener, meinſt Du, ich kenne Dich nicht, Du Saſſenherzog Wittekind? Ich will Dir helfen, und will Dir Mittel an die Hand geben, die Chriſten zu bekämpfen. Hier nimm dieſen ſchwarzen Stab, und ſo Du ihn drei Mal gegen die Erde ſtöſſeſt, wirſt Du Wunder ſchauen; gib mir Deinen Siegelring! — Und im Nu hatte er dem Betäubten den Ring vom Finger gezogen, den Stab in die Hand gedrükt, und war mit

Digitized by Google

leiſem Kichern verſchwunden. Sich vor ſich ſelbſt grauend, gürtete Wittekind ſeinen Helm um, und ſprengte, vom Gekrächze der Raben und Uhus begleitet, als ob die wilde Jagd hinter ihm wäre, davon.

Es war ein heiſſer Tag, brennend heiß beſchien die Sonne das Blachfeld, das vom Wiehern der Roſſe, vom Geklirre der Schwerter und dem Geſtampfe der Kämpfenden wiederhallte. Es ging hart zu, dort gewann eine Schaar Chriſten den Vorſprung vor den Saſſenkriegern, hier ſank das Panier des Kreuzes vor den Hieben der Saſſenhelden. Da ſah der Herzog Wittekind in einem Buſche ſich von den Seinigen abgeſchnitten und von einer chriſtlichen Reiterſchaar umgeben, vergebens hieb er wie ein Löwe ſich verzweifelnd Bahn durch den Haufen, immer dichter umringten ihn die feindlichen Schaaren, und wo Einer fiel, da kamen immer neue hinzu. Abſonderlich viel machte ihm ein junger Rittersmann im ſilberhellen Panzer zu ſchaffen, deſſen weiſſer Helmbuſch faſt das ganze jugendlich ſchöne Geſicht überſchattete. Es war dem Wittekind, als kämpfe er gegen einen Unſterblichen, daher wendete er ſich ab von ihm und ſpornte ſein Streitroß an, die Reihen zu durchbrechen, es ſtürzte aber, von einem Bolzen tödlich verwundet, zur Erde, und mit ihm ſein Reiter. Er hörte der Chriſten Frohloken über ſeinen Fall, und plözlich raunte ihm eine gar feine wiſpernde Stimme zu: Gebrauche Deinen Stab, o Thor! ſonſt biſt Du verloren und gefangen! Knirſchend vor Wuth, zog er ihn hervor, und klopfte, und ſiehe! aus der Erde brachen ringsum Flammen hervor, die ihn von den Feinden trennten, eine unſichtbare Hand hob ihn, und führte ihn auf einen nahe gelegenen Hügel. Vor ihm ſtand hohnlächelnd der Kleine, der faßte ihn grinſend bei der Hand, und ſprach: Brav, Geſell! nun biſt Du mein im Leben und im Tode. Erſchroken wich der Saſſenherzog einige Schritte zurük, und ſiehe! vor ihm ſtand ſtatt des Kleinen ein gar gräulicher Unhold, mit Schweif, Pferdefuß und Hörnern. Erſtarrt blieb er ſtehen. — „Sterblicher Wurm," heulte der Unhold ihm zu, „Du biſt mein, mit Deinem Siegelringe haſt Du Dich mir verpfändet, und da Du Dich durch den Stab meiner Macht bedienteſt, ſo iſt Dein unſterbliches Heil mir zugefallen!" Halb wahnſinnig warf Wittekind den Stab weit von ſich, da ſtand der Kleine wieder vor ihm, wie an der Fichte, mit dem Stabe in der Hand, grinſte ihn an und rief: Zum Danke, daß ich Dir jezt nicht mehr dienen darf, laſſe ich Dich noch fünf Jahre leben, nikte und verſchwand. — Wittekind aber ſchaute mit verwirrten Sinnen hinein ins wilde Getümmel, dort ſah er mit den Saſſenmännern eine Menge häßlicher Unholde kämpfen, Dem ähnlich, der ihm erſchienen war. Wo aber das Kreuzes-Panier ſich hinwendete, da flohen ſie mit wildem Geheul. Alsbald ſah er einen Reiter auf ſchneeweiſſem Rößlein gegen ſie anſprengen, und er erkannte in ihm den jungen Rittersmann, der gegen ihn gefochten; wo aber dieſer ſich hinwendete, da verſchwanden jene mit wildem Geheule. In ihm aber ging ein Licht auf, wie doch der Chriſtengott wohl mächtiger ſeyn möge, als alle ſeine Götter; dieß Gefühl aber unterdrükend, ſtürzte er ſich in den Kampf.

Es war ein ſchöner herbſtlicher Tag, die Menſchenmaſſe ſtrömte dem Dome zu, um ſich in feierlicher Andacht zu erbauen, auch mochte ſie wohl Neugierde dazu antreiben, da heute der groſſe Karl ſammt ſeinen Rittern in der Kirche gegenwärtig war. In der Halle des Domes ſtand unter mehreren ſeines Gleichen ein Bettler, von hoher Geſtalt und faſt rieſigem Gliederbaue, deſſen Geſicht aber durch den tief ins Auge gedrükten Hut unkenntlich war. Es war dieß aber kein Anderer, als der arme Wittekind, zerriſſen von innern Leidenſchaften, mit dem Bewußtſeyn eines frühen Todes; alles Dieß zeigte ihm einen fürchterlichen Abgrund, und keinen Strauch, an den er ſich hätte ſtüzen können. Da drang ſich der Gedanke in ihm auf, einmal den Gottesdienſt zu beſchauen, und ſo finden wir ihn in Bettelkleidung wieder. Als aber nun der Orgel hehre, majeſtätiſche Töne an ſein Ohr ſchlugen, da füllte eine nie gekannte Sehnſucht ſeine Seele, und als der Prieſter die Meſſe ſang, da fiel er gläubig vertrauend hin auf die Kniee, und der Sturm der

Leidenſchaft hatte ſich vollends in ihm gelegt, in ſeiner Bruſt war es ſtill, wie ein heiterer Sommermorgen. Der Gottesdienſt war beendet, und im glänzenden Gefolge trat in ſchlichter Kleidung heraus der Frankenherrſcher, Geld unter die Bettler vertheilend. Staunend richtete ſich ſein Blik auf die ſtolze Bettlergeſtalt. Da vermochte ſich der Saſſenherzog nicht länger zu halten, er folgte Karl nach, gab ſich ihm zu erkennen, und trat bald darauf zum Chriſtenthume über. Während ſeiner Taufe hörte man ein fürchterliches Geheul vor der Kirche, und erblikte ein rothes Männlein, das in Flammen verſank. Wittekind erhielt nun Sachſen als erblich Lehen, und die mehrſten ſeiner Krieger folgten ſeinem Beiſpiele. Die Fichte aber, wo ihm der Böſe erſchienen, ließ er umhauen, wobei aus derſelben furchtbare Laute drangen, die die Arbeiter verwirrten. Aber durch des Prieſters Segensſpruch floh der böſe Geiſt, und an der Stelle ward ein Kirchlein gebaut..

Hieronymus Kniker an ſeinen Sohn.

Ich höre, Franz! Du kommſt mit Deinem Gehalte nicht aus, und das thut mir ſehr wehe. Mein Beiſpiel muß Dich wenig belehrt haben, und ich will daher nochmal meine Grundſäze kurz angeben, damit Du nicht in Elend geratheſt.

Willſt Du Dich einem Vergnügen hingeben, ſo ſchränke Dich ein, lege die Hälfte auf die Seite, nimm Dir nicht mehr Geld mit, und am Ende wirſt Du an Deinen Thalern ſo viel Schönes finden, daß Du allem Erholen in Geld entſageſt. Sammle dabei immer gute Münz, löſe ſchlechte wohlfeil ein und ſuche ſie gut hinauszubringen, dann kann es nicht fehlen.

Kaufe Dir nichts Ueberflüſſiges! Aus den Kammzähnen Deiner Frau mache Zahnſtocher und verkaufe ſie, Du ſelbſt nimm Dornen oder Holz; ein blecherner Löffel läßt ſich anſtikeln, eine Gabel braucht man eigentlich gar nicht und Meſſer ſchleifen zu laſſen, iſt reiner Uebermuth, da jeder Gaſſenſtein ſcharf macht. Stiefel kann man ſelbſt verſtopfen, wichſen und nageln; zu Hauſe gehe bloßfüſſig, im Winter ſchlage Dir das Dütenpapier, welches Du leicht ſammeln kannſt, herum. Einen Stok kannſt Du nur haben, wenn Einer ſeinen vergeſſen, verloren, oder weggeworfen hat. Kaufe Dir ja nicht Bücher und Muſikalien; das kann man Alles borgen und benüzen, zudem braucht ein denkender Kopf gar keine Schulweisheit; verdirbt nur. Daß Du geheirathet, war dumm; hatte ich auch ledig Dich bekommen, und Frauen brauchen Vieles. Verziehe die Deinige nicht; hat ſie Dich lieb, ſo hülft ſie Dir ſparen; thut ſie das nicht, marſch.

Schenke dem Wirthe nichts und handle. — Alle Broſamen und Knochen trage Deinem Spizl heim; eſſen in Gaſthäuſern iſt übrigens gar nicht ökonomiſch und mußt Du je reiſen, reiſe zu Fuß und nimm nie eigenes Zimmer, auch kein Bett. Laß Dich nur ſchimpfen und rufen, zahle aber kein Trinkgeld; ſo erſcheinſt Du arm und darfſt Keinem borgen. Zinſen laß nie ruhen. Meide die Gerichte, die wollen nur baares Geld; ſuche Dir lieber ſelbſt Recht und Entſchädigung. In Kirchen, zu Sammlungen und den leidigen Neuerungen gib nichts, ſey nie zu Hauſe, laß nur Andere zahlen. Das bringt Segen. Doch kannſt Dich ſtellen, als hätteſt Du Vieles ſchon gegeben, und gabſt Du einmal 1 fl., ſo nenne ſechs verſchiedene Namen und Zweke und Du haſt 6 fl. gegeben.

Um Störungen Deiner Ruhe zu meiden, ſage zu Allem Ja, was Geld vermehrt, alles Vermindernde empfange mit einem artigen Nein. Das geſündeſte Getränk iſt Waſſer, nach Maßgabe des weiſen Prießnitz, das ſtärkſte Nahrungsmittel Brod, in Garniſonsſtädten Komißlaibchen; gewöhne Dich überhaupt an Ungeſalzenes, es iſt billiger und geſünder. Damit Du Dir nicht zur Ader laſſen darfſt, ſo ſtoß Dich an die Naſe, und laß Dir eher ein Loch in den Kopf ſchlagen, beſonders im gerechten Streite um Aktien à la Dampf und Eiſen.

Dein Papier iſt mir zu fein, Deine Tinte zu ſchwarz. Wirſt einmal einen Buben kriegen, ſo laß ihn Tinte betteln oder ſtehlen; bis dahin thuts Kienruß. Und eigene Billeten haſt Du? Kaufe Nichts, ſchneide von Couverten herab, ſind

Digitized by Google

oft hübſche Schnizl, das Siegellak löthe zuſammen. Von 40 Petſchaftsplättchen bekam ich ſtets wieder 13 neue, alſo ein halbes Siegelſtängelchen. Das wäre ſo ein Geſchäft für eine Frau, beſonders an Feiertagen.

Sieh oft auf den Boden, man findet Geld, alte Federn, Papier, Nägel, Lederſtreifen, Handſchuhe, Bleikugeln, Glasſcherben, Stükchen Bleiſtift (wenn Du nicht lieber mit dem Nagel linirſt), Saktücher, Bildchen, Uhrſchlüſſeln, ſelbſt Ringe und Meſſer. Alles Gefundene behalte, gehört Dir. Am Meiſten findet man an Schuttgräben und im Kehrichte aus Schulen, gehe fleiſſig dahin; auch an Stellen, wo Schiffe ausgeladen werden, auf Schmiedbrüken, in Sattlerläden, Marktpläze u. dgl. Orte. Dort macht man oft gute Geſchäfte.

In Wohnungen ſuche Nägel und Holz, in Chören Papier und Kolophonium, in Fabriken Ausſchuß, um Ställe Getreide u. A.

Laſſeſt Du etwas ausbeſſern — Neues brauchſt Du ſchwerlich je mehr ſeit Deiner Morgengabe — gehe zu mindeſtens ſechs Schneidern, Schuſtern ꝛc. und nimm den Wenigſtnehmenden; aber verſucht erſt Du und Dein Weib, ob denn ein Handwerker durchaus nothwendig.

Ach, ich hätte noch Vieles Dir zu rathen, wollte ich Dir alle meine Grundſäze wiederholen. Aber was merkteſt Du ſie nicht beſſer? Ich ſage Dir, Deine Verſchwendung bringt mich noch unter das Grab, und das koſtet Etwas.

Lebe wohl und lies dieſen Brief manchmal während der Meſſe, lege ihn auch ins Gebetbüchl Deiner Frau, ſchreibe ihn aber nicht eigens ab verſchwenderiſch auf eigenes Papier. Lebe wohl! Dein Vater meint ja Alles gut, auch Dieß.

Hals- und Herzbrecher.

Die Halsbrecher ſind weit weniger gefährlich, als die Herzbrecher; denn gegen jene ſchüzt das Schwert der Gerechtigkeit — was aber gegen dieſe? — und doch kann man auf Einen Hals: — wenigſtens zehntauſend Herzbrecher rechnen.

An den Tod.

Manchem ſtirbt das Wort auf ſeiner Lippe,
Und er wird von feiger Angſt bethört,
Wenn er nur von dir und deiner Hippe
Irgendwo ein Wörtchen fallen hört.

Daß ich meines Mädchens Namen lieber
Nennen hör', als dich, muß ich geſtehn;
Doch nie bebte mir die kleinſte Fiber,
Sah ich dich ins Haus des Nachbars gehn.

Warum ſollte man vor dir erzittern?
Freundlich führt uns deine dürre Hand,
Aus der Tummelbahn von Ungewittern
In ein ſtilles, fehdeloſes Land.

Dort verfliegt, wie Rauch, des Armen Kummer,
Den hier Rang- und Geldſtolz drükt und nekt;
Dort wird er aus ſeinem ſüſſen Schlummer
Nicht durch ihren Poltertritt gewekt.

Mancher ſpielt hier eine groſſe Rolle;
Wie ein Thurm — blikt er auf alle Welt:
Aber ſieh, wie er zur Erdenſcholle,
Mächtiger, vor dir zuſammenfällt!

Du zerſtörſt die Scheidekluft der Stände;
Hoh' und Niedre dekt dein Erdendach:
So wirft man, nach eines Schachſpiels Ende,
Könige und Bauern in Ein Fach. —

Du erneuſt getrennter Liebe Bande,
Führſt die Waiſen ihrem Vater zu,
Heilſt die Wunden unverdienter Schande,
Und gibſt allen kranken Herzen Ruh! —

Kurz iſt noch mein Jünglings-Erdenwallen,
Und des Mannes Schikſal weiß ich nicht;
Doch, ich thät in deinen ſtillen Hallen
Auf den höchſten Anſpruch gern Verzicht.

Aber würd' ich jezt ſchon hingetragen,
Eh' ich mir noch Thatenlob erwarb,
Ach, ſo könnte man von mir nur ſagen:
'Dieſer ward geboren, lebt' und ſtarb!

Eine Null blieb ich nicht gern auf Erden.
Hat die Welt nicht deren ſchon zu viel?
Meinen Zeitgenoſſen lieb zu werden,
War und iſt mein vorgeſtektes Ziel.

Gönne mir noch Friſt, es zu erlaufen!
Wandelt aber ſich mein Biederſinn,
Und ich ſtell' auch mich zum dichten Haufen
Der Verbrecher an der Menſchheit hin:

Dann komm ſchnell, eh' über mich die Scherben
Eines Menſchenglüks um Rache ſchrein!
Beſſer iſt's, ein braver Mann zu ſterben,
Als ein kerngeſunder Bube ſeyn.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abſchnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Kartenſpiel.

Die Blätter fliegen. Es wendet ſich das Glük dahin und dorthin, und man läßt ſich das munter gefallen; aber nun ſcheint es ſich auch an einer Stelle fixiren zu wollen — und da gibt es ſchon krauſe Geſichter, ſpizige Reden und mitunter ſelbſt toſendes Weſen. — Wenig des Spieles kundig, nahm ich indeſſen, unter einem Fenſterbogen ſtehend, ein Buch zur Hand, es war ein Heft von Hippels Lebensläufen in aufſteigender Linie, und es fiel mir da die Stelle auf:

„Das Spiel ſcheint erfunden zu ſeyn, den menſchlichen Neigungen, die man durch Lebensart zu unterdrüken verbunden iſt, zu Hülfe zu kommen. Wir würden es ſehr übel nehmen, wenn der Andere uns geſliſſentlich gewinnen lieſſe. Der Gewinner muß indeſſen eben ſo viel Glük als Spielverſtand zeigen, wenn wir ihm das Recht, zu gewinnen, zuerkennen ſollen; obgleich es auch gewiß iſt, daß Spieler Dieſen gern, Jenen höchſt ungern gewinnen laſſen, es beſize Jener Glük und Verſtand in der beſten Proportion. Du verſtehſt mich von fern. Unter dem Worte Spieler verſtehe ich Keinen, der aufs Spiel ausgeht oder vielmehr ausläuft; keinen Virtuoſen, ſondern einen Dilletanten, um es dir deutlicher (d. h., oft uneigentlicher) zu geben; bei Leuten, die keine Bewegung haben, erſezt das Spiel dieſen Mangel. Es iſt Seelenbewegung, die nöthiger iſt, als die körperliche; es iſt eine Abkühlung aller Leidenſchaften, aller Jahreszeiten hätte ich bald geſagt; und zur Geſundheit gehöet dieſe Abkühlung" — Und ſo wäee hier wohl kurzgefaßt beiſammen, was ſich über das Karten-Spiel ſagen läßt; daß es ſeine Natur nicht verläugne, nicht aufhöre — Spiel zu ſeyn. Wehe Dem, der ſich am Spiel-Tiſche daran gewöhnen möchte, das Leben ſelbſt als ein Spiel zu betrachten.

Gerechter Tadel.

Unlängſt ſah ich in den Händen eines Jünglings den Roman: Fiormona. Iſt auch die Sprache hin und wieder gut (obwohl öfter geſucht und auch fehlerhaft), ſo dürften doch die zwei Hauptzweke desſelben Buches: Wolluſt- und Leichtſinns-Anpreiſung, das Werk für Jünglinge höchſt verbietenswerth machen. Dieſe gewiſſenloſe Elternnachſicht (ſo häufig zu beobachten) iſt daher eine ſehr unkluge Handlung geweſen. Möchte man doch mehr auf Lektüre Acht haben!

Ein Freund der Menſchheit.

Fünf ni

In einem heitern Zirkel, wo allerlei zeitvertreibende Späſſe zur Sprache kamen, fragte Jemand, wie man in Einer Zeile fünf Mal hinter einander den Laut „ni" anbringen könne, und löste ſeine Frage mit dem Reim:

Soll fünf Mal „ni" beiſammen ſtehn,
Muß Paganini nie Ninive ſehn.

Der Kornwucherer und die Kartoffel.

Der Wucherer.

Ewig ſey von mir verflucht,
Du verhaßte Pöbelfrucht!
Dich gebar der Schooß der Erde
Für den Schlund der Borſtenheerde;
Doch des Menſchen Sparſucht hat
Aus des Maſtviehs dunkeln Koben
Dich auf ſeinen Tiſch erhoben,
Und nun eſſen Dorf und Stadt
Ohne Scham an dir ſich ſatt.
Pfui, o pfui! iſt das zu loben?

Die Kartoffel.

Lange von der Welt verkannt
War ich in den Stall gebannt,
Bis der Menſch, von Noth gewizet,
Heil und Segen in mir fand.
Sprich, warum des Zornes Brand
Drob aus deinen Augen blizet?
Glükts der Eichel doch, wie mir!
Sie, auch ſonſt nur Nahrungsquelle
Für das wüſte Rüſſelthier,
Schwang ſich an des Kaffees Stelle,
Und des Ebers Koſt wird jezt
Gar als Lekerei geſchäzt.

Der Wucherer.

Blühteſt Du nur in der Hölle!
Was geht mich die Eichel an?
Sie hat mir kein Leid gethan.
Aber du, des Pöbels Weide,
Die den Hunger wohlfeil ſtillt,
Du haſt Schuld, daß mein Getreide
Nie nach meinem Wunſche gilt!
Taugteſt du, dich aufzubügeln,
Wie das Korn im Magazin.
O, ich eilte dann auf Flügeln,
Dich weither an mich zu ziehn,
Und dich bis zu Mangeljahren
Unter Schlöſſern zu bewahren:
Doch, du Schandkind der Natur,
Dauerſt wenig Monden nur!

Die Kartoffel.

Schönes Loos, ſo früh zu ſterben
Für das Lebenswohl der Welt!
Wucherer, dein Durſt nach Geld
Würde Tauſende verderben,
Die durch mich ein Gott erhält!

L.

In Commiſſion bei Fr. Puſtet in Regensburg. Beſtellungen nehmen alle Buchhandlungen und Poſtämter an.
Der ganzjährige Preis iſt in ganz Deutſchland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. E. Fürſt.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

VI. Jahrgang. Nro 38. 22. September 1839.

Inhalt: Ueber Kompoſt-Bereitung. — Zwei Fragen zum Beſten der in unſern Tagen ſo dringenden Holzerſparung. — Ueber Grenz-Getreide-Magazine. — Reiſe- oder Patage-Kuchen. — Des Teufels Lehrburſche. — Die Reiſe des Zürcher Breitopfes im ſechzehnten Jahrhunderte.

Ueber Kompoſt-Bereitung.

Die Bereitung des Kompoſtes, oder einer künſtlichen Zuſammenſezung verſchiedenartiger Stoffe, deren Gemenge eine reizende und wachsthumbefördernde Kraft auf Vegetabilien ausübt, iſt, was ich darüber erfahren konnte, ſo viel, wie ganz unbekannt. Nichts, als der Name der Operation, und ein unbeſtimmtes Gefühl, deſſen Zwek auf irgend welche Weiſe zu erreichen, kann als gegeben angeſehen werden. Es iſt daher auch Dasjenige, was man in vielen groſſen Landwirthſchaften Kompoſtanſtalt nennt, nichts, als ein ungefähres, planloſes Zuſammenpantſchen von Stoffen, von denen die Erfahrung einen derartigen Erfolg verſpricht. Allein hierin geſchicht es, wie in andern Zweigen der Induſtrie und Dekonomie, daß eine beſtimmte Auffaſſung des Gegenſtandes ſchneller, als die rohe Empirie zum Ziele führt; und obgleich ich nicht in dem Falle bin, durch praktiſche Verſuche die angemeſſenen Ideen zu prüfen und zu beweiſen, ſo mögen dieſelben dennoch hier mitgetheilt werden, weil der praktiſche Landwirth leicht und ohne groſſe Koſten die angedeutete Bahn verfolgen kann. Indem ich alſo die Sache von rein theoretiſcher Seite betrachte, und mich der möglichſten Klarheit beſtrebe, brauche ich kaum zu erwähnen, daß die bloſſe Mittheilung einer Anſicht keine Verantwortlichkeit für das Gelingen einſchließt.

Die Exkremente der Menſchen und Thiere dienen bekanntlich als Erregungs- und Nahrungs-Mittel der Vegetation. Es wird jedoch ein ſehr groſſer Unterſchied des Nuzeffekts durch die verſchiedene Art und Weiſe der Anwendung herbeigeführt. Die Exkremente, und vorzugsweiſe der in dem Harne enthaltene Harnſtoff, ſind allmählig einer Selbſtentmiſchung unterworfen, und es entſteht ſehr bald kohlenſaures Ammoniak, mit deſſen Entwikelung der bekannte Geruch nach Salmiak-Geiſt zuſammenhängt. Wie nun das kohlenſaure Ammoniak flüchtig iſt, ſo wird allmählig einer der weſentlichſten Beſtandtheile des Düngers, nemlich der Stikſtoff in Gasform (als Beſtandtheil des Ammoniaks) entwikelt und entfernt, und ſomit die Nahr- und Düngkraft des Miſtes vermindert. Es iſt deßhalb auch die bekannte Erfahrung beſtätigt, daß lang gelegener Dünger viel von Kraft verloren hat. Jeder Dünger iſt demnach im Begriffe, zu Grunde zu gehen, wenn er anfängt, nach Ammoniak zu riechen. Wenn aber auch die Entwikelung des Ammoniaks aufhört, und der Rükſtand immer noch an der Luft liegt, ſo erleidet er noch eine fernere Zerſtörung. In dem Reſte dieſes Düngers iſt eine braune, im Waſſer nicht lösliche, in Aſchenlauge aber leicht lösliche Subſtanz vorhanden, welche den Namen Moder, Humus oder Dammerde trägt, und nach der Entbindung des Ammoniaks, die eigentliche Nahrung der Pflanzen ausmacht. Dieſer Stoff hat die Natur einer ſchwachen Säure, er vereinigt ſich mit den Erdarten und Oxyden zu eigenthümlichen Verbindungen. Er iſt das lezte Stadium der Zerſtörung organiſcher Reſte; und namentlich die Holzfaſer, Blätter, Stroh, Wurzelenden, müſſen durch Fäulniß in dieſen Stoff verwandelt werden, ehe ſie als Nahrungsmittel neuer Vegetation dienen können. Wenn nun dieſer Moderſtoff vertheilt und frei an der Luft liegt, ſo erleidet er eine langſame allmählige Verbrennung, zwar nicht mit Feuererſcheinung, aber doch mit bemerkbarer Wärme-Entwikelung. Die Wärmen der Miſt-Beete, Lohbeete und Miſthaufen ſind die Wirkun-

38

Digitized by Google

gen dieſer langſamen Verbrennung. Niemand kann die Erſcheinung in Zweifel ziehen, und auch nicht die Behauptung, daß in Folge dieſer langſamen Verbrennung die Kraft des Düngers allmählig ganz zerſtört werde. Wird nun erſt der Dünger auf dem Felde ausgebreitet, ſo vermehrt ſich die Berührung mit der Luft, und es wird ein groſſer Theil ſubſtantiöſer Dungkraft durch die Einwirkung von Wärme, Luft und Licht für den Nuzeffekt der Vegetation vernichtet.

Das bis hieher Vorgetragene iſt als wohlbegründete Thatſache anzuſehen, und nichts Neues. Wer dieß Verhalten der Sache noch nicht kannte, nehme es ſich als Belehrung hin.

Es fragt ſich nun, welche Mittel bietet die Wiſſenſchaft an, oder von welchen läßt ſich aus der Kenntniß von der Natur der Dinge eine Vermeidung der oben angeführten Nachtheile mit Wahrſcheinlichkeit erwarten?

Das Ammoniak und ſeine Salze wirken äuſſerſt günſtig auf den Vegetationsprozeß; es käme alſo darauf an, Mittel zu ſuchen, die Bildung des Ammoniaks zu befördern, aber ſeine Entweichung zu verhindern.

1. Die Bildung des Ammoniaks wird durch eine etwas erhöhte Temperatur befördert; dieſe Temperatur wird von ſelbſt eintreten, wenn die dazu geeigneten Subſtanzen in gröſſeren Maſſen ſo vereinigt liegen, daß ihre Abkühlung von Auſſen erſchwert wird. Es geht daraus wohl die Andeutung hervor, daß die Kompoſtbereitung nicht in freier Luft, ſondern in abgeſchloſſenen Räumen geſchehen ſolle; denn hier bleibt die gebildete Wärme beſſer zuſammen, und es tritt eine gleichmäſſige Temperatur ein, welche der faulen Gährung ſehr förderlich iſt. Liegen die zur Kompoſtbereitung beſtimmten Stoffe an der freien Luft, ſo ſind die ungünſtigſten Verhältniſſe obwaltend. Im Winter frieren die Subſtanzen, oder werden wenigſtens ſtark abgekühlt; im Sommer troknen ſie oben aus; im Regen werden ſie abgekühlt und verdünnt und durch den erleichterten Luftwechſel, ſo wie durch den beſtändigen Wechſel von Tag und Nacht kann ſich keine gleichmäſſige Temperatur bilden. Es ſoll demnach die Kompoſtbereitung in einem Raume geſchehen, welcher möglichſt gut gegen Abkühlung nach Auſſen, und gegen Luftwechſel geſchüzt iſt.

2. In welcher Art verhindert man das Entweichen des Ammoniaks? Das reine Ammoniak, ſo wie das kohlenſaure, ſind flüchtige Subſtanzen; durch den Prozeß ihrer Entſtehung wird Wärme genug entwikelt, um dieſelben größtentheils zu verflüchtigen; und es iſt bekannt, wie reichlich die Entwiklung des Ammoniaks in den gewöhnlichen Abtrittegruben im Sommer iſt, wo die günſtigſten Bedingungen zur Ammoniakbildung, die unter 1 angedeutet ſind, obwalten. Während hier die Ammoniak-Verflüchtigung die Einwohner beläſtigt, wird noch nebenbei der Dünger ſelbſt zerſtört.

Man kann das Ammoniak feſſeln, wenn man ihm Gelegenheit darbietet, eine Säure aufzunehmen, mit der es eine nicht flüchtige Verbindung eingeht. Ohne hier alle mögliche Fälle aufzuzählen, will ich nur dasjenige Mittel anführen, welches in der That praktiſch ausführbar iſt, und dieß iſt die Anwendung des gemahlenen Gypſes. Der Gyps oder der ſchwefelſaure Kalk wird von dem gebildeten kohlenſauren Ammoniak zerſezt; es entſteht ſchwefelſaures Ammoniak, welches nicht flüchtig iſt, und kohlenſaurer Kalk, welcher dem Dünger beigemengt bleibt, und noch einen anderweitigen Vortheil gewährt. Durch Zuſaz von gemahlenem Gypſe wird die Ammoniak-Entwiklung nicht erſchwert, ſondern nur die Entweichung desſelben verhindert; der ſcharfe Geruch der Miſtkaulen verſchwindet, und die Düngerkraft des Miſtes ſteigt in demſelben Verhältniſſe.

3. Die Verflüchtigung des Ammoniak wird alſo durch das unter 2 angedeutete Mittel gehemmt; nun ſind aber alle Ammoniakſalze im Waſſer löslich, und das entſtandene ſchwefelſaure Ammoniak iſt demnach vorzugsweiſe in der Jauche

Digitized by Google

enthalten; es muß deßhalb auch beſonders der Verſinkung der Jauche vorgebeugt werden; alſo muß die Kompoſtbereitung in einem waſſerdicht verſchloſſenen Raume, mithin wohl in einer vertraſten Ziſterne oder einer gewölbten Grube geſchehen.

4. Die nach der Zerſtörung der ſtikſtoffhaltigen Antheile übrig bleibende Humusſäure oder Modersubſtanz iſt für ſich einer ſchnellen Oxydation mit Wärme-Entwiklung unterworfen, wie dieß die Lohbeete zeigen. Wenn aber dieſe Säure mit einer Erde in Verbindung iſt, ſo widerſteht ſie viel hartnäkiger der Oxydation und der Zerſtörung; und daraus erklärt ſich die nachhaltige Kraft des mit Mergel vermengten Düngers. Der Mergel enthält kohlenſauren Kalk; die Humusſäure treibt allmählig die Kohlenſäure aus, und verbindet ſich mit dem Kalke zu einer viel luftbeſtändigern Subſtanz, als dieſelbe ohne den Kalk iſt. Die Damm-Erde für ſich allein wird an der Luft verzehrt, und auch während der Brache nicht vermehrt, wenn nicht Unkraut auf dem Brachfelde wuchert, deſſen abſterbende Reſte die Dammerde erſezen und vermehren.

Während alſo in reinem Sandboden die Dammerde überall verſchwindet, ſie mag von den Wurzeln der Pflanzen aufgenommen, oder von der Luft verzehrt werden, wird in einem Felde, welches humusſauren Kalk (Mergeldünger) enthält, nur derjenige Theil der Humusſäure verzehrt, welcher unmittelbar in die Pflanze eingeht. Daher die nahrhaltige Kraft des Mergeldüngers, welche durch viele Erfahrungen ſo ſchön beſtätigt iſt.

5. Der Mergel enthält gewöhnlich zwiſchen 54 und 65 Prozent kohlenſauren Kalk. Seine Bemengung zur ſandigen Akerkrume iſt einer der glüklichſten Gedanken eines Landwirthes; er wirkt auf zweifache Weiſe: mechaniſch, indem er die lokere, ſandige, dem Verdorren unterworfene Beſchaffenheit des Bodens verändert, ſie verdichtet und waſſerhaltender macht; chemiſch, auf die unter 4 entwikelte Weiſe. So iſt denn oft durch die Anwendung des Mergeldüngers ſchlechtes, verwahrlostes Land auf den zwanzigfachen Werth geſtiegen.

Faſſen wir nun die bisher entwikelten Thatſachen ſo würden ſich für die Praxis die folgenden Andeutungen ergeben, die vielleicht in dem dunkeln Felde der Kompoſtbereitung einiges Licht verbreiten.

Für gewöhnlichen Düngerkompoſt:

1. Die Kompoſtgrube muß groß, nach Auſſen gegen Abkühlung und Luftzug, nach Innen gegen Verſinken geſchüzt ſeyn. Sie darf jedoch keinen groſſen leeren Raum enthalten, ſondern den Quantitäten des Betriebes entſprechend ſeyn.

2. Der Dünger muß mit gemahlenem Gypſe, Mergel und noch etwas Akerkrume zu einer gleichmäſſigen feuchten Maſſe angemacht, und oben über noch mit einer dünnen Schichte Gyps beſtreut werden. Die Akerkrume hilft vortheilhaft die Maſſe vermehren, und dadurch auch die Vertheilung auf den Aker vervollkommnen. Es möchte zwekmäſſig ſeyn, die Entſtehung von Jauche durch dieſen Zuſaz ganz zu vermeiden.

3. Wenn die Maſſe nach Ammoniak riecht, ſo wird ein Zuſaz von Gyps vortheilhaft ſeyn. Die Erfahrung wird zeigen, nach welcher Zeit unter den obwaltenden Umſtänden die Kompoſt-Bereitung als vollendet angeſehen werden darf.

4. Ein beſonders reizender und kräftiger Kompoſt möchte in der folgenden Art zu erlangen ſeyn, und ich glaube, daß darin das Hauptſächlichſte der geheimgehaltenen franzöſiſchen Kompoſt-Bereitung liegt.

In groſſen Städten ſind leicht Reſte von thieriſchen Subſtanzen von mannigfaltigen Abfällen zu erlangen. Darunter ſind zu rechnen: Kadaver von Thieren ſelbſt, Blut aus Schlächtereien, Knochen, Hornſchabſel von Drehern.

Digitized by Google

Wolle, altes Leder, Abfälle der Gerbereien, Haare u. dgl.

Dieſe Stoffe werden durch gebrannten Kalk kräftig aufgelöst, zur Ammonik-Entwiklung veranlaßt, und ſchnell in eine äuſſerſt kräftige Dünger-Subſtanz verwandelt. Es iſt bekannt, daß ſolche Stoffe ſich ſehr langſam auf dem Felde in Dünger verwandeln, alſo ſehr nachtheilig wirken. Der gebrannte Kalk aber beſchleunigt dieſe Entmiſchung raſch.

Es werden demnach dieſe thieriſchen Stoffe mit gebranntem und gelöſchtem Kalke geſchichtet und gemengt, und über das Ganze eine Schichte eines Gemenges aus Gyps, Mergel und Aker-Krume geworfen; nach einiger Zeit Alles durch einander gemengt, und nochmal etwas Gyps darüber geſtreut. Wenn dieſe Subſtanzen nicht mehr erkennbar, alſo zerſtört ſind, wird der Kompoſt brauchbar ſeyn.

Man wird meinem wohlgemeinten Rathe zulezt die Bemerkung entgegenſtellen, daß ſich der Mergel nicht überall finde und daß Gyps und Kalk werthvolle Subſtanzen ſeyen. Ich gebe dieß zu, bemerke ſogar noch, daß Manches, was Viele für Mergel halten, und auch eine groſſe Aehnlichkeit damit hat, gar kein Mergel iſt *). Allerdings, wo kein Mergel, kein Gyps, kein Kalk und kein Geld iſt, dieſelben anzuſchaffen, da kommt mein Rath zu ſpät; allein dieſe guten Dinge finden ſich doch häufig genug beiſammen, um auf ihre zwekmäſſige Benüzung aufmerkſam zu machen. Sehen wir, daß England in Deutſchland Knochen kauft, ſie übers Meer führt, und dort mit Dampf-Kraft vermahlt, um ſie aufs Feld zu ſtreuen, ſo werden ſich, wie verſchieden auch die Verhältniſſe der geſammten beiden Länder ſind, doch wohl diejenigen Stoffe, die uns die Natur reichlich und mehr darbietet, mit Nuzen verbrauchen laſſen.

*) Man prüfe dieſe Frage am Leichteſten, wenn man die fragliche mit etwas ſtarkem Eſſig, oder noch beſſer, mit roher Salzſäure, (wovon für 1 Sgr. für mehr als 200 Proben hinreicht) übergießt. Brauſt ſie ſtark auf, ſo iſt ſie Mergel, brauſt ſie ſehr ſchwach oder gar nicht, ſo iſt ſie keiner.

Zwei Fragen zum Beſten der in unſern Tagen ſo dringenden Holzerſparung.

1. In Heſſen ſoll man ſich ſchon ſeit gleichſam unfürdenklichen Zeiten zu Waſſerleitungen — anſtatt der hölzernen Röhren und Teichen — irdener, alſo aus Thon, und ſohin von Hafnern verfertigten derlei Waſſerleiter bedienen; welche, weil ſie unter der Erde nicht verfaulen, nicht nur allein wohlfeiler, ſondern daher auch dauerhafter ſeyn möchten. — Warum ſpekulirt man nicht auch in andern Orten auf ſolche irdene Teichen und Röhren? — Ein gewiſſer Weidner in der Pregnitz hat dort vor etlichen 80 Jahren ſelbſt anſtatt der zinnernen Orgelpfeifen, derlei von Thon — alſo irdene — erfunden und bereitet, welche vollkommen entſprochen haben ſollen. Die Hauptſache möchte bei den irdenen Waſſerleitern wohl darauf ankommen, auf eine proportionliche Weite derſelben, auf ihre ſichere Lage und Bedekung, wie auch und vorzüglich auf eine gute Verkittung derſelben zu ſehen, damit ſie in, reſp. unter der Erde, nicht zerdrükt werden oder zerſpringen. Das Waſſer durch irdene Röhren geleitet, würde ſich auch geſchmakloſer, friſcher und ſelbſt geſünder erhalten, als das bisher durch hölzerne Teichen herbeigeleitet wordene; und was die Verkittung der irdenen Waſſerleiter betrifft, ſo iſt uns hiefür ſchon anno 1832 in dieſer Zeitſchrift sub Nro. 38 der Graphit empfohlen worden. —

2. Kann man die koſtbaren Fiſchtröge nicht auf eine Holz erſparende Art und Weiſe herſtellen?

Dieſe Frage beantwortete ein Skribent aus der Vorzeit auf folgende Art: „Ich bin der Meinung geworden, und habe ſelbſt darin den Verſuch gemacht, wie man der hölzernen Fiſchtröge und Kaſten, bisher üblich, ſowohl zur Erſparung des Holzes und der andern ziemlichen Ausgaben, als auch beſonders zum beſſern Gedeihen und zur mindern Beſorgniß des Abſtehens und Verderbens der Fiſche gänzlich erſparen, und mit weit geringeren Koſten das Aufbehalten der Speiſefiſche vortheilhafter bewirken könne. Ich ſeze jedoch hier zum Voraus, daß mein Vorſchlag, und ſelbſt ge-

Digitized by Google

machter Verſuch an andern Orten, wo ſich ein Röhr- oder Quellwaſſer, welches zu Tage ausbricht, und auf der Oberfläche des Erdbodens fortgeleitet werden kann, nicht befindet, auch keineswegs angebracht und angewendet werden könne, wie denn ohnedieß die Fiſchtröge zu keinem Gebrauche dienen würden. — Der ganz ungekünſtelte Vortheil aber beſteht darin: bei dem Abfalle des Röhr- oder Ablauf des Quellwaſſers hat man nach Proportion der Fiſche, welche man vorräthig aufbewahren will, ein geraumes Loch, drei Ellen tief, auszugraben; hernach muß man die Sohle eine halbe bis eine Elle hoch mit feſtem Lehme oder Thone wieder anfüllen und rammlen laſſen; alsdann läßt man die Wände mit eichenen oder erlenen Holz-Schwarten oder auch kiefernern Brettern ausſezen, und die vier Säulen gleichfalls in den Gegenden, wo dergleichen zu erlangen iſt, von ſolchem Holze, welches im Waſſer dauert, verfertigen, doch dergeſtalt, daß hinter den Wänden eine halbe Elle breit Raum verbleibt. Dieſer Zwiſchenraum wird ſodann, wenn der Schrank, welcher jedoch wieder gefügt, noch ſonſt koſtbar angefertigt werden darf, fertig und eingeſezt iſt, mit gutem Lehme oder Thone gleichfalls ausgeſchüttet und gut gerammlet. Und dieſes macht nebſt der Anrichtung einer Fallthüre die ganze Sache aus. Es verſteht ſich übrigens von ſelbſt, daß dieſer eingegrabene Schrank von zwei Seiten zum Ein- und Auslaufen des Waſſers bequeme Oeffnungen haben müſſe, welche entweder durch angebohrte Löcher oder Gitter zuwege gebracht werden. Die Koſten zu einem ſolchen Fiſchbälter kann man gar leicht überſchlagen, und alsbald einſehen, daß ſolche nach Proportion ihres Nuzens und in Gegenrechnung der Fiſchtröge von keiner Wichtigkeit ausfallen können. Hierbei iſt aber noch derſelbe Nuzen, daß, da die Fiſche bei heiſſen Sommertagen und erwärmendem Waſſer in nicht allzugroſſen Fiſch-Trögen gar leicht abſtehen, hier aber — bei dieſen Fiſchbältern — wegen der friſchen Sohle des Erdbodens und wegen der ebenfalls friſchen Wände, wenn anders der Zufluß des Waſſers ihnen nicht entgehen kann, unwandelbarer dauern, und keinen Anſtoß erleiden werden.

Es würde auch nebenbei zu noch weit erheblicherm Nuzen und zu ungezweifelter Erhaltung der Fiſche gereichen, wenn man ſolch eingegrabene Fiſchbälter oder Baſſins mit leichten Wänden und einer Abdachung überbauen, und alſo dadurch die Fiſche vor aller heftigen Sonnenhize deſto beſſer verwahren wollte; welche Anrichtung noch überdieß zu einem vortheilhaften Behältniſſe von allerhand Gartengewächſen und zu anderm Gebrauch benüzt werden könnte."

So urtheilte die Vorzeit; — was die Gegenwart zum Segen der Zukunft beſchließt, geht Einſender Dieſes nichts an.

Ueber Grenz-Getreide-Magazine.

Ich habe ſchon anno 1835 in meinem „landwirthſchaftlichen Gukkaſten" auf dieſe Magazine, und auch ſchon anno 1834 sub Nro. 28 et 31 dieſer Zeitſchrift auf die Nothwendigkeit aufmerkſam gemacht, jeglicher Getreide-Noth-Zukunft im Voraus zu begegnen. — Der heurige Jahrgang hat mannigfaltig In- und Ausland ſchwer begrüßt. Die Eiſenbahnen und Schiffahrt durch Dampf unterſtüzt, dürfen aber in und bei uns keinen Dampf allein zurüklaſſen; daher glaube ich, daß Grenz-Getreide-Magazine ein weſentliches Inſtitut für das In- und Ausland zugleich ſeyn möchten, und ſchlage in angewöhnter Punktir-Manier vor, was — jedoch nur unmaßgeblichſt — folgt:

1. Die Regirungen Deutſchlands, welche auf Eiſenbahnen- oder Dampfſchiffahrtswegen mit dem Auslande in nähere Verbindung treten, unterſtüzen ſich gegenſeitig mit Getreide-Grenz-Magazinen. —

2. Dieſe Magazine bilden ſich durch den Ueberſchuß in- oder ausländiſcher Aerarial- oder Kommunal-Getreide-Auffammlungen, und freiwilliger Zuſchüſſe von Privat-Gutsbeſizern, nach von den Regirungen feſtzuſezenden Normen.

3. Die Regirungen beſtimmen, wie viel von jeder Qualität und Quantität des exiſtirenden Ge-

Digitized by Google

treides — als eine Art Zehend — entweder in natura, oder im Gelde an der Austritts-Station, aber, und ſo viel möglich, unbeſchadet des freien Getreide-Handels abzugeben ſeyn dürfte. —

4. Die Regirungen tragen dabei gewiſſenhafte Sorge für die Beförderung inländiſcher Silos, und für die Aufbewahrung des Getreides an den Grenz-Stationen ſelbſt — in vorgemeinten unterirdiſchen Gruben.

5. Dieſe Grenz-Getreide-Magazine ſind zur gegenſeitigen Unterſtüzung für In- und Ausland im Falle der Noth beſtimmt.

6. Es bleibt der Staats-Weisheit überlaſſen, in der und zu der Sache noch weiters erſprießliche An- und Verordnungen, betreffend beſonders und vorzüglich unerlaubten Getreide-Aufkauf, z. B. bei Hauſe ꝛc., zu ediren, und dadurch jeglichem Wucher und jeglicher künſtlichen Theuerung und Noth zuvorkommend zu begegnen, wie auch den Schrannen-Getreide-Ankauf — zu Gunſten der Inländer für die Zukunft mehr, als für die Ausländer — zu begünſtigen, und inländiſchen Getreide-Wucher ernſtlich zu beſtrafen.

Dieſer Rath iſt gut gemeint; und bei deſſen klug zu befolgender Ausführung wird am Wenigſten im Inlande mehr geweint!

Reiſe- oder Patage-Kuchen.

Da man jezt in Frankreich die Kunſt entdekt haben ſoll, das Meerwaſſer ſüß, angenehm und trinkbar zu machen; es aber auch auf der andern Seite ſowohl zu Lande, als wie auch auf dem Waſſer Reiſenden nicht unangenehm ſeyn möchte, für gute Nahrung Vorſorge treffen zu können, ſo theile ich hierüber Folgendes mit:

„Man nimmt zu dieſem Patage-Kuchen 12 Pfund nicht zu fettes, noch zu mageres Rindfleiſch, einen guten Markknochen, welcher in Stüken geſpalten, ferner einen Kalbsfuß und zwei alte Hähne mit ihren Knochen, dieſe werden im Mörſer klein geſtoſſen, und dazu gethan ein halbes Quentchen Muskatenblumen, ein Skrupel weiſſen Pfeffers und eben ſo viel Ingwer, nebſt 4—5 Loebeerblättern. Darauf gießt man ſo viel Waſſer, als zu einer ſtarken Fleiſchbrühe vonnöthen, kocht es Alles in einem irdenen wohl zugedekten Topfe 12 Stunden lang auf einem gelinden Kohlenfeuer, ſchäumt es ab, und rührt es bisweilen um. Dann ſeihet man dieſes Alles durch ein feines Haarſieb, und läßt es erkalten, ſezt die Gallerte, nachdem das Fett zuvor rein abgenommen wurde, in einem irdenen Topfe auf das Kohlenfeuer, und läßt ſie gelinde nach und nach wohl einkochen und dik werden. Wenn dieſes geſchehen, ſchneidet man das Geronnene in einer Schüſſel in Stüke, und läßt ſolches auf einer irdenen Schüſſel in einem Bakofen, woraus erſt das Brod genommen und welcher nicht mehr zu heiß iſt, troknen, und verwahrt ſolche Kuchen zum Gebrauche. Alsdann muß man aber wohl darnach ſehen laſſen, daß die Kuchen im Ofen nicht verbrennen. Sie dauern etliche Jahre, wenn ſie einen trokenen Ort zu ihrer Aufbewahrung haben.“

Des Teufels Lehrburſche.

Ein Podagriſt ſchrie, als ihn eines Tages der Schmerz zu heftig plagte: „möchte mich doch der Teufel holen, damit ich wenigſtens von dieſem Schmerze befreit würde!“ In dieſem Augenblike fährt ein kleiner Schornſteinfegerjunge, der ſich aus dem Hauptſchornſteine in einen Seiten-Gang verirrt hatte, durch den Kamin ins Zimmer des Kranken und läuft, ſich entſchuldigend, ſchnell mit den Worten: „mein Meiſter wird gleich kommen,“ zur Stubenthüre hinaus. — Hiedurch heftig erſchroken, ſpringt der Kranke auf und eilt ſchnell, wie ein Hirſch, voll Furcht in banger Erwartung zur Thüre hinaus. Die Schmerzen waren mit Einemmale gänzlich verſchwunden und kehrten glüklicher Weiſe nicht wieder zurük, ſo daß der Teufel, wenn auch nicht den Mann, doch wenigſtens ſein Podagra geholt hatte.

Digitized by Google

Die Reiſe des Zürcher Breitopfes im ſechzehnten Jahrhunderte.

Dem heitern Morgenrothe
Rief ſeinen Gruß der Hahn,
Da kam in Zürch ein Bote
Von Straßburg eilig an.

Ein Schreiben, das er brachte,
Betraf der Städte Bund;
Doch anders, als man dachte,
Schrieb Straßburg kurz und rund:

„Ein Bündniß angetragen
Habt ihr uns, liebe Herr'n;
Uns aber, deutſch zu ſagen,
Brächts weder Glük noch Stern.

Was würden wir uns nüzen,
Durch weiten Raum getrennt?
Wie könnten wir uns ſchüzen,
Wann uns ein Feind berennt?

Drum danken wir der Ehre,
Und ſtellen uns allein
Mit Gottes Schuz zur Wehre;
Doch Freunde laßt uns ſeyn!“ —

Die wakern Schweizer pflogen
Der Antwort wegen Rath,
Und was ſie wohl erwogen,
Das ward ſogleich zur That.

Der jüngſte Rathmann eilte
Vom Stadtſaal in ſein Haus,
Flog in die Küch' und theilte
Befehle darin aus.

„Frau, bring von deinen Töpfen
Den Rieſen dort herbei,
Laß ihn voll Waſſer ſchöpfen,
Und koche Hirſebrei!“

Sie fragte, Neugier zeigend:
„Was haſt du, Freund, im Sinn?“
Schon aber lief er ſchweigend
Zum nahen Strome hin.

„Hollah! gleich ſegelfertig
Das ſchnellſte Schiff gemacht,
Und ſeyd ſofort gewärtig
Der ihm beſtimmten Fracht!“

Von jungen Fahrgeſellen,
Von ihm gewählt im Flug,
Gings wieder heim, wo Wellen
Der Brei am Feuer ſchlug.

Man hub mit raſchem Griffe
Den Topf hinweg vom Brand,
Und trug ihn nach dem Schiffe,
Das ſegelfertig ſtand.

Mit ſchnellerm Flutgetriebe,
Als je die Zürcher ſahn,
Trug es, der Stadt zu Liebe,
Die Limmat ſeine Bahn.

Und zwanzig Ruderflügel,
Sie flogen ohne Ruh':
So gings durch Thal und Hügel
Des Rheines Armen zu.

Der Flußgott nahm geſchäftig
Den ihm vertrauten Kiel,
Und trug ihn hold und kräftig
Den Weg zu ſeinem Ziel.

Als trüg er eine Gloke,
Vollbracht er ſeinen Gang,
Bevor die Abendgloke
Von Straßburgs Thürmen klang.

Der Reichsſtadt Bürger waren,
Mit Bogen an der Hand,
Vereint in frohen Schaaren
Zum Schüzenfeſt am Strand.

Und ſelbſt des Rathes Glieder,
In feierlicher Tracht,
Durchwallten auf und nieder
Das Feld der Vogelſchlacht.

Jezt kam das Schiff geflogen!
Des Breitopfs Rieſenbauch,
Schon lang ein Spiel der Wogen,
Umfloß noch warmer Hauch.

Darüber gut gelaunet,
Hub man den Topf empor,
Und ſezt' ihn, ringas umſtaunet,
Den fremden Rathsherr'n vor.

Der Zürcher ſprach: „Wir treiben
Heut' Scherz, mit Ernſt vermiſcht.
Für Euer kaltes Schreiben
Wird warm Euch aufgetiſcht.

Zürch, das für Euch zum Bunde
In todter Ferne lag,
Gibt ſo lebend'ge Kunde,
Was muntres Volk vermag.“ —

Die Bürger Straßburgs ſtanden
Still lächelnd, doch beſchämt,
Und ſelbſt due Rathsherr'n fanden
Jezt ihren Stolz bezähmt.

„Freund,“ ſprach der Burgemeiſter,
„Nun faßt wohl jedes Kind,
Was für entſchloßne Geiſter
Die braven Zürcher ſind.

Der Brief, den wir geſchrieben,
Mach' Euch das Herz nicht wund!
Verſöhnt laßt Euch gelieben
Den uns erwünſchten Bund!“

Drauf Handſchlag und Umfangen
Und brüderlicher Kuß!
Und Jubeltön' erklangen
Umher dem Bundesſchluß.

Dann ward, nach deutſcher Weiſe,
Der Becher friſch geleert,
Zugleich als Ehrenſpeiſe
Der Zürcher Brei verzehrt.

Aufs Wohl der Bundsverwandten
Fließ weidlich goldner Wein.
Dem Zürcher Abgeſandten
Schien's Uebermaß zu ſeyn.

Er ſprach: „Genug für heute,
Damit wir gut beſtehn,
Und nicht, als trunk'ne Leute,
Zu Schiffe taumelnd gehn.

Kein Vorbild ſey dieß Schwanken
Für unſern werthen Bund!
Er ſtehe ſonder Wanken
Auf ew'gem Felſengrund!“

So ſchieden ſie, und eilig
Begann nach Zürch die Fahrt.
Der Bundestopf ward heilig
In Straßburg aufbewahrt.

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abſchnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Liebe und Narrheit bei ſechs Nationen der civiliſirten Welt.

Der Engländer liebt am Weibe: Ernſt und Würde; der Ruſſe: Geiſt und Schönheit; der Italiener: Hingebung; der Spanier: verzehrende Glut; der Franzoſe: feines Benehmen; der Deutſche: die Häuslichkeit. — Der verliebte Engländer in der Verzweiflung trinkt Punſch; der Ruſſe Branntwein; Italiener und Spanier trinken Gift; der Franzoſe trinkt Champagner, und der Deutſche Rheinwein. — Der Engländer reiſt aus Liebe; der Ruſſe kämpft aus Liebe; Italiener und Spanier ſingen aus Liebe; Franzoſen tanzen, und Deutſche trinken und ſchmauſen aus Liebe. — Aus unglüklicher Liebe oder aus Eiferſucht werden Engländer den Spleen bekommen, und ſich erhängen oder erſäufen; Ruſſen ſich duelliren oder prügeln; Italiener und Spanier ſich erdolchen; Franzoſen ſich wieder verlieben, und Deutſche hypochondriſch werden. — Engländer achten, Ruſſen ſchmüken, Italiener und Spanier bewachen, Franzoſen vergöttern und Deutſche beſingen die Geliebte. — Der Engländer iſt philoſophiſch, der Ruſſe iſt natürlich, Italiener und Spanier ſind raſend, der Franzoſe iſt galant und der Deutſche iſt poetiſch verliebt. — Der engliſche Narr iſt originell und genial, der ruſſiſche iſt derb, der italieniſche iſt fein, der ſpaniſche iſt gravitätiſch, der franzöſiſche iſt galant und der deutſche Narr iſt gelehrt. — Die Hauptquelle der Narrheit des Engländers iſt Regirungs-Einfluß; die des Ruſſen Natürlichkeit; die des Italieners dolce far niente; die des Spaniers Adelſtolz; die des Franzoſen Weltherrſchaft; die des Deutſchen Ueberſchwenglichkeit. — Der engliſche Narr philoſophirt; der ruſſiſche tobt; der italieniſche ſpielt Intriguen; der ſpaniſche macht Donquixotterien; der franzöſiſche Windbeuteleien und der deutſche Affenſtreiche. — Der engliſche Narr wird bewundert, der ruſſiſche geprügelt, der italieniſche belacht, der ſpaniſche gefürchtet, der franzöſiſche bemitleidet, der deutſche eingeſperrt, und freundliche Narren kommen in die Mode.

Ein Verslein alten Herkommens ſagt von den verſchiedenen Völkern:

Der Franzmann ſpielt mit Fried' und Krieg,
und ſingt ein luſtig Lied,
Wenn ſtolz der Spanier, doch ſcheu,
nach ſeiner Donna ſieht.
Des Italieners Hize wird
durch ſeinen Dolch gekühlt.
Indeß der Ruſſe kalten Sinns
des Nordens Plagen fühlt.
Des Britten Sinn benüzt geſchikt
Der Räderwerke Kraft,
Indeß der Deutſche lebt und webt
in Kunſt und Wiſſenſchaft.
Von hohen Bergen rings umſchanzt
nennt ſich der Schweizer frei,
Der Pole kämpft, der Ungar klirrt
mit wildem Sporn dabei.
Der Preuße lobt ſich ſein Berlin,
das ihm allein gefällt,
Der Däne ſchweigt, der Schwede klagt,
und dieß thut alle Welt.

Der Schuzengel.

Sey immer wachſam, rein und gut,
Sonſt wirſt du voller Mängel:
Wer immer fehlt und Böſes thut,
Betrübet ſeinen Engel.
Wer ſeinen Engel oft betrübt,
Von dem wird bald er weichen,
Und wer auf ihn nicht Achtung gibt,
Iſt's ſchon ein böſes Zeichen.

Dein guter Engel ſpricht zu dir
Im Herzen durchs Gewiſſen:
„Hör', liebes Kind! und folge mir,
Sey immerdar befliſſen,
Den Willen Gottes treu zu thun,
Gewiſſenhaft zu handeln,
Dann wird dein Herz im Frieden ruh'n,
Und du wirſt ſicher wandeln.“

Wer wird nun einen ſolchen Freund
Nicht lieben und verehren,
Der es ſo gut und redlich meint?
Wer ihn nicht gerne hören?
Weicht dieſer gute Freund von dir,
Dann kommen böſe Geiſter,
Zieh'n ein ins Herz, und herrſchen hier,
Und werden von ihm Meiſter.

Da iſt der ſüſſe Friede nun
Vom Herzen ganz gewichen,
Da kann es nicht mehr ſicher ruh'n
Vor lauter Widerſprüchen.
Es wird vom nagenden Gewirr
In Angſt herumgetrieben;
O guter Engel bleib bei mir!
Ich will dich herzlich lieben.

Bonrath.

Guter Rath.

Um ſeltne Namen iſt jezt oft bei Taufen Noth;
Wer aber einen wünſcht zu haben,
Bei dem ihm nicht Nachäffung droht,
Der nenne ſeinen Knaben
Judas-Iſcharioth!

L.

In Commiſſion bei Fr. Puſtet in Regensburg. Beſtellungen nehmen alle Buchhandlungen und Poſtämter an.
Der ganzjährige Preis iſt in ganz Deutſchland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. C. Fürſt.

Neue
Bürger- und Bauern-Zeitung.

VI. Jahrgang. Nro. 39. 29. September 1839.

Inhalt: Der Eremit. — Brod und Suppe. — Aphorismen. — Der Herbſttag.

Der Eremit.

(Eine Phantaſie.

„Hallelujah! mein Schöpfer, Dir jauchzt die unſterbliche Seele,
Deines Odems ein Hauch, die Erbin des ewigen Lebens.“

So wollte eben unſer Eremit den Abend eines mühvoll zurükgelegten Tages beſchlieſſen, als er von ferne aus dem dunklen ſtillen Walde her die lezte Strophe eines ihm ſchon längſt bekannten Liedes, aber wehmüthig abgeſungen, vernahm:

„Erhalte den Gedanken mir,
O Gott: Was kommt, das kommt von dir!
Was deine Vorſicht an mir thut,
Iſt herrlich, weiſe, ſelig, gut!“

Ja wohl, ſagte der Eremit zu ſich ſelbſt, Alles, was Gott thut, iſt wohl gethan, und troknete ſich eine Thräne der bittern Vergangenheit ab. In dieſem Augenblike wurde an ſeiner Thüre leiſe gepocht, und auf die Frage, wer da ſey, folgte die Antwort: ein Verirrter bittet um ein Nachtquartier. — Die Stimme des Antwortenden, ſanft und freundlich, erregte in dem Eremiten Zutrauen, und verſcheute jeglichen Verdacht; und er eröffnete die Pforte.

Ein ſchöner, junger Mann in adelicher Jagdkleidung ſtand vor unſerm Alten, und bat ihn nochmal um ein Nachtlager.

Nur herein, nur herein, würdiger Fremdling, ſprach der greiſe Eremit, und führte den Ankömmling, die ſpärlich leuchtende Lampe in der zitternden Hand haltend, in ſein Wohnzimmer. — Dort eingetreten nahm der junge Herr den ehrwürdigen Greis liebevoll bei der Hand und ſprach: Lieber Vater, ich habe mich heute auf der Jagd verirrt, und das Licht aus Eurem Zimmer hat mich zu Euch geführt. Ich bin der Sohn eines benachbarten Gutsbeſizers, und halte heute über 8 Tage Hochzeit, und danke nun der gütigen Vorſehung, zu Euch, ehrwürdiger Vater, gekommen zu ſeyn; denn bei Euch hoffe ich eine nüzliche Lehre für eine lange Zukunft, da Gott will, und die der Herr gebe, zu empfangen. Ich habe ſchon oft gehört, daß Klausner oder Eremiten nicht nur allein gottesfürchtige, ſondern auch wohlerfahrne, kenntnißvolle, beſonders in der Magie und andern Wiſſenſchaften der Natur wohlbewanderte Männer ſeyn ſollen.

Nicht eitel, ſondern demüthig erfreuet, und mit einem dankenden Blike zum Vater der Lichter ſich ſeinen eisgrau kräuſelnden langen Bart ſtreichelnd, erwiederte der Eremit: Die Gnade des Herrn ſey mit uns! Edler Fremdling, es freut mich Ihr Zutrauen, nehmen Sie gefälligſt Plaz, und haben ſie Geduld, bis ich zu Ihrer Erquikung Brod, Milch und Butter, und ein Buch zur Erfüllung Ihres Wunſches hereingeholt haben werde. Dankbar nahm der junge Graf dieſe Anerbietungen an, und der Alte brachte bald das Verſprochene herbei. Man ſezte ſich, und war bei dieſer einfachen Koſt herrlich vergnügt.

Nach vollendeter Erquikung des Leibes erhob ſich der Greis mit fromm-ernſter Würde und ſagte: Nun, lieber Fremdling, wollen wir auch der Seele Nahrung geben, vor Allem aber Gott für die Abend-Labung danken. — Ich habe in meinem Schlafgemache Etwas aus der Magie, kommen Sie, und ſehen Sie! In dieſem Augenblike ward die Thüre des Schlafzimmers geöffnet. Ein Bild voll Wonne und voll Lieblichkeit, blinde, taubſtumme und krüppelhafte Kinder; Arme, verlaſſene Wittwen und Waiſen vorſtellend, die die Hände und Füſſe eines königlichen Herrn mit Dankes-

Thränen benezten, — waren gar rührend zu ſchauen; und unten am Bilde ſtand: Ludwig I., 25. Auguſt. — Ober dieſem Bilde erblikte man einen königlichen Greis, der ſegnend herabblikte; und in dieſem Augenblike erſchien auch zierlich der Name Maximilian wie vergoldet, und die Chiffres: 12. Oktober und 27. Mai waren himmliſch anzuſehen. Aber das war noch nicht Alles; im Hintergrunde malten ſich Tegernſees lieblich-freundliche Nähen, und zwei königliche Frauen, begleitet von den Zeugen ihres Edelſinnes, von Armen aus allen Klaſſen und Ständen, erſchienen im magiſchen Lichtgewande höherer Sphären, und ein Genius der ewigen Wahrheit ſchwang einen Kranz ober denſelben mit den Namen-Zügen: Karoline, Theresia; und beſchenkte dieſe königlichen Mütter mit den Bildniſſen ihrer Kinder und Kindeskinder. Hierauf begann der Eremit in Begleitung der bayeriſchen Laute das bekannte Lied: „Heil, dem König, Heil!“

Nun ſchloß ſich das Schlafgemach, und mehr als überraſcht und wie ein Entzükter ſtand der Fremdling vor dem lieben Alten dankend da.

O! ſo rief der junge Herr, o! Vater, wie habt Ihr mich erfreut, o! welch ſchöne Bilder der Zeit und der Vergangenheit habt Ihr gezeigt. — Findet man nicht in Euerm Bücherſchranke da, als edlen Kommentar dazu, die Gedichte unſers Lieblings-Sängers?

Ulrich v. Destouches, ſtimmte der Alte freundlich ein; nicht wahr, dieſen meinen Sie? Hier ſind die Gedichte, als Weihe zu Ihrem Hochzeitfeſte! Der Alte verbarg hier eine Thräne und drükte ſanft des Fremdlings Hand, der die ſchöne Gabe mit gerührtem Danke annahm.

Für heute, ſagte der junge Graf, iſt es genug, wir wollen uns zur Ruhe begeben; ich bin zwar nicht müde, aber Ihr — Ihr ſcheint wenigſtens ergriffen und matt zu ſeyn.

Herzvoll haſtig griff nun der Eremit nach dem früher herein geholten Buche, das er in ſeiner Taſche bewahrte, und ſagte: Es iſt bald geleſen, was ich meine, und einem Einſiedler ſind ſchlafloſe Nächte nicht fremd. Vernehmen Sie die Worte des Verfaſſers, und meine eigenen Zuſäze. Das Ganze hat den Titel: „Der Geiſt Gottes in uns, oder wahre Magie.“ Und mit dieſer Magie, Herr Graf, mit dieſer Magie aber nur allein — werden Sie ein glüklicher Gatte, ein beglükter Vater und ein die Menſchheit ſegnender, wohlthätig gebietender Herr und Glüksgründer für Andere werden. Mit den Worten: Nun zur Sache! begann der Eremit folgende Vorleſung:

„Der Geiſt Gottes in uns, oder wahre Magie. Die göttliche und wahre Magie, oder höchſte Weisheit iſt nichts Anderes, als der Geiſt Gottes, der in einer wiedergebornen Seele, welche die Vorrechte ihrer urſprünglichen Beſtimmung durch die Erlöſung neuerdings erhalten hat, wirket. Der Menſch hat ein zweifaches, ein doppeltes Leben, ein äuſſeres und ein inneres; Nahrung zur Erhaltung des Lebens iſt Jedem nothwendig; und wie die äuſſere Nahkung im Menſchen in ſeine äuſſere Weſenheit verwandelt werden muß, um den Menſchen zu erhalten, ſo muß auch die innere Speiſe in ſeine innere Weſenheit verwandelt werden, damit er — der Menſch — auch innerlich oder geiſtig lebe.

Der Menſch lebt im Innern durch das Wort, das will ſagen: durch die göttlich wirkende Kraft, wie er im Aeuſſern durch das Brod lebt, das ihm Nahrung gibt.

Dieſe innere göttliche Kraft entwikelt ſich nach der Beſchaffenheit des Menſchen und nach der Freiheit ſeines Willens, und kann durch dieſe Freiheit zum Guten oder zum Böſen gebraucht werden.

Das Gebot: Du ſollſt den Namen Gottes nicht eitel nennen, zeigt dieſes Geheimniß an; denn der Name Gottes will nichts Anderes ſagen, als die Eigenſchaften Gottes und ſeine geheimen Kräfte, die in alle Weſen ausgegoſſen ſind.

Der Mißbrauch dieſer Kräfte iſt die Entheiligung des Namens, und aus dieſer Entheiligung hat die böſe Magie ihren Urſprung.

Es gibt einige und unveränderliche Abdrüke der göttlichen Eigenſchaften, oder Namen Gottes, die ſich alle in einem Namen oder in einer Eigenſchaft, nemlich in dem Namen Chriſti, vereint finden, und dieſe unveränderlichen und ewigen

Digitized by Google

Abdrüke aller göttlichen Kräfte, die ſich in dem ausgeſprochenen Worte vereint befinden, obwohl ſie ſich ſukzeſſive und diſtinkt äuſſern, ſind die ewigen Elohim.

In dieſen Elohim liegt das Geheimniß des Ausſprechens des Namen Gottes — das höchſte Geheimniß der *wahren Magie*; wenn aber der Verſtand allein die Kenntniſſe dieſes groſſen Geheimniſſes erlangt, und ſein Herz ohne ſich mit der Kraft aller Kräfte — alſo mit Gott — zu vereinen, ſolche auszuſprechen ſucht, ſo verfällt der Menſch in einen Irrthum, der der gefährlichſte für ihn ſeyn mag; denn der Wille will alsdann Das durch ſich allein wirken und bewirken, was er nur durch Gott wirken und bewirken kann und ſoll. Und ſo wird der Name Gottes eitel genannt!

Der ſicherſte Weg iſt, daß man ſich ernſtlichſt bemühe, daß vorerſt Chriſtus in uns geboren werde; denn iſt Chriſtus in uns, ſo iſt auch ſein Reich in uns, und mit ſeinem Reiche ſeine Engeln und ſeine Kraft; aber alle andere Wege und Mitteln ſind falſch und höchſt gefährlich. Denn was aus dem Fleiſche geboren iſt, das iſt Fleiſch; was aber aus dem Geiſte geboren iſt, das iſt Geiſt. —

Schwingt ſich der menſchliche Verſtand zu den Geheimniſſen der Ewigkeit auf, ſo verführt ihn gar leicht der Stolz und die Eitelkeit, und die Stimme der Schlange: Sieh! du kannſt den Göttern gleich werden.

Der Satan hat hier Gelegenheit, ſich in einen Engel des Lichtes zu verſtellen, und anſtatt Chriſtum, die Einheit, zu ſuchen, ſucht die Eigenliebe und die Selbſtſucht nur ſich ſelbſt, und verfällt dadurch zulezt in das ſchreklichſte Verderben.

Sucht aber der Menſch ſich ganz von ſeiner Selbſtſucht, und von ſeinem eiteln Ich los zu machen und zu befreien, ſo entwikelt ſich das Wort, das im innerſten Heiligthume unſers Innern iſt, und alsdann wird das Wort in uns Fleiſch, und mit ihm kommt ſein Reich, und mit ſeinem Reiche die heilige Stadt — voll Kraft und Herrlichkeit.

Nur Der, der von dem wahren Lichte erleuchtet iſt, hat ſein Leben blos und einzig allein durch das Wort; er lebt, er handelt und wandelt in Gott; nie zieht er den Genuß der Gaben Gottes ſeinem Gott vor, nie ſeinen Willen, nie ſein Vergnügen dem göttlichen, dem ewigen Willen. Nicht herrſchen will ein ſolcher, ſondern gehorchen; er wandelt die Wege ruhig, frommgläubig und Gott vertrauend, die ihm die gütige Vorſehung bezeichnet und vorſchreibt, ſeine Stellung und ſeine Lage ſey, wie ſie wolle; er iſt glüklich, und betet; er iſt unglüklich, und — betet wieder an. Er ſegnet im Genuſſe, und ſegnet in der Dürftigkeit, in Freude und Leid, in Wonne und Schmerz. Vergebens erhebt die Natur ihre Stimme gegen die göttliche Ordnung; er hört ſie nicht; umſonſt ſchmeicheln ihm lokend Welt und Vergnügen, er iſt taub und unempfindlich bei ihren Schmeicheleien und Lokungen; erhaben über die Natur iſt der höchſte Gipfel ſeines Innern frei von allen Gewittern; Heiterkeit iſt ſein Antheil im Innern, wenn auch trübe Wolken das Aeuſſere deken. Der Wille Gottes, den er innig liebt, iſt ihm überall, und unter allen Umſtänden gegenwärtig; von ihm nimmt er den Kelch der Wonne und der Bitterkeit mit gleichem Danke; durch ihn wird er Sieger in der Verſuchung, und Held in der Ueberwindung, ein unerſchütterlicher Kämpfer im Leben, und ein herrlicher Sieger im Tode, mit Einem Worte: ein *wahrer Chriſt!*"

— — — — — — — — — — —

Kaum war aber unſer Eremit mit ſeiner Vorleſung fertig, ſo hörte man im nahen Haine die Jagdhörner ertönen, und mehrere Jäger mit leuchtenden Fakeln verſehen, den Wald beſorgt durchforſchend, nahten ſich der Eremitage unſers lieben Alten, und fragten ängſtlich nach dem verloren Gehaltenen, der ſich ſogleich zu erkennen gab, und mit dieſer Begleitung noch in der Nacht den Heimweg antrat. An des Klausners Thüre drükte der junge Graf nochmal herzlich und wonnig dankend des Eremiten Hand, und fragte den guten Alten, was er für ſich wohl wünſche.

Der Eremit erwiederte mit dem Blike eines Frommen: Der Herr geſegne Dich, mein Sohn, der Herr laſſe ſein Antliz ob Dir leuchten, und gebe Dir und Deiner künftigen Gattin alles Glük, und dort — ober dem Sternen-Gezelte, wo ein

guter Vater wohnt, ewigliche Gnade und Heil! — Ich bin zu alt, um wünſchen zu können; das „Häuschen am Strande“ iſt meine Sehnſucht, und dieſe Sehnſucht ſtillet jenſeits mein und Dein Gott. Mein Wunſch iſt das Heil des allerhöchſt königlichen Hauſes, das Wohl meines Vaterlandes und der Segen für die geſammte Menſchheit!

Brod und Suppe.

Etwas aus der Vorzeit, vielleicht für Gegenwart und Zukunft nicht unerwünſcht.

Brod aus Kohlrüben.

Am 14. Februar 1759 machte Dr. Joh. Friedr. Glaſer, Physicus Ordinarius zu Suhla am Thüringer Walde, auch berühmt durch eine Abhandlung, bei heftigen und geſchwinden Feuers-Brünſten Häuſer und Mobilien ſicher zu retten, (veranlaßt durch das groſſe Brandunglük der Stadt Suhla am 1. Mai 1753) Folgendes über das Brod aus Kohlrüben bekannt, was ich nun wörtlich, ja! ſo zu ſagen, buchſtäblich, ergebenſt mittheile:

„Daß man aus Kohlrüben etwan ſonſt ſchon an einem oder andrem Orte Brod zu baken im Gebrauch gehabt, oder noch habe, davon iſt mir noch nichts bekannt geworden; und ich zweifele daher daran, daß es jemals geſchehen ſey. Die Gelegenheit aber zu dieſer meiner kleinen, doch vielleicht nüzlichen ökonomiſchen Erfindung, aus Kohlrüben gutes Brod zu bereiten, gaben mir die vielerley Verſuche, welche ich vor etwan einem Jahre mit den Cartuffeln anſtellte, um aus dieſen allein, wo möglich, ein ſchönes, haltbares, wohlſchmekendes und geſundes Brod zu baken. Ich ließ nämlich von zerſchnittenen und gedörreten Cartuffeln verſchiedenerley Sorten Mehl machen, und, bei meinen vielerley andern Verſuchen, auch bloß und allein aus ſolchem Cartuffelmehl Brod baken; jedoch wollte dieſes Cartuffelbrod Niemanden recht ſchmeken: weil es einen gleichſam müffenden Geruch und etwas widrigen Geſchmak an ſich hatte, und ſtreng zu eſſen war, auch davon in den Mäulern und Hälſen zärtlicher oder empfindlicher Perſonen, die ſolches Brod gegeſſen hatten, eine gelind brennhafte Empfindung erfolgte, die einige Minuten lang dauerte; und das Brod ſelbſt, das bloß und allein aus Cartuffelmehl, ohne beygemiſchtes andres Mehl von Saamenfrüchten, gebaken worden war, bekam Niemanden recht wohl; ja auch bei denjenigen Perſonen, die ſonſt gekochte Cartuffeln und Cartuffelſpeiſen gut vertragen können, verurſachte ſolches Cartuffelbrod dennoch Unruh im Leibe, Aufſteigen aus dem Magen, Blähung, ungewöhnliche Weichleibigkeit oder gar Durchfälle und mehrere andere Beſchwehrden, zumal wenn die Leute bald nach dem Genuße ſolches Brodes tranken, es mochte das Getränk auch Waßer, Koſend oder Bier ſeyn.

Ob alſo gleich die allgemeine Erfahrung bezeuget, daß die gekochten Cartuffeln von vielen oder den meiſten ſtarken und arbeitſamen Menſchen, welche, ſo zu reden, eine harte Natur haben, und des Genußes der Cartuffeln nach und nach gewohnet worden ſind, ohne merkliche große Beſchwehrden oder Schaden geſpeiſet werden; und daß auch das Rekenbrod, worunter geſottene und zerriebene Cartuffeln, oder auch ein Drittel Cartuffelmehl mit untergebaken iſt, von vorgedachten ſtarken Leuten, ſo Cartuffeln zu ſpeiſen ſchon gewohnet ſind, vielfältig ohne großen Nachtheil ihrer Geſundheit gegeßen wird, (denn manche von ſolchen Leuten bekommen doch auch, meiner Anmerkung nach, davon beſchwehrliche Zufälle) ſo überzeugt mich doch meine obgedachte beſondere Erfahrung, daß aus bloßen Cartuffeln ein ſolches geſundes Brod, das zum allgemeinnüzigen Gebrauch ſchiklich wäre, und von den meiſten Menſchen mit Appetit und ohne Schaden genoßen werden könne, zu baken nicht wohl möglich, und ſolches aus bloßem Cartuffelmehl gebakene Brod, wie überhaupt den Menſchen zur Speiſe nicht recht angenehm und zuträglich, alſo beſonders den zärtlichen, ſchwächlichen, kränklichen oder gar kranken Perſonen, die mit Blähungen, Bauchgrimmen, Krampfungen, Schwindel, Bruſtſtiken, Durchfällen, Ruhr und andern dergleichen Krankheiten behaftet ſind, wirklich ſchädlich ſey. Dieß veranlaßte mich, der Sache nachzuſinnen: ob denn ſonſt keine andere ſchikliche Erdgewächſe in der Welt, und vornäm-

lich in Deutſchland in genugſamer Menge vorhanden wären, woraus man, im Fall der Noth, allein ein gutes und zum allgemein nüzlichen Gebrauche ſchikliches Brod baken könnte? und da bekam ich den Einfall, daß vielleicht die Kohlrüben unter der Erden, wie ſie Reinhart im 3. Thl. ſeines Land- und Garten-Schazes nennet, Brassica *) radice Napi, sive non caulescens, Napobrassica J. B., dazu ſonderlich und nüzlich ſeyn würden. Ich ſtellte daher mit ſolchen Kohlrüben, oder, wie ſie von meinen Landesleuten insgemein genannt werden, Kaulrüben Verſuche zum Brodbaken an, die mir auch nach Wunſche und Hoffnung gelungen.

Ich ließ nämlich die Kaulrüben waſchen, die äußere da und dort noch etwas unrein gebliebene Schale abſchneiden, als wie dieſe Rüben ſonſt zum Abkochen vorher zubereitet werden; die reinen geſchalten Rüben in würfelichte Stükgen kleinſchneiden; ſolche in Sieben troknen, recht dürr werden und hernach mahlen; ſodann zu einem Pfunde von dieſem erhaltenen Kaulrübenmehl etwan zwei und ein halbes Loth Sauerteig, auch etwas Salz nehmen, und es gewöhnlichermaßen zu Brod baken. Ich bekam hievon ein Brod, das zwar äußerlich, wie Gerſtenbrod, an der Rinde etwas geriſſen war, deßen innere Broſame aber ſchön und loker, auch weißlicht, wie feines Rokenbrod, ausſah. Es hatte dieſes Kaulrübenbrod keinen widrigen Geruch, auch keinen brennenden oder ſonſt übeln, ſondern einen angenehmen ſüßlichen Geſchmak, ob es gleich etwas nach Kaulrüben ſchmekete. Und als ich von ſolchem Brode eben denen Leuten, ſo von meinem vorher auch gebakenen Cartuffelbrode gegeßen hatten, und jeder Perſon ein Stük zu eßen gab: ſo verſicherten ſie mich einſtimmig, daß ihnen dieſes Kaulrübenbrod angenehmer, als das Cartuffelbrod ſchmeke, und ihnen lieber, als dieſes wäre. Sie verſpürten auch hernach von dieſem genoßenen Kaulrübenbrode nichts Widriges, ſondern betheuerten einhellig, daß es ihnen wohl bekäme.

Weil ich aus Erfahrung weiß, daß, da meine Leibesbeſchaffenheit zu Blähungen geneigt iſt, mir ſowohl das Cartuffelbrod, als auch die gekochten Cartuffeln und Cartuffelſpeiſen nicht wohl bekommen, ſondern mir gerne die Colik erweken, und ich hingegen die Kaulrüben, ob ſie gleich auch etwas Blähendes an ſich haben, noch ſo ziemlich wohl vertragen kann, wenn ich die, ſo mit Fleiſch abgekocht worden, genieße: ſo trug ich kein Bedenken, ſelbſt auch ein Stük Kaulrübenbrod zu eßen, welches mir nicht nur wohl ſchmekte, ſondern auch gut bekam; und eben ſo habe ich es nachhero, bei mehreren damit gemachten Verſuchen, weiter erfahren.

Es bleibt dieſes Kaulrübenbrod lange mild und weichlich, und wird nicht ſo bald, als das Cartuffelbrod, troken, hart, ſpröde und riſſig. Ich habe auch hernach noch ein Paar Mal Kaulrübenbrod baken laſſen, und ein Stük davon an einem feuchten und kühlen Orte aufbehalten; da zwar ſolches Brod nach einer oder zwoen Wochen daſelbſt etwas troken, jedoch nicht ſchimmlicht geworden, ſondern ſo lange und noch längere Zeit gut und eßbar geblieben. Ueberdieß habe ich von dieſem Brode einige Stüke mit Fleiß dürre und hart werden laßen, und ſolche ſchon über Jahr und Tag aufbehalten; und dennoch iſt dieſes Brod, wenn es wieder im Waßer oder andern dazu ſchiklichen flüßigen Dingen aufgeweichet wird, noch wohlſchmekend und noch immer gut zu genießen: welches auch verſchiedene auswärtige Gönner, denen ich etwas von ſolchem Brode zur Probe überſchiket habe, beim beliebigen Verſuch hoffentlich eben ſo finden werden.

Zu mehrerer Unterſuchung der Sache habe ich auch von dieſem Kohlrübenbrode zu Suppen einſchneiden laßen, und gefunden, daß es darinn nicht talkig wird; und folglich iſt es auch zu Suppen wohl zu brauchen. Man hat zum Genuße ſolcher Suppen auch nichts Widriges verſpüret.

Es laßen ſich auch aus dem Kaulrübenmehl ſchmakhafte und geſunde Breye kochen; ingleichen gute Klöße, Kuchen und dergleichen Sachen daraus baken.

Es läßt ſich das Mehl von Kaulrüben auch lange gut aufbehalten; nur muß man es vorher

*) Brassica, zu deutſch Köhl, auch Kappiskraut. — Napus, Stekrübe, oder auch Stükelrübe. A. d. C.

recht troken machen, und hernach an einen troknen Ort hinſtellen, oder ſonſt in troknen Gefäßen vor der Luft bewahren: ſonſt wird es gerne feucht, und möchte beſorglich das feuchte Mehl hernach nicht lange gut bleiben.

Wenn man aus den Kaulrüben Mehl machen will, ſonſt muß man dabey den Vortheil anwenden, und die geſchnittenen und getrokneten Kohlrüben, ehe man ſie in der Mühle, als wie die Saamfrüchte, mahlen läßt, vorher etwan über den Ofen oder in einem Bakofen, oder an der Sonne recht hart und dürre werden laſſen: ſonſt laſſen ſich die getrokneten Kohlrüben nicht gut auf der Mühle zu Mehl machen. Im Mahlen ſolcher gedörrten Kaulrüben bleibt zulezt ein etwas faſerhaltiger Zeug übrig, der ſich nicht gerne zu Mehl machen läßt, welchen man, ſtatt der Kleyen, beſonders aufbehält.

Was den Nuzen des Kohlrübenbrodes betrifft, ſo halte ich dafür, daß es ein geſundes Brod, ja geſünder als das Cartuffelbrod ſey, und in Ermangelung des Getreydebrodes von den meiſten Menſchen, und auch von denen Perſonen, welchen die Cartuffelſpeiſen nicht gut bekommen, werden im Falle der Noth, ohne Schaden der Geſundheit oder des Lebens, wohl können genoßen und vertragen werden; zumal, wenn man, um ſolchem Kaulrübenbrode die etwas blähende Kraft meiſtens zu benehmen, ein wenig Feldkümmel, Fenchel, Anis, Coriander oder andere dergleichen Blähung vertheilende Saamen mit unterbäkt, und den Brodteig mäßig ſalzet."

Nun füget Dr. Glaſer noch einige hieher überflüßige Anmerkungen bei, ziebt das Kaulrübenbrod dem Cartuffelbrod aus bereits nachgewieſenen Gründen weit vor, und bemerkt, daß, wenn man Kaulrübenmehl und Rokenmehl mit einander vermiſcht, und Brod davon baket: es leicht zu erachten iſt, daß dieſes Brod noch ſchöner werden müßte.

Die Dauphineſiſche Suppe.

„Dieſes iſt ein Mittel, welches bei groſſem, örtlichen oder allgemeinen Mangel und Abgang der Lebensmittel, des Brodes und anderer Dinge, insgleichen bei groſſer Theurung von den Armen und Dürftigen zu ihrer Erhaltung, Nahrung und kräftigen Stärkung mit ſehr wenig Koſten gebraucht, und von dem Polizei-Weſen ſehr nüzlich angewendet werden kann. Es wird dieſes Mittel in Aſien unter den Türken, da ſie ſich wenig auf den Akerbau verlegen, und oft Mangel am Brode, Reis und Speiſen haben, ſehr oft gebraucht. Als auch in einem Kriege einmal verſchiedenen Provinzen in Frankreich Getreide und Brod abging, Hunger und Theurung aber, beſonders aber die Armen und Dürftigen drükte, hat man dieſes Mittel vorzüglich in Dauphine mit unvergleichlichem Erfolge von Seite der Polizei angewendet.

Allein es iſt nicht nur ein Mittel in gemeiner Noth, ſondern es kann ſich deſſen auch ein jeder Arme und Dürftige, dem es immer an Brod und Geld fehlt, und zu aller Zeit ſehr nüzlich bedienen. Sechs Perſonen können ſich von einem Pfunde guten Roggenmehles des Tags zwei Mal, Mittags und Abends, vollkommen ſättigen, nähren und eine wohlſchmekende, ſtärkende Speiſe, um arbeiten zu können, daran haben.

Dieſe ſogenannte Dauphineſiſche Suppe wird aber, wie folgt, bereitet:

Man nimmt 1 Pfund vom feinen, jedoch nicht vom feinſten Roggenmehle, benezet es mit ein wenig geſalzenem Waſſer, bis es ein mäſſig weicher Teig wird; dieſen Teig theilet man in Stüke etwa eines Eies groß, und dieſe Stüke macht man mit einer Walze ſo dünn, als es möglich und legt ſie auf einer Tafel nach einander hin. Indeſſen muß man einen irdenen Topf von 2 Maß mit Waſſer über den Feuer haben, und wenn ſolches heiß iſt, daſſelbe ſalzen, darauf ein Viertel Pfund Butter oder Schmeer darein thun. Man läßt es alsdann aufſieden, und wenn es in groſſen Blaſen aufſiedet, ſo nimmt man die glatt gerollten Teigſtüke, nachdem man ſie ſo klein als möglich ferners zertheilt hat, und wirft ſolche da, wo das Waſſer am Stärkſten aufkocht, nach und nach hinein. Hierauf muß aber das Feuer ganz gelinde ſeyn, damit es ſolchergeſtalt ſachte 1½ Stunde ſiede und koche: jedoch muß man inzwiſchen mit einem Löffel von Zeit zu Zeit auf den

Grund fahren und umrühren, damit ſich die Maſſe nicht anlege. Wenn es etwa zu dik werden ſollte, ſo muß man friſches Waſſer zugieſſen; ſollte es aber zu dünne werden, ſo thut man noch etwas Mehl hinzu. Solchergeſtalt iſt dieſe nahrhafte Suppe, wovon ſich 6 Perſonen des Tages zwei Mal ſättigen können, fertig. Sollte etwas übrig bleiben, ſo nicht verzehrt wird, ſo pfleget dieſe Suppe, wenn ſie erkaltet, ſehr dik zu werden. Wenn man ſie nachher wieder genießen will, ſo verdünnt man ſie nur mit heiſſem Waſſer, und ſezt ſie zum Aufkochen wieder auf ein kleines Feuer. Uebrigens kann man auch vom Reis, in Waſſer oder Milch gekocht, die nemliche Suppe zubereiten, ſie koſtet aber alsdann etwas mehr.“

Aphorismen.

Wer ſich gut berathen läßt, hört deßwegen nicht auf, ſelbſtſtändig zu ſeyn.

Wer nicht zur rechten Zeit Halt macht, muß oft eben ſo weit zurük gehen, als er gekommen iſt.

Aufmerkſamkeit auf die Geſellſchaft gehöret weſentlich zu einer glüklichen Bildung.

Erſt der Ausgang gibt der Sache ihren wahren Namen.

Sey das Gebäude anſchaulich noch ſo ſchön und feſt, ſo bleibt dennoch die erſte Frage: auf welchem Grunde es ſtehe.

„Erſt wäg's, dann wag's,“ war das Sprichwort eines berühmten Herzogs.

Je übermüthiger, deſto blinder.

Die Beiſpiele der Eltern ſind die wichtigſte Schule der Kinder.

Wer ſeine Schwachheit erkennt, iſt eher zu groſſen Handlungen aufgelegt, als Derjenige, der ſich ſelbſt genug zu ſeyn wähnet.

Ein Jeder wünſchet, alt zu werden. Nun, ſo ehre das Alter!

In einer harmoniſchen Harfe ſind die kleinen Saiten eben ſo nothwendig, als die groſſen.

Es iſt beſſer, hungrig einzuſchlafen, als mit Schulden aufzuwachen.

Mäſſigkeit und Fleiß ſind die Dienerinnen des Glüks.

Der Herſtag.

Schon jagte gelbe Blätter
Der Herbſtwind durchs Gehölz,
Und rauhes Schlakerwetter
Trieb uns in Muff und Pelz.
Die Sonnenſtrahlen kühlten
In Schneegewölk ſich ab,
Und bleich, wie Kranke, ſchielten
Sie auf der Blumen Grab.

In des Kamines Flammen
Sahn wir mit düſterm Blik,
Und wünſchten All' zuſammen
Des Sommers Glut zurük.
Ach, wer kann ohne Kummer
Der Erde Glanz vergehn,
Und in den Winterſchlummer
Die Holde ſinken ſehn?

Die Hoffnung war entronnen,
Fern von des Zimmers Kluft,
Uns noch ein Mal zu ſonnen
In freier, milder Luft.
Doch ſeht, daß man auf Erden
An Nichts verzweifeln muß!
Die trüben Wolken werden
Ein reiner Silberfluß.

Die Sonne drängt ihr Feuer
In einen heiſſen Strahl,
Und wärmt ſo lieblich heuer
Vielleicht zum Leztenmal:
So ſagt oft ſchöne Worte
Ein Kranker, der dann bald
Hin durch des Grabes Pforte
Ins Land des Schweigens wallt.

Wo geſtern Bäum' und Reben
Der Sturmwind niederſchlug,
Hört man jezt leiſes Weben
Von lauer Lüftchen Flug.
Sie ſchlüpfen ſanft durch Lauben,
Als ſcheuten ſie ſich faſt,
Sein leztes Blatt zu rauben
Dem dürren, kahlen Aſt.

Dort zwitſchern Fink und Meiſe,
Und freun des Tages ſich;
Der Storch verſchiebt die Reiſe
Zum wärmern Himmelsſtrich,
Und Sperlinge, die frierend
Kein Liebeskizel ſtach,
Umgaukeln triumphirend
Ihr Weibchen auf dem Dach.

Eilt aus der Stadt, ihr Leute,
In Gottes freie Welt!
Wohl Mancher wandelt heute
Zum Leztenmal ins Feld,
Und bange Todtenlieder
Ertönen ihm vielleicht,
Wann einſt das Veilchen wieder
Dem Schooß der Erd' entſteigt.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abſchnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Troſtbrief eines verſtorbenen Ehemannes an ſeine hinterlaſſene Wittwe.

Endlich, meine Liebe, lebe ich wieder auf, denn ich bin todt, und ich habe den Himmel gefunden, den Du mir am Tage unſerer Verlobung verſprachſt. — Meinen lezten Willen kennſt Du; es war der, Dein Mann zu werden — Seitdem hatte ich keinen Willen mehr.

Als Du hinter meiner Leiche hergingſt, ſchienſt Du mir liebenswürdiger, als je, denn es war das erſte Mal in Deinem Leben, daß Du mir folgteſt; — haſt Du nicht Alles gethan, mir meinen Tod zu erleichtern, — war ich nicht durch Dich gewöhnt, ſtets die Augen zuzudrüken? — War ich nicht ſo ſehr Dein Leben, daß mein Leben gar kein Leben mehr war?

Siehe Du, wie ich im Tode liebe, nur kurze Zeit war es mir vergönnt, an Deiner Seite zu ſeyn, und auch dafür danke ich dem Ewigen In Deinem Beſize und Nichtbeſize lernte ich den Himmel und die Hölle kennen, — Alles habe ich Dir geopfert, — ich hatte keinen Sinn mehr für Muſik, denn Du machteſt mir alle Harmonie vergeſſen; ich hatte keinen Sinn mehr für die Jagd, ſeitdem Du mich überzeugt, daß ich einen Bok geſchoſſen; ich hatte keinen Sinn für die Dichtkunſt mehr, denn ich fürchtete, unſterblich zu werden.

So lebe denn wohl, vergiß mich, und nimm ſobald es der Anſtand erlaubt, einen andern Mann, nur den nicht, an den Du geſtern dachteſt, als Du an meinem Sterbebette ſaſſeſt. O, glaube nicht, daß ich Dein ewiges Wittwenthum wünſche, ich beſize zu viel Nächſtenliebe, um es nicht auch Andern zu gönnen, daß ſie ſchon auf Erden zum Himmel geläutert werden. Und willſt Du meinem Wunſche nicht Folge leiſten, ſo verbiete ich es Dir, noch einmal zu heirathen, dann bin ich überzeugt, Du biſt bald nicht mehr Wittwe. —

Mit Deinem zweiten Manne wirſt Du gewiß oft von mir ſprechen, ihm tagtäglich meine Tugenden vorerzählen, und mir beweiſen, daß Dir Dein erſter Mann im Grabe lieber iſt, als der zweite im Leben.

N., den — — 18 und — —

Dein N. N.

Zärtlicher Ehemann.

In der Ehe Wettertagen
Rief ein Weib einſt voll Verdruß:
„Ende Gott doch meine Klagen,
Sende, daß ich ſterben muß!“

Und der Mann, der ohne Zähre,
Betend ihr zur Seite trat,
Rief: „O, guter Gott, erhöre
Was dein Kind gebeten hat!“

Immortellen Ihr blüht Blume an Blum' hier im Kranz!

Wen das Beſte erfreuen mag, den laden wir zur Beſtellung ein auf die im Bibliographiſchen Inſtitute in Hildburghauſen eben zu erſcheinen beginnende

Miniatur-Bibliothek der deutſchen Claſſiker,

Auszug des Schönſten und Gediegenſten aus allen ihren Werken.

Jedes Bändchen, über 100 Seiten stark,

elegant gebunden und mit 1 bis 2 ſehr ſchönen Stahlſtichen, koſtet nur 9 Kr. rhn., 2 Gr. sächs., $2\frac{1}{2}$ Slbrgr. Pr. Ct.

Auſſer dem erhält jeder Theilnehmer bei Ablieferung des lezten Bändchens als Prämie ein prachtvolles Kunſtblatt, die Portraits von

Göthe, Schiller, Klopſtock et Jean Paul

im ſchönſten Stahlſtich, groß Folio; Preis: 1 Friedrichsd'or,

GANZ UMSONST!

NB. Jeder Knabe, jeder Jüngling, der nur ein Paar Groſchen oder wenige Kreuzer wochentliches Taſchengeld erhält, iſt im Stande, ſich dieſe Bibliothek, welche in gedrangteſter, bequemſter und genießbarſter Form Alles in ſich vereinigt, was die deutſchen Claſſiker Treffliches hervorbrachten, anzuſchaffen, und jeder Vater oder Erzieher wird eine eben ſo nüzliche, als anſtändige Verwendung des Geldes billigen und um ſo lieber unterſtüzen, da in der Bibliothek nichts Aufnahme findet, was den ſittlich-reinen Gefühlen zu nahe treten könnte.

☞ Unglaublich groß iſt der Abſaz, den das Werk überall findet; gewiß der ſprechendſte Beweis, wie zeitgemäß es iſt und wie vollkommen es jeden Käufer befriedigt.

Die Verbindlichkeit des Beſtellers gilt immer nur für die nächſten 2 Bändchen; wer fünf Theilnehmer ſucht, erhält von jeder Buchhandlung ein ſechſtes unentgeltlich. Ein Bändchen erſcheint jede Woche.

Bei Julius Wunder in Leipzig iſt erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Albert, V. Praktiſche Mittheilungen aus dem Gebiete der Landwirthſchaft. Preisſchrift von der Königl. Preuß. Märk'ſchen ökonomiſchen Geſellſchaft zu Potsdam und von der Anhalt'ſchen ökonomiſchen Geſellſchaft zu Koſslau gleichzeitig gekrönt. Sr. Majeſtät dem Kaiſer Nikolaus I. zugeeignet. Mit lithographirten Abbildungen. 1 Rthlr.

In Commiſſion bei Fr. Puſtet in Regensburg. Beſtellungen nehmen alle Buchhandlungen und Poſtämter an.
Der ganzjährige Preis iſt in ganz Deutſchland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — porto frei
Redakteur: J. C. Fürſt.

Digitized by Google

Neue
Bürger- und Bauern-Zeitung.
VI. Jahrgang. Nro. 40. 6. Oktober 1839.

Inhalt: Die Urſachen, warum ſo viele Eltern im Alter in einer traurigen Lage ſind. — Hausmärchen. — Das Leben. — Das kranke Mädchen.

Die Urſachen, warum ſo viele Eltern im Alter in einer traurigen Lage ſind.

Ein Wort zur gehörigen Zeit geſprochen.

In der ältern Zeit war in allen Ständen und vorzüglich im Bauernſtande mehr ein patriarchaliſches Leben; der Familienvater blieb das Oberhaupt ſeiner Kinder und Enkel, der Verwandten und des Geſindes bis zu ſeinem Ableben, oder wenigſtens, ſo lang er die Kräfte hatte, ſeine Wirthſchaft und ſein Hausweſen zu leiten; er ſtand bei ihnen in Anſehen, denn er blieb im Beſize der Wirthſchaft, ſo lang er lebte, und ſelbſt, wenn Einer oder der Andere zur frühern Abtretung bei Lebzeiten aus beſondern Umſtänden bewogen wurde, blieb er doch als Haupt der Familie geachtet, und deſſen Stimme und Verfügungen haben immer in allen Angelegenheiten der Familie und der Wirthſchaft gegolten. Es blieb daher das Anſehen des Familien-Oberhauptes, des Patriarchen ungeſchwächt, er allein, und nicht noch neben ihm der Sohn als Eigenthümer der Wirthſchaft führte das Regiment; Kinder und Geſinde empfingen aus ſeiner Hand das Brod, den Lohn und ihre Bedürfniſſe; und wenn auch irgend in einer Familie manchmal ein Mißverſtändniß vorkam, ſo iſt es äuſſerſt ſelten dahin gekommen, daß der Vater das ſonſt behauptete Recht verloren hätte.

Unter dieſen Umſtänden haben daher die Eltern und Großeltern meiſt ein ruhiges zufriedenes Alter verlebt.

Dieſer glükliche Zuſtand hat insbeſondere darin ſeinen Grund gehabt, daß die Bauerngüter uneingekauft waren, nicht verſchuldet werden konnten, und vom Vater auf den Sohn oder die Tochter meiſtens erſt nach Abſterben der Eltern fortgeerbt wurden, dann weil ſelbſt bei freien, eingekauften Wirthſchaften die Eltern ſtets trachteten, ihre Kinder aus dem durch Fleiß und Sparſamkeit erwirthſchafteten Gelde nach Umſtänden zu verſorgen und auszuſtatten. Auf dieſe Art blieb, wie es die ältern Grundbücher zur Genüge beweiſen, für das Kind, welchem der Stammgrund zugedacht wurde, wenig oder gar nichts für ſeine Geſchwiſter auszuzahlen übrig, und war ja ihnen etwas beſtimmt, ſo beſtand es theils nur in wenigen Schoken Geldes, welches in jährlichen Friſten ohne Intereſſen abgezahlt wurde, theils in Verabfolgung einiger Stüke Vieh in natura, was häuslich abgeſezt, und ohne baarer Auslage groß gezogen werden konnte. Auf dieſe Art blieben die unterthänigen Beſizungen immer ſchuldenfrei, und es gehörte zu den ſeltenen Fällen, daß Bauerngüter aus freier Hand oder wegen Schulden verkauft wurden. Sie vererbten ſich vom Vater auf den Sohn, Tochter, Enkel, und es war natürlich, daß jeder Beſizer ſeinen Bauerngrund lieb gewann, den oft ſeit Jahrhunderten ſeine Voreltern beſeſſen hatten.

Dieſer Zuſtand hat ſich nicht ſo ſehr durch den geſchehenen allgemeinen Einkauf der Bauerngründe, als vielmehr durch andere Zeitverhältniſſe geändert. Der Preis der Naturprodukte, nemlich des Getreides, Viehes, Heues und der Butter ꝛc. machte in der vieljährigen Kriegszeit gewaltige Sprünge; mancher Landwirth konnte in kurzer Zeit bedeutende Erſparniſſe erübrigen. Viele Landleute wurden dadurch verleitet, die gute alte Ordnung zu verlaſſen, haben ohne aller Rükſicht in der eitlen Vorausſezung, daß ſie die Getreidepreiſe wieder begünſtigen könnten, auf gut Glük manche für ihren Beruf unpaſſende verderbli-

Digitized by Google

che Spekulation unternommen, oder Kinder ganz unüberlegt mit Ausſtattungen, wenn gleich zu denſelben im Hauſe gar keine Erſparniſſe vorhanden waren, verſehen, welche ihre Kräfte weit überſtiegen haben. Dadurch, und zum Theile durch ein allmählig angewohntes Wohlleben, durch Kleider-Pracht wurde der Bauer verleitet, Schulden auf ſein Bauerngut zu machen, die Schulden zogen Intereſſenzahlungen nach ſich, die, wenn der Gläubiger ein Wucherer war, nicht klein waren, oder gar in der Abtretung des Genuſſes eines Feldes beſtanden. Die Schuld ſelbſt ſollte nach einiger Zeit zurükgezahlt werden, woher? da werden neue und zwar wegen den eintretenden Unkoſten noch gröſſere Schulden gemacht; die Sorgen im Hauſe mehren ſich, es tritt im Häuslichen eine Zerrüttung ein.

Man weiß ſich nicht anders mehr zu helfen, als daß man den Bauerngrund verkauft, oder wenn ein 20jähriger Sohn im Hauſe iſt, daß man für ihn eine reiche Braut ſucht, und ihr Mitgebrachtes zur Abzahlung der Schulden verwendet. Der Vater, wiewohl noch ganz rüſtig und arbeitsfähig, tritt die Wirthſchaft dem jungen Ehepaare ab, und bedingt für ſich und ſein Weib ein Ausgeding an Getreide u. ſ. w. Nun iſt es um ſein väterliches Anſehen geſchehen. Der Sohn und die Schwiegertochter wiſſen gar wohl, daß ihre Heirath den Vater aus ſeinem Nothſtande gerettet habe, ſie maſſen ſich, gegen die Ordnung der Natur, über ihre Eltern einen Vorzug, ein Anſehen, ein Recht an, den Eltern zu befehlen; das Ausgeding ſehen ſie als ein verabreichtes Gnadenbrod an, das ſie unwillig geben. Daraus entſtehen oft bald nach der Grundübergabe Klagen, die oft in einen wechſelſeitigen, unverſöhnlichen, an das Unglaubliche grenzenden Haß ausarten, welcher meiſt bis zu dem von den Kindern oft gewünſchten Tode ihrer Eltern fortdauert.

Bei der Brautwahl wird nur darauf geſehen, welche Braut mehr Geld bringt, auf perſönliche zur Wirthſchaft erforderliche Eigenſchaften, auf eine wechſelſeitige Liebe, auf ein gutes Herz, auf einen geſitteten Lebenswandel nimmt man die erforderliche Rükſicht nicht. Es iſt nicht zu wundern, wenn ſelbſt zwiſchen den jungen Eheleuten Unfriede, wenn bei einem oder dem andern Ehe-Gatten Unwirthſchaft, Vernachläſſigung der Arbeit und noch andere Laſter ſich einfinden.

Die abtretenden Eltern ſelbſt ſind oft noch jung und rüſtig, oft mit noch unverſorgten Kindern begabt. Für dieſe wird bei der Abtretung der Wirthſchaftung auch ein Erbtheil zur Auszahlung den antretenden Eheleuten angewieſen. Dieſe fangen alſo ihre Wirthſchaft ſchon mit Schulden, und mit Verabreichung des Ausgedinges an, wie ſchwer iſt es jeziger Zeit, daß ſie die Schulden aus der Wirthſchaft abzahlen? Für die noch unverſorgten Kinder ſuchen die Ausgedinger als Eltern auch Etwas zu erſparen.

Unter ſolchen Umſtänden ſucht ſich ein jeder Theil ſeinen Vortheil auf Koſten des Ganzen, und auf Koſten des Hausfriedens. Man kann beinahe mit Gewißheit behaupten, daß von 100 Fällen kaum einer iſt, wo ſich Kinder mit ihren frühzeitig auf Ausgeding geſezten Eltern gut vertragen, und ſie gut behandeln; daß auf dieſe Art die Moralität von Tag zu Tag mehr verfällt.

Dieſem bedauerlichen Zuſtande können aber nur wieder die Eltern nach und nach ein Ende machen, wenn ſie zu dem alten Syſteme zurükkehren, im Beſize der Wirthſchaften, ſo lange ſie leben und kräftig ſind, bleiben, und die Kinder inzwiſchen nur aus ihren Erſparniſſen, nicht aber durch Schuldenmachen ausſtatten, und ſich überhaupt hüten, ihre Bauerngüter, mit Ausnahme eines durch Feuer, Wetterſchlag oder Viehfall eingetretenen Unglükes zu verſchulden.

Der falſche Ehrgeiz, daß der Landmann dermal mit einiger Aufopferung kein Kind, wenn er auch noch ſo viele hätte, in die Dienſte Anderer geben will, und die Söhne auf alle nur mögliche Art dem Militärſtande zu entziehen ſucht, daß er den Töchtern Ausſtattungen verſpricht, welche ſeine Kräfte überſteigen, koſtet ihm im Alter oft bittere Thränen, wie es tägliche Beiſpiele und Erfahrungen lehren. Die Eltern bedenken nicht, daß es beſſer iſt, ihre Kinder klein anfangen zu laſſen, damit ſie, wenn ſie ihr Zuthun und Glük begünſtiget, beſſer enden, als ihnen einen glänzenden,

Digitized by Google

auf keinem haltbaren Grunde ſtehenden Anfang zu verſchaffen, und ſie dann als Bettler zu ſehen. — Klüger iſt es, wenn Eltern den Kindern mit Erſparniſſen in der Zeitfolge zu einem beſſern Stande verhelfen, wie es ſonſt üblich war, als wenn ſie wie jezt auf gut Glük, auf das ungewiſſe Anhoffen hoher Getreidepreiſe oder anderer Zufälle Tauſende im Voraus verſprechen, die doch erſt ungewiß erſpart, oder vom einſtigen ausgiebigen Heirathsgute, der künftigen Schwiegertochter und Hauswirthin bezahlt werden ſollen.

Die Uneinigkeiten in den Familien, welche meiſtens erſt dann entſtehen, wenn der Vater ſich auf das Ausgeding vor der Zeit ſezt, und ſein natürliches Anſehen vergibt, führen auch noch den weitern Nachtheil herbei, daß ſie in Streitigkeiten verwikeln, oft Gänge zum Amte, zu Advokaten, oder was noch ärger iſt, zu gewinnſüchtigen Winkelſchreibern verurſachen, wodurch nicht allein die Leidenſchaften zwiſchen den Gliedern derſelben Familie genährt, ſondern auch bei der Wirthſchaft viel verſäumt, Auslagen auf Stempeln, Taxen ꝛc. verſchwendet werden.

Je weniger der Unterthan Urſache hat, die Amtskanzlei zu beſuchen, deſto glüklicher ſoll er ſich ſchäzen, weil dieß einen Beweis liefert, daß er ſeine Angelegenheiten in Ordnung hält, ſeine Schuldigkeiten verrichtet, und mit ſeiner Familie und Nachbarn im beglükenden Frieden lebt.

—i—

Wohlmeinender Rath an gut geſinnte Eltern.

(Aus den Papieren eines erfahrnen Mannes, und vielſeitig geprüften Gatten und Vaters.)

„Der Menſch ſieht auf das Werk — Gott zuerſt auf den Willen; jener, wie viel Einer gethan, Gott, warum er's gethan hat."

Eine ſelbſt mitunter in der heiligen Schrift, z. B. bei Jeſus Sirach nachgewieſene, alte und ſehr kluge Lehre ſagt:

„Uebergib deinen Kindern die Erbſchaft nicht bei Lebzeiten, damit, wenn du im Alter dadurch entblößt von Allem der Hülfe deiner Kinder bedarfſt, du nicht doppelten Schmerz ob der Vergangenheit — und wegen der Gegenwart zugleich — erleiden mußt; wenn dir dieſe Hülfe alsdann abgeſchlagen wird."

Unſere guten Voreltern, die auch, wie wir, ihre Kinder liebten, pflegten immer in ihrer Herzlichkeit zu ſagen: „Was nach unſerm Tode übrig bleibt, das gehört euch Kindern." — Und das war klug, denn Kinder bedürfen gar oft momentane Unterſtüzungen von Seite der Eltern. Man ſpricht im Voraus, beſonders bei ungünſtigen oder gar mißlichen Verhältniſſen, den Kindern nichts aus, um ſich ſelbſt und den hoffenden Kindern ſpätern Schmerz zu erſparen; denn wer hat, ſelbſt bei den glüklichſten Verhältniſſen der Gegenwart, auch die Zukunft in ſeiner Macht und in ſeiner Gewalt?

Im frommen Vertrauen auf Gott im Stillen geſammelt, das bringt Segen des Himmels und eine künftige Wonne für Eltern und Kinder zugleich.

Hausmärchen.

Hans im Glüke.

Hans hatte ſieben Jahre bei ſeinem Herrn gedient, da ſprach er zu ihm: „Herr, meine Zeit iſt herum, nun wollte ich gern wieder heim zu meiner Mutter, gebt mir meinen Lohn." Der Herr antwortete: „du haſt mir treu und ehrlich gedient, wie der Dienſt, ſo ſoll der Lohn ſeyn;" und gab ihm ein Stük Gold, ſo groß, als Hanſens Kopf war. Hans zog ſein Tüchlein, wikelte den Klumpen hinein, ſezte ihm auf die Schulter, und machte ſich auf den Weg nach Haus. Wie er ſo dahin ging, und immer ein Bein vor das andere ſezte, kam ihm ein Reiter in die Augen, der friſch und fröhlich auf einem muntern Pferde trabte. „Ach," ſprach Hans ganz laut, „was das Reiten ein ſchönes Ding iſt, da ſizt Einer wie auf einem Stuhle, ſtößt ſich an keinen Stein, ſpart die Schuh', und kommt fort, er weiß nicht wie!" — Der Reiter, der das gehört hatte, rief ihm zu: „ei, Hans, warum laufſt du auch

Digitized by Google

zu Fuß?" „Ach, da muß ich den Klumpen heim tragen; es iſt zwar Gold, aber ich kann den Kopf dabei nicht gerad halten, und es drükt mir auch auf der Schulter." „Weißt du was," ſagte der Reiter und hielt an, „wir wollen tauſchen, ich gebe dir mein Pferd, und du gibſt mir deinen Klumpen." „Von Herzen gern," ſprach Hans; „aber ich ſage Euch, Ihr müßt Euch damit ſchleppen." Der Reiter ſtieg ab, nahm das Gold, und half dem Hans hinauf, gab ihm die Zügel feſt in die Hände, und ſprach: „wenns nun recht geſchwind ſoll gehen, ſo mußt du mit der Zunge ſchnalzen, und hopp! hopp! rufen."

Hans war ſeelenfroh, als er auf dem Pferde ſaß, und ſo frank und frei dahin ritt. Ueber ein Weilchen fiel's ihm ein, es ſollte noch ſchneller gehen, und er fing an, mit der Zunge zu ſchnalzen, und hopp! hopp! zu rufen. Das Pferd ſezte ſich in ſtarken Trab, und eh' ſich's Hans verſah, war er abgeworfen, und lag in einem Graben, der die Aeker von der Landſtraſſe trennte. Das Pferd wäre auch durchgegangen, wenn es nicht ein Bauer aufgehalten hätte, der des Weges kam, und eine Kuh vor ſich trieb. Hans ſuchte ſeine Glieder zuſammen, und machte ſich wieder auf die Beine. Er war aber verdrießlich und ſprach zu dem Bauer: „es iſt ein ſchlechter Spaß das Reiten, dazu, wenn man auf ſo eine Mähre geräth, wie dieſe, die ſtößt, und einen herabwirft, daß man den Hals brechen kann; ich ſezte mich nun und nimmermehr wieder auf. Da lob' ich mir Eure Kuh, da kann einer mit Gemächlichkeit hinter her gehen, und hat obendrein ſeine Milch, Butter und Käſe jeden Tag gewiß. Was gäb' ich drum, wenn ich ſo eine Kuh hätte!" — „Nun," ſprach der Bauer, „geſchieht Euch ſo ein groſſer Gefallen, ſo will ich Euch wohl die Kuh für das Pferd vertauſchen." Hans willigte mit tauſend Freuden ein; der Bauer ſchwang ſich aufs Pferd, und ritt eilig davon.

Hans trieb ſeine Kuh vor ſich her, und bedachte den glüklichen Handel. „Hab' ich nur ein Stük Brod, und daran wird mirs doch nicht fehlen, ſo kann ich, ſo oft mirs beliebt, Butter und Käſe dazu eſſen; hab' ich Durſt, ſo melk' ich meine Kuh und trinke Milch: Herz, was verlangſt du mehr?" Als er zu einem Wirthshauſe kam, machte er Halt, aß in groſſen Freude Alles, was er bei ſich hatte, ſein Mittags- und Abendbrod rein auf, und ließ ſich für ſeine lezten Paar Heller ein halbes Glas Bier einſchenken. Dann trieb er ſeine Kuh weiter, immer nach dem Dorfe ſeiner Mutter zu. Die Hize wurde aber drükender, je näher der Mittag kam, und Hans befand ſich in einer Heide, die wohl noch eine Stunde dauerte. Da ward es ihm ganz heiß, ſo daß ihm vor Durſt die Zunge am Gaumen klebte. Dem Ding iſt zu helfen, dachte Hans, jezt will ich meine Kuh melken, und mich an der Milch laben. Er band ſie an einen dürren Baum, und und ſtellte ſeine Ledermüze unter; aber ſo ſehr er ſich auch abmühte, es kam kein Tropfen Milch zum Vorſchein. Weil er ſich aber ungeſchikt dabei anſtellte, ſo gab ihm das ungeduldige Thier endlich mit einem der Hinterfüſſe einen ſolchen Schlag vor den Kopf, daß er zu Boden taumelte, und eine Zeitlang ſich gar nicht beſinnen konnte, wo er war. Glüklicher Weiſe kam gerade ein Mezger des Weges, der auf einem Schubkarren ein junges Schwein liegen hatte. „Was ſind das für Streiche?" rief er, und half dem guten Hans auf. Hans erzählte, was vorgefallen war. Der Mezger reichte ihm ſeine Flaſche und ſprach: „da trinkt einmal und erholt Euch; die Kuh will Euch wohl keine Milch geben, das iſt ein altes Thier, das höchſtens noch zum Ziehen taugt oder zum Schlachten." „Ei, ei," ſprach Hans, und ſtrich ſich die Haare über den Kopf, „wer hätte das gedacht! Es iſt freilich gut, wenn man ſo ein Thier ins Haus abſchlachten kann, was gibts für Fleiſch! aber ich mache mir aus dem Kuhfleiſche nicht viel, es iſt mir nicht ſaftig genug. Ja, wer ſo ein junges Schwein hätte, das ſchmekt anders, dabei noch die Würſte!" „Hört, Hans," ſprach da der Mezger, „Euch zu Lieb' will ich tauſchen, und will Euch das Schwein für die Kuh laſſen." „Gott lohn' Euch Eure Freundſchaft," ſprach Hans, übergab ihm die Kuh, und ließ ſich das Schweinchen vom Karren losmachen, und den Strik, woran es gebunden war, in die Hand geben.

Digitized by Google

Hans zog weiter, und überdachte, wie ihm doch Alles nach Wunſch ginge; begegnete ihm ja eine Verdrießlichkeit, ſo würde ſie doch gleich wieder gut gemacht. Es geſellte ſich darnach ein Burſch zu ihm, der trug eine ſchöne weiſſe Gans unter dem Arme. Sie boten einander die Zeit, und Hans fing an, ihm von ſeinem Glüke zu erzählen, und wie er immer ſo vortheilhaft getauſcht hätte. Der Burſch ſagte, daß er die Gans zu einem Kindtauf-Schmauſe bringe: „hebt einmal," fuhr er fort, und pakte ſie bei den Flügeln, „wie ſie ſchwer iſt, ſie iſt aber auch acht Wochen lang genudelt worden. Wer in den Braten beißt, muß ſich das Fett von beiden Seiten abwiſchen." „Ja," ſprach Hans, und wog ſie mit der einen Hand, „die hat ihr Gewicht, aber mein Schwein iſt auch keine Sau." Indeſſen ſah ſich der Burſch nach allen Seiten ganz bedenklich um, ſchüttelte auch wohl bedenklich den Kopf. „Hört," fing er darauf an, „mit Eurem Schweine mag's nicht ganz richtig ſeyn. In dem Dorfe, durch das ich gekommen bin, iſt eben dem Schulzen eines aus dem Stalle geſtohlen worden. Ich fürchte, ich fürchte, Ihr habt's da in der Hand; es wäre ein ein ſchlimmer Handel, wenn ſie Euch damit fänden, das Geringſte iſt, daß Ihr ins finſtere Loch geſtekt werdet." Dem guten Hans ward bang; „Ach Gott," ſprach er, „helft mir aus der Noth, Ihr wißt hier herum beſſern Beſcheid, nehmt mein Schwein da, und laßt mir Eure Gans." „Ich muß ſchon etwas auf's Spiel ſezen," antwortete der Burſche, „aber ich will doch nicht Schuld ſeyn, daß Ihr ins Unglük gerathet." Er nahm alſo das Seil in die Hand, und trieb das Schwein ſchnell auf einem Seitenwege fort; der gute Hans aber ging ſeiner Sorgen entledigt mit der Gans unter dem Arme ſeiner Heimat zu. „Wenn ich's recht überlege," ſprach er mit ſich ſelbſt, „habe ich noch Vortheil bei dem Tauſche, erſtlich den guten Braten, hernach die Menge von Fett, die herausträufeln wird, das gibt Gänſefettbrod auf ein Vierteljahr, und endlich die ſchönen weiſſen Federn, die laß ich mir in mein Kopfkiſſen ſtopfen, und darauf will ich wohl ungewiegt einſchlafen. Was wird meine Mutter eine Freude haben!"

Als er durch das lezte Dorf gekommen war, ſtand da ein Scheerenſchleifer mit ſeinem Karren, und ſang zu ſeiner ſchnurrenden Arbeit:

„Ich ſchleife die Scheere, und drehe geſchwind,
Und hänge mein Mäntelchen nach dem Wind!"

Hans blieb ſtehen, und ſah ihm zu; endlich redete er ihn an, und ſprach: „Euch gehts auch wohl, weil Ihr ſo luſtig bei Euerm Schleifen ſeyd." „Ja," antwortete der Scheerenſchleifer, „das Handwerk hat einen güldenen Boden. Ein rechter Schleifer iſt ein Mann, der, ſo oft er in die Taſche greift, auch Geld darin findet. Aber wo habt Ihr die ſchöne Gans gekauft?" — „Die hab' ich nicht gekauft, ſondern für mein Schwein eingetauſcht." — Und das Schwein?" — „Das hab' ich für eine Kuh gekriegt." — „Und die Kuh?" — „Die hab' ich für ein Pferd bekommen." — „Und das Pferd?" — „Dafür hab' ich einen Klumpen Gold, ſo groß als mein Kopf, gegeben." — „Und das Gold?" — „Ei, das war mein Lohn für ſieben Jahre Dienſt." „Ihr habt Euch jederzeit zu helfen gewußt," ſprach der Schleifer; „könnt Ihr's nun dahin bringen, daß Ihr Geld in der Taſche ſpringen hört, wenn Ihr aufſteht, ſo habt Ihr Euer Glük gemacht." „Wie ſoll ich das anfangen?" ſprach Hans. „Ihr müßt ein Schleifer werden, wie ich; dazu gehört eigentlich nichts, als ein Wezſtein, das Andere findet ſich ſchon von ſelbſt. Da hab' ich einen, der iſt ein wenig ſchadhaft, dafür ſollt Ihr mir aber auch weiter nichts, als Eure Gans geben, wollt Ihr das?" „Wie könnt Ihr noch fragen," antwortete Hans, „ich werde ja zum glüklichſten Menſchen auf Erden; habe ich Geld, ſo oft ich in die Taſche greife, was brauche ich da zu ſorgen!" und reichte ihm die Gans hin. „Nun," ſprach der Schleifer und hob einen ſchweren gewöhnlichen Feldſtein, der neben ihm lag, auf, „da habt Ihr auch noch einen tüchtigen Stein dazu, auf dem ſich's gut ſchlagen läßt, und Ihr Eure alten Nägel gerade klopfen könnt. Nehmt ihn und hebt ihn ordentlich auf."

Hans lud den Stein auf, und ging mit vergnügtem Herzen weiter, ſeine Augen leuchteten vor Freude, und er ſprach für ſich: „ich muß in

Digitized by Google

einer Glükshaut geboren ſeyn, Alles, was ich wünſche, trifft mir ein, wie einem Sonntagskinde.“ Indeſſen, weil er ſeit Tages-Anbruch auf den Beinen geweſen, begann er müd’ zu werden; auch plagte ihn der Hunger, da er allen Vorrath auf Einmal in der Freude über die erhandelte Kuh aufgezehrt hatte. Er konnte endlich nur mit Mühe weiter gehen, und mußte jeden Augenblik Halt machen, dabei drükten ihn die Steine erbärmlich. Da konnte er ſich des Gedankens nicht erwehren, wie gut es wäre, wenn er ſie gerade jezt nicht zu tragen brauchte. Wie eine Schneke kam er zu einem Feldbrunnen geſchlichen, da wollte er ruhen, und ſich mit einem friſchen Trunke laben; damit er aber die Steine im Niederſizen nicht beſchädigte, legte er ſie bedächtig neben ſich auf den Rand des Brunnens. Darauf drehte er ſich um, und wollte ſich zum Trinken büken, da verſah er’s, ſtieß ein klein wenig an, und beide Steine plumpten hinab. Hans, als er ſie mit ſeinen Augen in die Tiefe hatte verſinken ſehen, ſprang vor Freuden auf, kniete dann nieder und dankte Gott mit Thränen in den Augen, daß er ihm auch dieſe Gnade erwieſen, und auf eine ſo gute Art von den Steinen befreit, das ſey das Einzige, was ihm noch zu ſeinem Glüke gefehlt. „So glüklich, wie ich,“ rief er aus, „gibt es keinen Menſchen unter der Sonne!“ Mit leichtem Herzen und frei von aller Laſt ſprang er nun, bis er daheim bei ſeiner Mutter war.

Das Leben.

Wenn wir das Leben als ſolches betrachten, ſo finden wir Alle dieſelbe Antwort aus Andern, nicht ſo beim Leben als Lebensgenuſſe. Was Der zugeſteht, verneint Der, ſo daß wir auf die Schluß-Formel gerathen (Asserit A, negat B) und uns höchſtens mehr anſtaunen. Die junge, ausgetroknete und nach dem Modebuche ausgeſtopfte Tochter des Verwalters in Y. nennt es Leben, wenn ſie nach Vorſchriften des Tanz- und Vergeudungs-Meiſters Nro. 1 unermüdeter, als ein Poſtgaul, auf der groſſen Saalsbahn ſich abmattet und ſchon beim vorlezten Walzer ängſtlich erkundiget, ob nicht ſchon morgen, oder ach! erſt übermorgen die Fortſezung dieſer Lebenszugrunderichtungsanſtalt erfolge, und verſpricht mehr, als ſie hat, um auch Andere zu attrahiren. Indeß ſizt ihr Vater, der geſtrenge Herr, nolens volens bei den alten und neuen Geſezblättern, Akten und Entwürfen, Ein- und Gegenrede abwägend, verdirbt er Bruſt und Augen, vergießt viel Tinte und Streuſand, denn Das allein heißt bei ihm ein Leben.

Ganz anders macht es freilich der Stallknecht Philipp mit ſeiner ehrengebieteriſchen Methode — er gibt Jedem eine Maulſchelle, welcher ihn per Lipperl traktirt, — welcher ſtets ſpricht, man müſſe leben, aber auch Andere (ſelbſt Juden und Heiden!) leben laſſen und dabei immerhin den Zehent ſeines Herrn, von deſſen rechtlicher Acquiſition freilich ſich auch ein bedeutſames Wörtchen ſprechen lieſſe, auf $^{1}/_{20}$ reduzirt; einen Theil behält er, wie der Löwe in der Fabel, für ſich, einen gibt er ſeinen unehelichen Kindern, einen verwendet er darauf, ſeine Mitdienſtboten zu verkleinern, damit er in der gratia Domini oder Betriegerei ſeines geſtrengen und rechtskundigen Herrn nicht ſinke, weil leichte Waare durchaus nicht zu ſinken braucht. Dieſe Art und Weiſe, zu dienen, gewinnen, betriegen und verleumden nennt unſer Lipperl, deſſen nomen hier ohne omen iſt, das wahre Leben und die ächte Weisheit, auf den von einem Gauner in der Galgenfriſt erdichteten Saz ſich ſtüzend: „Am Ende kann man doch noch bereuen.“

Die keuſche und ſchnellzüngige Babettl, die erſte Kellnerin des Hofes zum blinden Manne, berühmter, als der erſte Grenadier, d. h., unter den Männern der gewerbfleiſſigen Stadt *, nennt es nur ein Leben, wenn ſie Wunderwerke verrichtet, nemlich Waſſer in Bier und Wein verwandelt, geſunde Augen blendet NB. ohne Schmerzen, wenigſtens ohne gefährliche des Leibes, und wenn ſie in Erkrankungsfällen manchem Herrn die paſſendſten Mittel anzugeben weiß. So bildeten ſich demnach im Leben zweierlei Begriffe, die in Oppoſition zu ſtehen ſcheinen, mehr, als manche Geſtirne auf- und über der Erde, den Vorrang aber behauptet unſtreitig die Erfaſſung des wahren

Digitized by Google

Lebens — wer wird ſich um ein höheres bekümmern! — wie es die Demoiſelle, der Lipperl und die Babettl ergriffen. Damit iſt auch eine groſſe Kompagnie verbunden, welche dieſe Matadoren unterſtüzt, mit Rath und That unterſtüzt, weil es immer ſo verſchobene Seelen gibt, welche einem ſolchen Leben Abbruch thun wollen und ſich ſogar unterfangen, dieſer Lebenseſſenz Schmähungen aufzubürden. Was ſollte aber auch aus dieſem ſo langen Leben werden, wenn es nicht erlaubt wäre, ungeſtraft z. B. ein Müſſiggänger zu bleiben? Wohin ſollen wir mit Allen, die nichts gelernt haben, was die andere Partie nüzlich zu nennen beliebt, am Ende fahren, ſie ſind ja auch Menſchen! Wer möchte noch am Ende dienen, wenn das Ding ſo ſtrenge gehalten iſt? Alſo, ſpricht mein Kamerad, der mir über die Schulter blikte, alſo laß es beim Alten, du machſt es doch nicht anders — ein, eines Egoiſten ſehr würdiger Saz, dem ich meine kleine Stimme freilich auch nicht geben könnte!

L. N.

• • •

Viel ſchwazen zwar die weiſen Herrn
Von einer Kunſt, zu leben,
Ja, wüßten ſie es recht, wie gern
Wollt' ich mich drein ergeben;
Allein, man ſieht es ja an ihnen,
Daß ihre Lehren nicht viel dienen.

Der Eine ſagt: Nur Fröhlichkeit
Sey Würze dieſes Lebens,
Und wer ſich da dem Ernſte weiht,
Der lebe hier vergebens!
Denn Freude iſt das Ziel hienieden,
Wer ſie nicht liebt, lebt nicht zufrieden.

Ein Zweiter, gar ein Moraliſt,
Der ſtreng des Lebens Pflichten
Nach Dogmen wie auf Ellen mißt,
Verſteht es einzurichten,
Daß man lang lebt auf dieſer Erde,
Doch nur als Geiſt geſehen werde.

Nun rühmen alle ihre Kunſt,
Die ſie hier praktiziret,
Empfehlen ſie mit vielem Dunſt,
So daß man ſie ſtudiret.
Doch, wer von ihr zurükgekehrt,
Sagt, daß ſie Gutes nichts gelehrt.

Ich lobe mir Genügſamkeit —
Mit einem reinen Herzen,
Und Einfalt, Ruhe, Frömmigkeit —
Bei unſchuldvollen Herzen,
Und hab' ich ſtets mich dem ergeben,
So fühl ich's Glük: — die Kunſt, zu leben.

Das kranke Mädchen.

Mutter! ich bin beim Doktor geweſ'n,
Das iſt ein wunderlieblicher Mann,
Hat ſo ein gutes und freundliches Weſen,
Der hilft mir ſicher, wenn Einer es kann,
Ich bin faſt zwei Stunden bei ihm dort geblieben,
Er hat ganz haarklein mich ausgefragt,
Ich hab' vertrauend ihm Alles beſchrieben,
Und hab' ihm all' meine Schmerzen geklagt.

Daß ich umſonſt auf dem Lager mich wälze,
Und mich der Schlaf doch beſtändig flieht,
Daß ich vor Angſt und vor Hize faſt ſchmelze,
Wenn auch kein Fünkchen im Ofen glüht;
Und wenn ich auch ſchlafe, dann ſtellen die bangen,
Die fürchterlichen Träume ſich ein,
Da iſt mir's, als wollte der Michel mich fangen,
Ich laufe, — er haſcht mich, — da muß ich dann ſchrei'n.

Ich ſagte ihm: daß ich Beklemmungen habe,
Da links auf der Seite, ich athme nie frei,
Daß mir's iſt, als ob Jemand im Herzen mir grabe,
Daß mir lieber der Mond, als die Sonne ſey;
Daß, wenn wir ſo mähen, ich und der Michel,
Ich ganz verwirrt ſey und ſchreklich zerſtreut,
So daß ich im Irrthum mit meiner Sichel,
Anſtatt in das Gras, in die Finger mich ſchneid'. —

Ich ſagt' ihm, daß jüngſt ich ſtatt dem Gemüſe,
Vom Garten Roſen nach Hauſe mitnahm,
Daß ich neulich, am Hochzeittage der Liſe,
Auf Einmal ein heftiges Zittern bekam;
Daß ſich meine Augen völlig verglaſen,
Wenn ich in der Kirch' aus dem Buche bet',
Denn hör' auf dem Chor ich den Michel blaſen,
Mein' ich, daß der Himmel mir offen ſteht.

Und als ich dem Doktor nun Alles geſtanden,
Und er mit lächelnden Bliken mich maß,
Da nahm er ein Flekchen Papier dann zu Handen,
Schrieb drauf und ſprach: „Gib der Mutter das!"
Ich bin auf dem Wege dann ſtehen geblieben,
Und hab's geleſen, ein ſeltſames Ding;
Seht, Mutter! er hat mir den Michel verſchrieben;
Den Pfarrer und einen goldenen Ring.

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abſchnizeln; Einfälle und Bekanntmachungen.

Glaubensbekenntniß eines rechtſchaffenen Staatsbürgers.

Ich glaube, daß alle Menſchen Brüder, d. h., Kinder eines gemeinſchaftlichen Vaters ſind.

Ich glaube, daß die Summe der Religion iſt: Liebe Gottes und des Nächſten.

Ich glaube, daß Das, was iſt unter dem Schuze der Geſeze erworben habe, mein unverlezliches Eigenthum ſey.

Ich glaube ſchuldig zu ſeyn, einen Theil davon zur Erhaltung der Geſellſchaft, d. i., zum Staatsbedarfe abzugeben.

Ich glaube, daß meine und meiner Familie Sicherheit auf der allgemeinen Sicherheit beruhe, folglich verpflichtet zu ſeyn, mich für die leztere mit Gut und Blut zu ſtellen.

Ich glaube, daß der Akerbau die Urquelle aller Nahrung des Menſchen, und die vornehmſte Stüze des Staates ſey.

Ich glaube, daß der Handel und die Manufakturen ſichere Förderungsmittel des Staatswohls ſind.

Ich glaube, daß die mechaniſchen Künſte ehrwürdiger ſind, als die ſchönen; — und die Gelehrſamkeit der Oekonomie nachſtehe.

Ich glaube, daß eine der edelſten Pflichten des Staates und des guten Bürgers in der Sorgfalt für die Armuth beſtehe, dieſe wahre Religion des Herzens aber nicht blos in Almoſengeben beruhe, ſondern in Rath und That, in Schuz und Hervorziehung des Verdienſtes und der Unſchuld, in Abtroknung der Thränen von Wittwen und Waiſen durch Freundlichkeit, und in Hinweiſung des Bettlers auf den Weg der Arbeit und des Fleiſſes.

Ich glaube, daß Muth, Tapferkeit und Vaterlandsliebe die urſprünglichen Tugenden des Menſchen und die erſprießlichſten für den Staat ſind.

Schnelligkeit des Schalles.

Aus Goldinghams Verſuchen ergeben ſich folgende Reſultate, welche mit dem mittleren Stande des Thermo-, Baro- und Hygrometers im Einklange ſtehen. — Binnen einer Sekunde pflanzt ſich der Schall fort im:

Jäner . . .	1001	Fuß.	Juli . . .	1164	Fuß.
Februar . .	1117	»	Auguſt . .	1165	»
März . . .	1134	»	September .	1152	»
April . . .	1145	»	Oktober . .	1128	»
Mai . . .	1151	»	November .	1101	»
Juni . . .	1157	»	Dezember .	1099	»

Die Birke.

Die Birk' hat doch ſonder Kraft!
Sie gibt des Landes lieber Jugend
Erkenntniß, Weisheit, Sitten, Tugend,
Dem Lehrer Kunſt und Wiſſenſchaft.

Meyer's Conversations-Lexicon.

Bei der ungeheuern Maſſe von Verlagswerken, welche jährlich der deutſche Buchhandel vom Stapel laufen läßt, iſt es nicht zu verwundern, daß mit der Zunahme on der Zahl der Werke der Gehalt derſelben in demſelben Grade ſich mindert.

Es iſt daher eine freudige Erſcheinung, wenn unter dem vielen Mittelmäſſigen und Oberflächlichen, welches mit pomphaften Ankündigungen dem Publikum aufgedrungen wird, etwas Gediegenes und ganz Tüchtiges zum Vorſchein kommt. Als ſolches anerkennen und bewillkommnen wir das im Bibliographiſchen Inſtitute in Hildburghauſen erſcheinende

Meyer's
Conversations-Lexicon.

Nach dem vorligenden 1. Hefte iſt dieſes Werk mit einer Gründlichkeit und Reichhaltigkeit ausgeſtattet, wie ſolches bei keinem Werke der Art in der deutſchen Literatur gefunden wird. Es enthält zwei Mal ſo viel Artikel, als das Pierer'ſche Univerſal-Lexicon; und dreiſſig Mal ſo viel, als das Brockhaus'ſche. Dabei gehen Tendenz und Richtung des Werkes durchaus auf das Praktiſche hin; es iſt recht eigentlich ein Buch für's Leben.

Meyer's Lexicon erſcheint in ein und zwanzig Bänden, Royal-Oktav, von 700 bis 800 Seiten engen, aber vortrefflichen und klaren Drukes auf ſuper-feinem Velin. Jeder ſolcher Bände enthält, der Zahl der Artikel nach, ſo viel, als zehn Bände des Leipziger Conversations-Lexicons. Das Werk wird, eben ſo prächtig als zwekgemäß, ausgeſtattet mit fünfhundert erklärenden und erläuternden Stahlſtichen, einem hiſtoriſchen und geographiſchen Atlas, den Bildniſſen der größten Menſchen aller Zeiten und Völker und den Anſichten und Plänen aller Hauptſtädte der Erde. Auſſer dem werden dem Texte über fünftauſend erklärende Holzſchnitte, Abbildungen aller Werkzeuge, neuen Maſchinen ꝛc. eingedrukt.

Um das Werk den ökonomiſchen Verhältniſſen aller Klaſſen anzupaſſen, erſcheint es in Lieferungen, deren zwölf einen Band ausmachen. Binnen 4 Jahren wird das Werk, für welches mehr als 100 Künſtler beſchäftigt ſind, beendigt ſeyn.

Der Preis jeder Lieferung von 64 bis 80 Seiten Text in Royal-Oktav und mehreren Stahlſtichen iſt nur 24 Kr. rhn., 7½ Sldgr., 5⅓ Gr. ſächſ.

Jeder, der zehn Subſkribenten ſammelt, erhält ein Exemplar umſonſt.

Gern werden alle Buchhandlungen, auf Verlangen, das erſte Heft Jedem zur Anſicht vorlegen.

In Commiſſion bei Fr. Puſtet in Regensburg. Beſtellungen nehmen alle Buchhandlungen und Poſtämter an.
Der ganzjährliche Preis iſt in ganz Deutſchland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei
Redakteur: J. E. Fürſt.

Neue
Bürger- und Bauern-Zeitung.

VI. Jahrgang. Nro. 41. 13. Oktober 1839.

Inhalt: Ueber Wieſendüngung im Fichtelgebirge. — Intereſſante Volksverſammlungen Niederbayerns. — Die unglüklichen Vogelſteller.

Ueber Wieſendüngung im Fichtelgebirge.

Wenn von unſeren Landwirthen über Mangel an Düngermaterial geklagt wird, ſo kann man ihnen häufig mit Recht einwenden, daß ſie ſich dieſes meiſtens ſelbſt zuzuſchreiben hätten, weil ſie den Stalldünger weder vollſtändig ſammelten, noch zwekmäſſig benüzten. In der That findet man nur zu oft bei uns, daß die Miſtjauche entweder aus dem Stalle oder vom Düngerhaufen ganz oder gröſſtentheils ungenüzt abläuft, und den feſten Dünger ſieht man nicht ſelten wegen nachläſſiger Behandlung theilweiſe zur grauen Maſſe vermodert. Bedenkt man dabei, daß wir nur wenige Landwirthſchaften haben, welche nicht einen bedeutenden Zuſchuß an Futtermaterial durch ihre Wieſen oder den ziemlich verbreiteten Kleebau beſizen, ſo muß man ſchlieſſen, daß es nur an einer ſorgfältigen Benüzung des Vorhandenen liegt, um jedem Mangel in dieſer Beziehung abzuhelfen.

Dieſes iſt indeſſen bei ſehr vielen örtlichen Verhältniſſen nicht der Fall. In abhängigen Lagen erleiden die Felder bei heftigen Regengüſſen und Thauwetter bedeutenden Verlurſt an fruchtbaren Theilen, welcher nur ſelten ganz durch die damit verbundenen Erdenfänge und durch Wieſenwäſſerung zurük erhalten werden kann. Wären die Feldgründe nicht gewöhnlich in kleine Stüke abgetheilt, ſo lieſſe ſich allerdings weit mehr von den abgeſchwemmten fruchtbaren Theilen gewinnen, wenn die tiefer liegenden Theile der Aeker als Wieſen zur Aufnahme der ablaufenden Geile angelegt würden; indeſſen würde auch damit dem Uebel nicht ganz abgeholfen, und die vorhandene Kleinheit der Aeker läßt dieſes Hülfsmittel nur ſelten anwenden.

Der Verlurſt läßt ſich im Allgemeinen nicht durch genaue Zahlen ausdrüken, da Vergleichungen ſehr ſchwierig ſind, daß er aber ungeheuer groß ſeyn müſſe, beweiſen die bewäſſerten Wieſen in unſern Thälern, welche, obwohl ſie nur während eines kleinen Theiles des Jahres der befruchtenden Wirkung ausgeſezt ſind, dennoch ein Wachsthum zeigen, als ob ſie jedes Jahr eine ſtarke Düngung erhielten. Wenn nun zugegeben werden muß, daß auch das Quellwaſſer mehr oder minder den Graswuchs befördert, ſo wird nicht leicht Jemand die Wirkung desſelben mit jener von Flüſſen verwechſeln, welche bereits eine Streke Akerland durchfloſſen haben. — Dieſer unaufhaltſamen Verarmung unſerer Felder kann nur durch auſſergewöhnlichen Zuſchuß von Dünger-Material Grenzen geſezt werden. Unſere hieſigen Landwirthe behalfen ſich wie gewöhnlich mit Zufuhr von Streumaterial, als: Moos, Nadelholzſtreu, Teichſtreu u. ſ. w. Gegen die Sammlung des erſtern erheben ſich indeſſen bedeutende Stimmen, und es wird nachgewieſen, daß viele Forſte in Bayern durch ungemeſſenes Streurechen vollkommen unfruchtbar gemacht wurden; mit der Abnahme des Holzwuchſes ſtellt ſich aber auch minderes Erträgniß an Aſtſtreu ein, während das Bedürfniß an ſolcher zunimmt, ſo daß, finden ſich keine anderen Hülfsquellen, unſerem Akerbaue eine bedenkliche Zukunft bevorſteht.

Als eines der verbreitetſten und beſten Hülfsmittel wird ſeit längerer Zeit der Torf bezeichnet, aber man findet demungeachtet in unſerer torfreichen Gegend noch keine bemerkenswerthe Anwendung desſelben.

Dem Vernehmen nach wird in einigen Theilen des bayeriſchen Oberlandes, namentlich in

der Gegend von Füſſen, viel Torf als Streumaterial gebraucht, ob jedoch dieſe Benüzung daſelbſt allgemein iſt, und mit welchem Erfolge derſelbe geſchieht, weiß ich nicht, und es iſt zu wünſchen, daß ein dortiger Landwirth die Erfahrungen darüber bekannt mache.

Andeutungen, daß die Verwendung des Torfes und des Moders, Grabenauswurfes mit groſſem Vortheile beim Landbaue verwendet werde, finden ſich in den meiſten landwirthſchaftlichen Büchern, doch hat meines Wiſſens Lampadius zuerſt vergleichende Verſuche mit Torf und Braunkohlen in zwekmäſſigen Gemengen beim Getreide- und Gartenfrüchtenbaue gemacht. Dieſe finden ſich in Erdmanns Journal für techniſche Chemie, Bd. 18 S. 249 und 254, dann in Erdmann Schweigger-Seidels Journal Bd. III. S. 113 und 121, Bd. VIII. S. 433, und ſind in hohem Grade beachtenswerth. Wenn auch die von ihm angegebenen Zahlen-Verhältniſſe unter andern Umſtänden bedeutende Abänderungen erleiden müßten, ſo wird doch die düngende Kraft des Torfes und der Braunkohlen durch ſeine Erfahrungen unläugbar bewieſen. Dieſe bewegen mich auch, ausgedehnte Verſuche anzuſtellen, welche mich jedoch im Verlaufe derſelben auf eine abgeänderte Anwendung führten. — Ich fand nemlich, daß die Torfdüngung auf den Graswuchs weit vortheilhafter und ſicherer einwirkt, als auf den Getreidebau, was zwar eben ſowohl in klimatiſchen Verhältniſſen unſerer Gegend, als in dem Mittel liegen kann, mich aber beſtimmte, die meiſten Verſuche nur auf die Verbeſſerung der Wieſen zu beſchränken.

Unter andern Verhältniſſen mag es vortheilhafter ſeyn, den Torfdünger zum Getreidebaue zu verwenden; in Gegenden, welche nicht ſo wie unſere, Mangel an Wäſſerwieſen, bei Ueberfluß an dürren Waldwieſen beſizen, mögen überhaupt dieſe Erfahrungen wenig Bedeutung erlangen, aber für unſere und ähnliche Beſizungen halte ich die nachfolgende Benüzung neuer Düngermittel von groſſem Werthe.

Meine Erfahrungen beſchränken ſich in Bezug auf Wieſendüngung mit Torf ꝛc. zwar auf eine Zeit von wenig Jahren, ſind auch meiſtens nur bei Verſuchen im Kleinen erworben, ſie geben mir jedoch hinlängliche Gewißheit über die Anwendung der Dungmittel und bei den auſſerordentlich vortheilhaften Reſultaten halte ich es für Pflicht, ſolche früher bekannt zu machen, als es auſſerdem geſchehen wäre.

Vorbereitung der Wieſen.

Daß eine jede Wieſe von allen Unebenheiten, welche die gleiche Vertheilung der Feuchtigkeit hindern, vorerſt befreit ſeyn muß, bevor man auf vollſtändigen Erfolg durch Düngung rechnen darf, weiß jeder Landwirth. Weniger anerkannt ſcheint bei uns zu ſeyn, daß eine gründliche Entwäſſerung eben ſo nöthig iſt, um vieles und gutes Futter zugleich zu erzielen: dieſe Folgerung muß man ziehen, wenn die zwekloſe Art betrachtet wird, in welcher die Grabenarbeiten meiſtens betrieben werden. Gewöhnlich werden die Gräben zu ſeicht, und nicht bis an die Quelle der Feuchtigkeit geführt, ſo daß man unten und zwiſchen ihnen ſumpfige Stellen treffen kann. Tiefe und weite Gräben ſind allerdings in vieler Beziehung hinderlich, man kann ſie jedoch vermeiden, wenn ſie unterirdiſch geführt werden. Zu dieſem Zweke werden ſie nicht unter drei Fuß tief gemacht, mit gröſſeren Steinen, welche Rinnen laſſen, unten und in der Höhe mit kleinen Steinen bis auf 1 — 1½ Fuß hoch gefüllt, dann mit Moos, Schilf, Holzſpänen ꝛc. belegt, und nun vollends mit Erde gefüllt. Dieſe Gräben ſind, wo die Oertlichkeit ſolche zuläßt, nicht genug zu empfehlen, ob ſie gleich ziemlich viel Arbeit verurſachen.

Durch die Ableitung der ſtokenden Gewäſſer hat man nicht nur den groſſen Vortheil, daß mehrere bei uns heimiſche ſchädliche Unkräuter, als: Equisetum palustre (Sumpfſchachtelhalm, hier Sauerzopf genannt) Ranunculus fluinula, erſterer auf torfigem Untergrunde, leztere auf feuchtem thonigen Boden ausgerottet werden, ſondern auch viele unnüze oder wenig nahrhafte Gräſer, als: mehrere Seggen, Binſen, Wollgras, Hahnenfuß, Läuſekraut, verſchwinden und andern beſſeren Plaz machen.

Digitized by Google

Man hat öfters empfohlen, jene Wieſen, welche in ihrem Ertrage zurükkommen, eine Zeitlang unter den Pflug zu nehmen und dann wieder zu Graswuchs liegen zu laſſen. Dieſes Verfahren, welches die obige Vorbereitung nicht entbehrlich macht, iſt jedoch nur dann anzurathen, wenn man ſchädliche Wieſenunkräuter nicht auf andere Weiſe ausrotten kann, oder dann, wenn man eine Wieſe mit ausgewählten Grasſorten beſäen will. Das Leztere mag jenen Landwirthſchaften vorbehalten bleiben, welche auf einer hohen Stufe der Kultur ſtehen: für unſere Gegend iſt dieſes noch an der Zeit, da ihm noch gar Vieles vorhergehen müßte und es muß zugeſtanden werden, daß unſere unfruchtbaren Wieſen eine ſehr groſſe und gute Auswahl von vortrefflichen Gräſern haben, die nur wenig Unterſtüzung bedürfen, um viel und vorzügliches Gras zu liefern.

Elsners u. A. Rath, die mit Moos überzogenen Wieſen mit einer ſcharfen Egge oder mit dem Skarifikator wund zu machen, iſt gewiß ſehr zwekmäſſig. Ich fand jedoch, daß ganz verfilzter Boden durch zwekmäſſige Düngung offen, und der Luft zugänglich wurde, ohne daß er von einem Werkzeuge berührt worden wäre.

Düngung mit Torf.

Der von mir angewendete Torf beſteht aus den Abfällen eines Torfſtiches, welche dadurch entſtehen, daß ein Theil des Torfes mit Letten gemengt vorkomme, und die obere Deke mit vieler Erde gemiſcht iſt, welche beide zum Brennen untauglich ſind. Uebrigens enthält er gegen 15 pCt. freie Humusſäure und gibt durch Verbrennen ſehr ammoniakaliſchen Ruß, und 15—18 pCt. graugelbe leichte Aſche. Dieſe enthält einige pCt. kohlenſauren Kalk, öfters mehr Prozente Eiſenoxyd, viel Kieſelthon, ſehr wenig Gyps und phosphorſauren Kalk, und nur Spuren von auflöslichen Salzen.

Auf trokenen Wieſen wirkt dieſer Torf ſehr düngend, jedoch ſchneller, wenn er vorher vermodert iſt. Ich bemerkte gewöhnlich im erſten Jahre keine Wirkung, wenn der rohe Torf im Frühjahre aufgeſtreut wurde, und nicht ſehr feuchte Witterung darauf eintrat. Auch mit gefaultem Torfe iſt in dieſem Falle die Wirkung nur ſehr gering, daher es nöthig iſt, das Aufbringen desſelben im Herbſte vorzunehmen.

Das Faulen des Torfes geſchieht öfters in allen Torfſtichen ohne beſondere Beihülfe; um jedoch friſchen Torf in kurzer Zeit zur Zerſezung zu bringen, iſt, wenn man nicht chemiſche Mittel dazu gebrauchen kann, das Vermengen mit gleichen Theilen Erde oder Sand nöthig. Hiezu wird der Torf auf ſchmale Haufen gebracht, und wenn er ſo weit abgetroknet iſt, daß er nicht mehr klebt, mit Erde vermengt. Während des Sommers wird er öfters umgeſtochen, um die Zertheilung möglichſt zu befördern. Sehr mooſiger, jüngerer und auch älterer holzreicher oder harziger Torf bedarf längere Zeit — wohl mehrere Jahre, um zur gleichförmigen Maſſe zu vermodern. Hat man dieſe, ſo iſt es beſſer, ſolche durch kräftige Mittel zu erſezen, wie weiter unten geſagt wird.

Daß das Gemenge in einem gewiſſen Feuchtigkeitszuſtand erhalten werden muß, um ſich ſchneller zu zerſezen, iſt zu bemerken. Man hat deßwegen keine ſumpfige Stelle zur Bearbeitung zu wählen, und die äuſſere Schicht bei anhaltender Dürre öfters zu begieſſen. Uebrigens hält ſich der Haufen von ſelbſt lange feucht.

Wenn die Zerſezung der Torfmaſſe vollendet iſt, ſo bildet ſolche ein ziemlich feines, gleichförmig braunes Pulver, in welchem nur die ſtärkeren holzigen Theile unverändert liegen. Durch Ausrechen und und Durchwerfen werden die gröberen Theile abgeſondert, und der Reſt iſt nun zum Ausſtreuen fertig.

Bei einer Düngung von 100 Ztnr. Torfmaſſe auf ein Tagwerk Wieſe, welche 6—8 Zoll ſandigen Lehmboden und als Untergrund aufgelöſten Glimmerſchiefer hat, ſtieg im Sommer nach der Herbſtdüngung der Ertrag an Heu von 6 Ztnr. auf 15 Ztnr. Im zweiten oder dem darauf folgenden Jahren war die Wirkung noch eben ſo ſtark, nur bemerkte ich, daß in dieſem Blatt-Gräſer mehr zurükgetreten, und dagegen Halm-Gräſer noch mehr entwikelt waren, als dieſes ſchon

Digitized by Google

im erſten Jahre der Fall war. Auf dieſe Wirkung werde ich weiter unten wieder zurükkommen.

Die überraſchende Wirkung des von allem Salzgehalte freien Torfes muß vorzüglich mit der Ammoniakabſorbtion deßſelben zugeſchrieben werden, welche er jederzeit äuſſert, wenn er längere Zeit der freien Luft im feuchten Zuſtande ausgeſezt wird. Wie viele Jahre dieſe Düngung andauert, weiß ich noch nicht, ich glaube jedoch, daß ſie mehrere Jahre nachhält, weil ſie jezt im dritten Jahre noch unverminderte Kraft zeigt.

Die Fälle, in welchem man ſie unterlaſſen ſoll, ſind nicht häufig, ſie iſt jedoch nicht anzurathen: wenn die Wieſe nicht entwäſſert iſt, und wenn man Blattgräſer zu entwikeln wünſcht. Das Merkwürdigſte bei der Sache iſt, daß das Ueberſtreuen von rohem Torfe, und dieſes ſogar auf Wieſen, deren Krume und Untergrund aus reinem Torfe beſteht, entſchieden düngend wirkt.

Düngung mit Torf und Kalk.

Der zum Vermengen mit Torf beſtimmte Kalk wurde durch Beſprengen deßſelben mit Waſſer zum feinen Pulver gebracht. Da ſich dabei ohne viele Uebung nicht leicht klumpige Theile vermeiden laſſen, und dann im Gemiſche unwirkſam ſind, ſo iſt es beſſer, den in apfelgroſſe Stüke zerſchlagenen gebrannten Kalk mit etwa zwei Theilen feuchtem Torfpulver zu mengen, und in Haufen zu bringen.

Nach 24 Stunden iſt aller Kalk in feines Pulver zerfallen, und man hat von dem Gemenge nur im Verhältniſſe des beigemengten Torfes mehr zu nehmen. Man könnte allerdings auch den zerſchlagenen Kalk mit dem groſſen Haufen Torfmaſſe mengen; indeſſen iſt dieß nicht immer thunlich, weil der Trokenheitszuſtand derſelben nicht immer günſtig iſt, wenn man friſchen Kalk hat, und es nicht rathſam iſt, den Kalk vor der Anwendung lange aufzubewahren, da er denn kein ganz feines Pulver gibt. Je feiner übrigens das Kalkpulver iſt, deſto wirkſamer iſt es.

Auf eine Ladung Torfmaſſe von 20 Ztnr. ſind 1½—2 Ztnr. hinreichend, um die Zerſezung zu bewirken. Das Gemenge wird gut durch einander gearbeitet und in einigen Fuß hohen Haufen der Zerſezung überlaſſen. Man wird bald eine ziemliche Erhöhung der Temperatur in der Mitte des Haufens finden, welche durch äuſſere Wärme ſehr begünſtigt wird, und bei jedem neuen Umarbeiten in günſtiger warmer Witterung wieder, obwohl ſchwächer, beginnt.

Mit gefaultem Torfe hat die Miſchung keine Schwierigkeiten, welche indeſſen bei friſch gegrabenem fetten, und bei Moostorf wohl eintreten können.

Fetter, friſchgegrabener Torf muß ſo lange an der Luft liegen, bis er beim Drüken in der Hand keine Feuchtigkeit mehr fahren läßt, dann wird er auf einem ebenen und feſten Grunde 6 Zoll ausgebreitet, und mit Walzen und Eggen zerkleinert. Dieſe Arbeit muß bei rechtem Feuchtigkeitsgrade vorgenommen werden, weil es ſonſt damit geht, wie mit Akerland. Iſt der Torf zu feucht, ſo klumpt er ſich zuſammen, iſt er zu troken, ſo hat Walze und Egge nur eine geringe Wirkung auf ihn. Iſt er gut zerkleinert, ſo wird das Kalkpulver gleichförmig überſtreut, und nun durch Harken, Schaufeln oder auch durch Eggen Alles gut gemengt. Auf dieſe Weiſe iſt man im Stande, ſehr bedeutende Mengen Torf zu verarbeiten.

Moostorf muß Stük für Stük mit Kalk beſtreut, in ebene, etwa 3 Fuß hohe Haufen gebracht, und dieſe obenauf noch ſtark mit Kalk beſtreut werden. Wird durch mehrmaliges Begieſſen der nöthige Feuchtigkeitsgrad unterhalten, ſo bemerkt man, beſonders bei warmer Witterung, in kurzer Zeit ein Zuſammenſinken der Maſſe. Dieſe iſt im Innern nun ſo mürbe geworden, daß ſie ſich leicht zertheilen läßt. Mehrmaliges Umarbeiten vollendet die Miſchung.

Getrokneter Torf, oder deſſen Abfälle laſſen ſich ohne vorhergehende Pülverung nicht mit Vortheil verarbeiten. Er muß vorher in ein ziemlich feines Pulver verwandelt ſeyn, wenn er von Feuchtigkeit und Kalk angegriffen werden ſoll. Die Zerkleinerung hat bei manchem feſten Torfe ſeine Schwierigkeiten, und muß durch Stampfen, Quetſch-

Digitized by Google

Mühlen ꝛc. bewirkt werden. Fauſtgroſſe Stüke Pechtorf können Jahre lang in einem Kompoſt-Haufen liegen, ohne ſich im Innern zu verändern, daher die Nothwendigkeit der Verkleinerung.

Die Wirkung des Kalktorfes iſt der des unvermiſchten Torfes ſehr überlegen. Der Ertrag war nach einer Herbſtdüngung von 100 Ztnr. Miſchung auf ein Tagwerk Wieſe von bezeichneter Beſchaffenheit 25 Ztnr. Heu, welches etwas mehr Blattgräſer hatte, als das durch unvermiſchten Torf erzeugte. Hier habe ich nur die Erfahrung von einem Jahre, welches (1836) dem Heuwachs ſehr ungünſtig war, daher iſt dieſes Reſultat auſſerordentlich zu nennen.

Auf wie lange dieſe Düngung noch wirke, iſt nach dem Vorliegenden, und auch nach Lampadius Verſuchen nur annähernd zu beſtimmen.

In verſchiedenen Böden, nach mehr oder weniger fruchtbaren Jahren, wird die Dauer der Wirkung verſchieden ſeyn. Es iſt aber kaum zu zweifeln, daß man mehrere Jahre hindurch ähnliche, wenn nicht gleiche Wirkung ſehen wird, da das Gemiſch nicht ſehr auflöslich iſt.

Im zweiten Jahre iſt offenbar noch keine Minderung des Ertrages zu erwarten; denn jezt, da ich dieſes ſchreibe, (Anfang Juni 1837) iſt ein äuſſerſt dichter und hoher Graswuchs an den mit beſagtem Dünger im Herbſte 1835 überſtreuten Stellen ſehr viel verſprechend.

Torf mit andern organiſchen Stoffen.

Gute Holzaſche iſt in der Regel zu theuer, um ſie als Düngermittel mit Vortheil zu verbrauchen; wenn ſie aber wohlfeil zu erhalten iſt, ſo iſt ſie jedem andern Zerſezungs- und Dünger-Mittel als Beimiſchung zum Torfe vorzuziehen.

Ausgelaugte Holzaſche von Pottaſcheſiedereien oder Seifenfabriken wirkt wegen ihres durch Humusſäure zerſezbaren Kali-Silikats und wegen ihres Gehaltes an phosphorſaurem und kohlenſaurem Kalke auch ſehr gut; ebenſo Torfaſche, wenn ſie nicht arm an kohlenſaurem, ſchwefelſaurem und phosphorſaurem Kalke iſt, zeigt ſich vorzüglich wirkſam, wird jedoch, wie die vorhergehende, durch eine angemeſſene Beimiſchung von Kalkpulver, ſehr verbeſſert.

Bauſchutt, rother Mergel, kalkhaltiger Sand oder Straſſenkoth können, wenn ſie in hinreichender Menge angewendet werden, den Torf in fruchtbaren Humus verwandeln; — nur muß dieſem Gemiſche längere Zeit zur Zerſezung gelaſſen werden, als man es bei Anwendung von Aezkalk nöthig hat.

Am Wirkſamſten, und in mancher Beziehung ſogar dem Kalk überlegen, würde ſich gebrannter und gepülverter Mergel zeigen, beſonders nüzten kalihaltige Sorten, wie der vom Oberbergrathe Fuchs beſtimmte Mergel von Miesbach. Dieſer kann für die Landwirthſchaften bei lezterem Orte eine reiche Fundgrube um ſo mehr werden, als es daſelbſt nicht an Torf fehlt.

Seifenſiederlauge, für ſich oder zugleich mit kalkhaltigen Subſtanzen dem Torfe beigemiſcht, wirkt wegen des freien Alkalis und wegen der ſalzſauren Salze vorzüglich, ſo daß man dieſes Mittel niemals unbenüzt laſſen ſollte. Die Zerſezung des rohen Torfes wird durch ſolche ausnehmend begünſtigt.

(Schluß folgt.)

Intereſſante Volksverſammlungen Nieder-Bayerns.

Erſte Lieferung.

Es finden zu gewiſſen Zeiten in verſchiedenen, oft ganz unbedeutenden Orten Verſammlungen zu frommen und merkantiliſchen Zweken Statt, welche würdig ſind, veröffentlicht zu werden. Wir wollen uns in dieſem erſten Bogen auf drei niederbayeriſche Ortſchaften beziehen, nemlich auf Handlab, Deggendorf und Aigen am Inn, welche es verdienen, hierin den Vorrang zu erhalten.

Deggendorf, eine ſchöne und beliebte Stadt, hat zu Michaeli einen Ablaß, welcher zum Andenken an die glükliche Rettung vor dem Einfluſſe der Kinder Iſraels, die als Frevler einer heiligen Hoſtie ſich ſehr berüchtigt gemacht haben

ſollen, alljährlich begangen wird. Wie berühmt der Wallfahrtsort iſt, beweiſen die jährlich ungefähr 50,000 frommen Chriſten, die hier das heilige Abendmahl empfangen und öfter einen Weg von 50—60 Stunden zurük zu legen hatten; nebenbei beichten und kommuniziren Tauſende ſchon zu Halbemeile und in ihren Pfarrkirchen, auch bringen die Eltern nebenher viele Unmündige mit ſich, ſo daß alſo das Zuſammenſtrömen von einer ungeheuern Menſchenmenge erklärlich wird. Am Dichteſten ſind die Gaſſen am Ein- und Ausgange der Gnadenzeit gefüllt, da Jeder ſich dem Zuge anſchlieſſen will, welchen die Geiſtlichkeit anſtellt. An der groſſen Gnadenpforte, welche man drei Mal zu küſſen pflegt, entſteht unabläſſiges Drängen, um den Stok, worauf die Hoſtie geſchlagen ward, laſſen ſich Hunderte die ſo eben gekauften Roſenkränze weihen, in den Gaſthäuſern iſt Tag und Nacht nicht Ruhe, noch Raſt, bei Kramläden ſpricht man fleiſſig zu, Begrüſſungen ertönen auf allen Stellen — aber auch Diebereien und Zänkereien tauchen mitunter empor, es iſt ein großartiges Bild in Ausführung gebracht, das ſeit vielen, vielen Jahren blüht und nur zur Kriegszeit etwas an Stärke verloren hat. Sogenannte Kreuze oder Züge von Betenden aus ganzen Pfarrgemeinden kehren getröſtet nach Hauſe und erzählen den Ihrigen dann das Geſehene, wodurch auch dieſe wieder gereizt und entflammt werden zu ähnlichem Wege, ähnlicher Andacht. Es wird wenige Wallfahrtsorte ſolcher Bedeutung geben, Deggendorf würde vor Oelting genannt werden müſſen, wäre der Begriff zeitbeſchränkter Andacht nicht ſtabil geworden.

Vier Stunden ſüdöſtlich von Deggendorf ſteht ein kleines, uraltes Kirchlein, ein Meßnerhaus daran, herum etliche leere Hütten, vor wenigen Jahrzehnten noch ſchauerlich ſtill und umwaldet, der Wallfahrtsort Handlab, zur Pfarrei Iggensbach gehörig. Gottesdienſt an den Frauenfeſten, alle Donnerstage, Kirchweihe am Sonntage nach Exaudi. Ueber den Urſprung lebt folgendes Datum fort: Ein Edelmann zu Dobel (Engelsberg) hatte ſeine fromme Gemahlin, welche heimlich öfter zu jener Stelle kam, um ihre Leiden mit thränenvollem Gebete zu mildern, im Verdachte der Untreue und hieb ihr einmal in raſender Aufwallung, obwohl die arme Dulderin gegen Mißhandlung inbrünſtig flehte, die rechte Hand ab, worauf die Unglükliche immer ſchrie: „Handl ab,“ d. i., ach! das Händlein iſt abgehauen, welches aber auf die Fürbitte Beatae Virginis ihr Gott wieder augenbliklich anheilte. In den drei goldenen Samstagen beſonders findet ſich eine Menge Menſchen ein. Ein halb Duzend Bier-, mehrere Methhütten, viele Krämer und andere Handelsperſonen geben dem Andachtsorte mehr ein weltliches Anſehen, und nur gar zu oft zeigen die heftigſten Schlägereien, daß Bierbegeiſterung die beſten Vorſäze eines Vormittags den Nachmittag umzuſtoſſen vermögen. Amt und Predigt erbauen im engen Kirchlein, über deſſen Eingang ein Bild die ganze Umgegend zeigt, eine vollgeſtopfte Menge, Tauſende kommen und gehen, nach allen Richtungen lärmts, Herde rauchen, das nahe Wäldchen durchjauchzen Kinder und Alte, auf allen Wegen iſt vielfach Leben und Treiben. Die Bierhütten ſind meiſt elende Brettereien, Szenen der ausgelaſſendſten Lebhaftigkeit geben den Gendarmen öfter vollauf zu thun, an Krügen iſt nicht ſelten drükender Mangel, irdene Geſchirre, z. B. beſtimmt für Fleiſch- und Wurſtſud, enthalten den Saft des reſpektablen Gambrinus. So wird ein Oertchen von nur 8 ſtabilen Einwohnern durch dieſen Zuſammenlauf der Menſchen aus den nahen Pfarrdörfern zu einem wichtigen Punkte, und keine Zeit war im Stande, dieſen Verſammlungen Abbruch zu thun. Schade, daß man nicht erfahren kann, wie ſich jährlich die Konkurszahl herausſtelle, man kann nur beiläufig ſchäzen.

Um eben dieſe Zeit, in den nun gegenwärtigen goldenen Samstagen und Sonntagen, wird es in Aigen am Inn auſſerordentlich lebhaft und intereſſant. Aigen iſt eine Hofmark von 200 Häuſern mit 1400 Seelen. Eine Kirche iſt dem heiligen Leonard gewidmet, und St. Leonard iſt der Patron der Pferdebeſizer, des Hausviehes überhaupt. Daher kauft ſich à 1 Pfennig jeder

Digitized by Google

Oekonom ſo viele eiſerne Thierchen, als er Pferde, Gänſe, Schweine ꝛc. beſizt, geht an den Haupt-Altar, ſie zu opfern, öfter ein Gänslein, oder Spannferkel in den Behälter liefernd. Schon Tags zuvor iſt kirchliche Andacht, eine unendliche Menge Menſchen ſtrömt herzu, theils in Andacht, theils aus Neugierde, theils des Kaufes und Verkaufens willen; die ganze Nacht iſt keine Ruhe, auf Tiſch und Bank ſchläft, ißt, ſpielt, diſputirt man und ſelbſt auf freiem Felde, da die Wirths- und Privathäuſer in und um Aigen nicht alle Fremden zu beherbergen im Stande ſind, trifft man Gruppen verſchiedener Art; nur ſeit der Erſchwerung von öſterreichiſcher Seite durch geforderte Legitimation ſcheint die Unzahl der Fremden ſich in Etwas gemindert zu haben. Mit Schlag 4 Uhr iſt ſchon ein Hochamt, und dann fehlt es nicht mehr an Meſſen, Predigten und Kommunion durch die Orts- und aushelfende Geiſtlichkeit. Beim zweiten Hochamte — gegen 9 Uhr — ſieht man ein ſchönes Schauſpiel: Alle Pferdebeſizer, welche hieher kommen, umreiten die Kirche drei Mal, halten dann und laſſen während der Predigt, den Hut auf dem Kopfe, ihre Gaule zu Fenſtern ꝛc. gleichſam in die Kirche ſchauen. Ein erfreuliches Zeichen iſt es übrigens, daß es bei dieſer ungeheuern Menſchenmaſſe höchſt ſelten ſich ereignet, daß Stänkereien ſich entwikeln und auch von Diebſtählen hört man hier viel ſeltener, als man glauben ſollte. Dieſes Aigen liegt in einer ſchönen Gegend, hat eine Goldwäſcherei und das Vermögen der Leonards-Kirche ſoll ſich beinahe auf 200,000 fl. belaufen.

Solche Ortſchaften ſind allerdings merkwürdig, da ſich ſonſt nur bei Volksfeſten ähnliche Menſchenmaſſen zeigen; und eine Beleuchtung des Vaterlandes muß ganz auf derlei Umſtände Rükſicht nehmen, ſoll eine richtige Würdigung vom Zuſtande einzelner Gegenden allgemein werden. —

Nächſtens ein Mehreres.

Die beiden Vögel.

Es gibt zwei Vögel, ſie ſind bekannt,
Sie heiſſen Habich und Hättich.
Fromm ruhet jener euch in der Hand,
Doch dieſer fliehet euch ſpöttig.

Ein Habich erfreuet ſeinen Herrn,
Und kann wohl beſſer ihm nüzen,
Als tauſend Hättich, die hoch und fern
Auf Dächern und Bäumen ſizen.

Das Vöglein legt ihm manch goldnes Ei,
Und ſingt: Sey zufrieden, zufrieden!
Er treibt ſein Tagewerk fröhlich dabei,
Und Schlaf erquiket den Müden.

Doch, wer einen Hättich ins Auge faßt,
Und mit Begier nach ihm ſtrebet,
Der hat nicht Ruhe, der hat nicht Raſt,
So lang er auf Erden lebet.

Er rennt und keucht bis an ſeine Gruft
Gebirg und Thal auf und nieder,
Und immer rauſcht in der hohen Luft
Der Vogel im goldnen Gefieder.

Drum läßt ſich jeder verſtändige Mann
An ſeinem Habich genügen,
Und lacht ihn auch manchmal ein Hättich an,
So läßt er mit Gleichmuth ihn fliegen.

Die unglüklichen Vogelſteller.

Ein Knäbchen, der gern Spaze fing,
Konnt' einſt kein ſchlaues Zeterding
Am Scheunthor überraſchen.
Flugs war ein Wizling bei der Hand:
„Beſtreu' ihr Schwänzchen nur mit Sand,
So wirſt du blind ſie haſchen!"

Den Rath befolgte Häns chen ganz;
Doch, wenn es den und jenen Schwanz
Recht zu beſanden dachte,
Da ſchwangen ſich die Spaz' im Huſch
Hier auf das Dach, dort in den Buſch,
Und jeder Gaffer lachte.

So tödtet mancher Burſch die Zeit,
Den weiſſen Spaz, Unſterblichkeit,
Durch Reime kirr zu machen.
Er ſtellt im Muſenalmanach,
Und hier und dort umſonſt ihm nach.
Und Rezenſenten lachen.

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abſchnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

**** 30. Aug. — Hinſichtlich der Preiſebewerbungen dürfte nicht unintereſſant ſeyn, daß in einem Dorfe ein Bewerber des am Oktoberfeſte zu Straubing ausgeſezten Preiſes für Obſtbaumzucht darum kein Atteſt erhalten konnte, weil ſein Konkurrent ein Gemeinde-Bevollmächtigter war! — Eine wohlthätige Verordnung wäre, daß kein Schullehrlings-Lehrer ſich beim Examen pro Aufnahme ins Seminar einfinden dürfe, da jüngſthin ein Paar arroganter Schullehrer ſich herbeiließen, den Inſpektor in den Fragen gar ſehr zu beſtimmen. — Die Fiſcher wollen wiſſen, daß durch die Dampfſchiffahrt alle Brut der Fiſche verringert würde, am Ende aber die Faſttage darunter leiden müßten. — Ein altes und neuerdings geſchärftes Geſez verbietet den Beamten das ſo nachtheilige Ausplaudern vom Inhalte der Gerichtsſtube an Andere. Doch ergab ſich wiederholt ein Fall, daß eine etwas unkorrekte Eingabe eines Privaten Mehreren vorgezeigt wurde und eine Abſchrift zum Zirkuliren im Vorhaben lag. Sizen etwa in den Kanzeleien lauter Puriſten? — Welche Kenntniß man im Publikum von der Gräfenberger-Anſtalt habe, beweiſe die Aeuſſerung eines Hieſigen, indem er abrieth, weil man auch in Kaltet baden und einen Chirurghen haben könne!

† Am 2. Sept. — Man wählte in neuerer Zeit zur Warnung vor Inobedienz an lit. Gymnaſien die Verſagung des Abſolutoriums, und zwar an qualifizirten Schülern. So wünſchenswerth es iſt, daß die Jugend in Fleiß und Zucht heranreife, für ſo ungeeignet dürfte dieſes Mittel erſcheinen. Das Abſolutorium iſt ein Zeichen der Befähigung, als Zeichen der Unwürdigkeit beſtehet es nicht; die Unmünmündigkeiten zu höhern Anſtalten ſind etwas Anderes. Leichtfertige Leute ſoll man tadeln, ſtrafen, einſperren, vielleicht ſelbſt züchtigen, und — iſt Alles vergeblich — dimittiren. Der Schaden iſt vielleicht geringer, als die blos den Eltern zugefügte Strafe der Repetition, da auch noch hinzukommt, daß Repetenten nicht fleiſſiger werden. Der groſſere Nachtheil ſtellt ſich heraus durch die Betrachtung, daß indeß Hunderte von Coäven um ein Jahr, einen Konkurs, ein halbes Jahr voraus eilen! Möchte daher dieſer zunehmenden Strafmethode Einhalt gethan werden! Sie macht kein gutes Blut. Geſchieht von vorne herein Alles, ſo kommts nicht ſo weit. —

Seltenes Zuſammentreffen.

Schwarz und Weiß, Fuchs und Haſe, oder Bär und Löw kommen gar oft in Gaſthäuſern zum Uebernachten zuſammen. Seltener aber gewiß Mändl und Weibl, wie ſie im Kourier an der Donau Nro. 186 unter der Fremden-Anzeige übernachtend im rothen Hahn zu Paſſau aufgeführt ſind.

Meyer's Conversations-Lexicon.

Bei der ungeheuern Maſſe von Verlagswerken, welche jährlich der deutſche Buchhandel vom Stapel laufen läßt, iſt es nicht zu verwundern, daß mit der Zunahme an der Zahl der Werke der Gehalt derſelben in demſelben Grade ſich mindert.

Es iſt daher eine freudige Erſcheinung, wenn unter dem vielen Mittelmäſſigen und Oberflächlichen, welches mit pomphaften Ankündigungen dem Publikum aufgedrungen wird, etwas Gediegenes und ganz Tüchtiges zum Vorſchein kommt. Als ſolches anerkennen und bewillkommnen wir das im Bibliographiſchen Inſtitute in Hildburghauſen erſcheinende

Meyer's Conversations-Lexicon.

Nach dem vorligenden 1. Hefte iſt dieſes Werk mit einer Gründlichkeit und Reichhaltigkeit ausgeſtattet, wie ſolches bei keinem Werke der Art in der deutſchen Literatur gefunden wird. Es enthält zwei Mal ſo viel Artikel, als das Pierer'ſche Univerſal-Lexicon; und dreiſſig Mal ſo viel, als das Brockhaus'ſche. Dabei gehen Tendenz und Richtung des Werkes durchaus auf das Praktiſche hin; es iſt recht eigentlich ein Buch für's Leben.

Meyer's Lexicon erſcheint in ein und zwanzig Bänden, Royal-Oktav, von 700 bis 800 Seiten engen, aber vortrefflichen und klaren Drukes auf ſuperfeinem Velin. Jeder ſolcher Bände enthält, der Zahl der Artikel nach, ſo viel, als zehn Bände des Leipziger Conversations-Lexicons. Das Werk wird, eben ſo prächtig als zwekgemäß, ausgeſtattet mit fünfhundert erklärenden und erläuternden Stahlſtichen, einem hiſtoriſchen und geographiſchen Atlas, den Bildniſſen der größten Menſchen aller Zeiten und Völker und den Anſichten und Plänen aller Hauptſtädte der Erde. Auſſer dem werden dem Texte über fünftauſend erklärende Holzſchnitte, Abbildungen aller Werkzeuge, neuen Maſchinen ꝛc. eingedrukt.

Um das Werk den ökonomiſchen Verhältniſſen aller Klaſſen anzupaſſen, erſcheint es in Lieferungen, deren zwölf einen Band ausmachen. Binnen 4 Jahren wird das Werk, für welches mehr als 100 Künſtler beſchäftigt ſind, beendigt ſeyn.

Der Preis jeder Lieferung von 64 bis 80 Seiten Text in Royal-Oktav und mehreren Stahlſtichen iſt nur 24 Kr. rhn., $7\frac{1}{2}$ Slbgr., $5\frac{1}{4}$ Gr. ſächſ.

Jeder, der zehn Subſkribenten ſammelt, erhält ein Exemplar umſonſt.

Gern werden alle Buchhandlungen, auf Verlangen, das erſte Heft Jedem zur Anſicht vorlegen.

In Commiſſion bei Fr. Puſtet in Regensburg. Beſtellungen nehmen alle Buchhandlungen und Poſtämter an.
Der ganzjährige Preis iſt in ganz Deutſchland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Convert — portofrei.
Redakteur: J. G. Fürſt.

Digitized by Google

Neue
Bürger- und Bauern-Zeitung.
VI. Jahrgang. Nro. 42. 20. Oktober 1839.

Inhalt: Ueber Wieſendüngung im Fichtelgebirge. (Schluß.) — Schädlicher Einfluß der Kopfarbeiten bei jungen Kindern auf ihre Organiſation und Geſundheit. — Der Stiefelknecht. — Ein ſonderbarer Einfall zum Beſten der durch Hagelſchäden Verunglükenden. — Gutes Bauholz zu erhalten. — Vergeſſenheit. — Familien-Leben.

Ueber Wieſendüngung im Fichtelgebirge.
(Schluß.)

Torf mit Miſtjauche.

In vielen unſerer Landwirthſchaften wird die Miſt-Jauche entweder gar nicht, oder nur ſehr unvollſtändig benüzt. Man glaubt, viel gethan zu haben, wenn man ſie vom Stalle oder aus der Miſtſtätte und ſogleich auf Grasplätze leitet, ob man gleich damit nichts weiter bewirkt, als daß ein Theil Raſen übergeil wird, und vieles aber ſchlechtes Gras trägt, während ein anderer wenig oder gar nichts davon erhält. Die Vertheilung der Jauche iſt, was auch zu ihrem Lobe geſagt werden kann, zeitraubend und beſchwerlich, auch in gröſſeren Wirthſchaften nicht immer ausführbar, da ſie nur bei paſſender Witterung geſchehen darf. Durch eine vorgängige Gährung kann man ſie zwar in einen Zuſtand verſezen, in welchem ſie beinahe zu jeder Zeit auf das Land gebracht werden kann; indeſſen wird durch ſolche viel Ammoniak verloren, welches der am Meiſten düngende Beſtandtheil iſt. Dieſer Verlurſt kann durch einen bedeutenden Zuſaz von Waſſer vor der Gährung zwar vermieden werden, indeſſen vermehrt man dadurch die Arbeit ſo ſehr, daß man unſern thätigſten Landwirthen vergebens die Vortheile der Jauchedüngung anpreiſt.

Hier gibt der trokene pulverige Torfabfall ein Mittel ab, welches die Arbeit wenig und die Vortheile der Jauchedüngung bedeutend vermehrt. Man kann dieſen unmittelbar im Stalle unterſtreuen, damit er viel über ſein eigenes Gewicht an Flüſſigkeit aufſaugt, und dieſe wäre die beſte Verwendung, wenn nicht die Reinlichkeit im Stalle darunter litte. Deßhalb iſt es rathſam, ſolchen an einer trokenen Stelle im Viehhofe mit geſammelter Jauche zu begieſſen, wodurch beide Mittel ausnehmend gewinnen. Der Torf wird durch kein anderes Mitteel ſo ſchnell in den fruchtbarſten Humus verwandelt, als durch die Jauche, und leztere gibt ihr Ammoniak an die gebildete oder vorhandene Humusſäure ab, ſo daß nicht das Geringſte von dieſem faſt flüchtigen Stoffe verloren geht, man mag die Maſſe aufbewahren, ſo lange man will. Das Aufbringen der Jauche in Form einer feuchten Erde iſt ſehr leicht, indem man es vom Wagen aus mit der Schaufel bewirkt. Dieſe Miſchung iſt erſtaunlich wirkſam, und ich habe zu keiner, auch der heiſſeſten Jahreszeit und bei der größten Dürre den mindeſten Nachtheil davon bemerkt.

Es iſt wohl nicht unnöthig, zu ſagen, daß man ſich hüte, unter das Gemiſch von Jauche und Torf Kalk oder Aſche zu bringen. Dieſe würden das Ammoniak frei machen, und verflüchtigen. Wollte man ja auf derſelben Wieſe mit Kalk düngen, ſo warte man ein Jahr damit, bis die Jauche aufgezehrt iſt.

Ueber die Wirkung des Düngers im Allgemeinen

muß ich noch einige Worte anfügen.

Man hat bis in die neueſte Zeit von dem mineraliſchen, oder überhaupt unorganiſchen Dünger als von Reizmitteln geſprochen, welche nicht als Nahrungstheile in die Pflanzen übergingen, ſondern ähnlich auf den Pflanzenorganismus wirken, als wie etwa Weingeiſt auf den thieriſchen Organismus ꝛc. — Durch Brakonots, Sprengels u. A.

Digitized by Google

Unterſuchungen iſt dieſe Meinung, welche für ſich viel Bequemes hätte, bündig widerlegt worden. Sprengel hat insbeſondere ausführlich dargethan, daß dieſe Pflanzenart eine gewiſſe Menge von mineraliſchen Stoffen eben ſo gut aufnimmt, als vom organiſchen Dünger, und daß der Humus den Vermittler für dieſe Beſtandtheile macht.

Die Analyſe der Esparſette hat darin einen bedeutenden Kalkgehalt nachgewieſen; es weiß aber auch jeder denkende Landwirth, daß dieſe nur im Kalkboden freudig wächst, und dagegen im kalkleeren Grunde durchaus nicht gedeihen will. Klee, Wiken enthalten viel Kalk und Schwefel, und wollen auch in einem Boden, dem dieſe Stoffe fehlen, nicht gedeihen. Man betrachte viele unſerer Wald- oder anderer ungedüngten Wieſen, und man wird daſelbſt häufig Kleepflanzen von auffallender Kleinheit finden, welche ſo verkrüppelt ſind, daß ſie nicht einmal Blumenköpfe treiben, während andere Pflanzen neben ihnen, als die Arnika, mehrere Seggen, ziemlich üppig wachſen. So wie dieſe mit Gyps, oder mit einem andern Stoffe, der deſſen Elemente enthält, überſtreut werden, entwikeln ſie ſich in ſolchem Grade, daß man glauben ſollte, ſie wären erſt geſäet worden. Die Hypochaeris radicale (Drutenkraut), Leontodon taraxacum (Löwenzahn), zwei der beſten Futterkräuter, verlangen zu ihrem Gedeihen Kali, Natron, Salzſäure und Schwefelſäure. Wird ein Grundſtük, welches dieſe Pflanzen hat, mit den angeführten Stoffen gedüngt, (wozu man ſolche nicht in reinem Zuſtande zu nehmen braucht, Aſche mit Kochſalz, Seifenſiederlauge mit Gyps enthalten ſie hinreichend) ſo entwikeln ſie ſich in ſolchem Grade, daß dadurch andere Gräſer ganz unterdrükt werden.

Wenn die Pflanzen gewiſſe Stoffe zu ihrem Gedeihen erfordern, ſo iſt es auch nicht weniger gewiß, daß ſie andere Stoffe nicht vertragen, und ſolche während der Vegetation durch die Wurzeln ausſcheiden. Wie der phyſikaliſche Zuſtand des Bodens für jede Pflanze anders erfordert wird, ſo iſt dieſes auch mit dem chemiſchen Zuſtande der Fall. Wie auf trokenen Wieſen andere Kräuter gefunden werden, als auf naſſen, ſo treffen wir auch auf Bodenarten, welche gewiſſe Beſtandtheile, Salze, Kalk, Humus ꝛc. überwiegend enthalten, nur die ihnen eigenen Pflanzen an, während andere darauf nicht gefunden werden, wenig oder auch gar nicht darauf gedeihen. So finden wir auf Salzboden neben den dieſem eigenthümlichen Gewächſen nur eine ſehr beſchränkte Menge anderer, welche auch in ſalzhaltigem Boden gefunden werden; aber eine weit gröſſere Menge von Pflanzen meidet dieſen durchaus, indem ſie dahin verſezt zu Grunde gehen. Dahin gehören beſonders unſere Halm-Getreidefrüchte, obgleich dieſe durch eine geringe Menge von Kochſalz im Boden im Wachsthume befördert werden.

Manche Gewächſe, wie die Heiden, Heidelbeeren, Preiſſelbeerſträuche, verlangen Heideboden zu ihrem Gedeihen, während lezterer von unſeren meiſten kultivirten Gewächſen verabſcheut wird. Alle Grasſtellen, welche viel und ausſchlieſſend von gewiſſen Quellen überrieſelt werden, zeigen einen üppigen Graswuchs, jedoch nur von ſehr beſchränkter Anzahl von Gewächſen. Auf jedem von Miſt-Jauche beſtändig begeilten Raſenplaze finden wir auſſer einigen Halmgräſern (Alopecurus pratensis, Triticum repens etc.) nur wenig andere Pflanzen; — dieſe Wirkungen müſſen eben ſowohl der nüzlichen Wirkung auf die bleibenden Gewächſe, welche durch ihre Geilheit andere unbegünſtigte vertreiben, als auch der direkt ſchädlichen Wirkung dieſes Düngers auf die ausgerotteten zugeſchrieben werden. Mooſe gedeihen nur auf einem erſchöpften oder ſauren Boden. So wie dieſer mit Kalk oder auch Kalkſteinpulver, Aſche, Jauche ꝛc. gedüngt wird, verſchwinden ſie augenbliklich. Der Sumpf-Schachtelhalm (Equisetum palustre) fordert nach Brakonots ſchöner Beobachtung einen Boden, in welchem ſich freie Kieſelerde in auflöslichem Zuſtande befindet, was in ſehr vielen Torf-Mooren und ſogenannten ſauren Wieſen der Fall iſt. Durch Trokenlegung und Kalkdüngung wird die Kieſelerde unauflöslich, dadurch aber auch das höchſt ſchädliche Gewächs vertilgt.

Wenn wir unſere Wald- oder Feldwieſen (als Gegenſaz von Wäſſerungswieſen) betrachten, ſo finden wir auf dieſen eine groſſe Mannigfaltig-

Digitized by Google

keit an Pflanzen, wovon jedoch nur ein Theil entwikelt iſt. Der gröſſere Theil derſelben kommt aus Mangel an entſprechender Nahrung nicht oder nur kümmerlich zur Blüte, und viele, worunter beſonders der rothe Wieſenklee gehört, müſſen ihrer Kleinigkeit wegen eifrig geſucht werden, wenn ſie gefunden werden ſollen.

Wird auf dieſe Wieſen Viehdünger gebracht, ſo werden die meiſten der vorhandenen Pflanzen (Heide- und Sumpfpflanzen ausgenommen) mächtig entwikelt, weil dieſer Dünger den gröſten Theil der zur Ernährung der Pflanzen dienlichen Stoffe enthält.

Düngt man dagegen nur mit einzelnen weſentlichen Beſtandtheilen des Düngers, ſo finden wir auch, daß ſich nur einzelne, dieſen entſprechende Arten, und zwar dieſe auf Unkoſten der andern, entwikeln.

Es hängt demnach von dem Landwirthe ab, ob er den geſammten Graswuchs oder nur gewiſſe Pflanzen beleben will. Welche von beiden Behandlungsweiſen vorzuziehen iſt, wird natürlich durch die vorhandenen Verhältniſſe der Landwirthſchaft beſtimmt.

Unſere oberländiſchen Beſizungen erübrigen nur ausnahmsweiſe genug Viehdünger für ihre Felder, geſchweige, daß ſie ſolchen auch auf Wieſen erübrigen können. (Dieſe werden in der Regel ſo ſtiefmütterlich behandelt, daß ſogar der auf ihnen gewonnene Grabenauswurf in die Felder verwendet wird.) — Der allgemeine Dünger mußte alſo durch einen entſprechenden Kompoſt erſezt werden, welcher gerade nicht ſchwer zu machen wäre. Um nur ein Rezept, welches auf ſehr verſchiedene Weiſe abgeändert werden kann, anzugeben, nehme man z. B.

Gefaulten Torf	20	Theile
Knochenmehl	1	Theil
Seifenſiederlauge	1	„
Kochſalz	$\frac{1}{4}$	„
Gyps	$\frac{1}{2}$	„

welches Gemenge mit ſo viel Waſſer oder Jauche angefeuchtet wird, daß es ſich noch bequem ausſtreuen läßt.

Dieſes Gemenge wird ziemlich zwei gewöhnlichen Fuhren Miſt entſprechen.

In ähnlicher Weiſe wirken die Kompoſte der engliſchen Landwirthe; indeſſen wird Jeder, der die vielen Rezepte mit Aufmerkſamkeit durchſieht, eingeſtehen müſſen, daß ſie viele Arbeit auf dürftigen Erfolg verſchwenden. Man findet z. B. darin, daß bei einem groſſen Theile derſelben groſſe Erdenmaſſen zur Aufnahme von geringen Mengen Düngerſtoff gebraucht werden. Dieſe bedeutende Arbeit kann vermieden, und der Erfolg vergröſſert werden, wenn man anſtatt der Erde Torfkleie oder torfige Erde, Gerberlohe, Sägeſpäne, Unkraut ꝛc. nimmt. Durch Zuſäze, wie die oben angegebenen ſind, und durch hinreichendes Faulen derſelben laſſen ſich die lezteren Stoffe in einen allgemein anwendbaren Dünger verwandeln.

Ungeachtet dieſe allgemeine Düngung einen ſehr guten Graswuchs zur Folge haben muß, glaube ich, wird man in den meiſten Fällen, mittelſt einer abwechſelnden Düngung, den Zwek unſerer Wieſenkultur mehr erreichen.

Haben wir einmal Helſigs Andeutungen und Erfahrungen ins Leben gebracht, dann wird die Nothwendigkeit der Düngerauswahl in die Augen ſpringen. Wenn wir z. B. unſere Wieſen mit den groſſen Ertrag bringenden Halmgräſern, als: Wieſenfuchsſchwanz, Liſchgras, groſſen Schwingel u. ſ. w., beſezt haben, ſo wäre es die gröſte Verſchwendung, ſolche mit einem allgemeinen Dünger zu überführen, da darin die Hälfte der Stoffe ungenüzt bleiben würde. Bedarf nemlich eine gleiche Fläche Halmgräſer 1 Theil Kochſalz, Gyps ꝛc., ſo ſind davon für Klee, Löwenzahn u. ſ. w. 6 Theile nöthig. Wir werden in dieſem Falle beſſer thun, dieſes nicht wohlfeile Mittel für dankbare Pflanzen zu ſparen, und dafür die Halm-Gräſer deſto mehr mit Humus, Kalk und Kieſel-Erde zu verſorgen.

Ich glaube daher, daß eine Wieſenfläche mit einer, oder auch mit mehreren ſehr ähnlichen Gräſern nicht auf die Länge beſtehen kann, und zwar aus denſelben Urſachen, weßhalb man dieſelben Getreidearten nicht beſtändig, in einerlei Folge, auf einem Aker erzwingen kann. Da die Pflanzen nicht nur die ihnen erſprießlichen Beſtandtheile, ſondern auch die Entfernung der ihnen ſchäd-

Digitized by Google

lich werdenden, welche ſie ſelbſt durch natürliche Abſcheidung um ihre Wurzeln anhäufen, zum Gedeihen erfordern, ſo muß entweder durch die Bearbeitung und Ruhe des Bodens, wie in der Brache beim Akerbaue, oder durch andere Gewächſe von entgegengeſezter Aſſimilationskraft dafür geſorgt werden.

Mit der akerähnlichen Behandlung würden wir aber die meiſten Vortheile des Wieſenbaues verlieren, die Erzeugung an Produkten zwar bedeutend ſtärker, aber auch viel theurer, und demnach die Vortheile ziemlich unerheblich werden.

Bei den natürlichen Wieſen, oder denen, welche ihnen ähnlich, nur mit beſſerer Auswahl der Gewächſe angelegt würden, ſorgen die vielartigen Pflanzen für die Verarbeitung der ausgeſchiedenen Stoffe. Dieſer Ausſcheidung wird man durch eine abwechſelnde Düngung in hohem Grade zu Hülfe kommen.

Wenn man nemlich auf einer Wieſe durch hinreichendes Aufbringen von Humusdünger *) den Ertrag der Halmgräſer auf das Höchſte geſteigert hat, ſo beginnt dieſer, troz aller neuen ſonſt entſprechenden Düngung, zurükzuſchlagen, und zugleich zeigen ſich die bis dahin verdrängten breitblättrigen Gewächſe in beſſerem Wachsthume. Nun bringt man ſalzigen Dünger auf, und wie vorher die Halmgräſer, werden ſich jezt auf den Trümmern ihre Antagoniſten, die Kleearten, Wiken, der Wieſenknopf, Knöterich ꝛc. entwikeln. Dieſe werden indeſſen auch nur einige Jahre im Wachsthume ſteigen, und ſodann zu einem neuen Kreislaufe den Halmgräſern Plaz machen.

Der Reichthum unſerer Wieſen an ſehr vielen und guten Halmgräſern, wie an breitblättrigen Pflanzen, ſichert uns auf dieſe Weiſe ſtets einen hohen, wenn auch nicht den höchſten Ertrag an gutem Futter. Wollte man aber künſtliche Wieſen mit beſonderer Wahl der Pflanzen anlegen, ſo muß man freilich die Natur und Geſellſchaftlichkeit der einzelnen beſſer kennen lernen, als es bis jezt der Fall iſt.

Dieſes wäre eine würdige Aufgabe für unſeren mächtigen landwirthſchaftlichen Verein.

Auch für den Landwirth muß es wünſchenswerth ſeyn, in ſeiner Heufütterung einen Unterſchied machen zu können. Wer wird nicht vorziehen, ſeinen Schafen mehr Halmgräſer, und dem Milchviehe mehr Blattgräſer geben zu können?

Wenn dieſe Zeilen Veranlaſſung zu direkten Verſuchen geben — welche nie anders, als ſehr erſprießlich werden können — ſo iſt ein Haupt-Zwek dieſes Aufſazes erreicht; mehr aber würde es mich freuen, ſpäter den Erfolg vieler ähnlicher, wie die angegebenen Verſuche, in Erfahrung zu bringen.

Fikentſcher.

(Aus dem Centralblatte des landwirthſchaftlichen Vereins in Bayern.)

Schädlicher Einfluß der Kopfarbeiten bei jungen Kindern auf ihre Organiſation und Geſundheit.

Durch übermäſſige und anhaltende Kopfarbeiten leidet die Geſundheit in jeder Zeit des Lebens. Vorzugsweiſe aber erſcheinen die üblen Folgen, wenn der Geiſt zu frühzeitig angeſtrengt wird, in der Kindheit am Nachtheiligſten. Das Gehirn iſt noch nicht völlig ausgebildet, iſt noch zarter und weicher, als im ſpätern Alter, und hier wirkt der übereilte Unterricht am Verderblichſten, da iſt ſchon eine kleine Anſtrengung ſchädlich. — Bei Kindern, welche ſich durch einen frühzeitigen Verſtand und durch die Zartheit ihrer Glieder auszeichnen, wäre nöthig, daß man die Geiſtesthätigkeit vielmehr zu vermindern ſuchen ſollte, welche ſich ſchnell abnüzt, und ſo die herrlichen Eigenſchaften, auf welche die Eltern oft ſo gerechte Hoffnung gründeten, zu Verlurſt geben. Aber ſtatt deſſen braucht man alle möglichen Mittel, um jene Reizung noch zu vermehren. Die Liebkoſungen vorzüglich der Mütter, die erwünſchteſten Belohnungen, Lobſprüche, ſogar auch Schmeichelei; kurz, Alles wird angewendet, um Erſtaunliches zu erlangen. Was kann denn wohl die

*) Unter Humusdünger verſtehe ich hier ein Gemenge von Torf und Kalk, allenfalls mit etwas Knochenmehl vermengt.

Unter ſalzigem Dünger ein Gemiſch von Aſche mit Kochſalz, Gyps oder Seifenſiederlauge.

Digitized by Google

Frucht von allen dieſen Anderes ſeyn, als daß bei einem jungen Kinde der Geiſt in wenigen Monaten und ſohin vor ſeiner Entwikelung abgenüzt wird, während derſelbe, wenn er geſchont und geſchikt geleitet worden wäre, Herrliches hätte leiſten können. Ganz begreiflich werden auf ſolche Weiſe viele Kinder, vorzüglich aus wohlhabenden und reichen Familien, das Opfer der Eigenliebe ihrer Eltern, welche den Wunſch, ihnen glänzende Erfolge zu bereiten, falſch verſtanden.

Vorzüglich bei Kindern, die zu Drüſen geneigt ſind, werden verderbliche Krankheiten bemerkt, hervorgerufen durch die allzu groſſe Thätigkeit, welche man zum Nachtheile der übrigen Theile der Oekonomie ihrem Geiſte gibt. Auch wird bei Krankheiten, die Anfangs nicht bedenklich ſcheinen, aus der nemlichen Urſache die Geneſung faſt endlos verzögert. Mehrere Kinder von 5—8 Jahren, die die ſchönſten Geiſtesfähigkeiten beſizen, ſterben — ohngeachtet der ſorgfältigſten Pflege — an Krankheiten, denen andere Kinder, mit Geiſtesgaben nicht ſo reichlich ausgeſtattet, leicht entgehen. Solche Kinder zeigen oft während der Krankheit eine Art Leidenſchaft für die Bücher und das Lernen, und vermehren auf dieſe Weiſe noch die Bewunderung ihrer Eltern für die frühzeitige Geiſtesentwikelung, dieſes traurige Reſultat, welches durch alle möglichen Mittel befördert worden iſt. O Irrthum! in welchen die Eltern gerathen, wenn die Erziehung ihrer Kinder zu früh angefangen und ihr Geiſt einer zu ſtarken Reizung unterworfen wird. Dieſer Irrthum iſt aber weit mehr in Amerika verbreitet, wo man Kinder in einem Alter von 1, 3, 4 Jahren ſelten zu Hauſe behält, ſondern ſie müſſen täglich 6 Stunden in den gewöhnlichen Schulen zubringen, und dieſe Kinder lernen nach den für dieſe Jugend beſtimmten Büchern Botanik, Geometrie, Aſtronomie, eine Menge langer Verſe, lange Stellen aus der heiligen Schrift, oder ganze Geſchichten. Die Unterrichtsweiſe iſt dort die beſte, welche durch die ſchnellſten Mittel auf den Geiſt der Kinder wirkt, ohne auf den Einfluß auf Geſundheit oder ſonſt Etwas Rükſicht zu nehmen. Kaum kehren dieſe Kinder aus der Schule zurük, ſo müſſen ſie noch auſſerordentliche Lektionen lernen, oder Bücher und Magazine leſen, und ſo fährt man fort, bis daß ihr Nervenſyſtem geſchwächt und die Geſundheit zu Grunde gerichtet iſt. Auf ſolche Weiſe werden dort Kinder mit faſt wunderbaren Geiſtengaben frühzeitig ein Opfer dieſer nachtheiligen Wirkungen. — In den lezten Augenbliken zeigen ſie noch jene glänzenden Fähigkeiten, welche den Schmerz über ihren Verlurſt noch vergröſſern. — Einige erreichen zwar ein höheres Alter, aber mit einer zerrütteten Organiſation, einem ſchwachen Nervenſyſteme und folglich mit Anlagen zur Hypochondrie und verſchiedenen andern Krankheiten. Mehrere dieſer leztern behalten im männlichen Alter nur noch ſehr mittelmäſſige Geiſtesfähigkeiten, und werden ſo die paſſiven Werkzeuge Derer, die im früheſten Lebensalter völlig unter ihnen ſtanden.

Bei ſo nachtheiligen Reſultaten wäre höchſt wünſchenswerth, ja es dürfte nothwendig ſeyn, bei der Erziehung für die Entwikelung der Körper-Organe und die der Geiſtesfähigkeiten zugleich Sorge zu tragen, und zwar durch irgend eine zwekmäſſige Anſtalt unter dem Namen Hand-Arbeitskollegium errichtet, die ſchon die koſtbarſten Reſultate gebracht hat. Es werden hier alle Zweige der klaſſiſchen Studien betrieben, nur mit dem Unterſchiede, daß die Erholungsſtunden einer nüzlichen Handarbeit gewidmet werden, die zugleich die Geſchiklichkeit der Kinder üben, ihnen Fertigkeit, Kraft und Geſundheit geben und ſie vorbereiten ſoll, alle Schikſalswechſel im Leben zu ertragen.

In Bayern gibt es zum Theile ſchon ſolche der Erziehung gewidmete Anſtalten, und wo ſie nicht beſtehen, möchten ſie doch zum Wohle der Menſchheit nach einer Art gymnaſtiſcher Kurſe eingeführt werden, die zum Zweke haben, die Körperbewegungen zu regeln und zwiſchen den verſchiedenen Organen, die beſtändig in Gefahr ſind, durch die geſellſchaftlichen Gewohnheiten in Unordnungen gebracht werden, das Gleichgewicht zu erhalten. „Schnelle Reifung zieht ſtets auch ſchnelle Deſtruktion nach ſich.“

Digitized by Google

Der Stiefelknecht

iſt eines der allernüzlichſten Hausgeräthe und leiſtet gefällige Dienſte. Er kommt wohl in jeder Haushaltung vor, aber wenn man ein wenig Aufmerkſamkeit darauf wendet, doch nicht immer in der Form, wie er ſeinen Dienſt am Zwekmäſſigſten leiſten kann. Bald gleicht er einem halbrohen Kloze, bald iſt er ſo ſcharfkantig, daß er die Stiefel ruinirt, oder doch den Fuß kneipt. Einmal iſt er ſo kurz und plump geſtaltet, daß es kein Leichtes iſt, die Stiefeln darauf auszuziehen, und ein andermal wieder ſo lang, daß man auf den Gedanken kommen könnte, das lange Ende ſey beſtimmt, daß ein Diener darauf trete, um den ausſtiefelnden Herrn im Gleichgewichte zu erhalten. Kurz, er kommt in ſo vielerlei Geſtalten und Eigenſchaften vor, daß es wohl der Mühe lohnt, die Sache ſelbſt zur Aufmerkſamkeit zu nehmen, um das Beſte in Ehren zu halten und es weiter zu empfehlen. Denn auch bei ſcheinbar geringen Sachen müſſen wir auf die möglichſte Vervollkommnung Bedacht nehmen, ſonſt handeln wir dem gegenwärtigen Zeitalter nicht gemäß. Es iſt juſt Mode, über Kleinigkeiten groſſes Weſen zu machen.

Auch ſein ſchikliches Pläzchen muß der Stiefelknecht haben. Es zeigt von keinem ſonderlichen Ordnungsſinn, wenn man in einer Familie beim täglichen Gebrauche dieſes Geräth erſt in allen Winkeln ſucht. Man hat das öfters geſehen und mit Recht beliebige Gloſſen darüber gemacht. Es hat faſt ſcheinen wollen, als ſey es ziemlich gemein, beim Stiefelknechte eine gewiſſe Unordnung zu erhalten. Wo iſt mein Stiefelknecht, hört man fragen? wo iſt der Stiefelknecht geblieben? habt ihr mir wieder den Stiefelknecht vertragen? Woher anders mag es kommen, daß man in gewiſſen Gaſthäuſern den Stiefelknecht wie einen Hof-Hund an eine Kette befeſtigt ſieht? Man ſoll ihn nicht vertragen, damit ihn auch ein Anderer zu ſeiner Zeit gebrauchen kann. Eine treffliche Erinnerung an Diejenigen, welche, wenn ſie Etwas gebraucht haben, nicht daran denken, daß auch Andere da ſind, die gleiche Anſprüche machen dürfen.

Wie muß aber ein zwekmäſſiger Stiefelknecht beſchaffen ſeyn? Er muß vorerſt eine gehörige Länge haben, damit man darauf einen ſichern Stand hat. Die Unterlage darf nicht zu hoch ſeyn, weil ſonſt der Stand unſicher wird; man bringt ſie eben dort an, wo der Einſchnitt anfängt, aber ja nicht zu weit zurük. Noch beſſer iſt es, wenn ſtatt der Unterlage in jedes Horn ein kurzes Beinchen eingeſezt wird, weil ſo die Lage ſicherer wird. Uebrigens ſoll der Einſchnitt der Gabel der Stärke des Stiefels angemeſſen ſeyn. Ein ſpiziger Einſchnitt faßt freilich jeden Stiefel gut, aber er wirkt verderbend auf das Leder desſelben, was man beſonders dann ſorgfältig vermeiden muß, wenn der Stiefel durchnäßt iſt. Kurz, der Stiefelknecht muß den Stiefel feſthalhalten, ohne zu drüken.

Folgende Einrichtung iſt durchaus als zwekmäſſig zu empfehlen. Statt daß der Stiefelknecht gewöhnlich gabelförmig, alſo vorne offen iſt, iſt es gerathener, ihn vorne mit einem Bogen zu verſehen. Man erhält dieſen auf doppelte Weiſe. Es wird der Stiefelknecht entweder aus einem Brettchen dermaſſen verfertigt, daß man die Oeffnung mit einer Lochſäge aushöhlt. Es bleibt dort ein Rand, wo ſich beim gewöhnlichen Stiefel-Knechte die Gabel endigt. Eine ſolche Oeffnung hat das Anſehen eines länglichen und ſpizigen Eies. Oder man läßt die eine Seite offen, nemlich ſo weit, daß man den Stiefel eben in die Mitte bringen kann. Im erſtern Falle ſtekt man den auszuziehenden Stiefel von oben in die Oeffnung, und im leztern Falle bringt man ihn ſeitwärts ein.

Der vordere Rand oder Bogen dient zum Halten des Stiefels, damit er beim Auszuge nicht ausgleitet. Wie unangenehm ein ſolches Ausgleiten iſt, bedarf keiner Erinnerung.

Ein Freund des Verfaſſers dieſer Zeilen ließ einſt einen ſehr nett gearbeiteten Stiefelknecht verfertigen, und überreichte ihn als Weihnachts-Geſchenk mit folgendem aufgezogenen Denkverſe:

> Wer Brauchbarkeit zu achten weiß,
> Der ehrt ſie auch im Niedern;
> Oft macht ein ſchöner Stiefel heiß,
> Und wankt nicht von den Gliedern. —

Digitized by Google

Da ſchmiegt der niedre Knecht ſich an,
Thut, was er ſoll, thut, was er kann.
Und dient er ſeinem Herren treu,
Dann bleibt Erinnerung auch neu
An Den, der dieſen Knecht empfahl,
Zu lindern neuer Stiefel Qual.

Ein ſonderbarer Einfall zum Beſten der durch Hagelſchäden Verunglükenden.

Damit der durch Hagelſchlag verunglükende Landmann nicht bemüſſiget wird, entweder ſein Holz abzuſchwenden — was ohnehin in unſern Tagen ſehr bedenklich iſt, — oder ſeinen Vieh-Stand zum Nachtheile der Zukunft zu vermindern, um ſich aus der Noth zu helfen; ſo ſorge man an der Seite augenbliklicher Samen- und Speiſe-Getreide-Vorlehen, auch zugleich für eine künftig ſchnellere Entſchädigung der erlittenen Verlurſte durch die beſtehenden Hagel-Aſſekuranz-Vereine.

Ob es übrigens je einmal gelingen wird, den Hagel abzuleiten, oder durch zuſammenwirkende Gegenmittel, aus dem Bereiche der Phyſik entnommen, nur in ſeiner Entleerungs-Kraſt zu ſchwächen und zu mindern, darüber können nur einzig und allein Männer von Einſicht und vom Fache gründlich und erſprießlich abſprechen.

Oeffentlichen Blättern zu Folge, ſoll der berühmte Phyſiker Arago zu Paris eine Erfindung gemacht haben, durch welche jede Hagel-Verſicherungs-Anſtalt unnöthig werden dürfte. Er hat einen Hagelwetter-Ableiter erfunden, der aus einem mit Spizen verſehenen Luftballon beſteht und einem mit Drahte durchflochtenen Faden. Da nemlich der Hagel durch Elektrizität in den Wolkenſchichten ſich bildet, braucht man dieſen nur ihre Elektrizität zu nehmen, um die Entſtehung des Hagels unmöglich zu machen. Wenn man merkt, daß ein Donnerhogelwetter im Anzuge iſt, läßt man den Ballon ſteigen; dieſer leitet dann alle Elektrizität allmahlig aus dem Drahte in die Erde herab. Man wird uns auf dieſe Weiſe nich um alle Donnerwetter bringen und die Herren, welche bei der Hagel-Aſſekuranz angeſtellt ſind, werden zulezt brodlos.

Gutes Bauholz zu erhalten.

Man haue im Frühjahre die Bäume, laſſe die Krone (den ſogenannten Krozen) daran und bis im Herbſte liegen. Dieſe Krone zieht allen Saft an, die Bäume troknen gut aus, es wachſen keine Schwämme mehr daran und kein Wurm darin. Probatum est.

Vergeſſenheit.

Das Bächlein der Vergeſſenheit
Iſt Fabelwerk der Alten,
Wie denn in jener blinden Zeit
Viel ſolche Märchen galten.

Wenns nun auch wirklich für und für
Die Unterwelt durchſchliche,
Was frommt ſein Labſal, läßt es hier
Die Durſtigen im Stiche?

Doch möchte gleich durchs Oberland
Der alte Flußgott hinken,
Ich würde nie aus ſeiner Hand
Ein Tröpfchen Waſſer trinken.

Ein beſſ'res Mittel kenn' ich noch,
Um Sorgen, die uns preſſen,
Und jeden Druk vom Erdenjoch
Ein Weilchen zu vergeſſen.

Ihr wünſcht, daß ich mein Zauberſtük
Euch lang und breit beſchriebe? —
Zu dienen! — Flieht, bei Mißgeſchik,
Flieht in den Arm der Liebe!

Verſucht es, und ihr fühlt mit Luſt,
Wie bald der Gram verflieget,
Wen ſich an eine treue Bruſt
Das Haupt voll Sorgen ſchmieget.

Dir aber, deſſen kaltes Herz
Nie Liebesfunken trafen,
Dir rath' ich wohlgemeint, den Schmerz
Des Unglüks zu verſchlafen.

Das Eſelein braucht dieſe Liſt,
Wenns laſtfrei und entzügelt
Im Stalle ſchläft, und ſo vergißt,
Wie gern ſein Treiber prügelt.

Familien-Leben.

Im Kreis der Seinen wohnt das höchſte Glük!
Wer dieß zu finden weiß, iſt ſtets geborgen,
Da lacht die eigne Freud' in jedem Blik,
Und Alle tragen mit ihm ſeine Sorgen.

Sieht All' er ſchnell von ſeinem Schmerz bewegt,
Da fühlt er leicht, er müſſe ſich erheben,
Das ängſtlich nicht das Herz der Theuern ſchlägt,
Er Keinem mindert ſeine Luſt am Leben.

So trägt ers mild, wenn ihn das Schikſal traf;
Und wirds im Stillen ſich als Segen denken,
Will ihm die Gottheit einſt den Todesſchlaf,
Im heim'ſchen Land, im Kreis der Seinen ſchenken.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abſchnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Paßau, 8. Sept. — Ich hatte heuer Gelegenheit, der Prüfung der techniſchen Schule beizuwohnen. War auch der Antheil von Seite des eigentlichen Publikums nicht überaus groß, ſo waren doch die Gegenwärtigen Bürge genug von der Wichtigkeit dieſer von Sr. Majeſtät geſchaffenen Inſtitute. Die Leiſtungen waren ſehr groß, das phyſikaliſche und naturhiſtoriſche Vorräthige ein ſchöner Beweis von der Sorgfalt der k. Kreisregirung; nur die Karten waren vielleicht nicht genügend. Der mathematiſche Unterterricht zeichnete ſich durch hohe Steigerung, der landwirthſchaftliche durch gründliche Praxis, der reale durch richtige Entwikelung, Vertheilung und Erfaſſung aus. Der Katalog muß muſterhaft genannt werden. Von der Anzahl der Schüler iſt das Verlangen nach Gröſſerm nicht zu trennen, was wohl bald werden wird; von einer gewiſſen Seite ſollen impedimenta dirim. ausgehen. Es muß die Zukunft noch mehr helfen, und eben fällt mir bei, daß ein Gewiſſer den Vorſchlag that, zu Gunſten dieſer Anſtalten die Fonds von 2—3 Gymnaſien zu verwenden; doch dieſe Sorge iſt Sache Höherer. Unter Denen, welche im Verlaufe des Schuljahres austraten, war mein eigener Vetter; aber ſollte dieſen Flüchtlingen nicht wenigſtens einiger Einhalt gethan werden können, da die Verlegung der Stipendien in den zweiten und dritten Kurs gewöhnlich wirkungslos iſt? Die guten Dinge brauchen wohl Zeit, aber die richtigen Anſichten wohl noch längere. Was würde man einſt gegeben haben, wenn ſolche Anſtalten gegründet worden wären!

Ein aufrichtiger Bayer.

Volks-Styl.

Ein korrekter Styl iſt vom Volke ſtrenge nicht zu verlangen. Aber da, wo ſeine Glieder als Ortsobrigkeiten Organe höherer Behörde ſind, ſoll dieſe wachen, daß Styl und Deutſchheit ſich nicht öffentlich proſtituiren, wie in folgenden Originalien:

Warnung

Wegen der Vermeidung des Gebrauch's, von offenen Lichts oder gar von Feuerbränden von Kien, Späne, Strohwiſchen u. dergl: und des Tobackrauchens an feuergefärlichen Orten, dan der daſelbſt zu gebrauchenden Laternen.

(Zu leſen in Steininglohe bei Amberg.)

Warnungs Tafl

alle werden hier mit offenen Licht gewarnet mit brenenden Kinſpen und Spen Licht und brenenten Strohwitſchen u. Tobackrauchen auf den feuergefährlichen Bläzen welche angetrofen werden bei ſtrenger Straſe.

(Item Bittenbrunn bei Amberg.)

Man ſehe um ſich, und man wird überall dergleichen Gallimathias finden.

Zwei Vorſchläge.

Es iſt nicht unintereſſant, was neulich ein alter Schwed in einer Geſellſchaft vorbrachte. „Ich würde," ſprach er, „zwei Steuern, die groſſen Nuzen haben müßten, einführen, nemlich 1) eine Schnurbart-Steuer für alle Nichtmilitärs und 2) eine Hunde-Steuer." Leztere war zwar ohnehin ſchon üblich; allein erſtere dürfte wirklich finanziell nüzen und ſo manchem Bübchen den Hochmuth nehmen.

Gedanken am Namensfeſte.

Man wünſcht aus vollen Baken mir nur Heil und Glük,
Das hatte ich bisher noch jeden Augenblik;
Denn ſeht, erſt 40 Jahre alt, noch nicht ein Amt —
Das zeigt Geduld, nicht wahr? verdammt!
Man wünſcht mir Geld, und bittet auch um Gunſt,
Das iſt fürwahr die allergrößte Gnad' und Kunſt;
Da nie nach Geld ich ſtreben konnte, wollte,
Und meine Gunſt erſt in dem Grab erwachen ſollte.
Das iſt zu toll!
Vom Lobe voll,
Hallt heut mein Kämmerlein,
Als ſtürzte Gunſt und Gnade ein.
Die Zeit iſt auch ſo ſchnell, ſo ſchlecht,
Ich und kein Menſch machts Allen recht.
Das Betteln iſt verpönt, geſtebt,
Ob's nicht nach Recht und Wünſchen geht!
Fürwahr ich war
Ein ganzer Narr,
Wollt' immer ſiegen
Und — Etwas kriegen.
Da kommt ſchon wieder her ein Gratulant,
Gewiß ſpricht er — es iſt mein Glük vakant.

Für Naturforſcher, Forſt- und Landwirthe

ſind ſo eben erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. B. Cotta, Anleitung zum Studium der Geognoſie und Geologie, beſonders für deutſche Forſt- und Landwirthe und Techniker. Erſtes Heft: Elemente der Geognoſie, mit eingedrukten Holzſchnitten. gr. 8. 18 Gr. Das ganze wird aus 4 Heften beſtehen.

Derſelbe, über Thierfährten im bunten Sandſtein bei Pölzig im Altenburgiſchen. Mit 2 Tafeln. 4. broch. 6 Gr.

Für Freunde des Obſtbaues. Eine Zeitſchrift zur Beförderung des Obſtbaues in Deutſchland 1. Bandes 1. Heft. (Fortſezung der Zeitſchrift Opora.) broch. 9 Gr.

R. R. Noel, über Phrenologie. 8. broch. 6 Gr.

Arnoldiſche Buchhandlung in Dresden und Leipzig.

In Commiſſion bei Fr. Puſtet in Regensburg. Beſtellungen nehmen alle Buchhandlungen und Poſtämter an.

Der ganzjährliche Preis iſt in ganz Deutſchland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. C. Fürſt.

Neue
Bürger- und Bauern-Zeitung.

VI. Jahrgang. Nro. 43. 27. Oktober 1839.

Inhalt: Verſuch eines Wahrheit-Lexikons. — Eheſtands-Maximen.

Verſuch eines Wahrheit-Lexikons.

A.

Aal — Ein ſchlüpferiges Thier; am Schlüpferigſten, ſagt man, ſind die weiblichen Aale.

Aas — Wo ein Aas iſt, da verſammeln ſich die Geier. Die Aasfliege iſt die widerliche. Iſt auch ein bibliſches Wort; der modernen Fluchſucht mußte es weichen.

Abbruch — Am Häufigſten da, wo zu wenig ſchon iſt; Abbruch des Luxus und des Fleiſches gehören unter die unmodernen Waaren des pädagogiſchen Zeitalters. Nebenarten ſind die Abberufung und Abdankung, mitunter sine lux et crux.

Aber — Die Aufſchrift der Thüren chriſtlicher Verleumder, welche in der Präterition der Gebrechen ein gehorſamſtes Aber immer zur Hand haben; aber, aber! dort über den Sternen lebt ein Gott.

Abkunft — Zwiſchen Adam und dem Mittelalter iſt ein Glied des Zuſammenhanges verloren gegangen. Der redliche Finder bringe es in die Sakriſtei — gegen Erkenntlichkeit. Gute Abkunft iſt ein hübſcher Fürſprecher; die Abkunft der Schriftſteller vom Rechten mit Recht tadelswerth.

Abſezen — Viele Mädchen ſezen ihre Waaren, z. B. Gefallſucht, Ziererei und Verſtellung, recht glüklich ab. Einen Unwürdigen abſezen, iſt unäſthetiſch; lieber läßt man ihn, was er iſt, iſt in dem Leben. Der Abſaz richtet ſich natürlich auch nach dem Preiſe.

Accommodiren — Wer's kann, der treib's, ſagt der goldlokige Magiſter. Ein Achſelträger, welcher dieſes hörte, rief demüthig: „Ganz gehorſamſter Diener!“ Das Accommodiren der Einnahmen und Ausgaben ſteht nicht auf der Karte des N. N.

Advent — Ganz nahe ſchon das Heil, da bereits die Kinder mächtiger ſind, als Lehrer und Eltern. Gibt Gott ſeinen Segen, wer weiß, wie gut es noch werden kann! Die Ankunft mäſſiger Bildung wird nächſtens erfolgen! Glükliche Reiſe!

All — Iſt Alles Eins, Alle zu Einem; wer findet hier nicht das Tertium Comparationis? Das philoſophiſche Almodegewürz hat auch daher ſeinen Namen bezogen und Pantheismus geheiſſen.

Almoſen — Gibs unter groſſem Gepränge, damit dein Licht leuchtet vor dem Menſchen! Es iſt doch Schade, daß der Bettel verboten; kann man ſein Licht nicht mehr leuchten laſſen. Man hat beim Almoſenvertheilen wieder das Abbruch-Geſez gewählt: „Dem Demüthigen wenig, dem Noplen viel!“

Amarelle — Damit verglich der Hochwohlgeborne Herr Dr. Cohibe immer die beiden Augen ſeiner Hausmagd, und die Frau fügte dann hinzu, daß junge Leute gar ſo eitel ſeyn mögen. Das Amarellen-Reichsgrundgeſez heißt: „Schön ſaftig!“

Angaben — Mit dieſen verhält es ſich ſehr ſonderbar, ſie gelten immer für Wahrheit und ſind es faſt nie. Unſere Angaben ſind ausgenommen!

Anmelden — Das richtet ſich nach Stiefeln, Klopfen (Herz und Finger) und Einleitung. Die Schuldenanmeldung iſt die bekannteſte unſerer Zeit und unſerer Tage. Unangemeldete Dinge

Digitized by Google

ſind die der Vergeltung Gottes in den Augen Derer, die Gott nur mit gemeinen Kreaturen unterhalten laſſen. Die Geiſteranmeldung in verſchiedenen Ausgaben bewahren die P. P. Ammen.

Anſtreichen und Anſtrich — Das Univerſalmittel der Politik zum gradus ad majus. Der Barbier von Sevilla ſtrich auch der Sache immer ein Färbl an. Die paſſendſten Farben dazu ſind gelb, grün (Aerger), blau (Galle) und roth (Glük). Der Regen wäſcht freilich ſchnell oft den Anſtrich weg, auch die Sonne.

Arm — Eine kleine Ruhe des Glüks; armer Teufel, kannſt jezt kein Gold mehr machen! Wenns noch lange dauert, werden ich und Viele ſelbſt noch Kirchenmäuſe (ſprichwörtlich bekannt), die ein Kater ſchrekt.

Arzneikunſt — Verſuchsding mit dem menſchlichen Leben ohne Controle. Eine Kunſtarznei iſt etwas Anderes; denn hier iſt nicht von der Natur die Rede. Seitdem ſo Vieles darüber ſchrei- und grauſenhaft publizirt wird, hat die Kunſt ſchreklich gewonnen.

Ausleken — Paßt für die Kinder, z. B. Honig aus Schalen. Die längſte Zunge hat die Sonne, welche viele Millionen Meilen weit reicht und die Dünſte auflekt; doch ſoll die Zunge der Frau Barbara noch ſchärfere Dienſte verrichten. Geräucherte Zungen ſchmeken Vielen, die (linguae) lateiniſchen Zungen aber ſind bereits auſſer Kurs, alſo auch das Leken.

B.

Bake — Aus dem beſten Leder ſind's bei den Schmarozern, aus dem kräftigſten bei den Schreiern, aus dem gediegenſten bei den Chriſtlichen. Das Bakengrübchen erinnert an Adams Fallgrube im Paradiſe anno x. Volle Baken unterbrechen die Rede, dann heißts jam voluisse satis est.

Bad — Seitdem das Baden im freien Waſſer abkam, florirt das Baden in Wannen und geheimen Zimmern, manchmal noch ein Blutbad. Solche Badekuren ſind mitunter ſehr beförderlich. Ob der Bader und Badinhaber Bittern ſind, läßt ſich aus dem Taufbuche loci nicht mehr erweiſen. Jedenfalls ſind ſelbſt Bäder durch die Traufe reinigend und abkühlend.

Barde — Abgedroſchen, es gibt jezt nur Dichter, wie Mademoiſelles (ſeltener Jungfrauen). Ehemals brauchte ſo ein Dichterling jahrelang, um nur ein Bändchen zu liefern; jezt kann ſo Etwas Jeder. Wäre die Kunſtwuth nicht dazwiſchen gekommen — wir hätten ſchon längſt ein Verſeland und eine Dichterkolonie. Nach Ablegung aller Vorurtheile ſoll auch der franzöſiſche Waſſl reimen dürfen, nemlich Oder auf Donau.

Bein — Nur nicht zwei Hunde an Einem Bein! Aber Zähne aus Bein, die können paſſiren. Die beinernen Roſenkränze ſind zu ſchwer, thun es im Nothfalle die Finger auch. Die Noth lehrt ja Künſte, und der Vortheil treibt das Handwerk! Merkwürdig bleibt, daß es noch immer Leute gibt, die ein Bein lieber verlieren, als einen Wunſch.

Bekommen — Man hat den Dieb, Brief, Verweis, Abſchied bekommen? Die Grammatiker ſind gar zu ſonderbar. Sogar ein Wort Belfern haben ſie erfunden, als wäre herfahren nicht alt genug. Man muß ſich und die Seinen nicht gar ſo ſehr ſchulmeiſtern laſſen.

Beſcheiden — Wie unſere Jugend klug werden thäte. Wozu lange Umſchweife machen. Heraus aus der Bruſt, das iſt deutſch und freundſchaftlich. Die Beſcheidenen kommen nicht einmal in den acht Seligkeiten vor, aber die Barmherzigen.

Beſolden — Ich glaube, der Kleine braucht nicht viel. Des Tages 6 kr. iſt ein ſchönes Geld. Viel Geld macht geizig und unruhig.

Beze — Gedeiht nur an gewiſſen Stellen. Nach der Klaſſeneintheilung gehört ſie (lupa) in die Klaſſe der Säugethiere, da ſie Einen trinken läßt. Sie ſtammen aus Davids Zeiten. Ihre Ausreutung wäre gegen die Humanität.

Bilanz — Der Thor, welcher von Bilanz ſpricht. Wenns nur klebt, was brauchen wir lange Deliberation. Die Bilanz des Lebens iſt auf dem Sterbebette an rechter Stelle, zur Ausgleichung

Digitized by Google

des Debetſaldo ſchenke den Armen ein Paar Thaler! Seze dir übrigens nicht viel in den Kopf! Barbariſmen ſind ja verboten und mit Verbotenem ſoll ſich ein rechtſchaffener Menſch nicht abgeben.

Blumen — Seitdem ſie aus Haaren und Hüten wachſen, flohen ſie von den Wangen. Sie haben dafür recht viele Staubfäden. Daß ſie nicht auch Samen bringen, iſt ein Bok, aber nur im Argument, nicht unterm Hut.

Bruſt — Eine männliche Bruſt kann es wohl nicht geben, ſo lange es an gewiſſen Orten an Männern fehlt; für weibliche Leiber ſind ſie aber immer noch gut genug. Statt weiblicher Bruſt ſchlugen Einige vor „weiblicher Hochſinn und ſchwächlicher Hebgeiſt.“

Buttervogel — Das Emblem für jenen armen Schluker; iſt mein Vetter, darum gedenke ich ſeiner.

C.

Cadenze — Die ſchönſten ſind die verſtekten. Ob Moll, oder Dur, das iſt am Ende Eines. Die Cadenzen der Mode werden gar oft zum Stüke ſelbſt. Die Cadenzen der Vornehmen bedeken weithin das offene Feld, Niemand beeilt ſich um deren Elevation, wäre ſie auch 90 Grade. In ſo ferne man damit den Taſtſinn anſpricht, konkurriren ſie mit dem ſchweren Kaliber und dann heißts: „Gemach, Kamerad!“

Caſſe — Ein läſtiges Wort; läſtig für Den, der ſie voll hat, weil Diebe und Sorgen herumgaukeln; läſtig für Den, dem ſie leer iſt, weil Hunger und Verachtung ihn umſchweben; läſtig für den Cantoriſten, weil oft keine Stimmung zu gewinnen iſt; läſtiger für einige Frauen, Jünglinge und Honoratioren. Da hilft auch keine Verwechslung mit Beutel, Börſe und Baarſchaft. Der Caſſenbeſtand hat mit dem Beſtande unſerer Sitten und Moden dieſelben Eltern, die Unbeſtändigkeit und den Wankelmuth.

Complet — Ein Attribut, das erſt durch ein Subjekt Sinn erhält, wie die Frau durch den liebwerthen Gemahl. Unſer Lexikon wird jedenfalls complet werden, wenn auch die Supplement-Lieferungen vor Michaelis nicht mehr geliefert werden können. Unergänzlich ſind übrigens Unſchuld und gewiſſe Welttugenden, z. B. Schwindelgeiſt.

Curiös — Wenn man recht viele Sorgen und Curen verſucht hat, und es will nicht gehen, ſo iſt dieſes allerdings curiös. Mit der Curioſität ſtehen in Schwagerſchaft die Wunderlichkeit, das Bizarre und der Hageſtolziſmus.

D.

Dach — Unter Einem Dache, was wäre das für Ledige? Unter Einer Haube, das läßt ſich hören, unter Einen Hut bringen Alle — unmöglich.

Dadurch — Dadurch bin ich reich geworden, und Sieger, und angeſehen, und befreiet, und verfolgt; nie aber hört man: „dadurch bin ich beſſer geworden!“ Dafür will ich dankbar ſeyn, aber nicht beſſer; darin werde ich den Freund erkennen, aber nicht Freund werden. Alle die Da der Welt, ſeyen nicht viel werth. Nur daniederliegen paßt für Aerzte, dabeiſtehen für Horcher, davonlaufen für Eiſenfreſſer, dafürhalten für Sprecher, daherreden — für mich.

Darm — Der Darm des Verdauens iſt in ſo wenigen Körpern ſo groß, wie das Nadelöhr, der des Aufhebens wie eine türkiſche Pforte. Daher entſpringt das Miſerere, aus dem aber die Stelle et super nivem dealbabor vielleicht weggelaſſen werden dürfte. Dieſe unverhältnißmäſſigen Därme taugen auch nicht zu Saiten, ſie laſſen ſich nicht hoch genug ſpannen, ſtimmen auch falſch. Noch eine ſchlechte Geige dazu, und die Kazenmuſik iſt fertig.

Dieb — Ein veraltetes Wort. Um den Diebs-Sinn nicht zu ſehr zu beſchämen, gab man ſchönere Namen her, z. B. Defraudant, Defektgeber, Inſolventianer, Schmarozer, Wucherer u. ſ. w. Doch Tagediebe darf man noch ſagen, Taſchendieb ſeyn (z. B. mit zu theuern Waaren und Prozenten). Nur gegen das Frauen-Geſchlecht machte man eine Ausnahme, man ſagt zu einem Weibchen, das nur Zufrieden-

Digitized by Google

heit und Ruhe ſtiehlt, du lieber — Haus-
Drache.

Doſis — Nicht mehr in Apotheken verwieſen. Auch die zarten Frauen kennen eine Doſis Ohnmacht, die Gewaltigen eine Doſis Verweis. Mit den Doſen hat es ſeine Bewandtniß! Doch gibt es erſt zum Glüke goldene u. a. Doſen, keine dreiſten, unverſchämten, kezeriſchen, naſeweiſen, hochſtrebenden. Unſere hand- und ſprachfeſten Landsleute aber führen Duſen, und davon wollte neulich eine gelehrte Geſellſchaft Dreſchen ableiten.

Dukmäuſer — Gar ſo Viele thaten einſt Mauſerl ſpielen! Sonderbar.

Duodez — Die Duodezausgaben mit und ohne Bildl haben ſich bereits ſo gemehrt, daß auch mit der Aufrichtigkeit nächſtens in den Handel getreten wird. Mit der Kinder-Erziehung und Moralität hat es ſo ziemlich bereits geglükt; mit der Gerechtigkeit wird man's vielleicht auch noch verſuchen.

Dyſenterie — Rezept für Hartleibige: Nimm 1 Blatt unſerer Journale zu N., 3 Loth heutigen Wizes, 4 Unzen Humoriſtik und mache Pillen daraus; Morgens und Abends 3 Stüke genommen — darnach etliche Tropfen Zeitgeiſt und einen Teufelsabbiß-Thee, das hilft ſicherlich. Im Nothfalle kann man auch noch ein Schlangenbad gebrauchen, jedoch nicht zu öffentlich, auch nicht zu warm!

E.

Ebbe — Alles ebbt und fluthet, wenn das Herz auch blutet, gehts nur vorwärts mit dem Glük, das glükt, und wofür ein Anderer ſich bükt.

Echo — Es hallt heraus, wie hinein, mit Ausnahmen. Ein ſüſſes Echo kommt aus Geldkaſten, ſelbſtgemachten Rezenſionen, Beſtochenen, unverdientem Erträgniſſe et Conss., ein läſtiges aus dem Innern, der Vergeltung und der Geſchichte. Auf das innere Echo legte Herr von Dorten (ibi) ſeit 20 Jahren Beſchlag.

Edel — Mit dem Edlen verhält es ſich gerade ſo, wie mit dem Schönen und Wahren. Es kann nur die Gottheit hier den rechten Ausſpruch thun; nun wären wir ſchon höchſt zufrieden, wenn es nur recht viele nach unſern Begriffen edle Menſchen gäbe. Doch iſt Edelmuth und Effekt nicht von gleicher Abkunft; effektiv iſt aus der Gevatterſchaft.

Einfall — Die Einfälle erlitten längſt groſſe Reform. Man nennt bereits Thorheiten gute Einfälle und Grobheiten bons mots, ohne auf das même, das renovirte nosce te ipsum Rükſicht zu nehmen. Dieſes indiskrete Naturwizeln behauptet einen ſehr groſſen Rang. Die Einfälle neuer Häuſer, welche in neueſter Zeit nach allen Säulenordnungen vorkommen, haben an Anklang verloren; ſie geben aber mit dem Ein- auch einen Anfall, öfter auch Ausfälle. Die Emballage dieſer Einfälle iſt das Beſte, daher iſt das Ganze weder empörend noch entbrennend.

Erdroſen — Mit hundert Blättern auf dem Nachttiſchchen, mit hundert Gulden im Schurztäſchchen, mit hundert Augen und ditto Herzen, ſie blühen ſchönſtens auf. Die Erdroſen des naturgetreuen Opponirens bilden ein kleines Unkraut. Der groſſe Gärtner wird Gegenmittel verſchreiben. Okulirte Erdroſen blühen in unſern Schulen, verſezte in den häuslichen Zirkeln, welke in manchen Sälen. Sie bleiben aber natürlich Roſen und nicht irdiſche, ſondern Erdroſen. Roſig ſind Köpfe und Haare und Hüte, lächelnd die Wangen, die Augen voll Güte.

Erläutern — Alte Erläuterungen nannte man Eſelsbrüken. Die neuern will Niemand taufen. Ich wünſchte, man erläuterte öfter die — Untugenden! Freilich Verba volant, nur nicht im Titel.

Eſſenz — Der Lebenseſſenzen ſind: Geld, Gold, Geſundheit, Gelegenheit; des ewigen Lebens — mein Gott, davon hört man gar nicht mehr gern. Iſt ja noch immer Zeit hiefür. Aber . . . „Wer zum Fleiſche ſäet, wird vom Fleiſche Verderben ernten!"

Extrakt — Den beſten geben die magergeſtellten Pflanzen, den zärteren die ungekünſtelten, den wirkſamſten die Voranſchläge. Ein Auszug des

Menſchen iſt ſeine Seele nach dem leiblichen Tode. Der Bierextrakt heißt manchmal — Waſſer (nach Fuchs 96 pCt.). Die Soldaten-Auszüge ſind ſchwieriger, als die Einzüge. Die liebe Jugend mißt oft recht behutſam den Auszug zu, die Alten könnten ja auch ſterben!

F.

Fahne — Hier gilt die Farbe das Meiſte. Die Fahnen des Krieges, Sieges, Aufruhrs, wie viele Bedeutſamkeit liegt in ihnen! Unter dem Schilde, Schirme und der Roſe ſind noch bemerkenswerthe Andeutungen. Zerriſſene Fahnen gelten viel, eroberte mehr. Ein Fähnlein iſt oft tapferer, als eine Cohorte. Die Wetter- und Windfahnen, deren es jezt immer mehrere aus Fleiſch und Blut gibt, mußten von Dächern und Kuppeln beſiegt ſich zurükziehen. Die Zünftefahnen hielten ſich am Längſten, der Zwek war auch ſtets ein edler. Schonend nennt daher der Kauz die magere Dirne nur Hopfen-, nicht Fahnenſtange.

Flekkugeln — Man glaubt noch immer, daß welche erfunden würden, die einem übermüthigen Gewiſſen das Unlautere nähmen; bis dato wendete man Verſchiedenes gegen die Fleke an, z. B. Arrogation, klingende Empfehlung u. dgl. Wo der Flek ſizt, wollen Viele nicht ſagen, daher mit dem Rathen oft verrathen wird. — Chriſtus hätte wohl ein Mittel gegeben; aber dieſe Lehren ſind halt ſchon gar ſo aus der Mode! Mit der baumwollenen Erziehung wird man die Flekſeife nicht verbeſſern. Sonderbar, während man bemakelte Kleider, Bücher u. A. nicht liebt, vertheidiget man die Makeln des Lebens, z. B. Politik . . . Freilich, ein Kleid und ein Menſchenleben ſind verſchieden! Will man reinigen, ſo muß man auch fletſchen können. Mit Galle kann man auch Fleke reinigen! Wollens verſuchen.

Folge — Schlechte Erziehung, Verſchwendung, Freigeiſterei, Modeſucht, Widerſpruch, Müſſiggang; die Folgen? Hinc illae lacrimae, oder wie man ſich bettet, ſo ruht man. Aber die Folgen und Unfolgen (ſagt man doch auch Unzahl, Unweg, Unmaß ꝛc.) ſind bereits in unſern Blättern genugſam kommentirt. Alſo ſchweig, alter Balkan! Ich folge in den Folgen mir, die Folge folgt mir nach, die Folgen folgen mir und dir, die Folgen folgen — Ach! — Gut iſt es übrigens immer noch, daß dem Leben der Tod folgt für Arme und Reiche; gut iſt es, daß hier dem Worte Folge noch andere folgen.

Furcht — Die Furcht Gottes iſt der Anfang der Weisheit, und dieſer Artikel iſt reich genug für Den, der Ohren hat, zu hören. Aber ſchon in der Kindsſtube fürchtet man den Klaubauf mehr, als den lieben Vater im Himmel. Aus Furcht wird daher eine traurige Frucht. Ungefürchtet ſind Fuß- (heimlicher) Tritt, Futter (unerlaubtes), Faß (volles) u. a. F., z. B. Fiſche (gewiſſe).

G.

Gangbar — Münzen ſind meiſtens gangbar, nicht für Alle aber tragbar. Die Gloken ſind auch gangbar; für Reiche läutet man ſie am Längſten (vielleicht viele Sünden?). Ein ungangbarer Weg kann gangbar gemacht werden. Aus dem Gange erkennt man den Menſchen. Vergänglich iſt zum Glüke Jeder; die Schuld kann begangen werden, auch zugeſchoben. Die Courant- oder gangbaren Münzen wurden noch nicht oft wandelbar. Die Valuta der Handlungen oder Thaten richtet ſich nach Gepräge und Legende, z. B. Dummodo mihi bene, oder ich bekümmere mich um Andere wenig, beſonders wenn mein Bekümmern keine Zinſen trägt; hier hält man ſich zum erſten Male an Chriſtus, und die Rede lautet immer: Nein, nein!

Gerade — Hierüber mag man den Aufſaz über Geradheit in der neuen Bürger- und Bauern-Zeitung gütigſt nachleſen.

Geſchäft — Alle Geſchäfte haben einen Zwek, aber nicht alle Zweke gehen in Geſchäfte über. Ein Hauptgeſchäft iſt immer ein gutes Geſchäft, die überflüſſigſten Geſchäftsträger ſind die Ausplauderer und Geſchäftler, wenn auch manch Geſchäftchen ein Sümmchen einträgt ſo neben-

Digitized by Google

her. Die Sinnkuren ſind jedenfalls anziehend, nur leider auch anzüglich. Die Anziehungs-Kraft jedoch wird von vielen Geſchäften nicht angenommen. Ein armer Geſchäftsmann iſt der Rechtſchaffene, wenn er das Unglük hat, mit hochlöblichen Egoiſten zuſammen zu treffen. Die Gottloſen wollen am Vergelten der Geſchäfte keinen Unterſchied annehmen; denn, ſagen ſie, womit ſollte der Himmel anders richten?

Gewalt — Die Gewalt liegt verſchiedentlich ausgetheilt; ſelbſt das Himmelreich braucht Gewalt. Die Gewalt des Geldes, der Freunde und manchmal ſelbſt gediegener Kenntniſſe iſt bekannt. Gewalt iſt eine Ausübung der Macht, und die Gewaltthat (Nothwehr) beſchönigen manche Vagabunden meiſterhaft, ſie dürften Annotationen zum Codex ſchreiben. Die Pariſer Inſurgenten, welche man mit in den Tumult ſchob, könnten ſie unterſtüzen. Groſſe Gewalt darf es dem Redlichen unter Geizigen koſten, gegen ſeine Geſinnung und Ueberzeugung ſich zu verhalten, um nicht gehaltlos zu werden; denn das Gehalt gilt oft weit mehr, als der Gehalt beim Richten und Vergelten, zum Glüke noch bei uns nicht.

Gut — Was ſchmekt, iſt gut, was nicht ſchmekt, noch nicht ungeſund. Gut iſt gut, und beſſer bleibt beſſer. Ein Gut und ein edles Herz iſt trefflich. Die Welt war auch gut, als ſie Gott am ſiebenten Tage beſah. Die Menſchen wollen alle gut ſeyn, beſonders die weiblichen. Der Faule hörts am Liebſten, wenn ſeine Arbeit gut (vollendet, eingeſtellt) iſt. Das Gutbefinden der Geſunden und Kranken iſt eine etwas heigliche Sache, und die Gutthätigkeit hängt von der klugen Manier des Gebens ab vor dem Gerüchte. Wie gut wäre es, wenn die Bruſt ein Fenſter hätte? S. Almoſen.

H.

Haber — Der Haber ſticht nicht, wenn er durch eine gute Handmühle gelaſſen ward. Das ihn die verdienſtvolleſten Pferde ſelten kriegen, iſt nicht ſehr gut. Im Haber kann man ſich auch Pfeifen machen zu Pan's ſeligem Andenken. Man könnte Viele heilen mit Haber; mich auch.

Handel — Hat ein hübſches Zeichen! Ein böſer Handel iſts immer, viele Arbeit für wenig Lohn verrichten zu müſſen; auch, nicht geliebt, erkannt, geſchäzt zu werden. Handel und Wandel ſind daher feindliche Brüder. In wie fern Manche die häusliche Zufriedenheit mit dem Weltreiben vertauſchen, ſind die Handelsleute in minuto ohne Gewerbsſteuer und Firma. Leider ſind ſo viele Waaren der Religioſität keine Handelsgegenſtände der ziviliſirten Staaten, ſonſt könnte mancher Bettler ſich für Ehrlichkeit Geld eintauſchen und neue ausüben. Selbſt nicht einmal das Hauſiren läßt ſich appliziren. Die Geſeze hätten eben noch nichts dagegen. Für gewiſſe Leute muß dieſe Indisponibilität eine wahre Herzſtärkung werden, die beſte Hypothek gegen Rangbankerott.

J.

Jung — Die Jugend will alt, das Alter jung ſeyn, und damit wäre zulezt Keinem geholfen. Junge Fehler werden entſchuldiget. Das jung gewohnt ꝛc. ſoll in Büchern bleiben. Die Mode erlerne jung! Ein junger Staat, Narr, Menſch, Adel; junge Gedichte kennt man nicht, aber junge Plagen.

K.

Kleid — Das Kleid macht den Mann, darum muß man lieber Schulden machen, als ſchlecht gekleidet einhergehen. Für Kleider muß man nicht zu feſte Stoffe liefern, damit ſie früher zerreiſſen, als ſie aus der Mode kommen. Die Farben der Stoffe ſind ſehr intereſſant und wizig. Je mehr aber unſer ſchönes und nicht ſchönes Geſchlecht und ſeine holden Schäfer die Puzſucht betreiben, deſto gefährlicher werden jene zu hüten ſeyn. Die Menſcheneinhüllungskünſtler oder Schneidermeiſter verhelfen zur Krone; denn ſich kleiden, heißt mittelſt ihrer Hülfe einen ganz fremden Körper auf den eigenen bringen.

Knopf — Oft gilt ein Knopf für eine gelehrte Rarität. Unter die Knöpfe, deren es am Mei-

Digitized by Google

ſten wohl im bürgerlichen Leben geben mag, gehören auch Die, von denen Brentano ſagt: „Aber wo die Tugend nicht Tugend iſt, da wankt der Charakter zwiſchen andern Verbindungen und der gerechten Sache. Da waſchen ſie dann ihre Hände ꝛc." Nach den Knöpfen der Landleute laſſen ſich die finanziellen Lagen bekritteln. Als die ſogenannte theure Zeit war (1817), trugen die Magnaten ſilberne Knöpfe, jezt von Tuch überzogene. So kann man alſo ex officio ein Kniker werden. Knopf und Kopf ſtehen in Verbindung; iſt nemlich Einer ein Kopf, ſo hat er in der Regel keinen Kopf: der einen Kopf hat, iſt kein Knopf. Doch hier iſt auch keine Regel ohne Ausnahme, ſo wie keine Ausnahme ohne Regel.

Kunſt — Die Künſte theilt man in ſchöne, redende, verſchönernde, freie u. dgl. Die geheimen Fiſcherkünſte ſind die beſten, wenn auch nicht die edelſten; denn wer im Trüben gut fiſchen kann, der iſt eben auch nicht übel dran. Das Ars longe, vita brevis iſt nicht mehr giltig, ſeitdem die kalten Waſſerkuren exiſtiren und die Quakſalbereien aufhörten. Mit der Kunſt wird der Kunſthandel getrieben, z. B. zwei recht reiche Perſonen zu vermählen, wenn ſie ſich auch nicht lieben (Amor incipit ab ego). Der kunſtloſe Schmuk der Mädl auf dem Lande wird in die Pariſer Journale nicht mehr aufgenommen, oder vielmehr nicht ferner verlangt. Die Kunſtwuth iſt ſehr hoch geſtiegen. Die Kunſtſprache der Liebenden iſt im ſchönſten Wachsthume begriffen und die Kunſt-Richter holen gewöhnlich Erlaubniß ein, z. B. Rezenſenten oft in einem vergoldeten Freiexemplare. Manch Kunſtſtük iſt daher wahrhaft meiſterlich und Vielen theuer.

Kurz — Kurz und gut ſoll unſer Lexikon werden. Koſtet auch nicht viel; wer's nicht liest, kann ſich's vorleſen laſſen.

Kurzweil — Eine der ſchönſten liest man am Extratiſche des Obſtbaumfreundes aus Frauendorf in Bayern. (Redakteur Titl. Herr Fürſt.) Der Herr Fürchtegott hat ſeine Kurzweil im groſſen Gartenſtübchen der ſtillen Natur.

(Schluß folgt.)

Eheſtands-Maximen.

Es iſt doch eine kurze Zeit,
Wenn endlich man ſein Liebchen freit;
Da ſieht nach langem Harren, Hoffen
Das junge Paar den Himmel offen,
Aus welchem Amor, ſchön bekränzt,
Im Roſenlicht mit Hymen glänzt.

Es iſt doch eine gute Zeit,
Wenn man einander hat gefreit!
Wenn da beginnt ein neues Leben!
Den Mann treibt's fort ins thät'ge Leben,
Daheim die fleiſſ'ge Hausfrau ſpinnt,
Zu mehren, was der Mann gewinnt.

Doch, dauert dieſe ſchöne Zeit
Auch immer, wenn man hat gefreit?
Scheint alle Tage wohl die Sonne?
Lebt man wohl ſtets in Ehſtandswonne?
Und ſtört nie eine Kleinigkeit
Den Frieden und die Heiterkeit?

Wie fängt man's an, wenn man gefreit,
Daß immer herrſcht Zufriedenheit?
Ich dächte ſo: Es muß vor Allen
Dem jungen Paar ein Spruch gefallen,
Er heißt: „Auf Gottes Beiſtand trau,
Arbeite brav und leb' genau."

Zum Andern, wenn man hat gefreit,
Gilt dieſe Regel jederzeit:
„Was Einer will, daß ihm geſchehe,
Thu er dem Andern;" nach der Höhe
Soll ſtreben weder Mann noch Weib,
Die Bibel ſagt: „Sie ſind ein Leib."

Zum Dritten: Wenn man hat gefreit,
Erhält nichts mehr die Einigkeit,
Als treu die zehn Gebote ehren,
Das ſechste gibt gar gute Lehren,
Das zehnte viel Moral enthält,
Brauchbar und nüzlich in der Welt.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abſchnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

***, am 10. Sept. (Brief.) — Ich habe Ihren weiſen Rath befolgt, um einmal etwas weiter mich umzuſehen. Mein erſter Beſuch galt der Studienanſtalt R., wo noch lange nach meiner Ankunft kein Schulende war, denn ſie ſollen nach einem eigenen Plane ihre Schulen ſchlieſſen. Ein halbbefiederter Bizemenſch ward mein Mentor. Ich konnte noch den Regeln meines Cogito, ergo sum mir mehrmal nicht erklären, warum einige Bübchen sub numero 1 nichts wußten, aber mein Bartſtreicher exegirte, daß ſie die zwei Lebenspole enthielten, nemlich das liebe Geld in massa beſäſſen und dann ihre Lehrer zu Inſtruktoren hätten, weil es ſo für gut befunden ward. Ein ſchöner Spaß war mir die Katalogs-Rubrik „Stand der Eltern", da doch nur der Vater ſtets ſtand, ſelbſt ſchon der längſt vermoderte; man hat in der neueſten Philologie aus parens Eltern g-ſchnizelt und wird vielleicht aus vis ein is, aus jus etwa thus und aus messis auch missis interpretiren. Unter dem Range gab es viele Elementar- und Schullehrer und viele königliche Söhne und zur gröſſern Sicherheit ſchied man ſogar aus, daß München in Oberbayern läge, wenn Jemand dahin reiſen wollte! Meinen wohlbeleibten Preis verbarg ich, weil dieſer Bettel gewiſſen Leuten läſtig fiel, als ob man bei andern Gelegenheiten nicht auch recht praktiſch um — Geld betlelte. Um Liebe und Gnade flehte ich ſchon ſelbſt oft, beſonders bei Ihnen, der Sie mir Alles ſind. — Soviel vom erſten Aufenthaltsorte; im zweiten fand ich noch Merkwürdigeres. Aber dieſes Mal will ich davon Umgang nehmen, über 8 Tage etwas Näheres.

Anmerk. Dieſer junge Fant verdiente kaum, gehört zu werden; denn was weiß er von der neuen Moral? Sollte denn Alles über Einen Leiſten geſchmiedet werden? Gott bewahre, wohin käme damit Mancher! Somit erklären wir ihm zugleich, fernere Inſeration ihm nicht mehr öffnen zu wollen. Es würde die Ordnung der Dinge darunter leiden, und die Meinung des Einzigen iſt gegen die vox populi keinen Heller werth. Ja, wenn er uns verſpräche, ſich akklimatiſiren zu wollen, ja — dann wollten wir ihm unſere Spalten öffnen! Der Menſch hat ſtudirt, und weiß noch nicht einmal, daß Eine Schwalbe keinen Sommer mache! Fürwahr, eine unglükſelige Zeit — Amen!

Die Redaktion.

Bauern-Katechismus.

Frage. Wo führt uns der Weg zu dem Mehlfaſſe hin?
Antw. Man muß ſchon vor Tage dem Bettuch entfliehn,
Mit Pflügen und Eggen die Felder durchziehn,
Bis Abends die Sternlein am Himmel erglühn.

Frage. Um Gulden zu kriegen, wie ſtellt man es an?
Antw. Man ſuche zuerſt nur die Kreuzer zu fahn,
So werden die Groſchen von ſelber ſich nahn,
Und Zwanzigern hängt ja der Gulden ſchon an.

Frage. Wie wird uns der Sonntag ein fröhlicher Tag?
Antw. Durch Thun in der Woche, ſo viel man vermag;
Nur Arbeit verſchafft uns gewiſſen Ertrag,
Und dieſer am Sonntag ein Freudengelag.

Frage. Wie kommt man am Wege der Armuth vorbei?
Antw. Man fliehe die Karten, das Wirthhausgeſchrei.
Sonſt werden die Groſchen und Gulden zu Spreu,
Und Alles wird alt, nur der Bettelſak neu.

Frage. Wie bleibt man im Alter geſund und geehrt?
Antw. Wenn Weisheit des Alters die Jugend belehrt,
Den Andern thut, was ſie ſelber begehrt,
Und weder Gewiſſen noch Magen beſchwert.

Frage. Was können im Alter für Wege noch ſeyn?
Antw. Nur Einer und dieſer iſt Allen gemein,
Es zeigt ihn der Fakel erloſchener Schein,
Auch Kindern und Jungen, nicht Greiſen allein.

Charade.

Mit 123 befahl
Dem Pudel Herr von Stahl
Ehgeſtern, ſeinen Stok zu bringen,
Und ſo Gehorſam zu erringen.
Mit 423 beginnt
Der Glaub' an Gott, mein Kind!
Mit 12342 und 3 benennen
Wir Einen, den die Theologen kennen. B.

Für Thierärzte und Landwirthe

ſind ſo eben in der Arnoldiſchen Buchandlung in Dresden und Leipzig erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Dr. H. Ficinus, Prof., allgemeine Naturkunde
zunächſt für Thierärzte und Landwirthe und als Leitfaden zu Vorleſungen. gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Dr. L. Wagenfeld, (K. Pr. Kreis-Thierarzt),
Grundriß einer ſpeziellen Pathologie und Therapie des Pferdes. Zweiter (lezter) Theil gr. 8. 1 Thlr. 15 Gr. Beide Theile brochirt 3 Thlr. 6 Gr.

In Commiſſion bei Fr. Puſtet in Regensburg. Beſtellungen nehmen alle Buchhandlungen und Poſtämter an.
Der ganzjährige Preis iſt in ganz Deutſchland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. E. Fürſt.

Digitized by Google

Neue
Bürger- und Bauern-Zeitung.

VI. Jahrgang. Nro. 44. 3. November 1839.

Inhalt: Verſuch eines Wahrheit-Lexikons. (Schluß.) — Ueber die Waſſerheilanſtalt zu Gräfenberg. — Ueber die Anwendung des Trokar bei der Windkolik des Pferdes. — Ueber den Einfluß der Nahrung der Kühe auf die Menge und chemiſche Zuſammenſezung der Milch. — Wie die Bücher ſich nach den Leuten richten. — Die ſieben Seligkeiten.

Verſuch eines Wahrheit-Lexikons.
(Schluß).

L.

Larve — Mein Freund Hieronymus meint, mit einer venezianiſchen Larve vorm Geſichte käme man am Beſten durch die Welt. Meinetwegen.

Latein — Auſſer demſelben kein Heil, wer's glauben mag. Es iſt jedoch Eines, ob mich Einer deutſch, oder lateiniſch quält. Gott ſieht zum Glüke nicht beim Vaterunſer auf die Sprache als ſolche.

Leben — Leben und Leben laſſen, wäre das Schönſte, iſt aber nicht das Gebräuchlichſte. Leute von ſchlechtem Gewiſſen ziehen das ewige Leben vergeblich in Zweifel. Der Lebensfaden eines zu Lebendigen bricht leicht entzwei, und ſein Lebenlang ſollte heiſſen Lebenkurz. Die Lebens-Art iſt nach Ständen abzutheilen, die feine oft die gefährlichſte, ſelbſt im Lebenshauche. Unter die erſten Lebenskräfte gehört das Geld (nervus), unter die lezten hienieden die Rechtſchaffenheit, ganz verrufen iſt die Wahrheit, daher auch unſer Lexikon wenige Anhänger finden wird. Möge nur Gott mit uns ſeyn! Eine verkehrte Lebensordnung findet man wohl nirgends? Die Lebensbeſchreibungen beſtätigen es ſattſam. R. I. P.

Leicht — Dem Alleskönnenden (nicht Allmächtigen) iſt Alles leicht, Bürger machte ihm ein Epigramm, Schiller erwähnt ſeiner nicht undeutlich. Leichte Betten ſind geſund, leichtes Bier wohl ebenfalls. Der Leichtſinn der Jugend ſteht unter Protektion der Alten. Die leichtbewaffneten Religionsſpötter geben ſich zulezt gewöhnlich ganz ruhig in den Willen des Herrn.

M.

Magen — S. Renomée im Magen (Bürger- u. Bauern-Zeitung S. 144 d. Js.)

Morgen — Ein rother Morgen, ein ſchlechter Abend. Die Morgenſtunde des Sparens iſt beſonders gut und räthlich. Auf morgen verſchieben, iſt bei wichtigen Handlungen ſtets gut. Das Nachtheilige des Verſchiebens überhaupt hat Campe im Theophron ſchön erklärt.

Münze — Baare Münzen ſind die beſten. Auf Einen Etwas zu münzen, iſt Sache der Unabhängigen. Die Pfeffermünzen von ** ſind jezt glüklich ausgereutet. Die ſchönen Mädchen wollen Münze, die Reichen Schönheit, um Verſtand kümmern ſich Wenige. Sie machen es gewiſſen Jünglingen nach. Falſchmünzer findet man am Erſten auf Bällen (mit Waden, Brüſten, Zähnen ꝛc.). Das Münzregal der Satyriker ſchränkt ſich von ſelbſt ein; der beſte Münzfuß iſt der 1000 fl. Münzfuß. Grobe Münz-Sorten werden gewöhnlich al marco berechnet, in Wechſeln auf kurze Sicht.

N.

Nachlaß — Junge Leute ſorgen in unſern Tagen fleiſſig für guten Nachlaß. Endlich wird es ja doch heller!

Nagel — Nagelneue Sachen ſind unter dem Monde kaum mehr zu erwarten. Neuigkeiten wünſcht Alles, das Wichtigere der ewigen Seligkeit vergeſſend. Nagelbier iſt der Name eines gewiſſen Theoretikers in N.

Digitized by Google

Neid — Eine kleine Begehrlichkeit der chriſtlichen Sorgſamkeit für ein ruhiges Alter.

Niederſchlag — Rezept für gewiſſen Hochmuth: Frage, warum denn die Eiche Eicheln trägt!

O.

Oben — Von Oben kommen alle guten Gaben.

Opfer — Jeder will Opfer bringen und gebracht haben. Opfert die Herzen! Ein freundlicher Opferaltar iſt Vielen die Wirthstafel. Das Opferblut des Leichtſinnes ſchreit gen Himmel. Ein ſonderbarer Opfergebrauch iſt die Sitte der Menſchen, nach einigen Bildchen ſich halb todt zu ſchnüren. Im Opferkaſten der Converſation ſpringt manches Ach! herum. Durch die Opfer-Schale des Schlafes werden die Zähne wankend gemacht. Das Opfern der Liebe aber iſt unerſchöpflich; denn auch das Lied ſpricht, daß die Liebe immer neu ſey, wie die Treue.

Original — Der Urſprung der ſündhaften Menſchen iſt originell; ihre Thränen vielleicht auch, weil die Schuld der liebe Himmel tragen ſoll.

Ort — Es gibt nur Einen bleibenden Ort, des Himmels nemlich; der Ort der Hölle iſt unſtet durch Geheul und Reue. Vielleicht will man nicht daran denken, daher ſtatt des Siegels mit L. S. bezeichnet wird. An Ort und Stelle ſind wir arme Schlucker allen Andern gleich. Eine Ortsbeſchreibung der Hölle lieferten Hochem und Blumauer; Orthodox von Ortsmeinung ableiten, kann nur ein Thor wollen.

P.

Paar — Das Paar beſteht aus Zweien, ſie mögen ſich finden, oder nicht.

Pak — Ein Bündel, z. B. ein Haufen Müſſiggänger. Im Monde gibt man Lizenzſcheine, welche den Pakeſeln angeklebt werden. Sie ſind grobes Pakpapier.

Parade — S. das Wort Wind!

Pfund — In M. gibts Pfund Sterling u. a., z. B. viele Pfunde Hartherzigkeiten.

Philolog — Philo-log nicht; ſeine Werke verdienen immerhin Aufmerkſamkeit; erlebten bereits eine halbe Auflage.

Priſe — Muß nieſen machen, ſonſt heißt man ſie ſchlecht. Die Seeräuber nieſen auch noch. Mir gab ein Einziger zu ſchnupfen genug. Die Priſen Gottes wollen öfter gar nicht wirken.

Profit — Vom Profit muß man leben.

Pulver — Sieh den Artikel Herzhaftigkeit! Auch ſteht davon in den hist. rer. var. c. solv. III. Lit. A. pag. 587 Anm. 6. Editio incognita apud J. Neminem.

Q.

Quelle — Die guten Quellen müſſen erſt mühſam entdekt werden. Die Fontaine des zufriedenen Herzens entſpringt auf dem Berge Redlichkeit im Chriſtenlande, 20 Meilen von der Todesgrenze. Das Quellenſtudium des Dativus macht gehorſame Leute. Quellwaſſer iſt in den Herzen der Armen, Flußwaſſer in vielen Reden, Mehrwaſſer um die Inſel Geiz.

R.

Rächen — Ein edler Menſch, ſagt unſer Chriſt. Schmid irgendwo, rächt ſich nie; aber von unedlen Geſchöpfen ſagt er eben nichts.

Rede — S. Legatar und Ehegelübde.

Reiten — Iſt eine liebe Sitte generis communis. Oft reitet ein Höherer auf ſeinem Untergebenen, der ihn nicht abwerfen darf. Ein Reitknecht muß mit Thieren umgehen. Zureiten der Geſundheit geht nicht an. Dreſſiret Leidenſchaften!

Ringelwurm — Iſt ihre Zeit ſchon vorüber; im nächſten Frühlinge darüber ein Mehreres.

Rothſchimmel — Hat 99 Tugenden, d. h., Unarten. Der Tugenden willen hätten die Leute dieſen Spruch kaum erfunden. Doch mit Rügen will ich mich nicht abgeben.

Ruhe — Blüht erſt im Grabe. Ruhet im Frieden, ihr Kämpfer für Wahrheit! Nicht Alle ruhen gerne, nicht Alle, die ſollten und möchten. Der Ruhetag wird oft zum Mördertage. Ruhige Kinder ſind nicht unter allen Umſtänden die beſten.

Ruhr — Folge des unzeitigen Genuſſes.

Digitized by Google

S.

Satt — Der Todesſtoß der Unſittlichen. Die Scheinheiligen ſprechen gern davon. Leidensſatte wandeln mit mir herum, wir hoffen auf ein beſſeres Leben.

Schirm — Regenſchirm, Gnadenſchirm. Schirm-Herren der Unterthanen begreifen oft ſchwer. Manchmal heißt ſchirmen in der Umſchreibung zu Grunde richten. Ein Schirmbrief gegen die Sünde iſt inbrünſtiges Gebet. Eltern ſchirmen ihre Kinder durch ſittliche und verſtändige Erziehung. Der Schirmvogt gegen Armuth iſt Thätigkeit und Sparſamkeit, aber manchmal hilft beides nicht.

Schule — Die Schule des Verderbens ſ. im Supplementhefte.

Seltſam — Kommt mir ſeltſam vor, wie ich gar nicht auf einen grünen Zweig komme. Seltſam iſt es, wenn der Thor belohnt wird. Die ſeltſamen Leute ſind gar leicht brav. Treue Freunde ſind nie ſeltſam.

Sein — Was mein iſt, iſt ſein, nicht aber was ſein iſt, iſt mein. Sein und Nichtſein der Philoſophen heißt oft nichts, als Reden und Plaudern. Der Schein iſt wider das Sein (Hegel). Laß es ſein, hört der müde Arbeiter gern, nicht der Verliebte.

Sinnlich — Davon wird uns eine neue Reiſe in die Sonne Einiges erzählen.

Stamm — Der Stamm treibt Aeſte, und Blätter, und Früchte. Mein Stammbuch iſt von Gott dem folgſamen Adam gewidmet. Im Stammbuche leben nur Weisheit, Freundſchaft und Schönheit, alſo wenigſtens im Buche des Stammelns. Mein Stammerbe iſt ein gewiſſer Credit junior. Stammholz iſt immer haltbarer. Von Stammwörtern leitet man ab. Stamm und ſtumm ſind beinahe gleich, wie klar iſt.

Station — Die erſte Station des Lebens Freude, die zweite Noth, die dritte Tod. Der Poſtillon heißt Wandelbarkeit, die Pferde ſind abgemagert, die Route geht vom Verſuchen nach dem Lebewohl.

Stier — Den getauften Stier kennen wir aus Bürger und heutiger Beobachtung zur Genüge, und ein Stier bleibt einer. Der Stier iſt deſſen ungeachtet nicht zu verachten. Er trägt groſſe Laſten, iſt ſtark zum Ziehen, gibt ein gutes Fleiſch. Nur ein ſtierer Blik wird zu alletagsmäſſig. Stier und Ochs ſind Geſchwiſter; mein Profeſſor ſagte immer wohlmeinend, ich wäre ein Sohn Deſſen, der zwei Hörner und einen langen Schwanz hätte. Nun im Eifer maß der gute Mann immer nach ſich. Gott tröſte ihn! Seine Verrichtungen waren auch etwas ſtiermäſſig. Vielleicht las er die Faſtenexempel a Bove Betlehemitico anni 1. Die Spanier haben übrigens jezt immer Stiergefechte noch, wir höchſtens Federkrieg.

Süß — Süſſe Küſſe, ſüſſe Nüſſe, ſüſſes Wort und ſichrer Port.

T.

Takt — Er iſt gerad und ungerad. Wählet!

U.

Uebergang — „Alles iſt Uebergang," ſtand in einem fürſtlichen Parke, fürwahr ein ehrlichweiſer Saz. Uebergang Rang und boshafter Sieg; Uebergang unverdienter Ueberfluß und überflüſſiges Schmachten; unverdient gleiſſendes Anſehen und angeſehene Anmaſſung — aber was hilft mir ein Uebergang nach dem meinigen. Doch verzeih, Herr! ich werde übergehen zum Beſſeren. Die Perioden-Uebergänge ſind oft ſehr ſchlecht, wie die Flußübergänge. Die Lebens-Uebergänge ſind gut. Ich werde bald übergehen zum — Ende dieſes Lexikons, und dieſer Uebergang wird gut ſeyn.

Unglaube — Mit Narrenſtreichen geben wir uns nicht ab.

Unvermuthet — Iſt dem Geſcheuten nichts, als der Tod: unvermuthlich ſpricht der Unvorſichtige von allem Ungewöhnlichen. Niegeſchehen iſt auch unvermuthet. Nichtgemeint und Meinung bleibt Meinung.

Digitized by Google

V.

Veralten — Was veraltet, auch dieſe Zeilen? Nein. Als es hieß: „Liebet Gott über Alles!“ ſprach man auch ſo. Meine Worte werden nicht vergehen. Veralten kann das Körperliche, alſo Fleiſch und Wort als Wortform. — Beim Alten iſt man jedoch gut gehalten, das Alte iſt ehrwürdig. Uebergeben und nicht mehr leben iſt übrigens etwas Anderes. Die Antiken machen Manchem warm.

Verplaudern — Iſt zu meiden, wenn man nicht plaudert. Vertrinken aber, wenn man nicht zu viel trinkt.

W.

Wegrollen — Arbeit, aber nicht Geld, und damit genug.

Weit — Weites Gewiſſen, kein Ruhekiſſen. Mancher iſt ungeachtet weiter Reiſen nicht weit her.

Y.

Yſop — Wäſcht die Sünder rein. S. Miſerere.

Z.

Zeuge — Zeugen heißt bald geſtehen, bald gewinnen. Ein Zeuge iſt immer ſchlimm daran. Die Zeugen im Stummen ſind die beſten. Der Erſaz iſt ein entſprechender Zeuge. Falſcher Zeuge iſt ein Pleonasmus beim Schurken. Chriſtus liebte die Zeugſchaften nicht zu ſehr. Zeugen dürfen nicht lächeln, wie gnädige Herren.

A. Z. Gr. E. G.

L. N.

Ueber die Waſſerheilanſtalt in Gräfenberg.

Es dürfte nicht lange dauern, daß alle Welt ſich mit kaltem Waſſer kurirt. Man ſieht dieß in Gräfenberg. Es ſind dort beſtändig über 1000 Badegäſte, faſt jeder verläßt Gräfenberg geheilt und Prießnitz wird dabei ein Millionär. Es iſt merkwürdig zu ſehen, wie die elegante Welt in zierlichen Baraken auf hölzernen Stühlen ſizt und Gott dankt, durch eine Bretterwand vom lieben Viehe getrennt zu ſeyn. Die Douche-Bäder ſind auf den höchſten Punkten des Berges angebracht, elende Bretterverſchläge, wo 5—6 Patienten immerwährend warten, bis der ſich Badende ſein Ausziehen ruft, wo denn der zuerſt Angekommene ſeinen Bündel Deken, den er hinauf getragen, aufſchnürt und ſeinen Vordermann ablöſet. Für die Damen ſind zwei Douchen beſtimmt, für Herren ſind deren ſechs. Im Salon, wo täglich über 400 Perſonen eſſen, findet man um die Frühſtüks-Zeit Waſſer, Milch und Butterbrod, deren ſich Jeder nach Belieben bedient. Mittags wird leichte Suppe, Rindfleiſch und öſterreichiſche Bakhähnerl oder andere leichte Speiſe gegeben und Waſſer in Maſſe getrunken. Alle geiſtige Getränke und Bier ſind ſtreng verpönt. Die Dienerſchaft raiſonirt bedeutend, weil ſie ſich auch mit der ſchmalen Koſt, wie ihre Herrſchaft, an einer beſondern table d'hôte, begnügen muß. Bei Tiſch geht es ſehr munter her, die Geſellſchaft iſt in ſteter Bewegung, Prießnitz ſizt mit ſeinem Sekretär und Badeaufſeher unten am Tiſche und gibt ſizend Audienz, macht mit dem Herzoge und der Fürſtin ſo wenig Komplimente, wie mit einem Bauernweibe aus der Umgegend, hilft aber Jedem, den er annimmt, die Unheilbaren jedoch weiſt er bald ab. In Freiwalde, einem kleinen Städtchen am Fuſſe des Berges, worauf Gräfenberg liegt, hat ein Thierarzt, Namens Weiß, eine ähnliche Heil-Anſtalt errichtet, und nimmt Die an, welche Prießnitz abweiſt, ſtellt mitunter auch Einige her. Die vornehme Welt wohnt größtentheils dort. Man ſieht viele junge Leidensgeſtalten in Gräfenberg: lahm, gebükt und an Krüken gehend. Darüber herrſcht aber nur Eine Stimme, daß Prießnitz die Krankheiten, welche die Ärzte nur durch Gift (Merkur) heilen können, radikal mit Waſſer kurirt, es ſind viele Ungarn, einige Schweden, Polen, ruſſiſche Garde-Offiziere aus St. Petersburg und angeſehene Engländer dort. Vierſpännige glänzende Equipagen ſieht man alle Augenblike. Die Patienten haben durch die ihnen vorgeſchriebene Kur hinlängliche Beſchäftigung, denn ſie kommen aus ihren Siz-, Douche-, Schwiz- und Wannenbädern gar nicht heraus; an jedem Häuschen in Gräfen-

Digitized by Google

berg ſtaggen die wollenen Deken und Bademäntel, und Verſchläge von Douche-Bädern ſind überall hinreichend angebracht. Das Waſſer iſt ſo klar dort und ſo kalt im heiſſeſten Sommer, wie man faſt nirgends trifft, und wenn man fragt: Woher hat Prieſnitz ſeine Kenntniſſe? Er hat ſie ſich vor zwanzig Jahren bei ſeinen Ochſen, die er mit kaltem Waſſer kurirte, geſammelt, und einen ſo richtigen Blik, daß er Jedem, mit dem er ſich fünf Minuten unterhalten, ſagt, was ihm fehlt. Er beſucht ſeine Patienten gröſtentheils im Bade. Hat einer Verſtopfung, ſo muß er ſtärker in das kalte Waſſer, leidet er an Diarrhöe, ſo wird er auf dieſelbe Weiſe geheilt. Kurz, Waſſer heilt Alles, aber langſam. Manche müſſen drei Vierteljahre baden.

Ueber die Anwendung des Trokar bei der Windkolik des Pferdes.

Ueber dieſen Gegenſtand enthält das erſte Heft des ſiebenten Bandes der Verhandlungen der k. k. Landwirthſchafts-Geſellſchaft in Wien einen Aufſaz von Herrn Dr. G. F. Eckel, Direktor des k. k. Thierarznei-Inſtituts. Aus den in dieſer Beziehung gemachten Verſuchen ergeben ſich folgende Reſultate:

1. Von 4 mit Windkolik im höchſten Grade behafteten Pferden, wo alle übrigen Mittel für ſich allein nichts fruchteten, hat einzig und allein der Darmſtich 3 Thiere gerettet, und ſie wieder vollkommen geſund und brauchbar gemacht. Bei dem vierten konnte er nichts mehr leiſten, da tödtliche Berſtung des Zwerchfelles eingetreten war.

2. Die an 17 ſuperarbitrirten Pferden angeſtellten Verſuche haben zur Evidenz dargethan, daß weder der Darmſtich, noch der Magenſtich, dem Pferde weder durch eine Blutung, noch durch darauf folgende Entzündung Gefahr oder gar den Tod bringe, wenn mit Hayne's Pferd-Trokar, an der geeigneten Stelle, und mit Vorſicht operirt wird; ja, daß ein und daſſelbe Pferd mehrmals hinter einander, ohne bedeutendere Folgen, als höchſtens eine fieberhafte Reaktion, welche vorſichtig geleitet, gefahrlos iſt, und gewöhnlich innerhalb 24 Stunden erliſcht, operirt werden könne.

3. Der Darmſtich iſt für ſich allein ſchon, ſelbſt in den Fällen, wo die Futterfülle und meiſte Gas-Entwiklung noch im Magen Statt hat, von Nuzen; da einerſeits die durch den Reiz des eindringenden Trokars angeregte wurmförmige Bewegung ſich bis auf den Magen verpflanzt, andererſeits die im Magen und Darmkanale eingeſchloſſene Luft den phyſikaliſchen Geſezen folgt, und ſelbſt aus dem Magen durch die Därme dorthin ihren Zug nimmt, wo die Oeffnung vorhanden iſt, mithin Magen und Darm immer zugleich von ſelber befreit werden, und dadurch ihre zur Ausſchaffung des corpus delicti nöthige, früher unterdrükte, kontraktive Thätigkeit wieder freien Spielraum gewinnt.

4. Falls durch einen oder den andern Darmſtich das Uebel, wenn es noch zunächſt im Magen ſeinen Siz hat, und was aus der Quantität des Genoſſenen, und aus der Zeit, welche ſeit dem Futtergenuſſe verfloſſen iſt, entnommen werden kann, nicht gehoben würde, kann man ohne Bedenken ſelbſt zum Magenſtiche ſchreiten, um tödtliche Berſtung dieſes Organs oder des Zwerchfelles zu verhüten.

5. Endlich da weder der Darmſtich noch der Magenſtich ſich als eine abſolut gefährliche Verlezung darſtellen, ja vorſichtig angeſtellt, eher zu den leichten Verlezungen, den obigen Erfahrungen nach, zu zählen ſind, ſo muß man damit nicht bis zum höchſten Grade der Krankheit zuwarten, wo die Spannung der durch die eingeſchloſſenen Gaſe ausgedehnten Magen- und Darmhäute am Höchſten, die Gefahr der Berſtung ſehr nahe iſt, oder gar ſchon Symptome des Brandes oder tödtlicher Verſchlingung und Verwiklung der Därme eingetreten ſind.

Digitized by Google

Ueber den Einfluß der Nahrung der Kühe auf die Menge und chemiſche Zuſammenſezung der Milch.

(Von Boußingault und Le Bel.)

Nach den Verſuchen, welche von den genannten Herren mit 8 Kühen während eines ganzen Jahres gemacht wurden, und die in der nachfolgenden Tabelle mitgetheilt ſind, ergibt ſich gegen die bisher geltenden Meinungen, daß die Beſchaffenheit der Nahrungsmittel keinen bemerkbaren Einfluß auf die Menge und chemiſche Zuſammenſezung der Milch ausübe, im Falle die Kühe die nothwendige Nahrung an Heu durch die verſchiedenen Futterſtoffe in der Art erhalten, daß in dem Gewichte und Volumen des täglichen Futters immer dieſelbe Nahrungsmenge erhalten iſt.

Tage nach dem Kalben.	Milch während 24 Stunden gegeben	Feſte Theile in 100 Thl. Milch.	Erhaltene Nahrungsmittel, entſprechend 15 Kilogr. Heu.	Zuſammenſezung der Milch.				
				Käſe.	Butter.	Milchzuker.	Salze.	Waſſer.
	Litr.*)		a. mit Landkühen:					
24	10,6	11,2	Heu, grüner Klee .	3,0	3,5	4,5	0,2	88,8
35	12,0	13,1	Grüner Klee . . .	3,1	5,6	4,2	0,3	86,9
200	5,6	12,3	Heu	3,0	4,5	4,7	0,1	87,7
207	6,0	12,4	Stekrüben	3,0	4,2	5,0	0,2	87,6
215	5,6	12,9	Runkelrüben . . .	3,4	4,0	5,3	0,2	87,1
229	6,0	13,5	Kartoffeln	3,4	4,0	5,9	0,2	87,5
240	3,6	—	Heu	—	—	—	—	—
270	3,4	—	Kartoffeln	—	—	—	—	—
290	3,5	12,5	Erdäpfel (topinambours)	3,3	3,5	5,5	0,2	87,5
302	2,8	13,2	Heu und Oelkuchen .	3,4	3,6	6,0	0,2	86,8
			b. mit Schweizerkühen:					
176	9,3	13,5	Kartoffeln, Heu . .	3,3	4,8	5,1	0,3	86,5
182	8,9	12,8	Heu, grüner Klee .	4,0	4,5	4,0	0,3	87,2
193	9,3	11,2	Grüner Klee . . .	4,0	2,2	4,7	0,3	88,8
204	7,6	12,6	Blühender Klee . .	3,7	3,5	5,2	0,2	87,4

*) 100 Litres ſind gleich 93½ b. Maß.

(Aus dem Journale für praktiſche Chemie v. Erdmann.)

Wie die Bücher ſich nach den Leuten richten.

Mein ſeliger Vater hatte das kluge Sprichwort: „Anfang betrachte das Ende!“ Ich, als ſein ehelicher Sohn, habe auch zu Sprüchen Neigung gefunden, und, da auch Zſchokke in einem Romane einen Leibſpruch vertheidigte und Kotzebue (man muß auf Nichts ſchwören) beiſtimmte, ebenfalls mir hierin gewählt, nemlich: „Die verkehrte Welt.“ Von dieſem vielleicht eben nicht ganz unrichtigen Geſichtpunkte aus betrachte ich ſo manche Zeiterſcheinung. — Seit einiger Zeit nehmen in unſern literariſchen Ankündigungen die Koch-

Digitized by Google

Bücher einen ſehr hohen und breiten Rang ein. Man lieſet deren Verfaſſerinnen unter den ſüſſen Linen, Roſamunden, Karolinen, Philippinen, und weiß Gott unter welch duftenden Namen von Roſen und Roſen von Namen noch. Der Inhalt dieſer Tauſendkünſtlerinnen, die oft in Augenbliken dieſe auf praktiſche Jahre begründete wirklich intereſſante und wichtige Kunſt lehren wollen, ſoll oft ſehr ärmlich ausfallen; gute Köchinnen wollen noch ganz härter urtheilen, und ſo verliert unſer Zeitalter, das in der That an Hülfsmitteln Manches dem Privatunterrichte und der Selbſtbelehrung liefern mochte, was ehedem nicht ſo ſehr der Fall war, an dem Ruhme der allgemeinen Wahrheit. Man hat auch beobachtet, wie weibliche Perſonen, ſobald ſie den Schöpflöffel der Alletagſuppe beim Stiel nur anzugreifen gelernt haben, ſich Köchinnen und Kochkünſtlerinnen nennen und nennen laſſen, die Zeit leidet etwas an Titulatur-Sucht! Man kann demnach ſagen, es ſey eine verkehrte Welt, ja, daß die Bücher ſich nach den Leuten richten. Nemlich man ſchreibt ſchlechte Kochbücher für ſchlechte Köchinnen, ſtatt daß man gute Kochbücher für gute Kochkunſt verfaſſen ſollte. Die Verfaſſer vieler dieſer Bücher ſind jedenfalls Männer, die wohl gut ſchmeken, aber ſchwerlich gut kochen könnten. Die Angaben haben ſie jedoch keineswegs von probaten Speiſebereiterinnen, und ſo gehen bei einem billigen Preiſe (übrigens nach dem Inhalte noch theuer genug) dieſe Fabrikate von Kochbüchern reiſſend ab, und die wenigen guten Anweiſungen bleiben ſizen. Es geht hier, wie beim Tanze: manche Springinsfeld machen alle Touren durch, aber beläſtigen nur. Die Dinge fänden wohl keinen Anklang und Verlag, würden nicht die Herren Verleger den beſſern Theil haben. Ein gutes Werk ſoll gut honorirt werden, dieſe Plagiate kommen wohlfeil an und geben theuer ab, man wählt einen einladenden Titel und die Arbeit hat den Segen der Welt. Daß die Mädchen ſich derlei Handbücher anſchaffen, iſt immerhin eine ſehr lobenswerthe Neigung, und wir wünſchen hierin Fortbeſtand; allein, zu bedauern iſt, daß offenbar dadurch bald manche brave Tochter, die ſammt ihrem Stiele und Buche kaum einen ungenießbaren Semmelknödel aufs Tapet zu bringen im Stande ſeyn dürfte, von dem Verlangen, ſich für ihren Beruf vorzubereiten und in demſelben mehr noch auszubilden, nothwendig wird zurükgeſchrekt werden. Ich konnte daher nicht umhin, hierüber einige Worte bekannt zu machen und ich bin überzeugt, daß mit mir Viele hierin Gleiches denken.

B.

Die ſieben Seligkeiten.

1.

Selig, wer den Irrthum kennet,
Und das Vorurtheil beſiegt,
Sich nicht Sklav des Zeitgeiſts nennet,
Kühn ſich an das Beſſ're ſchmiegt.

2.

Selig, wem in ſüſſer Stille,
Fern vom ſtädtiſchen Gewühl,
Frei in anſpruchloſer Fülle
Ruhig naht das Lebensziel.

3.

Selig, wer ſich ewig bindet
Durch der Liebe ſüſſen Eid;
Seliger, wer ewig findet
In ihr gleiche Seligkeit.

4.

Selig, wer die Jugend bildet,
Seiner Kinder Pflicht Verein,
Daß die Liebe noch umgüldet,
Seines Lebens Abendſchein.

5.

Selig, wer mit treuer Seele
Sich aus Wahl zur Tugend hält,
Daß ſein warmes Herz nie fehle
In des Wiſſens weitem Feld.

6.

Selig, der mit Roſenfarben
Gleich der Sonne untergeht,
Daß ihn dort der Glanz der Garben,
Mit Aurorens Pracht umweht.

7.

Selig, wer die Welt geſegnet
Ohne Reue, ohne Schmerz,
Und dem noch am Ziel begegnet,
Ein durch ihn beglüktes Herz.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abſchnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Lieschen an ihre Baſe.

O du mein lieber Gott, ich ſoll einem 15jährigen Landmädchen meine Praxis geben! Ja; wenn dieſes nur ſo leicht ginge, Bäschen! Sieh, ich diene 33 Jahre in Ehren als Oberkellnerin, hab' auch bereits meinen Rogner beiſammen, aber weißt, ſo leicht kann man ſeine Manier Andern nicht mittheilen. Du biſt freilich ſchön und arm, und da muß ich denn doch meine 5 Sinne zuſammen nehmen, als wollte ich einen reichen Springinsfeld in mein Nezlein loken; aber lieber wärs mir, wenn Du zu mir einige Jährchen in die Schule gingſt, d. h., neben mir dienen wollteſt. Ich ſage Dir, ich bin verteufelt klug.

Schau, wenn Du als Mamſell Kellnerin irgendwo einſtehſt, ſo mußt Du vor allem Uebrigen auf das Gewerb ſehen. Das iſt ſchon Pflicht eines Dienſtmädls überhaupt, beſonders aber einer Kellnerin, die des Herrn Glük allein mehrt, oder mindert. Ein ſchönes Geſicht und modernes Kleid thun dabei das Meiſte. Grüſſe die Herren, hauptſächlich die jungen Fanten und alten Schweden oder Tateln recht freundlich, drüke ihnen die Hände, daß ſie ſchreien möchten, ſtreiche die milchigen und runzlichen Laken, laß Dich zu ihnen herbei, daß ſie immer in Erwartung ſind, wie der Narr um die Semmel. Das ſchneit Gäſte und trägt Präſenterl, z. B. ein Schürzel, einen Ring, manch Küßchen wird mit einem blanken Thaler geehrt; laß aber die Gunſt zu den Alten vor den Jungen nicht merken und ſey verſchwiegen und immer unſchuldig. Das Bier ſprudle oder peitſche recht, daß es ein Anſehen hat, das Anſehen gilt ja überall; zapfe alle halbe Stunden an, d. h., klopfe mit einem tüchtigen Hammer ans Faß, und ſchmekt Dein Trunk Einem gar nicht, ſo trag ihn fort, rüttle ihn und bring den ſo ungeänderten Trank wieder, aber recht freundlich! Die Reſterln leere fleiſſig aus, wenn Du Anlage haſt und bring fluggs eine neue Halbe; die erſten Gläſer müſſen beſſer ſeyn, als die ſpätern, gegen die liebe Mitternacht zu thuts auch die Neige. Wenigſtens mußt Du zweierlei Bier halten, ein galantes und eines für ordinari Leute. Kriegſt Du das Bier einmal auf die Rechnung, ſo kannſt durch leeres Einſchenken gar manches Mäßchen Dir erübrigen. Als nothwendige Hülfsmittel beſize ich 1 Hammer, 2 Waſſerkrüge, 1 Neigeſeiher, 3 Sprizerl, 2 Schaumpippen und ein gute Portion Doppelkreide. Das mußt Du Dir auch mit der Zeit anſchaffen. Das Geldwechſeln mußt Du ſo können, wie jene Doſenfabrikanten, wo 2 Mal 3 nur 4 und 2 Mal 6 nur 8 gibt, wenn Du einnimmſt; ſchaue oft einen Sechſer für einen Groſchen und dieſen für einen Kreuzer an, macht aber eine Nachtzeche 36 kr., ſo ſag 48 kr. und behalt das lauſige Zwölferl, zahlen die Herrſchaften ohnehin nicht mehr ſo gut, und das nüzliche Spielen will auch abkommen. Manchmal mußt Du aufs Herausgeben ganz vergeſſen, verſtanden? Der Frau mußt recht ſchmeicheln, dem Herrn bei Leibe nicht minder, iſt jene etwas dumm und leichtgläubig, ſo gehts um ſo leichter. Trage Jedem zu und laß Dich beiderſeits belohnen und lieben. Mit Deinen Nebenperſonen darfſt es nicht verderben, auswärtige Kellnerinnen verkleinere, damit Du obenan ſtehſt, die G'ſchmacherln taugen auch nicht viel.

Nun lebe wohl, liebſte Baſe Juliana, und ſchau halt, daß Du hieher kommen kannſt. Mein Möglichſtes werde ich thun, Dich recht zu perfektionen, damit Du doch auch in der Welt ehrlich fortkommſt; und haſt Du viele Jahre treu und redlich gedient, dann wird auch eine Partie kommen, ſo wie auch ſich einſt um einen ſoliden Wittwer umſehen wird

Deine

aufrichtige Lieſe.

Lohn.

Sonderbar, daß dieſes in den edelſten, höhern Beziehungen gebrauchte altdeutſche Wörtchen vom Sprachgebrauche immer mehr und mehr aus dem täglichen Leben verdrängt wird. Es iſt doch, als ob die höhern Stände ausſchließlich gleichſam des Lohnes ſich ſchämten, da ſie ſämmtlich einer ganz andern Benennung ſich bedienen. So erhalten z. B.

Die erſten Staatsbeamten	—	Beſoldung.
— untern Offizianten	—	Gehalt.
— aufſerordentlichen Offizianten	—	Renumeration.
— Offiziere	—	Sold.
— Commis	—	Solär.
— Schriftſteller	—	Honorar.
— Schauſpieler	—	Gage.

Niemand will Lohn haben und nur die untergeordnetſte Volksklaſſe, der Diener und die Magd bekommen Lohn, ſelbſt der gemeine Soldat erhält Löhnung, während wir in der erhabenſten Bedeutung dieſes Wortes jeden Augenblik ausrufen: „Gottes Lohn dem edlen Geber!" — „Der Lohn des Himmels begleite deine Schritte!" — „Wie ſoll ich Dir, Hochherziger, es lohnen?" — „Des Künſtlers Lohn iſt die Kunſt." — „Der Tugend Lohn ſtrahlt im ewigen Jenſeits" u. ſ. w.

Es verlohnt ſich in der That ſchon der Mühe, darüber nachzudenken, warum das Wörtchen Lohn in der täglichen Anwendung ſo geſunken, ja — ſo geächtet iſt.

Charade.

Du titulirſt mit Eins den Knecht,
Und auch den Grobian mit Recht;
Die Zwei und Drei wirſt du, mein Freund,
Sobald dir die Charad' erſcheint.
Haſt du des Ganzen Sinn getroffen,
So liegt dir die Charade offen.

Auflöſung der Charade im vorigen Nro.:

Her-der.

In Commiſſion bei Fr. Puſtet in Regensburg. Beſtellungen nehmen alle Buchhandlungen und Poſtämter an.
Der ganzjährige Preis iſt in ganz Deutſchland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Convert — portofrei.
Redakteur: J. E. Fürſt.

Neue
Bürger- und Bauern-Zeitung.

VI. Jahrgang. Nro. 45. 10. November 1839.

Inhalt: Intereſſante Orte Niederbayerns. — Ueber abgewürdigte Feiertage. — Ueber das Mittel zur Wohlfeilheit des Kalbfleiſches. — Hausmärchen. — Das Trozköpfchen.

Intereſſante Orte Niederbayerns.

(Seitenſtük zu Nro. 41 d. Bl. „intereſſante Volksverſammlungen“ betreffend.)

— —

1. Schwannenkirchen,
der Hauptort des ehemal. Schweinnachgaues.

Wenn es ſich um geſchichtliche Referate handelt, ſo entſcheidet weder die Angabe im Intereſſe des gewöhnlichen Dingeverkaufes, noch Fluß und Berg, ſondern der Befund des Ortes und der Perſon, und nicht ohne Grund nimmt man wahr, daß Klio's Angaben beinahe immer unantaſtbar ſind. Darum ſey auch von Einzelnem die Rede, und ein Dorf mag allerdings die Wichtigkeit von Städten übertreffen. Nehmen wir nur von Frauendorf Anlaß. Kleine Hütten waren groſſem Ruhme vorbehalten und von Abdera und Krotan ſpricht man blos im Scherze, ſey der Scherz auch von einem Wieland. Daher auch von Schwannenkirchen, dem Pfarrdorfe von 22 Häuſern und der Pfarre von 1250 Seelen, Einiges gedrukt werden mag, obgleich auſſer dem Pfarrhofe und dem Schulhauſe nur niedere Hütten und ein breites Wirthshaus, nahe an der Kirche officii causa, ſich hervorthun. Es iſt aber ein Urenkelſiz der berühmten Ahnen des Schweinachgaues, deſſen Grenzen der Künziggaw, Deggendorf, Rinchnach, der Ilzgau, Paſſau und Vilshofen waren. Winzer, Dobel oder Engelsberg, Hilgartsberg, Siking u. a. Orte von Bedeutung waren innerhalb ſeiner Grenzen; dann das durch den heil. Gotthard berühmte Reichersdorf, ein Dorf reicher Sagen. Nähere Daten ſind allenthalben in den ehrwürdigen Ueberbleibſeln der Vorzeit einer empfänglichen Nachwelt vorbehalten. Schade, daß die Erzählung eines Klampfl z. B. zu wenig hiſtoriſches Kolorit hat! Schade, daß ſo Wenige auf ſo Wichtiges Rükſicht nahmen, ſelbſt v. Lang ging beinahe zu leicht darüber hinweg. Eine ungewöhnliche Fruchtbarkeit in vielen ſeltenen Getreidearten, eine auf vielen Punkten unausſprechlich ſchöne auf 2, 3, ja 8 Meilen ausgedehnte Fernſicht, ein biederer Menſchenſchlag, eine in geologiſcher Hinſicht wichtige Gegend, viele Sagen — all Dieſes und Anderes machen den Ort mit ſeinen Umgebungen höchſt intereſſant; er bedarf keiner künſtlichen Sprachwendungen; weder er, noch Zierberg, Emming u. a. Orte. Ein Bach, einſt ſicher grenzwichtig, ein verſtorbenes und doch lebendes Adelsgeſchlecht, ein einflußreiches Gebiet verdienten wenigſtens Erwähnung. Die Kallographie uns vorbehaltend, wollen wir nur einige geſchichtliche Zeilen bekannt geben, hoffend, daß hierin Gerechtigkeit erblikt werde. Mit Gottes Gnade ſoll nicht blos darüber, ſondern auch über andere Orte Niederbayerns in dieſen Blättern Manches zur Sprache kommen. Erwähnenswerth ſind zunächſt die Grabſteine in der Kirche zu Schwannenkirchen. Sie ſind folgende, 1826 aufgezeichnete:

I. Links zum Barth. Altar hin auf einem rothen Steine:

„Der erwürdig her cūnrat lurz pfarrer zw ſchweinekirchen. da begraben iſt geſtorben an faſchingtag im 1534 iar.“

II. In der Kapelle zu unſer lieben Frau — röthlich-weiſſer Stein:

„Siste viator umbram lege quā post se reliquit in terris a. R. D. Sebastiano Stadlinger hic per annos parochus per

Digitized by Google

32 sacerdos per 56 cumulus mortalis amabat illum ut patrem pauperes söllichum pastorem oves ut verum sacerdotem omnes. cum ob morum amenitatem nemini non acceptus esset, solam libitinam habuit infensa: quae 16 Oct. anno 1706 fatali spiculo eum ab amicis avulsit. Nunc viator legitis. Precare ut lux perpetua luceat ei.

III. Im Auguſt 1826 fand ich bei der hintern Kirchenthüre einen Grabſtein mit altgothiſcher, ganz unleſerlicher Schrift. Im Chorſtand in 2 Kreiſen angebracht:

a) „Anno MDLXXXXV iſt dieſer Chor erbauet worden."

b) „Anno MDCCCXXI iſt dieſer Chor renoviret worden."

IV. Von den 3 Altären, deren Blätter Kloſter-Geiſtliche aus Niederalteich gemalt haben ſollen, ziert den linken S. Bartholomaeus, den rechten Nebenaltar S Sebastianus vor den Schüzen, und den Hauptaltar SS. Gotthardus et Leonardus, darüber im Glanze die heilige Jungfrau.

V. Grabſchrift:

„Steh Freund und ſieh dieß denkmal an,
Und fühle (haſt du eſ geleſen)
Die Tugend werde nie verweſen.
hier ruht, zu früh ein junger Mann.
der Tugend lehrte, treu ihr bliewe.
ihm ſezt ſein moderndeß Gebein
zu ehren dieſen Leichenſtein
Der Tugend und der Schweſtern Liewe.

Der Hochwürdige gelehrte her Anton Streicher eifriger Kabbelan allhir ſtarwe ſelig im 27. iahre ſeineß Alterß am 8. Dezembr. 1799. Gott gewe ihm den Lohn deß Himmelß."

(Dieſer Unglückliche erſchoß ſich auf ſeinem Zimmer in Folge längern Wahnſinnes.)

VI. „Hic jacet Rvd: Donn: valent Schmiet Coop. Schwanenkürchen, natus ao. Dni. MDCCXIII. sacerdatio initiatus MDCCL pie obijt Die XI May ao. MDCCLXIX aetatis suae LVI. an. Requiescat in pace."

VII. „Alda Ligt Begraben der Hochwirdig Wohl-Edle Herr Joſeph Antoni Orban, I. V. L. in die 13 Jahr wirtig Geweſter Pfarrer zu Schwanenkirchen, ſoden 17 Aprill Aō 1733 in den 54 Jahr ſeines Alters in Gott ſeel: verſchieden. Requiescat in Pace."

VIII. Eine geſchmakvolle Marmor-Platte in der Wand:

„Hier ruhet der Hochwürdige, in Gott geiſtliche und Hochgelehrte Herr Wilhelm Ignaz Peiſl würdigſter Kapitl Kammerer und Pfarrer alhier, welcher durch 12. Jahr ſeine Schafe eifrigſt geweidet, und voll der Verdienſte das zeitliche geſegnet, den 14. Octobr. anno 1800. Im 59. Jahr ſeines Alters, der Fried ſeye über Ihm in Ewigkeit."

IX. Noch ſchönere Platte:

„Hier Ruhet in Gott der Hoch-Ehrwürdig, und Gelehrte Herr Johann Evang: Khäſer würdigſter Kapitl Kammerer und Pfarrer zu Schwannenkirchen welcher durch 23 Jahr ſeine Schäfl Seel eifrigſt Geweidet, und voll der Verdienſte das Zeitliche Geſegnet, den 17ten September, anno 1788. ſeines Alters im 66ten Jahre. Der Fried ſeye über ihme in Ewigkeit."

X. Am Boden:

„Hoc sub lapite quiescit A. R. Clarus D. Franc. Ant. Joh. Nep. Prandhueber T. U. D. Canonic. s Vilshov. qui postquam animarum Zelo. et Charitate in Pauperes maxime sonspicuo Parochiam Schwanenkirch.

Digitized by Google

XI. „Hier Ruhet der Hochwirdige und Gelehrte Herr Johan Paptiſt Geiger Schullehrer Sohn von Lalling und geweſter Kaplan zu Schwanenkirchen, welcher den 26 May zwiſchen 9 und 10 Uhr ſeines Alters 37 Jahr, Gott ſelig in Herrn Entſchlaffen. Requiescat in Pace. Anno 1798.“

XII. Der Kirchen-(Sammlungs-)Stein, Granit, enthält die Jahreszahl 1614.

XIII. annis et Prope VI menss. rexit Pientissime in Dno. obijt. aetat. suae 45 (unleſerlich ....) 1 autem 1740 anno die .... 26 .... cujus anima Deo vivat.

Winzer hatte im Wappen ein verkehrtes Z (Zett). — Engelberg, genannt Tobl, gehörte dem Grafen v. Purchberg. — Vom Urſprunge von Niederalteich ſagt das Chron. Altah. pag. 337 Anno Dom. DCCXLI Monast. Altaha ab Udilone duce Bavarico ex Consilio S Pirmani construitur in honorem S. Mauritii et Saciorum ejus. — Der lezte Graf v. Hals ward in Oſterhofen anno 1375 begraben. — Abt Hermann N. zu Niederalteich ließ 1252 die durch Unruhen zerſtörte Kirche B. V. in Hengersberg aufbauen und mit Zuſtimmung des Biſchofs Otto von Paßau durch den apoſtoliſchen Legaten Anſelm konſekriren. — 1247 wurde das Schloß Winzer zerſtört (ſpäter wieder aufgebaut). — Von der Gauform ſagt die Antiq. Altah. p. 724: Altaha, in pago Quinzingew in territorio Sweinaha. (XV Cal. Sept. etc.); in den pagus oder Gau Schwanenkirchen gehörte auch Flinsbach um 1004. — Im Generalchronikon Staindelii heißt es, daß Perrſtain und Ranfels zu 30,000 fl. vom Grafen von Ortenburg, Oſterhofen per 30,000 fl. von Pangratzen Puechberger, Hengersberg per 15,000 von Niederalteich, die Vogtei Niederalteich um 3000 fl. von Rabaten von Hals, Winzer zu 4000 fl. von Wilhelm Puechberger erkauft worden ſind. — Gotthard war der 7. Abt zu Niederalteich (Vide Hist. S. Quirini ab Anon. pag. 68), durch Herzog Heinrich contra liberam electionem, aber wegen Ausartung der Mönche. — Ein gewiſſer Hans, Bartholomäus, Stephan, Ulrich und Chunrad von Swangaw ſcheinen nicht von Schwangau, ſondern Sweinaha (verſchieden von jenem) zu ſtammen. Sie erſcheinen als Zeugen in der Compilatio chronol. rer. Boicarum. — In einer Stiftungsurkunde eines gewiſſen Wilhelmus de Zirberch und ſeines Weibes Gerdrude ſtehen als Zeugen auch Ulricus de Swarza und Henricus de Haiming. Es fällt uns dabei auf, daß bei der damaligen Vorliebe, auf Anhöhen zu bauen, öfter von Haiming die Rede iſt, Heizing aber in der Beziehung nirgend zu leſen iſt. — — Edelſize waren in frühern Jahrhunderten auch Manzing, Iggensbach, Haſelbach, Grediesdorf (Grätersdorf), Wallmering, Reichersdorf, Loh und Sanden. — Die Heiligung des Gotthardstages wird zu Paßau auf einer Synade befohlen im Juli 1302. — 1401 wird die Inkorpuration der Pfarre Auerbach zu Rom bewilligt. Anno 1345 am Freitag der Pfingſt-Woche wird den Bürgern von Pleinting befohlen, daß ſie den Abt von Oſterhofen frei den Wein über die Donau führen und ungeſtört abladen laſſen. — Winzer Jus Patronatus eccl. anno 1301. praesant. 1306. sponsio de praesent. sac. 1311. admissio Capit. Pat. 1318. — Gotthards Vater hieß Ratmund. — Flinsbach wurde nach 1233 von Otto, Bruder des Albert von Bogen, der vor ſeiner Reiſe nach Paläſtina es dem Kloſter Niederalteich vermachte, niedergeriſſen, und von 1257—60 wieder aufgebaut unter einem Abte Hermann. — Der begütertſte Mann im Schweinachgau ſcheint unſtreitig Comes Thiemo geweſen zu ſeyn; dieſes geht aus den zahlloſen Citaten und Schankungsbelegen hervor, von ſeiner Familie erfährt man nicht Näheres; nur Filius Thiemonis und uxor ejus trifft man an. —

Anmerk. Allerdings iſt die Geſchichte des Schweinachgaues eine noch nicht gelieferte, aber im Groſſen zu liefern mögliche und gewiß intereſſante. Ein Mann, dem Gott Verſtand und

Muſſe verlieh, könnte ſich durch Sammlung und Ordnung des Materials groſſen Ruhm erwerben. Möchte dieſes Dunkel erhellt werden! Leider ſprechen Manche, die nicht einmal die Monumenta im Original geleſen haben, über dieſe Gegend das Urtheil ab, vorgebend, es ſey darüber Nichts aufzufinden. So las ich neulich in einem literariſchen Fabrikate, daß über Neſſelbach keine hiſtoriſchen Anhaltspunkte zu finden wären, von Schwannenkirchen ſchwieg es ganz, von den geſchichtlichen Nexus des alten Kloſters Niederalteich mit den Ortſchaften herum, beſonders auf der linken Donau-Seite, von den Sagen eines Halbmeile und Handlab, vom Wechſel auf Schölnſtein u. a. Orten ſprach es ein Urtheil, das höchſtens „Präziſion auf Koſten der Wahrheit" genannt werden kann. Wir werden in eigenen Artikeln dieſer Gegend einige Aufmerkſamkeit ſchenken, denn ſie liegt ja auch im lieben Vaterlande Bayern. L. N.

Ueber abgewürdigte Feiertage.

In den früheren Zeiten waren dieſe Tage Feſttage — volle Feiertage — heilige Tage — Tage der Andacht und der Buſſe. In der Kirche wurde ein heiliges Hochamt mit Predigt gehalten, gebetet und gebeichtet: ſie waren alſo gut, wenigſtens nicht moraliſch ſchädlich. Aber der Feiertage waren doch zu viele, und der heilige Zwek wurde durch Uebermaß ſchädlich. Es wurden deßwegen mehrere mit Auswahl abgewürdiget, und zu Arbeitstagen beſtimmt; aber ſie werden, ich muß es leider! mit Wehmuth des Herzens ſagen! — ſie werden ſchreklich mißbraucht, daß es beſſer wäre, ſie würden noch heilig geachtet! —

Statt dieſe Tage zu heiligen, oder zu arbeiten, ſind ſie privilegirte Tage der Liederlichkeit und aller Ausſchweifungen!

Am Vorabende haben die Mägde vor dem Schlafengehen noch verſchiedene Geſchäfte in der Nachbarſchaft, hauptſächlich eine Jede bei einem Liebhaber, die Burſche ſchwärmen die ganze Nacht herum, und treiben Alles, was ſchädlich, ſchändlich und Sünde iſt.

Den Vormittag des abgeſchafften Feiertages wird geſchlafen, dann gegeſſen, und man iſt froh, wenn ſie ſo viel Zeit finden, nur die nöthigen Haus- und Stall-Verrichtungen zu thun. Dann ſieht man ſie ſelten denſelben Tag im Hauſe wieder.

Es werden in liederlichen Häuſern Geſellſchaften geſucht, bei ſchönem Wetter Spazirgänge auf benachbarte Dörfer, in Felder, hinter Zäune und in Wälder gemacht, wo ſie ſich, wie das liebe Vieh — lagern.

Einige ſuchen Spiel- und Trinkgelage in den Wirthshäuſern, lärmen und raufen, und verſchwenden ihr Geld; Andere ſuchen weiſen Rath, wie ſie heimliche Sachen, die man nicht gerne Jedem auf die Naſe bindet, unterbringen, oder erhalten können; oft Einer ſucht mit des Bauers Mähnat ein Fuhrwerk, das man halt ſo geſchehen laſſen muß, u. ſ. w.

Auch diejenigen Dienſtboten, die man unter die ordentlichen zählt, kann man zu keiner Arbeit gebrauchen; man iſt froh, wenn ſie nur zu Hauſe bleiben und für ſich Etwas arbeiten.

Der Bauer wäre gegenwärtig für deren Abwürdigung geſtimmt, er ſähe die Nothwendigkeit der Arbeit ein, und wünſchte zu arbeiten; aber ohne eine höhere, ernſtliche, allgemeine und durchgeführte Einſchreitung läßt ſich an eine Arbeit der Dienſtboten nicht denken; denn iſt in einem Dorfe von 20 Gemeindegliedern nur ein einziger Klein- oder Großgütler, der nicht arbeitet, ſo hezt er alle Dienſtboten auf, daß man gewiß an den übrigen Arbeitstagen ſo viel Schaden hat, daß es Einem gar nicht mehr einfällt, eine Arbeit an einem ſolchen Tage zu verlangen.

Derjenige, der keine Dienſtboten hält, wäre freilich unabhängiger, und könnte arbeiten; aber des ewigen Spottes von allem heilloſen Geſindel, das dieſen Tagen mit allen Kräften entgegen arbeitet, überdrüſſig, ſchlägt er ſich auch zu dem groſſen Haufen, und ſieht mißmuthig auf die unterlaſſene Arbeit zurük.

Digitized by Google

Der einzelne Bauer kann mit dem beſten Willen zur Abwürdigung der Feiertage nichts thun! — Dieſe Tage werden nicht geheiliget, und an denſelben nicht gearbeitet, ſie ſind wirkliche Tage der Liederlichkeit; und — man wundert ſich über die Sittenloſigkeit, das Verderben, und die Treuloſigkeit unſerer Dienſtboten, und die Armuth unſerer Zeit!

Möge die allerhöchſte Regirung Einſicht nehmen von dieſem Unweſen, und das Gute durchgreifend vollführen! — Und nun zum Beſchluſſe!

Ach! die Sittenloſigkeit unſerer Zeit!!! — Sitten, wahrhaft gute Sitten kann nur wahre Religion und Gottesfurcht geben!

Wir wollen es hoffen, daß dem aufgehenden Strahle die Sonne folge, daß wir Schafe an den Hirten Freunde der Religion ſehen werden, die uns immer oft ſchon darum verachten und beſchimpfen, weil wir der beſſeren Aufklärung, uns über alle Religions-Gebräuche wegzuſezen, nicht fähig ſind; während wir doch im Stillen fleiſſige Begriffe der ſinnlichen Selbſtliebe aufſaßten! — —

Wir wollen es hoffen, daß wir Schafe an den Hirten — Diener der Religion ſehen werden, die uns durch reine Vorſtellungen von Gott wahre Religion und Gottesfurcht durch Wort und That lehren, daß wir nicht, durch ihr Beiſpiel angezogen, den Weg der Zwietracht, Habſucht, Sinnes-Luſt, Parteiſucht und Verfolgung finden! —

Möge Gott uns Allen in Liebe, gegenſeitigem Zutrauen und in Einigkeit unſere Wohlfahrt unter dem groſſen Muſter und Vorbilde für immer begründen! — M. J.

Ueber das Mittel zur Wohlfeilheit des Kalbfleiſches.

Die Jungmezger der hieſigen Hauptſtadt (heißt es im Münchner Tagblatt) wußten es unter dieſem Vorwande dahin zu bringen, daß die Wirthe und Gaſtgeber zum Einkaufe der auf den Markt gebrachten Kälber vor 9 Uhr früh nicht zugelaſſen, ſondern ihnen der Handel erſt um 9 Uhr geſtattet und dazu das Zeichen mit einer eigenen Gloke gegeben oder zum Handel für Jedermann um dieſe Zeit erſt eingeläutet wird. Dieſes Verfahren bringt aber ſtatt der wohlfeilern Preiſe der Kälber gerade die entgegengeſezte Wirkung hervor; denn

1. finden die Jungmezger als begünſtigte Vorkäufer bei Weitem ihre Rechnung auf geringere Preiſe nicht, weil die Verkäufer die Stüke von Kälbern, welche die Jungmezger ausſuchen, abſichtlich hinauftreiben, mithin die Jungmezger, wenn ſie ſelbe durchaus haben wollen, ſie vor der Zeit höher an ſich bringen müſſen; denn ſonſt hält der Bauer oder Verkäufer von Kälbern ſchlau genug mit ſeinem Handel bis zur Einläutung zurük, und ſo geſchieht es, daß

2. die Wirthe und Gaſtgeber bei eröffnetem Handel die Jungmezger aus Paſſion überbieten, und ſich ſo Beide ſtatt der erzielten Wohlfeilheit das Spiel verderben, indem Wirthe und Gaſtgeber, welche ſich durch das Vorkaufsrecht der Jungmezger ſo lange hinhalten und dadurch in ihren Geſchäften zurükſezen zu laſſen, keine Luſt tragen,

3. ihre Einkäufe und Beſtellungen zum beſſeren Nuzen auf dem Lande beſorgen und ſo die eingekauften und beſtellten Kälber direkte ins Haus bringen laſſen, was natürlich nicht abgeſtellt werden kann. Dadurch nun

4. kömmt aber nicht blos die gute Waare ſeltner zu Markte, ſondern es entgeht auch im geringſten Anſchlage die Zufuhr von wenigſtens ein Paar hundert Kälbern jede Woche, und mit dem Ausbleiben derſelben der Kommunalkaſſe die Einnahme à 4 kr. von jedem Stüke als Markt- und Waggeld, welches das ganze Jahr hindurch die beträchtliche Summe von wenigſtens ſiebenhundert Gulden abwirft. Dieſer Uebelſtand allein ſoll ſchon die obrigkeitliche Einſchreitung zur Abänderung dieſer zwekwidrigen Anſtalt und Vermeidung eines ſolchen Einbuſſes herbeiführen! Das beſte Mittel zu wohlfeileren Preiſen des Kalbfleiſches läge nach meinen Einſichten einzig darin, daß die Jungmezger einſehen und verſtehen lernen, daß die Vor-

Digitized by Google

theile bei dem Einkaufe nicht in dem Handel auf das Gewicht des lebendigen Kalbes, ſondern in einer richtigen Schäzung nach dem Geſichte und der Befühlung zu ſuchen und zu finden ſey, und ſo lange dieſes nicht geſchieht, unterbleibe auch dieſe Inkonvenienz, und herrſche zu jeder Zeit freie Konkurrenz! Dieſes wünſcht zum allgemeinen Beſten

ein erfahrner Praktikus.

Hausmärchen.

Die kluge Bauerntochter.

Es war einmal ein armer Bauer, der hatte kein Land, nur ein kleines Häuschen und eine alleinige Tochter; da ſprach die Tochter: „wir ſollten den Herrn König um ein Stükchen Rottland bitten.“ Da der König ihre Armuth hörte, ſchenkte er ihnen auch ein Ekchen Raſen, den hakte ſie und ihr Vater um, und wollten ein wenig Korn und der Art Frucht darauf ſäen; und als ſie ihn beinah' herum hatten, da fanden ſie in der Erde einen Mörſel von purem Golde. „Hör',“ ſagte der Vater zu dem Mädchen, „weil unſer Herr König ſo gnädig iſt geweſen, und hat uns dieſen Aker geſchenkt, ſo müſſen wir ihm den Mörſel wieder geben.“ Die Tochter aber wollte es nicht bewilligen, und ſagte: „Vater, wenn wir den Mörſel haben, und haben den Stöſſer nicht, dann müſſen wir auch den Stöſſer ſchaffen, darum ſchweigt lieber ſtill.“ Er wollte ihr aber nicht gehorchen, nahm den Mörſel und trug ihn zum Herrn König, und ſagte, den hätte er gefunden in der Heide. Der König nahm den Mörſel, und fragte, ob er ſonſt nichts mehr gefunden? — Nein, ſprach der Bauer. — Da ſagte der König: er ſollte auch den Stöſſer herbeiſchaffen. — Der Bauer ſprach: den hätten ſie nicht gefunden. Aber das half ihm ſo viel, als hätte er's in den Wind geſagt; er ward ins Gefängniß geſezt, und ſollte ſo lange da ſizen, bis er den Stöſſer herbeigeſchafft hätte. Die Bedienten mußten ihm täglich Waſſer und Brod bringen, was man ſo in dem Gefängniſſe kriegt; da hörten ſie, wie der Mann als fort ſchrie: „ach! hätt' ich meiner Tochter gehört! ach! ach! hätt' ich meiner Tochter gehört!“ Da gingen die Bedienten zum König, und ſprachen Das, wie der Gefangene als fort ſchrie: „ach! hätt' ich doch meiner Tochter gehört!“ und wollte nicht eſſen und nicht trinken. Da befahl er den Bedienten, ſie ſollten ihn vor ihn bringen, und da fragte der Herr König, warum er alſo fort ſchreie: „ach! hätt' ich meiner Tochter gehört! Was hat Eure Tochter denn geſagt?“ — „Ja, ſie hat geſprochen, ich ſollte den Mörſel nicht bringen, ſonſt müßt ich auch den Stöſſer ſchaffen.“ — „Habt Ihr denn eine ſo kluge Tochter, ſo laßt ſie einmal herkommen.“ Alſo mußte ſie vor den König kommen, der fragte ſie, ob ſie denn ſo klug wäre? und ſagte, er wollt' ihr ein Räthſel aufgeben, wenn ſie das treffen könnte, ſo wollt' er ſie heirathen. Da ſprach ſie ja, ſie wollts errathen. Da ſagte der König: „komm zu mir, nicht gekleidet, nicht nakend, nicht geritten, nicht gefahren, nicht in dem Wege, nicht auſſer dem Wege, und wenn du das kannſt, will ich dich heirathen.“ Da ging ſie hin, und zog ſich aus ſplinternakend, da war ſie nicht gekleidet, und nahm ein groſſes Fiſchgarn, und ſezte ſich hinein und wikelte ſich hinein, da war ſie nicht nakend, und borgte einen Eſel fürs Geld, und band dem Eſel das Fiſchgarn an den Schweif, daran er ſie fortſchleppen mußte, und war das nicht geritten und nicht gefahren, und mußte ſie der Eſel in der Fahrgleiſe ſchleppen, ſo daß ſie nur mit der groſſen Zehe auf die Erde kam, und war das nicht in dem Wege und nicht auſſer dem Wege. Und wie ſie ſo daher kam, ſagte der König, ſie hätte das Räthſel getroffen und ſey Alles erfüllt. Da ließ er ihren Vater los aus dem Gefängniſſe, und nahm ſie bei ſich als ſeine Gemahlin, und befahl ihr das ganze königliche Gut an.

Nun waren etliche Jahre herum, als der Herr König einmal auf die Parade zog, da trug es ſich zu, daß Bauern mit ihren Wagen vor dem Schloſſe hielten, ſie hatten Holz verkauft; etliche mit Ochſen und etliche mit Pferden. Da war ein Bauer, der hatte drei Pferde, davon kriegte eines ein junges Füllchen, das lief weg und legte ſich an einen Wagen, wo zwei Ochſen davor waren, mittendrein. Als nun die Bauern

Digitized by Google

zuſammen kamen, fingen ſie an, ſich zu zanken, ſchmeiſſen und lärmen, und der Ochſenbauer wollte das Füllchen behalten und ſagte, die Ochſen hätten's gehabt, und der andere ſagte, nein, ſeine Pferde hätten's gehabt, und es wär' ſein. Der Zank kam vor den König, und der that den Ausſpruch: wo das Füllen gelegen hätte, da ſollte es bleiben, und alſo bekam es der Ochſenbauer, dem es doch nicht gehörte. Da ging der andere weg, weinte und lamentirte über ſein Füllchen; nun hätte er ſo gehört, wie daß die Frau Königin ſo gnädig ſey, weil ſie auch von armen Bauersleuten gekommen wäre, ging zu ihr und bat ſie, ob ſie ihm nicht helfen könnte, daß er ſein Füllchen wieder bekäme. Sagte ſie: „ja, wenn Ihr mir verſprecht, daß Ihr mich nicht verrathen wollt, will ichs Euch ſagen: morgen früh, wenn der König auf der Wachtparade iſt, ſo ſtellt Euch hin mitten in die Straſſe, wo er vorbei kommen muß, nehmt ein groſſes Fiſchgarn, und thut, als fiſchtet Ihr, und fiſcht alſo fort und ſchüttet es aus, als wenn Ihrs voll hättet," und ſagte ihm auch, was er antworten ſollte, wenn er vom Könige gefragt würde. Alſo ſtand der Bauer am andern Tage da, und fiſchte auf einem trokenen Plaze; wie der König vorbei kam und das ſah, ſchikte er ſeinen Laufer hin; der ſollte fragen, was der närriſche Mann vorhabe. Da gab er zur Antwort: „ich fiſche." Fragte der Laufer, wie er fiſchen könnte, es wäre ja kein Waſſer da. Sagte der Bauer: „ſo gut, als zwei Ochſen können ein Füll kriegen, ſo gut kann ich auf dem trokenen Plaze fiſchen." Da ging der Laufer hin und brachte dem Könige die Antwort; da ließ er den Bauer vor ſich kommen, und ſagte ihm, das hätte er nicht von ſich, von wem er das hätte? und ſollts gleich bikennen. Der Bauer aber wollts nicht thun, und ſagte immer, Gott bewahre! er hätte es von ſich. Sie banden ihn aber auf ein Gebund Stroh, und ſchlugen und drangſalten ihn ſo lange, bis er es bekannte, daß er's von der Frau Königin hätte. Als der König nach Hauſe kam, ſagte er zu ſeiner Frau: „warum biſt du ſo falſch mit mir, ich will dich nicht mehr zur Gemahlin, deine Zeit iſt um, gehe wieder hin, wo du kommen biſt, in dein Bauernhäuschen." Doch erlaubte er ihr Eins: ſie ſollte ſich das Liebſte und Beſte mitnehmen, was ſie wüßte, und das ſollte ihr Abſchied ſeyn. Sie ſagte: „ja, lieber Mann, wenn du es befiehlſt, will ich es auch thun," und fiel über ihn her, und küßte ihn und ſprach, ſie wollte Abſchied von ihm nehmen. Dann ließ ſie einen ſtarken Schlaftrunk kommen, Abſchied mit ihm zu trinken; der König that einen groſſen Zug, ſie aber trank nur ein wenig, da gerieth er bald in einen tiefen Schlaf. Und als ſie das ſah, rief ſie einen Bedienten, und nahm ein ſchönes weiſſes Linnentuch, und ſchlug ihn da hinein, und die Bedienten mußten ihn in einen Wagen vor der Thüre tragen, und fuhr ſie heim in ihr Häuschen. Da legte ſie ihn auf ihr Bettchen, und er ſchlief Tag und Nacht in Einem fort, und als er aufwachte, ſah er ſich um und ſagte: „ach Gott! wo bin ich denn?" rief ſeinen Bedienten, aber es war keiner da. Endlich kam ſeine Frau vor das Bett und ſagte: „lieber Herr König, Ihr habt mir befohlen, ich ſollte das Liebſte und Beſte aus dem Schloſſe mitnehmen, nun habe ich nichts Lieberes und Beſſeres, als dich, da habe ich dich mitgenommen." Der König ſagte: „liebe Frau, du ſollſt mein ſeyn und ich dein," und nahm ſie wirder mit ins königliche Schloß, und ließ ſich aufs Niue mit ihr vermählen, und werden ſie ja wohl noch auf den heutigen Tag leben.

Das Trozköpfchen.

Als von der Birke ſtruppigem Haar
Der erſte Beſen gebunden war,
Wollt' er aus Hochmuth das Haus nicht kehren,
Und forderte frech, man ſollt' ihn verehren.
„Wie käm' ich," ſprach er, „zum Dienſt als Knecht?
Ich zähle mich zu der Blumen Geſchlecht;
Und das zu erweiſen, bedarfs nicht viel:
Ich habe ſo gut, als ſie, einen Stiel." —
Darüber lachte das ganze Haus,
Und ſagt: „Der Stiel machts noch nicht aus!
Willſt du den Rang der Blumen erſtreiten,
So mußt du ſüſſen Geruch verbreiten."

* * *

Das paßt auf jeden verdienſtloſen Stolz,
Der Anſprüche macht, wie jenes Holz.

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abſchnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Heiraths-Philoſophie.

(Ein Geſpräch unter vier Augen.)

Nichte. Leihn Sie mir einmal Ihr Ohr,
Tantchen, ach, ich kann im Leben
Ihrem Herrn von Philidor
Herz und Hand unmöglich geben.

Tante. Kind, es war ja von der Hand,
Von der Hand nur war die Rede.
Mit dem Dinge, Herz genannt,
Sey, ſo viel du Luſt haſt, ſpröde.

Nichte. Tantchen, welch ein bittrer Scherz,
Nein, ich kann es mir nicht denken,
Daß ich ohne auch das Herz,
Sollte meine Hand verſchenken.

Tante. Närrchen, glaube mir, es geht!
O, wie oft ſchon iſt's gegangen!
Wird um's Herz auch oft geflebt,
Will man doch die Hand nur fangen.

Nichte. In der Hand doch nimmermehr,
In dem Herzen wohnt die Liebe,
Und wie iſt das Leben leer,
Wenn uns die, ach, die nicht bliebe.

Tante. Wenn die Hand nur leer nicht iſt,
Läßt ſichs auf der Welt ſchon leben;
Jud und Heid und Türk und Chriſt,
Pflegen mit der Hand zu geben.

Nichte. Doch wohl Silber nur und Gold:
Aber ich will Liebe haben;
Nur an treuer Liebe Sold
Will das treue Herz ſich laben.

Tante. Labe an was Anderm dich
Auf der langen Lebensreiſe!
Selten labt man lange ſich
An ſo zukerſüſſer Speiſe.

Liebe überlebt ſich bald,
Und ihr Glük hat enge Schranken;
In der Ehe wird man kalt,
Und kann oft nur warm ſich zanken.

Nichte. Pfui! wenn das ein Mann nur kann,
O, ſo ruf ich: Wehe! Wehe!
Nein, ſo mag ich keinen Mann,
Nimmer mag ich in die Ehe.

Tante. Still, ein Mann iſt doch wohl gut,
Magſt du noch ſo ſehr erſtaunen!
Was die Farbe für den Hut,
Iſt der Mann für unſre Launen.

Was uns wurmt am Tiſch und Herd,
Läßt ſich an den Hals ihm werfen,
Und der Zunge ſchneidend Schwert
Kann man im Gebrauche ſchärfen.

Ungeſtörte Sympathie
Macht am Ende Langeweile,
Zankt man fleiſſig, fühlt man nie
Dieſer Feindin gift'ge Pfeile.

Nichte. Wär' das möglich? — Ach, das iſt
Freilich wohl zu überlegen.

Tante. Wenn du keine Närrin biſt;
Sey mir länger nicht entgegen.

Nichte. Aber Herr von Philidor —

Tante. Iſt ein wenig in die Jahre,
Spricht und handelt wie ein Thor,
Troz der vielen grauen Haare.

Laß das gut ſeyn, liebes Kind,
Hat er Geld doch in dem Beutel!
Sey geſcheut! greif zu geſchwind!
Alles Andre iſt nur eitel.

Glaub mir, weil ichs wiſſen kann,
Ohne Mangel iſt nicht Einer,
Und es iſt ein halber Mann
Immer beſſer doch, als keiner.

Selbſt die halben ſind jezt rar!
Wirſt du dich nicht bald bequemen,
Läufſt du, armes Kind, Gefahr —

Nichte. Tantchen, ach, ich will ihn nehmen!

Räthſel.

Ein Dichter, wohnend Numer 1
In ſeiner engen Klauſe,
Erfuhr, es gebe 1 und 2
In eines Reichen Hauſe.
Ach! rief er, iſt's noch Numer 2,
Daß ich verfaſſ' ein Numer 3,
Ein ganz vortrefflich 1 2 3?
So gerne wär' ich auch dabei,
Verſteht ſich — bei dem Schmauſe.

Auflöſung der Charade im vorigen Nro.:
Errathen.

In Commiſſion bei Fr. Puſtet in Regensburg. Beſtellungen nehmen alle Buchhandlungen und Poſtämter an.
Der ganzjährige Preis iſt in ganz Deutſchland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei
Redakteur: J. E. Fürſt.

Digitized by Google

Neue
Bürger- und Bauern-Zeitung.

VI. Jahrgang. Nro. 46. 17. November 1839.

Inhalt: Wie ſoll dem gegenwärtig ſo ſehr einreiſſenden Sittenverderbniſſe Einhalt gethan werden? — Vergleichende Ueberſicht über die Heizkraft von Holz, Torf und Steinkohle. — Denkſprüche für Haushaltungen. — David Unſterns Klagelieder

Wie ſoll dem gegenwärtig ſo ſehr einreiſſenden Sittenverderbniſſe Einhalt gethan werden?

Unſere, aus Michael Irlbeck's berühmtem, neulich mit ſeinem ganzen Titel zitirten Buche gelieferten Aufſäze in Nro 34 und 35 d. Bl. h. Js. haben auch die Aufmerkſamkeit anderer Redaktionen auf ſich gezogen und ſind in mehrere deutſche Zeitſchriften übergegangen. Es iſt aber nur Schade, daß man ſich in unſerer papiernen Zeit ſchon ſo ſehr angewohnt hat, ſo viel Nothwendig-Nüzliches nur zu leſen, aber nicht zu beachten. Wir thun, als wäre die Rede von einem fremden Lande oder Volke, wenn wir den Jammer und das Elend, das Unglük und den Verwurſt ſchildern, die mitten unter uns zu Hauſe ſind. So nimmt das Verderbniß zu, wie in ihrem Sturze eine Lawine. — Möchten doch die hohen Regirungen, ehe es zu ſpät iſt, noch mit Ernſt und Energie auf Abhülfe denken! Oder vielmehr: möchten ſie Kenntniß nehmen, wie ſchlecht ihre ſchon gegebenen Abhülfe-Verordnungen gehandhabt werden!! Jedermann thut, was er will, weil man einmal ſchon die Ueberzeugung hat, daß alles Befehlen nur auf dem Papiere, nicht fürs Leben vorhanden ſey, und kein Leſer dieſer Zeilen wird ſagen, daß es anders iſt. Man hat z. B. den Bettel verboten, dieſe erſte Quelle zum Müſſiggange und allen daraus entſpringenden Folgen. Aber müſſen wir nicht eine Legion baumſtarker Bettler und Betzlerinnen täglich vor der Thüre haben, die uns ins Geſicht lachen, wenn wir ſie fragen, ob ſie uns nicht als nothwendige Knechte oder Mägde dienen möchten? Man hat den Tanzbeſuch mit Meſſern verboten. Aber beſtätigen unſere öffentlichen Blätter nicht, daß bei ſolchen Gelegenheiten noch immer das Meſſer ſeine Todeswunden bohre? Oder nehmen wir welche Verordnungen wir wollen, ſo ſteht ſie unbeachtet — nur auf dem Papiere. Am Hauptſächlichſten läßt ſich dieſes von der Dienſtboten-Ordnung behaupten. Wir könnten viele ſpezielle Fälle darüber aus unſerer eigenen Erfahrung anführen, und werden ſie vielleicht ein andermal vorzutragen Veranlaſſung nehmen. Für heute kehren wir zu unſerm Irlbeck zurük, mit der Bemerkung, daß er ſeines Standes ein gemeiner Bauer ſey, dem der Jammer des Volkes zu dem ſchon Nro. 34 und 35 Geſagten noch folgende, freilich nicht ſo recht modern, aber kernhaſt gegebene Darſtellung abpreßt:

Von der Sittenloſigkeit als Urſache unglüklicher Ehen.

Die Sittenloſigkeit dieſer Zeit iſt endlich meiſtens auch die Urſache von den vielen zerrütteten und unglüklichen Ehen, worüber noch in allen zügelloſen Zeiten geklagt wurde.

Junge Leute genieſſen nemlich gegenwärtig ohne Hinderniß das vollſte und mannigfaltigſte Maß der Wolluſt; — aber je mehr der Menſch ſich einmal dem Sinnengenuſſe hingibt, deſto weiter treibt ihn ſeine Begierlichkeit und Lüſternheit, deſto mehr häufen ſich ſeine Wünſche und Bedürfniſſe, wovon er erſt volle Befriedigung in dem heißgeſehnten Eheſtande hofft. — Aber nach dem Antritte deſſelben fühlt er, leider! die traurige Erfahrung, daß der ſüſſe Genuß der Begierlichkeit und Lüſternheit auſſer Mannigfaltigkeit geſezt iſt, und ſeine Wünſche und Bedürfniſſe für ihn auf immer um ſo mehr verloren haben, als noch ein Heer von Eheſtands-Beſchwerniſſen ihn umlagert. Er wünſcht ſich nach dem ſüſſen Genuſſe der ungebundenen Freiheit zurük, wird ſeinem

Digitized by Google

Gatten feind, ſucht ſich ſchadlos zu halten, und — die Ehe iſt in dem Grade mehr oder weniger unglüklich, als noch Religion die Herzen bindet.

Daß Sittenloſigkeiten der Jugend die meiſte Urſache von unglüklichen Ehen ſind, dieß iſt auch in der heiligen Schrift gegründet: „Höre," ſagte ſchon vor mehreren tauſend Jahren Einer, der geraden Weges vom Himmel kam, zu dem heirathsſchüchternen Tobias, „ich will dir ſagen, über welche der Teufel Gewalt hat: nemlich über Die, welche Gott verachten, und allein um Unzucht willen, wie das dumme Vieh, ſich verehelichen."

Hier ſtoſſe ich eben wieder auf eine traurige Bemerkung, die ich gerne verſchweigen würde, wenn ich ſie nicht der Wahrheit und Nächſtenliebe ſchuldig wäre, daß nemlich in Ehezwiſtigkeiten die Herren Pfarrer nicht ſelten das Uebel ärger machen, wenn ſie unbeſonnen, vom ſtreitenden Weibe durch ſüſſe Worte getäuſcht, derſelben gleich Huld ſprechen in einem Uebel, das als das ſchreklichſte der menſchlichen Geſellſchaft ganz geeignet iſt, jede — auch die beſte und unſchuldigſte Wirthſchaft zu zerrütten, und wo ſelbſt die heilige Schrift wieder das Leben mit einem ſchwarzen Stük Brode in einem Stübchen unter dem Dache, oder unter Löwen und Drachen glüklicher findet, und zur Entrinnung eine beſondere Gnade des Himmels erheiſcht. —

Bekanntlich iſt das weibliche Geſchlecht mehr als das männliche zur Eiferſucht und zu Eheſtreitigkeiten geneigt, und weiß, mit den Künſten der Liebe, der Verführung und Verſtellung vertraut, ſchmeichelnd ſich jeden Worten zu fügen, um alle Herzen zu ihrer böſen Abſicht zu gewinnen.

Erfahrung hat aber gezeigt, daß von ſtreitenden Eheleuten das unſchuldig ſcheinende Eheweib, wenn auch der Mann ſchuldig war, in der Folge meiſtens eben ſo ſchuldig wurde, — wenigſtens in Hinſicht der Wirthſchaft; da nicht ſelten Vermögens-, vielleicht auch Schulden-Verlurſte und ſchlechte Erziehung und in Armuth hinterlaſſene Kinder gewöhnlich die Folge ſind. — Unverantwortlich iſt aber für jeden unbeſonnenen Theilnehmer die Sünde, wenn nach allen dieſen Uebeln ſich zulezt die Schuldloſigkeit des Mannes herauswirft!

Unzucht iſt das größte Verderben eines Staates. Wie der Wohlſtand einzelner Familien durch ſie ſinkt, und vernichtet wird, ſo ſinkt und ſtürzt auch der Wohlſtand des Staates.

Umſonſt wird man ſich bemühen, der Landwirthſchaft aufzuhelfen, oder ſie auch nur vom Verderben zu retten, wenn hier Söhne und Töchter wetteifernd die noch übrigen Gulden des elterlichen Vermögens durch Unzucht verſchwenden, wenn anderswo unglükliche Ehen Wirthſchaften vernichten; und wenn beinahe überall untreue Dienſtboten im Hauſe, und ein Schwarm von eingeſchafftem Gemeinde-Geſindel in Feldern, Wieſen und Wäldern nicht nur Alles unſicher machen, ſondern auch im tagtäglichen Bettel und in Gemeinde-Umlagen für ſie immer mehr erpreſſen, als die beſte Haushaltung bei gegenwärtig mißlicher Lage bei tauſend andern ſchweren Laſten erſchwingen kann. Dieſe Lage iſt um ſo trauriger, als man ſich nicht einmal auf eine Hoffnung einer beſſeren Zukunft tröſten kann.

Von der Nothwendigkeit der Strafe bei Sittenloſigkeits-Vergehen.

Ein für allemal! — Gegen Unzucht muß mit Ernſt und Nachdruk eingeſchritten werden. — Es iſt Pflicht für die Obrigkeiten, die Sünder zu ſtrafen, — und Sünde iſt es, zur Sünde ſtillſchweigen; wir wiſſen ja die ſchreklichen Drohungen des Propheten gegen ſolche ſtumme Hunde.

Und wenn ich auch die Schändlichkeit dieſer Sünde von Seite der Religion übergehen wollte, ſo erheiſcht ihr Einhaltthun der gegenwärtige Ruin der Landwirthſchaft, jeder einzelnen Familie, und des National-Wohlſtandes nicht weniger, als auſſerdem dieſes Unheil ſchon aufgehört hat, eine Schande, eine Sünde zu ſeyn.

„Wird man dadurch," ſagte ein Wahrheitsfreund, „nicht auf den Wahn geführt, und zu dem Schluſſe berechtigt: Alles Böſe wird beſtraft; wäre die Unzucht böſe, ſo würde ſie nicht nur nicht in Schuz genommen, ſondern müßte gleichfalls einer Strafe unterliegen. So urtheilt und

ſchließt ganz richtig das gemeine Volk. Davon kann und wird ſich Jeder überzeugt haben. Wer nicht einſieht, daß er gefehlt habe, wird ſich nicht beſſern; wer wird aber glauben, daß er gefehlt habe, wenn Hunderte links mit Worten und Hunderte rechts durch ihre Beiſpiele ihn als unſchuldig erklären?"

Ueber die Strafen unehelicher Ausſchweifungen hat man ſchon viel geſprochen, Mancher das weibliche Geſchlecht als die Verführte gänzlich freigeſprochen, und dadurch einen nicht unbedeutenden Schatten auf eigene Sittlichkeit geworfen; denn dadurch lieſſe ſich die Schuldloſigkeit beider Theile durchſtreiten. Ich ehre die Anſicht eines jeden Rechtſchaffenen, und hoffe, daß man auch die meinige mit Dank annehmen wird; wer aber die **menſchlichſten und wirkſamſten** Mittel angeben wird, erhalte den Vorzug.

Wer ſich aber blos mit der Beſtrafung unehelicher Kinder-Erzeugungen begnügen wollte, der würde mit ſeinem guten Willen zu ſpät kommen; die Naturtriebe ſind zu mächtig, die Verſuchungen zu heftig, als daß der thieriſche Menſch bei allſeitigen Gelegenheiten ſtark genug wäre, ſich überall und immer durchzuwinden. — **Sündhafte Gelegenheiten müſſen vorzüglich und ſtrenge beſtraft, und vermindert werden.**

Ein ſchönes Beiſpiel hat uns die Vorzeit gegeben; wenn auch nicht Alles für unſere Zeiten mehr paßt, ſo wollen wir es doch prüfen, und das Gute behalten.

Tanzmuſik war nicht zu ſehr eingeſchränkt; wer möchte der Jugend unſchuldige Freuden nicht gönnen? Sie begann ohne weiters Mittags 12 Uhr, dauerte aber bei Freitänzen nie länger, als bis zum Abendgebete oder Abenddämmerung. Nach dieſem war aller zweideutiger Umgang beiderleien Geſchlechtes verboten, wurde auch aufgeſucht, und ſtrenge beſtraft. Es war eine allgemeine Sitte in den Häuſern, daß die Mädchen beim Abend-Gebete zu Hauſe ſeyn mußten. Später ankommende wurden wegen ihrer Unſittlichkeit mit Verweiſen, und im Wiederholungsfalle ohne weiters mit Entfernung beſtraft. — Uneheliche Ausſchweifungen wurden beſtraft, und ertappte Unzuchts-Thaten, erwieſene Beiſchläfe, oder eigene Geſtändniſſe denſelben gleich gehalten.

Was ich hier ſagte, iſt keine Neuigkeit, wir wiſſen es ja Alle; und wenn es heute noch haarklein ſo beſtünde, was könnte man für gegründete Ausſtellungen machen?

Ich will nur die vorige Zeit der Tanzmuſik mit der gegenwärtigen vergleichen. Der Dienſtbote verrichtete Mittags ſeine Arbeit, und kam Abends wieder zur Arbeit nach Hauſe, man gönnte ihm gerne ſeine Freude, und wenn es auch häufiger geſchah, ſo konnte er doch eher beſtehen, als jezt, weil ihn Leichtfertigkeiten nicht ſo viel koſteten, und es war doch Ordnung im Hauſe. Es war auch die dermal häufige Klage über Entwendungen der Dienſtboten fremd, weil die Mägde nicht ſo viele Kinder, und die Knechte nicht ſo viele Verpflegungen zu leiſten hatten. — Die gegenwärtige Tanzmuſikzeit iſt aber ganz auf die Nacht berechnet, und könnte zur Begünſtigung der Unzucht nicht beſſer gewählt ſeyn. Der Bauer iſt auſſer alle Einſchränkung geſezt.

Man mag zwar den Zwek haben, daß die Feiertagsſchüler durch die Muſik nicht von der Feiertagsſchule zurükgehalten werden möchten; aber, mein Gott! da komme ich eben wieder auf eine neue Quelle der Unſittlichkeit, daß man nicht einmal Kinder und Feiertagsſchüler weder bei Tag noch Nacht von den Tanzpläzen entfernt. Man hat dieſe Aufſicht zwar den Gemeindevorſtehern übergeben, aber dieſe finden ſo wenig einwirkende Unterſtüzung, daß es der thätigſte Gemeindevorſteher nach einem zweimaligen Verſuche gerne beruhen läßt. Mit ſolchen entehrenden Sachen, als: fehlerhafte Kinder und Feiertagsſchüler aufſuchen, und um wenige Kreuzer ſtrafen, ſollte man wahrlich dem Gemeindevorſteher ſein ohnehin beinahe unentgeltliches Geſchäft nicht noch ſaurer machen.

Straft er auch ein Kind, einen Feiertagsſchüler, oder zeigt er ſie beim Landgerichte an, ſo wird er vom Schuldigen, ſeinen Kameraden und deſſen Eltern ſogar auf dem Kirchenwege auf das Entehrendſte beſchimpft, und heimlich an Obſt-Bäumen und Anderem gewiß um das Zehnfache beſchädigt, obwohl er von der Strafe nichts be-

Digitized by Google

zieht. Er thut immer beſſer, er läßt es beruhen, da dieſe Strafe nicht geachtet wird, und ſie es auch durch die Quantität beurkundet, daß nicht viel daran gelegen iſt. So iſt es doch für ſeine Perſonen ruhig, und ſein Vermögen ſicher.

Von der Unſittlichkeits-Strafe.

Jezt führt uns die Ordnung zu den Strafen ſelbſt, wobei ich es wiederhole, daß ich mit dem beſten Willen zum Guten nur niederſchreibe, was mir die tägliche Erfahrung als das Geeignetſte rathet, und es mit Freuden höre, wenn Andere etwas Beſſeres wiſſen:

1. Wenn die Sache mit Ernſt betrieben werden ſoll, ſo müſſen die Anzeigen den Gerichtsdienern und Gend'armen übergeben, und dieſen ein angemeſſenes Anzeiggeld, meinetwegen 12 kr. von jeder angezeigten Perſon, verſchafft werden.

2. Die Unſittlichkeitsſtrafe muß wenigſtens in 1 fl. Strafe, Protokoll- und Anzeiggeld beſtehen.

3. Als Unſittlichkeit muß verboten und beſtraft werden:

a. Alle Tanzmuſik nach dem Abendgebete, wobei jeder der Gäſte die Strafe einfach, der Wirth und jeder der Muſikanten die Strafe doppelt zu erlegen haben ſoll. Die Tanzmuſik kann Mittags 12 Uhr anfangen, und muß mit dem Abendgebete oder bei der Abenddämmerung enden.

b. Aller alleiniger Umgang beiderlei Geſchlechts, die der Liebe verdächtig ſind, nach dem Abend-Gebete, wovon jedes die Strafe zu erlegen haben ſoll.

c. Alle und jede Anweſenheit der Feiertagsſchüler und Kinder bei Tanzmuſiken, wovon jedes der Feiertagsſchüler die Strafe zu erlegen haben ſoll; und die Kinder ſollten mit Ruthenſtreichen nebſt Protokoll- und Anzeig-Geld beſtraft werden. Die Schulentlaſſung hätte zu entſcheiden.

d. Das Nachtſchwärmen, dieſe Schule der Liederlichkeit, nach der Polizeiſtunde.

e. In wiederholten Fällen müßte die Strafe immer verdoppelt werden.

f. Das Beiſammenwohnen zweier ſich liebenden Perſonen in Einem Hauſe wäre das erſte Mal als Unſittlichkeit, im wiederholten Falle aber, als der unehelichen Kinder-Erzeugung gleich gehalten, zu beſtrafen, wenn ſie bisher keiner ähnlichen Strafe unterlegen ſind. Iſt aber Eines ſchon wegen Unſittlichkeit beſtraft worden, ſo ſoll daſſelbe ſchon das erſte Mal der unehelichen Kinder-Erzeugung gleich gehalten werden; iſt daſſelbe aber ſchon ausſchweifend beſtraft worden, ſo ſoll dieß als ein wiederholter Fall der Ausſchweifung gelten.

Als Anmerkung füge ich noch bei, daß dieſe Strafe bei Vermöglichen und Unvermöglichen allzeit in Geld entrichtet werden müſſe, weil ſich gemeine und liederliche Leute aus Arreſt gewöhnlich nicht viel machen, und bei dieſen lezteren, die gewöhnlich in der Unſittlichkeit etwas vorwärts ſind, die Strafe empfindlicher ſeyn darf, wenn ſie wirken ſoll.

Von der Strafe unehelicher Ausſchweifungen.

Uneheliche Kinder-Erzeugungen und alle Vergehen, die man dieſem gleich hielt, wurden in der Vorzeit bei Vermöglichen mit einer Geldſtrafe à 5 fl. für den erſten Fall, und in Wiederholungs-Fällen verdoppelt beſtraft; Unvermögliche wurden mit der Schandſtrafe einer Ausſtellung belegt.

Bis zur Abgeſchmaktheit hat der ſinnliche Zeitgeiſt dieſe Ausſtellungen bejammert, und Gemüths-Erſchütterungen, Geiſtes-Zerrüttungen u. ſ. w. phantaſirt, was man doch ſeit Jahrhunderten nicht als geſehen in Erfahrung brachte, und ich um ſo lächerlicher finde, da dergleichen Ausſtellungen in Stok und Geige für kleine Vergehen gewöhnliche Strafen waren, wobei man bei gemeinen Leuten wegen zu vieler Ehrliebe nicht zu bekümmert ſeyn darf. —

Hinſichtlich des Maßes der Strafe wegen Verführung von Seite des männlichen Geſchlechtes hat Jeder ſeine beſondere Anſicht, und ich glaube, daß man auſſer Hülfsgeſchrei keinen ſichern Anhalts-

Digitized by Google

Punkt finden möchte. Nach dem Geſeze der Natur iſt dem männlichen Geſchlechte das Vorrecht und dem weiblichen Sittſamkeit und Ausweichung eigen; und in dem göttlichen Geſeze leſen wir, daß Gott den verführten Adam ohne weiters ſtrafte, aber die Verführerin Eva mehr. Aus dieſen Anhaltspunkten ſchlieſſe ich, daß das männliche Geſchlecht allzeit ohne Einrede einer Verführung ſtrafbar — ſtrafbarer jedoch bei Nothzüchtigung; das nicht ausweichende weibliche Geſchlecht aber eben ſo ſtrafbar — ſtrafbarer als Verführerin ſey. Da man für Verführungen von Seite des weiblichen Geſchlechts eben auch keine richtigen Anhaltspunkte finden möchte, ſo könnte man ſich an Ueberſchreitungen des weiblichen Naturrechtes von Sittſamkeit und Ausweichung halten, und als Verführung anſehen, wenn z. B. eine Weibsperſon ihren Liebhaber heimlich aufſuchte, oder ſchon eine Unſittlichkeitsſtrafe erlitten hat, u. dgl.

Kindes-Verpflegung war in der Vorzeit geſezlich; zeigte ſich aber die Weibsperſon als Verführerin, ſo erhielt ſie nichts. Wurde die Verpflegung auf Einmal bezahlt, ſo ſuchte man, wenn es möglich war, das Geld in Summa dem Kinde zu erhalten, und die Mutter durfte nur den Zins beziehen, weil man damals von dem Grundſaze überzeugt war, daß verſchwendetes Vermögen für den Einzelnen, ſo wie für den Staat verloren ſey.

Zur Strafe der unehelichen Ausſchweifung wären alſo nach meiner Anſicht geeignet:

a. Uneheliche Kinder-Erzeugungen,
b. Ertappte Unzuchts-Thaten,
c. Erwieſene Beiſchläfe,
d. Eigene Geſtändniſſe der Unzucht, und
e. Der höhere Unſittlichkeits-Grad unter f.
f. Nothzucht hat ſeine eigenen Geſeze.

Hinſichtlich der Kindes-Verpflegung finde ich nachſtehende Beſtimmungen geeignet:

a. Verpflegung des Kindes von Seite des Vaters müßte allemal bleiben;
b. Erſchiene die Mutter als Verführerin, daß ſie den Liebhaber heimlich aufgeſucht hätte, oder ſchon Unſittlichkeits-Strafe erlitten hätte u. dgl., ſo dürfte ſie nur die Hälfte des vom Vater erhaltenen Verpflegungs-Geldes beziehen, die übrige Hälfte müßte durch die Vormünder dem Kinde aufbewahrt werden.
c. Bei jeder Verpflegungs-Ausmittlung ſollte darauf Rükſicht genommen werden, ob die Verpflegung nicht in Summa der Mutter oder dem Kinde aufzubehalten wäre. Die Zinſen könnte die Mutter beziehen. — Allzeit noch aus dem Uebel eine Wohlthat! —

Jezt haben wir noch die lezte Frage zu beantworten übrig, was bei dem höheren Sittenloſigkeits-Grade für Strafen angewendet werden ſollen? — Dieſe Strafen können keine andern ſeyn, als bei Vermöglichen Geldſtrafen, bei Unvermöglichen Schandſtrafen, und nebſtbei bei beiden zugleich ein zeitliches Verbot der öffentlichen Luſtbarkeiten. — Arreſtſtrafen ſind hier am unrechten Orte, theils weil ſie nicht gleichartig anwendbar ſind, wie bei einer ſäugenden Mutter, die mit dem Vater auch bei gleichen Verhältniſſen und Vermögen nicht einerlei Strafe erhalten könnte, theils weil ſchlechte und liederliche Leute Arreſtſtrafen nicht achten.

Geld- und Schandſtrafen dürfte man nicht übertreiben, und für den erſten Fall unter eintauſend Gulden Vermögen 3 fl., und über eintauſend Gulden Vermögen 6 fl., und — bei Unvermöglichen 2 Stunden Schand-Ausſtellung, aber ohne eine beſondere Beſchimpfung, beſtimmen, nebſt einem zweijährige Verbote, bei einer öffentlichen Luſtbarkeit, auch ohne Tanz — zu erſcheinen.

Das leztere Verbot müßte für Reiche und Arme gleich bindend ſeyn. Wer ſich aber unterſtehen würde, das zweijährige Verbot der öffentlichen Luſtbarkeiten, wo ſelbſt keine Hochzeit — auſſer der eigenen — eine Ausnahme machen dürfte, zu brechen, der müßte mit 10 Ruthenſtreichen für den erſten Fall, und im wiederholten Falle verdoppelt, geſtraft werden.

Die gänzliche Entziehung der öffentlichen Luſtbarkeiten auf eine beſtimmte Zeit, wo Reiche und Arme zu einerlei und gleicher Strafe vereinigt

Digitized by Google

werden können, iſt eine Hauptſache, worauf ſtrenge gehalten werden muß, und die den größten Nuzen ſchaffen wird; denn der immer beklagte Unterſchied zwiſchen Reichen und Armen hat dabei eine unausweichliche Vereinigung, und iſt die natürliche und empfindlichſte Strafe der Luſtbarkeits-Sünde. — Wer ſeine Ehre geſchändet hat, der ſoll die Luſtbarkeit ehrlicher Leute büſſend meiden, — den Beſſeren eine abſchrekende Warnung, und zugleich eine immerwährende anſpornende Belohnung!

Im zweiten Straffalle könnten obige Strafen verdoppelt werden; im dritten Straffalle aber müßte eine beſchämende verſchärfte Schandſtrafe eintreten.

Ehebrüche müßten bei ledigen Leuten mit immerwährender Entfernung der öffentlichen Luſtbarkeiten, und bei Verheiratheten mit der Ausſtellung verſchärft werden.

Die Tugend der Keuſchheit ſollte hervorgezogen werden, und überall ihre gebührende Ehre genieſſen.

Dieſe Behandlung der Wolluſtſünde ſcheint mir der mildeſte Mittelweg zwiſchen Menſchlichkeit und dieſes Unheils ſchändlicher Strafwürdigkeit zu ſeyn, und wird ihren Zwek mit der ſchonendſten Milde doch gewiß erreichen, beſonders wenn auf die ſündhaften Gelegenheiten ſtrenge und genau gehalten wird.

Möge der Himmel uns einmal von der größten der menſchlichen Plagen unſers verderbenden Zeitgeiſtes befreien, die allgemein ſo viele Menſchen am Körper verkrüppelt, am Geiſte ſchwächt, zeitlich und ewig unglüklich macht, Familien zerrüttet, des Fleiſſigſten Wohlſtand untergräbt, Vermögliche in Armuth ſtürzt, und ſomit den Aufſchwung des National-Wohlſtandes untergräbt und ohne Rettung ſtürzt!! — Möge der Himmel unſere allerhöchſte Regirung veranlaſſen, um als ein herrliches vorleuchtendes Beiſpiel den Wunſch aller — aller gut geſinnten Patrioten zu ſegnen!!!

Vergleichende Ueberſicht über die Heizkraft von Holz, Torf und Steinkohle.

In den Mittheilungen des Gewerbe-Vereins für das Königreich Hannover (17. Lieferung S. 247) iſt die, in der Ueberſchrift bezeichnete Vergleichung enthalten, welche wir, auf bayeriſches Maß und Gewicht reduzirt, hier folgen laſſen.

1 Klafter (von 126 Kubikfuß) Buchen-Holz kann an Heizkraft gleichgeſezt werden:

944	Kubikfuß	weiſſen	Torfes	oder	circa	3742	Pfd.	oder 50 Kubikfuß guter Steinkohlen à 37½ Pfd. alſo gleich 1875 Pfd.
236	„	braunen	„	„	„	2700	„	
131	„	ſchwarzen	„	„	„	3000	„	

1 Klafter Tannenholz kann an Heizbarkeit gleichgeſezt werden:

402	Kubikfuß	weiſſen	Torfes	oder	circa	3018	Pfd.	oder 42 Kubikfuß guter Steinkohle, gleich 1575 Pfd.
192	„	braunen	„	„	„	2200	„	
109	„	ſchwarzen	„	„	„	2500	„	

Dabei iſt angenommen:

1	Kubikfuß	weiſſer	Torf	zu	7½	Pfund,
1	„	brauner	„	„	11½	„
1	„	ſchwarzer	„	„	22,9	„

Denkſprüche für Haushaltungen.

Wo man vernünftig gebieten kann, da iſt gut dienen.

Wenn ein Haus lernt Hebräiſch reden, ſo frißt es der Wucher.

Zu einer Haushaltung gehört viel, denn der Tage im Jahre ſind viele, und der Mahlzeiten noch mehrere.

Das iſt ein fauler Haushalter, der gekauftes Fleiſch in den Schornſtein hängt.

Digitized by Google

Zur Sauberkeit im Hauſe iſt kein beſſer Inſtrument, als Menſchenbein.

Wer nicht viel Tuch hat, der muß den Rok kürzer machen.

Wenn Hans Unfleiß lange Gaſt im Hauſe iſt, ſo wird die Kaze das beſte Vieh.

Eine Henne verſcharrt mehr, als ſieben Hähne zuſammentragen.

Der Niemand thut in der Küche, im Keller und im Hauſe mehr Schaden, als das Geſinde mit dem Lohn bezahlen kann. In einem Reiche thut er mehr Schaden, als der Feind.

Eltern erziehen die Töchter, und Nachbarn verheirathen ſie.

Man muß ſehen, auf was für Füſſen man ſteht, wenn man den Schweif über's Neſt ſtreken will.

Ein Hausherr von Linden und ein Knecht von Eichen, dann gehts gut im Hauſe.

Wer immer hinter die Roſſe und wenig vor ſie legt, kann nicht lange fahren.

Eine Haushaltung ohne Weib, iſt eine Laterne ohne Licht.

Almoſengeben macht nicht arm, Kirchengehen iſt kein Verſäumniß, Wagenſchmieren hindert nicht, und unrecht Gut gedeihet nicht.

Wo in einem Hauſe die Henne krähet und der Hahn ſchweigt, da gehts liederlich zu.

Wenn Eheleute nicht gleich ziehen, da bleibt der Hauswagen im Kothe ſteken.

Man muß von einem Diener nicht Alles verlangen, denn man kann nicht zugleich ſatteln und reiten, das Kreuz tragen und die Gloken ziehen.

Ein kluger Ehemann gibt ſeiner Gattin nach, damit ſie fromm bleibe, wenn ſie fromm iſt, und damit ſie es nicht ärger treibe, wenn ſie böſe iſt.

Eine Hinterthüre verdirbt das Haus.

David Unſterns Klagelieder.

Nein, ich kann nicht länger ſchweigen!
Höre, Welt, wie mirs ergeht,
Wie ſich immerfort ein Reigen
Böſer Geiſter um mich dreht.

Alle Plagen, die auf Erden
Gangbar ſind, und allenfalls
In der Folg' erſt gangbar werden,
Hezen ſie mir auf den Hals.

David Plakholz ſollt' ich heiſſen!
Denn mich plakt, was plaken kann,
Und Fortunens Gaben gleiſſen
Nur in fremder Hand mich an.

Will mir auch ein Glüksſtern funkeln,
Ach! im Aufgang ſeines Lichts
Seh' ich ihn ſchon wieder dunkeln,
Und ich bleib' ein Habenichts.

Sucht' ich Waſſer in dem Meere,
Würde keins vorhanden ſeyn;
Aber wenn ich Flaſchen leere,
Find' ichs reichlich in dem Wein.

Möcht' ich gern ein Mädchen lieben,
Hats gewiß ſein Herzchen ſchon
Einem Glüklichern verſchrieben,
Und bekordt geh' ich davon.

Falls zum Thee mich einzuladen,
Groſſe Herr'n einmal geruhn,
Muß ich nächſtens Ihro Gnaden
Einen Frohndienſt dafür thun.

Und bei ſolchen Waſſerfeſten
Drängt zu mir ſich jeder Tropf,
Gibt mir Aberwiz zum Beſten
Und mir brennt vor Grimm der Kopf.

Wenn ich Nachts nach Hauſe gehe,
Regnets eine Prügeltracht,
Weil ich Einem ähnlich ſehe,
Dem man ſie hat zugedacht.

Prüft man Sprizen auf den Gaſſen,
Ob den Waſſerſtrahl nichts hemmt,
Weiß man es ſo abzupaſſen,
Daß die Flut mich überſchwemmt.

Will ein Ziegel fort vom Dache,
So verſchiebt er ſeine Flucht,
Bis ich auf den Weg mich mache,
Und dann fühl' ich ſeine Wucht.

Sez' ich mich in einen Wagen,
Kracht ein Rad, da liegen wir!
Laſſ' ich mich in Säften tragen,
Bricht der Boden unter mir.

So verdrießliche Geſchichten
Bilden meinen Lebenslauf;
Doch, ſie alle zu berichten,
Dieſen Vorſaz geb' ich auf.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abſchnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Geſang für gute Menſchen.

Aus ewig voller Urne rauſcht
Der Menſchheit Strom hervor;
Doch manchen wilden Wellen lauſcht
Mit Zittern unſer Ohr.
Sie ſtürzten mit Verheerungswuth
Sich durch das Weltgefild,
Und nie befruchtet ihre Flut
Das Ufer, ſanft und mild.

Wer hört nicht ſchaudernd, wie mit Recht
Der Wahrheit Stimme klagt:
Daß ſich das menſchliche Geſchlecht
So feindlich treibt und jagt;
Daß Kaltſinn, wie ein Bild von Holz,
Bei frembem Jammer ſteht,
Und Selbſtſucht, Geld- und Adelſtolz
Vorbei auf Stelzen geht!

Die erſte, höchſte Menſchenpflicht
Verſäumt der kalte Mann,
Der ſich der Menſchenliebe nicht,
Durch Thaten rühmen kann.
Sein Herz, in dem die Königin
Der Tugenden nicht thront,
Iſt eine Wüſtenei, worin
Nicht Eine Tugend wohnt.

Die Menſchenlieb' iſt Trieb und Sporn
Zu jeder guten That;
Sie räumt vom Wege jeden Dorn,
Dem ſich ein Wandrer naht.
Und ſteht es nicht in ihrer Macht,
Den Dorn hinweg zu drehn,
So warnt ſie wohlgemeint, ihn ſacht
Und ſorgſam zu umgehn.

Ihr Werk iſts, wenn der Groſſe fühlt,
Daß Der, der Aehren lieſt,
Und ſeine Zung' am Bache kühlt,
Sein Staubverwandter iſt;
Wenn er nicht kalt beim Jammerton
Der Wittw' und Waiſe bleibt,
Und nicht der Armuth nakten Sohn
Von ſeiner Schwelle treibt.

Unendlich fühlt der Menſchenfreund,
Der wahre, ſich beglükt,
Wenn ihm aus Augen, die geweint,
Der Rettung Freude blikt.
Er gibt, wenn es ſein Nächſter braucht,
Gern hin ſein leztes Hemd,
Und ihm, deß Herz nur Liebe haucht,
Sind Trug und Falſchheit fremd.

Aus ſeines Buſens Tiefe weht
Es jezt nicht glühend heiß,
Und wenn der Laune Wind ſich dreht,
Schnell wieder kalt, wie Eis.
Der rund umſtürmte Fels im Meer
Iſt ſeiner Freundſchaft Bild.
Sie wankt nicht, wenn auch um ſie her
Ein Ungewitter brüllt.

Nie ſchnaubt er, wie ein Ungethüm,
Mit Uebermuth hinab
Auf Knecht' und Andere, die ihm
Das Schikſal untergab.
Im Mitgefühl, daß ihre Zeit
So freudenlos verſchleicht,
Macht er durch Huld und Freundlichkeit
Ihr Laſtjoch ſanft und leicht.

Stets wandelt er des Lebens Pfad
Gerad und friedlich fort,
Bekrittelt nicht des Nächſten That,
Und wägt nicht jedes Wort;
Den Fehler, wie ein Sandkorn klein,
Thürmt er zum Berg nicht auf,
Und wirft, wenn Andre Zeter ſchrein,
Der Liebe Mantel drauf. —

Heil Dem, der ſo die Lebenszeit
Dem Dienſt der Tugend zollt!
Denn ihm, ob ſeiner Menſchlichkeit.
Sind Erd' und Himmel hold.
Kein Schrekgeſpenſt, mit dürrer Hand,
Drükt einſt ſein Auge zu;
Ihn führt ein Engel in das Land
Des Friedens und der Ruh'.

Und dort empfängt ihn Jubelſang:
„Komm, Edler, komm heran,
Du, den wir ſeinem Pilgergang
So liebreich geben ſahn!
Hier reift der guten Werke Saat,
Die du dort ausgeſtreut;
Denn jede menſchlich milde That
Belohnt die Ewigkeit.“ —

In Commiſſion bei Fr. Puſtet in Regensburg. Beſtellungen nehmen alle Buchhandlungen und Poſtämter an.
Der ganzjährliche Preis iſt in ganz Deutſchland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. E. Fürſt.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

VI. Jahrgang. Nro. 47. 24. November 1839.

Inhalt: Der alte Oberrok und die Perüke. — Mittel, die Trächtigkeit des Rindviehes zu erkennen. — Aphorismen. — Mein Spiegel.

Der alte Oberrok und die Perüke.

Friz war ein wilder Burſche, ein Sohn des alten Föhrenbach aus der erſten Ehe. In der zweiten hatte ſeine Stiefmutter ihn mit einem Brüderlein beſchenkt, Elias genannt. Ei, dieſer Elias war ganz ein anderer Knabe; der lernte, daß ihm der Kopf rauchte, wenn er das Gelernte auch nicht verſtand. In ſeinem Kleide war nie ein Loch, auf ſeiner Wäſche nie ein Fleken, und wenn er in Geſellſchaften trat, küßte er allen Leuten die Hand ſehr zierlich, und wenn man ihm etwas gab, ſo verfehlte er nicht, zu ſagen: ich bedanke mich gehorſamſt. Sein röthliches Haar beſchattete ein Firmament von Sommerſproſſen, und die geſattelte Naſe vereinte auf ihrer Spize den Sehpunkt beider Augen. Immer ging er leiſe und ſchnaubte ſehr leiſe und ſprach ſo leiſe, daß man es kaum vernehmen konnte. Welch ein zierliches Bürſchchen gegen den wilden Friz, der aus ſchwarzen Augen ſo ſchelmiſch glurte. Wenn er ein neues Kleid anzog, ſo war es nach drei Tagen nicht mehr zu kennen, und von ſeiner Wäſche hingen ſtets Fragmente auf des Nachbars Obſtbäumen. Kein Knabe in der ganzen Stadt machte einen ſo ungeſchikten Krazfuß, und wenn er den Gäſten die Hände küſſen ſollte, ſo verſtekte er ſich hinter den Ofen. Auch er ſchnallte zwar an jedem Morgen ſeine Schulbücher zuſammen und ging, aber nicht in die Schule, ſondern hinten herum, weil im Sommer das edle Ballſpiel, im Winter das Schlittſchuhlaufen ihn verlokten. Nur wenn das jährliche Examen heranrükte, und der Lehrer etwa geſagt hatte: man wird nun ſehen, wer es am Beſten macht — dann kroch Friz mehrere Wochen lang auf ein Dachſtübchen, und lernte mit ſolcher Anſtrengung, daß er es gewöhnlich am Beſten machte. Sobald aber dieſer feierliche Tag glüklich überſtanden war, trieb er ſein altes Weſen, und wo er einen luſtigen Streich ſpielen konnte, da ſcheute er keine Gefahr.

Was Wunder, daß die Lehrer klagten, wenn er ſeinen Mitſchülern die Zöpfe zuſammengebunden, oder ihnen lebendige Krebſe in die Taſchen geſtekt hatte. Was Wunder, daß die Stiefmutter klagte, wenn ſie den alten Kettenhund plözlich mit ihrer Haube auf dem Kopfe herumlaufen ſah.

Nur durch Kreuz und Leiden, pflegte ſie zu ſagen, wird dieſer Bube gebeſſert werden. Das merkte ſich Elias, und von dem chriſtlichen Verlangen beſeelt, ſeinen Bruder ſo bald als möglich gebeſſert zu ſehen, trug er aus allen Kräften dazu bei, ihm Kreuz und Leiden zu verſchaffen. Er gab nicht allein Alles treulich an, was er von Frizens loſen Streichen ausſpüren konnte, ſondern er erfand auch deren noch manche, die nicht allein loſe, ſondern auch böſe waren, und hinterbrachte ſie ſeufzend dem zwar gütigen, aber auch ſtrengen Vater. Ihm wurde geglaubt, denn er hieß ja in der ganzen Nachbarſchaft der fromme, kleine Elias, und Frizens Läugnen galt für Verſtokung.

Der bekümmerte Vater beſchloß endlich, ihn aus dem Hauſe in eine ſtrenge Schulanſtalt zu ſenden, und zwar ſo fern als möglich. Friz vernahm dieſen Entſchluß ohne Schreken, ohne Betrübniß; denn ihm wuchſen ja in ſeinem väterlichen Hauſe keine Roſen; er ſah den tükiſchen Bruder überall ſich vorgezogen, und durch deſſen Verläumdungen des Vaters Liebe ſich beraubt. Schlimmer, dachte er, kann es mir nirgends gehen; darum pakte er ſeinen Bündel mit einer Art von Vergnügen, und es ſchmerzte ihn nur, daß er ab-

Digitized by Google

reiſen ſollte, ohne eine kleine Rache auszuüben. Darüber ſann er noch am Abende vor der Trennung, und plözlich fiel ein Schwank ihm ein.

Er ſchlich in ſeines Vaters Studirzimmer, holte deſſen Perüke und Oberrok, kletterte damit auf den Boden, und kroch von da auf das Dach. Mit Lebensgefahr erreichte er einen Bliz-Ableiter, der auf dem Hauſe ſtand, hing den Oberrok auf die Spize und ſezte die Perüke darauf. Dann rutſchte er fröhlich wieder herunter und legte ſich wohlgemuth ſchlafen.

Den andern Morgen, als es Tag wurde, ſammelte ſich Jung und Alt vor dem Hauſe, um die ſeltſame Trophäe zu beſchauen, die der Nachbar Föhrenbach ſich errichtet hatte. Der Vater trat von ungefähr ans Fenſter, ſah das Getümmel und Aller Köpfe nach ſeinem Dache gerichtet, glaubte, es brenne im Giebel, und lief erſchroken auf die Straſſe, wo ſeines Söhnlein Wiz und Geſchiklichkeit im Klettern ihn ſchlecht erbauten. Mit verbiſſenem Grimme ſchlich er wieder hinein, ließ einen Schornſteinfeger holen, und ſeine gelüftete Garderobe des Pöbels Spott entziehen. Es währte aber doch einige Stunden, ehe das komiſche Schauſpiel ſein Ende erreichte, und ſo lange war das Haus belagert, wie ein Bäkerladen in Hungersnoth, nur mit dem Unterſchiede, daß kein Seufzer gehört wurde, ſondern ein wieherndes Gelächter, ſo oft der Wind einen Ermel des Oberrokes hob, oder den Zopf der Perüke ausbreitete, wie einen Kometenſchweif.

Doch im Innern des Hauſes ſparte Elias die Seufzer nicht, und die Stiefmutter ſchürte den Zorn des Alten. Unter dieſen Umſtänden konnte der Abſchied von dem gottloſen Friz eben nicht zärtlich ausfallen. Der Vater wollte ihn nicht einmal ſehen; die Mutter ſagte: du wirſt ein Taugenichts werden, und der Bruder akkompagnirte die Prophezeiung mit einem tiefen Seufzer und verdrehten Augen.

Friz ſchüttelte das Alles ab. Nur daß er ſeinen Vater nicht mehr ſehen ſollte, ſchien ihm unerträglich. Der Alte hatte ſeine Thüre verſchloſſen, und Friz bat vergebens, eingelaſſen zu werden, mit dem Erbieten, ſich jeder Züchtigung demüthig zu unterwerfen, wenn er nur des Vaters Hand noch einmal küſſen dürfe. Als zu Elias ſtiller Freude keine Antwort erfolgte, ſprang Friz in den Hof, wo eine alte Linde ſtand, deren Zweige ſich bis vor des Vaters Fenſters hinſtrekten. Auf dieſe Linde kletterte er, und rutſchte dann, auf die Gefahr, den Hals zu brechen, auf einem ſtarken, doch immer ſchwächer und dünner werdenden Zweige, dem Fenſter ſo nahe als möglich, und ſchrie aus allen Kräften: „Guter Vater! ich habe Sie doch wahrhaftig lieb. Sehen Sie mich nur noch einmal freundlich an!“

Der Alte vernahm die Stimme aus den Lüften Anfangs mit Erſtaunen, dann mit groſſem Schreken, als er den Waghals wie einen Sperling vor ſeinem Fenſter ſizen ſah. Er riß es auf und befahl ihm, von Angſt und Zorn beklemmt, ſogleich herab zu ſteigen. Aber Friz gehorchte nicht, ſondern wiederholte ſeine Bitte, und wollte lieber den Zweig fahren laſſen, der ihn in der Schwebe erhielt, als ohne des Vaters Segen aus dem Hauſe gehen. „So gehe nur,“ ſagte der zitternde Alte, den der Troz der kindlichen Liebe rührte: „gehe nur, ich ſegne dich.“

Huſch! war Friz vom Baume herunter und mit einem Sprunge auf dem Poſtwagen. Anfangs weinte er ſtill, als er aber erſt das Thor im Rüken hatte, lauter neue Gegenſtände ihn umringten, und der friſche Wind mit ſeinen ſchwarzen Loken ſpielte, da fuhr er ſo munter in die Welt hinein, als wäre das Schlaraffenland ſeiner Reiſe Ziel. Nach einigen Tagen langte er wohlbehalten an dem Orte ſeiner Beſtimmung an. Seine Empfehlungsſchreiben verſchafften ihm eben nicht die freundlichſte Aufnahme. Ein finſterer Direktor nahm ihn unter ſeine beſondere Aufſicht. Das Umgehen der Schule war hier nicht leicht. Die erſten Verſuche mißlangen und wurden ſcharf beſtraft. Als er nun ſah, daß man hier durchaus etwas lernen müſſe, ſo ergab er ſich darein und lernte viel. So oft ſich aber Gelegenheit zu einem Schwanke darbot, ließ er ſie nicht entſchlüpfen, und es gab bald weder Lehrer, noch Mitſchüler, der nicht irgend einmal von ihm genekt worden wäre. Darum lauteten die Berichte nach

Digitized by Google

Hauſe ſehr verſchieden. Bisweilen hieß es: der junge Friedrich applizirt ſich mit rühmlichem Fleiſſe, und dürfte wohl, an Fähigkeiten und Kenntniſſen, zu den Karyphäen dieſer löblichen Schul-Anſtalt gezählt werden. Bisweilen: der junge Friedrich iſt ein ungezogener Range, der dieſen und jenen Frevel verübt, dieſen und jenen Schaden angerichtet hat, welchen deſſen geehrter Herr Vater zu erſezen belieben wird.

Die Briefe von der erſten Gattung wurden von der Stiefmutter klüglich unterſchlagen, die der leztern hingegen immer treulich ausgehändigt, mit hämiſchen Anmerkungen verbrämt, und das Gemüth des Alten täglich mehr erbittert. Endlich erſchien gar ein Brief, welcher berichtete: nun ſey der Geduldsvorrath ſämmtlicher Lehrer erſchöpft, und ein lezter boshafter Streich habe dem Faſſe den Boden ausgeſtoſſen. Der junge Herr ſey nemlich der Kunſt, auf Stelzen zu gehen, in einem hohen Grade mächtig. Nun habe kürzlich der Tanzmeiſter, ein etwas furchtſamer Mann, ſeine geliebte Gattin verlören, und als er, den Tag nach ihrer Beerdigung, in der Mitternachts-Stunde an ſeinem Schreibetiſche geſeſſen, in einem Zimmer im zweiten Stoke, ſo ſey plözlich eine weiſſe vermummte Geſtalt am Fenſter erſchienen, anklopfend und mit hohler Stimme ſeinen Namen rufend. Das ſey Muſje Friedrich auf Stelzen geweſen, und der arme Tanzmeiſter darob ſo erſchroken, daß er einen Wadenkrampf bekommen, der ihn mehrere Tage gehindert, die Zöglinge in der edlen Tanzkunſt zu unterrichten. Da nun der junge Herr bereits ein wohlgewachſener Bengel ſey, deſſen man ſich zu ermächtigen nicht mehr getraue, er auch in Literis genugſame Fortſchritte gemacht, um die hohe Schule zu beziehen, ſo erſuche man angelegentlichſt, ihn des förderſamſten dahin zu ſenden, ehe das räudige Schaf die ganze fromme Heerde anſteke.

Madam Föhrenbach empfing, wie gewöhnlich, dieſen Brief zuerſt, und lächelte hold bei jeder Zeile. Durch erkünſtelten Gram und verſtohlene Seufzer bereitete ſie einige Tage lang ihren Gatten auf die Hiobspoſt vor. Er forſchte vergebens nach der Urſache ihrer ſtillen Trauer, und mußte ſtets die peinigende Antwort hören: ſie wolle ihn nicht betrüben, und ſeiner Geſundheit ſchonen. Allein, er war ſchon tief betrübt, und die ängſtliche Erwartung nagte bereits an ſeiner Geſundheit, als ſie endlich mit dem Bekenntniſſe hervorrükte, der Friedrich ſey ein ungerathener Bube, an dem Hopfen und Malz verloren ſey. Sie hoffte, der verhaßte Stiefſohn werde nun gänzlich verſtoſſen werden, und künftig ihrem rothen Elias nicht mehr im Wege ſtehen. Auch beſchloß der Vater wirklich in der erſten Hize, ſeine Hand von ihm abzuziehen, und die Mutter berechnete ſchon in ihrem Kämmerlein, wie viel jährlich dadurch erſpart werde. Aber als der Alte ſchon das Papier zu einem Donnerbriefe gefaltet hatte, und nur noch einige Male mit groſſen Schritten auf- und nieder ging, um die kräftigſten Ausdrüke zu wählen, da fiel ſein Auge von ungefähr auf das Bild ſeiner verſtorbenen Frau, welches über ſeinem Schreibtiſche hing, und ihn ſanft anlächelte. Er hatte ſie geliebt, er ſah noch einmal hin, ſie ſchien für den einzigen Sohn zu bitten. Er ſezte ſich, ergriff die Feder, und die harten Vorwürfe verwandelten ſich, faſt wider ſeinen Willen, in väterliche Ermahnungen.

Dießmal, ſchrieb er, wolle er ihm noch verzeihen, aber es ſey das Leztemal. Er ſolle nun hinziehen auf die Univerſität, wozu er ihm jährlich eine hinreichende Summe ausſezte. Er ſoll fleiſſig ſtudiren, ſeine Neigungen bekämpfen, und als ein geſezter, ordentlicher Mann zurükkehren; wo nicht, des Vaters Antliz meiden ewiglich.

Mit den herrlichſten Vorſäzen bezog nun Friz die Univerſität, und hielt ſie auch zum Theil; wenigſtens konnte kein ſchlechter Streich ihm zur Laſt gelegt werden, und die Profeſſoren rühmten ſeinen Fleiß. Aber am Gelde kam er ſtets zu kurz, nicht eben durch Verſchwendung, ſondern durch Gutmüthigkeit; denn ſein Beutel ſtand allen geldbedürftigen Kameraden offen. Es hieß zwar immer: Herr Bruder, ſobald mein Wechſel kommt, bezahle ich dich bei Heller und Pfennig; wenn aber die Wechſel kamen, meldeten die Herren Philiſter ſich ſo häufig, daß für den Herrn Bruder nichts übrig blieb. Endlich mußte er

Digitized by Google

ſelber Schulden machen; und endlich wurde der Vater mit Mahnbriefen beſtürmt. Eine Schlägerei, in die Friz verwikelt wurde, und die ein Consilium abeundo nach ſich zog, zerhieb auch vollends den Geduldsfaden des Alten, zumal, da die Frau Stiefmama das Gemälde in den gehörigen Schatten zu ſtellen wußte. Er war ohnehin jezt kränklich und ſehr reizbar. Sie benüzte die böſen Stunden und verdrängte den Leichtſinnigen, den ſie Böſewicht nannte, gänzlich aus ſeinem Herzen.

Bald darauf wurde er ernſtlich krank, machte das Teſtament und ſtarb. Friz empfing dieſe Trauerbotſchaft in einem kühlen Brieflein ſeines Bruders, der ihn einlud, nach Hauſe zu kommen, um der Eröffnung des väterlichen Teſtamentes beizuwohnen.

Der arme Jüngling ſtand tief erſchüttert, und machte ſich zum Erſtenmale die bitterſten Vorwürfe. Es war ihm nie eingefallen, daß ſein Vater ſterben könnte, und wenn deſſen Zorn ihn bisweilen betrübte, ſo tröſtete er ſich immer mit dem Gedanken: ich habe doch etwas Rechtſchaffenes gelernt, und werde dem alten Herrn gewiß noch Freude machen. Nun ſchwand plözlich dieſe Hoffnung. Es war aus ſeinen erſten Kinderjahren ihm nicht entfallen, wie liebreich, als ſeine Mutter noch lebte, ſein Vater ihn gepflegt und täglich auf ſeinen Knieen geſchaukelt hatte. Nur in dieſer Geſtalt erblikte er jezt den Verſtorbenen, ſchob jede Unfreundlichkeit und Strenge, die er ſeitdem von ihm erfahren, auf Rechnung ſeiner Stiefmutter, und weinte bitterlich.

In dieſer Stimmung kam er nun nach langer Abweſenheit in ſeine Vaterſtadt, betrat ſchluchzend das väterliche Haus, und wurde mit höflicher Kälte empfangen. Sein Stiefbruder war indeſſen ſehr lang geworden, und glich ſo ziemlich einem Albino von der Landenge Darien. Im Grunde war er noch ſchlimmer daran, als ein ſolches papierweiſſes Menſchenkind, dem doch nur das Sonnenlicht zuwider iſt. Elias hingegen ſcheute jede Art von Licht, ſelbſt die Augen der ehrlichen Leute, vor welchen er beſcheiden die ſeinigen niederſchlug. Gelernt hatte er nichts, und ſollte auch nichts lernen; weil er zu ſtark wüchſe, meinte ſeine Mutter, beides zugleich möchte ſeinen Körper zu heftig angreifen, und im Grunde ſey Wachſen und Lernen ja doch einerlei. Sechs Schuh hoch war er richtig aufgeſchoſſen, nur hatte die Natur in der Breite geſpart, was ſie in der Länge verſchwenderiſch zugemeſſen, denn es ſchien in der That, als könne er wohl in ein Nadelöhr gefädelt werden. Wozu er eigentlich Genie habe, das hatte der mütterliche Scharfſinn bald entdekt; denn mit ihren erſparten Marktpfennigen wußte ſie ihm den Poſten eines Zöllners zu verſchaffen, und da ſtand er ganz an ſeinem Plaze. Er roch die verbotenen Waaren Meilen weit, und konnte, wenn er einem armen Krämer all ſeine Habe konfiszirte, bei dem Gewinſel von acht Kindern ganz ruhig eine Priſe Tabak ſchnupfen. Aber gegen ſeinen Bruder trieb er die Großmuth ſo weit, ihm den Koffer uneröffnet nach Hauſe zu verabfolgen.

„Du ſiehſt, mein lieber Bruder,“ ſagte er zu ihm: „welches Zutrauen ich in dich ſeze.“ — Im Grunde hatte er ſchon längſt gerochen, daß in dem leichten Koffer weder Zuker, noch Kaffee war. —

Friz zog ihn bei Seite und fragte ängſtlich nach der lezten Stunde ſeines Vaters.

Elias faltete die Hände und verdrehte die Augen. „Er iſt ſehr chriſtlich geſtorben, hat allen Feinden und Beleidigern von Herzen vergeben.“

„Feinde?“ wiederholte Friz. „Nun, zu ſeinen Feinden hat mein Vater mich doch ſicher nicht gezählt; aber zu ſeinen Beleidigern?“

Elias zukte die Achſeln.

„Leider ja!“ ſeufzte Friz, „ich mag ihn wohl oft betrübt haben. Es thut mir herzlich leid!“ —

Zu ſpät! murmelte Elias.

„Da ſey Gott für!“ ſo rief Friz indem er ſein ſchwarzes, durch Thränen verſchleiertes Auge gen Himmel hob. „Er wird dieſen Seufzer dort vernehmen!“

Ich meine nur, ſagte der Albino, wegen des Teſtamentes. Ich fürchte ſehr —

„Was?“

Digitized by Google

Er war nicht in der beſten Stimmung gegen dich, als er es machte. Ich und Mama haben flehentlich gebeten, aber umſonſt. Was darin ſteht, weiß ich freilich nicht. — Dieſe Lüge rollte ganz glatt über ſeine Zunge, allein er wußte ſehr wohl, was darin ſtand, und hatte ſelbſt einen bewußtloſen Augenblik des Kranken benüzt, um ihn zum Werkzeuge des hämiſchſten Grolles zu mißbrauchen.

Denn als nun das Teſtament in Gegenwart vieler Zeugen geöffnet und verleſen wurde, da fand es ſich, daß Elias zum Univerſal-Erben eingeſezt, und ſeinen Bruder betreffend, blos folgende Anmerkung hinzugefügt worden:

„Was meinen Sohn Friz anlangt, ſo findet derſelbe in ſeinem Leichtſinne eine ſo unerſchöpfliche Quelle des Glükes, daß ich für gut und recht halte, ihm nichts weiter zu vermachen, als — meine alte Perüke und meinen alten Oberrok, dieſelben, die er einſt am Blizableiter aufhing.“

Die Augen aller Umſtehenden hefteten ſich mitleidsvoll auf den erblaſſenden jungen Mann, deſſen Lippen im erſten Augenblike von innern Krämpfen zu einem bittern Lächeln verzogen wurden. Nicht, daß er enterbt war, rührte ihn ſo heftig, aber die Art der Enterbung, der bittere Spott eines ſterbenden Vaters. Er kehrte der Verſammlung ſchweigend den Rüken, ging auf den Kirchhof und ſezte ſich auf ſeines Vaters Grab.

„Das kam nicht aus deinem Herzen, du guter Mann!“ ſo ſprach er zu dem geliebten Schatten: „du konnteſt zürnen, und ich hatte es verdient; aber mich durch Spott in Staub treten, das konnteſt du nicht! das iſt dir eingehaucht worden in einer böſen Stunde, wo meiner Mutter Bild dir nicht mehr vorſchwebte. Hätteſt du darum gewußt, ſo würde ich dir auch etwas zu verzeihen haben. Aber nein! ich allein bin der Schuldige, und hier kniee ich auf deinem Grabe, deine Verzeihung erflehend. Ich danke dir für deinen alten Oberrok, deine alte Perüke. Wenn dein Segen darauf ruht, ſo ſollen ſie mir eine köſtliche Erbſchaft ſeyn. Ich will mich nie davon trennen, ich will nie vergeſſen, daß dieſer Rok über deiner redlichen Bruſt zugeknöpft wurde. Dein Blut fließe in meinen Adern, und hier lege ich die Hand auf dein kaltes Grab und ſchwöre: ich will es nie beſchimpfen!“

Geſtärkt erhob er ſich und ging mit heiterm Antlize heim, um ſeine Erbſchaft in Empfang zu nehmen. Unterwegs begegnete ihm ein Advokat, ein weitläufiger Verwandter, der auch Zeuge bei Eröffnung des Teſtamentes geweſen. Der hielt ihn an, bedauerte, gab zu verſtehen, man verfahre gewiſſenlos mit ihm, das Teſtament ſey null und nichtig, und wenn der Herr Vetter ihm die Sache übertragen wolle, ſo mache er ſich anheiſchig, es umzuſtoſſen.

„Da ſey Gott für!“ ſagte Friz: „ich habe meinem guten Vater während ſeines Lebens wenig Ehrerbietung bewieſen, obſchon er ſtets väterlich und recht an mir gehandelt; ſo will ich wenigſtens nach ſeinem Tode ſeinen lezten Willen ehren, auch wenn er mir weh gethan. Ich bin mit Dem zufrieden, was er mir zugedacht.“

Der Advokat ſtuzte, ſah ihn an, ſchüttelte ihm ſchweigend die Hand, war gerührter, als einem Advokaten geziemt, und ging ſeiner Wege. Als Friz nun zu erſten Male über die Schwelle des väterlichen Hauſes ſchritt, fand er ſeine Stiefmutter und den langen Elias in peinlicher Verlegenheit, weil ſie noch nicht wußten, wie der kräftige Jüngling ſich benehmen, und ob er nicht vielleicht gar in der erſten Hize den tükiſchen Albino zerſchmettern würde. Doch da er in freundlicher Sanftmuth blos um den Oberrok und die Perüke bat, da erheiterten ſich die Geſichter. Man liebkoſete ihn, man nannte den Seligen hart, und verſicherte, man könne das nicht zugeben. Mit Wäſche und Kleidern wolle man ihn reichlich ausſtatten, auch einen honnetten Zehrpfennig in die Taſche ſteken; das könne der Selige dem Herzen eines Bruders nicht verübeln. — Friz dankte, verbat ſich Alles, und beſtand blos auf Dem, was ihm gebühre. Es wurde endlich, wiewohl nicht ohne Scham, herbeigebracht. Friz wikelte die Perüke ſorgfältig in den Oberrok, ſchnürte den zuſammen, hing ihn an ſeinen Knotenſtok und ſagte Lebewohl! nachdem er zuvor dem rothen Elias

Digitized by Google

ſeinen ganzen Koffer geſchenkt hatte, in dem aber dieſer mit Verdruß nur Bücher fand.

Friz wanderte zum Thore hinaus. Einige Thaler waren ſein ganzer Reichthum. Was er beginnen wollte, wußte er ſelbſt noch nicht. Es gab damals Krieg faſt in ganz Europa. Er betrachtete ſich lächelnd und dachte an die Worte Falſtaffs: „Futter für Pulver!“ Mit dieſem halb gereiften Vorſaze wanderte er einige Meilen, und näherte ſich der Grenze des benachbarten Königreiches, wo er, wenn der Zufall ihm nichts Beſſeres in den Weg würfe, der erſten beſten Trommel nachziehen wollte.

In dieſen Gedanken unterbrach ihn plözlich das Keuchen eines Menſchen hinter ihm. Er ſah ſich um, und erblikte einen Mann von edler Geſtalt, aber nur in eine kurze Weſte gekleidet und ohne Hut. Ehe er noch Zeit hatte, Betrachtun- über den Fremden anzuſtellen, redete dieſer ihn ſchon haſtig an:

„Guter Freund! rettet mich! Die Verfolger ſind mir auf der Ferſe. So, wie Ihr mich hier ſehet, bin ich aus der Feſtung entſprungen, aber denket darum nichts Arges von mir. Ich bin ein ehrlicher Mann, ein Unglüklicher; Ihr ſollt mich kennen lernen, doch jezt iſt kein Augenblik zu verlieren. Ich habe ſchon die Lärmkanonen hinter mir gehört. In dieſer Geſtalt erkennt man mich auf den erſten Blik, und hier iſt weit und breit keine Höhle, kein Buſch, wo ich mich verbergen könnte. Aber die Grenze meines Königreichs iſt nicht fern mehr. Leiht mir Etwas von Eurer Kleidung, ſo bin ich gerettet, und Euch ſoll reich vergolten werden.

Indeſſen der Fremde ſo ſprach, hatte Friz deſſen edle Phyſiognomie betrachtet, und ohne ſich zu beſinnen, ohne zu antworten, riß er den Bündel von ſeinem Knotenſtoke, löſete des Vaters Oberrok ab, half ihn dem Flüchtlinge anziehen, ſezte ihm die alte Perüke auf, den eigenen Hut darüber, gab ihm den Stok in die Hand und ſagte: Gehen Sie mit Gott!

„Ich kann Euch jezt nicht danken, wie ich ſollte,“ erwiederte der Fremde: „aber es wird eine Zeit kommen. Dieſer Weg führt Euch nach B**, dort fraget Ihr am Thore nach dem Grafen R.

Mit dieſen Worten entfernte er ſich haſtig. Friz ſah ihm lange verwundert nach, bis der Eilende in einem Hohlwege verſchwand. Dann zog er ſeine Schlafmüze aus der Taſche, bedekte damit ſein entblößtes Haupt, ſchnitt ſich einen Stok vom nächſten Baume, ſezte ſeine Wanderſchaft ruhig fort, und ſagte lächelnd: da iſt die ganze Erbſchaft auf Einmal zum Henker gegangen!

Es währte nicht lange, ſo hörte er Pferde-Getrappel hinter ſich. Huſaren ſprengten heran. Als ſie ihn erreicht hatten, hielten ſie und betrachteten ihn aufmerkſam. Er ſah ihnen ſteif in die bärtigen Geſichter. „Das iſt er nicht,“ ſagte Einer von ihnen zu ſeinen Kameraden.

„He! guter Freund! habt Ihr nicht einen Mann geſehen, der ſo und ſo gekleidet war?“

„O ja,“ antwortete Friz gelaſſen: „eine halbe Stunde von hier hat er den Weg nach dem Dorfe linker Hand eingeſchlagen. Er ſchien groſſe Eile zu haben.“

„Das glaube ich!“ rief der Huſar ſchmunzelnd. „Links um, Kameraden! den erreichen wir. Doch mögen zwei von uns bis an Grenze reiten, wie befohlen worden.“

Und fort ſprengten ſie in ſauſendem Galoppe rükwärts und vorwärts. Die beiden leztern kehrten bald zurük. Sie hatten zwar den Flüchtling ereilt, doch, durch ſeine Verkappung getäuſcht, ihn nach einigen kek beantworteten Fragen ruhig ziehen laſſen. Jezt tummelten ſie ſich, um ihre Kameraden einzuholen.

Friz ſah den Staubwolken Anfangs lächelnd, bald aber bedenklich nach. „Ob ich recht gethan habe?“ ſo ſprach er zu ſich ſelber: „weiß ich freilich nicht. Möglich, daß ich einen Verbrecher der gerechten Strafe entzogen. Aber ſo iſt der Menſch, und das iſt noch das Beſte an ihm: den Schwächern nimmt er gern in Schuz, ohne zu fragen, ob er es verdient. Es wäre mir nur leid um meine Erbſchaft, wenn ich ſie übel angewendet hätte.“

(Fortſezung folgt.)

Digitized by Google

Mittel, die Trächtigkeit des Rindviehes zu erkennen.

Da in Folge der im vorigen Sommer geherrſchten Maul- und Klauenſeuche gar vieles Melkvieh nicht aufgenommen hat, und ſich nicht wenige Landwirthe in Verlegenheit befinden und wiſſen, ob ihr Vieh trächtig iſt oder nicht, ſo möchte es Manchem nicht unerwünſcht ſeyn, hier auf einige nicht allgemein bekannnte Mittel, dieſe Trächtigkeit zu kennen, aufmerkſam gemacht zu werden.

1. Bei Kalben, die noch nicht gekalbt haben, werden von der Feuchtigkeit, die ſie im Euter führen, einige Tropfen auf die flache Hand gemolken und mit dem Finger unterſucht. Iſt dieſe Feuchtigkeit zähe, harzig, klebrig, ſo darf mit Sicherheit auf Trächtigkeit geſchloſſen werden; iſt ſie aber ganz wie Waſſer und ohne alle Zähigkeit, ſo iſt keine Trächtigkeit vorhanden. Je zäher die Flüſſigkeit iſt, deſto weiter iſt die Trächtigkeit vorgerükt.

2. Bei Kühen läßt man friſch gemolkene Milch tropfenweiſe in ein mit klarem Quellwaſſer gefülltes Glas fallen. Sinken die Tropfen ſchnell und ganz unter, ſo iſt dieß ein Zeichen der Trächtigkeit; zerflieſſen ſie aber und bilden Wolken im Waſſer, ſo beweist dieß das Gegentheil.

Erſteres Mittel iſt untrüglich, über das zweite wäre zu wünſchen, daß noch mehrſeitige Verſuche angeſtellt würden, um über einen für die Rind-Viehzucht nicht unwichtigen Gegenſtand ins Klare zu kommen, über den ſich auch die erfahrenſten Landwirthe noch ſo oft täuſchen, und der im Vieh-Handel Anlaß zu vielem Betruge gibt.

Haſenauer,
Vorſtand des landw. Vereins in Eßlingen.

(Aus dem Großherz. Badiſchen landwirthſchaftl. Wochen-Blatte vom 14. Juni 1839.)

Aphorismen.

Gefälliges Benehmen iſt ein Empfehlungs-Brief bei Fremden, und ein Spiegel der Freundſchaft bei Bekannten.

Wer ſich ſelbſt zum Lappen macht, wird bald auch zum Hader.

Mein Spiegel.

Gab es jemals einen Spiegel
Magiſch ja und mannigfach,
Als er neben mir hier ſtehet
Im verſchwiegenen Gemach?
Ihm entlok' ich der Gebilde
Wundervollſte ſonder Zahl,
Und doch iſt er nicht vom Glaſe,
Blanken Silber oder Stahl.

Unſcheinbar vielmehr und dunkel
Wiederſtrahlt er doch das Licht,
Das in ihm gar oft prismatiſch
Sich in hundert Farben bricht.
Immer wechſelnd, ſtets derſelbe.
Je nachdem man ihn benuzt,
Doch von uns, das bürg' ich, niemals
Mit unreinem Bild beſchmuzt.

Wunderbar iſt ſeine Gabe,
Keiner ſieht Daſſelbe drin,
Mancher ſchaute draus ſich Strafe,
Mancher köſtlichen Gewinn.
In den frohſten Lebensſtunden
Schaut' ich oft entzükt hinein,
Und er wird bei trüben Tagen
Mir gewiß auch Troſt verleihn.

Unerſchöpflich iſt die Quelle,
Iſt ſein Licht, das nie verliſcht,
Wird er wieder nur zu Zeiten
Fein, behutſam aufgefriſcht.
Wenn ich dann ſo in ihn tauche,
Steht mir offen jene Welt,
Denn er hat für alle Zeiten
Alle Räume ausgeſtellt.

Bald zum Scherze, bald zum Ernſte
Brauch' ich ſeine Zauberkraft,
Selbſt zu dieſen heitern Zeilen
Hat er mir den Stoff verſchafft.
Denn ich tauchte meine Feder
Fröhlich in ſein dunkles Naß,
Und nun wißt ihr ſchon — der Spiegel
Iſt mein liebes Dintenfaß.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abſchnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Gegenüberleſereien.

Eine Art von Wizſpielen, die ſich ergeben, wenn man bei Büchern (beſonders bei Zeilungen, die von ſo viel Verſchiedenem Kunde geben, und die in Spalten gedrukt ſind) die Zeilen über die Spaltung hinweg und rechts quer-über weiter fortliest, wo dann durch das Zuſammentreffen der heterogenſten Gegenſtände bizarre Ideen-Verbindungen und ächt komiſche Kontraſte entſtehen.

In Holland ſind 2 kleine Inſekte entdekt worden —	welche engliſch, franzöſiſch und deutſch ſprechen, auch Unterricht im Violinſpielen geben können.
Die Maikäfer haben in der Schweiz durch ihre ſeltene Menge beträchtlichen Schaden angerichtet, und —	iſt auch bereits, um dem Uebel Schranken zu ſezen, an den N—ſchen Grenzen eine ſtrenge Viehſperre angeordnet worden.
Von dem lezten Brande des Berges Veſuv iſt —	das wohl erhaltene Feuerzeug noch um die billigſten Preiſe zu haben.
Von dem neulichen groſſen Plazregen —	koſtet das Glas 4 gr. 6 pf.
Der geſtern auf der hieſigen Sternwarte beobachtete Nordſchein —	iſt unter der Hand zum Verkaufe. Nachricht bei Herrn Mäkler Brödermann.
Dieſe dramatiſchen und poetiſchen Werke haben —	das Zeitliche mit dem Ewigen gewechſelt.
Ein Ziegeldeker iſt vom Kathedralthurme geſtern Abends herabgefallen und auf der Stelle todt geblieben —	Der lebhafteſte Antheil des verehrteſten Publikums hat ihn angeeifert, dieſes Kunſtſtük noch einmal und zwar im kleinen Redoutenſaale darzuſtellen.
Das gelbe Fieber hat eine Inſel unweit Spanien neuerdings heimgeſucht. Zum guten Glüke hat man dasſelbe —	in einer Branntweinſchenke ertappt, gefeſſelt und vor Gericht geſtellt.
Es ſucht Jemand eine milchende Eſelin —	die auch muſikaliſchen Unterricht ertheilt.

Träume.

1. Ich träumte, daß Jene, welche mit einander den Parnaß emporſtiegen, ſich wechſelſeitig emporgeholfen hätten.
2. Daß die Schauſpieler ſich darüber erfreuten, wenn man ihnen die Wahrheit ſagte.
3. Daß die Aufrichtigkeit Mode geworden.
4. Daß der Wein von jedem Wirthe ächt ausgeſchenkt werde.
5. Daß die Jungen ſich lieber ſechs neue Hemden, als einen blauen Mantel angeſchafft hätten.
6. Daß die Kritik nichts Tadelnswerthes gelobt, und Lobenswerthes getadelt habe.

Rezepte.

Gegen Vorlaute. — Etwas kalten Ernſt, gehöriges Nichtachten unzeitiger Urtheile, und eine ſtarke Doſis Abwenden in der Mitte des Geſchäzes dürfte von dieſem Uebel befreien.

Gegen Bonmots-Jäger. — Zuweilen eine mißbilligende Miene, ein kräftiges „Was hat der Herr geſagt?“ und die ſtrengſte Diät im Lachen.

Gegen Schmarozer. — Die Hungerkur.

Gegen Empfindſame. — Heilſames Gähnen und bei wiederholtem Anfalle das Spielen mit einer Spinne oder Raupe.

Gegen Frager. — Zahlreiche unſinnige Gegenfragen, allenfalls eine vorgeſchüzte periodiſche Taubheit.

Gegen Händelſüchtige. — Gelinde Abführung ſeiner eigenen Perſon (Weggehen).

Gegen Gelehrſamkeitskrämer. — Wizpulver und Salzpillen, und ſchlagen dieſe fehl, ſatyriſche Senf-Pflaſter.

Gegen Rechthaber. — Süſſe Latwerge der Univerſalnachgiebigkeit.

Jeſus und Petrus.

Als Erretter ſünd'ger Kinder
Wählte Jeſus zum Bekehren
Jünger, nicht zu hohen Ehren,
Nur in Leiden zu verkünden
Heil nach Reue über Sünden;
Und zu Petrus Er jezt ſpricht:
„Petrus, laß die Kirche nicht!
Sey ein Fels für deine Brüder,
Keine Macht reißt jemals nieder,
Was in dir ich aufgebaut!
Selig, wer auf dich vertraut.“
Und Er ſcheidet, Petrus hat gelehret,
Hat die Zahl der Schäflein ſtets vermehret,
Und Jahrtauſende mit ihrem Sinnen
Nahmen nichts mit ihrem Werk von hinnen.

Vältl.

In Commiſſion bei Fr. Puſtet in Regensburg. Beſtellungen nehmen alle Buchhandlungen und Poſtämter an.
Der ganzjährliche Preis iſt in ganz Deutſchland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei
Redakteur: J. C. Fürſt.

Digitized by Google

Neue
Bürger- und Bauern-Zeitung.
VI. Jahrgang. Nro. 48. 2. Dezember 1839.

Inhalt: Der alte Oberrok und die Perüke. (Fortſezung.) — Zwekmäſſiges Verfahren bei Kühen, welche wegen Schränkung des Tragſakes nicht kalben können. — Ständchen eines Geizigen.

Der alte Oberrok und die Perüke.
(Fortſezung.)

Faſt hatte Friz ſein Abenteuer ſchon vergeſſen, als er die Grenze des fremden Landes, und bald darauf deſſen Hauptſtadt, B**, erreichte. Nachdem die Schildwache ihn am Thore auf die gewöhnliche barſche Weiſe examinirt, und kein Arges an ihm erfunden hatte, fragte er nach dem Grafen R. — Auf dieſe Frage betrachtete der Soldat ihn noch einmal vom Kopfe bis zu den Füſſen, zog die Klingel, und ein Offizier erſchien, der ein Signalement in der Hand hielt, mit welchem er den Wanderer verglich.

Seine Geſtalt mußte wohl ſehr treffend geſchildert ſeyn (die Angſt bemerkt ſcharf), denn ohne weitere Zweifel zu hegen, hieß er den Pilger höflich willkommen, rief ſeine Ordonnanz, und befahl ihr, den Fremden in das Hôtel des Grafen R. zu begleiten. Der Grenadier ſchritt vor ihm her, Friz folgte neugierig. Nachdem ſie einige Straſſen durchwandert, erblikte er in der Ferne einen Palaſt von zahlreichen Equipagen umgeben. Ohne ſeinen Begleiter würde er ſchwerlich durchgedrungen ſeyn. Der Grenadier machte Plaz. Jezt ſtanden ſie an der Pforte, vor der ein diker Schweizer im verbrämten Wehrgehänge ſich brüſtete, und den Ankömmling in der Schlafmüze über die Achſel anſchaute. Aber kaum hatte er vernommen, wen er vor ſich habe, als er faſt erſchroken ſeinen Hut lüftete, und einen Kammerdiener rief, um dieſen beſtaubten Mann ſogleich zu Sr. Exzellenz zu führen.

Wohlgemuth folgte Friz dem neuen Führer eine Paradetreppe hinauf, durch Vorzimmer, in welchem Lakaien würfelten, Jäger plauderten, und Heiduken gähnten. Flügelthüren wurden geöffnet. Da ſtand der Mann von geſtern im Kreiſe bebänderter Herren, die ihre Glükwünſche demüthig darbrachten.

Kaum erblikte der Graf den Pilger, der mit abgezogener Schlafmüze doch ein wenig betreten auf der Schwelle ſtand, als er haſtig durch das Gewühl ſich drängte, ihn bei der Hand ergriff, in den Saal zog und ihn der hochanſehnlichen Verſammlung als ſeinen Retter vorſtellte. Jedermann beeiferte ſich, ihn mit Liebkoſungen zu überhäufen. Friz wußte nicht recht, wie ihm geſchah. Der Graf, der noch Geſchäfte abzuthun hatte, erſuchte ihn, zu verweilen, bis er allein mit ihm ſprechen könne.

Friz zog ſich beſcheiden in eine Fenſterbrüſtung zurük, und erwartete ruhig den Ausgang des ſeltſamen Abenteuers. So viel, dachte er, ſehe ich wohl, daß meines Vaters Segen auf ſeiner Erbſchaft ruht. Ein freundlicher Sekretär geſellte ſich zu ihm, der ſeine Neugier befriedigte. Der Graf v. R. war General und Liebling ſeines Königs, deſſen Recht er im Felde und im Kabinete mit Tapferkeit und Schlauheit verfochten hatte. Sein Wirken fiel aber gerade in eine Zeit, wo Vaterlandsliebe oft ein Verbrechen geſcholten wurde. Der Feind ſtellte ihm Neze. Durch tükiſche Liſt bemächtigte man ſich ſeiner Perſon, und ſperrte den gefährlichen Mann in eine Feſtung. Aus dieſer war ihm gelungen, zu entkommen, obſchon mit Lebensgefahr, da er über Dächer klettern und zulezt einen bedenklichen Sprung hatte wagen müſſen. Im freien Felde ſah er ſich zwar endlich, aber darum noch nicht gerettet, denn manche unvermuthete Hinderniſſe hatten ſeine Flucht ſo ſehr verzögert, daß die Dunkelheit einer reg-

Digitized by Google

nigten Nacht, auf die er zählte, viel zu früh von der Morgenſonne verſcheucht wurde. Man vermißte ihn alſobald. Die ganze Garniſon kam in Bewegung, aus allen Thoren ſtürzten die Verfolger, auf allen Straſſen ſpähten ſie ihm nach, und ohne die Perüke es alten Föhrenbach würde er ſchwerlich entronnen ſeyn.

Jubelnd empfing ihn die Hauptſtadt ſeines Vaterlandes, gerührt umarmte ihn ſein königlicher Freund. Die neidiſchen Höflinge eilten um die Wette, ſich hoch erfreut zu ſtellen, und verwünſchten insgeheim ſeine Zurükkunft. Er ſann bereits auf neue Plane, die Feinde fühlen zu laſſen, daß er wirklich wieder am Ruder ſtehe, als Frizens Erſcheinung ihn an die Pflichten der Dankbarkeit erinnerte, die dem Günſtlinge des Königs heilig waren. Kaum hatte das Gewimmel ſich entfernt, als der Graf den Pilger in ſein Kabinet rufen ließ. Hier befragte er ihn mit einer Art von Vertraulichkeit um ſeinen Namen: — Friz Föhrenbach — ſein Vaterland? — keines mehr — ſeine Geſchäfte? — hoffen — ſeine Ausſichten? — finſter. — In einer halben Stunde hatte der erfahrne Weltmann den offenen Jüngling durchſchaut.

„Es freut mich,“ hub er an, „daß Sie Luſt zum Soldatenſtande äuſſern. Da kann ich Ihnen am Erſten nüzlich werden. Kommen Sie morgen wieder, und ich hoffe Ihnen gute Nachrichten mitzutheilen.“ — Er hielt Wort. Auf ſeine Bitte nahm der König den Fremdling als Fähnrich in Dienſte. — Das Glük, ſogleich Offizier zu werden, hatte er ſich nicht träumen laſſen. Er dankte ſeinem Gönner mit dem treuherzigen Verſprechen, bei erſter Gelegenheit ſich deſſen würdig zu zeigen. Auch einen Beutel mit Gold zu ſeiner Equipirung, den der Graf ihm aufdrang, empfing er dankbar, ſtand aber noch immer zögernd im Kabinete, und ſah ſich mit einiger Aengſtlichkeit um.

„Fehlt Ihnen noch Etwas,“ ſagte der Graf, „ſo reden Sie frei.“

„Mein Oberrok — meine Perüke“ — ſtammelte der Jüngling.

„O, die laſſen Sie mir. Ich werde ſie zum Andenken unter meinen Koſtbarkeiten verwahren.“

„Nein, Ew. Erzellenz, das kann nicht ſeyn.“

„Da Sie künftig Uniform tragen, ſo ſind Ihnen beide ja doch völlig unnüz; und ihr Werth iſt ſo gering — “

„Ihr Werth — ich bitte Herr Graf — ſie ſind unſchäzbar für mich. Mein Vater hat ſie getragen. Es iſt Alles, was er mir hinterlaſſen hat, und ich lebe der frohen Zuverſicht, daß ſein Segen darauf ruht.“

„Das iſt ein Anderes,“ ſagte der Miniſter, und jezt bin ich Ihnen doppelt verpflichtet, da Sie Ihr ganzes Erbe an einen Unbekannten wagten.“

Er ließ ihm den Oberrok ſammt der Perüke ausliefern, und Friz empfahl ſich mit frohem Herzen. In ſeinen neuen Stand wußte er ſich trefflich zu ſchiken, gewann die Liebe und Achtung ſeiner Kameraden, und benüzte die Muße des nächſten Winters, um ſich theoretiſche Kenntniſſe im Militärfache zu erwerben. Die praktiſchen hoffte er im Frühjahre beizufügen, denn die ganze Armee bereitete ſich, ins Feld zu rüken.

Den Grafen hatte er indeſſen nur auf der Parade geſehen, wohl aber der Graf ihn nicht aus den Augen verloren, und ſtets erwünſchte Nachrichten von ihm eingezogen. Friz wußte davon nichts, und meinte, ſein Gönner habe ſich hinreichend mit ihm abgefunden, auch ihn ſchon längſt vergeſſen. Um ſo angenehmer wurde er überraſcht, als er einige Tage vor dem Aufbruche der Armee, welche der Graf kommandiren ſollte, zum Lieutenant und Flügeladjutanten des Feldherrn ernannt wurde. Hin flog er zu deſſen Palaſte, um zu danken. — „Laſſen Sie es gut ſeyn,“ ſagte der Graf: „Sie werden bald Gelegenheit finden, mir zu beweiſen, daß ich mich nicht in Ihnen irrte.“ —

Und Friz bewies es ihm täglich. Wo eine Gefahr zu beſtehen war, da fand man ihn als Freiwilligen an der Spize, und oft mußte ſein General ihn ſelbſt zurükhalten, ſein Leben nicht muthwillig zu wagen. Eines Tages wurde ihm

Digitized by Google

ein verlorner Poſten anvertraut, der ſo weit vorgeſchoben war, daß er jeden Augenblik abgeſchnitten werden konnte. Allein der Poſten war ſehr wichtig, denn nur von da aus konnten die Bewegungen des Feindes dergeſtalt beobachtet werden, daß der Feldherr den Angriffsplan, den er im Schilde führte, und von dem das Schikſal des ganzen Feldzuges abhing, gehörig ordnen konnte. Darum widerſezte er ſich auch nicht, als ſein Adjutant ſich erbot, das Wageſtük zu unternehmen, obgleich er ihn mit ſchwerem Herzen von ſich ließ. —

In einer Felſenſchlucht am Rande des Waldes hatte Friz ſeine wenige, aber beherzte Mannſchaft poſtirt. In finſterer Nacht, mit Hülfe eines der Gegend kundigen Bauers, erſchlich er den verborgenen Ort. Hier mußten die Soldaten faſt den ganzen Tag hinter den Geſträuchen kauern, weil das feindliche Lager ſo nahe ſtand, daß man den Schildwachen beinahe das Weiſſe im Auge ſehen konnte, und ein Bach, der ſich aus der Felſenſchlucht ergoß, diente, einige hundert Schritte von da, den Cavalleriepferden zur Tränke. Friz hatte ſeinen Standort auf einer dikbelaubten Eiche genommen, von wo herab er mit dem Fernrohre Alles überſchaute. Dort bezeichnete er die Stellungen der verſchiedenen Korps, und zählte ihr Geſchüz. Eigentlich hatte er nun ſchon ſeinen Auftrag vollführt, denn mehr verlangte der General nicht zu wiſſen; aber Friz erfuhr, daß in einem nahen, vom Feinde beſezten Dorfe das Kirchweihfeſt gefeiert werde. Dort, meinte er, laſſe ſich beim frohen Gelage wohl Manches von den Anſtalten und Abſichten der Feinde ergattern, und faßte den verwegenen Entſchluß, verkleidet ſich unter die Gäſte zu miſchen.

Seine Leute hatten kurz zuvor einen verdorbenen Menſchen ergriffen, der jezt ein wandernder Liederhändler war; nemlich er zog mit einem Vorrathe ſolcher Büchlein in der Welt herum, wie ſie auf Jahrmärkten zu geiſtiger Beluſtigung der Bürger und Bauern verkauft werden: die ſchöne Magellone, der gehörnte Siegfried, Till Eulenſpiegel und mehrere dergleichen; auch eine Menge der neueſten Lieder, die vor fünfzig Jahren geſungen worden. Daß dieſer Menſch kein gefährlicher Mann ſey, das ſah man wohl auf den erſten Blik; aber weil er doch den Schlupfwinkel des Poſten verrathen konnte, ſo behielt man ihn vorläufig in Verwahrung, ohne ihm ſonſt Leides zuzufügen.

Friz nahm die Büchlein, zog ſeines Vaters Oberrok an, ſezte die Perüke auf, befahl ſeinen Leuten, wenn er in vierundzwanzig Stunden nicht zurük komme, ſich heimzuſchleichen, und ſeine Papiere dem Feldherrn zu überliefern. Dann ging er dreiſt hervor, und gerade auf das Dorf los, erreichte es glüklich, beſtach gleichſam die Schildwachen mit einigen Kriegsliedern, und kramte ſeine Waare unter der groſſen Linde aus. Eine Zeit lang ging es gut. Die Bauern ſammelten ſich um ihn, die feindlichen Soldaten ſchienen ſeiner nicht zu achten. Zu Mittag ſezte er ſich im Wirthshauſe mitten unter die Gäſte, horchte, lauſchte, fragte, erfuhr und errieth Manches. Als zur Kirche geläutet wurde, that er, als wolle auch er ſeine Andacht verrichten, ſchlich ſich aber auf den Thurm, überſah von da aus noch viel beſſer die feindliche Stellung, und zeichnete ſie auf ein Blättchen, das er in ſeinem Schuhe verborgen hatte. Aber einem feindlichen Offiziere war ſeine Geſtalt doch aufgefallen, mehr noch ſeine kluge Aufmerkſamkeit auf Alles, was im Wirthshauſe geſprochen wurde. Er ließ ihn nicht aus den Augen, folgte ihm unbemerkt, ſchlich ihm nach auf den Thurm, überraſchte ihn beim Zeichnen, und griff ihm plözlich in den Arm. Friz erſchrak, doch ſeine Geiſtesgegenwart verließ ihn nicht. Er faßte den Offizier um den Leib, warf ihn mit überlegener Stärke zwiſchen den Glokenſtuhl, und rannte die Treppe hinab. Aber jener raffte ſich zuſammen, folgte ihm laut ſchreiend: halt! halt! ein Spion! Kaum hatte Friz die Straſſe betreten, als er umringt wurde, und gänzlich unbewaffnet, ſich ergeben mußte.

Man führte ihn ſogleich zum General. Sein Verbrechen war erwieſen, und man verhörte ihn nur noch, um Nachrichten vom Feinde einzuziehen. Da er aber hartnäkig ſchwieg, ſo befahl der General, ihn ohne weitere Umſtände an die groſſe

Digitized by Google

Linde mitten im Dorfe aufzuknüpfen. Nur, um das heutige Feſt nicht zu ſtören, und da es ohnehin ſchon dunkel wurde, vergönnte er dem Deliquenten noch eine Friſt bis zum Anbruche des morgenden Tages. Während der Nacht ſollte er ſcharf bewacht werden. Der Offizier, der dieſen Auftrag erhielt, ſperrte ihn, um ſein Entweichen ſicher zu verhüten, in einen leeren Keller des Pfarrers, der im Freien der Pfarrwohnung gerade gegenüber lag. Er war in einen Felſen gehauen, von ſehr geringer Tiefe, und mit einer ſtarken eiſernen Thüre verſehen, in der ſich nur ein viereckiges Loch eine Hand breit befand. Vor dieſe Thüre wurden zum Ueberfluſſe noch zwei Schildwachen geſtellt. Hier ſollte ſich Friz zum Tode bereiten, und er that es mit Ergebung.

Aber ſein Engel wachte. Des Pfarrers hübſche Pflegetochter, die den Schlüſſel zu dem Keller bringen mußte, hatte mit Schaudern vernommen, welch ein Schikſal dem Unglüklichen bevorſtehe, der an ihr vorübergeführt wurde, und deſſen edle Geſtalt ſie rührte. Am Abende konnte ſie weder eſſen, noch in der Nacht das Auge ſchlieſſen. So oft die Schildwachen vor dem Keller ſich ablöſeten, ging ihr ein Dolch durchs Herz. Wie mag dem Unglüklichen zu Muthe ſeyn, dachte ſie. Vielleicht hat er Weib und Kinder. Ach! könnte ich ihn doch retten! — Und plözlich ſchien eine Stimme ihr zuzuflüſtern: du kannſt ihn ja retten, warum thuſt du es nicht? — Jezt erſt erinnerte ſie ſich der Gelegenheit des Hauſes. Der Keller nemlich, der unter der Pfarrwohnung lag, hing durch einen Gang mit jenem Felſenkeller zuſammen. Als das Kriegsgetümmel ausbrach, hatte der Pfarrer ſeine beſten Sachen auf den Nothfall in dieſen Gang gebracht, dann auf einer Seite ihn zugemauert, und auf der andern, wo er durch eine enge Schlucht in den Felſenkeller führte, ihn mit Moos und loſen Steinen ſo künſtlich zugeſezt, daß es in der Dämmerung, die da ewig herrſchte, ſchwerlich bemerkt werden konnte. Einige trokene, zu Flaſchen beſtimmte Kürbiſſe lagen noch davor, und einige Weinbergspfähle, die der Zufall dahin geworfen zu haben ſchien.

Kaum war die Erinnerung an dieſen Umſtand durch den Kopf des Mädchens geflogen, als ſie auch ſchon aus dem Bette ſprang, ein leichtes Gewand überwarf, die Nachtlampe ergriff, und in den Keller eilte. Den zugemauerten Eingang zu öffnen, ſchien ihre Kräfte zu überſteigen. Der Morgen war nahe, ſie fühlte eine Angſt, als ob ſie ſelbſt zum Tode geführt werden ſollte. Sie ſchlich die Treppe wieder hinauf, ſuchte und fand eine Brechſtange, eilte ſo bewaffnet hinab, arbeitete mit einer Anſtrengung, die ſie nimmer ſich zugetraut, und ſobald ſie eine Oeffnung zu Stande gebracht, die nur eben groß genug war, um ihren ſchlanken Körper durchſchlüpfen zu laſſen, verſuchte ſie es, kam mit einigen Quetſchungen glüklich hindurch, und eilte nun leiſe in den Felſenkeller, den Fußtrit der Schildwachen über ſich vernehmend.

Das Hinwegräumen des Mooſes und der lokern Steine machte ihr wenig Mühe. Friz, der nicht ſchlief, hatte wohl ſchon lange in der Ferne ein dumpfes Geräuſch vernommen, doch nicht geahnet, daß es ſeine Befreiung gelte. Aber jezt, da im tiefſten Winkel des Kellers ſich Etwas zu regen ſchien, fuhr er auf, und harrte mit zurükgehaltenem Athem, was daraus werden ſolle.

Nicht lange, ſo erblikte er einen Schimmer durch die Rizen, die in jedem Augenblike ſich vergrößerten. Wieder nicht lange, ſo gewahrte er ein Paar kleine weiſſe Hände, die vorſichtig das Moos wegräumten, und dann die Steine, um jedes verrätheriſche Gepolter zu verhüten, behutſam auf die weiche Unterlage fallen lieſſen.

Nach einigen Minuten war die Oeffnung ſo groß, daß er eine holde weibliche Geſtalt dahinter erbliken konnte, die in der einen Hand eine Lampe hielt, und mit der andern ihm winkte.

Er folgte dieſem Winke auf den Zehen. Doch als er noch einen Blik auf die äuſſere Thüre warf, ſah er, daß bereits die Morgendämmerung durch das kleine Loch ſich ſtahl, und wie ein Bliz fuhr ihm durch die Seele, daß es nicht genug ſey, dem Keller zu entrinnen, ſondern daß er auch Zeit bedürfe, wenigſtens eine Stunde, um, ohne verfolgt und ertappt zu werden, ſeinen Schlupfwinkel im Walde zu erreichen. Noch wenige Mi-

Digitized by Google

nuten, und es war hell genug in dem Keller, der kaum zwei Schritte ins Gevierte maſs, um der Schildwache, die ohne Zweifel durch das Loch ſchauen würde, ſeine Flucht zu verrathen.

Das Lämpchen warf jezt einen dämmernden Schein in den Kerker. Er ſah die Kürbiſſe und die Weinbergspfähle. Raſch ergriff er einen der leztern, pflanzte ihn leiſe in die Erde, ſtieß einen Kürbis darauf, hing ſeinen Oberrok über den Pfahl, und ſezte die Perüke auf den Kürbis. Dann kroch er hinaus zu ſeinem Engel, der ihn zitternd in die Pfarrwohnung geleitete, ihm ein Gartenpförtchen öffnete und einen Weg andeutete, auf dem er die Schildwachen umgehen könne.

Zu erläuternden Geſprächen war hier keine Zeit vorhanden, nur ein Wort des Dankes ſtammelte Friz. Nur Das konnte er noch ſagen: „Sie haben einem ehrlichen Manne das Leben gerettet." Aber tief in das blaue Auge ſah er dabei dem ſchönen zitternden Mädchen, ſchlürfte mit dieſem Blike ihre Geſtalt für ewig in ſein Herz, und eilte beflügelt davon.

Erſt als er fort war, brach das Mädchen in Thränen aus; ſie wußte ſelbſt nicht, warum. Es war die verhaltene Angſt, die ſich jezt Luft machte. Weinend ſchlich ſie ſich auf ihr Kämmerlein und dankte Gott, und ſprach mit freudiger Rührung: „Ich habe einem Menſchen das Leben gerettet!"

Friz, von der Dämmerung begünſtigt, erreichte den tiefen Strom, jenſeits deſſelben ihm Sicherheit winkte. Nur eine Brüke führte über dieſen Strom, die zu ſuchen er keine Zeit verlor. Er war ein ziemlich guter Schwimmer, warf ſich kühn in die Wellen, und troz der Erſchöpfung, die nach einem ſolchen Abenteuer ihm faſt die lezten Kräfte raubte, erreichte er glüklich das jenſeitige Ufer; bald darauf auch ſeine Mannſchaft, die, ſeiner ängſtlich harrend, an ſeiner Rükkehr ſchon verzweifelt hatte.

Nicht überflüſſig zeigte ſich die Liſt, welche er erſonnen, um jene Schildwachen irre zu führen. Denn kaum beleuchtete die Morgenröthe die eiſerne Kellerthüre, als Einer um den Andern durch das Loch ſchaute; weil es aber Jedem vorkam, als ſtehe der Deliquent leibhaftig da, mit dem Rüken gegen die Thüre gewendet, ſo konnte auch Keinem in den Sinn kommen, Lärm zu machen. Nur als der eine Soldat ſich gar in ein Geſpräch mit ihm einlaſſen wollte, und auf wiederholtes Anrufen keine Antwort erhielt, ſchien ihm das verdächtig, und er würde vielleicht zur Unzeit laut geworden ſeyn, hätte nicht der andere ihn erinnert, daß ein Menſch, der in der nächſten Stunde ſeinen Tod erwarte, ſchwerlich Luſt haben könne, eine Konverſation anzuſpinnen, ſondern daß er vermuthlich bete. Das beruhigte den ſchwazluſtigen Kameraden, und er ſagte nur noch: Armer Schelm, Gott ſtehe dir bei!

Indeſſen hatte des Pfarrers Pflegetochter, als ſie kaum von Angſt und Freude ſich erholt, ein neuer Schreken ergriffen; denn nun fiel ihr plözlich ein, daß man ja den geöffneten Gang, folglich auch ihres Pflegevaters ganzen Reichthum finden und vermuthlich plündern werde, ja, daß ſogar des Gefangenen Entweichung ihm aufgebürdet werden könnte. Bleich und zitternd lief ſie zu dem Alten, der eben ſein Morgengebet verrichtete, fiel dem Erſchrokenen weinend um den Hals, und bekannte, was ſie gethan.

Im erſten Augenblike ſtuzte der ehrwürdige Greis, aber ſchon im zweiten fand er ſeine Faſſung, ſeinen Glauben, ſeine Treue wieder. Er faßte die weinende Bertha in ſeine Arme. „Sey ruhig," ſprach er: „eines Menſchen Leben wird nicht zu theuer erkauft. War auch der Mann vielleicht ein Böſewicht, ſo gewinnt er nun Raum zur Buſſe, und du haſt eine Seele gerettet. Eine Seele! den koſtbarſten Schaz! Mögen ſie doch plündern. Was ſonſt geſchehen könnte, darum ſey unbekümmert, und halte dich ruhig in deinem Kämmerlein. Ob du vor Menſchen recht gehandelt, mag zweifelhaft ſcheinen, vor Gott gewiß! Darum gehe, mein Kind."

Bertha ging getröſtet in ihr Kämmerlein, und lauſchte hinter den Vorhängen ihrer Fenſter. Es war nun gänzlich Tag geworden. Ein Feldprediger erſchien, um den Deliquenten zum Tode zu bereiten. Ihm auf dem Fuſſe folgte das Detachement, welches Befehl hatte, ihm eine halbe

Digitized by Google

Stunde zur Erfüllung ſeiner Amtspflicht zu gönnen, und dann zur Exekution zu ſchreiten.

Mit einem frommen Seufzer trat er in den Keller, wo noch Dämmerung herrſchte. Mit groſſer Salbung begann er zu ſprechen, und durch eine freundliche Schilderung des Paradiſes, wo er wie zu Hauſe ſchien, die Schrekniſſe des Todes zu mildern. Der Deliquent hörte ihm ſchweigend zu, welches dem Redner wohl gefiel, und ihn keineswegs befremdete. „Ich freue mich, mein Sohn," ſagte er: „daß Ihr mit ſo frommer Ergebung Euerm Schikſale entgegen geht."

Als aber auch dieſe Aufforderung unbeantwortet blieb, erinnerte der Prediger ihn mit Ernſt, daß er nur noch wenige Minuten zu leben habe. Umſonſt! er ſchwieg hartnäkig. Das ſchien dem Redner eine ſündliche Verſtokung. Mit frommem Eifer faßte er ſeinen Arm, um etwa aus der Betäubung ihn zu rütteln, und fand — einen leeren Ermel — ergriff das Phantom heftig beim Kopfe, und erwiſchte — einen Kürbis.

Jezt zog ſein Geſchrei den Offizier des Detachements, und nach und nach den ganzen Trupp herbei. Die Sonne ging auf und beleuchtete die langen Geſichter mit hängenden Mäulern. Die Soldaten erklärten einmüthig, der Kerl ſey ein Hexenmeiſter, der im Bunde mit dem Satan ſtehe. Allein der Offizier unterſuchte den Keller, fand die Oeffnung, ließ eine Laterne holen, kroch durch den Gang, und entdekte die Spur des Entwichenen. —

Der Pfarrer wurde gerufen. Seine wahrhafte Erklärung, daß er dem Flüchtlinge auf keine Weiſe Vorſchub gethan, fand Glauben; denn ſie wurde durch ſein graues Haar, ſeine Ehrfurcht einflöſſende Geſtalt unterſtüzt. Es ſchien nicht unwahrſcheinlich, daß der Spion einen Verſuch gemacht, ſich zu retten, und ohne fremde Beihülfe die loker verſtopfte Oeffnung gefunden, dann von der Angſt geſtärkt die dünne Mauer durchbrochen, und ſo während der Nacht durch des Pfarrers Wohnung geſchlichen. Wenigſtens war der menſchliche Offizier geneigt, dieſe Erklärung anzunehmen, wenn gleich noch manches Aber dagegen einzuwenden ſeyn mochte. An des Pfarrers Pflegetochter wurde nicht gedacht, und der Offizier begnügte ſich, dieſen Vorfall ſeinem Generale zu rapportiren, der ſich entſchloß, in eigener Perſon eine ſtrenge Unterſuchung anzuſtellen, die er jedoch bis auf den folgenden Morgen verſchob, da überhäufte Geſchäfte ihn eben jezt daran verhinderten.

Aber ehe dieſer folgende Morgen anbrach, ſtellte ſich ein anderes Hinderniß in den Weg, durch welches jede Unterſuchung für immer niedergeſchlagen wurde. Denn kaum war Friz, zu des Feldherrn groſſer Freude, im Lager der Seinigen angekommen, kaum hatte er dem Grafen die feindliche Stellung aus ſeinem treuen Gedächtniſſe vorgezeichnet, als dieſer für die nächſte Nacht einen allgemeinen Angriff beſchloß. Es geſchah und gelang vollkommen. Troz des Feindes verzweifelter Gegenwehr ſah ſich der Graf am Morgen im Beſize des verſchanzten Lagers, hatte eine Menge Kanonen und alles Gepäk erbeutet.

Unter demſelben Baume, an welchem Friz Tages zuvor den Tod finden ſollte, ernannte der Feldherr ihn jezt zum Hauptmanne, wohl erkennend, daß er nur der Kühnheit des jungen Helden den Sieg verdankte. Friz konnte aber ſeines Glükes kaum froh werden, denn vergebens war er im Getümmel nach der Pfarrwohnung geeilt, um dankbar ſeine Retterin vor jeder Gefahr zu ſchirmen; er fand das Haus öde und leer, den Gang geplündert, der Greis mit ſeiner Tochter waren entflohen. Nur den alten Oberrok ſammt der Perüke fand er noch im Felſenkeller, nahm die ſegenreiche Erbſchaft wieder zu ſich, und begehrte keinen andern Theil an der Beute.

Die Launen des Krieges wechſelten noch oft in dieſem Feldzuge, und führten das Heer, bald ſiegend, bald geſchlagen, in ferne Gegenden. Ueberall begleiteten den tapfen Föhrenbach die kargen Erbſtüke ſeines Vaters, und dieſen ſchrieb er es gläubig zu, daß er aus den mörderiſchen Gefechten ſtets unverwundet hervorging. Ein Kreuz in ſeinem Knopfloche bewies, daß er ſich nirgends geſchont hatte.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Zwekmäſſiges Verfahren bei Kühen, welche wegen Schränkung des Tragеſakes nicht kalben können.

In hieſiger Gegend lehrten ſchon viele Beiſpiele, daß ſich bei Kühen der Tragſak ſchränkte, dieſe deßhalb nicht kalben konnten, und nun darauf gingen oder getödtet werden mußten, ohne daß man bißher ein Mittel gehabt hätte, dieſem Unglüke abzuhelfen.

Da aber am 25. Mai l. Js. der nemliche Vorfall bei der Kuh des dahieſigen Bürgers Johannes Mayer ſich ereignete, und nun der Kuh durch den beigerufenen Vieharzt, nebſt allen noch anweſenden Perſonen, das Todesurtheil ausgeſprochen war, erbot ſich der hieſige Handelsjude Wollenberger, der durch eigene Erfahrungen ſich eine auſſerordentliche Geſchiklichkeit und Gewandheit bei allen Zufällen des Viehes eigen gemacht hat, und dieſelbe mit aller Dienſtfertigkeit, ohne allen Eigennuz anzuwenden ſich beeiferte, und daher in hieſiger Gemeinde, wie auch in den benachbarten Höfen und Ortſchaften, volles Zutrauen hat, mit dieſer Kuh noch einen Verſuch anzuſtellen, und glüklicher Weiſe gelang es ihm auch hier wieder, die Kuh zu retten, und zwar durch folgendes Verfahren:

Er ließ die Kuh in die nächſte Scheuer führen, machte eine Walze an, band der Kuh die zwei vordern Füſſe zuſammen, die zwei hintern band er mit zwei guten Strängen bei den Feſſeln an die Walze, und walzte ſo die Kuh auf, als wenn ſie geſchlachtet wäre, wobei ſich die Kuh ganz ruhig verhielt.

Sobald die Kuh frei hing, drehte ſich in ihr der Tragеſak auf ſeine gehörige Lage, welches man von Auſſen bemerken konnte.

Die Kuh wurde ſchnell mit Behutſamkeit abgenommen. Das Kalb zeigte ſich auf der Stelle und die Kuh erlitt nicht die mindeſte Beſchädigung.

Da dieſes Verfahren im vorliegenden Falle einen ſo entſchieden guten Dienſt leiſtete, ſo ſieht ſich der dahieſige Gemeinderath veranlaßt, es zu veröffentlichen, wodurch es wahrſcheinlich anderwärts wiederholt und erprobt werden dürfte, was groſſen Nuzen hätte.

Untergimpern, Amt Neckarbiſchofsheim, am 25. Juni 1839.

Gemeinderath.
Bürgermeiſter Schuderer.
Friedr. Haffelder.
Rathſchreiber Striegel.

(Aus dem Großh. Badiſchen landwirthſchaftl. Wochenblatte.)

Ständchen eines Geizigen.

Schön Liebchen, ſieh freundlich herab auf mich,
Und höre, was ich dir bringe!
Muſik iſt ein feineres Opfer für dich,
Als Bänder und ähnliche Dinge.
Die Jugend kränkt,
Wer Mädchen beſchenkt;
Das iſt die gefährlichſte Schlinge.

Und darum enthält ſich mein Edelſinn
Verführeriſch blendender Gaben.
Ich möchte ja nicht um der Welt Gewinn
Die Sitten der Wüſtlinge haben!
Doch dünkt mich's recht,
Das ſchöne Geſchlecht
Mit zärtlichen Tönen zu laben.

Ich habe den trefflichſten Leiermann
Auf fünf Minuten gedungen.
Komm ſchnell und höre mein Ständchen an,
Denn bald iſt die Freude verklungen. —
Die Gloke brummt,
Die Leier verſtummt,
Und ſchon iſt der Spielmann entſprungen!

So warf ich denn baare zwei Groſchen hin,
Und habe davon keinen Segen.
Ha! was für ein toller Verſchwender ich bin,
Um Nichts mir den Beutel zu fegen!
Mir kocht das Blut,
Denn Mantel und Hut
Verdirbt mir nun gar noch der Regen.

Ja, klimpert' ich waker hier unten mit Gold,
Das wär' dir die lieblichſte Leier.
Da fähſt du hernieder, da winkteſt du hold,
Und ſpendeteſt Küſſe voll Feuer.
Doch wenn nur Geld
Und Schmuk dir gefällt,
So hole dich Hexe der Geier!

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abſchnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Gegenüberleſereien.

Der berühmte Pons hat wieder einen Kometen entdekt, und ſeit einigen Abenden beobachtet — Er iſt beſonders daran kenntlich, daß er ſtark verwachſen iſt, und ihm die obern Vorderzähne fehlen.

Mein Kutſcher Peter Braun iſt geſtern nach Verübung mehrerer Diebereien heimlich davon gegangen. — Nach ſeiner, ſo wie nach der Berechnung mehrerer Aſtronomen wird er in 313 Jahren wieder ſichtbar werden.

Herr D. empfiehlt ſich durch eben angekommene friſche Auſtern. — Dabei iſt zu bemerken, daß ihr Kopf ganz kazenartig iſt, und ſie nie gezähmt werden können.

Bei der neuen Galanterie-Krämerin am groſſen neuen Markte ſind zu haben — Schnupfen, Lähmungen der Glieder und andere Zufälle.

Hier iſt endlich der berüchtigte ſtreitbare Moloch an einer Indigeſtion geſtorben, und — nach der Oeffnung fand man inwendig zwei todte Skorpione, drei Taranteln, fünf Klapperſchlangen und ein altes Manuſkript auf Pergament.

Einer der ſchönſten Schweizer Stiere iſt in der Jägerzeile — aber nur von 9—10 Uhr Vormittags zu ſprechen.

Am 2. Jäner iſt eine Brief-Taſche — mit allen Kanonen erobert worden.

Im Dorfe Küniz gebar am 17. dieß die Ehefrau des Joſſaten Hantſchmann — zwei Geſandtſchafts-Kavaliers, zwei Sekretärs, einen Natur-Forſcher und zwei Maler.

Ein junges Frauenzimmer von guter Herkunft und mit den beſten Zeugniſſen verſehen — wünſcht bei einer Herrſchaft, als Reitknecht oder Poſtillon anzukommen.

Die Gnade Gottes.

Ich ging am frühen Morgen,
Nicht achtend meiner Sorgen,
Zum klaren Quelle hin:
Des Quelles dort zu trinken,
Wo die Najaden winken,
Wo die Errettung drin.

Da find' ich auf dem Pfade
Ein Mädchen aus Najade —
Drum flieh' ich ſchüchtern fort.
Will eilig noch nicht tränken,
Dem Quelle Opfer ſchenken,
Eh' Sie zum Labungsort.

In dieſer ſüſſen Eile
Ich aber Berge eile
Und will, eh' Sie erſcheint,
Die Morgengabe nehmen,
Eh' wieder Andre kämen,
Eh' mir die Luſt verneint.

Nun fällt mir aus meinen Händen
Der Becher, möchte ſchänden
Der Finger ſchwer's Gewicht;
Da tönt's — nicht zum Ergözen —:
„Das Glas läßt ſich erſezen,
Doch deine Lunge nicht!“

B.

Wunſch eines Junggeſellen.

1 ſchönes Weib möcht' ich an meiner Seite ſehn,
2 tauſend Thaler jährlich, um des Lebens Laſt zu tragen,
3 Hühnerhunde, auf die Jagd zu gehn;
4 raſche Pferd' mit elegantem Wagen,
5 luſt'ge Freunde, um die Zeit mir zu vertreiben,
6 Schüſſeln täglich und ein gut Glas Wein;
7 Betten, wenn wohl Fremde bei mir bleiben,
8 Zimmer, Plaz muß ja im Hauſe ſeyn,
9 Louisd'or bei jedem Spiel Gewinn,
0 Gott, gib mirs, weil ich beſcheiden bin.

Charade.

Wenn du mir ſagſt: ich 1—2—3,
So ſpreche ich: ſey 1—2—3,
Und dürft' ichs wagen,
So würd' ich ſagen,
Ich 1, du mögeſt oft 2—3,
Denn ſtets biſt du mir 1—2—3.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 45:

Hochzeitlied.

In Commiſſion bei Fr. Puſtet in Regensburg. Beſtellungen nehmen alle Buchhandlungen und Poſtämter an.
Der ganzjährige Preis iſt in ganz Deutſchland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei
Redakteur: J. E. Fürſt.

Digitized by Google

Neue
Bürger- und Bauern-Zeitung.
VI. Jahrgang. Nro. 49. 9. Dezember 1839.

Inhalt: Der alte Oberrok und die Perüke. (Schluß.) — Ernſte Folgen aus Vereinen gegen Thierquälerei. — Die dem Geſinde auszuſtellenden Zeugniſſe betreffend. — Winter-Ahnungen.

Der alte Oberrok und die Perüke.
(Schluß)

Jezt war der Winter nahe, und der Feldherr beſchloß, noch eine Hauptſchlacht zu wagen, um ſeinem erſchöpften Heere ruhige Winterquartiere zu verſchaffen. In dieſer Schlacht, in der von beiden Theilen mit Wuth gefochten wurde, wiederfuhr es Friz zum erſten Male, beim Stürmen einer Batterie, daß eine Flintenkugel ihn mitten auf die Bruſt traf. Er ſtürzte nieder und glaubte ſich ſchwer verwundet. Doch ſchnell erholte er ſich, ſprang munter auf ſeine Füſſe, riß die Weſte auf, und ſiehe, die Kugel rollte auf den Boden, denn er hatte die alte Perüke unter die Weſte geknöpft, weil er eben nicht wußte, wo er ſie laſſen ſollte; ihr dichtes Haargewebe hatte die Kraft der ohnehin matten Kugel gehemmt. Vater! rief er, du biſt mit mir! Haſtig griff er nach dem entſunkenen Degen, ſtürmte noch einmal den Hügel hinan, und die Batterie war genommen.

Sie allein hatte bisher das Umgehen des feindlichen linken Flügels gehindert. Jezt drang des Grafen rechter Flügel mit Macht vor, und der Sieg war entſchieden. Es hatte viel Blut gekoſtet von beiden Seiten. Das Schlachtfeld war mit Leichen und Verwundeten bedekt. Den Hauptmann Föhrenbach ließ der Graf überall ſuchen, um ihn als Major zu umarmen. „Das verdanke ich meinem Vater,“ ſagte der Beſcheidene, und verließ den Feldherrn in einer Art von Betäubung. Eine kalte Nacht war angebrochen. Friz ließ von ſeinem Reitknechte den alten Oberok ſich reichen, der immer hinten auf deſſen Pferd geſchnallt war, hüllte ſich mit Wohlbehagen darein, und ſchritt langſam über das vom Monde beleuchtete Schlachtfeld, um ein ihm angewieſenes Quartier im nächſten Dorfe zu ſuchen. Als er ſo zwiſchen Leichen wandelte, vernahm er plözlich unter ſeiner Füſſen ein Gewinſel, bükte ſich und erkannte einen feindlichen ſchwer verwundeten Offizier, einen alten Mann, dem ein Säbelhieb den Schopf vom Hirnſchädel gehauen und tief in den Kopf gedrungen war. Er hatte viel Blut verloren, beklagte ſich über Durſt und Kälte, und bat, ihn vollends umzubringen. Friz kniete neben ihn. Des Mondes Licht zeigte ihm ehrwürdige Züge in dem bleichen Antlize; es kam ihm vor, als hätte der Mann einige Aehnlichkeit mit ſeinem Vater. Sogleich zog er den Oberrok aus, hüllte den Verwundeten darein, und, in Ermangelung jeden Verbandes, bedekte er deſſen Haupt mit der wärmenden Perüke. Dann lud er ihn auf ſeine Schultern, und trug ihn ſanft in ſein Quartier, eine reinliche Bauernſtube mit einem Bette verſehen, welches er dem leidenden Gaſte abtrat, Erquikungen herbeiſchaffte, und nach dem Wundarzte ſchikte. Der Unglükliche lag in Ohnmacht. Der Wundarzt kam, unterſuchte die Wunde, ſchüttelte den Kopf und verband ſie.

Erſt gegen Morgen erholte ſich der Fremde, und ſein Bewußtſeyn kehrte zurük. Sprechen konnte er noch nicht, aber in ſeinen Augen war die Rührung zu leſen, mit welcher er die menſchenfreundlichen Bemühungen ſeines Wirthes erkannte. Friz wich faſt nicht von ſeinem Bette. Kein Sohn konnte zärtlicher ſeinen Vater pflegen. Dennoch äuſſerte der Wundarzt nur geringe Hoffnung. —

Der Kranke ſchien ſein herannahendes Ende zu fühlen. Am dritten Tage raffte er ſeine lezten Kräfte zuſammen, fragte nach dem Namen

Digitized by Google

ſeines Wohlthäters, und ſtammelte in abgebrochenen Säzen:

„Ich bin Oberſt von Dallbrück. Faſt ein halbes Jahrhundert hatte ich meinem Vaterlande mit Waffen gedient, und hoffte nun im Genuſſe ein anſehnlichen Vermögens, im Beſize einer liebenswürdigen Tochter, meine Tage zu beſchlieſſen, als dieſer Krieg ausbrach, und das Vertrauen meines Fürſten mich noch einmal ins Feld rief. Sonſt ging ich freudig, dießmal mit ſchwerem Herzen, denn ich ließ ein geliebtes, unbeſchüztes Kind zurük. Nur eine alte Verwandte hatte ich noch, die in einem kleinen Städchen tief im Lande wohnte, wohin, ſo hoffte ich, das Kriegs-Getümmel nie dringen würde. Dahin brachte ich meine Pflegetochter, und nahm — ach! für ewig! — Abſchied von ihr. Mein baares Vermögen, über 20,000 Thaler in Gold, mochte ich in dieſen unſichern Zeiten Niemanden anvertrauen. Ich vergrub es im Garten unter einem alten Linden-Baume, denn Sicherheit für Menſchen und Gold gewährt jezt nur der Schooß der Erde.“

„Die Hoffnung, mein Kind ſicher zu wiſſen, hat mich getäuſcht! das Städtchen iſt bei einem feindlichen Streifzuge ein Raub der Flammen geworden; die Einwohner haben ſich zerſtreuet, und alle meine Nachforſchungen, um zu erfahren, ob mein Kind lebt oder todt iſt, waren bis jezt vergebens! Das Land iſt von Ihren Truppen beſezt, und ich gehörte nicht zu den Korps, dem es vor einigen Monaten gelang, es auf kurze Zeit wieder zu erobern. Ich weiß nicht einmal, ob ich wünſchen ſoll, daß meine Tochter noch lebe, oder hoffen, daß ſie nun bald im Grabe mit mir vereinigt werde; denn welche Gefahren mögen ihrer hülfloſen Unſchuld drohen!“

„Meine Stunden ſind gezählt — ich habe jezt Niemanden auf der Welt, als Sie, mein Herr, der ſich meiner ſo großmüthig angenommen. Erlauben Sie einem Sterbenden die Frage: ſind Sie vermählt?“

„Nein,“ ſagte Friz.

„Nun, ſo verzeihen Sie meiner Todesangſt den ſeltſamen Antrag, den nur dieſe mir entreißt. Ihnen, edler, junger Mann, übergebe ich — meine Tochter. Sie iſt ein wakeres Mädchen. Geben Sie mir Ihr Wort, daß Sie die Verlaſſene aufſuchen, ſie tröſten und ſchüzen wollen; und — wenn ſie nicht vermag, wärmere Gefühle in Ihnen zu erregen — ſo ſeyen ſie mindeſtens ihr Bruder, ihr Vater, ihr Vormund. Heben Sie den nicht unbeträchtlichen Schaz, den meine Vorſicht verbarg; verwalten Sie ihn zum Vortheile der Verwaiſeten, oder theilen Sie ihn mit ihr. Ich bitte und fordere viel von Ihnen. Ihr edles Herz und mein nahes Ende geben mir den Muth. Schenken Sie mir einen ruhigen Tod!“

Flehend hob er bei den lezten Worten ſeine kraftloſen Hände empor, und Friz ergriff ſie mit Feuer, und ſchwur ihm, ſeine lezten Wünſche zu erfüllen, wenn auch kein engeres Band an ſeine Tochter ihn knüpfen ſollte.

Der Kranke lag erſchöpft. Seine bleichen Lippen wollten danken, aber konnten ſich nur noch zum leiſen Gebete bewegen. Er deutete auf ſein Taſchenbuch, das neben ihm lag, ſeine Blike baten, es zu öffnen. Mit halb gebrochenem Auge durchlief er ſeine Papiere und bezeichnete diejenigen, aus welchem Friz nähere Aufſchlüſſe über ſeine Tochter, ihren vormaligen Aufenthalt, ſein Haus, ſeinen Garten und über die Stelle ſchöpfen konnte, wo er ſein Geld vergraben. Dann zog er mühſam einen Ring vom Finger, reichte ihn ſeinem Pfleger, und ſtammelte kaum hörbar die Worte: „Der Ring ihrer Mutter — an dieſem wird ſie erkennen, daß ich Sie ſende.“ Noch einmal erholte er ſich, verlangte Dinte und Feder, und verſuchte einige Worte zu krizeln, allein vergebens. Er faltete die Hände, entſchlummerte und erwachte nicht.

Friz ließ den Entſeelten mit allen militäriſchen Ehrenbezeugungen zur Erde beſtatten, und als bald nachher ein Waffenſtillſtand eintrat, ſuchte und erhielt er einen Urlaub von einigen Monaten, um ſeine Geülbde zu erfüllen. Zwar empfand er keinen Trieb, ſeiner Pflegbefohlenen mehr zu werden, als Bruder und Vormund; ihn zog ſein Herz zu der Retterin ſeines Lebens; ihr wollte er nach geendigtem Kriege ſeine Hand bieten, das hielt er für Pflicht, für eine ſüſſe Pflicht,

Digitized by Google

und nur wenn dieſe Hand, deren Feſſeln ſie lösete, von ihr verſchmähet würde, dann wollte er prüfen, ob ſein Mündel und ſein eigenes Herz mit den Wünſchen des ſterbenden Vaters übereinſtimmten.

Mit dieſem Vorſaze begab er ſich auf die Reiſe. Ihn führte der Weg durch ſeine Vaterſtadt, wo er den langen Elias ſah, der unglüklich verheirathet war. Seine Stiefmutter wurde von der Schwiegertochter verachtet und gepeinigt; ihr eigener Sohn behandelte ſie mit Geringſchäzung; ſie war nicht Herr eines Groſchens von jenem tükiſch erſchlichenen Vermögen; ihr fehlte oft das Nothdürftige, und, woran ſie ſich ſo gern erquikte, eine Taſſe Kaffee, war ihr ſeit vielen Monaten nicht gereicht worden. In dieſer kümmerlichen Lage ſah ſie einen Offizier, mit dem Orden geſchmükt, in ihr Zimmer treten, erkannte den gemißhandelten Friz, und verbarg mit einem lauten Schrei ihr beſchämtes Antliz. „Ich komme nicht, um Ihnen Vorwürfe zu machen,“ ſagte Friz: „denn Sie waren meines Vaters geliebte Frau, das werde ich nie vergeſſen.“

Er tröſtete die Reuige ſo gut er konnte, und verſtekte beim Abſchied einen vollen Beutel unter ihr Strikzeug, damit zu Reue und Alter nicht auch der Mangel ſich geſellen möchte. Mit ſeinem Bruder, der ihn ohnehin wie ein Geſpenſt vermied, hatte er nur eine ziemlich kühle Unterredung, und eilte, um der widrigen Gefühle los zu werden, nach einem Beſuche auf dem Grabe ſeines Vaters, noch in derſelben Nacht aus dem Thore.

Nach einigen Tagen erreichte er den vormaligen Wohnſiz des Oberſten von Dallbrück, fand nur noch eine alte, ehrliche Haushälterin nebſt ihrer Kaze in demſelben, und fragte vergebens nach dem Fräulein. Der bezeichnete Garten lag vor dem Thore; dahin begab er ſich um Mitternacht. Sein verſchwiegener Reitknecht trug Brecheiſen und Schaufel. Sie fanden den Lindenbaum, und unter demſelben der ſchwere Beutel, der des Verſtorbenen baaren Reichthum enthielt. Ohne ihn zu öffnen, verwahrte Friz den Schaz in ſeinem Koffer, und eilte nun nach dem Städtchen, wo der Oberſt ſeine Tochter dem Schuze einer alten Muhme anvertraut hatte. Es lag noch in Schutt und Aſche. Kaum die Hälfte der Einwohner war zurükgekehrt. Daß die Muhme geſtorben, erfuhr er durch den Poſtmeiſter; wo aber das Fräulein geblieben, wußte Niemand.

Wo ſollte er ſie nun ſuchen? wo zu finden hoffen? — Sechs Wochen brachte er damit zu, das Städtchen in immer weitern Entfernungen zu umkreiſen, und in jedem Dorfe, jeder Hütte ſeine Nachforſchungen zu wiederholen, aber Alles vergebens!

Die Zeit ſeines Urlaubes war faſt verſtrichen. Er durfte nicht länger in dieſer Gegend verweilen. Mit ſchwerem Herzen trat er die Rükreiſe an, und wußte jezt keinen andern Rath, als durch die Zeitungen die Verlorne aufzufordern, ihm ein Lebenszeichen zu geben. Er ſchrieb dieſe Aufforderung, ſendete ſie nach Hamburg und kündigte zugleich, im Falle das Fräulein todt wäre, allen etwaigen Verwandten des Oberſten von Dallbrück an, daß bei ihm eine Erbſchaft zu erheben ſey, obſchon der Sterbende das ſchwerlich gewollt hatte.

Nachdem er dieſe zarte Pflicht vollbracht, ſezte er ſeinen Weg fort, hatte aber kaum einige Meilen zurükgelegt, als ihm Kouriere mit der Friedensbotſchaft überall begegneten. Dieſe Nachricht erregte ihm ein heftiges Herzklopfen. Jezt bedurfte es der Eile nicht. Ein Brief an den Grafen konnte ihm den Urlaub verlängern, und ihm Zeit gewähren, einige Tagereiſen von ſeinem Wege abzubiegen — wohin? — wohin anders, als nach dem Dörfchen, wo ein rettender Engel die Todesangſt von ihm genommen hatte.

Es wurde ſchon Abend, als er ſich dem Ziele ſeiner Reiſe näherte. Einen Bauer, der mit ſeinem Pfluge vom Felde heim zog, fragte er haſtig: ob der alte Pfarrer zurükgekehrt ſey.

Ja, war die Antwort.

„Und ſeine Tochter?“

Die wakere Dirne pflegt den frommen Greis.

Mit hochklopfendem Herzen ſprang Friz vor dem Dorfe aus dem Wagen, und ging zu Fuſſe nach der Pfarrerwohnung. Als er von Ferne den

Digitized by Google

Felſenkeller erblikte, drängte ſich all ſein Blut nach der Bruſt; mehr noch, da er gegenüber auf einer Bank den Pfarrer, und neben ihm das holde Mädchen ſizen ſah.

Faſt bebend trat er herzu mit abgezogenem Hute. Als der Greis einen Offizier mit dem Ordenskreuze erblikte, ſtand er ehrerbietig auf, Bertha wollte entſchlüpfen. „Bleiben Sie, Mademoiſelle," ſagte Friz mit einer ſanften, zitternden Stimme: „um Ihrentwillen bin ich gekommen." Sie ſah ihn mit groſſen Augen an.

„Kennen Sie mich nicht mehr?"

Sie erkannte ihn nicht. Er deutete mit der Hand nach dem Felſenkeller:

„Dieſen Kerker haben Sie mir geöffnet. — Sie haben vom ſchimpflichen Tode mich gerettet."

Freudiger Schreken preßte dem Mädchen einen lauten Schrei aus. Ihr Pflegevater hob die Hände gefaltet zum Himmel:

„Treten Sie herein, mein Herr, in die Wohnung der redlichen Armuth. O, wie reich erſezt Gott uns heute Alles, da wir erfahren, daß es ein Ehrenmann iſt, dem meine Bertha das Leben gerettet."

Friz folgte in das Haus. Die geſchäftige Wirthin trug mit zitternder Freude Alles herbei, was Küche und Keller vermochten. Immer ſtanden ihre Augen voll Thränen, aber es waren Thränen der reinſten Wonne.

Zwiſchen ſolchen Menſchen entſpann ſich leicht eine trauliche Bekanntſchaft. Der Greis verjüngte ſich bei einer Flaſche Wein, und mit der wärmſten Theilnahme hörte er die Erzählung von den Schikſalen des Fremdlings. Durch manche Zerſtreuung wurde freilich dieſe Erzählung unterbrochen; denn ſo oft die ſchöne Bertha durch das Zimmer ging, oder gar einige Minuten mit freundlicher Neugier darin verweilte, vergaß Friz den Faden ſeiner Geſchichte, und ruhte mit zärtlichen Bliken auf der holden Geſtalt. Es war ſchon tief in der Nacht, als er es erſt bemerkte, und aufbrechen wollte, um in dem Wirthshauſe, in welchem er einſt die Volksbüchlein verkaufte, zu übernachten. Aber der ehrliche Pfarrer ließ ihn nicht von ſich.

„Mein Haus iſt klein," ſagte er: „doch gönnen Sie mir die Freude, einen edlen Mann zu beherbergen, der mir eine der ſchönſten Stunden meines Lebens geſchenkt hat. Sie haben angſtvolle Minuten in dieſem Hauſe zugebracht, verſchlafen Sie nun darin auch eine ruhige Nacht."

Gern erfüllte Friz den Wunſch des Greiſes und zugleich ſeinen eigenen. Ein Wink des Pfarrers, den Bertha ſchnell verſtand, räumte ihm ihre Kammer. In dieſer reinlichen Wohnung, deren ganze Zierde aus einigen Gebetbüchern und einem Heiligenbilde beſtand, reifte ſein Entſchluß, und mit einer ſüſſen Bangigkeit erwartete er den Morgen, um ſeine Wohlthäterin zu bitten, das von ihr geſchenkte Leben nun auch zu verſchönern. Mit wenigen herzlichen Worten that er ihr den Antrag in Gegenwart des Greiſes, und als die glühende Bertha verwirrt und ſchweigend ihre thränenden Augen niederſchlug, ergriff der Pfarrer mit andächtiger Rührung Beider Hände und legte ſie in einander. „Euch hat Gott zuſammengeführt!" ſagte er mit hohem Ernſte, und der Verlobte ſchloß die ſchüchterne Braut feurig in ſeine Arme.

Aber plözlich ſchrie ſie laut auf, denn an ſeiner Hand erblikte ſie den Ring ihrer Mutter.

„Fräulein Dallbrück?" fragte Friz haſtig.

„Das iſt ſie," antwortete der Greis: „die Tochter des Obriſten Dallbrück. Von aller Welt verlaſſen habe ich ſie gefunden, als ich, zwanzig Meilen von hier, einen alten Oheim zum lezten Male beſuchte. Wenn ihr Vater noch lebt —"

„Er lebt nicht mehr!" rief Friz unbeſonnen, und Bertha ſank ohnmächtig in ſeine Arme.

Freundſchaft und Liebe vereinten ſich, den erſten Schmerz zu mildern, und als Bertha erfuhr, daß der Gatte, dem ſie ſich ergeben, die Wahl ihres Vaters ſey, daß er deſſen Segen ihr bringe, und des Sterbenden lezte Stunde erleichtert habe: da fiel ſie andächtig auf ihre Knie, und wollte die Hand des Mannes küſſen, in die der ſcheidende Vater ihr Schikſal gelegt. Den erhobenen Schaz, den Friz ihr einhändigte, wollte ſie mit ihrem edlen Pflegevater theilen. Der ſprach:

Digitized by Google

„Ich habe genug und übergenug, denn ich weiß dich glüklich, und keine Sorge um dich wird meine Sterbeſtunde trüben. Nur die Trennung von dir — werde ich ſie überleben?“ —

Aber dieſe drei edlen Menſchen trennte nur der Tod. Friz nahm ſeinen Abſchied, kaufte das Gut, zu welchem dieſes Dorf gehörte, wurde ein fleiſſiger verſtändiger Landmann; pflegte mit Weib und Kindern den Greis, bis er die Schuld der Natur bezahlte; verwandelte den Felſenkeller in eine Kapelle, die er mit einem Altare ſchmükte, welcher die Erbſchaft ſeines Vaters barg. Oft zeigte er ſie ſeinen Söhnen, ſprechend:

„Meine Reue hat mir des verſöhnten Vaters Segens vom Himmel erfleht! und dieſer Segen — ruht er gleich auf unſcheinbaren Dingen — hat mein Glük gegründet.“

Ernſte Folgen aus Vereinen gegen Thier-Quälerei.

Wie man aus Nürnberg vernimmt, hat die bayeriſche Regirung dem dortigen Vereine zur Verhütung der Thierquälerei ein ausführliches Gutachten abverlangt über die verſchiedenen Arten von Mißhandlungen der Thiere, welcher zur Kenntniß des Vereines gekommen ſind. Es hat demnach den Anſchein, als beabſichtige die Regirung, den Ständen ein Geſez gegen Thiermißhandlung vorzulegen, wodurch ſie den übrigen europäiſchen Regirungen mit einem ſehr nachahmungswürdigen Beiſpiele vorangehen würde. Es iſt erfreulich, daß ſich nun auch in öſterreichiſchen Blättern Stimmen zur Gründung von Vereinen für die Verhütung von Thiermißhandlungen erheben.

In jüngſter Zeit kamen öfter Vereine gegen Thierquälerei zur Sprache, eine ſehr intereſſante Angelegenheit. Aber Wenige mögen dabei überlegt haben, welche Folgen daran zu knüpfen ſind. Wir wollen Einiges in konſequenter Manier anführen.

1. Aufhören müſſen von nun an die Pferde-Rennen, die Münchner kommen alſo beim Oktoberfeſte um ein groſſes Spektakel. Denn das Pferderennen iſt grauſam, Thiere und Menſchen werden Krüppel, die beſten Pferde unter Ihresgleichen Faulenzer und dem Verkehre entzogen und der Spielwuth und noch andern Dingen unlauterer Natur wird Thür und Thor geöffnet.

2. Die Mezger dürfen weder Hunde, noch Stöke mehr führen; denn es ſtreitet gegen die Humanitäts- und Sanitäts-Prinzipien. Der Fleiſcher mag in ſeiner Lernzeit ſelbſt das Bellen lernen, und durch Verminderung der Hunde wird die ſchauerliche Waſſerſcheue ganz vertilgt werden. Nun entſteht freilich wieder eine zweite Frage, ob es nicht unmenſchlich iſt, ſo viele Thiere und von ſo bekannter Treue und Genügſamkeit aus dem Wege zu räumen und durch Beſteuerung des Mopſes jener Kaffeebaſe das Herz krank zu machen!

3. Derjenige Büchſenmacher, welcher eine brandloſe Muskette liefert, und derjenige Jäger, welcher dem Haſen nur einen Lauf abſchießt und ſo das arme Thier einem martervollen Abſterben preisgibt, müſſen nicht nur mit Geld oder Arreſt beſtraft werden, ſondern mögen auch ihrem Amte entſagen, da denn auch ein Haſe ein Thier iſt und gewiß nicht gemartert werden ſoll. Die Vernunft befiehlt uns ſchnellen Tod, wenn wir ein Thier benüzen wollen.

4. Die Vögel müſſen frei werden vor ſämmtlichen Häuſern; jener alte und junge Bube dürfen am Tage des Herrn nicht mehr Vogelſtellerei treiben, und der bekannte Finkenbrenner ſoll nimmermehr das muntere Vögelchen des Augenlichtes berauben, damit es beſſer ſchlage. Mag auch ſo ein alter Thierquäler gleichſam brodlos werden — die Gemeinde muß ihn eher abnähren, als daß man ihm ſein herzloſes Gewerbe noch länger geſtattete. Iſt dieſes Geſez nur einmal in Einem Lande eingeführt, dann folgen auch andere; die Engländer vielleicht in Hinſicht der Pferde, Hähne (in Bayern iſt das Hahnenſchlagen zum Glüke ſchon verboten!) und Doggen am Unliebſten.

5. Ochs und Eſel dürfen (S. Pentateuch!) nicht mehr zuſammengeſpannt werden; und wie

Digitized by Google

es um den Vogelbauerfabrikanten ſchlecht ſtehen dürfte, ſo müßte auch mancher arme Mann ferner eher ſelbſt am Wagen ziehen, als ein Pferd und eine Kuh neben einander an die Deichſel zu bringen, denn dieß wäre Thierquälerei im weiteren Sinne.

6. Das Fiſchen mit Angeln — in manchen Orten eine Unterhaltung für Solche, die nichts Beſſeres zu thun wiſſen — gehört ferner unter die verbotenen Freuden. Dem Fiſche ſoll durch die Angel nicht wieder hart mitgefahren werden!

Dieſe erſten 6 Fälle müſſen alſo mit dem Verbote der Thierquälerei begriffen ſeyn, damit es ein Ganzes werde. Die folgenden 6 Klaſſen überlaſſen wir Andern zur Veröffentlichung. Ein Freund der Wahrheit wird übrigens mit jedem Duzend ſolcher Angaben mehr oder weniger erfreut werden, und wir ſelbſt ſind die innigſten Anhänger dieſer neuen Entwilderungs-Vorſchläge; denn der Menſch ſoll Gott dienen, ſeinen Nächſten lieben nnd ſeine Mitgeſchöpfe auf eine Weiſe behandeln, welche bezeugt, daß er Vernunft habe und ſeiner Herrſchaft würdig ſich betragen könne.

Die dem Geſinde auszuſtellenden Zeugniſſe betreffend.

Das Großherzoglich Badiſche Wochenblatt enthält über rubrizirte, die bürgerlichen und ſittlichen Verhältniſſe ſo nahe berührende Angelegenheit folgende, was auch auf Bayern anwendbare, leider in täglicher Erfahrung begründete Rügen, Klagen und Vorſchläge:

Es iſt nach der Badiſchen Geſindeordnung jedem Geſindeherrn die Verpflichtung auferlegt, jedem auſſer Dienſt kommenden Dienſtboten ein gewiſſenhaftes Zeugniß über Dienſtzeit, Betragen, Treue, Tüchtigkeit u. ſ. w. zu geben, ſowohl um die dienende Klaſſe anzufeuern, durch gutes Betragen ſich gute, ſie weiterhin empfehlende Atteſtate zu verſchaffen, als auch um Diejenigen, welche einen Dienſtboten annehmen, in den Stand zu ſezen, deſſen frühere Verhältniſſe, Eigenſchaften und Kenntniſſe kennen zu lernen und beurtheilen zu können, ob das in Frage ſtehende Individuum ihren Abſichten entſpricht.

Die Zwekmäſſigkeit dieſer Einrichtung wird Niemand in Abrede ſtellen. Jeder Dienſtherr wird die Vortheile derſelben erkennen und bei jeder Wahl wünſchen, daß die Zeugniß-Ausſteller recht gewiſſenhaft und unparteiiſch verfahren ſeyn möchten.

Aber gerade die Betheiligten, die, für welche obige Einrichtung die heilſamſten Folgen haben könnte, ſind es, welche die gute Abſicht der Regirung vereiteln und ſich gegenſeitig hintergehen.

Will Jemand einen Diener los ſeyn, hat er mit einem Menſchen zu thun, dem er nicht traut, dem er fürchtet, ſo wird demſelben ein Zeugniß ausgeſtellt, in dem ihm alle guten Eigenſchaften beigelegt ſind, gleichviel, ob der Inhaber des Atteſtates hierdurch einen andern Dienſtherrn täuſcht, oder nicht.

Trägheit, Unreinlichkeit, Leichtſinn, Unverträglichkeit, Trunkenheit, ja Unredlichkeit wird man in ſolchen Zeugniſſen nie aufgeführt ſehen.

Alles Das wird mit dem Mantel der chriſtlichen Liebe verdekt; die rechtlichſten Herren erlauben ſich das und bedenken nicht, daß ſie hierdurch förmlich dolos gegen ihren Mitbürger handeln, ihre Hand zu einem Betruge bieten, von dem ſie ſelbſt am Mehrſten leiden, da die falſchen Zeugniſſe zu häufig vorkommen, um nicht von andern Seiten her, auch ihnen ſelbſt Täuſchung zu bringen. Daß ſie endlich den redlichen Dienern ſelbſt weſentlich ſchaden, da deren wohlverdient, gute Zeugniſſe mit gleichem Mißtrauen betrachtete im Werthe den unwahren gleichgeſtellt werden. Iſt es aber nur unzeitiges Mitleid, welches zur Ausſtellung ſolch falſchen Zeugniſſes veranlaßt, oder Nichtbeachtung der Folgen, die aus deſſen Ausſtellung hervorgehen, dieſe ſind für den gläubigen Nachfolger ſtets dieſelben.

Es ſcheint daher gerade in unſerm landw. Blatte der geeignete Ort zu ſeyn, dieſen Gegenſtand zu berühren und alle Diejenigen, welche

Digitized by Google

Dienſtboten und ihnen Zeugniſſe auszuſtellen haben, aufzufordern, rükſichtslos und mit ſtrengſter Gewiſſenhaftigkeit zu atteſtiren, und nie aus dem Auge zu laſſen, daß jede Abweichung von der Wahrheit ein Mißbrauch des Zutrauens iſt, das der Staat in ſie ſezt und eine Unrechtlichkeit, die ſie ſich gegen ihre Mitbrüder zu Schulden kommen laſſen.

Zugleich wäre aber auch ſehr zu wünſchen, daß aufs Strengſte darauf gehalten würde, daß jedes zum Dienen entſchloſſene Individuum ſich bei ſeinem Amte meldet, welches dasſelbe dann ſogleich in die Liſte der Dienſtboten einträgt, demſelben ein Dienſtbüchlein zur Legaliſirung vorlegt, damit nur dieſes und kein anderes dazu benüzt werden kann, den jedesmaligen Eintritt in einen Dienſt wie den Austand aus demſelben von dem Vorſtande des Ortes, in welchem der Dienende ein- oder austrit, beurkunden zu laſſen. Mit dieſem Dienſtbuche müſſen die Zeugniſſe ſo zuſammentreffen, daß kein Tag vom Eintitte in den erſten Dienſt, bis zum Austritte aus dem lezten nicht in dem Büchlein aufgezeichnet, kein Dienſt-Wechſel eingetragen iſt, ohne daß das Zeugniß des Dienſtherrn beiliegt und Auskunft gibt, wie der Dienende ſich bei ihm aufgeführt hat.

Die ſtrengſte Strafe gegen den Herrn, welcher ſich erlaubt, ein unwahres Zeugniß auszuſtellen, eben ſo gegen Den, der einen Dienſtboten annimmt, dem es an ſeinen Papieren fehlt, wäre dann aber eben ſo nöthig, als ſehr ſtrenge Beſtrafung derjenigen Dienſtboten, welche obiger Verordnung zuwider, ohne die vorſchriftsmäſſigen Ausweiſe ſich in einen Dienſt zu begeben, oder gar ſchlechte Zeugniſſe wegzuſchaffen und andere dafür beizulegen wagen, welchem lezten Uebelſtande aber dadurch abzuhelfen wäre, daß man dieſelben jedesmal von dem nächſten Ortsvorſtande legaliſiren lieſſe.

Möchten dieſe Worte dazu beitragen, daß an Hemmung der täglich zunehmenden Demoraliſation des Geſindes ernſtlich gedacht und hierdurch den Dienſtherrn und namentlich den Landwirthen möglich gemacht wird, ſich aus der Menge, redliche, achtungswerthe Menſchen zu ihrem Dienſte auszuſuchen, während man jezt, dem reinen Zufalle hingegeben, befürchten muß, jeden Augenblik Mißgriffe zu machen.

Frhr. v. Racknitz.

Winter-Ahnungen.

Viel edle Früchte trägt der Erde Schooß;
 Es ſoll der Menſch, ihr Lieblingskind, nicht darben!
Sie zieht den Baum, ſie zieht die Pflanze groß,
 Die Aehre reiſt und bringt ihm volle Garben.
Zu ſeiner Luſt grünt ſelbſt das niedre Moos,
 Der Blume Kleid ergänzt in milden Farben,
Und aus dem Schacht tritt auf verborgnen Wegen,
Der Mutter Huld, mit Schäzen ihm entgegen.

Und froh erblikt der Menſch des Segens Spur
 Und freuet ſich der mütterlichen Erde.
Er blüht in Kraft, wie die geſchmükte Flur,
 Und Hohheit ſtrahlt die denkende Geberde.
Stolz ruft er aus: „Ich bin dein Sohn, Natur!
 Dein Wille iſts, daß ich hier glüklich werde.
Gekrönt haſt du in deines Tempels Hallen,
Zum Herrſcher mich vor den Geſchöpfen allen!“

Und dankbar eilt, was die Natur ihm beut,
 Der edle Menſch mit Frohſinn zu genieſſen,
Sein iſt der Baum, geziert mit Herrlichkeit,
 Die Blume blüht beſcheiden ihm zu Füſſen.
Die junge Saat, von deiner Hand geſtreut,
 Sieht er entzükt empor in Halmen ſprieſſen;
Und legt die Flur zum Winterſchlaf ſich nieder —
Er trauert nicht, der Frühling wekt ſie wieder!

So läuft gemach die Uhr des Lebens ab,
 Er ſah den Lenz, er ſah den Sommer ſchwinden;
Der Herbſt entfloh, der reiche Ernte gab;
 Der Winter naht! Wird ihn der Frühling finden?
Der müden Hand entſinkt der Pilgerſtab,
 Und Alles ſcheint ſein Ziel ihm zu verkünden;
Da tritt der Greis hin auf die öden Auen,
Noch einmal ſich auf Erden umzuſchauen.

Ernſt ruft er aus: „Wohin du Strom der Zeit?“ —
 Gib Antwort mir, Natur, auf meine Fragen!
Du haſt mich oft durch deine Lieb' erfreut,
 Doch ach! auch mich bedroht Vergänglichkeit —
Wohin wird mich ihr dunkler Fittig tragen? —
 Die Blume welkt, um wieder zu entſtehen,
 Und ich, dein Kind, ſoll ſpurlos untergehen?“ —

Doch, die Natur ruft ihm prophetiſch zu:
 „Den Erdkreis gab dir meine Macht zum Throne.
Komm, lege dich in meinen Schooß zur Ruh',
 Im Tode ſelbſt bleibſt du der Schöpfung Krone.
Es reift die Hoffnungs-Saat für beſſ're Zone!
 Laß Tod und Zeit ihr ſtrenges Amt verwalten —
 Die Himmelsfrucht wird herrlich ſich geſtalten!“

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abſchnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Der ſchlimme Fund.

Zwei Freunde gingen über Feld;
Ein Pudel war dabei
Sein Herr beſchwor, daß in der Welt
Kein Thier ſo pfiffig ſey.

Drauf warf er in ein Waldgeſträuch
Ein blankes Thalerſtük,
Und ging, ſammt Freund und Hund, ſogleich
Zur nahen Stadt zurük.

Dort rief er plözlich: „Auf, geſchwind!
Such, ſuch, was ich verlor!"
Der Pudel ſtürmte, wie ein Wind,
Die Stadt entlang vors Thor.

Die Ohren flogen flügelhaft,
Und bald war er ihm Hain,
Doch traf hier auf der Wanderſchaft
Ein Schneider früher ein.

Er hatte, hingeſtrekt auf Moos,
Des Silbers Glanz entdekt,
Und, preiſend ſein glükſelig Loos,
Den Fund ſchnell eingeſtekt.

Nun kam der Bote keuchend an,
Und ihm verrieth alsbald
Sein wunderfeines Riechorgan
Des Thalers Aufenthalt.

Ein dummer Köther hatte wild
Den Finder angebellt,
Er aber dachte ſchlau: jezt gilt
Verſtellung in der Welt.

Er höfelt' ihm mit manchem Sprung,
Als wären ſie bekannt,
Und küßte, wie zur Huldigung,
Scheinzärtlich ihm die Hand.

„O, wie bin ich nicht ein Glüksgenoß!
Welch ſchöner, neuer Fund!"
So rief der Burſch, und ſtreichelnd ſchloß
Er froh den Freundſchaftsbund.

Sie gingen, als die Sonne wich,
Selbander nach der Stadt,
Und aſſen in der Herberg' ſich
Von Einem Teller ſatt.

Dann legte ſich der Wandersmann
Mit Sicherheit aufs Ohr,
Denn rüſtig ſtand ſein Jonathan
Der Kleiderwache vor.

Doch ruhte des Vertrauen Bau
Hier, leider! nur auf Sand.
Der Wächter ſtahl beim Morgengrau
Des Schläfers Beingewand.

Er bracht' im Fluge ſeinem Herrn
Den diebiſchen Gewinn.
Schlecht war die Hülſe, gut der Kern;
Der Thaler ſtekte drin. —

Vom Lager fuhr mit Schrek und Wuth
Das Schneiderlein jezt auf,
Und ließ um das geraubte Gut
Den Thränen freien Lauf.

„Ha!" rief er, „dieſer Streich iſt neu!
Ich Gimpel muß geſtehn,
Ich ſah bisher die Gleißnerei
Nur auf zwei Füſſen gehn.

Doch dieſer ſchwarze Unglükstag
Prägt mir die Wahrheit ein:
Der Schmeichler iſt ein Schalk, er mag
Zwei- oder Vierfuß ſeyn."

Der Fuchs im Stalle.

Ein Fuchs färbt' grün ſich einſt und kam
Zum Hühnerſtall und ſpricht: „Madame!
Verzeihns, kann ich nicht unterſtehen?
Kaum mag ich auf den Füſſen gehen.
Ich ſah den Fuchs, er jagte mich,
Daß ich noch hier, kam, weil ich wich;
Will gerne Dank Euch immer wiſſen,
Ich bitte, nehmt mich auf!" Wir müſſen
Euch bergen wohl, ſprach nun die alte Henne;
Doch, daß wir Alle ſicher ſind, geht in den Stall!
Dann ſucht ſie ihre Jungen emſig überall,
Sie ruht nicht einen Augenblik;
Der grüne Gaſt wünſcht Allen Glük,
Schmiegt ſich an Alle zärtlich an und ſpricht:
„So gute Freunde fand ich wohl noch nicht." —
Die Nacht bricht ein, ſtill iſt's; es weht
Kein Lüftchen, alle Furcht vergeht:
Man überläßt in Luſt ſich nun der Ruh'
Und drükt die beiden Augen weidlich zu.
Jezt würgt der Fuchs die Armen, Alle,
Und ſelbſt die Mutter merkt die Falle
Zu ſpät. Es täuſcht die Farbe oft den Sinn,
Sey ſie nun ſchwarz, roth, oder grün.

B—

Auflöſung der Charade im vorigen Nro.

Willkommen.

In Commiſſion bei Fr. Puſtet in Regensburg. Beſtellungen nehmen alle Buchhandlungen und Poſtämter an.
Der ganzjährige Preis iſt in ganz Deutſchland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei
Redakteur: J. C. Fürſt.

Digitized by Google

Neue
Bürger- und Bauern-Zeitung.

VI. Jahrgang. Nro 50. 16. Dezember 1839.

Inhalt: Antwort eines Landmannes auf die Vorwürfe von jeziger Sittenloſigkeit. — Mordbrenner ringsum. — Schikſal eines Buches. — Tagebuch einer Neuvermählten. — Ein patriotiſches Wort über Gartenbau-Schulen u. ſ. A. — Die Brunnenröhren gegen das Zufrieren zu ſichern. — Der Maler und ſein Liebchen. — Gedanken-Zunder. — Oeffentlicher Dank dem patriotiſchen Michael Irlbeck.

Antwort eines Landmannes

auf die in Nro. 34, 35 und 46 d. Bl. h. Js. enthaltenen Vorwürfe von jeziger Sittenloſigkeit.

Mein lieber Freund! Ich bin unter Gottes Segen 68 Jahre alt geworden und habe viel geſehen, gehört, erfahren, auch gedacht. Auch bin ich ein Freund der Ordnung und der Religion; daher kann ich Seiner Erklärung, daß wir jezt viel ſittenloſer wären, als die Welt vor 50 und 100 Jahren war, nicht beiſtimmen. Ich erſuche alſo den Herrn Fürſten, meine kurze Antwort, wie ſie ſo ſchlecht und recht in die Feder fällt, aufzunehmen, damit Er anderer Meinung werde! Ich kann mirs eigentlich ſchon denken, warum man ſo von Sittenloſigkeit ſchreit; aber zur Sache nun, denn mir kommt das Schreiben nicht gar leicht vor, leichter das Dreſchen und Akern.

Die Welt ſcheint nur jezt ſchlechter, weil man mehr Mittel hat, Einen Fall hundert- und tauſendmal aufzutiſchen. Das iſt ein Hauptgrund. Bei mir hat der Pfarrer und Schullehrer eine Zeitung, der obere Wirth auch; vor 30 Jahren wußten wir dumme Landleute von keinem andern Lande, jezt leſen wir gern und erzählen auch Andern davon; das Geſchehene wird ſo gleichſam hundertköpfig. Er hat in Seiner Erklärung oder Verdammung gar nicht ſchön gehandelt, wir müſſen uns ja ſchämen vor einander und immermehr das Vertrauen zu den Nächſten verlieren. Ja, Er ſprach unchriſtlich im höchſten Grade. Und was ſoll denn mit Seiner Geſezgebung herauskommen? Sind etwa 6 fl. gleich einer zweiſtündigen Schandausſtellung? Da wäre der Reiche und Vornehme ſchon wieder begünſtiget, dem Unrecht die volle Hand dargeboten. Schau Er nur ein wenig beſſer auf künftig, mein lieber Freund! Wo mehr Leute ſind, da ſind auch mehr Fehler, und wo ſollte der Tugendhafte herkommen, wenn lauter Engel auf Erden herumwandelten! Nein, da müßten die armen Heiligen auch noch akern und dengeln! Alle Seine Vorwürfe ſind nicht feſtbegründet und es iſt unmöglich, Liebſchaften und Kinder-Erzeugung unter Ledigen ganz abzuſtellen. Die Strafen ſind ſtreng genug. Die häusliche Verwaltung ſoll beſſer werden, dann brauchts derlei Grauſamkeiten nicht mehr. Da hilft nur ein guter Unterricht, wo Zucht und Ernſt iſt. Aber wie ſoll aus dem Franzl meines Nachbars etwas werden, da ſein Vater den Schullehrer klagte, weil er ihm etliche wohlverdiente Tätſchen gab. Wo keine Zucht iſt, da iſt keine Ehre, ſagte der Meßner. Sieht Er's noch nicht ein, Kamerad, daß Er nicht gut that, ſo obenhin unſer ganzes Geſchlecht mit ſo traurigen Vorwürfen zu verunreinigen; und kann Er ſagen, wie Jeſus Chriſtus: Wer mich eines Fehlers beſchuldigen kann, der werfe einen Stein auf mich? Und dieſe Worte ſtehen auch im Evangelium — zur Betrachtung! Aber noch was! wenn die Zeit ſo ſittenloſe Menſchen hervorbrachte: wie kommt es denn, daß gerade unſere Tage die wichtigſten ſind ſeit 68 Jahren? Er iſt noch jung vielleicht, Er kann von einem alten Manne, ohne zu erröthen, etwas Kleines lernen. Mein Pfarrer iſt ein braver Mann; und wenn der Schullehrer ein Eſel wäre, ſo hielten ſie nicht immer beiſammen. Schau Er, und die ſagen, daß jezt die größte Gelehrſamkeit unter den Geſchöpfen wäre. Die Künſte und Handwerke, ſehen wir mit eigenen Augen,

Digitized by Google

haben ſehr ſich perfektionirt, jedes Metier hat ſich ausgebeſſert und ſo verſunkene Menſchen, wie Er uns nennt, könnten ja nichts Geſcheutes auffinden; ja, ſo verdorbene Leute könnten nicht einmal die Welt ſo ſehr bevölkern! Und von den Dampf-Sachen und andern Dingen mag ich gar nicht ſprechen. Dazu gehört was Anderes, als ſchlechte Sitten. Da ſezt man keine Monumenter. Warum hat denn Seine frühere gute Zeit keine Thier-Quälerei abgeſchafft? He? Gelt Er, jezt hab' ich Ihn; ja, ſo gehts, wenn man von Einem auf Alle hindeutet. Laß Er Sich ſein dieſes zur Wizigung ſeyn! —

Ich habe dieſes harte Schreiben nicht ſo recht gelernt, ging nur zwei Winter in die Schule; aber genug habe ich ja doch jezt geantwortet; und gibt Er's noch nicht nach, uns Alle ſo mir und dir nix zu ſchimpfen, ſo ſchike ich ihm den Schullehrer, oder Pfarrer auf den Hals, dann geht es ein wenig pfiffiger her.

Nun hab' Er mir nichts für ungut, lieber Freund! Wenn Mehrere im Rathe ſind, dann gehts recht zu. Meine Nachbarn alle denken wie ich, und gewiß ſind unſere Vorgeſezten weit mehr auf meiner Seite, als auf der Seinigen.

Lebe Er recht wohl! Ich habe mich jezt hübſch geplagt, aber gerne, es wurde ja für die Wahrheit und den guten Namen gethan. Gelobt ſey Jeſus Chriſtus. D. A.

Ich weiß nicht, ob Michael Irlbeck, an welchen obige Zeilen gerichtet ſind, meine Zeitung liest. Dieß, und daß er nun ſelbſt Antwort geben möchte, wäre ſehr zu wünſchen. Mir ſcheint, daß der liebe D. A. ein wenig vom Thema abgekommen, da er darzuthun ſucht, daß die Welt, da ſie gegen früher immer gelehrter und erfinderiſcher wird, nicht wohl unſittlicher geworden ſeyn könne. Ich glaube auch nicht, „daß Lezteres nur ſo ſcheine," weil man mehr Mittel hat, „Einen Fall hundert- und tauſendmal aufzutiſchen," was früher nicht ſo war, wo es noch keine Zeitungen gab. Ich bin freilich noch nicht 68 Jahre alt, aber doch über 50, und weiß zu unterſcheiden zwiſchen weiland und jezt! Jezt kann aus Nachbars Franzl nichts mehr werden, meint D. A. ſelbſt, und ſagt auch, warum? Ei, das iſt's ja eben! — — „Wo keine Zucht iſt, da iſt keine Ehre," ſagt D. A. wieder ſelbſt. Ei, das iſt's ja eben! Wo aber ermangelt die Zucht? Meine Antwort würde das Imprimatur der Cenſur ſchwerlich erhalten.

Fürſt.

Mordbrenner ringsum.

Der bayeriſche Landbote ſchreibt aus Troſtberg: In der Nacht vom 21. Nov. brannte abermals ein einzelner Bauernhof in der Pfarrei Pittenhard (zu Hinzberg) ab, wobei Alles durch die Flammen verzehrt wurde, ſogar das Vieh in den Ställen. Das Feuer ſoll gelegt worden ſeyn. Mehrere ſeit einiger Zeit in der Umgegend kurz nach einander Statt gehabte Brände, wie z. B. das Zubauhaus des Koblerbräu von Mühldorf, wovon der Schaden auf 40,000 fl. geſchäzt wird, dann des Schmiedgebäudes in Aham, Landgericht Waſſerburg, woſelbſt in einiger Entfernung eine kleine Brüke abgetragen war, um die zur Rettung herbeieilenden Feuerſprizen aufzuhalten, laſſen nicht ohne Grund eine Bande Mordbrenner vermuthen, die vielleicht in Gemeinſchaft mit den im k. Ldg. Ebersberg herumziehenden drei Diebsgeſellen, welche, als Mezgerburſche verkleidet, die Sicherheit gefährden, ihre Umtriebe machen. — Am 22. wurde mittelſt Rührung der Trommel in der Schranne zu Lauingen öffentlich verkündet, daß es in der Umgegend ſehr unſicher ſey, und daß deßwegen ſowohl Käufer als Verkäufer aufgefordert werden, die Heimwege, wo möglich, in größerer Geſellſchaft zu machen. In der Stadt Lauingen ſind gegen allenfallſige Brandſtiftungen, die nicht ohne Grund befürchtet werden, alle Vorſichtsmaßregeln getroffen. Die Nacht- und Feuerwachen ſind verſtärkt, und die Löſchgeräthſchaften in beſter Bereitſchaft. Doch Gott verhüte, daß man ſie brauche! — Am 23. brannte die erſt vor 3 Jahren zunächſt Dillingen erbaute Papiermühle des Herrn Joſeph Schremſer gänzlich ab. Der Schaden ſoll ſich auf 30,000 fl. belaufen.

Schikſal eines Buches.

(Von ihm ſelbſt erzählt.)

„Ach! was muß man nicht Alles auf der Welt ausſtehen."

Ich war ein alter Unterrok der Madame Schickling auf Einſaming, lange getragen, von der jungfräulichen Bewunderung bis zum ſchwachen

Digitized by Google

Alterseiſe, als mich Madame am 70. Geburtstage nach einigen inquiſitoriſchen Herumſchleppungen wegwarf. Ein guter Bettler oder Kollekteur hub mich auf. Ach! hätte er mich liegen laſſen in Ruhe; er that es nicht, weil ich einmal die Strafe des Ungehorſams gegen eine hübſche Ebebrecherin büſſen ſollte, er trug mich in die Mühle, wo ich unter Brauſen und Klappern die ſchwerſten Strafen erlitt. Selbſt der dumme Buchdrukergehülfe quälte mich doppelt, durch Inhalt und Appretur. So ward ich Buch und kam zum Glüke in die Hände eines guten Herrn. Er wußte von meinen Qualen nichts, ſonſt hätte er mich nicht ſo fremder Stellung überlaſſen. Erſt erhielt mich ein Barbier, ein ſaftiger Bruder, der ſeine größte Freude daran hatte, mich in Sturm und Regen mitzunehmen und im Wirthshauſe ſich aus Reſpekt für die Literatur mit dem Poder ungenirt auf mich warf, daß die Rippen mir krachten. Als ich immer um Hülfe ſchrie, kam mein Herr um mich und trug mich heim. Ich war ſehr abgemagert, daher kam ich in dem ſchlechteſten Zimmer unter und meine Geſpielen lachten mich aus, durch Glas und Glanz äugelnd. Ich dachte, ſchon vergeſſen zu ſeyn, als mich ein Schulgehülfe, der ſich allgemein den wunderthätigen Pädagogen nannte, erſuchte, mit ihm zu geben. Er hatte wirklich Ordnung, und ſchon in 14 Tagen empfing mich mein Herr. Der Komödiant Streich aber ließ mich 10 Monate bei ſich leiden, riß mir den Kopf ab und doch ging ich, von ſtarken Eltern entſproſſen, ruhig meiner Pflicht nach. Hat ja noch manch Anderer ohne Kopf ein liebes Geſchäftchen! Als ich nicht mehr heimfand, ließ mich mein Herr in der Zeitung ausſchreiben, indem er ſagte, daß es ſo verhärtete Menſchen gäbe, die nur aufhörten, wenn man ihnen einen Deuter mit einem Glokenklöppel verſezte. Man brachte mich retour, aber wie? Man nahm mich ſammt Schmuz und Verlezungen und warf mich zur Thüre hin mit den Worten: Iſt ſo für nichts gut, ſo daß ich an ein Epigramm Henſler's mich erinnerte, das behauptet, es gäbe Leute, die lieber daſ Buch als den Inhalt behielten. Mir war ſo zu Muth, wie einer jungen Braut am Hochzeittage, welcher die Muſik immer das alte Gemahlsgeſicht verſchönern ſollte. Von da behielt mich mein Herr immer bei ſich; oft ſprach er ſein Mitleid über mein trauriges Loos aus, ich aber bat ſtets mitleidig, mich nie mehr dem harten Papiermacher zu übergeben. Er ließ es auch nie zu; nun aber trifft ihn die Sterblichkeit, er fällt um und iſt mauſetodt, wie ein dummer Kopf. Sein Sohn, der ſtolze Hannsmichl mit ſeinen drei Spornen der Füſſe und Stirne, der verkaufte mich: nicht für Geld, um ihn zu ſättigen und mich eigentlich an Mann zu bringen; nicht an einen armen Studenten, der mich eſtimirt und mit einem in memoriam ab amicissimo Hannismichaelo Schoepsio geziert und mir ſo wieder einen gelehrten Titel angebunden hätte; nicht an einen Kandidaten der Theologie, wobei ich Ruhe gefunden; nicht an einen wunderthätigen Pädagogen, der mit mir Wind gemacht und daraus Konferenzregeln abgeleitet hätte; nicht einem wohllöblichen Magiſtrats-Rathe, der mich an ein Inſtitut zur guten Aufhebung ins Teſtament ſezen konnte — nein, einem Manne mit Meſſer und Wage, einem groben Käſehändler verkaufte er mich. Der hat mich bereits halb zu todt gemartert, und ich heiſſe doch: Anweiſung, das menſchliche Leben ſchön zu erhalten. Ach! mein Sterbſtündlein naht heran, mein Elend geht damit zu Ente. Meine Brüder, möge es Ihnen beſſer gehen! **Dixi.**

Tagebuch einer Neuvermählten.

Am 5. Oktober. Eugen iſt ſehr liebenswürdig. Seine Sanftmuth, ſeine Gefälligkeit während dieſer acht Tage meiner Ehe ſichern mir das Glük der Zukunft. Wie iſt mir das Leben ſo leicht! Mein Zutrauen auf ihn iſt ohne Grenzen. Ja, das wahre Glük beſteht in dieſer Miſchung von Liebe und Freundſchaft, von Sicherheit und Zärtlichkeit. Ich habe eine Novelle vom trefflichſten Geſchmake.

Am 12. Oktober. Noch eine Woche des Glükes und der Einſamkeit. Welch köſtliches Leben, wenn ich nur kein Kopfweh hätte. Ich erwarte

meinen Eugen, welcher heute ſeit ſechs Uhr Morgens auf der Jagd iſt. — Ha, da iſt er ja!

Am 15. Oktober. Mein guter Eugen iſt doch der liebenswürdigſte unter allen Ehemännern. Man kann nicht ſanfter, nicht aufmerkſamer, nicht zuvorkommender ſeyn, wie er. Er ſchaut ein wenig zu oft in den Spiegel. Das iſt ohne Zweifel eine kleine Albernheit. Die Männer überhaupt ſcheinen vor Allem an ſich zu denken. Das iſt kein perſönlicher Fehler des Einzelnen.

Am 16. Oktober. Eugen legte ſich ehemals mit bloſſem Kopfe ſchlafen; die ſchwarze Nacht-Haube ſteht ihm ſo übel.

Am 17. Oktober. Wie ich merke, kann Eugen auch von Zeit zu Zeit predigen. Das werde ich ihm abgewöhnen.

Am 18. Oktober. Er lieſt, gähnt und antwortet nicht.

Am 20. Oktober. Ich zanke, und er geht ſeiner Wege.

Am 21. Oktober. Ich weine, er dreht ſich auf einem Fuſſe herum.

Am 22. Oktober. Wird ſind böſe gegen einander geworden, aber recht ſehr. Ich will doch ſehen, ob er ſeine Tyrannei begründet.

Am 2. Dezember. Das Ungeheuer! Er iſt in der Reſidenz. Er hat mich verlaſſen. Ich bin das unglüklichſte unter den Weibern. Ich werde ihn nicht wieder ſehen. Eine Scheidung in aller Form.

Am 5. Dezember. Jezt kenne ich ihn ganz. Ein gemeiner Geiſt mit vielen Anſprüchen, mit dem Kopfe eines Kaufmannes und dem Herzen eines Geken. Ueberdieß, er iſt aber mein Mann.

Am 10. Dezember. Er iſt zurükgekommen mit meinem kleinen Vetter. Das laß ich mir gefallen.

Am 11. Dezember. Man hat ſich ausgeſöhnt. Wir haben eine Fahrt auf dem Waſſer gemacht, der auch mein Vetter beiwohnte. Er wohnt im linken Flügel des Hauſes, das iſt nun ausgemacht.

Am 15. Dezember. Eugen iſt immer auf der Jagd.

Am 16. Dezember. Ich fange an, mich in den Eheſtand zu gewöhnen.

Ein patriotiſches Wort über Gartenbau-Schulen u. ſ. A.

Kurz geſprochen, aber gut gemeint.

„Dux ubi Christus adest, tenuissima aranea muro est,
Dux ubi Christus abest, et mutus aranea fiet.“

Zu deutſch:

Wo Chriſtus ſchüzt, da wird das dünnſte Spinnengewebe zur feſten und unüberwindlichen Mauer; — wo er hingegen nicht beſchüzt, da ſieht man, wie auch die ſtärkſte Mauer bebet, und vor Feinden gleich Spinnengewebe zerreißt und bricht. —

(Des Einſenders freie Ueberſezung.)

Wenn nun in einem Lande, wie nun unter und ſeit Ludwigs ſo ſegnender Aegide an der Seite der religiöſen und der ſittlichen Kultur, in Bayern alſo — zugleich Alles aufgeboten wird, auch der Kultur des phyſiſchen Bodens nach Kräften und Möglichkeit aufzuhelfen; dann darf man wahrlich und wahrhaftig und mit dankbarer Rührung laut ausrufen: „Vater des Vaterlandes, Du bringſt und gibſt uns das Manna des Himmels, — himmliſches und irdiſches Brod zugleich!“ — Bemerken wir auch irgend auf der einen oder der andern Seite noch auszufüllende Lüken, ſo tröſtet uns vorerſt der beruhigende Gedanke, daß hienieden noch nicht das Reich der Vollkommenheit iſt, und ein ſtärkender Blik auf die herannahende Zukunft, welche die Stände des Reiches dankbar zu würdigen verſtehen werden, bemuthet und tröſtet mit einer edel erfreuend zuverſichtlichen Wonne.

Schon ſeit Jahren kömmt es übrigens in meinem Vaterlande Bayern zur gemeinnüzlichen Sprache, wie nothwendig, und ſelbſt für die Tendenz der Landwirthſchaft, ohne aber ein eitles, nur den begüterten Oekonomen einſchließlich begünſtigendes, agronomiſches Galanterie- oder Flitter-Syſtem, und nur zum Schaden der geringen Landwirthe einführen zu wollen, die Errichtung einer theoretiſch und praktiſchen Gartenbau-Schule, umfaſſend alle dießfallſigen Zweige, Haupt- und Nebenwiſſenſchaften, wäre!

Bekanntlich wurde in dieſer wichtigen National-Angelegenheit in und von Frauendorf

Digitized by Google

her, und auch ſchon ſeit vielen Jahren, und auf unverkennbar ſehr verdienſtliche Art und Weiſe, und in der That erſprießlich — eingeſchritten.

Aber auch ein anderes Bedürfniß, nemlich die Heranbildung tüchtiger Bienenväter und entſprechender Bienenwärter, möchte in unſern durch Eiſenbahnen und Dampfſchiffahrten immer mehr und mehr begünſtigt werdenden Tagen, die Theilnahme der Intelligenz der rationellen Landwirthſchaft in Anſpruch nehmen, und vielleicht der im II. Bande der bekannten Leipziger Sammlungen unter dem Artikel „Wolle“ S. 886, beſonders aber S. 895—904 ausgedrükt wordenen Idee, — eine künftig beſſere Bildung der Schäfer und ihrer Knechte betreffend, — jenen wohlthätig wirkenden Anklang bereiten, den mit mir gewiß alle Patrioten Bayerns u. a. Länder herzlichſt und aufrichtig wünſchen. — Die Aufklärung im Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften hat eine ſolch hohe Stufe erreicht, daß ſie ihre mütterlich beglükendwollende Arme gleichſam über den ganzen Erdkreis auszubreiten, mit einer unwiderſtehlichen Sehnſucht — ſegelfertig (figürlich zu ſprechen) daſteht, und keine weltliche, noch weniger eine geiſtliche Macht kann oder wird dieſem wahrhaft edlen Beſtreben dieſer Aufklärung Schranken ſezen oder entgegenſtellen wollen. — Wir ſuchen den gemeinſchaftlichen Vater aller Menſchenkinder, den lieben Gott im hohen Himmel, und der Allgütige wird ſich gnädiglich finden laſſen, wenn geiſtliche und weltliche Herrſchaft nur dahin vereint ſtrebet, den „Abba“ auf den allein ſichern Weg ächter Frömmigkeit, und wahrer Gottesfurcht, und reinſter allgemeiner Nächſten- und Menſchen-Liebe zu ſuchen und zu finden!

Die Brunnenröhren gegen das Zufrieren zu ſichern.

Beim Eintritte der Winterkälte finden wir es nöthig, gewiſſe Dinge gegen den Froſt zu ſchüzen. Dieſer Fall tritt bei Brunnen- und Röhrfahrten ein. Es iſt ein kläglicher, ſelbſt gefährlicher Zuſtand, wenn im Winter die leztern abfrieren und die Pumpbrunnen den Dienſt verſagen. Man dekt darum die erſtern und verwahrt die leztern durch Einfaſſungen von Materialien, welche mehr oder weniger den Eintrang der Kälte abhalten. Kurz, der Gegenſtand iſt wichtig und ſpricht darum die Aufmerkſamkeit des beſorgten Hauswirthes an.

Bei jeder Gelegenheit pflegen Verbeſſerungen an ihrem Orte zu ſeyn. Der Scharfſinn des Menſchen macht Entdekungen, und durch dieſe werden Verbeſſerungen möglich. Die wenigſten Menſchen achten aber darauf, und das iſt die gewöhnliche Urſache, warum überhaupt wenigere Fortſchritte errungen werden.

Um aber Fortſchritte machen zu können, muß man ſich vor allererſt über Das belehren, was bereits entweder allgemein bekannt iſt, oder im Einzelnen vorkommt. Wer das Beſſere will, findet auch dieſes, ſo ſehr es auch verſtekt zu ſeyn ſcheint. Gemeiniglich iſt es in Schriften enthalten; dieſe müſſen aber geleſen werden. Sie ſind die wahre Schule für den verſtändigen Menſchen.

Weiß man, was bei irgend einer Sache Statt findet, ſo iſt es für den aufmerkſamen Menſchen ein ſehr Leichtes, daran Verbeſſerungen zu machen. Ein wenig Nachdenken und Betrachtung der Vorfälle bringen das Neue zur Hand.

Folgendes iſt mir über die Verwahrung der Pumpen und Röhrwaſſer gegen das Einfrieren bekannt.

Sehr gewöhnlich ſieht man ſie mit Miſt umlegt. Freilich ein bequemes Mittel, mag auch in der Regel dem Zweke entſprechen, aber appetitlich fällt es denn doch nicht ins Auge, und gibt feine Stoffe wohl zur Vermehrung des Waſſers.

Miſt ſchüzt gegen die Kälte nicht mehr, als Stroh, daher wenden Viele nur dieſes an, und verdienen mehr Beifall.

Daß Andere mit uns übereinſtimmen, beweist ſich aus einem Aufſaze, welcher im allgemeinen Anzeiger ſtand. Es hielt ſich nemlich daſelbſt Jemand darüber auf, wie es doch ein gar übles Anſehen hätte, daß auf den Straſſen und in den Höfen im Winter ſolche ſpizige Miſthaufen oder vermummte Brunnen gebe. Er findet ſich deßhalb veranlaßt, zu fragen: ob man ſo ei-

Digitized by Google

nen Uebelſtand nicht vermeiden könnte? Eine Antwort iſt nicht darauf erfolgt. Wir geben ſie ihm beiläufig.

Wer nun einmal glaubt, daß er dieſe Waſſerbehälter nur durch angebrachten Miſt ſchüzen könne, und den erwähnten Uebelſtand vermeiden will, dem iſt zu rathen, daß er die Miſtpuppe mit einem zierlichen Brettüberzuge maskire.

Wer ferner die Koſten auf einen Brettüberzug verwenden will, der kann auch den Miſt entbehren; denn noch beſſer als dieſer erfüllt das Laub, das Moos und kurzes oder Wirrſtroh, z. B. von Erbſen, Bohnen, den Zwek.

Tränkt man eine Partie Stroh mit Salzwaſſer, ſo daß es recht durchzieht, und bindet es um die Röhre, ſo verhindert das Salz das Einfrieren derſelben.

Um das Einfrieren einer Pumpe zu verhindern, bohrt man mit einem ſtarken Nagelbohrer ein Loch in die Röhre. Durch dieſe Oeffnung zieht das Waſſer ab, welches in der Röhre ſonſt ſtehen bliebe und einfrieren würde. Im Frühjahre, wenn der Froſt vorüber iſt, verſpindet man die Oeffnung mit einem Pfropfe bis zum nächſten Winter. Das Loch zu dieſem Abzuge muß aber ein Paar Fuß unter der Erdoberfläche eingebohrt werden, höher würde es bei ſtarker Kälte zufrieren.

Der Maler und ſein Liebchen.

(Ein Scherflein für Maler.)

Etwas Uraltes, mir ſelbſt ſchon vor beiläufig mehr als 20 Jahren erzählt worden; daher gewiß nichts Neues.

Die Geliebte eines ſchon vor mehr als 36 Jahren verſtorbenen, ſteinalt gewordenen Malers, die nun auch ſchon über 18 Jahre im Grabe ruht, theilte mir erzählungsweiſe einſt Folgendes mit:

„Es trägt ſich zuweilen zu, daß man nicht aller Orten ein aufrichtiges, gutes Leinöl, welches die nöthige troknende Kraft hat, bekommen kann, und es iſt meinem Herrn ehedem ſelbſt zum größten Verdruſſe mehrmalen begegnet, daß, was er einen Tag mit allem Fleiſſe nach dem Leben gemalt hatte, nach 2 oder 3 Tagen (weil es nicht recht, oder gar nicht troknen wollte) mit anderm Oele auf einen neuen Tuch kopiren, und jenes wieder auswiſchen mußte. Da aber mein Dienſtherr nicht gewohnt war, eine Sache ſo gemeinhin — und nur handwerksmäſſig zu treiben, und daher Dieſes oder Jenes in einem Firniſſe zu thun, ohne zu wiſſen, warum? — ſo gedachte er, ob denn nicht ein Mittel ſeyn möchte, im Nothfalle ein ſchlechtes und unreines Leinöl denn doch zum Gebrauche gut zu machen? — Er urtheilte, daß in dem Oele aus Rübſamen etwas Alkaliſches ſteken müſſe, welches Alkaliſche beſtändig die Feuchtigkeit aus der Luft an ſich ziehe, und alſo nicht troknen könne; und aus dieſem Grunde das durch Rüböl-Tücher ausgepreßte Leinöl zum Malen untüchtig ſey. Nun war ihm aber aus der Chymie wenigſtens ſo viel bekannt, daß ein Alkali mit dem Acido zwar zuvor eſferveſciret, hierauf aber ſich mit demſelben ſehr feſt verbindet und niederſchlägt; er nahm daher gemeinen Vitriol, ſolvirte ſolchen in einer gar nicht zu groſſen Quantität warmen Waſſers, filtrirte es durch Löſchpapier, und goß es zu einer gleichen Quantität gemeinen Rüböles in einer Bouteille, ſchwenkte es mehrmalen fleiſſig durch einander, und ſezte es hernach etliche Tage in die Sonne. Das Oel wurde hierauf ziemlich klar, zwiſchen demſelben und dem Vitriol-Waſſer aber ſchwebte eine ſchleimigte trübe Materie; er goß daher Etwas von dem klaren Oele ab, ließ Bleiweiß damit reiben, und auf gegründete Leintücher ſtreichen; und ſo ward es in wenigen Stunden ſo troken und ſo hart, als ob es vom beſten Leinöle geweſen wäre. Mein Dienſtherr kam daher auf den Gedanken: geht dieſes mit gemeinem Rüböle ſo gut an, warum nicht auch und vielmehr mit einem ſchlechten, oder nicht gar reinen Leinöle? da ohnedem hiezu geringe Koſten und wenige Umſtände erfordert werden.“

Gedanken-Zunder.

Wenn Kinder fallen, ſo haben die Eltern wohl die Gewohnheit, den Erdboden zu ſchlagen, ſtatt daß ſie, weil ſie auf die Kleinen nicht gehörig Acht hatten, ſich ſelbſt ſtrafen müßten. In die-

Digitized by Google

ſen Worten möchte wohl die Geſchichte des Menſchengeſchlechts erſchöpft ſeyn; die dummen Streiche, die man ſelbſt gemacht hat, legt man Andern zur Laſt.

Ich wünſche zu Freunden die Söhne, die nie den Thränen der Mutter widerſtanden haben, und verehre die Töchter, deren Herz der Gedanke an die Thränen der Mutter bewacht.

Der Menſch von Gedächtniß und Einbildungskraft lernt und übt viel leichter und lieber, als der von Gemüth und Phantaſie.

Dadurch, daß in der Regel jeder Vater von der Strenge etwas nachläßt, mit der er von ſeinem Vater behandelt worden, dadurch verſchlechtern ſich endlich die Nationen.

Willſt du die Beſcheidenheit eines Menſchen auf die Probe ſtellen, ſo tadle ihn ins Geſicht und lieb ihm in die Augen.

Die Freud' iſt nur Erholung, der Schmerz iſt Veredlung. Eben deßwegen wird uns dieſer aufgedrungen; jene wählen wir ſelber.

Fr. Was glauben Sie in dieſer Sache?
Antw. Was die Weiſen glauben.
Fr. Was iſt dieß aber eigentlich?
Antw. Die Weiſen ſchweigen.

Oeffentlicher Dank dem patriotiſchen Michael Irlbeck.

Lieber, und hochverehelicher Irlbeck!

Seit dem Jahre 1827 — wie die Numer 29 der damaligen Bauernzeitung aus Frauendorf bezeuget — hatte ich nicht mehr die Ehre und das Vergnügen, mit Ihnen in Berührung zu kommen. Die Numer 46 ddo. 17. Nov. l. Js. der gegenwärtigen neuen Bürger- und Bauern-Zeitung legt mir aber gleichſam die angenehme Pflicht auf, Ihnen für die dort bekannt gegebenen Mittel und Vorſchläge, dem einreiſſenden Sitten-Verderbniſſe zu ſteuern, laut und öffentlich, und vielleicht — ſo zu ſagen — im Namen Vieler, zu danken.

Bei dieſer Gelegenheit wollen wir auch dankbar der dießfalſig früheren Leiſtungen eines Herrn Pfarrers Zimmermann u. ſ. A. gedenken, und uns der beruhigenden Hoffnung vertrauend hingeben, daß unſere weiſe und gerechte Staatsregierung, vernehmend den Beirath der Stände des Reiches, das Geeignete ausſcheiden, das Beſſere zu wählen und dem Ganzen die Krone eines beharrlichen Ernſtes aufzuſezen wiſſen wird. Fahren Sie indeſſen fort, redlicher Irlbeck, wakerer, frommer Patriot, uns mit Ihren auf Erfahrung und auf gottesfürchtigen Sinn geſtüzten Rath auch ferners zu unterſtüzen; Gott ſieht Sie, braver Mann! lohnend in Ihrem Innern an, und ein König Ludwig, ehrend redlich-deutſche Freimüthigkeit, erfreuet Sich — und Sie mit dem wiederkehrenden Segen eines guten und getreuen Volkes, geſchöpft aus den allein ſichern und allein nur heilbringenden Quellen der Religioſität und der ächten Sittlichkeit unſerer lieben Ahnen, denen das Muſter der Geiſtlichkeit ein edler Sporn zur Nachahmung, ein Muſter der Nachfolger war!

Wir können in der Sache nur beſcheiden mahnen, mit Ehrfurcht warnen und mit ſubmißvertrauender Liebe bitten, das iſt unſere — aller Patrioten Pflicht. Gott und die ernſtführende Zeit wollen uns an der Seite des helfenden Ludwigs die ſo dringnöthige Rettung bringen!

Man wolle es mir übrigens nicht in Ungnade aufnehmen, wenn ich bei dieſer eben vorliegenden Gelegenheit die „Apologie für die Armen im Königreiche Bayern", anno 1831 der damaligen hohen Stände-Verſammlung — aber leider! vergeblich — zur Beherzigung von einem ungenannt und unbekannt gebliebenen Patrioten empfohlen, in unmaßgebliche Rükerinnerung bringe, und mir in meiner gutmeinenden Laune das Scherzhafte aus der allgemeinen deutſchen Bürger- und Bauernzeitung Nro. 12 v. J. 1831 nochmal in das Gedächtniß zurükrufe:

„Landtag.
Kammer der Armen.
Vacat
zu deutſch:
Helf Gott!"

(Aus München.)

Nützliche Mittheilungen, Anekdoten, Abſchnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Der kleine Gerngroß.

Ein Männchen, das dem Zwerggeſchlechte
Kaum um drei Zoll entwachſen war,
Durchgrübelte manch liebes Jahr,
Wie es ſein Maß verlängern möchte;
Doch graute ſchon gemach ſein Haar,
Und nach zehntauſend Sorgenſtunden
War noch kein Mittel aufgefunden.

Auf Einmal ließ ein Charlatan
Durch Zeitungs-Trommelſchlag verkünden:
„Herbei, ihr Lahmen, Tauben, Blinden!
Ich bin der Arzt, der helfen kann!
Das häßlichſte Naturgebrechen
Darf Heilung ſich von mir verſprechen.“

Huſch! lief das Männchen zu ihm hin:
„Herr Doktor, mir vergällts mein Leben,
Daß ich ſo klein geblieben bin.
Sagt, könnt Ihr mich für Goldgewinn
Ein wenig aus dem Staub erheben?“

„Warum nicht? Dazu weiß ich Rath!“
Sprach jener. „Kommt nur morgen wieder!
Indeß bereit' ich Euch ein Bad,
Das ſtrekt unfehlbar Euch die Glieder.
Bringt aber zehn Dukaten mit,
Die noch kein Wucherer beſchnitt!“

Der Kleine ſchlug auf ſeine Taſche,
Sprang, wie ein frohes Kind, nach Haus,
Und ſtach vor Freuden eine Flaſche
Des köſtlichſten Burgunders aus.
Er ſtrich im Traum der Nacht, als Rieſe,
Stolz auf der Hoffnung Blumenwieſe
Mit Hahnenſchritten auf und ab,
Und ging, mit hochgetragner Scheitel
Und Rands-Dukaten in dem Beutel,
Des Morgens drauf zum Aeskulap.
In einer weiten Wanne rauchte
Sogleich ein dunkler Kräuterſee,
Und das enthüllte Männlein tauchte
Hinein der Glieder zarten Schnee
Drei Stunden mußt's ihm drin belieben,
Und dabei ward es, wie ein Zeug,
Gewalkt, gebürſtet und gerieben,
Und durchgeknetet, wie ein Teig.
Doch Freuden ſproßten aus den Leiden:
Denn — wunderbar! — als ſein Gebein
Das Herrlein wieder wollte kleiden,
Wär ihm ſein Rökchen viel zu klein.
Vor Staunen auſſer ſich gerathen,
Und von Entzüken übermannt,
Zählt' es dem Arzte mehr Dukaten,
Als er bedungen, in die Hand.
Es ſah nicht ein, daß in den Stunden,
Da es im Bade Foltern litt,
Ein Schneider, mit dem Schelm verbunden,
Den kleinen Rok noch kleiner ſchnitt.
Es jubelte, wie neugeboren,
Im kurzen Wamms die Stadt durchhin,
Und ſchrie den Leuten in die Ohren:
„Seht, ſeht, wie ich gewachſen bin!“

Das Räthſel.

Ein Räthſel iſt es mir, wie Vielen.
Von denen Frak und Rede ſtets gefielen, 1)
Kein Herz, wie's Jeſus hat befohlen,
In ihrem Leibe tragen ſollen. 2)

Ein Räthſel bliebs mir immer wieder,
Wie Arme prangen in dem neu'ſten Flieder, 3)
Und Dirnen troz den Damen prangen,
Als hätt' der Satan 's Feſt begangen.

Es bleibt ein Räthſel mir im Leben,
Wie Viele Weiſen weiſ're Lehren geben, 4)
Die kaum der Schule Schal' gebrochen,
Und ſchon Ambroſia gerochen.

Noch gröſſ'res Räthſel bleibt mir Thoren,
Wie Alles dichtet, was noch kaum geboren, 5)
Und nebenbei kaum Duzend' Worte
Verſchreibt in ganz verkehrte Orte.

Nur Eines mag das Räthſel löſen,
Denn nichts vertraue ich im Ernſt dem Böſen;
Es ſind geboren uns die Zeiten,
Wo nur die Räthſel vorwärts ſchreiten!

Nöthige Anmerkungen.

1) Hier iſt kein spezieller Stand gemeint.
2) Ich habe leider die Gewohnheit, Alles nach dem Maßſtabe der Schrift zu prüfen.
3) Darüber haben unſere Blätter bereits ein Mehreres geliefert.
4) Sonſt hieß es: Was jung iſt, das ſcherzt gern; jezt: Was jung iſt, poltert gern.
5) Beziehung auf das bekannte Poeta nascitur, rhetor fit.

Den Tadler von Anmerkungen verweiſe ich an die Manen älterer Dichter.

In Commiſſion bei Fr. Puſtet in Regensburg. Beſtellungen nehmen alle Buchhandlungen und Poſtämter an.
Der ganzjährige Preis iſt in ganz Deutſchland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. E. Fürſt.

Digitized by Google

Neue
Bürger- und Bauern-Zeitung.
VI. Jahrgang. Nro. 51. 23. Dezember 1839.

Inhalt: Die Emanzipation der Juden. — Wenn macht man beſſere Würſte? — Ein köſtliches Gewürz zur Wurſt.

Die Emanzipation der Juden.
(Ein Scherflein der Liebe.)

Die Reichsgeſeze de anno 1530 haben ſchon vorbereitend für dieſen höchſt wichtigen Gegenſtand Linien gezogen, und Männer der Vorzeit, z. B. ein Spener, ein Nerreter, ein Dannhauer, ein Calvör (in Gloria Christi), ein Schudt, die Conf. Limborch de veritate relig. Christi, ein Grotius, ein Gerhard, ein Schuppius; die Rechtsgelehrten Stryk, Boehmer, ein Ludewig, ein Beck u. ſ. A., haben dieſe zarte, und mit aller Delikateſſe zu behandelnde Materie, mehr oder minder günſtig, ſchon vor mehr als 300 Jahren öffentlich und laut zur Sprache gebracht. Wir dürfen uns daran nicht ſtoſſen, wenn wir in eben allegirten Reichsgeſezen, und bei den würdigen Männern der Vergangenheit vielleicht auf manche, ſelbſt lieblos erſcheinende Stelle und Ausdrüke zurükgeführt werden. Dortmals herrſchte ein anderer Zeitgeiſt, und ſelbſt der damals unedel mißkannt wordene Luther, dem ein Huß ungerecht voran ins Land der Wahrheit und der göttlichen Gerechtigkeit geſchikt wurde, ſelbſt ein Luther, der den Juden nicht vollkommene Geneigtheit gönnen wollte, räumte den nemlichen Juden, wie Dannhauer de eccles. Iudaica §. X nachweiſet, annähernde Bedingungen zum allgemeinen Staats-Bürger-Rechte ein.

Mit groſſer Wahrſcheinlichkeit, ja, vielmehr mit voller Zuverſicht dürfen wir in unſern heutigen Tagen annehmen, daß jener „Geiſt der Liebe," von welchem ich anno 1835 in dieſer Zeitſchrift S. 211 geſprochen hatte, die Herzen nicht nur aller Regenten durchdrungen habe, ſondern auch noch weiters die Gemüther aller Völkerſchaften und Geſchlechter und Zungen durchdringen werde, ſo zwar, daß am Ende allen Menſchen-Kindern die Stelle bei Lukas 24, V. 25 et 26 klar und deutlich, und ein verſöhnendes Ausgleichungsmittel, anerkennend die bisher ſchuldlos gekränkt wordenen Menſchenrechte der Juden, werden wird. Emancipare, dieſes lateiniſche Wort heißt zu deutſch: Einen frei laſſen, mit aller Gerechtigkeit. So überſezte dieſes Wort ſchon 1724 der Jeſuit Jakob Bayer.

Ich bin keineswegs gemeint, durch meine leiſen Hindeutungen auf meine frühern dießfallſigen Leiſtungen, zitirt S. 211 in dieſer Zeitſchrift anno 1835 nur von Ferne, und auch nur Winke zu geben, an welche ſich höhere Weisheit und tiefer ſehende Staatsklugheit gleichſam anſchlieſſen ſollte; mein menſchenfreundlicher, und wie ich glaube, eines Katholiken würdiger Wunſch, iſt heuer, wie anno 1832 et 1833 ein und der nemliche, ein und derſelbe, nemlich die allmählige Annäherung und Befreundung in und zur gemeinten Sache, wozu ſich vielleicht in Bayern, meinem geliebten Vaterlande, bei der nächſten Stände-Verſammlung und nach vorhergegangener Benehmung mit frommen, mit gottesfürchtigen und altgläubigen Juden, die erwünſchte Gelegenheit unmaßgeblichſt darbieten möchte.

Die Juden ſind die Stammväter unſerer heiligen katholiſchen Kirche; dieſes beweiſet die Geſchichte, dieſes erhärtet unwiderſprechlich die Lehre Jeſu und der Bau der Apoſteln, deren Blut, wie einſt jenes der Propheten, mit dem des Meiſters und Erlöſers für die geſammte Menſchheit gefloſſen iſt; und ſtüzen wir unſer neues Gebäude auf dieſe Grundpfeiler der ewigen Wahrheit und allgemeinen Vaterliebe Gottes, ſo wird ein Werk

Digitized by Google

gelingen, das uns Alle einſt ſanft an die Worte Joh. 12, 32 zurükerinnern wird.

Ich weiß und verſtehe recht wohl, welche Einwendungen in Beziehung auf die religiöſen Abweichungen, Ritus und Gebräuche von unſeren kirchlichen Verhältniſſen ab Seite der Juden-Gegner gemacht werden wollen; aber man laſſe Jeden nach ſeiner Art, und in ſo lange den uns Alle, und ſelbſt nach der Lehre Jeſu mit gleicher Liebe umfaſſenden himmliſchen Vater ſuchen und lieben, bis der Geiſt Gottes von Oben herab jene erwünſchte Lenkung, angefeuert durch die That und das unbeflekte Beiſpiel, beſonders der Katholiken, erbarmend herbeigeführt wird, der uns Allen die keines Ausdrukes fähigen Freuden des einigen Schafſtalles Chriſti bereitet.

Laßt uns vor Allem die Härte des alten Bundes, vertrauend der Liebe und Milde Jeſu, und zwar dadurch aufheben, indem wir es den jüdiſchen Schweſtern und Brüdern geſtatten, jedoch beibehaltend Abrahams Bund und der Propheten Opfer, ſich mit chriſtlichen Brüdern und Schweſtern auch ehelich verbinden und vereinigen zu dürfen; denn ſo ſagt der heilige Apoſtel Paulus: „das heilige Sakrament der Ehe iſt ein groſſes Sakrament; ich aber ſage — in Chriſto und der Kirche.“

Keineswegs will ich dadurch, und nur durch dieſe Meinung, die jüdiſche Partei — und gleichſam dahin zwingen, ſich nach dem Ritus unſerer katholiſchen Kirche einſegnen laſſen zu müſſen; dieß bleibt freier Wille der Gegenpartei, wie auch die Erziehung aus einer ſolchen Ehe entſprieſſenden Kinder dem Vaterwillen des Juden anheim gegeben. Wer aber nicht ſakramentaliſch eingeſegnet iſt, der hat eine bürgerliche Ehe aber durch Handgelübd als unauflösbar — verſichert, und gleichſam beſchworen, geſchloſſen. Den aus ſolch bürgerlichen oder ſakramentaliſchen Ehen kommenden Kindern bleibt es, wenn ſie majorenn geworden ſind, frei überlaſſen, der Treue ihrer Väter zu folgen, oder — vom Geiſte Gottes angetrieben — in die Kirche der Kraft, der Herrlichkeit und der Glorie Chriſti, der Katholiken, überzutreten.

Winkel-Verbindungen zwiſchen Juden und Chriſten können aber in Zukunft nicht mehr geſtattet werden.

Hier iſt mein Same! Eine ſchlichte aber ehrliche Meinung; der groſſe Weingärtner, unſer Aller Vater, ſegne ihn durch die Mitwirkung frommer und gottesfürchtiger Männer, denen der Glaube der Väter unſerer Kirche und aller Kirchen ehrwürdig, ja! vielmehr heilig iſt — zu jener Rebenfrucht, die uns am groſſen Tage der Garben lieblich, und ſüſſen Wein einſchenket!

(Eingeſendet vom Verfaſſer der „drei Tage in der Sonne“ in dieſer heurigen Zeitſchrift, und vom Anfertiger der „Barbara-Nacht“ und des Inſerates „die Erlöſung“.)

Wenn macht man beſſere Würſte?

Hm! wir mancher Leſer, der ſich klüger als andere Leute dünkt, ausrufen, weiß der Frageſteller nicht, daß man gegen Weihnachten die meiſten Schweine ſchlachtet, mithin die meiſten und zugleich neben vielen ſchlechten auch die beſten Würſte machen kann? Weiß er dieſe Zeit nicht, ſo dürfte er doch nur die Kalender-Bilderchen beſchauen, ſo würde er beim Monate Dezember das Bild ſehen, wie die Menſchen mit Schlachten emſig beſchäftigt ſind. Ein aufgehangenes und ſchon ausgenommenes Schwein und nebenbei mit dem Beile in der Hand der Fleiſcher. Was kann er Anderes beginnen, als Fleiſch zur Wurſt zu hauen?

Wer ſich die Beantwortung der obigen Frage auf die Art leicht macht, dem ſagen wir gerade heraus, daß er, wie voreilige Schüzen, einen Fehlſchuß ins Blaue hinein gethan hat. Unſere Abſicht geht auf die Verfertigung vorzüglicherer Wurſt, als insgemein gemacht wird, und zwar weil man Schlachten und Wurſtmachen als Eins betrachtet. Um nicht mißverſtanden zu werden, ſehen wir uns in die Nothwendigkeit verſezt, die Sache, wie ſie es verdient, umſtändlich zu behandeln.

Um aus demſelben Fleiſche und Zuthat eine beſſere, vorzüglichere Wurſt zu erhalten, als die Leute bekommen, welche gleichſam noch während dem Schlachten Wurſt verfertigen laſſen, iſt nöthig,

Digitized by Google

ein anderes Verfahren einzuſchlagen und zwar ein naturgemäſſeres.

Fleiſch, Blut, Leber u. ſ. w. muß nemlich erſt auskühlen, wie man zu ſagen pflegt, ehe es zur Wurſt vorbereitet wird. Bei der Blutwurſt iſt dazu wenigſtens ein Tag nöthig. Man probire es nur, und man wird die Freude haben, einen auffallenden Unterſchied warzunehmen. Die Wurſt wird von Jedem, der ſie genießt, für vorzüglicher angeſprochen werden.

Dieſe geprieſene Verfahrungsart wird in andern Fällen treulich beachtet und wahrgenommen, wenn anders nicht die Umſtände eine Abweichung von der Regel nöthig machen. Man ſchlachtet nur im Nothfalle das Geflügel unmittelbar vor dem Kochen oder Braten, ſondern läßt es gern einige Zeit vor der Zubereitung hängen. Man erkennt hierdurch das Beſſere an. Die Gänſe ſchlachtet man mehrere Tage vorher, weil man weiß, daß es ſo gut iſt. Die ſogenannten Dresdner Gänſe, die gegen und nach Weihnachten aus der Gegend von Oſchatz fuderweiſe nach Leipzig gebracht werden, haben ihren vorzüglichern Geſchmak ſicher durch den Umſtand, daß ſie 2 und mehr Tage vorher, ehe ſie auf die Reiſe kommen, geſchlachtet werden, aber in ihren Eingeweiden bleiben. Sie werden ſelbſt, wenn ſie am Tage ihres Ankommens nicht Käufer finden, in den folgenden Markttagen wieder ausgeſtellt. In den Händen der Käufer werden ſie überdieß nicht ſelten noch einige Tage älter.

Wie bei Gänſen und Enten, iſt es auch bei anderm Geflügel. Man ſchlachtet Tauben und junge Hühner 2—3 Tage vor der Zurichtung, wie jede Hausfrau thut, wenn ſie nicht durch einen unerwarteten Beſuch übereilt wird.

Man wird nicht irren, wenn man glaubt, daß der vielbelobte Geſchmak der Faſanen, Auerhähne, Birk- und Rebhühner neben ihrem guten Fleiſche mit davon herrührt, daß, da ſie früher geſchoſſen werden, einige Zeit vergeht, ehe ſie in die Küche und endlich an den Spieß oder die Bratpfanne kommen. Ein Gleiches iſt von den Lerchen zu ſagen. Ehe ein Transport nach Leipzig geſammelt wird, vergehen oft mehrere Tage. Machen ſie von Leipzig aus eine zweite Reiſe, ſo können ſie ſchon auskühlen, d. h., wohlſchmekend werden. So hätten denn die von Leipzig fernen Herrſchaften beſſer ſchmekende Lerchen, als am Stapelorte ſelbſt.

Um wieder auf die Bereitung einer guten Wurſt zurük zu kommen, ſo gibt es ſchon ein Verfahren, das mit dem empfohlenen übereinkommt. Man macht nemlich die köſtliche Bratwurſt ſelten unmittelbar nach dem Schlachten, ſondern oft viel ſpäter. Dasſelbe gilt auch von der Knakwurſt und ganz vorzüglich von den Sauciſchen, ſelbſt von der Sülze. Folgerecht iſt anzunehmen, daß ihr Wohlgeſchmak mit davon herrührt, weil ſie nicht von eben geſchlachtetem Fleiſche gemacht werden.

Uebrigens ſchlieſſen wir dieſen Aufſaz mit der Verſicherung, daß die hier zur Sprache gebrachte Methode erfahrungsmäſſig iſt, und eine gute Wirthin es darauf ankommen laſſen kann, wenn ihr Hausſchlächter handwerksmäſſige Vorſtellungen oder Einwendungen macht. Wer ſich des Beſſeren bewußt iſt, hat Fug und Recht, hartnäkig zu verharren.

Ein köſtliches Gewürz zur Wurſt.

Mit Umgehung derjenigen Gewürzarten, die bereits bei Verfertigung der Wurſt im Gebrauche ſind, wie Pfeffer, Majoran und Thymian, beabſichtigen wir, auf ein minder bekanntes, aber köſtliches Wurſtgewürz aufmerkſam zu machen.

Dieſes weit vorzüglichere Gewürz zur Wurſt iſt das Pfefferkraut, das man auch an vielen Orten Bohnenkraut, ſelbſt Bohnenkelle nennt, weil es die Bohnen ſehr ſchmakhaft macht und häufig angewendet wird. Der wiſſenſchaftliche Name iſt: Saturega hortensis.

Um es nun bei der Wurſt anzuwenden, wird es eben ſo behandelt, als der Majoran. Man nimmt jedes zur Hälfte und mengt beides gut durch einander. Je feiner das Pulver, deſto beſſer. Es gibt beſonders in Verbindung mit dem Majoran der Wurſt einen unvergleichlichen Wohlgeſchmak.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abſchnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Der Bräutigams-Spiegel.

Zur Frühlingszeit beſuchten ſich
Zwei Mädchen auf dem Lande,
Und ſprachen fein und züchtiglich
Vom heil'gen Eheſtande.

„Zu dir geſagt!“ fing Dorchen an:
„Das kalte Jungfernleben
Wollt' ich mit Luſt für einen Span
Vom warmen Brautbett geben.

Der Dorfſchulmeiſter Haſelſtok
Hat ſich mir angetragen,
Nur will mir nicht ſein ſchwarzer Rok
Und runder Stuz behagen.

Und noch ließ ſich an meiner Thür
Kein andrer Freier bliken.
Der liebe Himmel weiß, ob mir
Es einſt wird beſſer glüken.“

Drauf Suschen ſprach: „Das will ich bald,
Du gutes Kind, dir ſagen.
Wir dürfen nur im Tannenwald
Die Wunderquelle fragen.

Soll eine Jungfer nächſtens frein,
So kann ſie feſt drauf bauen,
Des künft'gen Gatten Bild, beim Schein
Des Vollmonds, drin zu ſchauen.

Doch, liebes Herz, man darf dabei
Nicht ſprechen und nicht lachen.
Nun, in der Nacht vom erſten Mai
Laß uns die Probe machen!“ —

Dieß hörte Haſelſtok, der heiß
Verliebt war, und nicht ſchmollte,
Ob ſeiner Doris Herz von Eis
Gleich gar nicht ſchmelzen wollte.

In Arbeit ward ſein Kopf geſezt,
Ein Plänchen zu erſinnen.
Kommt Zeit, kommt Rath. Wir folgen jezt
Den Mondſchein-Pilgerinnen.

Hell war's, wie Tag; das Pärchen da,
Wo ſchon auf einem Aſte
Des Baums, der in die Quelle ſah,
Der ſchwarze Schäfer paßte.

In fünfzig Loken, groß und klein,
War heut ſein Stuz gebogen,
Wo Liebesgötter aus und ein,
Wie Bienenſchwärme, flogen.

So zierlich ſollt' ihn Dorchens Bild
Im Waſſerſpiegel ſchauen,
Und ſie, im Wahn, es ſey Geſchik,
Ihm Hand und Herz vertrauen.

Die Mädchen gukten; er begann
Sich brüſtend vorzubeugen,
Und als ein reizender Galan
Dem Liebchen ſich zu zeigen.

Knaks! brach der Aſt, und ſieh, da ſchwamm
Im naſſen Elemente
Das Schulmonarchlein wunderſam,
Gleich einer ſchwarzen Ente.

Das Mädchenpaar erſchrak und lief,
Weil's an Geſpenſter dachte;
Doch, als der Schwarzrok Hülfe rief,
Bliebs muthig ſtehn und lachte.

Und er entwiſchte glüklich zwar
Dem Reich der Frösch' und Unken,
Allein, der Stuz voll Amors war
Verloren und verſunken.

Seitdem erhielt die Quell' am Hain
Nicht mehr Beſuch von Schönen,
So ſehr ſich auch, bald Braut zu ſeyn,
Noch alle Mädchen ſehnen.

Die beiden Fliegen.

Die Stechfliege.

Was ſchwärmſt du denn immer?
Unhöflicher Gaſt!
Du fällſt hier im Zimmer
Entſezlich zur Laſt!
Viel Unluſt erleiden
Die Menſchen durch dich.
So ſey doch beſcheiden
Und ſittſam, wie ich!

Die Brummfliege.

O, bleib mir zu Hauſe
Mit deiner Moral!
Was macht mein Geſauſe
Dem Menſchen für Qual?
Ihm wär' es erfreulich,
Wenn du mir nur glichſt!
Du lebeſt ſo heilig,
So ehrbar und — ſtichſt!

In Commiſſion bei Fr. Puſtet in Regensburg. Beſtellungen nehmen alle Buchhandlungen und Poſtämter an.
Der ganzjährliche Preis iſt in ganz Deutſchland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. G. Fürſt.

Digitized by Google

Neue
Bürger- und Bauern-Zeitung.
VI. Jahrgang. Nro. 52. 31. Dezember 1839.

Inhalt: An die geneigten Leſer. — Billiger Dank dem Triga-Redakteur. — Was leiſten Kanäle und Eiſenbahnen? — Räuber ringsum.

An die geneigten Leſer.

Groß ſcheint die Zahl von 8760 Stunden in einem Jahre, aber ſie ſind nun dahingefloſſen, und gewiß der Mehrzahl unſerer Leſer nur zu ſchnell!

Wie aber auch Jeder die Vergänglichkeit unſerer Tage betrachten möge, ſo gibt es doch wohl wenig Menſchen, denen nicht zuweilen eine Stunde wurde, woſie im Wonnegenuß ausriefen oder ſchweigend deſto inniger es fühlten: daß Gottes Erde ſchön und werth ſey, darauf vergnügt zu ſeyn.

Noch ging kein Jahr vorbei, wo nicht nach dem Winter wieder ein Frühling kam! Nach jedem Ungewitter heiterte ſich der Himmel noch immer wieder auf, und im Gewitter ſelbſt ſtrömte Segen herab und Fruchtbarkeit. Mag nach und nach unſer Leben verrinnen, thun wir nur immer unſere Pflicht! Tugendhaft handeln iſt des Menſchen höchſte Würde. Dazu ſind nicht auffallende Thaten oder nur Heldentugenden — wozu die Gelegenheit ſich nur ſelten zeigt, erforderlich. Die Unſchuld des Abweſenden gegen die Angriffe des ſchadenfrohen Verläumders mit Klugheit vertheidigen, hier und da einen Feuergeiſt von einer raſchen unüberlegten Handlung zurükhalten, oder einen Läſſigen zur Thätigkeit anſpornen; Freunde, die Mißverſtand von einander trennte, wieder vereinen; ſeinen Freunden mit ganzem Herzen Freund ſeyn, im häuslichen Zirkel durch Liebe und Heiterkeit dem Gatten und Andern, die mit uns in enger Verbindung ſtehen, Freude ſchaffen — das iſt Tugend! —

Und wer von unſeren Leſern auch nur dieſes Einzige aus unſeren Blättern zu ſeinem Antheile nimmt: er hat ſich ein ſchäzbares Kapital auf Zinſen gelegt.

Billiger Dank dem Triga-Redakteur

der Gartenzeitung, des Obſtbaumfreundes und der Bürger- und Bauernzeitung.

(Erſtattet ohne den Buchſtaben U.)

Alle Leſer erkennen es mit Dank; alle wiſſen, beherzigen, ſchäzen es nach Verdienſt, daß die verehrliche Redaktion ſeit Anbeginn bis jezt immer gleiche Kraft gezeigt, des Trefflichen Viel — ſowohl dem ſtillen Handwerksmanne, wie dem Oekonomen — geliefert habe. Wir wiſſen recht wohl, was es heiſſe, in drei ſo verbreiteten Blättern ſolcher Tendenz ſich zeigen. Gott ſegne Ihr Werk väterlich! Mögen es recht Viele erkennen, daß Lehren, Nachrichten, Anzeigen der Art noch höchſt nothwendig ſeyen; mögen ſich dieſelben ferner nicht blos als Theilnehmer, mögen ſie ſich noch nebſtbei als eifrige Verbreiter dieſer Blätter zeigen. Nicht Eines Mannes Kraft vermag Alles. Vereintheit im Berathen, Vereintheit in Beiträgen, Vereintheit in Abnahme wird es möglich machen, was wir wollen. Gott gebe es!

Wer die Regiſter betrachtet, die Namen der Mitarbeiter beachtet, die Richtigkeit in der Anlage, die Großartigkeit des Entwikelns beſieht — der wird Recht mit Billigkeit vereinbaren können; ein Solcher wird herzlich darnach verlangen, daß die drei Blätter, behandelnd Gärten, Obſt, Acker, Gewerbe ꝛc., noch lange fortbeſtehen!

Im Namen dreier Mitleſer:
*l.

Was leiſten Kanäle und Eiſenbahnen?

Rükwärts und vorwärts betrachtet.

Die Kunſt, Städte groß und reich zu machen, die Kunſt, den Akerbau zu beleben, und die

Digitized by Google

Kunſt, den Werth von Grund und Boden zu heben, ſie alle ſind nur eine und dieſelbe Kunſt. Wenn der linke Fuß denkt, daß nur auf ſeine Koſten der rechte vorwärts kommt, ſo denkt er eben ſo irrig, als der Gutsbeſizer oder Landmann, der in der Meinung lebt: daß Handel und Gewerbe auf ſeine Koſten und zu ſeinem Nachtheile ſich bereichern. Wachſen die Städte an Bevölkerung, Gewerbe und Kapital, ſo helfen ſie dem Akerbaue auf, indem ſie gröſſere Nachfrage nach den Produkten des Landmannes erzeugen, und ſomit auch die Preiſe, die Renten und Taglohn ſteigern und die Luſt zur Arbeit und Anſtrengung vermehren. Die gröſſere Rente und Anhäufung der Kapitale in den Städten wirkt nothwendig auf die Erhöhung des Kapitalwerthes von Grund und Boden auf dem Lande. Nehmen die Landbewohner an Einſicht und Fleiß zu, vermehrt ſich der jährliche Ertrag ihres Bodens, ſo vermehrt ſich ihr Ueberfluß und ihre Zufuhr nach der Stadt, und hiemit auch die Nachfrage nach den Produkten der Stadt. Es verhält ſich, wie geſagt, mit Stadt und Land nicht anders, als mit den zwei Füſſen; denn der eine, indem er einen Schritt vorwärts macht, ſezt immer den andern dadurch in den Stand, ebenfalls vorwärts zu ſchreiten; und iſt der eine lahm, ſo kömmt der andere gewiß nicht weit.

Zum Gedeihen aller Nahrungszweige iſt vor Allem bewegende Kraft nothwendig, denn des Menſchen Kraft an ſich iſt ſchwach, und nur, indem die Kräfte der Natur ſich dienſtbar macht, vermag er Bedeutendes auszurichten. Die Wirkung der bewegenden Kraft auf die Wohlfahrt der Menſchen können wir am Einfachſten erkennen, wenn wir den Pflug des Bauern, mit ſeinen Pferden oder Ochſen beſpannt, betrachten. Doch kann nicht Jeder ein Bauer ſeyn, denn gerade der Ueberfluß an Getreide und überhaupt der Erzeugniſſe des Bodens hat zu den Städten und zum Stadtleben den Grund gelegt. — Endlich entſtand der Handel, der ganze Welttheile an einander knüpfte. Wie weit es hier die bewegende Kraft der Pferde, Wagen und Schiffe in Verbindung mit Menſchenhände brachte, iſt uns bekannt. Das neunzehnte Jahrhundert aber hat eine neue Kraft erſtarken ſehen, die alle andern Kräfte übertrifft, nemlich die bewegende Kraft des Dampfes und noch etwas ſpäter die Kraft des Feuers und der Luft. Die Dampfmaſchinen in England und in Nord-Amerika verrichten die Arbeiten von vielen Millionen Pferden und Menſchenhänden; — und wer will in Abrede ſtellen, daß ſich dort die Bevölkerung und Induſtrie der meiſten Städte verdoppelt und verdreifacht haben? — Es bedarf nur der Zufuhr vieler und wohlfeiler Brennmaterialien, um ſo viele bewegende Kraft zu verſchaffen, als die Intelligenz, die Geſchiklichkeit und die Induſtrie der Bewohner zu beſchäftigen vermag. — Viele und wohlfeile Brennmaterialien ſind alſo in unſern Tagen das erſte Bedürfniß eines Landes, welches durch Induſtrie reich werden will. Daher iſt die Anlegung von Eiſenbahnen nach Gegenden, welche ergiebige Steinkohlen-, Torf- und andere dergleichen Gruben beſizen, eines der wirkſamſten Mittel zu dieſem Zweke.

Lächerlich und thöricht iſt die Furcht der Handwerker, Gaſtgeber ꝛc., daß durch dergleichen Anlagen ihr Einkommen geſchmälert und ihre Kreide auſſer Thätigkeit geſezt werde, und eben ſo lächerlich iſt die Beſorgniß der Gutsbeſizer oder des Landmannes, daß dadurch der Abſaz der Produkte und der Werth derſelben vermindert werde. Jede Vermehrung der bewegenden Kraft und der Induſtrie muß nothwendig eine verhältnißmäſſige Vermehrung der Bevölkerung, der Konſumtion, und alſo der Nachfrage nach Kunſt-, Gewerbs- und Aker-Produktion aller Art zur Folge haben. Wir Deutſche ſind noch groſſentheils von dem Wahne befangen, das Stoken in dem Gewerbswesen habe auch eine Stokung der Wiſſenſchaften und Kenntniſſe bewirkt, ſo daß unter uns oft Leute, die ſich zu den gebildeten Klaſſen zählen, nicht begreifen können, wie der Eine gewinnen könne, ohne daß die Andern verlieren, während es in induſtriöſen Ländern jedem Kinde klar iſt, daß neue Schöpfungen in der Induſtrie und Verbeſſerungen in den längſt vorhandenen Ge-

Digitized by Google

werbszweigen, nicht nur Diejenigen, die unmittelbar dabei betheiligt ſind, ſondern auch mittelbar, ihre ganze Umgebung bereichern. Sehr oft hört man die Meinung ausſprechen: „Kanäle und Eiſenbahnen ſeyen nur dazu da, um die Städte groß und reich zu machen." Das Wachsthum der Wohlhabenheit einer Stadt hängt eben ſo, wie das Wachsthum eines Baumes, von den Wurzeln ab. Was dem Baume das Erdreich iſt, das iſt der Stadt das Land, mit welchem ſie in Verkehr ſteht. Die Verkehrsſtraſſen ſind ihre Wurzeln. Sind die Straſſen geeignet, den Transport zu erleichtern, ſo werden die Lebens-Bedürfniſſe, Baumaterialien, die Mittel zur bewegenden Kraft, und die zur Fabrikation erforderlichen Stoffe wohlfeil zur Stelle geſchafft, es werden die Kunſt- und Gewerbsprodukte ebenfalls wohlfeil verführt, und mehr Menſchen werden im Staate wohnen und ſich ernähren, und um ſo mehr werden alle Zweige der Induſtrie gedeihen können. Je weiter ſich dieſe Wurzeln ausdehnen, deſto gröſſer werden Stamm und Aeſte des Baumes wachſen, um ſo höher wird ſeine Krone emporſteigen. — Fußwege und Vicinalſtraſſen ſind kleine Würzelchen, die nicht weit reichen, deren groſſe Zahl aber den Städten eine Menge Nahrungsſtoffe aus den nächſten Umgebungen zuführt. Weiter ausgreifende Nahrungskanäle ſind ſchon die Landſtraſſen, aber ſie reichen für die an Gewicht ſchweren Bedürfniſſe und Gewerbsprodukte der Stadt immer nur 5 bis 10 Meilen weit, und ſchon in dieſer Entfernung beſchränken die groſſen Transportkoſten den wechſelſeitigen Verkehr bedeutend. Flüſſe ſind weit nützlichere Wurzeln des Wohlſtandes eines Landes; — dieß bezeugen die Menge und Gröſſe der Städte, die an ihren Ufern ſich befinden. Der Flußtransport ſchwerer und wohlfeiler Konſumtionsartikel iſt 3, 4, ja oft 10 und 20 Mal billiger, als der Landſtraſſen-Transport. Aber auch die Flüſſe werden noch übertroffen, und zwar von den Kanälen, beſonders da, wo die Strömung ſtark und der Waſſerſtand niedrig iſt. Während man auf Strömen die Bergfahrt ſo wenig in ſeiner Gewalt hat, daß man öfters 5 bis 10 Mal länger auf der Reiſe zubringt, als bei günſtigem Winde und Waſſer, macht man auf dem Kanale bei jeder Witterung — Froſt ausgenommen — die gewöhnlichen Stationen, wie zu Lande. — Bei dem Kanaltransporte zieht ein Pferd mit Leichtigkeit 30—40 Mal mehr, als auf der beſten Landſtraſſe. — Iſt es nicht ein groſſer Vortheil? — Die Städte in China, deren einige mehrere Millionen Menſchen zählen, ſind blos durch das unermeßliche Kanal-Syſtem jenes Reiches ſo groß geworden. Gleiche Beiſpiele geben uns Holland, England und Nord-Amerika. — Endlich ſind auch noch die Eiſenbahnen zu berükſichtigen. — Wenn auch dieſes eiſerne Kind, noch in der Wiege liegend, nur lallt, ſo verſäume man ja nicht, es groß zu ziehen, denn die Eiſenbahnen gehören mit zu den Hauptwurzeln der Bereicherung der Länder! —

Räuber ringsum.

Vor einigen Tagen wurde der Bot von Kraiburg auf offener Landſtraſſe von drei Burſchen angepakt. — Zu Schwarzach bei Deggendorf wurden in 3 Wochen 5 Verſuche und Diebſtähle gemacht: 1) in einem Getreidekaſten hob man den Fenſterſtok aus und nahm Getreide fort; 2) die Frau eines Lederers, die Abends einen Kerl mit einer ſogenannten Miſtkreil zur Stubenthüre eintreten ſah, hatte die Geiſtesgegenwart, das Licht gegen ihn hinzuhalten und ihn, den ſie ſogleich erkannte, beim Namen zu nennen, worauf ſich derſelbe ſogleich mit leerer Hand und Taſche entfernte; 3) auf der Hofmühle wurden 2 Säke mit Mehl geſtohlen, ein Sak mit Korn aber vor der Thüre zurükgelaſſen; 4) beim Bäker L. wurde faſt der ganze Brodladen durchs Fenſter hin ausgeleert; 5) dem Schneider L. wurde die ganze obere Stube ausgeleert. Aus andern Orten melden öffentliche Blätter gleiche Fälle. — Die Rädelsführer einer berüchtigten Räuberbande um Miesbach, Simon und Niklas Nonnenmacher und Stranzl, ſind erwiſcht. Was nuzt's, ſagt der Michl, wenn —?

Digitized by Google

Ankündigung

für

das Jahr 1840.

Wer die Blätter dieſer Zeitſchrift vom ganzen Jahre geſammelt hat, der gebe ſie nun dem Buchbinder. Wem einzelne Numern zu Verlurſt gegangen, der reklamire den Erſaz nur durch die Hand, aus welcher er dieſe Zeitung bisher bezogen, und wir werden den Abgang gerne, und zwar immer gratis erſezen.

Der eingebundene ganze Jahrgang wird durch viele Jahre als ein Hausbuch benüzt werden können, in welchem der Inhalt nie, wie bei politiſchen Blättern, veraltet, vielmehr auch noch für die Nachkommen immer friſches Intereſſe behält.

Unſere verſtändigen Leſer wiſſen dieſe Vorzüge unſeres Blattes vor vielen anderen ohnehin zu würdigen, und daher kommt es, daß dieſe älteſte, der jezt beſtehenden Volksſchriften in Bayern, auch noch immer die geleſenſte iſt, auch über Bayerns Grenzen hinaus in alle Länder deutſcher Zunge ſich mit jedem Jahre mehr verbreitet.

Eine ſo allgemein beifällige Anerkennung unſerer einzig dahin ſtrebenden Abſicht: gemeinnüzig zu ſeyn, iſt für uns zugleich Ermunterung, auf der eingeſchlagenen Bahn nicht blos fortzugehen, ſondern die Sammlungen auf unſerm Wege mit noch werthvolleren Früchten zu bereichern. Unſer Blatt im nächſten Jahre wird davon Zeugniß geben! —

Auch die Spedition durch den Buchhandel haben wir in andere Hände gelegt, und die Abnehmer in allen Ländern ſollen dadurch in ſchnellern und prompteren Beſiz der Blätter kommen, ohne an entfernteren Orten dafür mehr, als an nähern, nemlich jährlich 2 fl. 24 kr. R. W. oder 1 Thlr. 12 gr., bezahlen zu dürfen.

Dabei iſt durch Akkord mit der neuen Speditions-Buchhandlung veranſtaltet, daß neu eintretende Leſer, oder auch ſolche, welchen einzelne Jahrgänge dieſer Zeitſchrift mangeln, jeden beliebigen frühern Jahrgang um die Hälfte des bisherigen Preiſes durch eben die Hand nachbeziehen können, aus der ſie dieſes Blatt erhalten, worüber die nöthigen Verſtändigungen bereits an alle Buchhandlungen verſendet worden ſind.

So möge denn dieſe Zeitſchrift, wenn ſie bisher nicht ohne Nuzen beſtand, ihre geſegneten Erfolge eben ſowohl noch durch ausgezeichneteren Inhalt, als umfangreichere Verbreitung erhöhen; und mögen überdieß alle unſere geneigten Leſer ſich des Genuſſes der Früchte davon bis zu den ſpäteſten Tagen menſchlichen Alters erfreuen können! Dieſes wünſchen aus vollem Herzen

Die Herausgeber.

In Commiſſion bei Fr. Puſtet in Regensburg. Beſtellungen nehmen alle Buchhandlungen und Poſtämter an.
Der ganzjährliche Preis iſt in ganz Deutſchland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. E. Fürſt.

Digitized by Google

Regiſter

zur

neuen Bürger und Bauern-Zeitung.

Sechst Jahrgang 1839.

A.

Seite

Anekdote . . . 61
Anerbieten einiger Getreidearten . 30
Ankündigung für das Jahr 1840 . 408
Aphorismen . . 24. 183. 2311. 375
April, an denſelben (Gedicht) . . 112
Arme, der, und der Reiche . . 41
Aſche, Nutzen derſelben . . 55
Ausbrüten der Eier durch Dampf . 246
Auskunft . . . 280
Ausſteuer, die (Gedicht) . . 243
Auszeichnungen, Rang und Titelweſen, Fragte
darüber . . . 257

B.

Bäume zur Straſſen-Bepflanzung . 103
Bauern Katechismus (Gedicht) . . 344
Bauernſtand, über denſelben . . 27
Bauern-Talent, beſtraftes induſtriöſes . 23
Bauholz, gutes, zu erhalten . . 335
Barbara-Nacht . . . 33
Barbier, der, auf der Grenze . . 24
Barbierer in Hindoſtan . . 24
Bazins Methode, ſeine Fruchtfelder zu behand. 57
Beobachtungen an einem Laubfroſche . 222
Beſchlagen, fehlerhaftes der Pferde . 103
Betrachtungen, pädagogiſche . . 148
Betteln, Gefahr desſelben für die Jugend 135
Bienen, wider das Fortziehen derſelben . 219
Bienen-Nahrung im Winter . . 247
Bier, dem Champagner ähnliches, zu bereiten 57
Bittſchrift für die Thiere (Gedicht)! . 272
Bleichen, Einfluß des Mondes auf dasſelbe 174
Brand im Weizen, wie kam man auf den Gedanken,
demſ. durch Salzwaſſer vorbeugen zu könn? 223

Seite

Breitopf von Zürch, Reiſe desſelben im 16. Jahrhunderte 303
Brennmaterial ſind Sägeſpähne . 191
Brillen-Inſtitut, okuliſtiſches, in München 16
Brod aus Kohlrüben . . 308
Bräutigams-Spiegel, der (Gedicht) . 404
Brunnenröhre gegen das Zufrieren zu ſichern 397
Buch, Schikſal desſelben . 394
Buchführung, landwirthſchaftliche . 65
Bücher, wie ſich dieſelben nach den Leuten richten 350
Bücher-Anzeigen 32. 40. 62. 112. 120. 128. 264.
312. 320. 328. 336. 344

C.

Charaden . . . 248. 352. 384
Charakterloſigkeit . . 5
Charlatan, der betrogene . . 278

D.

Dampfdünger . . 47
Dank, öffentlicher, dem patriotiſchen M. Irlbeck 399
David Unſterns Klagelieder (Gedicht) . 367
Denkſprüche für Haushaltungen . 365
— und andere Einfälle . 183. 231
Determinismus . . 134
Dienſtboten, die Zeugniſſe derſelben betreffend 390
— Pflichten des Dienſtherrn und der Dienſtfrau gegen dieſelben . . 225
Dienſtbotenleben, Szene aus demſelben (Gedicht) 64
Dinge, unſichtbare, Grund der Mannigfaltigkeit desſ. 157
Donau-Main-Kanal . . 48
Donnerkeile, Entſtehung derſelben . 23
Dreſchmaſchine, neue . . 55
Düngerbereitung . . 21. 47
Düngergewinnung, vollkommenere, durch Einſtreuung
der Erde ſtatt Stroh . 189

Digitized by Google

E.

Seite

Echo, die einſylbigen (Gedicht) . 160
Eheſtands-Maximen (Gedicht) . 343
Eier durch Dampf auszubrüten . 246
Einpuppen des Getreides . 193
Eiſenbahn, die Laufbahn unſers Jahrhunderts auf derſ. 118
Eiſenbahnen und Kanäle, was leiſten dieſelben? 405
Elegie auf einen alten Handſchuh (Gedicht) 176
Eltern, gutgeſinnte, wohlmeinender Rath an ſolche 315
— warum ſo viele im Alter in einer traurigen Lage ſind . . . 313
Emanzipation der Juden . . 401
Entſchloſſenheit (Gedicht) . 224
Erde-Einſtreuung ſtatt des Strohes zur vollkommeneren Düngergewinnung . 189
Eremit, der . . 305
Erlöſung, die . . 217
Erziehung auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung 167
Eſſigbereitung in Pulverform . 57
Europas Länder, welche Holz ausführen und bedürfen 269

F.

Faſch der Sauglämmer und Kälber . 22
Feiertage, abgewürdigte, über dieſelben . 356
Feldpolizei und Flurenbewachung . 46
Felleiſen, Geſpräch im ſelben (Gedicht) . 296
Fichtelgebirg, über Wieſendüngung dortſelbſt 321
Fliegen, wie der Herr Gevatter dieſelben verbannte 198
Frauenzimmer, warum ſollen dieſelben nicht ſtriken? 58
Funo, der ſchlimme (Gedicht) . 392
Fütterung unreinen Heues, Warnung dagegen 15
Futterfelder zu behandeln . 57

G.

Gänſegärten in den Gemeinden . 111
Gartenbau-Schulen, einige Worte darüber 396
Geizige, der, an ſeinen Sohn . 175
Gemüſe- oder Küchengärten, ihr Nuzen für den Landmann 233
Genſerich-Verbeſſerung . . 127
Geringſten, verachte denſelben nicht . 197
Gerngroß, der kleine (Gedicht) . 400
Geſang für gute Menſchen . 368
Geſundheitsborn . . 277
Getreide, über das Einpuppen desſelben 193
Getreide-Kenntniſſe und Anerbieten einiger Getreidearten 30
Getreide-Magazine an den Grenzen . 301
Getreide-Rieſe aus St. Helena . 58
Gichtkranke Glieder zu heilen . 247
Gläubiger, hartnäkige, vom Halſe zu ſchaffen . 64
Glaubensbekenntniß eines rechtſchaffenen Staatsbürgers 320
Glieder, gichtkranke, zu heilen . 248
Gröfenberger Waſſerheilanſtalt . 348
Grämling, der, und der Frohſinnige (Gedicht) 239
Gräſer, über das Wachsthum derſ. auf Wieſen und Weiden 137
Grazien, die drei, des Lebens . 150
Großthuerei, menſchliche . . 15
Gütertauſch-, Kauf- und Verkauf-Geſchäfte, höchſt ſchmerzhafte Erfahrungen darüber . 209

H.

Seite

Haarſchneiden, on demſelben . 29
Hagelaſſekuran bayeriſche, über dieſelbe 25
Hagelſchäden, ſonderbarer Einfall zum Beſten der durch dieſelben Verunglükenden . 335
Hals- und Hgbrecher . . 287
Handſchuh, alter, Elegie auf denſelben (Gedicht) 176
Hausgärten, der die, der Landleute . 214
Haushaltungunſt, goldene Sprüche für Anfänger in derſelben . . 101
Hausmärchen . . 260. 315. 358
Hausverkauf-Anzeige . . 264
Heiraths-Philophie (Gedicht) . 360
Herbſttag, de (Gedicht) . . 311
Heu, unreine Warnung gegen das Verfüttern deſſ. 15
Holz, gutes, zum Bauen zu erhalten . 335
— Heizkra desſelben . . 366
— Ueberſic der Länder Europas, welche ſolches ausführen und bedürfen . . 269
— zwei Fagen zum beſten der in unſern Tagen ſo dringenden Erſparung desſelben . 300
Hopfen, geſchwefelten, zu erkennen . 247
Hülfskaſſe, aus . . 56
Humoriſtik . . . 28

J.

Januar, de . . 16
Jeſu Chriſt Todesurtheil . 152
Inkonſequgen . . 148
Irlbeck, Michael, öffentlicher Dank demſelben . 399
— über ie dermalige Unſittlichkeit und Unzucht 265. 273
Jugend, Gfahr des Bettelns für dieſelbe . 135

K.

Kälber, üb den Faſch bei denſelben . 22
— von in Müttern wegzunehmen und groß zu ziehen, ihne ſie an denſelben ſaugen zu laſſen 118
— wohlfil aufzuziehen . . 14
Kalbfleiſch, über die Mittel zur Wohlfeilheit desſelben 357
Kanäle u Eiſenbahnen, was leiſten dieſelben 405
Kartenſpic . . 285
Kartoffel, die, und der Kornwucherer (Gedicht) 288
Katechismus der Bauern (Gedicht) . 344
Kegelſpiel, Erfindung desſelben . 247
Kinder, ſchädlicher Einfluß der Kopfarbeiten auf die Organiſation und Geſundheit derſelben 332
Kleid, das neue . . 238
Kniker, Hironymus, an ſeinen Sohn . 286
Knöpfe, ie vier . . 245
Kölner Wahrzeichen . . 61
Kohlrüben-Brod . . 308
Kompoſtbereitung . . 297
Kopfarbeiten bei Kinder, ſchädlicher Einfluß derſelben auf ihre Organiſation und Geſundheit 332
Kottwiz l. Gütertauſch.
Küchen- oder Gemüſegärten, ihr Nuzen für den Landmann 233
Kühe, Verfahren bei denſelben, welche wegen Schränkung des Tragſakes nicht kalben können 388
Kuno, der gebeſſerte Wildſchüz . 158

Digitized by Google

L.

Seite
Lämmer, über den Fraß bei denſelben . 22
Land, daſſelbe ohne Düngung zu einem reichen Ertrage zu bringen . 294
Landeskultur, Hinderniſſe derſelben . 9
— wie kann man den Hinderniſſen derſ. abhelfen? 17
Landwirth, der unglükliche . 252
Landwirthſchaft, iſt der Betrieb derſelben in den Städten einträglicher, als auf dem Lande? 281
— von der Schädlichkeit der Unzucht in Hinſicht auf dieſelbe . 273
Landwirthſchafts-Betrieb zu Zuſchendorf . 33
Landwirthſchafts-Recht, Zeitſchrift für ſelbes 62
Laubfroſch, Beobachtungen an demſelben . 222
Laufbahn unſers Jahrhunderts auf der Eiſenbahn 113
Leben, das . 318
— die drei Grazien desſelben . 150
Lehrburſche des Teufels . 302
Lehren indianiſcher Mütter an ihre Töchter 230
Leſer, an die geneigten . 405
Liebesbrief, zweizüngiger . 280
Lied auf den Tod eines Biſchofs . 160
— eines Invaliden . 255
Lieschen an ihre Baſe . 352
Ludwigs-Lied . 144

M.

Mädchen, das kranke (Gedicht) . 319
Madia sativa, eine neue Oelpflanze . 38
Magen, Renomée im ſelben . 141
Maler, der, und ſein Liebchen . 393
Mateo Feleone . 201
Maximen . 199. 343
Meerwaſſer ſüß, geſund und trinkbar zu machen 143
Meiſterſchaften . 27
Menſchen, gute, Geſang für ſelbe 368
— warum gefällt ſo vielen der Stand nicht, worin ſie ſich befinden? 289
Milch, über den Einfluß der Nahrung der Kühe auf die Menge und chemiſche Zuſammenſetzung derſ. 350
— welche Verwerthung derſelben iſt die beſte? 270
Miſſionen und Miſſionäre, über dieſelben in die Länder der ſogenannten Gläubigen . 45
Miſt, Regeln über das Ausfahren, Verbreiten ꝛc. desſ. 54
Mond, haben die periodiſchen Veränderungen desſelben Einfluß auf die belebte Natur? . 25
Monumente, welche großen Gelehrten ꝛc. nach ihrem Tode geſetzt werden 53
Mordbrenner ringsum . 394
Müſſiggang, Mittel dagegen . 252
Muſikant, der . 29
Muſiker, ſonderbare . 199

N.

Nachſicht, zu große, Unheil aus ſelber . 151
Narr, träumender, Offenbarungen desſelben 249
Narrheit und Liebe bei ſechs Nationen der civiliſirten Welt . 304
Neuigkeit à la Rieſenkohl . 279
Neujahrs-Wünſche, patriotiſche . 3
Neuvermählte, Tagebuch derſelben . 395
Niederbayerns intereſſante Orte . 353
— — Volksverſammlungen 325
Nuzanwendungen eines Zeitungleſers . 10

O.

Obertrok, der alte, und die Perüke . 369
Oel aus gemeinem Salze zu machen, das aller Fäulniß widerſteht . 111
Oelpflanze, neue . 38
Offenbarungen eines träumenden Narren 249
Opoſition . 149
Orte, intereſſante, Niederbayerns . 353
Orthographie . 124

P.

Peſtkranke, der . 97
Pfeifchen, das . 4
Pferde, über das fehlerhafte Beſchlagen derſelben 103
— über Anwendung des Trokar bei der Windkolik derſelben . 349
Pflichten des Dienſtherrn und der Dienſtfrau gegen die Dienſtboten . 225
Pflichtenlehre (Gedicht) . 264
Politiker, der . 133
Preys, deſſen neues Schaf- und Wollwaſchmittel 268
Prießnitz, deſſen Waſſerheilanſtalt 348
Prozeſſe und Inſtanzen dafür . 64

Q.

R, der Buchſtabe (Gedicht) . 224
Räthſel . 360
— das (Gedicht) . 400
Räthſel-Lied . 224
Räuber ringsum . 407
Rang, Auszeichnungen und Titelweſen . 257
Rath, wohlmeinender, an gutgeſinnte Eltern 315
Reiche, der, und der Arme . 41
Reiſe- oder Patagekuchen . 302
Rezepte . 64. 376
Rindvieh, die Trächtigkeit desſelben zu erkennen 375
Roſalien-Kapelle . 125

S.

's Abſchied von ſeiner Gattin (Gedicht) . 112
Sägeſpähne als Brennmaterial . 191
Sändalas Rettung (Gedicht) . 168
Sängers Teſtament (Gedicht) . 192
Salzöl zu machen, das aller Fäulniß widerſteht 111
Salzwaſſer, wie kam man auf den Gedanken, dadurch dem Brande im Weizen vorzubeugen? 223
Salzpreiſe in verſchiedenen Ländern . 39
Schafwaſchmittel, neues, des Herrn Preys 268

Digitized by Google

Seite

Schafzucht, über Hinderniſſe derſelben 276
Schall, Schnelligkeit desſelben 320
Schlüſſelloch, das (Gedicht) 256
Schmollen, die Kunſt desſelben 237
Schneider, der, und ſein Beichtvater (Gedicht) 215
Schüler, der undankbare 150
Schuzengel, der (Gedicht) 304
Seligkeiten, die ſieben (Gedicht) 351
Sittenverderbniß, wie ſoll dem gegenwärtig ſo ſehr einreiſſenden Einhalt gethan werden? 361. 393
Soldat, der gemeine 126
Sonne, drei Tage in derſelben 121
Sperling, der, und der Gimpel 104
Spiel der Todten 19
Sprüche, goldene, für Anfänger in der Haushaltungskunſt 101
Staatsbürger, rechtſchaffener, Glaubensbekenntniß eines ſolchen 320
Stadt, jezt biſt du in derſelben 8
Stand, warum gefällt ſo vielen derſelbe nicht, worin ſie ſich befinden? 289
Steinkohle, Heizkraft derſelben 366
Stiefelknecht, der 334
Stoff, kurzer, zum Denken 104. 136
Straſſen-Bepflanzungs-Bäume 103
Streumangel zu begegnen 15
Suppe, dauphineſiſche 310

T.

Tagebuch einer Neuvermählten 395
Tagedieb, der (Gedicht) 159
Tageszeiten, Rangſtreit derſelben (Gedicht) 297
Talent, beſtraftes induſtriöſes, eines Bauers 23
Taſſilo an Kaiſer Karl den Groſſen (Gedicht) 256
Teufels Lehrburſche 302
Thätigkeit, Lob derſelben (Gedicht) 271
Theuerung 8
Thiere, Bittſchrift für ſelbe (Gedicht) 272
Thierquälerei, ernſte Folgen aus Vereinen gegen dieſ. 389
Tod, an denſelben (Gedicht) 287
Todesurtheil Jeſu Chriſti 152
Todtenſpiel 19
Töpfe, neue gußeiſerne, gleich brauchbar zu machen 5
Torf, Heizkraft desſelben 366
Trächtigkeit des Rindviehes zu erkennen 375
Triga-Redakteur, Dank demſelben 405
Trokar-Anwendung bei der Windkolik der Pferde 349
Tröſtung in Gott (Gedicht) 208
Troſt, der (Gedicht) 152
Troſtbrief eines verſtorbenen Ehemannes an ſeine hinterlaſſene Wittwe 312

U.

Seite

Unheil aus zu groſſer Nachſicht 151
Unſittlichkeit, von dem dermaligen hohen Grade derſ. 265
Unzucht, von der Schädlichkeit derſelben in Hinſicht auf die Landwirthſchaft 273

V.

Vätti 152. 192. 208
Viehmäſtungs-Theorie 161
Viehſtand, nöthiger, Geſpräch zweier Bauern darüber 241
Volks-Styl 316
Volksverſammlungen, intereſſante, in Niederbayern 325
Vonrath 136. 151. 159. 167. 175. 216. 224. 232. 264

W.

Wage, neue ökonomiſche 247
Wahrheit-Lexikon 337
Wahrzeichen von Köln 61
Wanzen zu vertilgen 247
Waſſerheilanſtalt zu Gräfenberg 348
Waſſertod (Gedicht) 167
Weizen, wie kam man auf den Gedanken, dem Brande an demſelben durch Salzwaſſer vorzubeugen? 293
Welt, die vornehme (Gedicht) 199
Werkzeuge, ſchneidende, über die Einwirkung der Sonne und des Mondes auf dieſelben 5
Wieſenbau 12. 18
Wieſendüngung im Fichtelgebirge 321
Windkolik der Pferde, über die Anwendung des Trokar bei derſelben 349
Winter-Ahnungen (Gedicht) 391
Wittekind 254
Wochentage, Peters Betrachtungen darüber (Gedicht) 264
Wollwaſchmittel, neues, des Herrn Preys 268
Wünſche, epikuriſche (Gedicht) 192
— patriotiſche, zum Neujahr 3
Würſte, wenn macht man beſſere? 402
Wunſch eines Junggeſellen (Gedicht) 384
Wurſt, ein vorzügliches Gewürz zur ſelben 403

Z.

Zeitſchrift für Landwirthſchaftsrecht 62
Zeitungleſer, Nuzanwendung desſelben 10
Zeus an Neptun (Gedicht) 263
Zürcher Breitopf, Reiſe desſelben im ſechzehnten Jahrhunderte (Gedicht) 303
Zuſchendorf, Landwirthſchafts-Betrieb dortſelbſt 33

Frauendorf.

In der Buchdrukerei der praktiſchen Gartenbau-Geſellſchaft.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google